Digitized by Google

3/50

A 2 1 3 2 3

Digitized by Google

Digitized by Google

Jupiter.

Hellenikos

mythologisch - malerische

Reisen

durch Griechenland, den Archipelagus, Sicilien und Unter-Italien,

mit steter Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst und Sitte der ältern und neuern Zeit.

Enthaltend

die Sagen der Vorzeit der Griechen und Römer, nach den Gegenden erzählt und erklärt, welche der Schauplatz derselben waren, nebst einer Nachricht von den dadurch veranlaßten Werken der Bildhauerei und Malerei.

Für

junge Frauenzimmer und Jünglinge aus den gebildetern Ständen.

Zur Bildung ihres guten Geschmacks und eines richtigen Urtheils über Kunstgegenstände, so wie zur Beförderung des bessern Verständnisses der Werke der schönen Literatur verfaßt.

Mit Kupfern und Holzschnitten der vorzüglichsten Künstler Deutschlands und Englands.

Von

FRIEDERICH ANTON LEVIN MATTHAEI,

Pastor in Barlosen im Königreiche Hannover.

AZ 1323

Leipzig, 1835,

im Verlag der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Digitized by Google

S.-S.

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE
LAUSANNE
ET UNIVERSITAIRE

Vorrede.

Von Seiten der Direction einer ansehnlichen Schule, bei welcher ich als Lehrer angestellt war, wurde es mir zur Pflicht gemacht, über die Mythologie Unterricht zu ertheilen, aber ihn so einzurichten, daß er zur Bildung der Jugend in Rücksicht auf Länderkenntniß, Wissenschaften, Künste und Sitten der ältern und neuern Zeit beitragen möge.

Ich hielt die Einkleidung der Mythen in Form einer Reise hierzu am zweckmäßigsten, weil diese Erzählungen selbst theils der natürlichen Beschaffenheit gewisser Gegenden, theils Vorfällen, die auf ein Lokal sich bezogen, ihre Entstehung verdanken.

Mein Unterricht wurde mit Beifall aufgenommen, auch von Seiten der Eltern meiner Schüler und Schülerinnen, und der Druck desselben wurde verlangt. Ueberhäufte Dienstgeschäfte als Prediger hinderten mich bis jetzt, die letzte Hand an diese Schrift zu legen.

Es schien mir angemessen, bei der Behandlung dieses Gegenstandes dem Gange zu folgen, welchen die Cultur in Griechenland genommen hat. Die östliche Küste wurde zuerst aufgeklärt durch Asiater, die dort landeten, um Handel zu treiben, zu plündern, oder sich dort nieder zu lassen. Zuerst war daher unstreitig Thessalien die Landschaft, in welcher der Uebergang zur Cultur sichtbar wurde. Darauf erhob sich

sich

Thracien durch Kriegesthaten und Dichtkunſt. Epirus wirkte durch ſein Orakel zu Dodona auf die Gemüther. Nachdem in dieſem Halbzirkel von Oſten nach Norden und Weſten ſich die Bildung in verſchiedenen Geſtalten gezeigt hatte, war die Einwirkung derſelben auf die übrigen Theile Griechenlands unvermeidlich.

Die Perioden der Cultur durfte ich nicht unbemerkt laſſen. Im Ganzen hatte Griechenland in frühen Zeiten eine rauhe Natur. Man hört von nichts als von Seen und Wäldern, von wilden Thieren und Ungeheuern, von welchen das Land erſt durch Helden mußte befreiet werden. Dieſe Abentheuer ſind der Stoff zu den älteſten Fabeln. Alles iſt darin ganz lokal.

Nirgends iſt in Griechenland ein ſehr fruchtbarer Boden, aber die Cultur machte des Clima's wegen ihn einträglich. In Arkadien und Theſſalien ſind vortreffliche Viehweiden und an der Küſte herrliche Fiſchereien. Folglich iſt es kein Wunder, wenn die erſten wilden Menſchen hier Viehzucht und Fiſcherei trieben, und dann zum Ackerbau übergingen.

Dies war der erſte Zeitabſchnitt der Menſchheit in Griechenland. Nach und nach kam der zweite. Alles iſt mit kleinen Stämmen angefüllt. Sie zogen herum; wohnten bald hier, bald dort. Streifereien geſchahen in fremdes Gebiet; ein Stamm drängte und vertrieb den andern. Die meiſten Unruhen dieſer Art zeigten ſich in Theſſalien, Böotien und an den Küſten des Peloponnes. In dieſen kleinen Kriegen bildeten ſich Helden einer zweiten Art, Abentheurer, die Räuber bekriegen. Herkules und Theſeus haben ſich am meiſten unter dieſen ausgezeichnet.

Die Begriffe, welche von den Gottheiten ſich verbreiteten, mußten zur Cultur des Landes und der Menſchen beitragen. Die bewaldeten Berggipfel und andre Anhöhen widmeten die Griechen ihren Göttern. Ganze Wälder beſetzten ſie ſelbſt mit Faunen, Oreaden, Dryaden, Aegipanen und allen ſchützenden Gottheiten der Quellen. Dies geſchah aus der

Digitized by Google

guten Absicht, die Wälder zu erhalten, welche doch die Urquellen aller Fruchtbarkeit sind. Als unsichtige Gesetzgeber verschönerten sie mit dem Zauber ihrer Phantasie alle religiösen Ideen, und schmückten alles das hoch aus, was zur Glückseligkeit der Menschen und zur Fruchtbarkeit eines Landes diente, gegen welches die Natur mit Wasser so sehr karg gewesen war. Daher kannte man damals die lang anhaltenden dürren Jahreszeiten noch nicht, welche gegenwärtig, da die Waldungen größtentheils niedergebrannt und umgehauen sind, besonders in Cyprus, die Hoffnungen des Landmanns so häufig täuschen. Man kannte damals die epidemischen Fieber noch nicht, welche die Ströme durch ihren giftigen Hauch aussenden, wenn sie im Sommer vertrocknet sind. Griechenland, so lange es noch unter dem vermeinten Schutze der Götter stand, die des Hesiodus Theogonie lehrte, war glücklich und blühend. Sein Götterculrus, der in seiner Mitte entstand, und ganz eigentlich für dasselbe geschaffen war, hatte die öffentliche Wohlfahrt zum Zweck, und je mehr man von der Erde verlangte, desto mehr gewährte sie.

Diese Zeiten sind aber längst schon dahin. Das große Unglück, wodurch Griechenland bis in unsre Zeit niedergedrückt wurde, warf fast jede Hoffnung auf eine bessere Zeit zu Boden. Wer vermöchte wohl jetzt die Gebirge wieder mit fruchtbarem Boden zu bedecken, seitdem sie ihrer Bäume beraubt, und vom Regen bespült, nichts als rauhe Kalksteingerippe darbieten. Griechenlands einst hochgefeierte Demeter sieht jetzt verzweiflungsvoll selbst bis in die Tiefen der Thäler herab die Erndten durch Trockenheit und Dürre verkommen! Die erschöpfte Najade stirbt selbst in ihrer Urne, und die flehende Erde verlangt vergeblich die Wohlthat des Regens vom benetzenden Zeus! Unterbrochen ist die hervorbringende und gedeihliche Verbindung des Himmels mit der Erde. Der classische Boden, von Altersschwäche ergriffen, erschöpft seine Kräfte von Jahrhunderten zu Jahrhunderten immer mehr, und seine Fruchtbarkeit kann nur durch gewaltigen Reiz hervorgerufen werden.

Digitized by Google

Ihn drücken aber die Plagen der Natur nicht weniger nieder, als die gewaltigen Schrecken und Qualen der Tyrannei.

Der Despotismus der Türken ist es, der hier wie ein ähnender und fressender Rost das Leben an seinem Ursprunge angriff. Auf unglückselige Generationen konnten hier stets nur noch weit unglückseligere folgen. Der Himmel schien diese Gegenden der Vernichtung preis geben zu wollen. Ihnen, denen es an weiter nichts zum abermaligen Eintritt in die Bahn der Erhaltung und der Ehre, als an dem guten Willen der Könige der Christenheit mangelte, ehe das Maaß ihrer Qualen ganz voll war, ehe sie gänzlich vernichtet wurden, ist die Hoffnung dazu gegeben, und christliche Könige haben ihnen die Hand der Hülfe gereicht. Unter der Regierung des Königs Otto wird das Glück des griechischen Volks wieder aufblühen.

Die Mythologie der Griechen ist an und für sich die ältiste Geschichte und älteste Philosophie dieses Volks, der Inbegriff der alten Volks- und Stammsagen. Sie enthält den ganzen Schatz der Kunde und Weisheit damaliger Zeit.

In diesen Sagen erscheinen die frühesten Ideen über den Anfang der Dinge, über den Zusammenhang und die Oekonomie derselben, über eine geheimnißvolle Weltregierung, über die Bestimmung der Menschen im Leben und nach dem Tode. Natürlich mußten diese Ideen nach der Zeit, dem Orte und den zufälligen Umständen sehr verschieden seyn. Allgemein aber bemerkt man hierbei, daß alle diese Ideen eine symbolische Einkleidung erhielten.

Weiter enthalten die ältesten Sagen die ersten freilich nur dunklen Spuren von der Civilisation, von dem Uebergange aus dem irrenden Jäger- und Hirtenleben zu festen Niederlassungen und unbeweglichem Eigenthum; von dem friedlichen und kriegerischen Verkehr mit Nachbarn; die Unternehmungen der Tapfern zu Hause und in der Fremde, zu Lande und zu Wasser; die frühesten Erfindungen in Beziehung auf Landeskultur, in Bearbeitung der Metalle, und andere für das gesellige Leben unentbehrlichen Künsten. Kurz, in den ältesten Sagen erscheinen

die frühesten Ideen von Länderkunde, von bürgerlichem Verein, von religiösem Dienst, von landwirthschaftlicher, industriöser und wissenschaftlicher Cultur.

Diese ursprünglichen, nach der Natur der Sache so verschiedenartigen Ueberlieferungen und Sagen waren indeß nichts als roher Stoff, den die Dichter und Künstler in den verschiedenen Zeitaltern, nach andern Einsichten, andern lokalen Zwecken, und andern individuellen Ansichten gebrauchten und gestalteten.

An dem losen Faden der Mythologie hängt gleichsam die Geschichte des menschlichen Verstandes und der allmäligen Fort- und Ausbildung des Menschengeschlechts.

Aus den ältesten Sagen bildete sich die Volksreligion, und aus dieser die Sitten, die Gebräuche, die Spiele und die Lebensweise. Sie waren die unversiegbare Quelle, aus welcher die Dichter schöpften. Sie lieferten den Stoff zu den ersten rohen Versuchen der Kunst, welche dann im Gange der Zeit sich fortbildend jene Mannigfaltigkeit von Idealen schuf, wodurch die alte Welt zum Schauplatz des Schönen und Erhabenen wurde, und deren Ueberbleibsel noch die Nachwelt mit Bewunderung anstaunt.

Noch jetzt sind diese Mythen der Inhalt vieler dramatischen und lyrischen Gedichte. Auch die neuern Maler und Bildhauer nehmen noch oft ihre Gegenstände aus denselben her.

Aus diesen Gründen betrachtete man die Mythologie von jeher mit Recht als einen nöthigen Theil des Unterrichts bei der Erziehung der Jugend aus den gebildeten Ständen.

In diesen Reisen durch die klassischen Gegenden des Alterthums werden die Mythen, besonders nach der Erzählung der griechischen und römischen Dichter, an Ort und Stelle dem Leser vergegenwärtigt, und theils aus der Geschichte, theils aus der natürlichen Beschaffenheit der Gegenden, welche ihr Schauplatz sind, und den Veränderungen, welche diese Gegenden erfahren haben, erklärt.

Die Erklärungen der Mythen, welche sich in griechischen

Digitized by Google

und römiſchen Schriftſtellern finden, ſind von mir größtentheils hinzugefügt worden. Ich lege ihnen einen Werth bei, weil dieſe Schriftſteller den Zeiten, welche den Mythen ihr Daſeyn gaben, näher lebten, und die Vorſtellungen und Begriffe, die damals unter dem Volke herrſchten, auf ſie übergingen.

Dichter- und Künſtler-Vorſtellung habe ich immer neben einander geſtellt. Was dem einen oder dem andern auszuführen möglich war, wird hierdurch deutlich werden.

Die vorzüglichſten Kupferwerke, welche Abbildungen von alten Denkmälern, Bildſäulen, Gemälden, geſchnittenen Steinen und Münzen enthalten, ſind von mir benutzt, und bei den einzelnen Gegenſtänden entweder im Texte oder in den hinten beigefügten Anmerkungen nachgewieſen worden. Ich habe bei demſelben Gegenſtande oft mehrere Werke angeführt, damit dem Leſer, welchem vielleicht nur das eine oder andere zur Hand iſt, es nicht an Nachweiſung fehlen möge.

Der Endzweck dieſer Reiſen iſt, Jünglinge in den Stand zu ſetzen, die klaſſiſchen Dichter des Alterthums und der neuern Literatur mit Einſicht zu leſen, insbeſondere aber der weiblichen Jugend die Kenntniſſe, welche zur Bildung des Geſchmacks in Zeichnungen und Stickereien, und eines richtigen Urtheils über Kunſtgegenſtände gehören, auf eine angenehme und anziehende Art mitzutheilen, ohne das Zartgefühl derſelben in irgend einer Beziehung zu beleidigen, oder zu ſchwärmeriſchen, unſrer Religion nachtheiligen Phantaſien Veranlaſſung zu geben.

Zugleich ſcheint mir dies Werk wegen der jetzigen Zeitbegebenheiten von allgemeinem Intereſſe zu ſeyn; denn es betrifft gerade die Gegenden und das Volk, worauf die Blicke des gebildeten Publikums voll Theilnahme gerichtet ſind.

Digitized by Google

Inhalt.

Erſter Brief.

Am Bord, den 2. Mai 1833.

Abreiſe von Genua. Aelteſte Mythologie ohne Lokal. Entſtehung der Welt. Das Chaos. Chronos. Seite 1—5.

Zweiter Brief.

Den 7. Mai 1833.

Die vier Zeitalter. Chronos (Saturn), ein Sohn des Uranos und der Gäa regiert. Die Kinder des Chronos und der Rhea: Veſta, Ceres (Demeter ∪–∪), Juno (Here), Pluto, Neptun (Poſeidon), Jupiter (Zeus, Kronion). Krieg der Titanen. Theilung des ſaturniſchen Reichs unter die drei Brüder: Jupiter, Neptun und Pluto. Seite 5—9.

Dritter Brief.

Den 8. Mai 1833.

Der Sturm. Seite 9—10.

Vierter Brief.

Den 17. Mai 1833.

Mythen von beſtimmtem Lokal. Richtung gegen Theſſalien. Landung im Hafen von Pagaſä. Seite 10—11.

Fünfter Brief.

Pherä, den 20. Mai 1833.

Lage und natürliche Beſchaffenheit von Theſſalien. Reiſe von Pagaſä nach Pharſalus und nach Pherä. Seite 11—14.

Sechſter Brief.

Lariſſa, den 21. Mai 1833.

Beſchreibung der Gebirgskette des Pelion und Oſſa, und der Städte Sykurium und Lariſſa. Seite 14—15.

Siebenter Brief.

Am Ausfluß des Peneus, den 22. Mai 1833.

Das Thal Tempe. Der Fluß Peneus. Seite 15—20.

Achter Brief.

Am Ausfluß des Peneus, den 23. Mai 1833.

Die Giganten. Ihr Krieg gegen den Himmel und ihr Untergang. Lykaons Frevelthaten. Vertilgung des Menſchengeſchlechts durch Waſſerfluthen. Deukalion und Pyrrha. Neue Bildung der Menſchen. Seite 20—29.

Neunter Brief.

Am Olymp, den 24. Mai 1833.

Reiſe zum Olymp, dem Herrſcherſitz der hohen Götter. Jupiter. Juno. Geſchäfte des Merkur (Hermes), der Iris, der Hebe und des Ganymedes. Die Horen. Seite 29—34.

Zehnter Brief.

Im Thale Tempe, den 25. Mai 1833.

Der Flußgott Peneus. Inachus. Io. Argus. Iſis. Iſiſche Tafel. S. 34—41.

Eilfter Brief.

Am Pelion, den 26. Mai 1833.

Die Berge Oſſa und Pelion. Giganten. Centauren. Seite 41—44.

Zwölfter Brief.

Am Pelion, den 27. Mai 1833.

Hochzeit des Pirithous, Fürſten von Lariſſa, und der Hippodamia (-⏑⏑-⏑), oder Deïdamia (-⏑⏑-⏑). Kampf der Centauren und Lapithen. Seite 44—47.

Dreizehnter Brief.

Am Pelion, den 28. Mai 1833.

Chiron, Peleus, Thetis, Achilles. Seite 47—53.

Vierzehnter Brief.

Pherä, den 29. Mai 1833.

Japetos und Clymene. Atlas, Menötios, Prometheus, Epimetheus, Pandora. Seite 53—57.

Funfzehnter Brief.

Pherä, den 30. Mai 1833.

Admet, Alceſtis. Seite 57—59.

Sechzehnter Brief.

Jolkos, den 31. Mai 1833.

Jolkos: Aeſon, Pelias, Jaſon (⏑--). Phryxus, Helle. Argo, Argonauten. Salmydeſſus an der Küſte Thraciens. Phineus. Die Harpyen. Die ſchwimmenden Felſen. Seite 59—62.

Siebenzehnter Brief.

Jolkos, den 2. Juni 1833.

Kolchis: Aeetes. Das goldene Vließ. Medea (⏑--⏑). Hekate (-⏑⏑). S. 63—72.

Achtzehnter Brief.

Jolkos, den 3. Juni 1833.

Deutungen der Fabel vom goldenen Vließ. Seite 72—77.

Neunzehnter Brief.

Jolkos, den 4. Juni 1833.

Charakter der Theſſalier in verſchiedenen Zeiten. Seite 78—79.

Digitized by Google

Zwanzigſter Brief.

Lemnos, den 6. Juni 1833.

Reiſe nach Lemnos. Die Sintier. Vulkan (Hephäſtos). Die Cyklopen. Werke des Vulkans. Seite 79–82.

Ein und zwanzigſter Brief.

Lemnos, den 7. Juni 1833.

Beſchreibung des Schildes des Achilles, nach dem Homer. Seite 82–91.

Zwei und zwanzigſter Brief.

Lemnos, den 8. Juni 1833.

Der Schlaf. Morpheus (Phobetor [illegible]). Philoktetes. Seite 91–97.

Drei und zwanzigſter Brief.

Am Hebrus, den 9. Juni 1833.

Reiſe nach Thracien.
Mars (Ares). Bellona. Victoria. Seite 97–101.

Vier und zwanzigſter Brief.

Rhodope, den 11. Juni 1833.

Orpheus und Eurydice. Seite 101–106.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Katarites am Pindus, den 23. Juni 1833.

Beſchreibung des Pindus-Gebirges. Seite 106–107.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Ambracia, den 2. Juli 1833.

Anſicht von Epirus. Seite 107–108.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Janina, den 6. Juli 1833.

Fahrt über den acheruſiſchen See. Selli. Dodona. Orakel daſelbſt. S. 109–113.

Acht und zwanzigſter Brief.

Preveſa, den 10. Juli 1833.

Naturgeſchichte von Epirus. Seite 113–116.

Neun und zwanzigſter Brief.

Meſologgion, den Juli 15. 1833.

Reiſe nach Aetolien.
Fahrt von Preveſa, an der abendlichen Küſte von Leukadien hin. Landung in Meſologgion (Miſſolongi). Seite 117–119.

Dreißigſter Brief.

Meſologgion, den 18. Juli 1833.

Beſchreibung von Aetolien.
Die Flüſſe Achelous und Evenus. Mythe des Flußgottes Achelous.
Die Echinades. Dulichion. Seite 119–123.

Digitized by Google

Ein und dreißigster Brief.

Mesologgion, den 21. Juli 1833.

Calydon: Oeneus, Althäa. Meleagrus, Cleopatra. Jagd des wilden Ebers. Pleuron: Thestius. Atalante aus Arkadien. Seite 123—126.

Zwei und dreißigster Brief.

Mesologgion, den 24. Juli 1833.

Reise in Aetolien und Lokris.
Auffindung des alten Pleuron, jetzt Kyra tis Irinis. Beschreibung von Mesologgion. Seite 126—129.

Drei und dreißigster Brief.

Lepanto, den 31. Juli 1833.

Auffindung der alten Stadt Calydon. Heiße Schwefelquellen im Lande der Lokrer. Naupaktus, jetzt Lepanto. Seite 129—132.

Vier und dreißigster Brief.

Delphi, den 3. August 1833.

Reise nach Phocis.
Landung bei Krissa.
Parnassos. Delphi. Ursprung des dortigen Orakels. Pythia. Die verschiedenen Besitzer des Orakels: Themis, Apollo (Phöbos). Seite 132—139.

Fünf und dreißigster Brief.

Delphi, den 6. August 1833.

Die kastalische Quelle. Pythische Spiele. Seite 139—141.

Sechs und dreißigster Brief.

Daulis, den 8. August 1833.

Die korycische Höhle oder Grotte der Nymphen. Der Lykoreus. Elatea, Panopeus, Daulis. Seite 141—144.

Sieben und dreißigster Brief.

Askra, den 10. August 1833.

Reise in Böotien.
Askra: Hesiodos. Seite 144—145.

Acht und dreißigster Brief.

Donakon, den 11. August 1833.

Der Helikon. Hain der Musen. Aganippe. Permessus. Hippokrene. Pegasus. Die Musen. Die Grazien. Narcissus Quelle. Seite 145—152.

Neun und dreißigster Brief.

Donakon, den 12. August 1833.

Erzählungen der neuern Griechen. Seite 152—159.

Vierzigster Brief.

Theben, den 13. August 1833.

Beschreibung von Theben. Cadmus. Besiegung des Drachen. Seite 159—163.

Ein und vierzigſter Brief.

Theben, den 14. Auguſt 1833.

Harmonia oder Hermione, Gemahlin des Cadmus. Semele. Ino. Bacchus (Dionyſos). Die Hyaden. Silen. Ariadne. Seite 163–170.

Zwei und vierzigſter Brief.

Theben, den 15. Auguſt 1833.

Abbildungen des Bacchus und ſeines Gefolges. Satyre. Faune. Priapus. Hymenäus. Seite 170—177.

Drei und vierzigſter Brief.

Theben, den 16. Auguſt 1833.

Amphion (–⏑⏑), Niobe. Der Tod von ihren vierzehn Kindern. Seite 177—184.

Vier und vierzigſter Brief.

Theben, den 17. Auguſt 1833.

Bildliche Darſtellungen der Niobe mit ihren Kindern. Seite 184—189.

Fünf und vierzigſter Brief.

Theben, den 18. Auguſt 1833.

Sphinx oder Sphix. Creon. Lajus. Epikaſte (Jokaſte). Oedipus. Antigone. Eteokles und Polynices. Seite 189—193.

Sechs und vierzigſter Brief.

Theben, den 21. Auguſt 1833.

Herkules (Herakles). Seite 193–196.

Sieben und vierzigſter Brief.

Theben, den 22. Auguſt 1833.

Herkules Thaten. Dejanira. Iphikles. Iolaus. Hippolyta (⏑–⏑⏑). Iole (dreiſylbig). Seite 197–214.

Acht und vierzigſter Brief.

Theben, den 24. Auguſt 1833.

Deutung der Geſchichte des Herkules als alten Mythos. Seite 214—219.

Neun und vierzigſter Brief.

Thermopylä, den 27. Auguſt 1833.

Allgemeine Bemerkungen über Böotien.
Hylika, Kopais, Ptous. Ogyges. Opus. Thermopylä. Warme Bäder. S. 220–221.

Funfzigſter Brief.

Marathon, den 3. September 1833.

Die Inſel Euböa. Tityus.
Der Hafen Aulis in Böotien.
Tanagra: Korinna.
Reiſe nach Attika.
Oropus. Rhamnus: Nemeſis.
Marathon. Seite 222—224.

Ein und funfzigſter Brief.

Athen, den 9. Oktober 1833.

Ankunft in Athen. Seite 225.

Zwei und funfzigſter Brief.

Athen, den 20. Oktober 1833.

Beſchaffenheit Attika's und frühere Fabelgeſchichte dieſer Landſchaft. Cekrops. Erbauung Athens. Verehrung der Minerva (Athene, Pallas). Aegis. Arachne. Seite 225—231.

Drei und funfzigſter Brief.

Athen den 22. Oktober 1833.

Erechtheus, Sohn des Pandion (– ⏑ –). Theſeus. Seite 231—234.

Vier und funfzigſter Brief.

Athen, den 24. Oktober 1833.

Beſiegung des Minotaur. Verlaſſung der Ariadne. Seite 234—237.

Fünf und funfzigſter Brief.

Athen, den 29. Oktober 1833.

Beſchreibung der Stadt Athen. Der Hafen Piräus. Mauer vom Piräus nach der Stadt. Die Stadt. Die Burg. Seite 237—244.

Sechs und funfzigſter Brief.

Athen, den 31. Oktober 1833.

Namen, Feſte und Abbildungen der Minerva. Seite 244—246.

Sieben und funfzigſter Brief.

Athen, den 5. November 1833.

Fama. Die Laterne des Diogenes. Der Tempel der Winde. Der Tempel des Jupiter Olympius. Der Einſiedler. Die Flüſſe Ilyſſus und Cephiſſus. Der Oelbaum. Seite 246—249.

Acht und funfzigſter Brief.

Athen, den 9. November 1833.

Die Akademie. Plato. Sokrates. Seite 249—251.

Neun und funfzigſter Brief.

Athen, den 10. November 1833.

Das Lyceum. Ariſtoteles. Seite 251–253.

Sechzigſter Brief.

Athen, den 14. November 1833.

Allgemeine Bemerkungen über die Griechen. Die Nation und ihre Sprache. S. 253—257.

Ein und ſechzigſter Brief.

Athen, den 16. November 1833.

Fortſetzung. Griechiſche Unterhaltungen. Dichtkunſt. Tanz. Das weibliche Geſchlecht. Nachbarſchaft. Freundſchaft. Libationen. Das Schaukelfeſt. S. 257—262.

Zwei und sechzigster Brief.

Athen, den 20. November 1833.

Fortsetzung. Die gebräuchlichen Namen. Seite 262—264.

Drei und sechzigster Brief.

Athen, den 25. März 1834.

Ausflucht nach Eleusis. Erechtheus. Demeter (Ceres). Seite 264—270.

Vier und sechzigster Brief.

Athen, den 8. April 1834.

Fahrt nach Salamis. Seite 270—271.

Fünf und sechzigster Brief.

Megara, den 4. Mai 1834.

Reise von Athen nach dem Peloponnes. Megara (-⏑⏑). Seite 271—272.

Sechs und sechzigster Brief.

Auf dem Isthmus, den 6. Mai 1834.

Der Isthmus. Der Räuber Sciron. Seite 273.

Sieben und sechzigster Brief.

Auf dem Isthmus, den 7. Mai 1834.

Kromyon. Alexander der Große und Diogenes der Cyniker. Durchstechung des Isthmus. Isthmische Spiele. Seite 274—276.

Acht und sechzigster Brief.

Korinth, den 9. Mai 1834.

Ankunft zu Korinth. Uebersicht der Lage und der Geschichte des Peloponnesus. Seite 276—280.

Neun und sechzigster Brief.

Korinth, den 13. Mai 1834.

Lage und Geschichte der Stadt Korinth. Seite 280—282.

Siebenzigster Brief.

Korinth, den 14. Mai 1834.

Beschreibung von Korinth und seinen Umgebungen. Der Meerbusen von Korinth. Seite 282—285.

Ein und siebenzigster Brief.

Sicyon, den 18. Mai 1834.

Geschichte des Reichs und der Stadt Sicyon, der Künste und Künstler, die dort geblühet. Seite 285—287.

Zwei und siebenzigster Brief.

Sicyon, den 19. Mai 1834.

Die jetzigen Ruinen der Stadt und Akropolis und die Trümmer ehemaliger Tempel und Kunstwerke. Seite 287—290.

Drei und siebenzigster Brief.

Helice, den 21. Mai 1834.

Reise in Achaja. Lage dieser Landschaft. Neptun und seine Familie, Amphitrite, Triton. Seite 290—294.

Vier und ſiebenzigſter Brief.

Aegium, den 22. Mai 1834.

Geſchichte und Beſchreibung von Aegium. Seite 294—296.

Fünf und ſiebenzigſter Brief.

Patras, den 24. Mai 1834.

Geſchichte von Patras. Ueberbleibſel von Tempeln und Altären daſelbſt. Waſſerleitungen. Lage. Handel. Seite 296—299.

Sechs und ſiebenzigſter Brief.

Phares, den 6. Juni 1834.

Reiſe nach Phares (jetzt das Dorf Kato-Achaia). Orakel des Hermes Agoreios daſelbſt. Veſta. Seite 299—302.

Sieben und ſiebenzigſter Brief.

Elis, den 10. Juni 1834.

Die Stadt Tritea in Achaja. Tempel der großen Götter daſelbſt. Aeltere und neuere Eintheilung und Geſchichte der Landſchaft Elis. Seite 302—305.

Acht und ſiebenzigſter Brief.

Elis, den 11. Juni 1834.

Cyllene, jetzt Andravida. Ruinen von Elis. Verehrung der Tyche in der Stadt Elis. Seite 305—307.

Neun und ſiebenzigſter Brief.

Olympia, den 13. Juni 1834.

Beſchreibung von Olympia und der Statue des Jupiter (Zeus) daſelbſt. S. 307—311.

Achtzigſter Brief.

Olympia, den 14. Juni 1834.

Die olympiſchen Spiele. Statüen der Sieger. Seite 311—314.

Ein und achtzigſter Brief.

Olympia, den 16. Juni 1834.

Aelterer und neuerer Zuſtand von Olympia, ſonſt Piſa genannt. Seite 314—317.

Zwei und achtzigſter Brief.

Cyparissiä, den 19. Juni 1834.

Urſprung und Lauf der Flüſſe Alpheus und Chalcis Seite 317—318.

Drei und achtzigſter Brief.

Pylos, den 24 Juni 1834.

Reiſe durch Meſſenien. Elektra. Geſchichte des Thamyris. Meſſene. Korone. Methone (Modon). Navarin. Pylos. Seite 319—321.

Vier und achtzigſter Brief.

Cythera, den 27. Juni 1834.

Reiſe nach der Inſel Cythera, jetzt Cerigo. Tempel der Venus daſelbſt. Ihre Geſchichte, Vorſtellung, Verehrung und verſchiedenen Namen. Seite 321—330.

Fünf und achtzigster Brief.

Cythera, den 28. Juni 1834.

Amor (Cupido, Eros). Seite 330—331.

Sechs und achtzigster Brief.

Amyklä, den 30. Juni 1834.

Reise nach Lakonien. Landung bei dem Vorgebirge Tänarus. Eingang in die Unterwelt. Amyklä. Der Tempel des Apollo daselbst. Schicksal und Verehrung des Hyacinthus. Seite 332—335.

Sieben und achtzigster Brief.

Magoula bei Lacedämon, den 1. Juli 1834.

Schilderung von Lakonien. Die Parzen. Seite 336—339.

Acht und achtzigster Brief.

Magoula, den 2. Juli 1834.

Die Familie des Königs Menelaus. Castor und Pollux. Seite 339—342.

Neun und achtzigster Brief.

Magoula, den 3. Juli 1834.

Lage von Lacedämon oder Sparta. Ruinen des dortigen Theaters. Sklaven. Seite 342—344.

Neunzigster Brief.

Magoula, den 4. Juli 1834.

Die Jagd. Geschichte des Adonis. Seite 344—347.

Ein und neunzigster Brief.

Leondari, den 5. Juli 1834.

Leondari, das alte lakonische Leuktra. Ruinen der Akropolis daselbst. Quellen des Eurotas und Alpheus. Hieron des Boreas. Seite 347.

Zwei und neunzigster Brief.

Gortys, den 7. Juli 1834.

Reise in Arkadien. Allgemeine Bemerkungen über Arkadien. Verehrung des Pan. Seite 348—352.

Drei und neunzigster Brief.

Psophis, den 8. Juli 1834.

Der Erymanthus, Berg und Fluß. Der erymanthische Eber. Seite 352—353.

Vier und neunzigster Brief.

Pheneos, den 9. Juli 1834.

Beschreibung des Flusses Styx. Seite 353—354.

Fünf und neunzigster Brief.

Am Berge Cyllene, den 10. Juli 1834.

Geschichte des Merkur (Hermes). Seite 354—358.

Sechs und neunzigster Brief.

Tegea, den 13. Juli 1834.

Stymphalus, Fluß und See. Stymphalische Vögel. Seite 358—361.

Sieben und neunzigster Brief.

Argos, den 15. Juli 1834.

Reise in Argolis. Der See Lerna. Die Wasserschlange. Natürliche Beschaffenheit von Argolis. Die ältern Heroen des Landes. Seite 361—363.

Acht und neunzigster Brief.

Argos, den 16. Juli 1834.

Lage und Geschichte der Stadt Argos und ihrer Einwohner. Umfang des Staates Argos in älterer Zeit. Seite 363—364.

Neun und neunzigster Brief.

Argos, den 17. Juli 1834.

Die Tempel und Götter von Argos. Bildsäulen des Jupiters und der Juno (Hera) Akräa. Verehrung der letztern. Seite 364—369.

Einhunderter Brief.

Argos, den 18. Juli 1834.

Perseus. Dessen Reise-Abentheuer in Afrika und Asien. Die Gorgonen: Stheno, Euryale und Medusa. Die Gräen. Atlas. König Cepheus und dessen Tochter Andromeda. Die Hesperiden. Die Familie des Atlas. Die Pleiaden. Seite 369—380.

Einhundert und erster Brief.

Argos, den 20. Juli 1834.

Besuch in Nemea. Tempel des Jupiters daselbst. Der nemeische Löwe und seine Höhle. Die nemeischen Spiele. Seite 380—383.

Einhundert und zweiter Brief.

Argos, den 21. Juli 1834.

Trümmer von Mycenä. Das Grab des Agamemnon. Geschichte des Eurystheus, Atreus und Thyestes, Agamemnon und Menelaus. Seite 383—385.

Einhundert und dritter Brief.

Argos, den 22. Juli 1834.

Der trojanische Krieg. Veranlassung desselben. Der Apfel der Eris. Das Urtheil des Paris. Entführung der Helena. Seite 385—389.

Einhundert und vierter Brief.

Argos, den 23 Juli 1834.

Die Führung des Krieges gegen Troja. Agamemnon. Kalchas. Opferung der Iphigenia. Abfahrt der Griechen. Belagerung von Troja. Priamus. Eroberung der Stadt. Tod des Patroklus, des Hektor, des Achilles und Paris. Laokoon und seine beiden Söhne. Flucht des Aeneas. Rückkehr der Griechen. Ermordung des Agamemnon. Oreſtes und Pylades. Ajax. Menelaus Irrfahrten. Seite 389—401.

Einhundert und fünfter Brief.

Epidaurus, den 25. Juli 1834.

Fortſetzung der Reiſe in Argolis. Tiryns, Trözene, Theſeus Geburtsort. Epidaurus. Aeskulaps Tempel und heiliger Hain daſelbſt. Hippokrates. S. 401—409.

Einhundert und ſechſter Brief.

Aegina, den 27. Juli 1834.

Reiſe nach den Inſeln des ägäiſchen Meeres. Aegina. Die Myrmidoner. S. 409.

Einhundert und ſiebenter Brief.

Delos, den 29. Juli 1834.

Entſtehung von Delos. Geſchichte des Apollo und der Diana. Die Cykladen. Seite 410—416.

Einhundert und achter Brief.

Delos, den 30. Juli 1834.

Apollo, Inhaber eines Orakels und Führer des Sonnenwagens. Schickſal des Phaethon. Aurora. Lucifer. Die Horen. Tethys. Heliaden. Bernſtein. Cyknus. Singende Schwäne. Seite 416—429.

Einhundert und neunter Brief.

Delos, den 31. Juli 1834.

Apollo der Held, Freund des Cyparissus, Erbauer der Mauern von Troja und Megara. Sein Wettſtreit mit Marſyas. Er iſt Tafelſänger der Götter. Tempel und Bildſäulen deſſelben. Seite 429—435.

Einhundert und zehnter Brief.

Delos, den 1. Auguſt 1834.

Diana, die Schweſter des Apollo und Göttin der Jagd. Beſtrafung der Neugierde des Aktäon. Tempel und Statüen der Diana. Die Nymphen. S. 435—440.

Einhundert und eilfter Brief.

Samos, den 3. Auguſt 1834.

Nereus. Doris. Die Nereiden. Beſchreibung von Samos. Ancäus. Juno. Seite 441—443.

Einhundert und zwölfter Brief.

Kos, den 5. Auguſt 1834.

Die Inſel Kos, das Vaterland des Hippokrates. Seite 443—444.

Einhundert und dreizehnter Brief.

Rhodus, den 7. Auguſt 1834.

Der Coloß von Rhodus. Lage und Geſchichte der Inſel. Geſchicklichkeit der Rhodier in der Seefahrt. Tempel und Malerei daſelbſt. Beſchaffenheit und Producte der Inſel. Seite 444—448.

Einhundert und vierzehnter Brief.

Caſos, den 16. Auguſt 1834.

Beſchreibung der Inſel Caſos und ihrer Bewohner. Seite 448—452.

Einhundert und funfzehnter Brief.

Creta, den 17. Auguſt 1834.

Woher der Name Candia komme. Seite 452—453.

Einhundert und ſechzehnter Brief.

Creta, den 18. Auguſt 1834.

Allgemeine Anſicht der Inſel Creta. Seite 453—454.

Einhundert und ſiebenzehnter Brief.

Creta, den 22. Auguſt 1834.

Wanderung durch die Inſel. Das Idagebirge. Familiengeſchichte des Jupiter. Jaſion. Plutus. Rhadamanthys. Minos. Gnoſſus. Der Labyrinth. Dädalus und Ikarus. Minotaurus. Seite 455—464.

Einhundert und achtzehnter Brief.

Creta, den 24. Auguſt 1834.

Die Ebene von Meſſara. Fröhlichkeit ihrer Bewohner. Gortyna. Die Lethe. Tempel der Diana. Hannibal. Der Labyrinth. Klima der Inſel. S. 464—469.

Einhundert und neunzehnter Brief.

Zakynthos, den 26. Auguſt 1834.

Reiſe nach den Inſeln im ioniſchen Meere. Beſchreibung von Zakynthos. S. 470—472.

Einhundert und zwanzigſter Brief.

Ithaka, den 29. Auguſt 1834.

Cephallenia und Ithaka. Phorkys Hafen. Die alte Reſidenz des Odyſſeus. Cicero's Urtheil darüber. Der Quell Arethuſa. Seite 472—476.

Einhundert ein und zwanzigſter Brief.

Corfu, den 2. September 1834.

Fahrt nach Corfu (Corcyra). Landung bei Parga. Ankunft in Corfu. Nauſithoos, Alkinoos. Die alte Hauptſtadt Corcyra oder Scheria. Der Pallaſt und die

Gärten des Königs. Unterhaltungen am Hofe. Naturgeschichte der Insel. Seite 476—482.

Einhundert zwei und zwanzigster Brief.

Ortygia, den 7. September 1834.

Fahrt in das adriatische Meer. Die Insel Ortygia. Aufenthalt der Calypso daselbst. Akrocerauniſche Gebirge. Ortygia, der Artemis Geburtsort. S. 482—486.

Einhundert drei und zwanzigster Brief.

Sicilien, den 8. September 1834.

Die Meerstrudel Scylla und Charybdis. Seite 486—489.

Einhundert vier und zwanzigster Brief.

Sicilien, den 10. September 1834.

Ansicht von Sicilien. Die Giganten. Typhoeus (dreisylbig: Ty-pho-eus). Enceladus. Die Cyklopen. Polyphem. Fruchtbarkeit der Insel. Die Heerden der Sonne. Ceres führt den künstlichen Ackerbau ein. Ihr Aufenthalt in Enna. Raub der Proserpina (Persephone). Seite 489—498.

Einhundert fünf und zwanzigster Brief.

Sicilien, den 11. September 1834.

Bildliche Vorstellungen der Ceres. Seite 498—499.

Einhundert sechs und zwanzigster Brief.

Lipari, den 13. September 1834.

Die äoliſchen (liparischen) Inseln. Aeolus. Die Winde. Seite 499—502.

Einhundert sieben und zwanzigster Brief.

Capreä, den 15. September 1834.

Klippen der Sirenen. Seite 502—504.

Einhundert acht und zwanzigster Brief.

Cumä, den 17. September 1834.

Lage des Eingangs in die Unterwelt. Der See Avernus. Höhle der cumäiſchen Sibylle. Die sibylliniſchen Bücher. Seite 504—506.

Einhundert neun und zwanzigster Brief.

Cumä, den 18. September 1834.

Aeneas Besuch bei der Sibylle und Unterredung mit ihr. Seine Reise in die Unterwelt. Charon und Cerberus. Seite 506—510.

Einhundert und dreißigster Brief.

Cumä, den 19. September 1834.

Das Reich des Pluto. Die Richter: Minos, Aeacus und Rhadamanthus. Tartarus. Die Furien: Tisiphone, Megära und Alekto. Strafen des Tityos, Tan-

talus, Siſyphus, Ixion und der funfzig Töchter des Danaus. Elyſium. Bildliche Vorſtellungen vom Pluto. Seite 511—517.

Einhundert ein und dreißigſter Brief.

Velletri, den 20. September 1834.

Beſchreibung von Aeäa, jetzt Circello genannt, ehemals Aufenthalt der Circe. Seite 517—519.

Einhundert zwei und dreißigſter Brief.

Rom, den 24. September 1834.

Geſchichte der Götter Italiens. Seite 519—526.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniß

der

Kupfer und Holzſchnitte

zu den

mythologiſchen Reiſen.

Nro.	gehört zu	Brief	Seite
1	Saturnus	2	7
2	das Thal Tempe	7	16
3	Jupiter	8	22
4	Neptun und Triton	8	26
5	Hebe	9	32
6	Ganymedes	9	33
7	der Iſistempel zu Denderah	10	39
8	Kopf des Achilles	13	51
9	Medea auf den Kindermord ſinnend . .	17	70
10	Vulkan	20	81
11	Iris	22	92
12	Mars	23	98
13	Bellona	23	100
14	Meleager und Atalante	31	124
15	Delphi	34	133
16	Apollo	34	137
17	die Grazien	38	150
18	Bacchus	41	165
19	Sphinx	45	191
20	Minerva	52	228
21	die Akropolis von Athen	55	242
22	Erigone	61	261
23	Ceres	63	267
24	Tempel zu Carnak	70	283

Digitized by Google

Nro.	gehört zu	Brief	Seite
25	Amphitrite	73	293
26	Jupiter	79	309
27	Jupiter Memnons Säulen	79	310
28	Venus	84	326
29	Amor in verschiedenen Beschäftigungen . .	85	331
30	Amor	85	332
31	der Apollo-Tempel zu Bassä bei Phigaleia in Arkadien	92	349
32	Merkur	95	357
33	Juno	99	366
34	Perseus und Andromeda	100	374
35	die Mauern zu Tiryns	105	401
36	Diana	110	439
37	die Tänzerin	114	452
38	Tempel von Edfu in Aegypten	117	463
39	Coloß von Ipsambul	121	482
40	Proserpina	124	495
41	Amphitheater zu Pompeji	127	504
42	Pluto	130	516
43	das Colosseum	132	520
44	der römische Kalender	132	525

Digitized by Google

Erster Brief.

Am Bord, den 2. Mai 1833.

Eben habe ich Genua verlassen, wo ich mich seit vier Tagen aufgehalten hatte. Daß mir diese Zeit angenehm verging, verdanke ich der Güte der Herrn de Marigni, der mich an seine Tafel zog, und mir eine Menge Höflichkeiten erwies. In meinen müßigen Stunden besah ich die Stadt und ihre Häfen.

Bei meiner Rückkehr nach Athen denke ich Griechenland und die Inseln des Archipelagus zu bereisen, um die Dichtungen, welche in den griechischen und römischen Schriftstellern enthalten sind, durch die Natur und Geschichte der Gegenden selbst, die ihnen zum Schauplatze dienten, zu erklären. Gegen Sie, verehrter Freund, äußerte ich diesen Vorsatz schon früher, und Sie sowohl, als Ihre Fräulein Schwester wünschten nur, indem Sie meinem Gedanken Ihren Beifall gaben, daß ich Ihnen die Beschreibung dieser mythologischen Reise, wie Sie sie selbst nannten, in Briefen von Zeit zu Zeit mittheilen möchte. Ich versprach es Ihnen, und werde mit Vergnügen mein Versprechen halten.

Wie ist es jetzt in den Ländern des klassischen Alterthums, und wie war es einst? Welche Begriffe in religiöser und politischer Rücksicht, welche Sitten und Gewohnheiten sind den Bewohnern dieser Länder eigen, und welche waren es vormals? Dies sollen die Fragen seyn, welche ich mir zugleich zur Erklärung jener Dichtungen vorlegen werde.

Die Dichter der Griechen und der Römer habe ich zu meinen Führern gewählt. Nur werde ich Ihrer Fräulein Schwester wegen, die es beklagte, daß Griechisch und Latein zu verstehen, der Vorzug der Männer sei, die Stellen aus den alten Schriftstellern, auf welche ich mich beziehe, in einer getreuen Uebersetzung anführen.

Ich mußte bis heute auf die Abreise eines Schiffes warten, das nach dem Archipelagus fuhr. Der Capitain desselben, mit welchem ich meinen Vertrag abschloß, ist von Zante.

So ſcheide ich denn feſtes Land von dir, und von denen, welche mir dort ſo viele Beweiſe aufrichtiger Freundſchaft gaben. Doch meine Briefe ſollen Ihnen noch über Meer und Inſeln bezeugen, wie theuer mir Ihr Andenken iſt.

Die Barke ſchwamm ſanft über das ruhige Meer. Auf einmal ſtieß ſie gegen das Schiff, und ich ſtieg auf das Verdeck. Die Anker ſind gelichtet. Ein günſtiger Wind ſchwellt unſre Segel, und treibt uns vom Ufer.

Unwillkührlich ſieht man ſich beim Abſchiede noch einmal nach den Gegenſtänden um, die man lieb gewonnen hat. In einiger Entfernung giebt Genua, das in einem halben Zirkel am Meere liegt, einen perſpectiviſchen Anblick. Die Häuſer ziehen ſich gleichſam an den Bergen hinauf, welche den Hintergrund bilden.

Wir haben ſehr ſchönes Wetter. Der Himmel iſt ohne Wolken, und der Nordweſtwind bläſt in unſre Segel. Wir ſind jetzt auf der hohen See, und haben das Land gänzlich aus den Augen verloren. So weit unſre Blicke nach allen Seiten reichen, entdecken wir nichts, als die unermeßliche Waſſerfläche und den blauen Himmel. Mit dieſem zerbrechlichen Fahrzeuge wagt es der Menſch der Wuth der Wogen zu trotzen. Ein Wurm könnte es durchlöchern, ein Stoß zerſplittern. Sein erfinderiſcher Geiſt kömmt ihm zu Hülfe. Er gebietet den Winden. Er feſſelt ſie mit ſeinen Segeln, und zwingt ſie ſein ſchwimmendes Haus nach ſeinem Willen zu führen. Er reiſet ohne gebahnten Weg, über unermeßliche Ebenen, von einem Ende der Erde zum andern. Sein Wegweiſer iſt der Himmel. Eine gegen den Nordpol gekehrte Nadel und der Stand der Geſtirne ſagen ihm, in welchem Theile der Erdkugel er ſich befinde. Linien und Punkte, von der Beobachtung getreulich auf das Papier gezeichnet, machen ihm die Inſeln, die Küſten und die Klippen bemerklich, die ſeine Geſchicklichkeit zu vermeiden weis. Ungeachtet aller dieſer Wiſſenſchaft hat er Urſache zu zittern. Die Wolken entzünden ſich über ihm, und drohen ſeinem beweglichen Hauſe mit Brand. Die Tiefe öffnet ſich unter ſeinen Füßen. Ein ſchwaches Brett iſt das Einzige zwiſchen ihm und dem Abgrunde.

Den 3. Mai.

Ich bin vor der Morgendämmerung aufgeſtanden, um den Aufgang der Sonne zu ſehen. Der Anblick dieſes Aufgangs auf offnem

Digitized by Google

Meere iſt das herrlichſte Schauſpiel, das die Natur darbietet. Ich will verſuchen, es ihnen zu beſchreiben.

Der Himmel iſt heiter, die Luft ruhig, die Kühle angenehm. Der Wind wehet ſanft, und läßt uns leicht fortſegeln. Nichts ſtört das tiefe Schweigen, das über dem Waſſer ruht. Von Abend bis Morgen iſt Friede.

Die wenigen Sterne, welche noch am Himmel glänzen, werden bald verſchwinden. Schon brechen die erſten Strahlen des Tages durch den bläulichen Schleier des Himmels. Die Nacht zieht ſich gegen Weſten zurück, und die flüchtigen Schatten folgen ihr nach. Der Oſten fängt an ſich zu färben. Er ſchleudert leuchtende Strahlen durch die leere Luft, und überzieht das bläuliche Gewölbe mit purpurnen Streifen. Jeder Augenblick giebt ein anderes Schauſpiel. Die Erhellung nimmt zu. Die Farben werden deutlicher. Welch herrliches Schauſpiel eröffnet ſich jetzt meinen erſtaunten Blicken! Tauſend goldene Strahlenflammen fahren von einem einzigen Mittelpunkt aus, und zertheilen ſich in der Luft. Der ganze Oſten ſteht in Feuer.

Nun tritt die Sonne hervor. Ihre ſtrahlende Scheibe ſchwebt über dem Horizont. Man ſollte meinen, ſie ſtiege aus dem Schooße der Fluth. Einen Augenblick ſcheint ſie auf der flüſſigen Fläche, wie auf einem Throne zu ruhen. Welche Flammenſtröme quellen aus ihr hervor! Die Augen werden davon geblendet. Wie prachtvoll ſie ſich über das Waſſer erhebt! Wie vielfach ihr Bild aus den Wellen zurückſtrahlt! Da ſteht ſie nun die leuchtende Kugel, die mit ihrer Klarheit die Welt erfüllt. Ihre Gegenwart belebt alle empfindende Weſen aufs neue, und bringt in die Herzen der Lebendigen Freude.

Die Sonne iſt gewiß das ſchönſte Geſtirn der Schöpfung. Ehren müſſen wir die Macht, welche ihr ihre Laufbahn am Himmel bezeichnete.

Die Griechen, deren Einbildungskraft ſehr lebhaft war, ließen alles dieſes, was ich Ihnen als natürliche Erſcheinung geſchildert habe, durch Götter und Göttinnen geſchehen.

Während ein günſtiger Wind uns über die Fläche des Meeres treibt, will ich mich, um eine gewiſſe Ordnung zu beobachten, zuerſt mit Ihnen über die älteſte Mythologie ohne Lokal unterhalten.

Entſtehung der Welt.

Ehe Erde, Meer und der alles deckende Himmel da war, hatte das Weltall ein gleichförmiges Anſehn. Dies nannte man Chaos, — ein roher, ungebildeter Klumpen. Noch gab keine Sonne der Welt das Licht, und der Mond erhellte noch nicht das Dunkel. Noch ſchwebte

nicht in der umfließenden Luft der Erdball, von eigener Schwere im Gleichgewicht gehalten, und das Meer war noch nicht in seine Ufer eingeschlossen. Wo nur Erde war, da war auch Luft und Wasser. Die Erde war unstät, unbeschwimmbar das Wasser, lichtlos die Luft. Nichts hatte eine eigene, bleibende Gestalt. Alles war allem entgegen. In Einem Körper stritt Frost mit Hitze, Nässe mit Dürre, Weiche mit Härte, Leichte mit Schwere.

Diesen Streit entschied ein Gott und besseres Wesen, Chronos, — die Zeit. Dieser sonderte von dem Himmel die Erde, so wie von der Erde das Wasser. Er schied den lichten Aether von der dicken Luft.

Nach dieser ersten Entwickelung des rohen Urstoffes verband er das durch den Raum von einander getrennte durch einträchtigen Frieden. Es erhob sich das leichte, ätherische Gewölbe des Himmels, und wählte seinen Platz in der obersten Sphäre. Die Luft, diesem an Leichtigkeit die nächste, spannte darunter sich aus. Dichter als beide zog die Erde die gröberen Elemente an sich, und sank von eigener Schwere. Ganz unten blieb das strömende Wasser, und umschloß den dichten Erdkreis.

Als also, ich weis nicht welcher der Götter, die ganze Masse in Glieder zertheilet und geordnet, drückt er zuvörderst die Erde in die Gestalt einer großen Kugel, damit sie sich allenthalben gleich sähe. Dann gebietet er dem Meere sich zu ergießen, von reißenden Winden aufzuschwellen, und die Gestade der eingeschlossenen Erde zu umfassen. Noch schafft er Quellen, stehende Gewässer und unermeßliche Seen; schließt stürzende Flüsse in gekrümmte Ufer ein; läßt hier sie von der Erde verschlingen, dort zum Meere gelangen, und, in diese freiere Wasserfläche aufgenommen, statt der Ufer an Küsten anschlagen. Auch läßt er Felder sich ausdehnen, Thäler sich senken, Wälder sich mit Laube bekleiden, und Felsengebirge hoch sich emporheben.

Die Sorge des Gottes theilt den Erdball in fünf Striche, die man Zonen oder Gürtel nennt. Der mittelste ist unbewohnbar vor Hitze. Tiefer Schnee drückt die beiden äußersten. In den zwei dazwischen liegenden ist Frost mit Glut gemischt, und herrscht gemäßigte Witterung.

Den Winden läßt der Werkmeister der Welt nicht das ganze Reich der Lufte frei. Unter den Brüdern herrscht beständige Zwietracht. Daher mußten sie getrennt werden. Eurus wich zurück in Aurorens Gebiet, Persien, und die von dem Morgenstrahle vergoldeten Gebirge. Den Abend und die von der untergehenden Sonne erwärmten Küsten machte Zephyr zu seinem Antheil. Scythien und den Norden riß der schauerige Boreas an sich; und die entgegen gesetzten Länder netzt der regnigte Auster unaufhörlich mit Gewölken.

Digitized by Google

Kaum iſt alſo alles in gewiſſe Grenzen eingeſchränkt, ſo beginnen auf einmal die Geſtirne, welche bisher unter jenem Klumpen verborgen gelegen hatten, am ganzen Himmel zu ſchimmern. Und damit keine Region des Weltalls lebender Weſen entbehre, ſo nehmen des Himmels Feſte Sterne ein und Geſtalten der Götter. Die Wellen dienen den Fiſchen zum Aufenthalt. Die Erde erhält wilde Thiere, Vögel die bewegliche Luft.

Noch fehlte ein edleres Weſen, das voll hohen Geiſtes die niedern Geſchöpfe beherrſchte. Da entſtand der Menſch. Ihn ſchuf jener Werkmeiſter der Dinge, jener Urheber einer beſſern Welt.

Zweiter Brief.

Den 7. Mai 1833.

Fünf Tage ſind ſeit unſrer Abreiſe von Genua verfloſſen, und immer hatten wir den Wind im Rücken. Hätte er ein wenig ſtärker gewehet, ſo könnten wir der Inſel Creta (Candia) ſchon nahe ſeyn. Er war aber immer ſo ſchwach, daß wir kaum die Hälfte unſers Weges vollbracht haben. Nie habe ich das Meer ruhiger geſehen. Unſer Schiff gleitet fort ohne Schwanken, ohne Stoß, als ob es auf einem Strom hinabginge. Es fährt ſich ſehr angenehm auf dieſe Weiſe. Wir ſitzen unter einem Zelte, das vor den heißen Sonnenſtrahlen ſchützt. Die kühlen Lüftchen, welche unſre Segel ſchwellen, erfriſchen uns. So rücken wir, ohne es beinahe zu bemerken, weiter. Ein Vergnügen macht uns das Spiel der Delphine, welche ſich einander zu fangen ſcheinen.

Ich eile, um in meiner Erzählung der Mythen ohne Lokal fortzufahren. Die Inſel Creta, der wir uns nähern, wird mir zuerſt die Bilder der Vorzeit nach beſtimmtem Lokal vergegenwärtigen.

Die vier Zeitalter.

Das erſte Menſchengeſchlecht lebte in einem goldenen Zeitalter. Ohne Zwang, ohne Geſetz, aus freiem Willen übte es Treue und Gerechtigkeit. Da war weder Strafe noch Furcht. Jedermann lebte ſicher ohne Schutz. Auf ihren Bergen gefällt, war noch keine Fichte in die Wellen hinabgerollt, eine neue Welt zu ſuchen. Die Sterblichen kannten keine andere Küſten, außer den eigenen. Noch ſchloſſen keine tiefe Gräben die Städte ein; weder Helme noch Schwerdter gab es aus Erz. Ohne Kriegsvolk verlebten die ſorgloſen Seelen

Digitized by Google

ein friedſeliges, müßiges Leben. Auch frei vom Zwange, von keinem Pfluge berührt, gab die Erde alles von ſelbſt. Und die Menſchen, vergnügt mit freiwillig entſtandener Koſt, laſen die Früchte der Geſträuche, in Gebirgen wachſende Erdbeeren, Kornelen, an dornichten Büſchen hängende Brombeeren, und von Jupiters breitſchattigem Baume herabgefallene Eicheln. Ein ewiger Frühling herrſchte; und ſanfte Zephyre weheten über die Wieſen hin.

Der Acker trug ungepflügt den nährenden Halm, und gab von ſelbſt erneuet reiche Erndten. Ja, Milch und Nektar floſſen in Strömen, und von den grünen Steineichen herab träufelte goldgelber Honig.

Im Himmel hatte bisher Chronos, der auch Saturn heißt, regiert. Nur entſtand Uneinigkeit in ſeiner Familie.

Schon früh hatten ihm Uranos (der Himmel) und Gäa (die Erde), die ſeine Eltern waren, geweiſſagt, daß ein Sohn ihn vom Throne ſtoßen würde. Um dieſem Schickſale zu entgehen, verſchlang er alle ſeine Kinder. Veſta war darunter die erſte. Ihr folgten Ceres und Juno; nach dieſen Pluto und Neptun. Rhea, die Gemahlinn des Saturns, war hierüber erzürnt. Sie begab ſich nach Creta, als ihr Sohn Jupiter ſollte geboren werden, und lies ihn hier in einer Höhle erziehen. Unterdeß wickelte ſie einen Stein in Windeln, und gab ihn dem Saturn anſtatt des neugebornen Kindes zu verſchlingen.

Als Jupiter erwachſen war, erzählte er der Metis, der Tochter des Oceans, das Schickſal ſeiner Geſchwiſter. Dieſe gab dem Saturn etwas zu trinken, wodurch er gezwungen wurde, zuerſt den Stein und darauf die verſchluckten Kinder wieder auszuſpeien. Die Brüder faßten nun den Vorſatz, ihren Vater vom Throne zu ſtoßen. Mit vereinter Macht griffen ſie ihn an, und nur zu gut gelang ihnen das Unternehmen.

Saturn entfloh nach Italien. Janus, der dort regierte, nahm ihn auf, und übertrug ihm bei ſeinem Tode die Herrſchaft des Landes. Saturn beherrſchte ſeinen neuen Staat mit ſo vieler Gerechtigkeit und Billigkeit, daß er von ſeinen Unterthanen angebetet wurde, und daß man die Zeit ſeiner Regierung als die glücklichſte pries.

Die Verdienſte, welche Saturn ſich um Latium erwarb, hat Virgil in der Aeneis Geſang 8. Vers 314—327 ſchön geſchildert. Er ſagt:

„Hier bewohnten die Forſt' einheimiſche Faunen und Nymphen,
Und Waldmänner, aus Stämmen erzeugt und gediegenem Kernholz,
Zuchtlos und ungezähmt. Nicht wußten ſie, Stiere zu jochen,
Nicht zu ſammeln der Noth, noch erworbener Habe zu ſparen.
Nein, ſie ernährte der Zweig und die rauh abſpeiſende Wildjagd.
Erſt nun kam Saturnus herab vom ätheriſchen Himmel,

Saturnus.

Bibliothek Wilhelm Heyne, Leipzig, Bibliothek Wilhelm Heyne, Leipzig, Bibliothek Wilhelm Heyne, Leipzig,

Der Kampf währete zehn Jahre. Jupiter errang endlich durch die Hülfe seiner Brüder und durch andre mächtige Unterstützung den Sieg. Ein Mittel hierzu waren auch die Geschenke der Cyklopen, von welchen Jupiter Blitz und Donner, Pluto einen Helm und Neptun einen Dreizack erhielt. Mit diesen Waffen gerüstet überwanden die drei Brüder die Titanen, und legten sie gefangen in den Tartarus, einen Ort unter der Erde. Darauf theilten sie das väterliche Reich durch das Loos. Jupiter erhielt die Herrschaft über den Himmel und den Aether. Neptun bekam das Meer, und Pluto die unterirdischen Gegenden, welche nach den Vorstellungen der Griechen der Wohnort der Verstorbenen waren. Die Erde aber und der Olymp blieb allen Göttern gemeinschaftlich.

Unter Jupiters Regierung folgte auf der Erde das silberne Zeitalter, schlechter als das goldene, doch köstlicher als das eherne. Jupiter kürzte den alten Frühling ab, und theilte das Jahr in vier wechselnde Zeiten, in Winter, Sommer, veränderlichen Herbst und kurzen Lenz.

Damals glühete zuerst die Luft von brennender Hitze; und Wasser, von Winden gefesselt, erstarrete zu Eis. Damals suchte man zuerst in Häusern Schutz: aber Häuser waren Höhlen, dichte Gesträuche, Ruthen durch Bast verbunden. Damals wurde zuerst das Korn in lange Furchen gesäet, und seufzten zuerst vom Joche gedrückt die Stiere.

Das dritte oder eherne Zeitalter folgte auf das silberne. Die Menschen waren böser von Herzen, und zu den schrecklichen Waffen geneigter; doch nicht verrucht.

Vom hartem Eisen aber ist das letzte. In diesem argen Zeitalter brach jeder Frevel hervor. Es entflohen Scham, Wahrheit und Treue vor Betrug, Argliſt, Ränken, Gewalt und heilloser Habsucht. Der Schiffer überläßt die Segel den Winden, die er noch nicht recht kennt; und der Kiel, der lange auf hohen Bergen gestanden hatte, trogt unbekannten Wellen. Den Boden, welcher vorher so gemein war, als das Licht der Sonne und die Luft, scheidet der Feldmesser durch bestimmte Grenzen. Ja, nicht blos Saaten und nöthige Nahrung fordert man von der reichen Erde; sondern man steigt in ihre Eingeweide, und was sie sorgfältig verborgen hatte, die Schätze, diese Stifter des Unheils, werden hervorgewühlt. Da kam das schädliche Eisen und das noch schädlichere Gold zum Vorschein. Zum Vorschein kam der Krieg, der sich beides als Werkzeug bedient, und mit blutiger Hand klirrende Waffen schwingt! Man lebt vom Raube. Nicht der Freund ist sicher vor dem Freunde. Selbst unter Brüdern ist Eintracht selten. Der Sohn forscht frühzeitig nach dem Alter des Vaters. Ue-

Digitized by Google

beruhigt liegt die Gesellschaftsgleit darnieder. Eine Gottheit verläßt nach der andern die blutriefende Erde.

Wenn der jetzige Wind nur diese Nacht noch anhält, so sind wir morgen, unsers langsamen Laufs ungeachtet, im Angesicht der Insel Grena.

Bis gegen fünf Uhr des Abends hatten wir das schönste Wetter. Unvermerkt hat sich der westliche Himmel verdunkelt. Leichte Dünste breiteten sich aus, häuften und verdichten sich. Jetzt bilden sie finstre Wolken, die wie ein Gebirge dastehen, und uns die untergehende Sonne verbergen. Ja das der Vorbote eines Sturms! Unsre Schiffsleute besuchen es. Wir werden sehen. Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Den 8. Mai 1833.

Unsre Furcht war nicht ohne Grund. Der Wind hat sich geändert. Der westliche Zephyr führt uns nicht mehr. Ein Windstrom aus Süden hat ihn zurückgetrieben, und legt sich uns wie ein Schlagbaum entgegen. Vergeblich kämpfen wir gegen seine Gewalt. Das Laviren bringt keinen Vortheil; denn wir gehen eher zurück als vorwärts. Dicke Wolken verdecken uns die Sonne. Das dunkelfarbige Meer hebt seine schäumenden Wellen; brüllende Wogen schlagen von beiden Seiten an das Schif. Die Winde brausen schrecklich in den Segeln. Das Segeltuch reißt sich mit starkem Krachen los. Das heftige Schwanken erschüttert die Mastbäume; alle Theile des Schiffs knittern und knattern, und es ist, als ob sich seine Fugen jeden Augenblick trennen würden.

Alle Matrosen sind in Bewegung. Der Capitain ertheilt ihnen schreiend seine Befehle. Der Erstabreise führt das Steuerruder; einige ziehen die Taue; andre sitzen auf der Spitze einer Stange, um ein Segel einzuziehen. Das Schwanken des Schifs schaukelt sie so heftig hin und her, daß sie die Luft im halben Bogen durchschneiden. Sie klammern sich mit den Füßen an ein Seil, und arbeiten mit den Händen: aber immer sind sie in Gefahr von der ersten starken Bewegung ins Meer geschleudert zu werden.

Jetzt erkenne ich die Macht der Winde. Die Griechen hatten wohl nicht unrecht, ſie zu Göttern zu erheben.

Vierter Brief.

Den 17. Mai 1833.

Neun Tage ſind wir nun ſchon von abwechſelnden Winden hin und her getrieben, und wenn das ſo fortgeht, ſo werden wir auf Enböa oder an der Küſte von Theſſalien landen.

Dieſes widrige Wetter hat mich belehrt, daß unſer Schiff ein ſehr ſchlechter Segler und unſer Schiffsvolk ſehr unwiſſend iſt. Es ſind lauter Griechen, die bei ihrer Unwiſſenheit auch noch faul ſind. Sie haben ſich noch nie mit Vortheil gegen den Wind gewendet. Der Capitain iſt nicht viel erfahrener. Er hat noch nie die Polhöhe gemeſſen. Er hat weder einen halben noch ganzen Quadranten bei ſich; ja, er kennt nicht einmal den Gebrauch dieſer Inſtrumente. Die Seekarte iſt ihm fremd; auch mißt er den Lauf des Schiffes nicht mit dem Log. Er fährt nach Gutachten darauf los. Am Tage richtet er ſich nach dem Laufe der Sonne, und in der Nacht nach den Sternen. Iſt der Himmel bewölkt, ſo nimmt er, ſo gut als er kann, den Compaß zu Hülfe, hat aber keinen Begriff vom Abweichen der Nadel. Sollte er nicht irgend einer von den Seefahrern der alten Griechen ſeyn? Ich habe große Luſt zu glauben, daß er bei der Belagerung von Troja war, und daß ihn einer der alten Götter wieder ins Leben zurückgeſchickt habe, um uns die zehn und zwanzigjährigen Reiſen der homeriſchen Helden wahrſcheinlich zu machen. Dem ſei nun wie ihm wolle; das, was ich am meiſten fürchte, iſt, daß wir ſobald noch nicht nach Creta kommen werden.

Unſer Entſchluß iſt gefaßt. Wir entſagen auf einige Zeit der Inſel Creta. Mein Zantiote iſt müde, gegen ſein widriges Geſchick länger zu kämpfen, und hat ſein Schiff gegen Theſſalien gewendet. Wir wollen, ſagt er, in irgend einem Hafen Sicherheit ſuchen. Er weis zwar nicht, wo wir landen werden; doch wird er ſich, ſo viel als möglich iſt, bemühen, daß er das Land, wenn er es einmal erreicht hat, ſobald nicht wieder aus dem Geſichte verliert. So pflegen die Griechen zu ſchiffen. Bald gereuet es mich, einen ſolchen Führer gewählt

zu haben. Doch das Loos ist gezogen. Nun ist Geduld das beste, wozu ich mich entschließen kann.

Noch keine Veränderung in unserm Schicksal. Der Wind weht noch aus Osten. Er hat die Wolken gegen die beschneieten Gipfel des Olymp gejagt. Der Himmel hat sich aufgeklärt. Wir laufen gegen das Land zu, dessen Nähe die Wächter auf den Mastbäumen verkündigen. Vom Verdeck, wo ich stehe, sieht man nichts, als eine Art unbewegliches Gewölk, das, so wie wir uns nähern, immer dichter und größer wird.

Nun sind wir gewiß, daß es das feste Land ist. Diese Gewißheit hat aller Herzen erfreuet; doch ist diese Freude nicht vollkommen. Der Capitain, der die Polhöhe nicht gemessen hat, weiß nicht, unter welcher Breite wir uns befinden, und kann daher auch nicht sagen, an welchem Lande wir die Anker werfen werden. Indeß laufen wir immer vorwärts.

Noch und nach werden die Gegenstände deutlicher. Wir unterscheiden Berge, Hügel und ein Vorgebirge, das ins Meer herausgeht. Unsre Schiffsleute erkennen das Land. Sie sagen, es sei die Küste von Thessalien. Sie wollen noch vor der Nacht landen, und laufen mit vollen Segeln darauf zu.

Wir nähern uns der Küste. Schon neigt sich die Sonne hinter den hohen Gebirgen, von welchen sie nur noch die Gipfel beleuchtet. Jetzt laufen wir in den Hafen von Pagasä ein, welcher 90 Stadien von der Stadt Pherä entfernt liegt. Pagasä heißt jetzt Volo.

Fünfter Brief.

Pherä, den 20. Mai 1833.

In Pagasä hatte ich bald Gefährten gefunden, welche mit mir die Neigung theilten, Thessalien zu bereisen.

Ich will zuerst eine Schilderung des Landes entwerfen, nach den Bemerkungen, welche ich auf dieser Reise machte, und alsdann bei Thessalien anfangen, die Mythen, welche auf die natürliche Beschaffenheit des Landes und die Eigenthümlichkeiten seiner Bewohner in verschiedenen Zeitaltern gegründet sind, nach bestimmtem Lokal zu erzählen.

Thessalien wird, wenn ich es von seinen Höhen ansehe, östlich vom Meere, nördlich vom Olympus, westlich vom Pindus, und süd-

lich vom Oeta begrenzt. Von diesen einigen Gebirgszügen laufen andre Berg- und Hügelketten ab, die sich ins Innere des Landes fortschlängeln. Sie umschließen von Entfernung zu Entfernung fruchtbare Ebenen, die durch ihre Gestalt und Einfassung großen Amphitheatern gleichen. Wohlhabende Städte erheben sich einst auf den Anhöhen, welche um diese Ebenen herumlaufen. Das ganze Land wird von Flüssen bewässert, die fast sämmtlich in den Peneus fallen, welcher von seiner Vermischung mit dem Meere das berühmte Thal Tempe durchströmt.

Unser Weg ging durch ein wildes Land über einen unebenen hölzerichten Boden, und brachte uns nach Thaumaci, wo einer der schönsten Gesichtspunkte, welchen man in Griechenland findet, sich unsern Blicken zeigte. Diese Stadt liegt nämlich über einem unabsehbaren, rund um eingeschlossenen Bezirk, dessen Anblick mich in eine innige Bewegung versetzte. In dieser gefangenen, herrlichen Ebene sieht man mehrere Städte, und unter andern Pharsalus, ehemals eine der größten und reichsten Städte Thessaliens. Die Türken nennen diese Stadt jetzt Saradge. Es herrschte die Pest darin. Deshalb hielten wir es nicht für gerathen, uns ihr zu nähern. So sah ich also weder das neue Pharsalus, noch das alte, dessen Mauern das Werk der Pelasger sind.

Ueberall sah ich Gräber voll Gebeine von den Opfern der Pest, oder von geräuberten Räubern, die von dem Pesten oft in Haufen in die Ebene herabkommen. Mitten unter diesen traurigen Ueberbleibseln suchte ich das Schlachtfeld, wo Rom selbst, mit den Waffen gegen sich, über seine Freiheit entschied, und wo zwar Cäsar den Sieg über Pompejus gewann, zugleich aber auch den Grund zu dem fünfzehnten Marz legte, welcher seinem Glück und seinem Ehrgeize ein Ziel setzte.

Cäsar hatte an dem denkwürdigen Tage die Zelte abnehmen lassen, und das Zeichen zum Abzug gegeben, als die Sonne über Thessalien aufging. Da erblickte er das Heer des Pompejus vor den Wällen seines Lagers schon in völliger Schlachtordnung aufgestellt. Sogleich nimmte er den Marsch seiner Soldaten, und machte sich zu dem so lange erwünschten Kampfe bereit.

Pompejus hatte endlich beschlossen, es zum Kampfe kommen zu lassen. In der diesem Tage vorhergehenden Nacht hatte ihn ein Traum erfreuet. Es war ihm vorgekommen, als ob er in Rom im Theater säße und daselbst unter dem Beifallsjauchzen des Volks gekrönt werde. Mit Gewißheit verkündigte er daher seinem Heere den Sieg, und stellte es in der Ebene zum Entscheidungskampfe auf.

Die Vorzeichen schienen ihm günstig zu sein. Allein in weniger als sechs Stunden schlugen nicht mehr als zwei und zwanzig tausend Soldaten des Cäsar die sieben und vierzig tausend Krieger des Pompejus zu Boden, der sogleich seine Feldherrnzeichen von sich warf, sein Lager verließ, und ohne sich in Larissa zu verweilen, das Mereufer gewann, wo ihn ein Transportschiff, seine letzte Hoffnung, aufnimmt, und ihn nach Aegypten seinem Ende entgegen trägt.

Cäsar aber, der eben so gewicht war zu siegen, als seinen Sieg zu benutzen, schnitt den Flüchtlingen den Weg nach Larissa ab und erhöhete den Glanz seines Sieges dadurch, daß er ihnen Verzeihung zugestand und das Leben.

Auf diese Weise endigte das merkwürdigste Ereigniß des Bürgerkrieges, in derselben Ebene, in welcher ich mich befand, in derselben Jahreszeit vor neunzehn Jahrhunderten und bei dem Glanze derselben Sonne, die für den Cäsar eben so wohl leuchtete, als für den dienstbar gemachten griechischen Landmann, der die Aehre der hier einst feindlich gegen einander gefallenen Römer noch immer mit seiner Pflugschaar umwühlt.

Pompejus hatte sich den 30sten Juni nach Aegypten eingeschifft, wo er den 17ten August ermordet wurde.

Julius Cäsar wurde drei Jahre und neun Monate nach der Schlacht bei Pharsalus am Tage der Idus, (15. März), im Jahre 710 nach Roms Erbauung, oder im Jahre 46 vor Christi Geburt, im Senat ermordet.

Da ich mich mit der Beschaffenheit der Oerter vertraut gemacht hatte, durch die ich gezogen war, so belehrte mich die Ansicht der Felder, die Lage von Larissa, Gomphi und Metropolis, daß ich keinen Zweifel mehr über meine Anwesenheit in jenem großen Schlachtfelde hegen könne. Wir traten in die Jahreszeit ein, in welcher die ewig denkwürdige Schlacht geliefert wurde. Das Getreide begann gelb zu werden. Nachdem nämlich Julius Cäsar sich mit Domitius vereinigt hatte, näherte er sich Pharsalus den XXI. Cal. des Monats Sextilis (den 6. Junius), in der Zeit, wo das Getreide zu reifen beginnt.

Man darf nur einen Blick auf die Beschaffenheit des Landes werfen, um überzeugt zu werden, daß es ehemals fast eben so viele Völker oder Stämme enthielt, als es Berge und Thäler zeigt. Starke Schutzwehren, welche alle Augenblicke entweder angegriffen oder vertheidigt werden mußten, trennten diese Völker damals von einander; und so wurden sie eben so tapfer als kühn.

Als ihre Sitten mehrere Sanftheit annahmen, war Thessalien der Sitz der Helden, und der Schauplatz der größten Thaten. Hier

Digitized by Google

erſchienen die Centauren und die Lapithen; hier ſchifften ſich die Argonauten ein; hier ſtarb Herkules; hier wurde Achill geboren; hier lebte Pirithous; hierher kamen die Krieger aus den entfernteſten Ländern, um ſich durch Ritterthaten auszuzeichnen.

Die Theſſalier ſollen zuerſt die Zäumung des Pferdes erfunden haben, um es ins Schlachtfeld zu führen; und eben daher ſoll die Meinung entſtanden ſeyn, daß ehemals in Theſſalien Menſchen lebten, welche halb Menſch und halb Pferd waren, Centauren genannt. Dieſe Fabel beweiſet wenigſtens das Alter der Reuterei bei ihnen.

Theſſalien bringt Wein, Oel und Früchte verſchiedener Art hervor. Der Boden iſt ſo fruchtbar, daß, um den zu ſchnellen Wuchs des Getreides zu hindern, man es im Kraute abmähen, oder von Schafen abweiden laſſen muß.

Seit den älteſten Zeiten legten ſich die Theſſalier auf die Dichtkunſt. Sie behaupten, daß Thamyris, Orpheus, Linus und viele andere Dichter, welche Zeitgenoſſen der Helden und Theilnehmer des Heldenruhmes waren, bei ihnen geboren wären, oder doch ihre Bildung erhalten hätten. Seit dieſer Epoche aber hat dies Land keinen berühmten Schriftſteller und keinen berühmten Künſtler hervorgebracht.

Wir begaben uns nun nach dem ſüdöſtlich gelegenen Pherä, um da zu übernachten.

Sechster Brief.

Lariſſa, den 21. Mai 1833.

Heute nahmen wir unſern Weg nach Mitternacht, und behielten die Gebirgskette des Pelion und des Oſſa rechts. Ein entzückendes Land iſt dies, theils wegen der Milde des Klima's, theils wegen der Mannigfaltigkeit des Anblicks und der Menge der Thäler, welche, vorzüglich in der nördlichſten Gegend, durch die Arme jener Gebirge gebildet werden.

Auf einer der Spitzen des Pelion erhob ſich ehemals ein Tempel, der dem Jupiter zu Ehren erbauet war. Ganz dicht daneben iſt die berühmte Höhle, worin Chiron gewohnt haben ſoll und welche nach dieſem Centauren benannt wird. Der Berg iſt voll Tannen, Cypreſſen, voll mancherlei Arten Laubhölzer und voll Kräuter, welche die Arzneikunſt ſtark gebraucht.

Wir ſetzten unſre Reiſe fort, und kamen zu Sykurium an. Dieſe Stadt liegt auf einem Hügel am Fuße des Berges Oſſa, ober-

Digitized by Google

halb reicher Gefilde. Die Reinheit der Luft und der Ueberfluß an Waſſer machen ſie zu einem der angenehmſten Oerter in Griechenland.

Von da bis nach Lariſſa iſt das Land fruchtbar und ſehr bevölkert. Es wird immer ſchöner, ſo wie man ſich der letztgenannten Stadt nähert, welche mit Recht für die erſte und wohlhabendſte in Theſſalien galt. Die Schönheit ihrer umliegenden Gegend wird dadurch erhöhet, daß der Peneus ſein ſehr klares Waſſer bei ihren Mauern vorbei führt.

Lariſſa iſt von dem Akriſius, oder vielmehr von Lariſſus, dem Sohne des Pelasgus gegründet. Unter den Geſetzen der weltbeherrſchenden Römer wurde dieſe Stadt gebeugt; von den Türken aber iſt ſie zerſtört. Trotz aller dieſer Unfälle hat ſie doch ihren Namen ſich erhalten, dem die Türken vergebens den von Jenitſcher unterſchieben wollten, welcher ſich nur in dem Styl ihrer Canzelei erhalten hat. Außer dieſem erkennt man ſie auch immer noch an den Trümmern ihrer alten Gebäude, in ihren Münzen, die mit dem Emblem des Jupiter das ſpringende Roß Theſſaliens tragen, an dem in ihrer Nähe befindlichen Olympus, an dem Berge Oſſa und an dem majeſtätiſchen Laufe des Peneus.

Lariſſa zeigt, wie alle türkiſchen Städte, mehrere große Häuſer, die ſich mitten in eine Menge kleiner Hütten verlieren. Anſtatt der öffentlichen Plätze bemerkt man nur offene Räume, mit Unrath aller Art, und ſtinkenden Lachen angefüllt. Ihre Bazars, die einſt ſo berühmt waren, verlieren täglich von ihrer Schönheit. Indeſſen könnte nicht leicht eine Stadt zum Handel glücklicher gelegen ſeyn, oder beſſer zum Aufenthaltsort einer glücklichen Volksmenge ſich eignen. Lariſſa liegt neun Stunden vom Meere, gegen Platamona hin, zwölf Stunden von dem Hafen von Volo, zwei und dreißig von Theſſalonich, vier und funfzig von Athen, ſieben und dreißig von Janina, hundert und vierzehn von Conſtantinopel.

Siebenter Brief.

Am Ausfluß des Peneus, den 22. Mai 1833.

Das Thal Tempe.

Wir ſehnten uns mit Ungeduld nach Tempe. Dieſen Namen führen mehrere Thäler dieſes Landes; beſtimmter aber bedeutet er das Thal, welches die Gebirge Olympus und Oſſa bilden, indem ſie ſich nahe treten.

Der Weg, welcher von Lariſſa zum Tempe führt, das die Neuern Derveni, Bogaz, und manchmal noch, wie zur Zeit der Anna Comnena, Lykoſtomion (Wolfsrachen) nennen, geht öſtlich durch eine mit Baumwollenfeldern, Rebgefilden, Taback- und Maispflanzungen bedeckte Ebene. Man verliert hier den Peneus aus den Augen, und gelangt, nachdem man um mehrere Hügel herumgezogen iſt, zum See Nezero, welcher der Neſſon Theſſaliens iſt. Dieſen Moraſt durchſchneidet eine von Bogen getragene Chauſſee. Wenn die Jahre nicht ſehr regnigt ſind, wird er durchgängig bepflanzt.

Auf den benachbarten Höhen ſieht man viele Landhäuſer und Meiereien, und man tritt nur dann erſt in den Theil des Tempe ein, welchen die Neuern die Schlucht von Saratzlar nennen, wenn man über einen nordöſtlich gelegenen Hochdamm gezogen iſt.

Das Ufer des Peneus nach dem Olymp hin iſt ſchmal.

Hier beſtiegen wir einen Nachen und fuhren den Peneus hinab. Unſern Blicken zeigten ſich die Trümmer mehrerer Städte, z. B. Phalanna, Gyrton, Elatiä, Mopſium, Homolis. Einige lagen am Ufer des Fluſſes, andere auf den benachbarten Anhöhen.

Nachdem wir den Einfluß des Titareſius in den Peneus — (das erſtere Waſſer iſt minder rein, als das letztere) — vorbei geſchifft waren, kamen wir zu Gonnus an, welches ungefähr 160 Stadien von Lariſſa entfernt liegt. Hier beginnt das Thal; hier iſt der Fluß eingeengt zwiſchen dem Berge Oſſa, welcher ihm zur Rechten, und dem Berge Olympus, welcher ihm links liegt, und etwas über zehn Stadien hoch iſt. Ich füge hier die Zeichnung des Thals Tempe bei, wie ſie nach der Natur entworfen iſt.

Einer alten Volksſage nach ſpaltete ein Erdbeben dieſe Gebirge, und öffnete dem Waſſer, welches die Felder überſchwemmte, einen Weg.

Die Dichter erzählen, daß Neptun mit einem Schlage ſeines Dreizacks den Berg Oſſa von dem Olymp getrennt habe, um dem Fluſſe Peneus einen freien Lauf zum Meere zu verſchaffen. Neptun erhielt davon den Beinamen Peträos. Herodot 1, führt dieſe Fabel an und bemerkt dabei: „die Meinung, daß Neptun dieſe Trennung hervorgebracht habe, iſt nicht ganz ungegründet. Denn alle die, welche glauben, daß Neptun die Erde beben macht, und daß die Oeffnungen, welche dadurch entſtehen, Werke dieſes großen Gottes ſind, werden auch ohne Mühe glauben, daß Neptun dieſen Canal gemacht habe, wenn ſie ihn nur werden geſehen haben.“

Das Thal erſtreckt ſich von Südweſt nach Nordoſt. Seine Länge beträgt vierzig Stadien; ſeine größte Breite ungefähr drittehalb.

Das Thal Tempe.

Digitized by Google

Aber diese Breite wird dadurch so zusammengezogen, daß sie nur von hundert Fuß zu seyn scheint.

Die Berge sind mit Pappeln, Platanen und Cedern von bewundernswürdiger Schönheit bewachsen. Aus dem Fuße dieser Berge entspringen Quellen von krystallhellem Wasser, und aus den Zwischenräumen, wodurch ihre Gipfel getrennt sind, strömt eine frische Luft herab, welche man mit innigem Vergnügen einathmet.

Der Fluß bildet fast überall einen ruhigen Canal. An einigen Stellen umfaßt er kleine Inseln, deren Grün er immer jung erhält.

Grotten in den Wänden der Berge und Rasenstücke zu beiden Seiten des Flusses scheinen der Zufluchtsort der Ruhe und der Bergnügungen zu seyn. Die Rosenlorbeeren, Agnus Castus, und verschiedene andere Arten von Gesträuch bilden von selbst bedeckte Gänge und schattenreiches Gebüsch, in schönem Contrast mit den Baumgruppen am Fuß des Olympus. Die Felsen sind mit einer Art von Epheu bekleidet; die Bäume mit Pflanzen geschmückt, welche sich rund um ihren Stamm winden, innerhalb ihrer Zweige sich in einander flechten, und in Blumengehängen und Kränzen herabfallen.

Die Griechen besitzen eine solche Lebhaftigkeit des Gefühls, und bewohnen ein so heißes Land, daß man nicht wunderen darf, wenn sie so innig entzückt bei dem Anblick, und selbst schon bei der Erinnerung dieses reizenden Thales werden.

Zu dem nur schwach von mir entworfenen Gemälde müssen Sie noch hinzufügen, daß im Frühling dieses Thal ganz mit Blumen überzogen ist, und daß eine zahllose Menge Vögel hier ihre Gesänge hören läßt, deren Melodie durch die Einsamkeit des Orts und durch die Jahreszeit an Zärtlichkeit und an Rührung zu gewinnen scheint.

Wir traten zu Zeiten aus dem Nachen und folgten langsam dem Laufe des Peneus. Meine Blicke, zwar durch eine Menge bisher unangenehmer Gegenstände zerstreut, kamen immer wieder auf diesen Fluß zurück. Bald sah ich sein Gewässer durch das Gesträuch, welches seinen Rand beschattet, hervorglänzen; bald trat ich an sein Ufer heran und betrachtete den stillen Lauf seiner Wellen, welche sich einander zu unterstützen schienen, und ihren Gang ohne Getümmel und ohne Anstrengung vollendeten. Ich sagte zu Typhos, einem durch Reisen gebildeten Griechen, der mich von Larissa aus begleitete: Dies ist das Bild einer reinen und ruhigen Seele. Ihre Tugenden erwachsen eine aus der andern; sie wirken alle gemeinschaftlich und ohne Geräusch. Nur der fremde Schatten des Lasters giebt ihnen durch seinen Widerstand einen Glanz.

Typhos antwortete mir: Ich will Ihnen das Bild des Ehrgeizes

und deſſen traurige Wirkungen zeigen. Er führte mich hierauf in einen der Schlünde des Gebirges Oſſa, wo, wie man behauptet, der Kampf der Titanen gegen die Götter geſchah. Hier ſtürzt ein wilder Bergſtrom ſich in einem Felſenbette fort, welches er durch die Gewalt ſeines Falles erſchüttert. Wir kamen an eine Stelle, wo ſeine mächtig zuſammengepreßten Wogen ſich einen Weg durchzubrechen ſtrebten. Sie ſchlugen auf einander, trieben ſich in die Höhe, und ſtürzten mit Geheul in einen Abgrund, von wo ſie mit neuer Kraft empor brauſeten, um ſich in der Luft gegen einander zu brechen.

Meine Seele war von dieſem Schauſpiel erfüllt, als ich die Augen rund um mich empor hob. Hier ſtand ich, eingeſchloſſen zwiſchen zwei ſchwarzen, nackten Bergen, welche in ihrer ganzen Höhe von tiefen Spalten durchfurcht waren. Nahe bei ihren Wipfeln zogen Wolken ſchwerfällig zwiſchen Trauerbäumen, oder blieben an ihren unfruchtbaren Aeſten hängen. Unterhalb ſah ich die Natur in Trümmern. Die zerbröckelten Berge waren mit ihren Bruchſtücken überdeckt und zeigten nichts als drohende und unordentlich auf einander gehäufte Felsſtücke.

Welche Macht hat denn die Bande dieſer ungeheuren Maſſen zerriſſen? War es eine Erſchütterung des Erdballs? Oder war es wirklich die ſchreckliche Rache der Götter gegen die Titanen? Ich weis es nicht: aber immer ſollten in dieſes ſchaudervolle Thal die Eroberer kommen, um das Bild der Verwüſtungen, welche ſie der Erde bereiten, hier zu betrachten.

Wir eilten von dieſer Stelle weg. Als wir aus dem Thale traten, hatten wir einen ſchönen Schauplatz vor uns, eine Ebene voll Häuſer und voll Bäume, in welcher der Fluß, deſſen Bett nun breiter, und deſſen Lauf ruhiger iſt, ſich durch zahlloſe Krümmungen zu vervielfältigen ſcheint. Einige Stadien entfernt, zeigt ſich der Thermaiſche Meerbuſen. Jenſeits deſſelben erblickt man die Halbinſel Pallene, und in der Ferne ſchließt der Berg Athos dieſe prachtvolle Ausſicht.

Die Friſche und die maleriſchen Gegenden dieſes Thals waren im Alterthume ſo allgemein berühmt, daß die Dichter mit ihm alle übrigen ſchönen Thalgegenden verglichen. So nennt Horaz ſein Landgut ein Tempe, und Virgil ſetzt, um das Glück des Landlebens zu preiſen, ein Tempe mitten in einen Hain, als einen Zufluchtsort für Ruhe und Schlaf.

> Grotten und lebende Teich', und Kühlungen tempiſcher Thale,
> Rindergebrüll und im Wehen des Baums ſanftruhende Schlummer,
> Fehlen ihm nicht.
>
> (Virgil vom Landbau, Geſang 2. V. 469—471.)

Digitized by Google

Auch Ovid besingt dies Thal [2]), Statius [3]) und Theocrit. Lucan und Catullus rühmen seine Schönheit. Aelian malt das Tempe mit idyllischen Farben aus [4]). Plinius beschreibt es als Naturkundiger [5]), Livius als Geschichtschreiber, als er die Entfernungen und befestigten Punkte dieses Thals gegen Gonnus, Condylone und Capathus hin angiebt [6]).

Allein, anstatt der langen Festzüge, die man ehemals, mit Blumen bekränzt und umwunden, den Peneus auf Booten herabschiffen sah, erblickt man gegenwärtig nur einige mit Bienenkörben beladene Nachen, die von den Bauern und Hirten in die Gegenden um den Olympus und Ossa bis nach Pharsalus hingebracht werden, um sich mit dem Nektar der dortigen aromatischen Gewächse zu füllen; so daß noch jetzt das Land des ehemaligen Bienenvaters Aristäus seinen Ruhm behauptet. Virgil vom Landbau Gesang 4. Vers 317 — 328 singt von ihm:

Aristäus, der Hirt, da er floh das peneïsche Tempe,
Weil, nach der Sag', er die Bienen verlor durch Hunger und Krankheit,
Stellte sich wehmuthsvoll an die heilige Quelle des Stromes,
Jammerte laut und rief zur hohen Gebärerin also:
Mutter Cyren', o Mutter, die dort des quellenden Strudels
Tiefen bewohnt, was hast du vom herrlichen Göttergeschlecht mich,
(Ist, wie du rühmst, mein Vater gewiß der Thymbräer Apollo,)
Mich, den das Schicksal hasset, erzeugt? O wohin ist entflohn dir
Liebe für uns? Was hießest du mich einst hoffen den Himmel?
Siehe, sogar auch diesen, den Ruhm des sterblichen Lebens,
Den mir kaum der Gewächs' und des Viehs sorgfältige Wartung,
Alles versuchend errang, du, Zeugerin, lässest ihn schwinden!

Wir dachten am Abend nach Gonnus zurück zu kehren: aber ein heftiges Ungewitter nöthigte uns, die Nacht in einem Hause an der Seeküste zuzubringen. Es gehört einem Thessalier, welcher sich beeiferte, uns wohl aufzunehmen.

Hier befand ich mich in der Gegend, wo man in der frühern Zeit dem Oceanus, dem Gott des Meeres, opferte.

Als jener Aristäus seine Mutter in den Grotten des Flusses Peneus sucht, bringt diese Nymphe, wie sie erfahren, was ihn hergeführt habe, dem Oceanus ein Opfer. Dies besteht in bloßen Ausgießungen. Sie goß, so sagt Virgil, dreimal Wein auf die glühenden Kohlen des Altars, und dreimal fuhr aus dem heiligen Feuer eine helle Flamme auf, und stieg bis zum Gewölbe empor.

Gießet, so sagt sie, Wein mit mir aus heiligen Schalen
Vor dem Vater Oceanus aus. Mit ernsten Gebeten
Ruft sie zugleich den Oceanus an, den Vater der Wesen.
(Virgil vom Landbau, Gesang 4. V. 381. 382.

Meine Gefährten haben ſich, einer nach dem andern, zur Ruhe begeben, und mein freundlicher Wirth erinnert mich, da das Gewitter in ſeiner Stärke nachgelaſſen habe, ebenfalls einige Stunden des Schlafs zu genießen.

Achter Brief.

Am Ausfluß des Peneus, den 23. Mai 1833.

Das Rollen des Donners weckte mich dieſen Morgen. Schwerlich iſt heute an die Abreiſe zu denken. Das Ungewitter ſcheint ſich vom Olymp her über uns zuſammengezogen zu haben. Es bringt mir die Dichtungen der Vorzeit in Erinnerung und giebt mir die Veranlaſſung, mich mit Ihnen darüber zu unterhalten.

Die Giganten.

Damit auch der erhabene Aether nicht kummerfreier wäre, als die Erde, ſtrebten, — alſo geht die Sage, — die Giganten nach der himmliſchen Herrſchaft. Dieſe waren Söhne des Himmels (Uranos) und der Erde (Gäa). Ihre Geſichtsbildung war ſchrecklich; ihr Haar auf dem Kopfe und am Kinn außerordentlich ſtark. Es waren Rieſen mit ſchuppigten Drachenfüßen.

Sie lebten in Theſſalien. Um ihren Endzweck zu erreichen, thürmten ſie Berg auf Berg bis zu den hohen Sternen hinan. Da ſpaltete Jupiter, der Donnerer, mit geſchleuderten Blitzen den Olymp, dieſen weit über die Wolken hinausragenden Berg, ſtürzte einen andern, den Pelion, von dem ihn tragenden Oſſa herab und begrub die Empörer unter der zuſammengetragenen Laſt. Die Erde, überſtrömt von dem Blute ihrer Kinder, entbrannte vor Zorn, belebte das warme Blut, und damit doch ein Denkmal des wilden Geſchlechts übrig bliebe, verwandelte ſie es in Menſchengeſtalt. Aber auch dieſes Geſchlecht verachtete die Götter, und war mordbegierig und gewaltthätig. Es verrieth, daß es aus Blut entſproſſen.

Man findet noch auf einer vom Athenion vortrefflich geſchnittenen Gemme eine Vorſtellung dieſes Streits zwiſchen Jupiter und den Giganten. Jupiter ſteht hier auf einem vierſpännigen Wagen, vor welchem die Pferde voller Feuer und ſehr wild ſind. Zwei Giganten liegen unter dem Wagen. Der eine derſelben iſt ſchon erlegt, der an-

dere aber scheint mit einer aufgehobenen Keule sich noch zu wehren. Jupiter hat in dem linken Arm seinen Scepter, auf welchem eine Blume liegt; in der rechten Hand hat er einen Blitz und ist im Begriffe, ihn auf den noch trotzenden Giganten zu schleudern [1]).

° ° °

Der Krieg der Giganten gegen die Götter ist durch nachmalige Dichtungen aus dem Gefechte zwischen den Titanen und Croniden entstanden. Croniden heißen Jupiter und seine Geschwister, oder alle vom Cronus und Rhea gezeugte Kinder, und machen das hellenische Götterſystem aus. Unter den Titanen sind jene alten Uraniden zu verstehen, von denen der jüngste Cronus selbst war. Das System der Uraniden war älter, als das der Croniden. Da nun jene ältern Götter gleichsam der Herrschaft beraubt zu seyn schienen, so wurde die ganze Sache ein bloßes Dichterbild. Vorher war sie in den ältern kosmogonischen Dichtern ein Symbol von dem Streite der Elemente gewesen. Die Sonne wurde nach Thessalien versetzt auf den Olymp und Othrys beim Hesiod [2]); beim Homer [3]) auf den Olymp, Pelion und Ossa. Theils wurden große Veränderungen von Königen und Völkern, theils merkwürdige Naturereignisse, als Erdbeben, die aus unterirdischen Bränden und eingeschlossenen Winden entstehen, hineingezogen. Hierzu gaben die Naturveränderungen Thessaliens den Anlaß, wo viele Spuren von schrecklichen Ausbrüchen unterirdischen Feuers angetroffen werden.

Zehn Jahre dauert das Gefecht. Vielleicht ist dieses nichts als Dichterschmuck, oder auch wirklich die Zeit, in welcher das Feuer in den Eingeweiden der Erde wüthete, ehe es einen Ausgang finden konnte.

Vom Jupiter an kommen bald angenehmere und feinere Mythen zum Vorschein. Nun entstehen ganz neue mythologische Begriffe, z. B. der Hades oder die Unterwelt, die Vesta, Demeter oder Ceres. Nun treten an die Stelle der alten Gottheiten neue, mit andern Namen, andern Attributen, mit bestimmtern Formen und Wohnsitzen und Insignien.

Lykaons Frevelthaten.

Seufzend erblickt Jupiter von seiner erhabenen Burg das Beginnen der Menschen, und eingedenk des neulichen, noch nicht ruchbaren, abscheulichen Gastmahls Lykaons, des Königs in Arkadien, geräth er in einen heftigen Zorn. Er beruft die Götter zur Versammlung.

Nicht blos der Himmel, die Erde, das Meer und die Unterwelt standen, nach der neuen Theilung der Welt, unter besondern Gottheiten, sondern auch die Himmelskörper, alle Gegenstände in der Natur, die Wissenschaften und Künste, und selbst der Krieg. Jedoch hatten

nur eilf von dieſen Gottheiten die Ehre zu den Berathſchlagungen Jupiters hinzugezogen zu werden. Es waren: Juno, Veſta, Ceres, Diana, Minerva, Venus, Mars, Merkur, Neptun, Vulkan und Apollo.

Es iſt eine erhabene Straße, bei heiterm Himmel ſichtbar, die Milchſtraße genannt, und eben ihrer Weiße wegen in die Augen fallend. Hier iſt der Weg der Götter zur Wohnung des hohen Donnerers, zur königlichen Burg. Rechts und links ſind die Häuſer der vornehmeren Götter. Die geringeren wohnen hin und wieder zerſtreut.

Als nun im marmornen Saale die Götter verſammelt da ſitzen *), ſchüttelt auf ſeinem erhabeneren Throne, geſtützt auf den elfenbeinernen Scepter, Jupiter drei und vier Mal das Haupt, daß Erde, Meer und Geſtirne erbeben. In dieſem Augenblicke hoher Würde und tiefen Nachdenkens hat der Künſtler auf dem beigelegten Kupfer den Herrſcher der Götter gezeichnet. Die rechte Hand will unwillkührlich den Zorn, der auf ſeiner Stirn ſich äußert, zurückhalten. Noch läßt er die Werkzeuge der Strafe, die Blitze und Donnerkeile, ruhen, die er dem Adler zu ſeinen Füßen übergeben hat. Die Himmelszeichen über ſeinem Haupte wie die Götter, die vor ihm verſammelt ſind, erwarten ſeine Befehle. Darauf macht er ſeinem Unwillen mit folgenden Worten Luft:

„Beſorgter als jetzt um die Herrſchaft der Welt, war ich ſelbſt zu der Zeit nicht, als jeder der Drachenfüßler mit hundert Armen den eroberten Himmel bedrohete. Denn war dies gleich ein furchtbarer Feind, ſo hatten wir es dennoch nur mit Einem Stamme zu thun. Jetzt aber muß ich, ſoweit der Erdkreis ſich ausdehnt, das ganze Menſchengeſchlecht vertilgen! Ich ſchwöre es bei den Flüſſen der Unterwelt. Längſt habe ich Alles verſucht: aber vergeblich! Wir haben Halbgötter, haben ländliche Gottheiten, Nymphen, Faune, Satyre und auf den Bergen wohnende Sylvane. Da wir dieſe der Ehre des Himmels noch nicht würdig erachten, ſo laſſen wir ſie wenigſtens in Ruhe die Erde, die wir ihnen angewieſen haben, bewohnen. Oder glaubt ihr etwa, ihr Götter, daß dieſe ſicher genug ſeyn werden, da ſogar mir, dem Lenker der Blitze und eurer aller König der verruchte Lykaon Fallſtricke gelegt hat.“

Alle Götter erſchraken und forderten mit dem wärmſten Eifer des Frevlers Beſtrafung.

Jupiter empfand Freude darüber. Nachdem er durch Stimme und Hand das Gemurmel geſtillt und alle nun aus Ehrfurcht für ihren Beherrſcher ſchweigen, bricht er abermals das Stillſchweigen mit folgenden Worten:

„Der Frevler iſt ſchon zur Strafe gezogen; ſeyd unbeſorgt! Aber hört jetzt ſein Verbrechen und meine Rache. Das Verderbniß der Zei-

Digitized by Google

ten war zu meinen Ohren gekommen. Mit dem Wünsche, daß es ungegründet sein möchte, verlaße ich den Olymp und mustere in Menschengestalt die Erde. Es würde zu weitläufig sein, euch zu erzählen, wie viel Böses ich allenthalben entdeckte. Mit Einem Worte, das Gericht stand noch weit unter der Wahrheit.“

„Bereits hatte ich in Arkadien den Berg Menalos, die furchtbare Wohnstätte wilder Thiere, und den Cyllene sammt den Fichtenwäldern des kalten Lyceus zurückgelegt und begab mich in den unwirthbaren Pallast des Tyrannen dieses Landes, als eben die Dämmerung sich in Nacht verwandelte. Ich gebe Zeichen von der Ankunft eines Gottes; und das Volk säumet nicht, zu mir zu beten.“

„Anfangs spottet Lykaon der frommen Gelübde; endlich spricht er sogar: Bald will ich aus sicherer Probe wißen, ob dieser ein Gott oder ein Sterblicher sei! Außer Zweifel soll die Wahrheit sein! Er macht sogleich Anstalt, mich unvermuthet Nachts im Schlafe zu ermorden. Diese Art, die Wahrheit zu prüfen, dünkte ihn unverächtlich. Und damit noch unzufrieden, ermürgt er einen Menschen, den er als Geißel von den Molossern in Epirus erhalten, siedet zum Theil die halbbehenden Glieder, zum Theil bratet er sie auf untergelegtem Feuer und trägt sie mir auf. Aber sobald er nur die Tafel damit besetzt, zerstörte ich mit rächenden Flammen ein Haus, würdig, auf seinen boshaften Herrn gestürzt zu werden.“

„Erschrocken entflieht er. Als er das schwingende Gefäße erreicht, versucht er zu reden, aber vergebens, er heult! Von ihm selbst entleihet sein Rachen Wuth. Hingerissen von gewohnter Mordlust verfolgt er das Vieh und noch jetzt erfreut er sich des Blutes. Seine Kleider gehen in Zotten über, seine Arme in Beine. Er wird ein Wolf. Dennoch behält er Spuren seiner vorigen Gestalt. Noch eben so grau ist sein Haar; eben so gräßlich seine Miene. Noch eben so sehr blitzt sein Auge; eben so sehr brichet Wildheit aus seinem ganzen Wesen.“

„Also verödete ich Ein Haus; aber leider! nicht Ein Haus allein ist zum Verderben gereift. So weit die Erde reicht, herrscht Mordsucht. Man sollte denken, alle insgesammt hätten sich zur Bosheit verschworen. So werde denn auch allen ohne Verzug, — mein Schluß ist fest, — die Strafe, die sie verdienen.“

Also sprach er. Ein Theil der Versammlung billigt laut seine Rede und reizt seinen Zorn nur noch mehr an; die andern begnügen sich mit stillem Beifall; alle insgesammt schmerzt jedoch der Verlust des Menschengeschlechts. Sie fragen: Was er denn aus der menschenleeren Erde zu machen gedenke? Wer künftig auf den klugen Vorb-

Digitized by Google

rauch darbringen werde; und ob er die Völker durch wilde Thiere zu verderben geſonnen ſei?

Auf ihre Fragen erwiedert der König der Götter, er wolle ſchon für alles ſorgen; ſie ſollten nur ruhig ſeyn. Zugleich verheißt er ein dem vorigen unähnliches Geſchlecht durch einen wunderbaren Urſprung.

Vertilgung des Menſchengeſchlechts durch Waſſerfluthen.

Schon war der Donnerer im Begriff, über alle Länder Blitze zu verbreiten; doch fürchtete er, es möchte vielleicht bei ſo vielem Feuer der heilige Aether, der Himmel ſelbſt, in Brand gerathen. Es ſei auch vom Schickſale verhängt, fällt ihm ein, daß eine Zeit kommen werde, wo Meer, wo Erde und die ergriffene Burg des Himmels in Feuer lodern und das ganze künſtliche Weltgebäude untergehen ſolle. Da legt er die von den Händen der Cyklopen geſchmiedeten Donnerkeile wieder weg. Eine entgegengeſetzte Strafe erwählt er. Durch eine Waſſerfluth will er das Menſchengeſchlecht verderben und vom ganzen Himmel auf daſſelbe hinabregnen.

Aeolus, der Gott der Winde, welcher auf den Liparischen Inſeln herrſcht, erhält ſogleich vom Jupiter den Befehl, den Nord, ſammt den andern Winden, welche Regengewölke verſcheuchen, in ſeiner Höhle zu verſchließen, den Süd aber heraus zu laſſen.

Mit naſſen Fittigen fliegt dieſer daher; das ſchreckliche Geſicht mit ſchwarzer Finſterniß überzogen; den Bart vom Regen ſchwer; von dem grauen Haar trieft Waſſer; die Stirne iſt mit Nebel umhüllt; es thauen Schwingen und Schooß. So wie er mit weitumfaſſender Hand das niederhangende Gewölk zuſammen drückt, ſo rauſchen Platzregen in Strömen darnieder. Jupiters und beſonders der Juno Geſchäftsträgerin, Iris, die Göttin des Regenbogens, empfängt die Waſſer und reicht ſie den Wolken zur Nahrung. Die Saat wird darnieder geſchlagen. Jämmerlich liegt die Hoffnung des Landmanns am Boden, und fruchtlos verdirbt des ganzen Jahres Arbeit.

Aber nicht der Himmel allein vollbringt Jupiters Rache. Es begünſtigt ſie auch der Beherrſcher des Meeres, Neptun. Er ruft die Flüſſe zuſammen. Als ſie die Behauſung ihres Beherrſchers betreten, ſpricht er zu ihnen alſo:

„Ohne Verzug ergießt euch nach eurem ganzen Vermögen; es iſt Noth! Thut eure Häuſer auf; zerreißt jeden Damm; und laßt euren Strömen frei die Zügel ſchießen!“

Alſo gebot er. Sie kehren zurück, öffnen die Schlünde ihrer Quellen, treten aus ihren Ufern und wälzen ſich im ungehemmten Lauf über die Gefilde. Er ſelbſt ſchlägt mit ſeinem Dreizack die Erde; ſie

erbebt, und der Tiefe entſtürzen durch die Erſchütterung ihre Brunnen, überſchwemmen die offenen Felder und reißen mit ſich Saat und Bäume, Vieh und Menſchen, Häuſer und Tempel ſammt ihren Heiligthümern fort. Bleibt auch irgend ein Haus ſtehen und trotzt der allgemeinen Verwüſtung, ſo überſteigt doch die Fluth deſſen Gipfel. Thürme wanken unter kreiſenden Strudeln.

Schon war zwiſchen Erde und See kein Unterſchied. Alles war Meer; ein Meer ohne Ufer.

Dieſer erklimmt einen Hügel; jener rudert im leichten Nachen über das Feld, das er neulich noch pflügte. Ein anderer ſchifft über ſeine Saaten oder über den Gipfel des verſunkenen Landhauſes dahin. Der haſcht einen Fiſch im Gipfel einer Ulme. Jetzt ankert man, wenn es das Schickſal ſo fügt, auf einer Wieſe. Auf Felſen, wo erſt hagere Ziegen weideten, ſtrecken jetzt Meerkälber ihre ungeheuern Körper. Es wundern ſich die Meernymphen, die Nereiden, über die Haine, Städte und Häuſer unter dem Waſſer. Delphine leben in Wäldern, durchſtreifen die hohen Zweige und ſchlagen an wankende Eichen. Unter Schafen ſchwimmt der Wolf. Gelbe Löwen reißt die Fluth, ſie reißt Tiger mit ſich fort. Nichts hilft dem Eber ſeine Kraft, nichts dem davongetragenen Hirſche ſeine Schnelligkeit. Nach fruchtloſem Suchen nach Land, wo er ſich ſetzen könne, ſtürzt endlich der Vogel ermüdet in die Fluth. Zuletzt bedeckt ſogar das unbezähmte Meer die Höhen, und zum erſtenmale ſchlagen die Wellen an die höchſten Gipfel der Berge.

Der größte Theil der Menſchen wurde ein Raub der Wellen; welche noch die Wellen verſchonen, die zehrt nach langem Mangel der Hunger auf.

Deukalion und Pyrrha.

In der Gegend von Griechenland, welche Phocis heißt, ragt ein hoher Berg, der Parnaſſos, mit zwei Spitzen zu den Geſtirnen empor; ſein Haupt erhebt ſich über die Wolken. Hier, — denn alles übrige deckt Meer, — bleibt der kleine Nachen hangen, der Deukalion und ſeine Frau Pyrrha trägt. Aus dem Königreiche Phthiotis, das Deukalion beherrſchte, hat er nichts als ſein Leben gerettet. Beſſer als Deukalion und gerechter war keiner der Männer; und kein weibliches Gemüth fürchtete die Götter mehr als Pyrrha.

Als Jupiter die Erde einem ſtehenden See ähnlich ſieht, — ſieht, daß von ſo vielen Tauſenden nur Einer, — nur Eine von ſo vielen Tauſenden ihres Geſchlechts noch übrig; — beide unſchuldig, beide Verehrer der Götter ſind: da zertheilt er die Wolken; verſcheucht durch den Nordwind den Regen, und zeigt dem Himmel die Erde, und der Erde

Digitized by Google

den Himmel wieder. Auch die Wuth des Meeres hört auf. Neptun legt den Dreizack nieder und beruhiget die Fluthen. Er ruft den Tritonen, seinen Söhn, der über der Tiefe schwamm. Dieser hatte den Vater als Herold. Bis an die Hüften hat er einen menschlichen Körper, der mit kleinen bläulichen Schuppen bedeckt ist, und unterwärts ist er ein Delphin. Ihm wird der Befehl gegeben, in die tönende Schnecke zu stoßen und Meerfluthen und Ströme durch dieses gegebene Zeichen in ihre Ufer zurück zu rufen.

Triton ergreift die geschlungene Trompete, die von dem untersten Wirbel in immer sich erweiternden Gewinden ausgeht, die Trompete, die, wenn des Gottes Odem sie in der Mitte des Meeres erfüllt, ihren Schall zu des Aufgangs und Niedergangs Gestaden verbreitet. Auch jetzt, als er sie an den vom thauenden Barte nassen Mund ansetzt und den gebotenen Rückzug bläst, wird sie von den Wassern der Erde und des Meeres gehört; und die Wasser gehorchen ihr.

Sie sehen auf dem begelegten Bilde den Neptun geschäftig, das Toben der Natur zu stillen, das selbst die Meerpferde, welche seinen Wagen ziehen, in Wildheit versetzt hat. Triton stößt auf Befehl des Vaters in die tönende Schneckenmuschel, die Fluthen zurückzurufen, und ergreift der Zügel der Seerosse, welche der Gott des Meeres ihnen hatte schießen lassen. Wo Waldung war, spielt noch der Wallfisch. Doch scheint auch dieser auf den Ruf des Tritons zu hören.

Schon hat das Meer wieder Ufer. Die Ströme drängen sich in ihre Gestade. Es fallen die Gewässer. Die Hügel scheinen empor zu kommen. Der Erdboden erhebt sich. Seine Flächen nehmen zu, so wie die Fluthen abnehmen. Endlich zeigen auch die Wälder ihre entblößten Wipfel wieder. Das Laub ist unscheinbar vom zurückgebliebenen Schlamm. Wiederhergestellt ist der Erdkreis.

Als Deukalion die Erde öde und wüste sieht und das allgemeine, tiefe Schweigen bemerkt, spricht er mit Thränen im Auge zur Pyrrha:

„O, Gefährtin, einzig noch übrige deines Geschlechts! du mit mir durch die Bande der Anverwandtschaft (denn unsre Väter waren Brüder), der Ehe und jetzt der Gefahren verbunden, der Lande vom Aufgang bis zum Niedergang einzige Bewohner sind jetzt wir beide. Die übrigen besitzt das Meer. Ja noch sind wir nicht einmal des Lebens mit Zuversicht gewiß; noch immer halten Gewölke unsere Furcht wach. Was, — wärest du ohne mich dem Tode entronnen, — was würdest du Arme jetzt empfinden! Wie würdest du allein die Furcht, wie ohne Tröster den Kummer ertragen! Denn ich, glaube mir, hätte dich, o Geliebte, die Tiefe verschlungen, ich würde die folgen. Verschlingen sollte auch mich die Tiefe! O, daß ich mit der Kunst meines Vaters

Neptune.

Digitized by Google

Prometheus geholdetem Thone Leben einzuhauchen und also die Erde wieder zu bevölkern vermöchte! Aber der einzige Rest der Sterblichen bleiben nach der Götter Rathschlusse wir jetzt nur, als Muster der Menschen, noch übrig."

Also sprach er, und sie weinten. Zuletzt beschlossen sie, zur Gottheit zu beten und Hülfe bei dem Orakel zu suchen, in dessen Besitz Themis, die Göttin der Gerechtigkeit und der Weissagung, war.

Ohne Verzug gehen beide zu dem Strome Cephisus, der bei Lilaa in Phocis entspringt, aber nach Böotien fließt und in den Cephisischen See fällt. Der Parnaß und Delphi liegen ihm zur Rechten. Noch war er trübe, floß aber bereits wieder in seinen gewohnten Ufern. Sie kosten von seinem Wasser, besprengen damit Haupt und Kleider und wenden darauf ihre Schritte zum Tempel der heiligen Göttin. Vom Moose verunstaltet erhob sich der Giebel und die Altäre standen ohne lodernde Flamme.

Als sie beide die Stufen des Tempels erreicht, fallen sie nieder und küssen voll Ehrfurcht den kalten Stein. Darauf beten sie also:

„Wenn anders sich Gottheiten durch gerechte Bitten erweichen lassen; wenn Götter nicht ewig zürnen: o so verlündige uns, Themis, durch welche Kunst unser Geschlecht wieder herzustellen sei! Stehe bei, du Milde, uns Verlassenen!"

Gerührt durch ihr Gebet giebt die Göttin folgende Antwort:

„Gehet von hier, und mit verhülltem Haupte und entgürtetem Gewande werfet der großen Mutter Gebeine rückwärts."

Lange stehen sie stannend da. Endlich bricht Pyrrha zuerst das Stillschweigen und weigert sich, dem Ausspruch der Göttin zu gehorchen, und flehet mit bebendem Munde um Gnade. Sie schaudert, den mütterlichen Schatten durch Umherwerfung ihrer Gebeine zu beleidigen.

Doch unter ihrem finstern Dobache wiederholen sie öfters die dunkeln Worte der erhaltenen Weissagung und denken mit einander darüber nach. Endlich spricht Prometheus Sohn zum Troste seiner Gattin also:

„Entweder täuschet mich mein Sinn, oder, was uns das Orakel gebietet, ist nicht gegen die kindliche Liebe, ist kein Verbrechen. Die große Mutter ist die Erde; die Steine, wähne ich, sind ihre Gebeine, und diese sollen wir rückwärts werfen."

Zwar scheint diese Auslegung des Gatten der Pyrrha glücklich; dennoch bleibt ihre Hoffnung schwankend; so sehr verzagen sie am göttlichen Ausspruch. Aber was konnte ein Versuch wohl schaden?

Sie gehen aus ihrer Höhle hervor, verhüllen das Haupt, entgürten das Gewand und werfen, wie ihnen befohlen war, Steine hinter

ihren Rücken. Die Steine (wer ſollte es glauben, wenn die graue Vorzeit es nicht bezeugte) fangen an, ſogleich ihre Härte und Feſtigkeit abzulegen, erweichen allmählig und geſtalten ſich. Bald, als ſie mehr und mehr gewachſen und eine ſanftere Natur angenommen, iſt in ihnen die menſchliche Bildung, doch undeutlich noch, kenntlich, wie in einem rohen Marmor, den die Hand des Bildners nur vor-kurzem zu bearbeiten angefangen. Was irgend an wäſſerigten und erdigten Theilen darin befindlich, wird in Fleiſch, was feſt iſt und unbiegſam, in Gebein verwandelt; was aber erſt Ader war, bleibt es ferner. In kurzem ſtehen, durch der Götter Allmacht, die von des Mannes Händen geworfenen Steine als Männer gebildet da; das weibliche Geſchlecht aber wird durch der Pyrrha Wurf wieder erſetzt. Daher ſind wir ein hartes, der Drangſale kundiges Geſchlecht, und geben Beweiſe von uns, aus welchem Stoffe wir erzeugt ſind.

Alle die übrigen Geſchöpfe von mannichfaltigen Geſtalten bringt die Erde von ſelbſt hervor. Ein Theil war den alten ähnlich; andere waren ſeltſame Ungeheuer.

Die meiſten Schriftſteller glauben, daß die Ueberſchwemmung, welche ſich unter Deukalion ereignete, von dem Fluſſe Peneus ſei verurſacht worden, deſſen Lauf zwiſchen den Bergen Oſſa und Olympus vermuthlich durch ein Erdbeben aufgehalten wurde. Hier iſt die Mündung, durch welche dieſer Fluß, nachdem er das Waſſer von fünf andern aufgenommen hat, ſich in das Meer ergießt. Kömmt dazu noch, ſagen ſie, eine große Menge Regen, die in dieſem Jahre gefallen, ſo mußte Theſſalien, da, wo es aus einer großen Ebene beſteht, ganz überſchwemmt werden.

Was Herodot in der Beſchreibung dieſer Provinz ſagt, beweiſet, daß die Ueberſchwemmung auf dieſe Weiſe wahrſcheinlich geſchehen ſei. „Man ſagt," dies ſind ſeine Worte, „daß Theſſalien ehemals nur ein See geweſen ſei, den von allen Seiten hohe Gebirge umgeben hätten. Das Land zwiſchen dieſen Gebirgen iſt das, welches man Theſſalien nennt. Es wird von vielen Flüſſen bewäſſert, worunter der Peneus, der Apidanus, der Onochonus, der Enipeus und der Pamiſus die vorzüglichſten ſind. Dieſe fünf Flüſſe, welche von den nahen Gebirgen herabkommen, vereinigen ſich, nachdem ſie durch das ebene Land gefloſſen ſind, in einen Canal und fallen weiterhin als ein großer Fluß, der den Namen Peneus behält, in das Meer. Man bemerkt hierbei, daß dieſe Flüſſe, ehe der Canal gemacht worden, alle Felder überſchwemmt und einen großen See gebildet hätten; daß aber das Waſſer abgefloſſen ſei, nachdem Neptun dieſen großen Canal verfertigt habe [5])."

Als das Waſſer ſich verlaufen hatte, wurde das Land bald wieder

bevölkert. Die Kinder derer, welche ihre Rettung gefunden, sind die geheimnißvollen Steine, von welchen die Dichter reden. Denn diese Fabel ist wohl aus einer bloßen Zweideutigkeit entstanden. Das phönicische Wort Eben oder Aben bedeutet eben sowohl einen Stein als ein Kind, und im Griechischen ist Laos ein Stein und auch ein Volk. Apollodor*) nimmt ebenfalls von der Aehnlichkeit der Wörter eine Deutung her. Er sagt: „Deukalion wünschte, daß Menschen durch ihn entstehen möchten. Darauf hob er, auf Befehl des Zeus, Steine auf und warf sie über seinen Kopf zurück. Aus den Steinen, die Deukalion warf, wurden Männer, aus denen aber, welche Pyrrha warf, Weiber. Daher wurden auch die Völker (Laos) metaphorisch von Steinen (apo tou Laas) benannt."

Neunter Brief.

Am Olymp, den 24. Mai 1833.

Da nach dem Gewitter die Sonnenstrahlen diesen Morgen einen schönen Tag verkündigten, so faßten wir den Entschluß, den Olymp zu bereisen.

Schon in der Ferne erblickten wir die zwei Hauptspitzen, in welche der Olymp ausläuft, und so wie wir näher kamen, wurden uns mehrere Nebenspitzen sichtbar.

Dieser Berg hat eine ganz eigene Bildung. Unten am Fuße desselben ist viel Ungethüm und Sturm; in der Mitte ist er mit Schnee bedeckt; aber auf der obersten Spitze desselben, die weit über die Wolken hinausragt, ist weder Wind noch Schnee, noch Regen, und, von keiner Wolke umhüllt, glänzt sein Gipfel in einer ununterbrochenen Heiterkeit. Ein sehr natürliches Bild zur Ruhe der Götter. Die, welche den Sitz derselben hierher verlegten, mußten wohl in diesen Gegenden wohnen.

Es ist unwahr, was einige Geographen vorgeben, daß der Olymp auf der Höhe der Alpen gleich komme. Schon hat man seit längerer Zeit diese Behauptung gehörig beschränkt; und auch dies, daß der Schnee jährlich auf seinen Gipfeln schmilzt, hätte jene Behauptung vernichten können. Um seine Höhe zu bestimmen, befige ich nur ältere Angaben. Xenagoras, angeführt vom Plutarch, schätzte die Höhe des Olympus auf sechs Stadien und ein Pletheron, weniger nicht Fuß, oder auf 900 Klafter. Bernoulli auf 1017 Klafter, was nicht die Hälfte des Mont-Blanc ausmacht.

Der Olympus erhebt sich nur kuppelartig aus rundgewölbten Anhöhen empor, und seine Gipfel zeigen, anstatt der ewigen Eisfelder der Alpen, die schönsten grünen Weiden, welche den Hirten während der Sommerhitze zu ihm hinaufocken. Eben dasselbe ist auch mit dem Ossa der Fall, der mit aller seiner Majestät doch die sanfte Milde des Südens verbindet.

Von diesem Berge beherrschte, nach den Mythen, Jupiter die Welt. Ovid nennt ihn oft den Vater der Götter. Virgil nennt ihn den Herrscher der Götter, der Erde und Himmel mit einem Winke lenkt.

Neben dem Jupiter thronte auf dem Olymp die Juno. Sie war seine Schwester und Gemahlin. Der Charakter, welcher der Juno zugeschrieben wird, ist Herrschlust und Eifersucht. Wenn sie den Olymp verläßt, um auf der Erde einen Besuch zu machen, so fährt sie auf einem leichten Wagen, von Pfauen gezogen, durch die Lüfte. Ovids Verwandlungen, B. 2. V. 531. Sonst bediente sie sich eines mit Pferden bespannten Wagens. Homers Ilias V. 720.

Jeder der Götter hat auf dem Olymp eine Wohnung. Außer derselben haben sie aber auf der Erde ihre Lieblingsplätze und geheiligten Lustörter. Da sie deren oft mehrere haben, so begeben sie sich von einem zum andern, um sich daselbst zu vergnügen. Von diesen dachte man sich oft einen vorzüglicher als den andern, weil der Tempel daselbst prächtiger und die Ceremonien häufiger und glänzender waren. Daher liebt auch die Gottheit einen Platz mehr als den andern und hält sich daselbst öfter und länger auf. Besonders aber besuchen sie diese ihnen geweiheten Sitze an feierlichen Tagen, wenn ihnen Feste angestellt werden und ihnen zu Ehren geopfert wird. Auch reisen sie auf die Erde zu ihren Lieblingen und kehren bei ihnen ein.

Der Hofstaat des Jupiters war ganz nach der Sitte der Fürsten der alten Welt eingerichtet. Jupiter ,itzt in der Götterversammlung auf einem Throne, der von Elfenbein und Gold verfertigt ist. In seiner Rechten hält er einen Scepter. Die Götter, welche ihn umgeben, sind gleichsam der hohe Rath, mit welchem er überlegt, was zum Wohl seines Reichs dienen kann. Nach genommenem Entschlusse wird ein Bote ausgeschickt, der ihn ausführen muß. Dieses Geschäft versieht Merkur. Auch dient Iris als Botin.

Man dachte sich diese Göttin in Verbindung mit dem Regenbogen. Es war natürlich, daß die Menschen jener frühen Jahrhunderte, welche diesen Dichtungen ihre Entstehung gaben, nichts bewundernswürdiger fanden, als diesen Bogen, den die Wassertropfen einer Wolke bilden, die der Sonne gegenüber steht. Virgil (Aeneis, Gesang 4. V. 701.) singt daher:

Ecke.

Die uns entzücket, indem sie tausend verschiedene Farben,
Wenn ihr die Sonn' ihr strahlendes Antlitz zugekehrt, annimmt.

So wie der Regenbogen, ist Iris mit einem Gewande von verschiedenen Farben bekleidet. Man giebt ihr goldene oder safrangelbe Flügel. Homers Ilias, Gesang 8. V. 397. 398.

Zeus — — heftig ergrimmt' er;
Und zu verkündigen sandt' er die goldgeflügelte Iris.

Virgils Aeneis, Gesang 4. V. 700.

Iris, mit Safranschwingen im thauigen Lauf durch den Himmel.

Sie sitzt neben dem Throne der Juno, um ihre Befehle sogleich auszuführen. Wie diese der Halcyone Nachricht von dem Schiffbruche ihres Mannes Ceyx geben will, befiehlt sie der Iris, in den Pallast des Schlafs zu gehen. Ovids Verwandlungen, B. 11. V. 585 ff.

So wie Merkur auf Jupiters Befehl die Seelen der Mannspersonen, welche sterben wollen, ihre Körper zu verlassen nöthigt, eben so hielt man Iris für diejenige, welche von der Juno gesendet werde, die Seelen der Frauenzimmer hinüber zu leiten.

Virgil läßt sie von der Juno absenden, der Dido, welche sich die Brust durchbohrt hat, beizustehen. Aeneis, Gesang 4. V. 693—695.

Doch die allmächtige Juno, der langen Qual sich erbarmend,
Und wie schwer sie verscheid, sandt' Iris herab vom Olympus,
Daß sie die ringende Seel' auflöst' und die Bande der Glieder.

Da Iris nicht immer mit solchen Verrichtungen beschäftigt ist, so trägt sie in den Augenblicken der Muse für das Zimmer ihrer Gebieterin Sorge. Als Juno aus der Unterwelt wieder auf den Olymp zurück kam, reinigte Iris sie mit Räucherwerk. Ovids Verwandlungen. B. 4. V. 478. 479.

Alle gesellschaftliche Vergnügungen werden auf die Götter übertragen. Bei ihnen sind Feste, Tanz, Gesang, Mahlzeiten.

Venus tanzt mit den Grazien.

Beim Gastmahle vereinigt, herrscht Fröhlichkeit im Kreise der Götter. Sie sitzen in einem großen Saale auf goldenen Polstern oder Stühlen, und genießen Nektar und Ambrosia.

Anfangs schenkte Hebe den Nektar ein und reichte ihn dar. Hebe war eine jugendliche Göttin und Tochter des Jupiters und der Juno.

Man trank aus schweren metallenen Bechern. Einst wollte die Göttin mit raschem Schritt dem Jupiter den Becher hinreichen. Sie glitt aber aus und fiel. Einige von der Versammlung lachten darüber. Jupiter dagegen zog sie tröstend zu sich und nahm ihr das lästige Geschäft des Einschenkens ab. Doch damit sie nicht ohne Amt wäre,

ernannte er ſie zur Göttin der Jugend, und ſchenkte ihr ſelbſt ewige Jugend.

Als nachher Herkules, der eine ſterbliche Mutter hatte, unter die Götter verſetzt wurde, und Juno ihn für ihren Sohn annahm, bekam er die Hebe zur Gemahlin. Es iſt dies ein ſchönes Dichterbild. Stärke und Jugend ſind gewöhnlich mit einander verbunden.

Hebe wird mit einem Roſenkranze um das Haupt und mit einer Trinkſchale in der Hand abgebildet [1]).

Mit Zartheit hat der Künſtler in dem Bilde, das ich hier beilege, die Vorſtellung von der Hebe ausgeführt. Zu ſchwer war für ſie der Dienſt, den Göttern bei ihren Gelagen einzuſchenken, und zu erſchütternd der Fall, wovon die Trinkſchale die Urſache geweſen war. Sie hat eine andere Beſtimmung erhalten. Jupiter hat ſie zur Göttin beſtändiger Jugend erhoben, und nach dem Willen ihrer Mutter iſt ſie die Verlobte des Herkules geworden, der unter die Götter aufgenommen iſt, und die Keule, womit er die meiſten ſeiner Heldenthaten verrichtete und ſich unſterblichen Ruhm erwarb, niedergelegt hat. Hebe hat ihr Haupt mit einem Kranze von Roſen geſchmückt und ſelbſt dem lockigten Haar auf ihrer Stirn die Geſtalt der Roſen gegeben. Ueber ihre Schultern hängt ein leichtes Gewand, das mehr die jugendliche Schönheit verräth als verhüllt. Auch das Gewand iſt mit Roſen geziert.

Damit es indeß den Göttern nicht an einem Mundſchenk fehlen möchte, ließ Jupiter den jungen Ganymedes durch ſeinen Adler holen.

Ganymedes war ein Sohn des Tros, Königs in Troja, und der Kalirrhoe, einer Tochter des Flußgottes Skamander. Er war von ausnehmender Schönheit.

Wunderbar iſt die Geſchichte des königlichen Knaben. Auf dem waldigten Ida eilte er den fliehenden Hirſchen nach und ernſt und unermüdet fällte er ſie im Lauf. Da erhaſchte ihn ein Adler plötzlich mit ſeinen Klauen und trug ihn in die Höhe empor. Die alten Hofmeiſter hoben vergebens darüber die Hände zum Himmel; vergeblich drang der Hunde Bellen in die Lüfte. Dies iſt die Schilderung beim Virgil. Aeneis, Geſang 5. V. 252—257. In Statius Thebais I, 548 ff. wird ein Relief auf einer Schale beſchrieben, völlig ſo, wie die Schilderung des Virgils iſt.

Tros erhielt für den Ganymedes vom Jupiter einen Erſatz von unſterblichen Pferden.

Leochares war der erſte Künſtler, welcher den Ganymedes vorſtellte. Es war ein Werk in Bronze. Plinius [2]) charakteriſirt dieſe Vorſtellung. Der Adler iſt ſo gebildet, als ob er es fühle, wen er entführe. Ganymedes iſt bekleidet. Der Adler faßt ihn zart an, aus

Ganymed.

Furcht ihn zu verlegen. Der Adler hatte also in dieser Vorstellung den Ganymedes schon gefaßt und dieser war im Aufschweben.

Wir finden Kunstwerke noch aus dem Alterthum von zwei Klassen:

1) Ganymedes, stehend vorgestellt, im Mus. Pio-Clement. II, 35. als Statue. Der Kopf ist mit einer phrygischen Mütze bedeckt. Neben dem Jünglinge steht der Adler.

2) Ganymedes schwebend, wie er von dem Adler aufgehoben ist, als Statue zu Venedig *). Ein Ganymedes, ebenfalls schwebend, hinter welchem sein Hund während der Entführung nachbellet, steht zu St. Ildefonso aufbewahrt. Diese zweite Classe der Vorstellung wäre also die, welche Leochares wählte.

Auf Gemmen findet man den Ganymedes vorgestellt, wie ihn der Adler mit seinen Klauen um den Leib faßt und in die Höhe führt. Er hat einen Wurfspieß in der Hand und eine phrygische Mütze auf dem Haupte, oder in der Linken einen krummen Schäferstab, mit der Rechten aber reicht er ein Trinkgefäß dar. Auch sieht man ihn figend und den Adler ränkend, der mit einer Klaue auf die Schale tritt*).

Unser neuerer Künstler, von dem das beigefügte Kupfer ist, hat ganz die Idee des Leochares, der zuerst den Ganymedes zum Gegenstande der bildenden Kunst wählte, wieder aufgenommen, wie sie Plinius in der angeführten Stelle beschreibt. Man pflegt zu sagen, daß der erste Gedanke gewöhnlich der beste sei. In Kunstwerken ist dies besonders der Fall.

Wir sehen hier den Ganymedes im Aufschweben. Der Adler hat ihn um die untern Theile des Körpers gefaßt, aber so, daß er ihm nicht wehe thun will. Schmeichelnd drängt er seinen Kopf über die linke Schulter des Jünglings. Ohne Furcht wendet dieser seinen Blick zu ihm hin und umfaßt ihn mit dem Arm.

Schon ist er über den Dunstkreis der Erde emporgehoben und dem Aether zugeführt. Es scheint, als ob er seine Bestimmung kenne, in den Kreis der Götter aufgenommen zu werden. Das Trinkgefäß in seiner Rechten deutet auf das Geschäft hin, das ihm dort bestimmt ist. Nur ein leichtes, von der Luft bewegtes Gewand umgiebt ihn. Die Mütze verräth den Phrygier.

Die Horen

sind Töchter Jupiters und der Themis. Sie heißen Eunomia, Dice und Irene. Homer stellt sie vor die Thore des Olympus und läßt sie den Pallast Jupiters bewachen. Sie führen auch die Aufsicht über den Himmel und Olymp, den sie bald in finstre Wolken hüllen, bald wieder erhellen. Homers Ilias, Gesang 5. V. 748—751.

Der Hirsch ist ein schlauer Geselle. Wie...

Der Hirsch ist ein schlauer Geselle. Wie...

Franz Xaver Gruber (1787–1863) war Lehrer in Hallein und Organist an der Nikolauskirche in Oberndorf bei Salzburg. Er komponierte 1818 das Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ und 1819 das Lied „Der Hirsch“.

Der Hirsch ist ein schlauer Geselle. Wie...

Der Hirsch ist ein schlauer Geselle. Wie...

Innere Arbeit.

Von Franz Xaver Gruber, um 1819.

Schnell und Freude, schlagen die Herzen, wo Hirten ihre Heerden weiden, wo Hirten ihre Heerden weiden, wo Hirten ihre Heerden weiden

Hier, dachte ich, wie ich an eine Grotte gekommen war, vor welcher der Peneus rauschend vorbei strömte, hier ist die Behausung, der Sitz des großen Flußgottes dieses Namens. Hier, in tiefer Felsengrotte hausend, gab er den Wellen Gesetze, sammt den Nymphen, den Bewohnerinnen der Wellen. Hierher kamen einst auf Peneus Gebot alle Flüsse des Landes. Es kam Spercheus, mit Pappeln bekränzt, der ungestüme Enipeus, der alte Apidanus, der sanfte Amphrysus und Aeas; jene sämmtlich aus Thessalien, der letzte aus Epirus. Inachus, der Flußgott in Akarnanien und einst König von Argos, blieb allein weg. Im Innersten seiner Grotte verborgen, schweilt er seine Gewässer durch Thränenflüsse an, indem er, von Schmerz gebeugt, seine Tochter Io als verloren betrauert. Er weiß nicht, ob sie noch lebt oder schon todt ist. Allein, da er sie nirgends findet, so wähnt er sie auch nirgends und ahnet im Herzen das Aergste.

Jupiter sah Io vom väterlichen Strome zurückkehren, und raubte sie. Dies geschah wider den Willen der Juno. Um die That seiner Gemahlin zu verbergen, verwandelt Jupiter die Io in eine schöne Kuh. Indeß kommt Juno auf jene Gefilde und erblickt die Kuh. Sie kann sich nicht entdenken, ihre Schönheit zu loben. Sie fragt, wessen und woher sie sei, und zu welcher Heerde sie gehöre.

Jupiter, um dem Forschen der Gemahlin ein Ende zu machen, giebt vor, sie sei aus der Erde entsprossen. Darauf bittet Juno sie sich zum Geschenke aus.

Was sollte er thun? Der Gattin ein so geringes Geschenk, — eine Kuh, — versagen, — dies das nicht verrathen, daß es seine wirkliche Kuh sei?

Nachdem die Göttin die Kuh zum Geschenke erhalten, ist sie vor der Entwendung derselben bange, bis sie ihr endlich den Argus zum Wächter bestellt[1]).

Hundert Augen umgürteten Argus Haupt. Von diesen schlossen sich abwechselnd je zwei und zwei zur Ruhe; die übrigen blieben offen und hielten Wache. Wie er auch stand, sah er immer Io. Er hatte Io vor Augen, wenn er ihr auch den Rücken zukehrte.

Bei Tage ließ er sie weiden. Wenn aber die Sonne tief unter der Erde sich befindet, schließt er sie ein und legt dem Hasse eine Kette an. Haidornlaub und Gras ist ihre Nahrung. Statt des Bettes liegt die Unglückliche auf der Erde, oftmals ohne Streu; und aus schlammigen Flüssen trinkt sie. Auch will sie bittende Arme zu dem Argus erheben: aber keine Arme hat sie zu dem Argus bittend zu erheben. Sie will laut sich beklagen: aber es brüllt ihr Mund, daß sie vor dem Schalle sich entsetzt und vor ihrer eigenen Stimme sich fürchtet.

Digitized by Google

Endlich kommt sie auch zu dem Gestade, wo sie sonst so oft gespielet, — zu Inachus Gestade. Als sie aber die neuen Hörner in den spiegelnden Wellen erblickt, bebt sie erschrocken vor sich selbst zurück. Die Najaden erkennen sie nicht; es erkennet sie Inachus selbst nicht. Aber sie folgt dem Vater, folgt den Schwestern nach und läßt sich gern von ihnen streicheln, gern bewundern. Der alte Inachus pflückt Gras und reicht es ihr hin. Da leckt sie, küßt sie zärtlich die väterlichen Hände und kann die Thränen nicht zurückhalten; und könnte sie nur auch Worte hervorbringen, sie würde ihm um Hülfe anflehen, würde sich nennen und ihm ihr Unglück erzählen. An der Worte Statt verkündigen jedoch Buchstaben, die ihr Fuß im Sande zieht, ihre traurige Verwandlung.

„Ach, ich Unglücklicher,“ ruft da der Vater, und hangt an den Hörnern der seufzenden Färse, und umarmt den schneeweißen Nacken. „Ach, ich Unglücklicher,“ wiederholt er, „so bist du meine Tochter, die ich in allen Landen gesucht habe? Da ich dich nicht fand, war mein Leid geringer, als jetzt, da ich dich wieder finde! Da schweigst? Erwiderst meine Rede nicht? Stößest nur aus innerster Brust Seufzer hervor? Kannst blos mit Brüllen auf meine Klagen antworten? Wehe mir! Viele Freuden für die Zukunft versprach ich mir von dir: aber alle sind jetzt dahin! Mein eigenes Leben ist von jetzt an mit Schmerz erfüllt, dein früh Tod endigen wird. Ja meinem Nachtheile bin ich ein Gott. Verschließen ist mir die Pforte des Todes und mein Jammer dauert durch alle Ewigkeit fort!“

Indem er so klagt, reißt der hundertäugige Argus die Tochter hinweg, entreißt sie dem Vater und läßt sie auf entlegenen Triften weiden. Er selbst aber setzt sich auf den Gipfel eines nahen Berges, von wo herab er die ganze Gegend überschauet.

Allein der Herrscher der Götter vermochte die Jo nicht länger zu leiden zu sehen. Er ruft den Sohn, den ihm Maja, eine Tochter des Atlas gebar, und gebietet ihm, den Argus zu tödten.

Ungesäumt legt Merkur den Füßen die Flügel an, ergreift mit mächtiger Hand den schlafbringenden Stab und deckt mit dem Flügelhute sein Haupt. Dies vollbracht, schwingt er sich von der väterlichen Burg auf die Erde hernieder. Hier legt er Hut und Flügel ab; nur den Stab behält er. Mit diesem treibt er, einem Hirten gleich, aber abgelegene Felder Ziegen, die er bei seiner Ankunft entführete, und bläs auf künstlich zusammengefügter Rohrflöte.

Argus, von der neuen Musik gereizt, ruft ihm zu: „O, wer du auch seist, komm, setze dich hier zu mir auf den Felsen. Nirgends

Digitized by Google

finden die Heerde fettere Weide, und dem Hirten, wie du siehst, fehlt es nicht an fühlendem Schatten.“

Merkur sagt sich, plaudert viel und verbringt den flüchtigen Tag theils mit Gesprächen, theils versucht er durch das Spiel des zusammengefügten Rohres die wachsamen Augen des Junoischen Hüters zu überwältigen. Allein dieser bekämpft den süßen Schlaf; und läßt auch ein Theil der Augen vom Schlummer sich schließen, so bleiben dennoch die übrigen wach. Endlich fragt er, auf welche Art die Flöte erfunden sei; denn erst ganz neu war ihre Erfindung. Darauf beginnt der Gott:

„In Arkadiens kalten Gebirgen gelangte der Gott der Hirten, Pan, an den schilfreichen, fließenden Strom Ladon.“ —

Jetzt wollte Maja's Sohn hinzusetzen, wie die bewegte Luft sanfte, klägliche Töne aus dem Rohre hören lies und wie dies dem Pan Veranlassung zu der Entdeckung der Flöte gab; wie er ungleiche Rohre durch Wachs unter einander verband, hinein blies und über die lieblichen Töne selbst entzückt wurde.

Indem aber Merkur dies zu erzählen im Begriff war, sieht er alle Augen des Argus, vom Schlafe überwältigt, geschlossen[1]). Unverzüglich schweigt er still, verstärkt den Schlummer, indem er die matten Augenlieder mit seinem Zauberstabe sanft berührt; zückt sein krummes Schwerdt, und löset damit das nickende Haupt ab, wo es mit dem Halse sich verbindet. Darauf stürzt er den blutigen Leichnam vom Berge herab und befleckt mit dem Blute den schroffen Felsen.

Argus liegt da. Erloschen ist das Licht seiner vielen Augen. Die hundert deckt eine Nacht! Allein Juno nimmt sie, versetzt sie auf ihres Vogels Gefieder und schmückt damit, wie mit schimmernden Edelsteinen, dessen Schweif. Stets dieser Zeit ist der Pfau der geschmückte Vogel von allen. Zugleich aber entbrennt die Göttin vor Zorn, verschleicht auch die Zeit der Rache nicht, sondern stellt die schreckliche Erinnys der Jo vor Augen und Sinn, verbirgt heimliche Stacheln in ihre Brust, und scheucht sie flüchtig und unstät durch die ganze Welt.

* * *

Die Bewachung der Jo ist auf einem geschnittenen Steine vorgestellt. Argus sitzt unter einem Baume, stützt seinen Kopf auf den linken Arm und den Stab, den er in der Hand hat. Zu seinen Füßen liegt sein Hund, und die Kuh steht vor ihm[2]). Auf einem andern Steine hat Merkur die Harpe oder das krumme Schwerdt, womit er dem Argus den Kopf abgehauen, in der rechten Hand, und in der linken diesen Kopf selbst, nebst dem Schlangenstabe; die Kuh aber läuft davon. Auf einem Baume daneben sitzt der Pfau, in dessen Schweif die Augen des Argus gesetzt sind[3]).

Digitized by Google

Der Nil war allein dem raſtloſen Umherſchweifen der Jo noch übrig. Als ſie ihn erreicht, ſinkt ſie an dem Geſtade auf die Knie nieder, erhebt, den Hals rückwärts gebeugt, ihr Angeſicht, — das Einzige, was ſie kann, — zum Himmel, und mit Seufzern und Thränen und kläglichem Gebrülle ſcheint ſie zum Jupiter aufzujammern und ihn um das Ende ihrer Qualen anzuflehen.

Der Gott umſchlingt der Gattin Hals mit ſeinen Armen, und bittet ſie, endlich ihrer Rache ein Ziel zu ſetzen.

Die Göttin läßt ſich beſänftigen, und Jo erhält ihre erſte Bildung wieder und wird, was ſie vorher geweſen. Das Haar entweicht vom Körper; die Hörner ſchwinden; der Augen Kreis wird enger; das Maul zieht ſich ein. Es kehren Schultern und Hände zurück, und in Finger und Zehen zertheilen ſich die Klauen. Nichts bleibt von der Kuh zurück, als die Weiße. Zufrieden mit dem Dienſte zweier Beine geht die Nymphe wieder aufrecht; aber zu reden wagt ſie noch nicht; ſie fürchtet zu brüllen. Nur nach und nach verſucht ſie ſchüchtern die lange unterlaſſene Sprache wieder.

Die Aegyptier, erſtaunt über den Anblick der Jo, die eben noch thieriſche Bildung hatte, fielen ehrfurchtsvoll vor ihr nieder, und verehrten ſie als höchſte Göttin, unter dem Namen der Iſis. Sie ſtellten ſie ſelbſt im Bilde dar. Ihr Kleid war feiner Kattun, der bald weiß, bald gelb, bald roſenroth wechſelte. Es umhüllte ſie ein Mantel von blendender Schwärze, der, unter dem rechten Arm weg, über die linke Schulter geſchlagen war. Der Zipfel, wie der Schild eines Kriegers über den Rücken zurückgeworfen, fiel in mannigfachen Falten hinab, und die Franzen des Saumes flatterten zierlich im Winde. Sowohl auf der Verbrämung als auf dem Mantel ſelbſt flimmerten zerſtreute Sterne, in deren Mitte der Vollmond in ſeiner ganzen Pracht glänzte; und eine ſchwere Kette von allerlei künſtlich zuſammengeordneten Blumen und Früchten irrte verloren allenthalben darüber hin. In ihrer Rechten hielt ſie eine Klapper, Siſtrum; von der linken aber hing ein goldenes Trinkgeſchirr herab, über deſſen Handhabe eine Schlange ſich emporwand, mit hocherhobenem Haupte und geſchwollenem Nacken [5]).

Man findet auf alten Denkmälern die Iſis auch mit großen Flügeln. Ferner wird ſie als ein Frauenzimmer vorgeſtellt voller Brüſte, welche Sinnbilder der Fruchtbarkeit ſind, mit fliegenden Haaren, Ochſenhörnern und einem Sperber auf dem Haupte.

Als ägyptiſche Gottheit trägt die Iſis auf dem Kopfe auch die Lotusblume. Es iſt dies nelumbium speciosum oder auch cyamus Smithii. Dieſe Pflanze iſt wohl zu unterſcheiden von einem Baume deſſelben Namens, der in Afrika wächſt und ganze Völker nährt [6]).

Digitized by Google

Die ganze Hauptsache will nun sie in der Form und Gestalt, wie sie ist, in Ihre Hände bringen, damit Sie sie, wenn Sie wollen, ganz oder zum Theil, in Ihre Sammlung aufnehmen können. Ich bitte Sie also, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, ob Sie sie haben wollen. Ist es der Fall, so bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie sie ganz oder zum Theil haben wollen, und wie viel Sie dafür bezahlen wollen. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, ob Sie sie haben wollen. Ist es der Fall, so bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie sie ganz oder zum Theil haben wollen, und wie viel Sie dafür bezahlen wollen. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, ob Sie sie haben wollen. Ist es der Fall, so bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie sie ganz oder zum Theil haben wollen, und wie viel Sie dafür bezahlen wollen. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, ob Sie sie haben wollen. Ist es der Fall, so bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie sie ganz oder zum Theil haben wollen, und wie viel Sie dafür bezahlen wollen. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, ob Sie sie haben wollen. Ist es der Fall, so bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie sie ganz oder zum Theil haben wollen, und wie viel Sie dafür bezahlen wollen. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, ob Sie sie haben wollen. Ist es der Fall, so bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie sie ganz oder zum Theil haben wollen, und wie viel Sie dafür bezahlen wollen.

Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, ob Sie sie haben wollen. Ist es der Fall, so bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie sie ganz oder zum Theil haben wollen, und wie viel Sie dafür bezahlen wollen. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, ob Sie sie haben wollen. Ist es der Fall, so bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie sie ganz oder zum Theil haben wollen, und wie viel Sie dafür bezahlen wollen. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, ob Sie sie haben wollen. Ist es der Fall, so bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie sie ganz oder zum Theil haben wollen, und wie viel Sie dafür bezahlen wollen. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, ob Sie sie haben wollen. Ist es der Fall, so bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie sie ganz oder zum Theil haben wollen, und wie viel Sie dafür bezahlen wollen.

von zwei Fuß, weder an den Säulen, noch an den Wänden und an der Decke, der nicht mit Abbildungen von menschlichen Wesen, Thieren, Pflanzen und Sinnbildern des Ackerbaues oder religiöser Ceremonien geschmückt wäre.

Der Schutt bedeckt das Gebäude weit hinauf.

Außer dem Tempel füllen Ruinen verschiedener anderer Gebäude einen großen Raum. Sie sind von einer Mauer in Quadrat umgeben, deren eine Seite tausend Fuß lang ist. An einigen Stellen hat sie die Höhe von 35 Fuß und eine Dicke von 15 Fuß.

Man setzt den Bau dieses Tempels in die Zeit der Ptolemäer oder der ersten römischen Kaiser.

Die Göttin Isis haben hernach die Griechen aufgenommen und dargestellt. Meistens haben wir sie noch in Idolen.

In den von griechischen Meistern gearbeiteten Statüen ist der Isis Mantel, welcher mehrentheils Franzen hat, allezeit über beide Achseln herüber genommen und an zwei Zipfeln unter den Brüsten zusammen geknüpft. Einen auf solche Weise geknüpften Mantel haben alle Figuren dieser Göttin ohne Ausnahme, von der größten Statue derselben im Pallaste Barberini an, bis herunter auf die kleinste Figur. Die Isis ist nebst der Cybele die einzige unter allen Göttinnen, deren Unterkleid enge und lange Aermel hat [10]).

* * *

Die sogenannte Isische Tafel, mensa Isiaca, ist ein merkwürdiges Denkmal ägyptischer Kunst, aus rothem Kupfer, 3 Fuß 10 Zoll lang und 2 Fuß 3 Zoll 9 Linien breit, welches im Archiv zu Turin befindlich ist [11]).

Die Figuren auf der Isischen Tafel sind ziemlich flach eingegraben, nicht völlig eine Linie tief. Ihre Farbe ist dunkler und ihre Umrisse sind meistens mit Silberdrath eingefaßt.

Daß die Tafel der Isis gewidmet gewesen, leidet wohl keinen Zweifel; sie ist offenbar die Hauptfigur darauf, und nimmt mit einem ansehnlichen Gefolge das größere von den drei Fächern ein, in welche die ganze Fläche getheilt ist.

Mehrere Gelehrte haben die auf dieser Tafel befindlichen Figuren zu erklären versucht. Einer ihrer scharfsinnigsten Erklärer ist Jablonsky [12]). Er hält die Tafel für einen Festkalender der in Rom lebenden Aegyptier, nach eben der dreifachen Abtheilung, die das ägyptische Jahr hatte, und meint, daß sie erst im zweiten oder dritten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung verfertigt sei. Der Graf Caylus hingegen glaubt, daß sie bereits gegen das Ende der freien Staatsverfassung nach Italien gebracht worden [13]).

Hier, mein geschätzter Freund, hier ist auch das versprochene Blümchen aus dem Thale Tempe, das Ihre Fräulein Schwester von mir verlangte. Ohne große Wahl pflückte ich es am Ufer des Peneus; auch weiß ich nicht sogleich, wie Linnée es nennt; aber ich pflückte es, weil es die Lieblingsfarbe Ihrer Schwester, die Farbe der Veilchen trägt.

O, lieber Freund, wären Sie doch hier! Wie froh würden Sie mit mir seyn! Es ist die Gegend so schön, in der wir uns befinden. Ich sitze hier in der Kühle des herandämmernden Abends auf dem platten Dache eines der Häuser, welche gegen das Ende dieses Thales hin erbauet sind. Ueber meinem Haupte und zu beiden Seiten drohen steile, überhangende Felsen. Aber die Weingärten, welche die Stirne der Felsen bekränzen, mildern den furchtbaren Anblick, und scheinen die Versicherung zu geben, daß es nicht bös gemeint sei. Durch die Pappel-Allee, die sich zu meinen Füßen vor mir hindehnet, schimmert im Glanze der sinkenden Sonne der Peneus.

Morgen früh denken wir denn Ossa und Pelion einen Besuch abzustatten.

Eilter Brief.

am Pelion, den 26. Mai 1833.

Die Berge Ossa und Pelion, welche sich südlich vom Thale Tempe erheben, waren der Schauplatz der Thaten der Giganten.

Die frühesten Bewohner dieser Gegenden lebten in einem Zustande der Rohheit. Sie unternahmen alles, wozu sie Kräfte zu haben glaubten, ohne zu bedenken, ob es auch recht war. Dieses wurde so eingekleidet: die Giganten haben den Himmel stürmen wollen. Unterdessen wurde diese Dichtung durch das Eigene der Gegend. Die Berge Ossa und Pelion ragten hoch bis zu den Wolken empor, und einer derselben schien aus zwei auf einander getürmten Bergen bestanden zu haben. Diese Bemerkung war willkommen. Die Giganten, hieß es nun, haben den Ossa auf den Pelion gesetzt.

Warum gelang ihnen das Unternehmen nicht? Jupiter schleuderte Blitze auf sie herab. Auch diese Dichtung stimmte mit der Natur überein. Zu dieser Gegend sind häufige und furchtbare Gewitter. Dazu findet man hier Spuren vulkanischer Erderschütterungen aus frühen Jahrhunderten.

Die spätern Bewohner des Berges Pelion hielt man selbst noch für Halbmenschen, von denen sich nur einzelne durch Kenntnisse und

Digitized by Google

Bildung auszeichneten. Man nannte ſie Centauren. Bei ihrer Schilderung will ich Ovids Verwandlungen, zwölftes Buch, zum Grunde legen und in Klammern die Verſe bezeichnen.

Die Centauren ſtammen vom Ixion ab (505). Ihre Beſchäftigung war die Jagd der wilden Thiere. Auch fochten ſie mit Stieren, die ſie mit ihren Wurfſpießen durchbohrten, oder bei den Hörnern ergriffen und zu Boden warfen. Plinius [1]) ſagt, daß die Theſſalier dieſe Uebung erfunden hätten, um ihren Körper ſtark und geſchickt zu machen, und daß Julius Cäſar ſie zum Schauſpiel den Römern habe vorſtellen laſſen

Es iſt durch das Zeugniß des Diodors von Sicilien und anderer alten Schriftſteller gewiß, daß die Theſſalier, vornämlich die, welche in der Gegend des Berges Pelion wohnten, die erſten unter den Griechen waren, welche ſich darauf legten, Pferde zahm zu machen.

Virgil erzählt (vom Landbau, Geſang 3. V. 115—117.)

> Zäum' erfand der Lapith pelethroniſcher Thal', und die Kreiſung,
> Feſt auf den Rücken geſchmiegt, daß wohl der gewappnete Reiter
> Durch das Gefild' hintrabt und in ſtolzerem Schritte ſich tummelt.

Servius, einer der älteſten Ausleger des Virgils, beſtätigt das, was der Dichter hier ſagt. Pelethronium, fügt er hinzu, iſt eine Stadt in Theſſalien, wo man zuerſt gelernt hat, die Pferde zu zähmen.

Der Anblick eines ſolchen Reiters erregte Bewunderung, und man hielt Mann und Pferd für Ein Weſen.

Die Haut eines Bären oder Wolfes, und ſelbſt die eines Löwen diente den Centauren zur Kleidung. Ihre Waffen waren Bogen und Pfeile. Im wilden Kampfe ergriffen ſie Steine, Balken, ganze Bäume und Felſenſtücke zu ihrer Vertheidigung. Dorylas deckte ſein Haupt mit einer Wolfshaut, und führte an Gewehres Statt gekrümmte Ochſenhörner von vielem Blute rothgefärbt (380 f.). Von einem andern Centauren Tereus wird geſagt: er pflegte die im hämoniſchen Gebirge gefangenen Bären lebendig und brummend vor Unwillen heimzutragen (354).

Aphidas hat die zottige Haut eines Bären vom Oſſa, worauf er ruhet (319).

Ein junger Centaur, Cyllarus, wird beim Ovid (394 ff.) geſchildert. Er iſt ſchön, ſo fern Schönheit ſolchen Weſen zugeſtanden werden kann. Das erſte Milchhaar deckt, golden von Farbe, ſeine Wangen; und goldene Locken fließen ihm über dem Rücken hinab. Gefällige Munterkeit ſitzt im Geſicht; Nacken, Schultern, Hände und Bruſt, und alles, was an ihm Mann, gleicht den Meiſterwerken der

Künstler. Auch das Pferd an ihm ist ohne Mängel und giebt dem Manne nichts nach. Sezt Hals und Kopf dazu, so ist's des Kastors würdig: so zum Siegen ist der Rücken, so hochgewölbt ist die Brust gebildet, lieber und über ist es schwarz. Nur der Schweif ist weiß; weiß ist auch die Farbe der Beine.

Hylonome, eine Centaurin, welche die schönste unter den Halbmenschen war, wird von demselben Dichter (405 ff.) so beschrieben: Sie schmückt sich, so sehr es bei solcher Bildung immer möglich ist. Glatt gekämmt ist ihr Haar, bald mit Rosmarin, bald mit Veilchen oder Rosen durchflochten, zuweilen mit blendenden Lilien bekränzt. Zuweilen bes Tages wilden sie in den Tannen, welche den Höhen des Pagasäischen Waldes entsprießen, ihr Gesicht; zweimal taucht sie den Körper in den Fluß. Nur wohlgebrannte Felle auserlesener Thiere, auf der Schulter zusammengeknüpft, umwallen ihre linke Seite.

* * *

Wenn es auch nichts Besonders ist, einen Menschen und ein Pferd zusammen zu fezen, so hat man es doch stets für eines der größten Meisterstücke gehalten, den Uebergang von dem einen zum andern so unmerklich zu machen, daß man ihn nicht entdecken und eigentlich bestimmen könne[1].

Der Maler Zeuxis, der neue und ungewöhnliche Vorstellungen liebte, malte unter andern Wagnissen dieser Art zuerst eine liegende Roßcentaurin mit zwei Kindern, wovon eins an der menschlichen Brust, das andere am Roßeuter log; indeß der Mann oberhalb lachend einen jungen Löwen aufhob, um den lieben Kindern zum Scherz bange zu machen[2].

Der Mann in diesem Gemälde war fürchterlich und wild, fast von Haar, größtentheils rauch, auch an den menschlichen Gliedern, hochschulterig, und im Gesicht, obgleich lachend, thierisch, bergartig und unsanft. Die Centaurin war in beiden Naturen schön, bis auf die Ohren, welche satorhaft waren. Eins von den Kindern hatte in der zarten Gestalt schon des Vaters Wildheit.

Es war kein Wunder, daß, als berühmte Gemälde für die Dorfgeschaft der Centaurinnen zeugten, auch spätere Dichter sich an dieser Vorstellung beraumten, wie Dich uns in der angeführten Stelle die schöne Roßmähnin vorzeichnet, und Virgil (Aeneis V. 122.) eine Centaurin als Schiffsfigurchen anführt.

Man hat mehrere Abbildungen von Centauren in mancherlei Stellungen und Handlungen auf verschiedenen alten Denkmälern. Unter den dorthinlänglichen Gemälden kommen sehr schöne Stücke, sowohl von bärtigen und unbärtigen Centauren, als auch von Centaurinnen vor[3].

Digitized by Google

Auf Gemmen und andern Kunſtwerken findet man öfter ein ſolches Paar vor Bacchus Wagen geſpannt. Der Centaur führt gemeiniglich eine Keule, die Centaurin aber eine Leyer oder ein anderes muſikaliſches Inſtrument [5]). Zuweilen hat ſie dafür einen Schild, ſo wie die Centauren oft ſelbſt einen Schild und einen Wurfſpieß tragen [6]). Manchmal werden ſie auch andern Göttern gegeben, ihren heiligen Wagen zu ziehen. Man ſieht dies auf Münzen [7]).

Centauren ſind auch als Statüen gearbeitet. Die beiden am ſchönſten ausgearbeiteten Centauren ſtehen in der Villa Borgheſe [8]). Der Centaur trägt einen Amor auf dem Rücken. Dabei ſind ihm die Hände gebunden. Der Künſtler hat vielleicht die Idee ausdrücken wollen, daß die Liebe auch einen wilden Charakter zähme.

Eine ähnliche Vorſtellung war ſchon im Alterthume. Es war Chiron, der den Achill auf ſeinem Rücken mit auf die Jagd nimmt.

Zwei andere Centauren wurden aus der Villa Hadrians zu Tivoli hervor gezogen. Sie kamen an den Cardinal Furietti und nachher in das Muſeum Capitolinum.

Zwölfter Brief.

Am Pelion, den 27. Mai 1833.

Gegen ihre Nachbaren gingen die Centauren häufig in den Kampf, und bewieſen immer eben ſo vielen Muth als Grauſamkeit.

Pirithous, der Fürſt von Lariſſa, vermählte ſich mit Hippodamia, der Tochter des ſicyoniſchen Fürſten Adraſtus. Er ladete die wilden Centauren zu dem hochzeitlichen Mahle ein, das in einer mit Bäumen verzierten Grotte gehalten wurde. Auch die Fürſten der Lapithen, Nachbaren der Centauren, aber geſitteter und gebildeter als dieſe, waren zu der Feier gebeten.

Der feſtliche Pallaſt erſcholl von verwirrtem Gewimmel. Siehe, da erhebt ſich der Hochzeitsgeſang; Weihrauch dampfet in den Vorhöfen; und vom Schwarme der Mütter und Schnuren umgeben, erſcheint das Fräulein, zur Bewunderung ſchön von Geſicht.

Der übermüthigſte der Centauren, Eurytus, beneidet den Pirithous wegen ſeiner Braut, und beſchließt, ſie ihm zu rauben. Auf einmal werden die Tiſche umgeworfen und das Gaſtmahl iſt zerſtört.

Bei den Haaren wird die Neuvermählte hinweggeſchleift. Eurytus raubt Hippodamia, die andern Centauren ein jeder die, welche ihm am meiſten gefällt, oder der er habhaft werden kann. Es war das Ge-

Digitized by Google

mälde einer eroberten Stadt. Vom Geschrei der Frauenzimmer hallte der Pallaſt wieder.

Geſchwind ſpringen die Freunde des Pirithous empor, und Theſeus der erſte auf dem Eurytus zu: Welcher Wahnſinn treibt dich an, dei meinem Leben, Pirithous zu höhnen und unbeſonnen ihrer zwei in einem zu beleidigen?

Aber unthätig blieb der dieſen Worten der großmüthige Held nicht. Er macht zugleich ſich Platz, und entreißt dem Wüthérich die Geraubte. Dieſer erwidert nichts; denn wie konnte er eine ſolche That mit Worten vertheidigen? Aber des Retters Geſicht verfolgt er mit frechen Fäuſten und ſchlägt deſſen edelmüthige Bruſt.

Von ohngefähr ſteht in der Nähe eine alte Schale, raub von hervorſtehenden Bildern. So ungeheuer ſie auch iſt, erhebt dieſe der mächtige Theſeus und wirft ſie dem Gegner in's Geſicht. Blut, Gehirn und Wein ſtürzt ihm aus Mund und Naſe, und rücklings auf raſſem Boden liegend, ſtampft er mit den Füßen.

Da entbrennen über den brüderlichen Mord die Zweigeſtaltigen und ſchreien um die Wette alle aus einem Munde: Zu den Waffen! zu den Waffen! Der Rauſch befeuert ihren Muth und der Kampf beginnt mit umherſtürzenden Pokalen, zerbrechlichen Flaſchen und tiefen Näpfen, ſonſt Tafelgeräth, jetzt Werkzeug des Krieges und des Todes.

Zuerſt ergreift der Opheneide Amycus einen Leuchter mit vielen flammenden Kerzen, ſchwingt ihn hoch und ſchlägt damit den Lapithen Celadon vor die Stirn, daß der Schädel zerſtümmert kracht und ſeine Miene mehr zu erkennen iſt. Dieſen ſtreckt mit dem abgeriſſenen Fuße eines ahornen Tiſches der peliaiſche Melaneus zu Boden.

Es blickt mit gräßlichem Geſichte auf den dampfenden Altar, neben dem er ſtand, Gryneus und ſpricht: Warum nehme ich nicht dieſen? Und ſammt den lodernden Flammen hebt er ihn trog der Größe empor, ſchleudert ihn mitten unter das Heer der Lapithen und wirft ihrer zwei hernieder, Broteas und Driaſ.

Nicht ungeſtraft ſoll Er das hingehen; ſinde ich nur ein Gewehr, ſpricht Exadius, und ſtatt Gewehrs ergreift er ein Hirſchgeweih, das als Weihgeſchenk an eine hohe Fichte geheftet war, ſtößt mit beiden Stangen Gryneus ins Antlitz und bohrt ihm die Augen aus. Ein Theil hiebt am Gehörn; ein Theil trieft zum Barte hinab und bleibt, mit geronnenem Blute vermiſcht, daran hängen.

Trotz des großen Getümmels, liegt vom Zechen entſchlummert, ohne zu erwachen, Rhoidas da, und hält in matter Hand den eingeſchenkten Pokal, hingezogen auf die zottige Fauſt eines Bären vom Oſſa. Als ihn von ferne, vergebens friedſertig, Phorbas wahrnimmt,

Digitized by Google

legt er die Finger in den Wurfriemen und ſpricht: „Geh, trinke Wein mit ſtygiſchem Waſſer vermiſcht!“ Ohne weitern Verzug wirft er den Spieß auf den Jüngling, und durchſchießt ihm mit eiſenbeſchlagener Eſche, ſo wie er rücklings da liegt, den Hals. Er fühlte den Tod nicht, und aus ſprudelnder Kehle ſtrömt auf ſein Lager, ſtromt in den Pokal das ſchwarze Blut.

Peträus war bemühet, einen eicheltragenden Eichbaum zu entwurzeln. Indem er ihn mit beiden Armen umfaßt hält und hin und her rüttelt, und wackelnd bewegt, heftet Pirithous Lanze, durch Peträus Rippen geſtoßen, die ſtrebende Bruſt an den harten Stamm.

Pirithous und ſeine Freunde hören nicht eher auf, ihr Eiſen im Blute zu baden, bis alle die Centauren theils der Tod hinweggerafft, theils Flucht und Nacht gerettet hat.

Nach Homer entſtand über den Vorfall an dem Hochzeitstage des Pirithous ein Krieg zwiſchen beiden Völkerſchaften. Odyſſee **XXI**, 295 ff. Die tapferſten Helden der Lapithen waren: Pirithous, Dryas, Cäneus, Exadius, Polyphem und Theſeus, Sohn des Aegeus, ein unvergleichlicher Held. Beide Nationen waren ſehr tapfer. Endlich aber unterlagen die Centauren (Ilias **I**, 263—268). Sie wurden nicht nur vom Perithous an dem Tage, da ihm Polypötes geboren wurde, geſchlagen, ſondern auch vom Pelion in die Einöden Aethika's gejagt. (Ilias **II**, 741—744). Neſtor war von den Lapithen auch eingeladen worden und nahm daher auch an dem Kriege mit Rath und That Theil. Ilias **I**, 262.

Heſiod (Schild des Herkules. V. 174—186) nennt von den Lapithen noch den Hopleus, Phaleros, Prolochos, Mopſos Amphicides und Titareſios, einen Abkömmling des Mars; von der Seite der Centauren den Peträos, Asbolos, einen Augur, Arktos, Hurios, Mimas, und die beiden Peuciden, Drvalos und Perimedes.

Dieſe Geſchichte ereignete ſich am Fuße des Pelion. Die Centauren waren noch im äußerſten Grade rauh. Homer nennt ſie daher auch wilde Bergnationen. Ilias **I**, 268. Heſiod beſtätigt dies dadurch, daß er ſagt, ſie hätten noch mit Baumſtämmen gefochten. Die Lapithen hingegen waren nach beiden Dichtern ſchon geſitteter und cultivirter, und hatten ſchon ordentliche Waffen.

Der Krieg ſcheint ziemlich lange gewährt zu haben, weil die Centauren erſt an dem Tage völlig beſiegt wurden, wo Hippodamia dem Pirithous den Polypötes gebar.

Aethika iſt eine theſſaliſche oder macedoniſche Landſchaft, die oben an Epirus lag.

Ovid, von dem die obige Beſchreibung des Kampfes zwiſchen den

Digitized by Google

Lapithen und Centauren an dem Hochzeitsfeſte des Pirithous entlehnt iſt, hatte, ſo wie Virgil, in Beſchreibungen von Schlachten einen, wie es ſcheint, nicht genug bemerkten Vortheil. Dieſer beſteht darin. Da man auf der Kampfbahn der Fechterſpiele im Amphitheater zu Rom häufig ſterben ſah, ſo hatte er eine gelehrte Manier, ſeine Krieger fallen zu laſſen, deren Wahrheit für unſer Gefühl in der Anſchauung glücklicher Weiſe ziemlich verloren geht, die man aber zu bemerken Gelegenheit erhält, wenn man ſich mit den Statüen und Basreliefs zu Rom näher bekannt macht.

Leſen Sie in gleicher Beziehung beim Virgil, Aeneis XI, 818. 819. 828—830. Camillens Tod:

Blutlos gleitet ſie hin; und im Tode hingleitend erſtarret
Ihr Aug', es verblüht die purpurne Röthe dem Antlitz.
Jetzo erkaltend
Löſte ſie ſich allmählig am ganzen Leib, und ſie neigte
Nacken und Haupt ohnmächtig zum Tod', hinſenkend die Waffen.

Das Gefecht der Centauren und Lapithen war im Alterthume ſo berühmt, daß man es in dem Tempel des olympiſchen Jupiters zu Elea abgebildet ſah [1]). Auch zu Athen war es durch Phidias und Parrhaſius vorgeſtellt [2]).

Dreizehnter Brief.

Am Pelion, den 28. Mai 1833.

Unter dem furchtbaren Geſchlechte der Centauren hatte Chiron mildere Sitten. Er beſchäftigte ſich ebenfalls mit der Jagd und dem Kriege, und war durch ſeinen Heldenmuth berühmt; er übte aber auch Künſte, die zum Nutzen und Vergnügen der Menſchen gereichen. Ihm vertrauete der theſſaliſche Fürſt Peleus ſeinen Sohn Achilles zur Erziehung an.

Peleus

war König der Myrmidonen. Eine ſeiner Gemahlinnen war Thetis, eine Tochter des Nereus, und von der Juno an ihn verheirathet. Die Götter ehrten ihn als ihren Liebling. Sie wohnten daher alle ſeiner Hochzeit bei, welche er auf dem Berge Pelion feierte und ſchmauſeten bei ihm. Apollo, mit der Cither in der Hand, ſpielte bei dieſem Freudenmahle. Homer läßt (Ilias XXIV, 59—63) die Juno zum Apollo ſagen:

Achilleus ist der Göttin Geschlecht, die ich selber
Nährt' und auferzog, und dem Mann hingab zur Genossin,
Peleus, ihm, den von allen zum Lieblinge kohren die Götter.
Alle ja kam't ihr Götter zum Brautfest; du auch mit jenen
Schmaustest, haltend die Harf'.

Die Götter beschenkten den Peleus. Neptun gab ihm zwei Pferde von unsterblicher Zucht, die nicht alterten. Ilias **XXIII**, 276—278 sagt Achill:

Ihr wißt, wie an Tugend hervor mein edles Gespann ragt.
Ist doch unsterblich die Zucht; denn Poseidon schenkte dem Peleus,
Meinem Vater, die Rosse, der mir zur Gabe sie darbot.

Auch Wagen und Waffen wurden dem Peleus bei dieser Hochzeit verehret. Ilias **XVII, 194—197.**

Und zog die unsterbliche Wehr an,
Sein des Peliden Achilleus, die göttliche Uranionen
Peleus dem Vater geschenkt; der reichte sie wieder dem Sohne,
Alternd; doch nicht alt wurde der Sohn in den Waffen des Vaters.

Den Speer, welchen späterhin unter allen Griechen Achilles nur allein schwingen konnte, hatte Peleus vom Chiron erhalten. Ilias **XVI, 141—145.**

Nur nicht nahm er (Patroklos) den Speer des untadlichen Peleionen,
Schwer und groß und gediegen; es konnt' ihn der Danaer keiner
Schwingen, allein vermocht' ihn umherzuschwingen Achilleus:
Pelions ragende Esche, die Cheiron schenkte dem Vater,
Pelions Gipfel enthau'n, zum Mord den Heldengeschlechtern.

Eris, der Nacht Tochter und Göttin der Zwietracht, war nicht zu des Peleus und der Thetis Hochzeit eingeladen, damit sie hier keinen Streit erregen sollte.

Um sich wegen dieser Zurücksetzung zu rächen, schrieb sie auf einen goldenen Apfel die Worte: „die Schöne nehme ihn!" und warf ihn in das Zimmer, wo die Götter und Göttinnen versammelt waren. Von ohngefähr rollte dieser Apfel in die Gegend hin, wo sich Juno, Minerva und Venus befanden. Merkur hob ihn auf. Er las die Aufschrift, und nun wollte ihn jede der drei Göttinen haben, weil sich jede für die schönste hielt.

Jupiter getrauete sich nicht, den Ausspruch unter ihnen zu thun, und verwies sie daher zu dem Paris auf dem Berge Ida, der denn den Apfel der Venus zusprach, hierdurch aber den verderblichen Krieg zwischen den Griechen und Trojanen erregte.

Achilles, der Sohn des Peleus, war ein schöner Knabe. Seine Mutter Thetis konnte ihm die Unsterblichkeit nicht geben, da sein Vater

kein Gott war: aber nach seiner Herkunft und den Sitten des Volks, unter welchem er lebte, konnte er ein Held werden. Damit er nun recht lange lebe, wollte sie ihn unverwundbar machen. Sie trug ihn in die Unterwelt zu dem Flusse Styx und tauchte ihn in das Wasser. Sein Körper wurde dadurch unverwundbar, bis auf die Stelle des Fußes, wo sie ihn gehalten hatte.

Die Erziehung, welche er vom Chiron erhält, hat zugleich einen sanften und kriegerischen Charakter. Chiron lehrte ihn die Leier spielen, wilde Thiere jagen und die Kenntniß der Kräuter zur Heilung der Wunden.

Die Leier war damals das schönste Instrument, welches man kannte. Die Fertigkeit in der Jagd schien zu der Bildung des künftigen Helden die beste Vorbereitung zu seyn. Schon als Knabe wurde Achilles darin so geschickt, daß er Hirsche ohne Hunde verfolgte und durch seine Schnelligkeit einholte. Die Kenntniß der Kräuter hielt man in jener Zeit für den Helden nothwendig, damit er im Kriege, wenn er oder einer seiner Freunde verwundet war, darin ein Heilmittel finden könnte.

Orpheus besingt in seinen Argonauten den Besuch des Peleus bei seinem Sohne Achilles, als dieser bei dem Chiron erzogen wurde. Ich setze die Verse 369—418. 442—447 hierher, weil sie uns das Leben dieses Centauren genau schildern. Peleus war in Jolkos zu Schiff gegangen und kam von der Seeseite.

Jetzo war mit schroffem Geklipp und luftigem Scheitel
Pelions Waldgebirg' von dem Meerstrand hell zu erkennen.
Tiphys nunmehr ließ ruhen von beiden Händen das Steuer,
Nur mit dem Ruder ein wenig die Fluth zu streifen gebietend;
Und schnell rührten das Ufer die Landenden. Dort aus dem Schiffe
Ward inwendig der Bucht die stämmige Leiter gesenket;
Aus nun traten die Helden gesammt und ruhten von Arbeit.
D'rauf vor der Minyerschaar hub der Reisige Peleus:
Freund', ihr bemerkt des schroffen Gesteins vorragenden Hügel,
Fast um die Mitte des Hangs, den bewaldeten. Sehet, daselbst wohnt
Cheiron im hohlen Geklüft, der gerechteste aller Centauren,
Welche der Pholoe nährt und der hochgescheitelte Pindos.
Jener sinnt auf Lehren des Rechts und Heilung der Krankheit;
Bald dann, weil in den Händen ihm rauscht die Gitarre des Phöbos,
Oder Hermaons helle, von Schildpatt tönende Leier,
Offenbaret er laut die Gerechtigkeit allen Umwohnern.
D'rum hat unseren Sohn auch die silberfüßige Thetis
Als unmündiges Kind zu Pelions wehender Waldung
Nach der Geburt in den Armen gebracht, und vertrauet dem Cheiron,
Daß er wohl und verständig mit Lieb' ihn pflegt' und erzöge.
Den nun wieder zu sehn verlang' ich mit herzlicher Sehnsucht.

Laßt denn, Freunde, der Höhl' uns ahnen, daß wir erkennen,
Wie mein Sohn sich verhält, und mit welchertei Sitten er pranget.
Dieses gesagt, ging jener den Pfad; und wir anderen folgten.
Bald dann wanderten wir in der Höhl' umdämmerten Eingang,
Wo er, hin am Boden gestreckt, auf niedriger Erdstreu,
Lag, der große Centaur, und zurück sich lehnt' an den Felsen,
Weit mit Hufen des Rosses die hurtigen Schenkel gedehnet.
Jener, der neben ihm stand, der Thetis Sohn und des Peleus,
Schlug in den Händen die Leier; und herzlich freute sich Cheiron.
Aber sobald er geschauet die hochgepriesenen Herrscher,
Schwang er vergnügt sich empor und umarmete jeglichen Heros.
Als nun gerüstet ein Mahl, und Wein in Krügen gebracht war,
Schwelgt' er mit frischem Gesproß die zerrütteten Lager des Laubes,
Wo er uns ausruhn hies; und auf ungekünstelten Flechten
Bot er des Fleisches die Fülle von flüchtigen Hirschen und Ebern;
Dann auch vertheilet' er allen den Trank des erquickenden Weines.
Doch da der Nachtkost nun und des Tranks dem Herzen genug war,
Jetzt mit klatschenden Händen ermahnten sie, daß ich (Orpheus) dem Cheiron
In lauthallendem Ton wetteiferte zu der Gitarre.
Aber ich folgete nicht; denn mich wandelte mächtige Schaam an,
Jünger so weit an Geburt dem älteren mich zu vergleichen:
Bis nun selbst der Centaur es begehrete, und, da er anhub,
Mich ausweichenden zwang zum eifrigen Kampfe des Liedes.
Siehe, zuerst nahm Cheiron anitzt die stattliche Leier,
Welche gerad' in den Händen Achilleus tragend ihm darbot.
Er nun sang das Gefecht der ungestümen Centauren,
Die der Lapithen Gewalt austilgete wegen des Unfugs;
Auch wie sie einst hartnäckig in Pholoe wider Herakles
Sich anstrengten im Kampf, da den Muth aufregte der Weintrunk.

* * *

Nun trat Tiphys herein von dem Meerschiff; und er ermahnte,
Hurtig zu gehn, die Heroen. — —
Schnell nun fuhren sie auf und hüllten sich jeder in Rüstung.
Aber den Sohn in den Armen erhub der Reisige Peleus,
Und ihm küßt' er das Haupt und beide glänzenden Augen,
Lächelnd mit Thränen im Blick; und es ward weichherzig Achilleus.

* * *

Man sieht den Chiron noch auf einem sehr schönen alten Gemälde, wie er den jungen Achilles auf der Leier spielen lehrt. Dieser steht vor ihm, beinahe ganz nackend. Nur ein kurzer Mantel, der auf der rechten Schulter zusammengeheftet ist, hängt den Rücken hinunter. Unter die Füße hat er Sohlen gebunden. Die Leier scheint er mit einem Bande befestigt zu haben und mit der linken Hand zu spielen. Chiron hält den jungen Achilles zwischen seinen Vorderbeinen, indeß er auf seinen Hinterbeinen sitzt. In der rechten Hand hat er das Plectrum, und zeigt seinem Schüler, wie er die Saiten damit berühren

Kopf des Achilles.

Digitized by Google

Digitized by Google

muß. Statt des Mantels hat Chiron eine Thierhaut umgeworfen und ſie unter dem Halſe zugeſchürzt. Sein Kopf iſt mit Zweigen umwunden. Vielleicht ſind dieſe von dem Kraute Centaurea oder Chironion, deſſen Kräfte er entdeckt hat. Doch können ſie auch von Epheu ſeyn, womit die Centauren ſich zu bekränzen pflegten [1]).

Thetis wußte, daß ihr Sohn ein zweifaches Schickſal des Todes hätte. Blieb er vor Troja im Streite, ſo ſollte ihm unſterblicher Ruhm folgen; kehrte er aber wieder in ſein Vaterland zurück, ſo ſollte ſein Ruhm zwar erlöſchen, er ſelbſt aber lange leben.

Der trojaniſche Krieg veranlaßte die Mutter, den Achilles in ſeinem neunten Jahre vom Chiron wegzuholen und als Mädchen verkleidet nach der Inſel Scyros zum König Lykomedes zu bringen, wo er unter den Töchtern deſſelben erzogen wird. Es täuſchte alle die trügeriſche Kleidung, auch der Name Pyrrha, den man ihm beilegte, oder Kerkyſera, wie andre wollen gehört haben.

Chiron wurde durch einen vergifteten Pfeil des Herkules verwundet. Er empfand darüber ſo große Schmerzen, daß er ſich den Tod wünſchte, und von den Göttern endlich in den Thierkreis verſetzt wurde, wo er der Bogenſchütze iſt.

Ohne Achilles konnte nach Kalchas Weiſſagung Troja nicht eingenommen werden. Man forſchte nach ſeinem Aufenthalte, aber vergeblich. Endlich verſprach Odyſſeus ihn aufzuſuchen. Er landet auf Scyros, miſcht Waffen unter weiblichen Schmuck und tritt als Kaufmann in den königlichen Pallaſt. Man ſammlet ſich um den Fremdling. Draußen wird Lärm gemacht, als ob Seeräuber gelandet wären. Die Töchter des Königs entfliehen. Die Waffen reizen aber den männlichen Muth des Achilles. Noch ganz in jungfräulicher Tracht, ergreift er Schild und Speer. Schnell redet Odyſſeus ihn an: „Göttingeborner, nur dir iſt Pergamus Sturz vorbehalten! Was zauderſt du, das große Troja zu zerſtören!“ Darauf bemächtigt er ſich ſeiner, bringt ihn zu Schiff und eilt mit ihm zu dem griechiſchen Heere.

* * *

In dem alten Kunſtwerke: das Grabmal Homers, iſt ein Relief, worauf die Erkennung des Achilles in der Familie des Lykomedes dargeſtellt iſt.

Sie erhalten hierbei den Kopf des Achilles, nach einem Wandgemälde in Pompeji gezeichnet. Der Künſtler hat den jungen Helden ſich in dem Augenblicke vergegenwärtigt, wo er einer kühnen That entgegen geht. Wie ſcharf faßt er ſeinen Gegner in's Auge! Die Verachtung deſſelben drückt die obere Lippe aus. Man könnte hierin eine Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Kopfe und dem des Apollo von Belvedere

finden. In der edlen Geſichtsbildung iſt der griechiſche Charakter unverkennbar.

Im Antikentempel zu Sans-Souci ſteht die Sammlung alter Kunſtwerke, welche der Cardinal Polignac zu Rom gemacht und König Friedrich der Zweite gekauft hat. Das Bekannteſte darunter ſind zehn Statüen, welche der ehemalige Beſitzer nicht weit von Frascati ausgraben ließ und käuflich an ſich brachte. Es iſt die Familie des Lykomedes, d. h. Achilles in weiblichen Kleidern, unter den Töchtern des Lykomedes verſteckt. Allein es hat nicht bewieſen werden können, daß dieſe eine Gruppe zuſammen ausgemacht haben. Auch ſind alle äußere Theile dieſer Figuren, beſonders die Köpfe, neu, und was das Schlimmſte iſt, von jungen Anfängern in der franzöſiſchen Akademie zu Rom gemacht. Der Kopf des ſogenannten Lykomedes ſoll das Bild des berühmten Herrn von Stoſch ſeyn [2]).

° ° °

Achilles Mutter ſuchte nun alles zu ſeiner Erhaltung beizutragen. Sie lies ihm vom Vulkan Waffen verfertigen, die jeder Gewalt widerſtehen konnten. Dieſe kamen aber in Hectors Hände; denn Patroklus hatte ſie ſich vom Achilles erbeten und war darin getödtet worden. Thetis verſchaffte ihrem Sohne wieder andere Waffen.

Achilles gab in dieſem Kriege Beweiſe von großer Tapferkeit. Er eroberte die Inſel Lesbos und die Städte Phyros und Hierapolis in Phrygien, ferner Lyrneſſos in Cilicien und die Stadt Pedaſos. Er blieb vor Troja, im zehnten Jahre der Belagerung.

Die Griechen ſtellten ihm feierliche Leichenſpiele an und begruben ihn auf dem ſigäiſchen Vorgebirge, wo ſie ſeine und des Patroklus Aſche zuſammen ſetzten.

Bei den Leichenſpielen, welche um den Grabhügel des Achilles gehalten wurden, ſetzte Thetis als den höchſten Preis die Waffenrüſtung ihres Sohnes. Nur Odyſſeus wagte es, ſie dem telamoniſchen Ajax ſtreitig zu machen; und als ſie ihm durch den Ausſpruch der Griechen zuerkannt wurde, wurde Ajax raſend.

Als Alexander der Große auf ſeinem Zuge nach Perſien an Achilles Grab auf dem ſigäiſchen Vorgebirge kam, hielt er mit ſeinen vornehmſten Heerführern einen feierlichen Umgang um daſſelbe, begoß es mit Oel und ſetzte ihm eine Krone auf. Den Achilles pries er darum glücklich, daß er während ſeines Lebens an dem Patroklus einen treuen Freund, und nach dem Tode an dem Homer einen Dichter gefunden habe, der ſeine Thaten würdig beſungen [3]).

Die Lacedämonier widmeten dem Achilles einen Tempel, der nie-

mals geöffnet wurde. Jedoch mußten alle junge Leute, welche ſich im Gebrauche der Waffen üben wollten, dem Achilles opfern [4]).

Der römiſche Dichter Publius Papinius Statius, welcher in Neapolis am Ende des erſten Jahrhunderts lebte, hat die Geſchichte der Kindheit und Jugend des Achilles bis auf den trojaniſchen Krieg in einem eigenen Gedichte von zwei Büchern unter dem Namen Achilleis beſungen. Beſondere Tragödien von ihm haben ehemals Livius Andronikus, Ennius, L. Attius und andre verfertigt, die aber ſämmtlich bis auf wenige Ueberbleibſel verloren gegangen ſind.

Vierzehnter Brief.

Pherä, den 29. Mai 1833.

Nachdem ich mehrere Tage an dem Pelion die Höhlen und Trümmer aufgeſucht, welche den Centauren einſt zur Wohnung dienten, und man mir ſelbſt die Höhle des Chiron gezeigt hatte, begab ich mich wieder nach Pherä. Hier will ich einige Mythen nachholen, welche die Gegend noch fordert und die Sie leicht der Zeit nach ordnen können.

Japetos.

war ein Nachkomme der Titanen. Er wurde durch ſeine Söhne berühmter, als durch eigene Thaten. Heſiod (Theogonie V. 502—505) erzählt von der Clymene, der Gemahlin des Japetos:

Dieſe gebar ihm Atlas, den Sohn unbändiger Kühnheit,
Ferner den ehrſüchtvollen Menötios, auch den Prometheus,
Reich an Entwurf, und gewandt, und den thörichten Sohn Epimetheus,
Der vom Beginn Weh ſchuf den erfindſamen Menſchenkindern.

Dem Prometheus, einem ſehr klugen Kopfe, ſchreibt die Fabel die Bildung des Menſchen aus Waſſer und Erde zu; auch die Erfindungen des menſchlichen Lebens und beſonders der Künſte, welche durch Hülfe des Feuers ausgebildet ſind.

In Mekone, welches in der Folge Sikyon hieß, wollten die Götter und die Menſchen ſich auseinander ſetzen, das heißt, die verſchiedenen Schutzämter, Ehren und Pflichten mit einander ausmachen. Prometheus ſuchte dabei ſelbſt den Jupiter zu überliſten. Heſiodus erzählt die Geſchichte in der Theogonie V. 527 bis 534.

— — weil jener mit Rathe getrotzt dem erhabnen Kronion.
Denn als einſt ſich verglichen die Götter und ſterblichen Menſchen
In Mekon', itzt freundlich geſinnt, zerleget' er theilend

Einen gewaltigen Stier, Zeus göttlichen Sinn zu verleiten.
Dort das zerstückelte Fleisch und die fettumwachsnen Geweide
Legt' in der Haut er nieder, bedeckt mit dem rindernen Magen;
Dort die weißen Gebeine des Stiers, voll täuschender Argliſt,
Ordnet er wohlgelegt, mit ſchimmerndem Fette bedeckend.

Hierauf, fährt Heſiodus fort, hies Prometheus den Zeus wählen. Dieſer, obwohl des Betrugs kundig, griff abſichtlich nach dem Fett, worunter er zürnend die Gebeine fand. Und nun der Zuſatz V. 549 550.

Seitdem pflegen den Göttern die Stämm' erdbauender Menſchen
Weißes Gebein zu verbrennen auf duftenden Opferaltären.

Der Scholiaſt ſagt bei dieſer Stelle: „In Mekone ſetzten ſie ſich aus einander, welche Gottheiten die Menſchen ſammt den Städten zum Antheil empfangen ſollten.“ Pindars Scholiaſt [1]) ſagt, Sikyon werde die heilige genannt, weil Mekone dabei ſei, wo die Götter ſich in die Ehren getheilt. Er beruft ſich auf dieſe Stelle des Heſiodus, und daß Kallimachos Mekone der Seligen Sitz nenne. Durch Villoiſons Scholiaſten bei Homers Ilias XV, 18. erfahren wir, daß die berühmte Theilung, in welcher Poſeidon das Meer, Aïdes (Pluto) das unterirdiſche Dunkel und Zeus den Himmel in Aether und Gewölk, oder die obere Heitre ſammt der unteren Dunſtluft zum Looſe empfing, nach der Fabel in Sikyon geſchehen ſei.

Bei jener heiligen Ausgleichung nun vertrat Prometheus ſeine Menſchen als Anwalt, damit nicht die Götter für die übernommenen Schutzämter ihnen zu läſtige Pflichten und Gebühren auflegten.

Jupiter, erzürnt über den Betrug des Prometheus, beſchloß, ſich an allen Menſchen zu rächen. Er nahm ihnen daher das Feuer.

Mit Hülfe der Minerva ſtieg Prometheus in den Himmel, näherte ſich dem Wagen der Sonne und brachte an dem Stengel einer Ferula, die inwendig einen ſehr vollen und lockern Kern hat, heiliges Feuer auf die Erde herab.

Heſiodus (Opera et dies, V. 47—52.) erzählt:

— — Es barg Zeus ſelber mit zürnendem Geiſte die Nahrung,
Weil ihn getäuſcht der Betrug des ſchlangewandten Prometheus.
Drum nun dem Menſchengeſchlecht mühſelige Leiden erſinnend,
Barg er das Feuer. Doch er, des Japetos herrlicher Sprößling,
Brachte es den Menſchen zurück, von dem Donnerer heimlich entwendet,
Drinnen im markigen Rohr, unbemerkt Zeus waltender Vorſicht.

Horaz ſingt, Oden, erſtes Buch, Ode 3. V. 27—30. 37—40.

Tollkühn trug des Japetus
Heillos täuſchender Sohn Feuer den Völkern zu.
Nach des Feuers Entheimlichung

Aus ätherischer Burg — —
Nichts ragt Sterblichen allzu steil!
Selbst den Himmel bedrohn thörichte wir; und nicht
Duldet unsere Missethat,
Daß den zornigen Strahl lege der Donnerer!

Auch für diese neue Frevelthat beschloß Jupiter, wie Hesiodus, Opera et dies, V. 57—105. erzählt, sich zu rächen. Er befahl dem Vulkan, aus Erde, die er mit Wasser erweicht hätte, ein Frauenzimmer zu bilden, das an Schönheit selbst den Göttinnen gliche. Die Götter überhäuften die aus Erde Gebildete mit Geschenken. Minerva zeigte ihr alle Kunstfertigkeiten, welche sich für sie eigneten. Venus theilte ihr anmuthigen Reiz mit, und Merkur seine dreiste Gesinnung und bethörende Schalkheit. Die Chariten und Suada zierten sie mit einem goldenen Busengeschmeide, und die Horen setzten ihr einen schönen Blumenkranz auf.

Merkur mußte die mit allem Beschenkte, welche davon den Namen Pandora (Allgabe) erhielt, dem Epimetheus zuführen. Ungeachtet Prometheus seinen Bruder gewarnt hatte, vermählte sich dieser mit ihr. Er fand unter den Geschenken, die sie mitbrachte, eine Büchse. Voll Neugierde öffnete Pandora sie selbst und Uebel aller Art strömten heraus, die sich seit der Zeit in der ganzen Welt verbreitet haben. Schnell machte sie zwar die Büchse wieder zu: aber das einzige, was darin blieb, war — die Hoffnung.

Jupiter, noch zürnend über den Prometheus, befahl dem Merkur, ihn auf das Gebirge Kaukasus zu führen und an einen Felsen anzuschmieden. Hesiodus sagt, daß Jupiter selbst ihn festgebunden habe. Theogonie, V. 514. 515.

Fest dann zwängt' er (Zeus) in Bande den rathgeübten Prometheus,
Mit den gewaltsamen Banden die mittele Säule durchschlingend.

Strafe und Errettung wird darauf V. 516—527 beschrieben:

Und ihm sandt' er (Zeus) daher den weitgeflügelten Adler,
Der die unsterbliche Leber ihm fraß; doch völlig umher wuchs
Alles bei Nacht, was bei Tage der mächtige Vogel geschmauset.
Doch der behenden Alkmen' hochherziger Sohn Herakles
Tödtete den, und wehrte die bittere Pest des Verderbens
Von des Japetos Sohn, und erlöst' ihn aus der Betrübniß:
Nicht ungebilligt vom Zeus, dem olympischen Obergebieter,
Daß dem Herakles Ruhm, dem Thebegeborenen, würde,
Herrlicher noch denn zuvor, auf dem nahrungssprossenden Erdreich.
Solches bedacht' er, und hob zu größerer Ehre den Sohn auf;
Und, wie er zürnete, legt' er den Zorn ab, den er zuvor trug,
D'rum, weil jener mit Rathe getrotzt dem erhabnen Kronion.

Zum Zeichen, daß sein gegebener Befehl unwiderruflich sei, traf Jupiter die Veranstaltung, daß Prometheus beständig einen eisernen Ring, an welchem ein kleines Stück von dem Felsen des Kaukasus befestigt war, am Finger tragen mußte, damit es gewissermaßen wahr sei, daß Prometheus beständig an diesen Felsen angefesselt bleibe. Plinius, der diesen Vorfall erzählt, setzt hinzu: „Das ist die Entstehung des ersten Ringes[2]).

Prometheus Sohn war Deukalion, unter welchem die von ihm benannte Wasserfluth sich ereignete. Epimetheus hatte von der Pandora eine Tochter, die Pyrrha, erhalten, welche die Gemahlin des Deukalion wurde. Die neu Vermählten herrschten in der südlich von Pherä gelegenen Landschaft Phthiotis, am pelasgischen Meerbusen. Ein Vorgebirge, das in diesen Meerbusen sich erstreckt, bewahret noch den Namen Pyrrha.

Die Fabel von Prometheus (Prometheia, Vorsichtigkeit, Vorbedacht) und Epimetheus (Epimetheia, Klugheit durch Schaden, Nachbedacht) und ihren Thaten und Schicksalen halten einige für symbolisch und allegorisch.

Da die Vorsichtigkeit, sagen sie, die Menschen theils zur Erfindung des Feuers und der Künste, theils zur Erdenkung von Betrügereien führte, so ist daher eine doppelte Reihe von Fabeln entstanden. Auf der einen Seite hat man dem Prometheus die Erfindung des Feuers und der Künste, auf der andern aber Betrügereien gegen den Jupiter zugeschrieben.

Andre wollen lieber den Prometheus für eine historische Person ansehen. Die ganze Erzählung verräth, nach ihrer Meinung, das verwunderungsvolle Erstaunen roher Menschen, wie ihr neuer Wohlthäter mit seiner Erfindung unter ihnen auftritt; wie sie in dem neuen, ihnen unbekannten Gegenstande, dem Feuer, eben die Eigenschaften wahrnehmen, die sie bisher nur an der Sonne bemerkt hatten, und wie sie natürlich auf den Gedanken kommen, es stamme von der Sonne selbst her.

Diodor von Sicilien[3]) sucht den Raub des Feuers auf folgende Art zu erklären: Prometheus fand brennbare Dinge, die geschickt waren, das Feuer anzuzünden und zu unterhalten. Soll dies nicht heißen: Prometheus erfand den Gebrauch des Feuerstahls, mit welchem man Feuer dem Kieselstein entlockt?

Aehnlich singt Virgil (Aeneis VI, 6. 7.):

Theils suchen sie Samen des Feuers,
Tief im Kieselgeäder versteckt.

Die Pflanze, welche die Lateiner Ferula, die Griechen aber Narthex nennen, wird von Tournefort in ſeiner Reiſe in die Levante beſchrieben. Ihr Stengel iſt, nach ihm, fünf bis ſechs Fuß hoch, die Rinde ſehr hart, und das Inwendige mit einem Marke angefüllt, welches vom Feuer nur ſehr langſam verzehrt wird. Die Seeleute bedienen ſich derſelben, um Feuer von einer Inſel auf die andere zu bringen.

In der Pandora liegt ebenfalls, wie einige behaupten, der Keim einer tiefern Weisheit. Die Menſchen hatten bemerkt, daß die Uebel des Lebens ſelbſt durch die Betreibung der Künſte, durch Güter und Reichthümer entſtanden wären. Hiernach enthielte nun die ganze Fabel dieſes Philoſophem: So lange dauerte nur die Unſchuld und Glückſeligkeit unter den Menſchen, als noch keine Bedürfniſſe und Künſte waren, alſo kein Feuer war, das zu allen Künſten nöthig iſt. Der Menſchen Glück und Unſchuld zu verlängern, verbarg ihnen die Gottheit das Feuer. Als ſie aber den Gebrauch deſſelben hatten kennen gelernt, erfuhren ſie ſehr bald die ſchädlichen Folgen davon, obgleich die dadurch erlangte Annehmlichkeit des Lebens auch ihre ſcheinbar gute Seite hatte.

° ° °

Die Befreiung des Prometheus durch Herkules iſt auf einem ſchönen Stück von halberhobener Arbeit vorgeſtellt beim Montfaucon [4]). Herkules iſt im Begriffe, mit ſeinem geſpannten Bogen auf den Adler zu ſchießen. Die Keule und die Haut des nemeiſchen Löwen liegen hinter ihm. Prometheus iſt in einer liegenden Stellung an den Felſen gefeſſelt. Er trägt den Vogel, der ſeine Leber frißt, auf dem Knie. Merkur nähert ſich und ſcheint geneigt zu ſeyn, dem Herkules zu helfen. Auf der einen Seite, an dem Ende des Marmors, ſieht man einen Greis zwiſchen Zweigen von Bäumen. Man iſt aber über ſeine Beſtimmung ungewiß.

Vorſtellungen der Befreiung des Prometheus auf Gemmen enthält Lipperts Daktyliothek [5]).

Auf einigen Gemmen findet man vorgeſtellt, wie Pandora ihre Büchſe öffnet [6]).

Funfzehnter Brief.

Pherä, den 30. Mai 1833.

Hier in Pherä, am See Böbeis, regierte einſt Admet, des Pheres Sohn.

In ſeiner Jugend ging er auf kühne Thaten aus. Er wurde bald ein Freund des Herkules, und half ihm den kalydoniſchen Eber erlegen. Noch war ſeine Begierde, ſich auszuzeichnen, nicht befriedigt. Wir finden ſeinen Namen auch unter den Helden, welche nach Kolchis ſchifften, um das goldene Vließ zu holen.

Jetzt legte ſein Vater die Regierung nieder, und er wurde an deſſen Statt König von Pherä.

Apollo hatte um dieſe Zeit die Cyklopen getödtet. Er glaubte, gerechte Urſache dazu zu haben. Jupiter wurde aber darüber erzürnt, weil er Selbſtrache ausgeübt hatte, und verwies ihn vom Olymp.

Wo ſollte Apollo ſich nun hinwenden? Keiner der Götter konnte ihn ſchützen. Nur die Erde blieb ihm zum Aufenthalte übrig. Aber bei wem ſollte er auch hier ſeine Zuflucht ſuchen, und in welchem Stande?

Er wandte ſich zu dem Könige von Pherä, und wählte zur Beſchäftigung das Hirtenleben. Admet übertrug ihm die Aufſicht über ſeine Heerden und behandelte ihn ſo gütig, daß Apollo ihn lieb gewann.

Admet freiete um die Alceſtis, eine Tochter des Pelias. Da aber dieſer nur demjenigen ſeine Tochter zu geben verſprochen hatte, welcher einen Wagen mit einem Löwen und Eber beſpannen würde; ſo ſpannte Apollo dieſe Thiere zuſammen, und gab ſie dem Admet, der ſie zum Pelias brachte und dafür die Alceſtis erhielt.

Seine Regierung führte er in Frieden. Nur eins machte ihn beſorgt. Die Parzen hatten ihm ein frühes Ende beſtimmt. Admet verfiel in eine heftige Krankheit, und die Hoffnung zur Wiederherſtellung verſchwand immer mehr. Wie konnte er dem Schickſale entgehen, das die Parzen ihm einmal beſtimmt hatten?

Nur das Orakel vermochte dieſe Frage zu beantworten. Alceſtis ſchickte daher einen Boten nach Delphi.

Der Bote kam zurück. Er brachte die Antwort des Gottes: aber Alceſtis wagte es nicht, die Augen zu ihm aufzuheben und den Ausſpruch der Gottheit von ihm zu erforſchen. An ſeinen Lippen hängt, ſagte ſie bei ſich, dein Schickſal, mein Admet! — das Schickſal deiner Gattin! — O gute Götter, habt ihr jemals durch der frommen Liebe Flehen euch rühren laſſen, ſo höret mich, Götter! Rettet, rettet ihn! Wo nicht, ſo laßt mich mit ihm ſterben!

Von ihrer Schweſter Parthenia erfährt ſie die Antwort des Gottes. Unerbittlich, ſagt dieſe, ſind die furchtbaren Töchter des Erebus. Schon ſtrecket Atropos die Hand aus. Bald wird der Faden ſeines Lebens durchſchnitten ſeyn! Doch faſſe dich, ſetzt ſie hinzu, noch ſchimmert uns ein Strahl von Hoffnung; noch lebt dein Admet, und ſoll bis an das

Digitized by Google

fernſte Ziel der Menſchheit leben, wenn jemand ſich entſchließt, für ihn ſich hinzugeben.

Alceſtis ſucht erſt gewiß zu werden von der Wahrheit dieſer Rede, und frägt darauf ihre Schweſter: Zweifelſt du, ob jemand ſei, der ſich entſchließe, für Admet zu ſterben?

Parthenia zweifelt wirklich. Wer wird, ſagt ſie, die Liebe, wer die Großmuth bis zu dieſem Grade der Höhe treiben? Sein Vater ſelbſt, der abgelebte Greis, hängt an dem Leben mehr, als an dem Sohne.

Alceſtis ſelbſt wählte nun den Tod für ihn. Jedoch erlangte ſie ihr Leben wieder, entweder (denn zweifach iſt die Sage), weil Proſerpina ſie aus Großmuth aus dem Reiche der Todten entließ und auf die Oberwelt zurück ſandte, oder weil Herkules ſie dem Pluto mit Gewalt wieder nahm.

Alceſtis wird ſonſt auch Alceſte genannt. Von ihr iſt noch eine Tragödie des Euripides vorhanden, welche ehemals L. Accius und Rävius lateiniſch bearbeitet haben. Die Arbeit dieſer letztern iſt aber bis auf einige kleine Fragmente verloren gegangen.

Sechzehnter Brief.

Iolkos, den 31. Mai 1833.

Oeſtlich von Pherä, am pelasgiſchen Meerbuſen liegt Iolkos. Dies iſt der Geburtsort des Jaſon. Sein Vater Aeſon war der Fürſt des Landes, wurde aber von ſeinem Halbbruder Pelias des Thrones beraubt.

Die Aeltern brachten den Jaſon auf den Berg Pelion, damit er vom Chiron erzogen würde. Der Knabe zeichnete ſich bald durch ſeinen Muth und ſeine Stärke aus [1]).

Pelias befragte das Orakel wegen ſeiner Regierung, und erhielt zur Antwort: „er ſollte vor dem, welcher nur einen Schuh trage, auf ſeiner Hut ſeyn.“

Anfangs begriff er dieſe Antwort nicht; ſpäter aber ſah er ihren Sinn ein. Denn als er am Meere dem Poſeidon ein Opfer bringen wollte, lud er zu demſelben unter vielen andern auch den Jaſon ein. Dieſer lebte damals auf dem Lande, aus Liebe zum Ackerbau. Auf die Aufforderung des Königs eilte er zum Opfer. Als er durch den Fluß Anaurus watete, kam er nur mit einem Schuh aus demſelben heraus; den andern hatte er im Waſſer verloren.

Sobald Pelias ihn erblickte, dachte er an den Orakelſpruch, und

trat mit der Frage zu ihm: was er, falls es bei ihm stände, wohl thun würde, wenn ihm der Ausspruch des Orakels geworden wäre, daß ihn einer seiner Mitbürger ums Leben bringen würde? Dieser versetzte darauf: ich würde ihm auferlegen, das goldene Fell zu holen. Kaum hatte Pelias dies gehört, so befahl er ihm, sogleich das Fell, oder wie es gewöhnlich genannt wird, das goldene Vließ aus Kolchis herbei zu bringen.

Mit dem goldenen Vließ hatte es folgende Bewandniß. Ein Fürst dieses Landes, Namens Phryxus, wurde von der Juno verfolgt. Er bat die Götter um Hülfe. Diese schickten ihm einen Widder mit goldenem Fell, auf welchem er mit seiner Schwester Helle nach Asien entfliehen sollte. Helle, die sich an dem Widder nicht fest hielt, sank in das Meer zwischen Europa und Asien, wovon dasselbe den Namen Hellespontos, das Meer der Helle erhielt, Phryxus aber kam nach Kolchis. Hier starb sein treues Thier. Er hing das Fell desselben in einem geweiheten Haine auf und starb bald nachher aus Betrübniß über den Verlust seiner Schwester. Das goldene Vließ blieb nun in den Händen der Fremdlinge.

Jason entschloß sich, das rechtmäßige Eigenthum des Landes aus Kolchis zurück zu fordern. Er bat den Argus, den Sohn des Phryxus, um seinen Beistand. Dieser verfertigte auf den Rath der Minerva ein Schiff mit funfzig Rudern, das nach seinem Werkmeister den Namen Argo erhielt, und an dessen Vordertheile Minerva ein redendes Stück Holz von einer dodonischen Buche anbrachte.

Als das Schiff fertig war, wählte Jason vier und funfzig der tapfersten Männer in Griechenland zu Gefährten. Wir finden darunter den Herkules, Amphion, Iphiklus, Orpheus, Deukalion, Admetus, Meleagrus und Peleus. Vom Schiff erhalten die Reisenden den Namen Argonauten, Argoschiffer.

Nachdem sie an Thraciens Küste, zu Salmydessus gelandet waren, besuchten sie den König Phineus, der in ewiger Nacht ein darbendes Alter hinschleppte. Apollo hatte ihm die Gabe zu weissagen geschenkt. Da er aber Jupiters geheimsten Willen zu unbedachtsam offenbarte, machte dieser ihn blind und schickte ihm die Harpyen zu.

Die Harpyen waren Töchter des Pontus (des Meeres) und der Erde. Man zählte ihrer drei, Aëllo, Ocypete und Cäleno. Sie hatten Flügel, und flogen, sobald dem Phineus der Tisch aufgetragen war, vom Himmel herab, nahmen das meiste hinweg, und ließen nur einiges Wenige zurück, und zwar so voll widrigen Geruchs, daß er es nicht genießen konnte.

Virgil nennt eine der Harpyen Celäno, und sagt von ihr: sie ist

die erſte der Furien. In der Aeneis, Geſang III. V. 214—218 ſchildert er die Harpyen ſo: Keine abſcheulichere Weſen giebts; ſie ſind ärger als die Peſt. Aus den Tiefen der Unterwelt warf ſie der Götter Zorn. Sie haben Geſichter wie Jungfrauen, voll Schmutz; große Krallen an Händen und Füßen; — bleiche Geſtalten, als litten ſie ewigen Hunger.

Die Söhne des Boreas, Zetes und Kalaïs, welche ſich unter den Argonauten befanden und geflügelt waren, befreieten den Phineus von ſeiner Plage. Sie zogen ihre Schwerdter und verfolgten die Harpyen durch die Luft bis an die ſtrophadiſchen Inſeln, die mitten im ioniſchen Meere liegen [2]).

Virgil ſingt von dem Aufenthalte der Harpyen in den Strophaden in ſeiner Aeneis, Geſang III. V. 210—213.

— — Strophaden mit grajiſchem Namen genennet,
Ruhn ſie im großen ioniſchen Meer: wo die grauſe Celäno
Wohnt und die andern Harpyen zugleich, ſeit ihnen geſperrt ward
Phineus Haus, und geſcheucht ſie die vorigen Tiſche verließen.

Urſprünglich bedeuteten die Harpyen gewiſſe Wirbelwinde, die in dem Meere zwiſchen Aſien und Griechenland häufig ſind. Odyſſeus wird von den Harpyen im Meere herumgetrieben. Odyſſee I. 242. Eine der Harpyen, Podarge, wird dem Zephyr zur Gemahlin gegeben. Sie hatte ſich einſt, wie auch andere Gottheiten gethan, in ein Roß verwandelt. Die Pferde des Achilles, die raſch hinflogen wie Winde, ſtammten von ihr ab. Ilias XVI. 149—152.

— Automedon führt' in das Joch die hurtigen Roſſe
Xanthos und Balios beide, die raſch hinflogen wie Winde:
Dieſe gebar dem Zephyros einſt die Harpye Podarge,
Weidend auf graſiger Wieſ' an Okeanos ſtrömenden Waſſern.

Jaſon war ein Liebling der Juno. Wie konnte er daher anders als glücklich die ſchwimmenden Felſen vorbei ſegeln? Nach dem Homer liegen dieſe Felſen in dem Theile des mittelländiſchen Meeres, der von den Römern das Untere Meer genannt wurde. Ihrer wahren Lage nach gehören ſie aber in den Pontus Euxinus, das ſchwarze Meer, wo noch jetzt an dem Eingange einer derſelben ſteht, auf welchem ein Wachtthurm iſt.

Für die damalige Schifffahrt waren dieſe Felſen gefährlich; denn da man die See noch nicht kannte und am Ufer fuhr, ſo geriethen die Schiffer leicht darauf. Es entſtand daher die Sage, es wären ſchwim-

mende Felsen, welche die durch sie hinfahrenden Schiffe ergriffen und zertrümmerten.

Apollodor [3]) giebt von diesen Felsen, die er die symplegadischen nennt, folgende Beschreibung: „Diese waren außerordentlich groß, und verhinderten, da sie durch die Gewalt der Winde gegen einander gestoßen wurden, die Ueberfahrt auf dem Meere. Sie gaben einen starken Dampf und ein heftiges Getöse von sich. Selbst den Vögeln war es nicht möglich, zwischen ihnen durch zu fliegen."

Diese Felsen haben verschiedene Namen erhalten. Sie heißen:

1) Cyaneae petrae, von ihrer schwärzlichen oder blauen Farbe.

2) Symplegades. Der eine Theil dieser kleinen Inseln oder Felsen liegt auf der Seite von Asien, der andre auf der Seite von Europa. Sie lassen nur einen Raum von zwanzig Stadien zwischen sich zur Fahrt frei, und haben jenen Namen erhalten, weil sie gleichsam zusammen stoßen [4]).

Juvenal [5]) nennt sie concurrentia saxa, zusammenlaufende Felsen. Man glaubte also, daß sie beweglich wären. Zwei zugleich vor den Augen liegende entfernte Gegenstände scheinen einander näher zu kommen, und sich von einander zu entfernen, je nachdem man sie in der einen oder andern Richtung, in der Nähe oder Ferne ansieht. Aus diesem optischen Betruge ist nach Plinius [6]) Meinung, die Fabel von den schwimmenden Felsen entstanden.

Das heftige Getöse, welches bei ihnen nach dem Apollodor gehört wurde, rührte vielleicht von den Meereswogen her, die sich daran brachen.

Homer nimmt an, daß Jason auf seiner Rückkehr von Kolchis vor diesen Felsen vorbei geschifft sei. Seine Schilderung dieser Fahrt verdient hier angeführt zu werden. Odyssee XII. V. 59—72.

Hier erheben sich Klippen mit zackigem Hang', und es brandet
Donnernd empor das Gewoge der bläulichen Amphitrite:
Diese benamt Irrfelsen die Sprach' unsterblicher Götter.
Niemals kann auch ein Vogel vorbeifliehn, nie auch die Tauben
Schüchternes Flugs, die dem Zeus Ambrosia bringen, dem Vater;
Sondern sogar auch deren entrafft das glatte Geklipp' stets.
Doch ein' andere schafft, die Zahl zu ergänzen, der Vater.
Nimmer entrann auch ein Schiff der Sterblichen, welches hinan fuhr;
Sondern zugleich die Gebälke der Schiff', und die Leichen der Männer
Reißt das Gewoge des Meers und verzehrender Feuerorkan hin.
Einmal nur kam glücklich vorbei ein wandelndes Meerschiff,
Argo, die weltberühmte, die heimwärts fuhr von Aeetes.
Und bald hätt' auch diese die Fluth an die Klippen geschmettert;
Doch sie geleitete Here, die Helferin war dem Jason.

Siebenzehnter Brief.

Jolkos, den 2. Juni 1833.

Nach vielen bestandenen Unfällen kommen die Argonauten unter Jasons Leitung über das schwarze Meer an die Küste von Asien. Sie landen bei Kolchis, das jetzt Mingrelien heißt, indem sie in den Phasis, den Hauptstrom des Landes, einlaufen.

Dieser Fluß entspringt in Armenien. Er heißt jetzt bei den Einheimischen Rione, bei den Franken aber il Fazo. Von ihm haben die Fasanen den Namen. Die Argonauten sollen sie zuerst von seinen Ufern nach Griechenland verpflanzt haben.

Jason und sein Gefolge begeben sich zu dem Könige des Landes, Aeetes, fordern des Phryxus goldenes Vließ, und erhalten die schreckliche Vorschrift der großen Arbeiten.

Die Bedingungen, welche Aeetes dem Jason vorlegte, waren:

1) mit feuerschnaubenden Ochsen vier Morgen Land umzupflügen, die dem Mars geweiht waren;

2) Drachenzähne in den umgepflügten Acker zu säen, und die daraus erwachsenden Männer zu überwinden;

3) das goldene Vließ einem schrecklichen Drachen, der es bewachte, zu rauben.

Medea, die Tochter des Aeetes, weis aus der Erzählung ihres Vaters, daß keine menschliche Kraft diese Thaten zu bestehen vermag. Sie hat Mitleid mit dem kühnen Fremdling; ja, sie faßt sogar Zuneigung zu ihm. Sie wünscht, daß er leben möge. Hat er doch, sagt sie, nichts verbrochen! Aber, wer wird ihm im harten Kampfe beistehen? Steht ihm niemand bei, so verzehrt ihn der Stiere feuriger Odem; oder er erliegt seiner eigenen Saat, den erdgeborenen Feinden; oder wird des gierigen Drachen schrecklicher Raub. Wenn du das duldest, Medea, so sagt sie zu sich selbst, so gestehe nur, daß ein Tieger dich gezeugt und daß du ein Herz von Eisen und Stein im Busen trägst. Aber, wer ist geneigt, ihn zu beschützen? Medea entschließt sich selbst dazu.

Das schwache Mädchen, wird man denken! Sie war aber eine große Zauberin, und konnte dem Jason die Mittel darreichen, des Aeetes Forderungen Genüge zu leisten und das goldene Vließ zu erobern [1]).

Sie begab sich zu der Hekate alten Altären, welche ein schattenreicher, heiliger Hain verbarg. Diese war die einzige noch übrige Göttin

titaniſcher Herkunft, da alle die übrigen vom Jupiter in den Tartarus geworfen und ihrer Würde entſetzt waren. Ihre Macht erſtreckte ſich über Erde und Meer, und ſie hatte einen Platz unter den Geſtirnen. Sie beſaß die höchſte Wiſſenſchaft der Magie wegen ihrer Bekanntſchaft mit den geheimen Kräften der Natur.

Bei den Altären dieſer Göttin erblickt Medea den Jaſon. Ihre Wangen erröthen und erblaſſen wechſelsweiſe. Der Fremdling fängt zuerſt an zu reden, ergreift ihre Rechte, und flehet ſie mit ſanfter Stimme um Beiſtand an.

Da erwiedert Medea mit hervorbrechenden Thränen: Mein Beiſtand ſei dir gewährt: aber was ich für dich thue, iſt Frevel gegen meinen Vater.

Jaſon verſpricht, ſobald er gerettet, auch ſie zu retten; ja er verſpricht, als Gemahlin, als Königin ſie in ſeine Heimath zu führen. Er ſchwört es bei dem Heiligthume der Hekate, bei jeder Gottheit des Haines, bei dem alles, auch ſein Schickſal ſchauenden Vater Apollo, bei den ihm drohenden Gefahren.

Er findet Glauben. Medea verſpricht ihm, durch Zauberei ihn von den drohenden Gefahren zu befreien. Sie giebt ihm eine Salbe, die unverwundbar macht, einen Stein, den er unter die entſtehenden Krieger werfen, und Kräuter, womit er den Drachen einſchläfern ſolle. Jaſon kehrt vergnügt zum Lager zurück.

Kaum hatte die folgende Morgenröthe die flimmernden Sterne verjagt, als ſchon das Volk auf dem geheiligten Marsfelde ſich verſammelt und die Anhöhen einnimmt. Mitten darunter ſetzt ſich der König Aeetes, erkennbar am Purpurgewande und elfenbeinernen Scepter.

Siehe, aus diamantenen Nüſtern blaſen die Stiere mit ehernen Füßen Feuer, und verſengen das von ihrem Hauche berührte Gras. Es tobt in ihrer Bruſt, und im glühenden Schlunde ſich wälzend die verſchloſſene Flamme. Dennoch geht ihnen Jaſon beherzt entgegen. Sie drohen ihm, wie er ſich nähert, mit wildem Blicke und geſtählten Hörnern, ſtampfen mit den Füßen den ſtaubigen Boden, und erfüllen die Gegend mit dampfendem Gebrülle.

Die Pelasger, Jaſons Gefährten, erſtarren vor Furcht. Unerſchrokken tritt er hinzu und fühlt nicht ihren feurigen Hauch, ſo viel vermag die magiſche Salbe. Er ſtreichelt die herabhängenden Wammen mit kühner Rechten; legt ihrem Nacken das Joch auf, und zwingt ſie, den ſchweren Pflug zu ziehen und das Feld mit eiſerner Pflugſchaar aufzureißen. Es ſtaunen die Kolcher; die Pelasger jauchzen laut und vermehren ſeinen Muth.

Darauf nimmt er aus ehernem Helm Drachenzähne und säet sie in die gepflügten Aecker. Das Land erweicht den vorher mit kräftigem Gifte benetzten Samen; er keimt, und jeder gesäete Zahn wird ein Mensch. Es erheben sich aus der Erde menschliche Gestalten, und was wunderbarer noch ist, sie schwingen angeborene Waffen.

Bei dem Anblicke der Menge scharfgespitzter Speere, welche dem Haupte des Jason drohen, lassen die Pelasger vor Furcht Blick und Muth sinken. Sie selbst, die ihn sicher gemacht hat, erbebt und erblaßt, und sitzt plötzlich kalt und blutlos da, als sie so unzählbare Feinde alle nur auf den Einen zielen sieht. Ja, damit die gegebenen Kräuter nicht zu wenig wirken, murmelt sie noch Zaubersprüche zu seinem Beistande, und ruft ihre geheimsten Künste zu Hülfe. Er aber schleudert einen schweren Stein mitten unter die Feinde, und lenket also die auf ihn gerichteten Waffen auf sie selbst unter einander. Die von der Erde geborenen Menschen ermorden sich gegenseitig, und fallen im Bruderkampfe.

Jetzt wünschen die Achiver dem Sieger Glück, umringen ihn freudig und hängen an ihm in brünstigen Umarmungen.

Auch Medea hätte gern den Sieger umarmt; doch Besorgniß für ihre Ehre hielt sie zurück. Allein desto inniger freuet sie sich heimlich, und danket ihren Zauberliedern und den Göttern, die sie ihr eingaben.

Noch war mit Kräutern der immer wachende Drache einzuschläfern, der mit fürchterlichem Kamme, dreifacher Zunge und gekrümmten Zähnen ausgerüstet, des goldenen Vließes schrecklicher Hüter war. Als er diesen mit dem Safte letheïscher (Vergessenheit wirkender) Kräuter bespritzt, und dreimal süßen Schlummer bringende Worte, welche selbst das empörte Meer zu stillen und stürzende Flüsse zu hemmen vermögen, über ihn ausgesprochen, beschleicht der Schlaf die ihm unbekannten Augenlider des Wächters, und sogleich bemächtigt sich der aesonische Held des goldenen Kleinods.

Stolz auf diese Beute nimmt er die Verleiherin des großen Geschenks, eine zweite Beute, mit sich, und erreicht als Sieger, sammt der Gattin, den Hafen von Jolkos.

Das goldene Vließ überlieferte er dem Pelias; mit dem Schiffe segelte er nach dem Isthmus, der Landenge, welche das eigentliche Griechenland mit dem Peloponnes verbindet, und widmete es dem Gott des Meeres, Neptun.

Hämoniens Mütter und bejahrte Väter bringen dankbar für der Söhne Rückkehr den Göttern Geschenke. Weihrauch in Fülle dampft auf den Altären, und Stiere mit vergoldeten Hörnern fallen als Schlachtopfer.

Digitized by Google

Unter den Frohlockenden fehlt allein Aeſon. Dieſer iſt bereits dem Tode nahe, und erliegt unter der Jahre Laſt. Da ſpricht alſo der Sohn: „O du, der ich meine Rettung danke, o Gattin, gabſt du mir gleich alles, und überſteigt der Inbegriff deiner Verdienſte um mich allen Glauben: — iſt es möglich, — und was wäre deinem Zauber unmöglich? — ſo nimm von meinen Jahren einige ab und lege ſie dem Leben meines Vaters zu!“

Indem er ſpricht, kann er ſich der Thränen nicht enthalten. Sie wird von der kindlichen Liebe des Bittenden gerührt, und vor ihre ungleichartige Seele tritt der verlaſſene Aeetes; doch verbirgt ſie die innere Regung.

„Welche Abſcheulichkeit entfährt aus kindlicher Zärtlichkeit deinen Lippen? erwiedert ſie ihrem Gemahle. — Ich ſollte einem andern etwas von deinem Leben zulegen können? Das verhüte Hekate! und unbillig iſt ſolch ein Wunſch! Aber wohl etwas größeres noch, als was du begehreſt, o Jaſon, will ich dir zu gewähren verſuchen. Blos durch meine Kunſt, und nicht auf Koſten deiner Jahre, will ich den Schwiegervater verjüngen; wenn anders mir die dreigeſtaltige Göttin hilft und das kühne Unternehmen begünſtigt.“

Drei Nächte fehlten noch, ehe des Mondes Hörner ſich ſchloſſen und einen Kreis bildeten. Als er mit vollem Lichte ſcheint, und Luna auf die Erde mit ganzer Scheibe herabſieht, geht Medea aus dem Pallaſte, das Kleid umgürtet, Ein Fuß entblößt, die Haare frei über die nackten Schultern gegoſſen; und einſam ſchweift ihr Fußtritt umher durch der Mitternacht Schweigen.

Menſchen, Vögel und Wild erquickte der ſüße Schlaf. Es regt ſich keine Hecke, ſäuſelt kein Blatt; es ſchweigt die duftige Luft. Blos die Sterne ſchimmern. Zu ihnen wendet ſie ſich dreimal mit ausgeſtreckten Armen; dreimal beſprengt ſie mit Flußwaſſer das Haar: löſt dreimal den Mund zu lautem Geheule, dann knieet ſie auf den harten Boden nieder und ſpricht:

„Nacht, der Geheimniſſe treue Bewahrerin! und ihr, die ihr ſammt dem Monde das Tageslicht vertretet, goldene Sterne! und du dreiköpfige Hekate, Vertraute und Gehülfin meines Beginnens! Ihr magiſche Sprüche und Künſte! Und du Erde, die du die Zauberinnen mit mächtigen Kräutern ausrüſteſt! und ihr Lüfte, Winde, Berge, Flüſſe, Seen und ſämmtliche Götter der Wälder, ſämmtliche Götter der Nacht, ſtehet mir bei! Unter eurem Beiſtande treibe ich, wenn ich will, zur Verwunderung der Geſtade, Ströme zu ihren Quellen zurück; ſtille das empörte, empöre das ruhige Meer durch Geſang; verſcheuche Gewölke, und ziehe ſie zuſammen; gebiete den Winden zu kommen und

zu gehen; heiße Gebirge erbeben, die Grundfeſte brüllen und die Geiſter aus den Gräbern hervorgehen. Ihr, die ihr mir der Stiere Flammen dämpfen halfet und ihren ungebändigten Nacken unter das krumme Joch zwingen; die ihr die Drachenſöhne unter ſich ſelbſt in blutigen Krieg verwickeltet; den ſchlummerloſen Wächter einſchläfertet, und die goldene Beute, nachdem der Hüter getäuſcht, nach den griechiſchen Städten verſandtet: reichet mir jetzt Säfte, welche das Alter erneuen, zur Blüthe und zu den Jahren der Jugend zurückführen. Ihr reichet ſie mir; denn nicht umſonſt blinken die Sterne, nicht umſonſt iſt, vom Nacken geflügelter Drachen gezogen, der Wagen da!"

Aus den Lüften herabgekommen ſtand ein Wagen da. Sie beſteigt ihn, ſtreichelt der Drachen gezäumte Hälſe und ergreift mit den Händen die leichten Zügel. Jetzt fährt ſie empor. Aus der Höhe herab ſieht ſie auf das theſſaliſche Tempe; lenkt ihr Geſpann nach den kreidereichen Gegenden hin; muſtert alle Kräuter, welche Oſſa und der hohe Olympus hervorbringen; und reißt die, welche ihr gefallen, theils mit der Wurzel aus, theils ſchneidet ſie ſie ab mit krummer, eherner Sichel. Viele lieſt ſie auch an den Flüſſen Theſſaliens.

Und ſchon hatte ſie auf ihrem Wagen, und auf den Flügeln der Drachen der neunte Tag und die neunte Nacht alle Gefilde durchſuchen ſehen. Als ſie zurückkehrt, hat gleich nichts als der Geruch die Drachen berührt, ſtreifen dieſe des bejahrten Alters Hülle ab.

Bei ihrer Ankunft überſchreitet ſie nicht die Thürſchwelle, ſondern bleibt vor dem Pallaſte unter freiem Himmel und errichtet zwei Altäre aus Raſen, einen zur Rechten der Hekate und einen zur Linken der Hebe, der Göttin der Jugend und Tochter der Juno. Als ſie die Altäre mit Eiſenkraut und wildem Strauchwerke bekränzt, und in die Erde zwei Gruben gegraben, opfert ſie daneben, ſenkt einem ſchwarzen Lamme das Meſſer in die Gurgel, und beſtrömt mit dem hervorſpritzenden Blute die weiten Gruben. Darauf gießt ſie Becher voll lautern Rebenſaftes darein, gießt darein laue Milch aus ehernen Schalen, und ruft der Erde Mächte an, und beſchwört den König der Schatten, ſammt der geraubten Gemahlin, die Glieder des Greiſes nicht ſobald des Lebens zu berauben.

Als ſie dieſelben durch Gebete und langes Gemurmel verſöhnt, läßt ſie Aeſons erſchöpften Körper zu den Altären bringen, ſchläfert durch Zauberlieder ihn ein, und ſtreckt ihn dann, einem Entſeelten gleich, auf untergeſtreuete Kräuter hin. Jetzt heißt ſie den Sohn Aeſons, heißt die Diener weggehen, und warnet ſie, von den Geheimniſſen die ungeweiheten Augen zu heben. Alle entfernen ſich auf ihr Gebot.

Sogleich umtanzt Medea mit flatternden Haaren nach Bachanten Weiſe die lodernden Altäre, taucht ihre Fackeln in die vom Blute ſchwarzen Gruben und zündet ſie alsdann auf beiden Altären an. Dreimal reiniget ſie den Greis mit Feuer, dreimal mit Waſſer, dreimal mit Schwefel.

Während des ſiedet im aufgeſetzten Keſſel das kräftige Zaubermittel und wallet auf, und bedeckt ſich anſchwellend mit weißem Schaume. Nun miſcht ſie die in Theſſaliens Thälern geſammelten Wurzeln, Samen, Blüthen und wirkſamen Säfte darunter, wirft Steine hinein, welche aus dem entfernteſten Morgenlande geholet, und Sand, den das ebbende Meer beſpült hat; thut bei Mondſchein aufgefangenen Thau hinzu, und berüchtigtes Eulengefieder ſammt dem Fleiſche, nebſt den Eingeweiden eines Wärwolfs, der vom Thiere zum Menſchen ſich zu verwandeln pflegt; auch läßt ſie es nicht an der ſchuppigten Hülle der afrikaniſchen Waſſerſchildkröte fehlen, noch an der Leber eines langlebenden Hirſches, noch an den Eiern und dem Kopfe einer Krähe, welche neun Jahrhunderte geſehen hat.

Nachdem ſie mit dieſen und tauſend andern namloſen Dingen, die allezumal im marmornen Mörſer klein geſtampft ſind, das gewünſchte Verjüngungsmittel verſtärkt, rührt ſie die ganze Maſſe mit einem längſt vertrockneten Oelzweige unter einander und vermengt das Unterſte mit dem Oberſten. Siehe, da beginnt im heißen Keſſel der dürre Aſt zu grünen; nach wenigen Augenblicken bekleidet er ſich mit Laub; bald darauf iſt er mit ſchweren Oliven beladen, und wo nur überwallender Schaum oder ein heißer Tropfen auf die Erde fällt, da verjüngt ſich der Boden, und ſprieſen Blumen hervor und weiche Weide.

Sobald als Medea dies gewahr wird, ſchlitzt ſie mit gezücktem Schwerdte des Greiſes Kehle auf, und nachdem ſie das alte Blut hat herauslaufen laſſen, erfüllt ſie ihn mit verjüngendem Safte. Kaum hat Aeſon dieſen theils durch den Mund, theils durch die Wunde eingetrunken, ſo legen auch Bart und Haupthaar die graue Farbe ab, und färben ſich ſchwarz; die Magerkeit entflieht; es verſchwinden Bläſſe und Runzeln; von Fülle des Bluts ſtrotzen die ſo eben noch hohlen Adern, und üppig ſchwellen die Muskeln. Aeſon erwacht und erſtaunt. Er erinnert ſich, daß vor viermal zehn Jahren er alſo geweſen.

Vom Himmel herab ſah Bacchus dieſes große Wunder, und konnte dem Wunſche nicht widerſtehen, ſeinen Erzieherinnen, den nyſeiſchen Nymphen, ebenfalls die jugendlichen Jahre wiedergeben zu können. Er erbat alſo dieſe Gunſt von der Medea.

Damit jedoch ihre Ränke nicht feiern, ſtellt ſich jetzt Medea, als

Digitized by Google

ſei Feindſchaft zwiſchen ihr und ihrem Gemahle entſtanden. Sie flieht zu Pelias Pallaſt und bittet demüthig um Schutz. Da Pelias vom Alter gedrückt iſt, nehmen die Töchter ſie auf. Sehr bald hat die ſchlaue Kolcherin dieſe durch gleißneriſche Freundſchaft eingenommen, hebt in ihren Geſprächen immer gegen ſie, als ihr größtes Verdienſt um Jaſon, ſeines Vaters Verjüngung hervor, und verweilt dabei ſo lange, bis zuletzt in Pelias Kindern die Hoffnung erwacht, daß auch wohl ihr Vater durch gleiche Kunſt wieder jung zu machen ſei.

Schon flehen ſie darum, und bieten ihr dafür unermeßliche Reichthümer zum Lohne. Sie ſchweigt erſt ein Weilchen; ſcheint unentſchloſſen, und läßt alſo durch erdichteten Ernſt die Herzen der Bittenden zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben. Endlich jedoch verſpricht ſie es ihnen, und fügt hinzu: „Um euch aber erſt noch mehr Vertrauen zu meiner Kunſt einzuflößen, ſo will ich vorher durch Zauber den älteſten Widder in eurer Heerde zum Lamme verjüngen!“

Sogleich wird ein zottiger Schafbock, unter der Bürde der Jahre wankend, bei den um die hohlen Schläfe gewundenen Hörnern herbeigezogen. Als ſie deſſen welke Kehle mit einem Meſſer durchſtochen, und mit dem wenigen Blute den Stahl geröthet, verſenkt die Zauberin des Thieres Glieder nebſt kräftigen Kräutern in einen tiefen Keſſel. Zuſehends verkleinern ſich des Körpers Gliedmaßen, es ſchwinden die Hörner und ſammt den Hörnern die Jahre, und mitten aus dem Keſſel erſchallt ein zartes Blöken. Bald, während der Bewunderung über das Blöken, ſpringt ein Lamm heraus, entflieht hüpfend, und ſucht ſäugende Euter. Pelias Töchter erſtaunen, und nachdem alſo das Verſprechen bewährt iſt, bitten ſie deſto inſtändiger.

Drei Tage ſind verfloſſen. Schon blinkten in der vierten Nacht die ſtrahlenden Geſtirne, als die falſche Medea über das flammende Feuer in bloßem Waſſer unkräftige Kräuter ſetzt. Ein Todtenſchlaf, durch Zaubergeſang und magiſche Worte erzeugt, feſſelte ſchon den König ſammt der königlichen Wache. Da treten auf der Kolcherin Befehl die Töchter mit ihr in das Schlafgemach und umringen das Bette des Vaters. Jetzt, ſpricht ſie, ohne Bedenken die Schwerdter gezückt und das alte Blut aus den Adern gelaſſen, damit ich ſie wieder mit jugendlichem Geblüte anfülle. Eures Vaters Wohlfahrt und Lebenskraft liegt jetzt in euren Händen. Habt ihr nur die geringſte Liebe für ihn und hängt ihr nicht leeren Hoffnungen nach, ſo fordert es jetzt eure kindliche Pflicht, von ihm mit dem Schwerdte das Alter zu verjagen, und durch Wunden ihn von der hohen Jahre Unvermögen zu befreien.“

Nach ſolcher Aufmunterung iſt die liebevollſte der Töchter die erſte

liebloſe. Es übt eine jede an ihm Frevel, um nicht frevelhaft zu ſcheinen; doch mag keine ſehen, wohin ſie ſtößt. Sie wenden die Augen hinweg und verſetzen blindlings die Wunde mit grauſamer Rechten.

Vom Blute überſtrömt, ſtützt Pelias ſich auf den Ellbogen; verſucht halb zerriſſen ſich auf dem Bette zu erheben; ſtreckt mitten unter ſo vielen Schwerdtern die bleichen Arme aus, und ruft: „Töchter, was macht ihr? Was waffnet euch gegen eures Vaters Leben?“

Da ſinkt ihnen Muth und Hand. Er will noch mehr ſprechen; doch die Kolcherin durchſchneidet ihm ſammt der Rede die Kehle, und wirft ihn zerfleiſcht in den ſiedenden Keſſel.

Wäre Medea nicht eilends mit geflügelten Schlangen durch die Lüfte davon gefahren, ſie wäre nicht ungeſtraft geblieben. Aber ſie flieht hoch über den ſchattigten Pelion, Chirons Aufenthalt, dahin, und gelangt endlich nach Korinth. Jaſon flüchtete ebenfalls dahin. Beide lebten hier zehn Jahre mit einander. Zwei Söhne waren ihre Kinder.

Endlich wurde Jaſon der Medea wegen ihrer immerwährenden Ränke überdrüſſig. Er verſties ſie und vermählte ſich mit der Kreuſa, der Tochter des Königs Kreon von Korinth. Ehe jedoch Medea die Stadt verlies, ſandte ſie der Kreuſa durch ihre Söhne einen Mantel und ein Halsband zum Hochzeitsgeſchenk. Beides war durch Zauber brennbar.

Als Kreuſa, damit geſchmückt, ſich dem flammenden Altare näherte, entzündete ſich plötzlich beides, und ſie ſowohl als ihr Vater, der ihr helfen wollte, verbrannte, ſammt dem Pallaſte, der in Feuer gerieth.

Noch hatte Medea ihre Rachbegier nicht befriedigt. Sie ermordete ſelbſt ihre Kinder und entfloh nach Athen.

Jaſon vermochte das traurige Schickſal ſeiner zweiten Gemahlin und ſeiner beiden Kinder nicht zu überleben. Er erſtach ſich aus Verzweiflung [2]).

Des Timomachus Kindermörderin Medea war ein berühmtes Gemälde im Alterthume. Er hatte die Medea nicht in dem Augenblick genommen, in welchem ſie ihre Kinder wirklich ermordet, ſondern einige Augenblicke vorher, da die mütterliche Zärtlichkeit noch mit der Eiferſucht kämpft.

Man hat in Pompeji ein Wandgemälde entdeckt, welches die Medea vorſtellt, wie ſie den Vorſatz gefaßt hat, ihre Kinder aus Rache gegen den Jaſon und aus Eiferſucht gegen die Kreuſa oder Glauca, wie ſie auch genannt wird, zu ermorden. Der Ruhm, welchen des

Medea beschliesst den Mord ihrer Kinder.

Digitized by Google

Timomachus Gemälde erlangt hatte, läßt vermuthen, daß viele Copien davon genommen wurden. Sollten wir nicht auch in diesem Gemälde eine solche sehen?

Vergleichen Sie jeden Zug, um die Aehnlichkeit zu finden. Die beiden Knaben sind mit Würfelspiel beschäftigt. In kindlicher Unschuld denken sie an keine Gefahr. Der Vater, Jason, verläßt das Zimmer, wirft aber noch einen Blick der väterlichen Liebe auf die lieben Kleinen zurück. Mit der rechten Hand macht er dabei eine Bewegung, als ob er sie beschützend über sie halten, oder gern jede Störung in ihrer frohen Beschäftigung von ihnen abwenden möchte. Medea dagegen, die im Zimmer zurückbleibt, ist noch unentschlossen, ob sie den Dolch, den sie schon ergriffen hat, zur Ermordung aus der Scheide hervorziehen soll, oder nicht. Die mütterliche Liebe ist in ihrer Seele noch nicht ganz unterdrückt.

Nach einer andern Erzählung fällt diese Scene im Tempel der Juno vor, und die weggehende Person ist der Hofmeister.

Ein andrer Maler hatte die Medea in dem Augenblick gemalt, in welchem sie ihre Kinder ermordet, und so diesem flüchtig vorübergehenden Grade der äußersten Raserei eine Dauer gegeben, welche die menschliche Natur empört. Der Dichter Philippus [3]), der ihn deshalb tadelt, sagt sehr sinnreich, indem er das Bild selbst anredet: „Dürstest du denn beständig nach dem Blute deiner Kinder? Ist denn immer ein neuer Jason, immer eine neue Kreusa da, die dich unaufhörlich erbittern? — Zum Henker mit dir auch im Gemälde!“ setzt er voller Verdruß hinzu.

° ° °

In Athen nimmt der König Aegeus die flüchtige Medea auf. Schon dieser einzigen That wegen war er tadelnswerth; noch mehr aber durch die zweite. Er vereinigt sich mit ihr durch das Band der Ehe.

Viele Jahre vorher hatte sich Aegeus zu Trözen mit der Aethra, der Tochter des Pittheus, verbunden. Die Nothwendigkeit zwang ihn, ehe sein Sohn Theseus geboren wurde, nach Athen zurück zu kehren. Mit Wissen der Aethra verbarg er ein Schwerdt unter einem großen Steine, und sprach zu ihr: Wenn du einen Sohn erhältst und er die Jahre und Kräfte erlangt hat, daß er diesen Stein aufheben und das Schwerdt hervorziehen kann, so schicke ihn nach Athen; ich will ihn daran für meinen Sohn erkennen.

Als Aegeus ein neues Ehebündniß geknüpft, erscheint, vom Vater nicht gekannt, Theseus. Auf seiner Reise hatte er die Straßenräuber getödtet, welche den Isthmus unsicher machten. Der Ruhm seiner Tapferkeit erwirbt ihm beim Aegeus eine günstige Aufnahme. Allein

Medea miſcht zu ſeinem Untergange Wolfswurz (Aconiton), die ſie ehemals von der ſcythiſchen Küſte mitgebracht hatte.

Auf argliſtiges Anſtiften der Gattin reicht Aegeus, der leibliche Vater, dieſen Trank dem Sohne dar, wie einem Feinde. Schon hält mit unwiſſender Rechten Theſeus den gegebenen Becher, als der Vater am elfenbeinernen Gefäße des Degens die Zeichen ſeines Geſchlechts erkennt und eilig das mörderiſche Gift ihm vom Munde hinweg ſtößt.

Es entging Medea durch einen erregten Zaubernebel dem Tode. Allein der Vater, zwar froh, daß ſein Sohn erhalten, doch beſtürzt über die Gefahr, worin er geſchwebt, eine ſo große Miſſethat zu begehen, entzündet auf den Altären loderndes Feuer, ſpendet dankbar den Göttern Geſchenke, und ſchlachtet fette Stiere, die Hörner mit heiligen Binden umwunden. Kein Tag ſoll dem Aegeus feierlicher erſchienen ſeyn, als dieſer. Es ſchmauſen die Fürſten mit dem Volke vermiſcht.

Was ferner aus Medea geworden, iſt ungewiß. Verſchiedene Sagen davon theilt Pauſanias [1]) mit.

Achtzehnter Brief.

Jolkos, den 3. Juni 1833.

Die Fahrt des Jaſon nach Kolchis hat im Alterthume ſo allgemeine Aufmerkſamkeit erregt, daß ſie in eigenen Werken beſchrieben iſt; und zwar Griechiſch:

1) von Orpheus, der ſelbſt mit dabei geweſen ſeyn ſoll. Man glaubt jedoch, daß der eigentliche Verfaſſer des noch vorhandenen Gedichts Argonautika ein weit jüngerer Orpheus von Kroton ſei, welcher erſt zu des Piſiſtratus Zeiten gelebt hat. Das Gedicht ſelbſt enthält nichts, was einen jüngern Urſprung verrathen könnte.

2) Vom Apollonius Rhodius, einem Dichter, der im 3730ſten Jahre der Welt gelebt hat. Sein Werk, in vier Büchern, iſt in heroiſchen Verſen abgefaßt.

Lateiniſch iſt die Argonautenfahrt beſungen von C. Valerius Flaccus in acht Büchern heroiſcher Verſe, die man noch hat.

Das Andenken des goldenen Vließes wird noch jetzt durch einen anſehnlichen Ritterorden erhalten.

Man hat über dieſe Mythe und das Vließ ſelbſt verſchiedene Deutungen.

Das goldene Vließ hält Diodor von Sicilien [1]) für die Haut

eines Schafes, das Phrixus geopfert hatte, und die man ſorgfältig aufbewahrte, weil ein Orakel vorher geſagt hatte, der König würde von dem getödtet werden, welcher ſie wegführen würde.

Strabo und Juſtin glauben, die Fabel von dieſem Vließ ſei darauf gegründet, daß es in Kolchis Ströme gegeben, welche Goldſand enthielten, den man mit Schafhäuten aufgefaßt habe. So macht man es noch in der Gegend des Fort Louis in Afrika.

Varro und Plinius behaupten, dieſe Fabel habe ihren Urſprung von der ſchönen Wolle in jenem Lande.

Rabaud de Saint Etienne will die Erzählung von den Argonauten allein aus der Aſtronomie herleiten, und erklärt ſie für eine verſinnlichte Darſtellung aſtronomiſcher Beobachtungen. Er ſagt[2]): „Ein goldenes Vließ, das Phrixus geraubt und in Kolchis auf das ſorgfältigſte bewahret hatte, war die Urſache des berühmten Krieges, den Jaſon mit zwei und funfzig Streitern führte. Er beſtieg mit denſelben ein Schiff, umſegelte Kolchis, bemächtigte ſich durch Hülfe der Medea des Vließes, und kehrte mit der koſtbaren Beute nach Theſſalien zurück.

Ich werde die verſchiedenen Erklärungen dieſer Geſchichte nicht widerlegen. Wenn ich eine einfachere und wahrſcheinlichere Erklärung gebe, ſo glaube ich genug gethan zu haben. Uebrigens beweiſen die vielerlei Erklärungen wenigſtens das, daß man jene Erzählung für fabelhaft hielt, und gleichſam wider Willen als Geſchichte aufnahm.

Unter den aſtronomiſchen Erzählungen war dieſe von größter Wichtigkeit, weil ſie ſich auf das erſte Zeichen des Thierkreiſes, auf den Widder bezog, mit welchem das Jahr anfing. Man hatte wirklich Urſache, die Bewegung deſſelben zu beobachten; denn mit welcher Sehnſucht wünſcht nicht der Menſch den erquickenden Frühling herbei!

Wenn der Widder ſeine Himmelsbahn vollendet, und die Sonne in das Zeichen des Löwen eintritt, erhebt ſich der Hundsſtern über den Meridian und verſenget die Felder. Alsdann wünſcht der Landmann die Gegenwart des Widders nicht mehr. Er ſehnt ſich nach günſtigern Zeichen, und ſchmachtet, bis der Widder verſchwindet oder geſchlachtet wird. Dies geſchieht, ſobald die Jungfrau über den Horizont völlig heraufgeſtiegen iſt. Dann ſtürzt er ſich ins Meer, trägt aber auf ſeinem Rücken ſeine geliebte Schweſter, die ihm nachfolgen muß. Auf dieſer neuen Reiſe, welche der Widder gegen Occident, wo er ſich unter den Horizont hinabſenkt, antritt, muß er natürlicher Weiſe gegen Orient wieder zum Vorſchein kommen. Den Orient bezeichneten die Griechen bald durch Phrygien, welches oſtwärts an dem ägäiſchen Meere liegt, bald durch Kolchis, welches Land die Spitze des mittelländiſchen Meeres gegen Oſten ausmacht. Dieſes Meer erſtreckt ſich

wirklich von Gibraltar bis zum Einfluß des Phaſis. Dies ſind die Grenzen, die Säulen, die kein Schiffer vorbeifahren kann. Wenn die Sterne im atlantiſchen Meere untergehen, ſo ſcheinen ſie den Bewohnern des Peloponneſus aus dem Phrygiſchen, den Bewohnern von Theſſalien und Thracien aber aus dem Pontus Euxinus (dem ſchwarzen Meere) herauf zu ſteigen.

Dieſe ſehr einfachen aſtronomiſchen Beobachtungen, welche ſchon im früheſten Zeitalter angeſtellt wurden, haben die Völker jener Zeiten auf eine figürliche Art aufgezeichnet. Sie ſagten z. B. als die Feldfrüchte durch die Sommerhitze verdarben, das Orakel habe dem Athamas, König in Theſſalien, befohlen, eines von den Kindern ſeiner Frau Nephele oder Wolke zu opfern. Hierdurch wollten ſie den Widder andeuten, welcher der Sohn einer kleinen Wolke ſeyn ſoll, die er auf dem Rücken trägt. Der Centaurus iſt der Sohn einer Wolke, die mit ihm zu gleicher Zeit in dem Meridian ſich befindet. Phryxus oder der Phrygier war der Name des Wolkenſohnes. Die Mutter erfährt durch Krios (im Griechiſchen ein Schaf) den Ausſpruch des Orakels, und ſucht ihre Kinder, die Jungfrau und den Phryxus, vor dem grauſamen Athamas zu retten. Sie ſetzt beide auf den Rücken eines Widders und heißt ſie nach Kolchis zu ihrem Oheim Aeetes reiſen, deſſen Vater die Sonne war. Der Widder zieht fort, mit dem Phryxus und der Jungfrau Helle auf ſeinem Rücken. Als ſie über das ägäiſche Meer ſetzten, wurde Helle ſo entkräftet, daß ſie die Reiſe nicht weiter fortſetzen konnte, und in das Meer fiel; Phryxus aber erreichte Kolchis. Sobald er angelangt war, brachte er dem Jupiter den Widder zum Opfer, ſtreifte aber demſelben vorher das Fell ab, und hing es an eine Eiche oder Buche in einem Gehölze, das dem Mars heilig war.

Dieſe Geſchichten ſind rein aſtronomiſch, und haben ſich auf der Erde nicht zutragen können.

Nachdem Phryxus ſeinen Widder dem Jupiter geopfert hatte, ſoll Merkur die Wolle deſſelben in Gold verwandelt haben. Gewöhnlich wird dem himmliſchen Widder eine goldene Wolle zugeeignet.

Es wurde aber die himmliſche Reiſe des Widders von einem ſehr wichtigen Umſtande begleitet, welcher wegen der Anzahl und Größe der Conſtellationen, eine der ſchönſten aſtronomiſchen Geſchichten veranlaßte, die wir bei den Alten finden, nämlich der Aufgang des Schiffes Argo.

Sobald der Widder aus dem Meridian austritt und den verlaſſenen Platz der Stier einnimmt, erhebt ſich das Schiff Argo, und ſcheint gleichſam das fliehende Thier verfolgen zu wollen. Es folgt

demſelben auf dem Fuße nach, und zwar auf derſelben Laufbahn, und ruhet ebenfalls nicht eher, als bis es in Kolchis anlangt. Dieſe Reiſe mußte in zwei Monaten zurückgelegt werden, denn nämlich, wie die Alten ſagten, wenn die Frühlingszeit vorbei iſt und die Pleiaden an jenem Morgen erſcheinen, da die Argonauten ſich einſchiffen. Dieſe Jahreszeit iſt wirklich, nach dem Heſiodus und Aratus, zum Schiffen die beſte. Es war daher das Bild des Schiffes auf der Himmelskugel ein wirklich bedeutendes Zeichen.

Allein das Schiff konnte doch das goldene Vließ nicht allein erobern. Es war demſelben nebſt gutem Winde ein Steuermann und dazu noch einige Krieger mit einem Anführer nöthig. Da nun das Schiff und deſſen Reiſe allegoriſch zu nehmen iſt, ſo müſſen wohl auch die Helden, welche darauf fahren, allegoriſche Weſen ſeyn.

Man bedenke nur, daß Minerva das Schiff angab; daß Argus daſſelbe bauete, und zwar in dem Hafen Pagaſä, d. i. auf dem Bauplatze, und daß der erſte Steuermann Lynceus hieß, nämlich ein Mann, der Luchsaugen hatte, mit welchen er bis in den Abgrund der Unterwelt ſah, und alle Gegenſtände auf 130,000 Schritte unterſcheiden konnte. Er ſoll ſogar einen neuen Mond im Zeichen des Widders entdeckt haben, welcher Umſtand rein aſtronomiſch iſt, und ſich auf den Gegenſtand der Reiſe bezieht, in welcher Rückſicht der Widder das Ziel aller Beobachtungen war. Man ſagt auch, Typhis ſoll das Steuerruder geführt haben. Dies hatte ſeinen Grund darin, daß Typha, eine griechiſche Stadt, die beſten Schiffsleute lieferte.

Die zum Segeln nothwendigen Winde konnten nicht fehlen. Kalais und Zethus, zwei berühmte Argonauten, Söhne des Boreas oder Nordwindes haben als die erſten das Schiff beſtiegen, und an beiden Seiten deſſelben ein Ruder geführt. Als bei dem Phineus angelegt wurde, fanden ſich auch jene beiden Winde ein, die noch fehlten. Bei ſo guten Vorkehrungen verſchwand alle Beſorgniß. Für den Fall, daß das Schiff müßte ausgebeſſert werden, nahm man den berühmten Nauplius oder Schiffsmeiſter mit. Ueberdies, weil dieſe Reiſe am Firmamente vorgenommen wurde, war auch Aſterion, der Diener des Firmaments, ein Mitglied der Schiffsgeſellſchaft. Er war der Sohn des Kometes, oder des Lichtkreiſes, den Kometen oder auch andere Sterne haben. Hier ſieht man ſchon, daß einige Argonauten blos aſtronomiſche Benennungen hatten.

Es war beinahe kein junger Prinz in ganz Griechenland, der nicht geſucht hätte, an dieſer Unternehmung Theil zu haben. Von vielen iſt aber ſchon gezeigt, daß ſie nur gewiſſe Conſtellationen ſind. Kaſtor und Pollux ſind offenbar die Zwillinge. Aeſkulap bedeutet den Schüz-

zen; Amphiaraus iſt der Fuhrmann. Jolaus iſt der zweite Fuhrmann, welcher der kalydoniſchen Jagd beiwohnte und der Gefährte des Herkules war. Bei den Spielen, welche von den Argonauten angeſtellt wurden, bekam er den Preis im Wettfahren. Ferner Telamon iſt nichts anders als der Atlas oder der Hirte. Periklymenes ſoll jener Prinz ſeyn, welcher, um dem Herkules zu entkommen, ſich in einen Adler verwandelte und gegen den Himmel flog. Allein der Held tödtete ihn nichts deſto weniger, weshalb auch der unglückliche Adler ſammt dem tödtlichen Pfeil unter die Geſtirne aufgenommen worden iſt, ein Erſatz, den ihm die Götter für das erlittene Unglück gegeben hatten. Philoktet war einer der tapferſten Argonauten. Er wurde berühmt durch Bogen und Pfeil. Er iſt der Schütze. Sein Bogen iſt am Himmel nothwendig.

Hylas oder der Waſſermann, Orions Enkel und deſſen Nachbar am Firmamente, war auch einer von den Kriegern, die ſich eingeſchifft hatten. Das Schickſal dieſes Argonauten war traurig. Er war jung und von reizender Geſtalt. In Myſien ſtieg er aus, um Waſſer zu holen, wurde aber beim Waſſerſchöpfen von den Nymphen geraubt, d. h. er ſtürzte ins Waſſer und kam ums Leben. Herkules, der ihn liebte, verlies ſeine Gefährten, um den verlornen Hylas zu ſuchen. Es kam aber keiner von beiden wieder zum Vorſchein. Wenn wir die Himmelskugel anſehen, ſo finden wir, daß das Schiff Argo kaum einige Grade am Himmel zurückgelegt hat, als ſchon der Waſſermann verſchwindet, und nach demſelben auch Herkules. Es war alſo keiner von beiden bei der Eroberung des goldenen Vließes zugegen. Sie hatten das Schiff ſchon vorher verlaſſen.

So viele Kriegshelden mußten nothwendig auch einen Anführer haben. Sie ſollten im Orient ein Vließ erobern. Dieſes Vließ war von dem Widder, welcher den Phryxus über das Meer getragen hatte. Der Held, welcher eine ſolche Beute zu machen ausgeht, muß ein aſtronomiſches Weſen ſeyn und auf der Himmelskugel geſucht werden. Damit dieſe Erklärung paſſend ſei, muß der Ueberwinder des Widders eines von den Geſtirnen ſeyn, die nach dem Untergange des Widders emporſteigen. Denn nach dem allegoriſchen Styl iſt das aufgehende Sternbild allemal der Mörder oder Beſieger des untergehenden.

Sobald der Widder ſich unter den Horizont neiget, erhebt ſich über denſelben der knieende Herkules und der Schütze. Einer aus beiden iſt natürlicher Weiſe der Eroberer des Vließes. Es behaupten wirklich einige der alten Schriftſteller, Herkules ſei der Anführer der Argonauten geweſen. Die meiſten kommen darin überein, daß die jungen Helden den Herkules zwar erſucht haben, ſie zu leiten, dieſer es

dem alle Abschlüsse mit den Farben verschwinden sollen, und das, wenn es möglich wäre, ohne Farben, nur mit Licht und Schatten, ein Bild hervorbringen könnte, das dem Auge wohlgefällig wäre, und das Gemüth, wie bei der Musik, in die verschiedenen Stimmungen versetzen könnte, die der Künstler wünscht.

Ich habe mich bemüht, diesen Gedanken zu verwirklichen, und ich habe ihn verwirklicht.

Diese Erfindung besteht aus grünen Blatt. Die runden Scheiben sind mit einem Stoffe überzogen, der das Licht nicht durchläßt, und in der Mitte mit einem Loche versehen, durch welches das Licht auf die Linse fällt. Diese Scheiben sind auf einer Achse befestigt, die durch eine Kurbel gedreht wird. Wenn sich nun die Scheiben drehen, so wird das Licht, das durch die Linse fällt, durch die Löcher der Scheiben in Gestalt von Lichtpunkten auf die Wand geworfen, und wenn sich die Scheiben schnell drehen, so bilden diese Lichtpunkte Kreise, die sich in jeder beliebigen Größe hervorbringen lassen. Diese Kreise sind es, die das Auge erfreuen, und die Gemüthsstimmungen hervorbringen, die der Künstler wünscht. Wenn sich die Scheiben langsam drehen, so sieht man die Lichtpunkte einzeln, und wenn sich die Scheiben schneller drehen, so verschwinden die Lichtpunkte, und es entsteht ein Kreis, der um so größer ist, je schneller sich die Scheiben drehen.

Ich habe mich bemüht, diesen Gedanken zu verwirklichen, und ich habe ihn verwirklicht.

Diese Erfindung besteht aus einem Kasten, der mit einem Stoffe überzogen ist, der das Licht nicht durchläßt, und in der Mitte mit einem Loche versehen ist, durch welches das Licht auf die Linse fällt. Diese Linse ist auf einer Achse befestigt, die durch eine Kurbel gedreht wird. Wenn sich nun die Linse dreht, so wird das Licht, das durch die Linse fällt, durch das Loch des Kastens in Gestalt von Lichtpunkten auf die Wand geworfen, und wenn sich die Linse schnell dreht, so bilden diese Lichtpunkte Kreise, die sich in jeder beliebigen Größe hervorbringen lassen. Diese Kreise sind es, die das Auge erfreuen, und die Gemüthsstimmungen hervorbringen, die der Künstler wünscht. Wenn sich die Linse langsam dreht, so sieht man die Lichtpunkte einzeln, und wenn sich die Linse schneller dreht, so verschwinden die Lichtpunkte, und es entsteht ein Kreis, der um so größer ist, je schneller sich die Linse dreht.

Ich habe mich bemüht, diesen Gedanken zu verwirklichen, und ich habe ihn verwirklicht.

Diese Erfindung besteht aus einem Kasten, der mit einem Stoffe überzogen ist, der das Licht nicht durchläßt, und in der Mitte mit einem Loche versehen ist, durch welches das Licht auf die Linse fällt. Diese Linse ist auf einer Achse befestigt, die durch eine Kurbel gedreht wird. Wenn sich nun die Linse dreht, so wird das Licht, das durch die Linse fällt, durch das Loch des Kastens in Gestalt von Lichtpunkten auf die Wand geworfen, und wenn sich die Linse schnell dreht, so bilden diese Lichtpunkte Kreise, die sich in jeder beliebigen Größe hervorbringen lassen. Diese Kreise sind es, die das Auge erfreuen, und die Gemüthsstimmungen hervorbringen, die der Künstler wünscht. Wenn sich die Linse langsam dreht, so sieht man die Lichtpunkte einzeln, und wenn sich die Linse schneller dreht, so verschwinden die Lichtpunkte, und es entsteht ein Kreis, der um so größer ist, je schneller sich die Linse dreht.

Neunzehnter Brief.

Jolkos, den 4. Juni 1833.

Die Mythologen ſchildern, wie wir geſehen haben, die erſten Bewohner Theſſaliens als ein kriegeriſches und dem Raube ſehr ergebenes Volk. Die Lapithen und Centauren hatten dem Roſſe den Zügel angelegt, und es gewöhnt, die Gefahren des Krieges mit ihnen zu theilen. Die Gebirge dienten ihnen zum Aufenthalte. Nach der Begebenheit aber, die unter dem Peloros das Baſſin von Theſſalien bewohnbar machte, mußte eine Veränderung in ihren Sitten vorgehen. Wenn Jaſon und der feurige Achilles nebſt ihren Völkern noch den Charakter ihrer heroiſchen Zeiten behaupteten, ſo mußte dieſer unter den Anſiedlern ſich verlieren, die auf den neu gewonnenen Boden herabgeſtiegen waren. Mit den Schätzen zufrieden, welche die Natur rings um ſie her verbreitet hatte, mußten ſie allmählig der Jagd, dem Raube und dem Kriegerſtande entſagen. Die Theſſalier der ſpätern Zeit werden als Menſchen geſchildert, die ihre Zeit im Spiel und als Freunde der Leckerei hinbringen [1]). Dieſer Vorwurf traf vorzüglich die Pharſalier. Man ſagte ſogar ſprichwörtlich: ein theſſaliſcher Biſſen, für einen guten Biſſen. Ariſtophanes läßt Zeus theſſaliſche Biſſen verſchlingen, und alle Schriftſteller ſtimmen darin überein, daß ſie dieſes Volk einer ungezähmten Eßluſt, des Luxus und einer ausgezeichneten Vorliebe für obſcöne Tänze und Zauberinnen beſchuldigen. Auch mag wohl dieſe geiſtige Verſtörung und Liederlichkeit, die nur gemeinen Seelen eigen iſt, die Theſſalier vorzüglich dazu geſtimmt haben, daß ſie die allgemeine heilige Sache der Griechen in dem Kampfe gegen den Orient oder gegen die Perſer verließen, und ſich mit Xerxes verbanden, deſſen Pracht und Glanz ſie der Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit vorzogen.

Nunmehr ſind ſchon Jahrhunderte verfloſſen, ſeitdem die Geſchichtſchreiber der Griechen uns dieſe Nachrichten mitgetheilt haben: aber dennoch trifft man die Theſſalier der Gegenwart als dieſelben an, die ſie einſt waren, tapfer und furchtſam, kühn und verweichlicht, thätig und träge. Nach ihren verſchiedenen Wohnſitzen, in den Gebirgen und in der Ebene, bilden ſie zwei Völker von verſchiedenem Charakter, und haben alle die ihnen ehemals beigelegten Züge bewahrt.

Der Bewohner der Ufer des pelasgiſchen Meerbuſens iſt immer noch der unerſchrockene Seemann, der ſich dem Sturme und den Wogen ausſetzt, um mitten in Gefahren ſeine Beute zu ergreifen; und wenn

Digitized by Google

er ſich der Seeräuberei überläßt, ſo kömmt dies daher, daß ihm die Gelegenheit fehlt, ſeine Kräfte zu edlern Zwecken zu verwenden. Beſäße er ein wahres Vaterland und Geſetze, ſo würde der Seemann von Valo und Trikeri, ein neuer Argonaut, zu den ausgezeichnetſten Unternehmungen zu gebrauchen ſeyn. Nur Geſetzloſigkeit und das Elend macht ihn zum Seeräuber.

Zwanzigster Brief.

Lemnos, den 6. Juni 1833.

Im Hafen von Pagaſä, wohin ich zurückgekehrt war, fand ich meinen Schiffscapitän wieder, der mich zu einer Fahrt nach Thracien einlud. Er hatte ſein Schiff mit theſſaliſchem Getreide und einigen Ballen roher Seide befrachtet, und meinte, der Wind ſei ihm zu ſeiner Reiſe günſtig. Ich nahm die Einladung an und beſtieg das Schiff.

Diesmal hatte der Schiffscapitän Recht. Der Wind blies ſo friſch in die Segel, daß das feſte Land bald aus unſern Augen verſchwunden war. Wir lieſen die Inſeln Sciathus, Scopelus und Halonneſus zur Linken.

Gegen Abend nahmen wir von Lemnos her, welches ſich uns ſo eben gegen Oſten gezeigt hatte, Flammen wahr, die ſich von Zeit zu Zeit in die Luft erhoben. Man ſagte mir, ſie ſtiegen aus dem Gipfel eines Gebirges empor; die Inſel ſei voll unterirdiſcher Feuer, und man fände daſelbſt warme Quellen.

Die alten Griechen haben dieſe Wirkungen übernatürlichen Urſachen zugeſchrieben. Vulkan hatte nach ihrer Meinung eine ſeiner Werkſtätten auf Lemnos errichtet, und die Cyklopen ſchmiedeten dort Jupiters Donnerkeile. In dem dumpfen Getöſe, welches zu Zeiten den Ausbruch der Flammen begleitet, glaubte das Volk die Hammerſchläge der arbeitenden Cyklopen zu hören.

Man dachte ſich überhaupt den Aufenthalt dieſes Gottes an allen den Orten, wo man einen feuerſpeienden Berg antraf. Daher erzählte man von Schmieden dieſes Gottes in dem Berge Aetna auf Sicilien, und ebenfalls auf Lipara, einer der nach ihm benannten vulkaniſchen Inſeln, die nachher von ihrem Könige Aeolus die äoliſchen hieſen [1]).

Hier alſo auf Lemnos, welches jetzt Stalimene heißt, hatte Vulkan (griechiſch, Hephäſtos), ein Sohn Jupiters und der Juno, ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt.

Aus seiner Jugendgeschichte wird erzählt, daß ihn seine Mutter wegen seiner Häßlichkeit, oder daß ihn Jupiter im Zorn, weil er seiner Mutter Beistand wider ihn leisten wollte, aus dem Himmel geworfen hätte. Ilias, Gesang I. V. 589—594 redet Vulkan selbst:

— — Schwerlich ist mein Vater Dir zu Willen, der Donnerer einer bezwungen!
Denn schon einmal vordem, da zur Abwehr Ihm ich gemacht war,
Schwang er mich hoch, an der Ferse gefaßt, von der heiligen Schwelle.
Ganz den Tag durchflog ich, und sank in der sinkenden Sonne
Fiel ich in Lemnos hinab und athmete kaum noch Leben;
Aber der Sintier Volk empfing mich Gestrandeten freundl.

Zugleich hält er es der Juno, die mit dem Jupiter zankt, als ein warnendes Beispiel vor, sich nicht gegen den Jupiter aufzulehnen, weil er ihr nicht bestehen könnte, wenn sie ihm allein geschlagen würde. Dies thut er auf eine sehr drollige Art, wobei er der Juno einen vollen Pokal zubringt und auch den andern Göttern volle Becher reicht, indem er mit seinen lahmen Beinen (eine Folge des Falls auf Lemnos) durch den Götterhaal hinkt. Der ganze Olymp bricht in ein lautes Gelächter über den possierlichen Vulkan aus.

Die Sintier waren eine rohe Nation auf Lemnos. Vermuthlich verehrten sie besonders den Vulkan; denn des Vulkans Lieblingsort und angenehmster Aufenthalt war bei den Sintiern. Ilias, Gesang VIII. V. 283. 284.

Einig er (Vulkan) zum Schein gen Lemnos, der Stadt voll prangender Häuser.
Die am wortreichen ihm vor allen Landen der Welt ist.

Und Vers 293. 294.

— — Hephästos — — geht schon
Einig er gen Lemnos hinweg, zu Sintiers festlicher Mundart.

Die andere Erzählung, daß Juno ihren Sohn wegen seiner Häßlichkeit selbst aus dem Olymp entfernt habe, legt Homer dem Vulkan gleichfalls in den Mund. Ilias XVIII. V. 393—407.

Traun ja, so ist die erhabne, die ehrfest Göttin (Thetis) nahmen mir,
Welche vordem mich gerettet im Schmerz des unendlichen Falles,
Als mich die Mutter verwarf, die entsetzliche! weithin mich lahmen
Wegschaffen beschloß. Da wär' ich geschwunden in Trübsal,
Hätt' Eurynome nicht und Thetis im Schoos' mich empfangen,
Jene, des fließenden Stroms Okeanos blühende Tochter.
Dort neun Jahre verweilt' ich, und schmiedete mancherlei Kunstwerk,
Spangen und Ring', und Ohrengehenk', Haarnadeln und Ketten,
In der gewölbeten Grott'; und der Strom Okeanos ringsher
Schäumte mit brausendem Hall, der unendliche. Keiner der andern
Kannte sie, nicht der Götter, und nicht der sterblichen Menschen;
Sondern Thetis allein und Eurynome, die mich gerettet.
Diese besuchet nun jetzo im Haus' hier; drum ist geziemet mir,
Preis der lockigen Thetis den Rettungsdank zu bezahlen.

Vulcan.

Hier verſichert Vulkan, daß die Seegöttinnen Thetis und Eurynome ihn in ihre Grotte aufgenommen und er neun Jahre bei ihnen verweilt habe. Es ſind alſo zwei in der ganzen Anlage ſehr abweichende Erzählungen von gleichem Gegenſtande bei demſelben Dichter.

Mit dem Vulkan, dem häßlichſten aller Götter, wurde die ſchönſte Göttin vermählt, Venus.

Zu dem Begriffe vom Vulkan kam man wohl auf folgende Art. Gleich den Geſtirnen erregten auch die Elemente die Bewunderung des erſten, von ihrer Natur noch wenig unterrichteten Menſchengeſchlechts. Auch ſie wurden wie jene vergöttert. Daher dachte man ſich auch das Feuer als Perſon.

Die Menſchen thaten den erſten großen Schritt zur Cultur, als ſie die Kunſt erfanden, Metalle zu gebrauchen, flüſſig zu machen und zu bearbeiten. Da dieſes ohne Feuer nicht bewerkſtelligt werden konnte, ſo war es leicht, dieſe Erfindung dem Gott des Feuers, Vulkan, zuzuſchreiben. Nun wurde Vulkan der Werkmeiſter aller künſtlichen Arbeiten im Feuer.

Nach dieſer Idee hat er als ein Feuerkünſtler eine ordentliche Werkſtätte.

Seine ihm untergeordneten Gehülfen ſind die Cyklopen.

Alle Werke von vorzüglicher Kunſt oder von wundervoller Stärke, beſonders die, welche aus Gold, Silber oder Erz verfertigt waren, wurden Werke Vulkans genannt.

Einige ſeiner Kunſtwerke waren: der Pallaſt der Sonne [2]).
Die Waffen des Aeneas [3]).
Die Krone der Ariadne [4]).
Der Schild des Achilles.

Damit Sie ſich einen Begriff von den kunſtvollen Arbeiten der Alten machen können, will ich Ihnen in meinem nächſten Briefe eine Beſchreibung des Schildes des Achilles nach dem Homer mittheilen.

Das Kupfer vom Vulkan zeigt dieſen Gott ſitzend und von ſeiner Arbeit ausruhend. Zange und Hammer legt er zur Seite, aber das Feuer lodert noch, durch deſſen Hülfe er die Bitte der Thetis, Waffen für den Achilles zu ſchmieden, erfüllen konnte.

Patroklus hatte im Kriege gegen Troja in der Rüſtung des Achilles gekämpft, war aber vom Hektor getödtet und ſeiner Waffen beraubt worden. Achilles bedurfte einer andern Rüſtung. Um dieſe ihm zu verſchaffen, eilt ſeine Mutter zum Vulkan und ſpricht zu ihm (Ilias XVIII, 457 ff.):

— — flehend umfaſſ' ich die Knie dir, ob du geneigt ſeiſt,
Schild und Helm zu verleihen dem bald hinwelkenden Sohne,
Prangende Schienen zugleich mit ſchließender Knöchelbedeckung,
Harniſch auch. Was er hatte, verlor ſein Genoß, da er Troja's
Männern ſank; und er liegt an der Erd', ummuthiges Herzens

Vulkan antwortet ihr:

— — laß nicht dieſes das Herz dir im Buſen bekümmern.
Daß ich dem grauſichen Tod' ihn doch ſo ferne vermöchte
Aus der Gewalt zu entziehn, wann einſt ſein Jammergeſchick naht:
Als nun prangende Wehr ihn erfreu'n wird, ſolche wie mancher
Wohl anſtaunt im Geſchlechte der Sterblichen, wer ſie erblicket!

Ohne Verzug ging er an die Arbeit. Die Waffen liegen jetzt künſtlich bereitet zu ſeinen Füßen. Er wirft, wie der nachdenkende Künſtler zu thun pflegt, den letzten Blick auf ſein vollendetes Werk, gleichſam prüfend, ob etwa noch ein Stück daran vergeſſen ſei.

Abſichtlich iſt dieſes Ereigniß aus dem Leben des Vulkan gewählt, um dem Auge den widrigen Anblick eines Hinkenden zu erſparen. Wenn gleich der Dichter ſingt (Ilias **XVIII, 410. 411.**):

— — Vom Amboß hub ſich das rußige Ungeheuer,
Hinkend, und mühſam ſtrebten daher die ſchwächlichen Beine,

ſo vermied man doch ſchon im Alterthume in der bildenden Kunſt dieſe Vorſtellung. Einige Bildhauer ſtellten ſelbſt den Vulkan mit geſunden Füßen vor.

Wozu, könnte man fragen, hier die Schlange? dieſe Thiere, die auf Lemnos häufig ſind, gehen der Wärme nach. Es darf uns daher nicht wundern, daß eine derſelben ſich in Vulkans Werkſtätte eingefunden hat. Sie hat den Schild des Achilles zu ihrem Bette gewählt. Diente doch einſt ein Schild dem Herkules zur Wiege. Man kann die Schlange hier auch als Emblem der ſinnenden Klugheit anſehen, womit Vulkan ſeine Werke ausführte.

Ein und zwanzigster Brief.

Lemnos, den 7. Juni 1833.

Homer beſchreibt in ſeinen Gedichten Statüen, Gemälde und Verzierungen aller Art ſo genau, daß man ihm ſchon ſehr vollkommene Begriffe von den zeichnenden Künſten zugeſtehen muß. Die beſten alten Bildhauer und Maler laſen ſeine Schriften fleißig, und entlehnten

von ihm größtentheils ihre Ideen und selbst Gegenstände, welche sie bearbeiteten. Zeichneten sie Leidenschaften und Sitten, stellten sie Charaktere der Götter oder Halbgötter, der Männer oder Frauen dar, so hatten sie immer den Homer vor Augen. Phidias z. B. bekannte, daß die Zeilen der Ilias, Gesang I. V. 528—530:

Also sprach und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion;
Und die ambrosischen Locken des Königes wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt'; es erbebten die Höh'n des Olympos;

ihm bei seinem olympischen Jupiter zum Vorbilde gedient hätten [1]).

Wenn man beim Homer die Beschreibung von der Aegis der Minerva, von dem Schilde des Achilles und dem des Agamemnons, und von verschiedenen andern Werken, welche die vollkommenste Zeichnung verrathen, lieset, so kann man nicht mehr in Zweifel seyn, ob der Dichter solche Arbeiten selbst gesehen habe.

Boivin hat den Schild des Achilles nach Homers Beschreibung (Ilias XVIII, 483 ff.) zeichnen lassen [2]). Er nimmt an, daß der Schild vollkommen rund gewesen sei. Die gewölbte Oberfläche theilt er in vier concentrische Kreise. Der dem Mittelpunkte nächste Kreis enthält die Erde und das Meer im Kleinen. Er ist drei Zoll breit. Der zweite Kreis stellt den Himmel und die Sterne dar. Zwischen diesem und dem ersten Kreise ist ein Raum von zehn Zoll. Der dritte Kreis ist acht Zoll von dem zweiten entfernt. Der Raum, den er einschließt, wird in zwölf Felder getheilt, von welchen jedes ein zehn oder eilf Zoll breites Gemälde enthält. Der vierte Kreis bildet den Rand des Schildes. Sein Raum beträgt drei Zoll. Der Lauf des Oceans ist in demselben vorgestellt. Im Durchmesser haben alle diese Kreise zusammen vier Fuß.

Pope betrachtet in seinen Anmerkungen zur Ilias den Schild des Achilles als ein Stück der Malerei. Nach seiner Vermuthung waren die Umrisse eingegraben, und die übrigen Theile mit Schmelz geziert, oder mit Metallstücken von verschiedener Farbe ausgelegt. Homer bemerkt die Verschiedenheit der Farben. Er spricht von der Schwärze der umgepflügten Erde, von der Farbe der Trauben und der Stangen im Weinberge u. s. w. Die verschiedenen Metalle, welche Vulkan in den Ofen wirft, sind hinreichend, alle nöthigen Farben hervorzubringen. Setzen wir zu den Farben, welche den Metallen eigen sind, noch die hinzu, welche sie vermittelst des Feuers annehmen können, so ergiebt sich, daß Vulkan einen eben so großen Vorrath verschiedener Farben zu seinem Gebrauche hatte, als irgend ein neuerer Maler.

Aller Wahrscheinlichkeit nach bediente man sich bei der Darstellung von Gegenständen eher der gewöhnlichen Farben, als solcher, welche

durch Hülfe des Feuers hervorgebracht werden. Die erstere Manier ist die leichtere und natürlichere, die letztere ist blos eine Nachahmung der Malerei mit Pinsel und Farben.

Zu Homers Zeit kann die Malerei nicht so ganz roh mehr gewesen seyn; denn die verschiedenen Theile derselben, als die Erfindung, die Zusammensetzung, der Ausdruck u. s. w. sind ihm nicht unbekannt.

In jedem Gemälde des Schildes hebt Homer entweder solche Gegenstände aus, welche an sich die vorzüglichsten sind, oder solche, welche das Ganze in das schönste Licht setzen.

Alle Figuren finden wir ihrer verschiedenen Natur gemäß verschieden charakterisirt. Die Götter z. B. sind durch Geberden, durch Kleidung und Größe von den Menschen unterschieden auf dem vierten Gemälde, nach der weiter unten anzugebenden Eintheilung, die Herren von den Dienern auf dem achten.

Die genaue Beobachtung des Contrastes, nicht blos zwischen den Figuren, sondern selbst zwischen den übrigen Gegenständen, ist zu bewundern. Die Stadt im Frieden macht das Gegenstück zu der Stadt im Kriege. Zwischen der Belagerung auf dem vierten Gemälde und der Schlacht auf dem sechsten ist ein Landschaftsstück eingeschaltet, und ländliche Scenen folgen. Auch das Land ist sowohl im Kriege auf dem fünften, als im Frieden auf dem siebenten, achten und neunten Gemälde vorgestellt. Selbst die Thiere erscheinen auf dem zehnten und eilften Gemälde in beiderlei Zustande. Wo die Gegenstände gleich sind, bewirkt der Dichter den Contrast auf andere Art. In dem ersten Gemälde, die Stadt im Frieden, ist Freude der Hauptzug, — Tanz und Aufzug bei einer Hochzeitsfeier; in dem zweiten herrscht Ernst, — Streit und Rechtshändel. Die Landschaftsstücke, der Feldbau, die Erndte und die Weinlese haben von einander verschiedene Charaktere. In jedem derselben ist ein Contrast der Arbeit und der Fröhlichkeit des Landvolks. Auf dem ersten pflügen einige; andere leeren einen Becher voll Wein. Auf dem folgenden sind an der einen Seite Schnitter beschäftigt, und an der andern wird das Mahl bereitet. Auf dem letzten ist die Arbeit im Weinberge mit Musik und Tanz verbunden. Die Personen sind nicht weniger unterschieden. Es erscheinen alte und junge Leute, Männer und Frauen. Auf zwei Gemälden, dem achten und neunten, finden wir weibliche Personen, aber auch diese haben unter einander ihre Verschiedenheit. Die, welche das Mahl anrichten, sind Frauen; die andern, welche Körbe tragen, sind junge Mädchen. Auf dem zwölften Gemälde kommen wieder Frauenzimmer vor, die als Personen von Ansehn durch einen schönern Anzug sich auszeichnen. Auf dem Schilde sind drei Tänze, ebenfalls mit Veränderungen. Der

Tanz bei der Hochzeit bildet einen Kreis, und der im Weinberge eine Reihe. Der letzte hingegen, welchen das zwölfte Gemälde darstellt, ist zusammengesetzt. Endlich herrscht offenbar ein Contrast der Farben, selbst in dem Grunde der verschiedenen Stücken. So hat z. B. der Feldbau eine schwarze Tinte, die Erndte eine gelbe und das Weidestück eine grüne.

In der Perspective kann Homer kein Fremdling gewesen seyn. Er giebt die Entfernung eines Gegenstandes von dem andern ausdrücklich an. Die beiden Kundschafter lagen ein wenig weiter, als die andern Figuren. Die Eiche, unter welcher den Schnittern das Mahl zubereitet wurde, stand zur Seite. Was er von dem mit Hütten und Heerden übersäeten Thale sagt, ist augenscheinlich die Beschreibung einer großen perspectivischen Gegend. Ein allgemeiner Beweis dafür kann auch schon aus der Menge der Figuren auf dem Schilde gezogen werden, die nicht alle in gleicher Größe dargestellt werden konnten. Dies setzt es gewissermaßen außer Streit, daß die Kunst, Figuren nach der Perspective zu verkleinern, damals schon bekannt gewesen sei.

Die drei Einheiten, wie die Kritiker es nennen, müssen bei einem Gemälde eben so wohl als bei einem Schauspiele beobachtet werden. In beiden findet nur Eine Haupthandlung, Eine Zeit und Ein Gesichtspunkt statt. Prüfen wir hiernach die einzelnen Felder auf dem Schilde, so zeigt sich:

Erstens. In jedem Gemälde ist nur Eine Haupthandlung. Keine überflüssige Figur oder Handlung ist hinzugefügt.

Zweitens. Keine Handlung ist in einem Stücke vorgestellt, die nicht in demselben Zeitraume geschehen konnte.

Drittens. In keinem Gemälde sind Gegenstände, welche nicht in Einem Gesichtspunkte betrachtet werden konnten. Die Weltkörper auf dem Buckel des Schildes sind blose Verzierungen. Der Ocean an dem Rande dient zur Einfassung. Vielleicht haben die Weltkörper sowohl als der Ocean Beziehung auf das Ganze, das eine Vorstellung des Weltalls und des Weltlaufs seyn sollte.

Wir wollen jetzt den Schild des Achilles nach seinen einzelnen Theilen betrachten, wie Homer in der Ilias, Gesang 18. V. 483 bis 608 ihn beschreibt. Nach vorangeschickter Angabe der Worte des Dichters will ich zu zeigen suchen, wie genau alles, was er beschreibt, bei dieser Eintheilung nach den Regeln der Malerei zusammengesetzt werden kann.

Der Buckel des Schildes. Vers 483—489.

D'rauf nun schuf er die Erd', und das wogende Meer, und den Himmel,
Helios auch, unermüdet im Lauf, und die Scheibe Selene's;

D'rauf auch alle Gestirne, so viel sind Zeichen des Himmels,
Auch Plejad' und Hyad', und die große Kraft des Orion,
Auch die Bärin, die sonst der Himmelswagen genannt wird,
Welche sich dort umdreht, und stets den Orion bemerket,
Und sie allein niemals in Okeanos Bad sich hinabtaucht.

Diese Arbeit hat mit unserm Globus von der Erde und dem Himmel einige Aehnlichkeit.

Erstes Feld: Die Stadt im Frieden. Vers 490—496.

D'rauf erschuf er sodann zwo Städte der redenden Menschen,
Blühende: voll war die ein' hochzeitlicher Fest' und Gelage.
Junge räut' aus der Kammer, geführt im Scheine der Fackeln,
Zogen einher durch die Stadt; und des Chors Hymenäos erscholl laut;
Jüngling' im Tanz auch drehten behende sich, unter dem Klange,
Der von Flöten und Harfen ertönete: aber die Weiber
Standen bewunderungsvoll, vor den Wohnungen jede betrachtend.

In diesem Gemälde sind die Bräute, von Fackelträgern begleitet, im Vordergrunde. Darauf folgen die Tänzer und Musikanten. Zu beiden Seiten bilden die Häuser im Perspectiv eine Straße. Die Zuschauerinnen stehen vor den Thüren.

Zweites Feld: Die Volksversammlung. Vers 497—502.

Auch war Volksversammlung gedrängt auf dem Markte; denn heftig
Zankten sich dort zween Männer, und haderten wegen der Sühnung
Um den erschlagenen Mann. Es betheuerte dieser dem Volke,
Alles hab' er bezahlt; ihm leugnete jener die Zahlung.
Beide sie wollten so gern vor dem Kundigen kommen zum Ausgang.
Diesem schrien und jenem begünstigend eifrige Helfer.

Dieses Stück erfordert vor allen übrigen die größte Verschiedenheit des Ausdrucks. Der Vater, der Mörder, die Zeugen und selbst die Zuschauer müssen auf verschiedene Art ihre Empfindungen äußern.

Drittes Feld: Der Senat. Vers 503—508.

— — Herolde bezähmten die Schreienden. Aber die Obern
Saßen im heiligen Kreis' auf schöngehauenen Steinen;
Und in die Hände den Stab dumpfrufender Herolde nehmend,
Standen sie auf nach einander, und redeten wechselnd ihr Urtheil.
Mitten lagen im Kreis' auch zwei Talente des Goldes,
Dem bestimmt, der vor ihnen das Recht am gradesten spräche.

In der Mitte des Gemäldes sitzen die Richter. Einer, welcher die Hauptfigur ausmacht, steht und hält einen Vortrag. Ein andrer ist im Begriff aufzustehen. Der übrige Raum giebt die Ansicht des mit Zuschauern angefüllten Marktplatzes.

Viertes Feld: Die Stadt im Kriege. Vers 509—519.

Jene Stadt umfaßten mit Krieg zwei Heere der Völker,
Hell von Waffen umblinkt. Die Belagerer droheten zwiefach:
Auszutilgen die Stadt der Vertheidiger, oder zu theilen,
Was die liebliche Stadt an Besitz inwendig verschlösse.
Jene verwarfen es noch, ingeheim zum Halte sich rüstend.
Ihre Mauer indes bewahreten liebende Weiber,
Und unmündige Kinder, gesellt zu wankenden Greisen.
Jen' enteilten, von Ares geführt und Pallas Athene:
Beide sie waren von Gold, und in goldene Kleider gehüllet,
Beide schön in den Waffen und gros, wie unsterbliche Götter,
Weit umher vorstrahlend; denn minder an Wuchs war die Heerschaar.

Dieses Gemälde kann auf folgende Weise angeordnet werden. Die Stadt liegt dem Auge sehr nahe und erstreckt sich quer durch das Stück. Die Greise stehen auf der Mauer. Die Befehlshaber von beiden Armeen sieht man im Vordergrunde sich berathschlagen. Auf der Rückseite der Stadt ziehen die Bürger aus den Thoren, mit den beiden Gottheiten an ihrer Spitze. Die Gottheiten waren nach der Meinung der Alten größer und schöner als die Menschen.

Fünftes Feld: Der Hinterhalt. Vers 520—526.

Als sie den Ort nun erreicht, der zum Hinterhalte bequem schien,
Nahe dem Bach, wo zur Tränke das Vieh von der Weide geführt ward;
Siehe, da setzten sich jene, geschirmt mit blendendem Erze.
Abwärts saßen indes zween spähende Wächter des Volkes,
Harrend, wann sie erblickten die Schaf' und gehörneten Rinder.
Bald erschienen die Heerden, von zween Feldhirten begleitet,
Die, nichts ahnend von Trug, mit Sprüngengetön sich ergötzten.

Dieses Stück stellt zunächst dem Auge einen Fluß mit Bäumen vor, unter welchen Soldaten liegen. An dem entferntern Ufer sieht man auf der einen Seite die beiden Kundschafter sitzen, und auf der andern, jedoch mehr entfernt, die Heerde und Hirten sich nähern.

Sechstes Feld: Die Schlacht. Vers 527—540.

Schnell auf die Kommenden stürzt' aus dem Hinterhalte die Heerschaar,
Raubt' und trieb die Heerden hinweg, der gehörneten Rinder
Und weißwolligen Schaf', und erschlug die begleitenden Hirten.
Jene, sobald sie vernahmen das laute Getös' um die Rinder,
Welche die heiligen Thore belagerten; schnell auf die Wagen
Sprangen sie, eilten im Sturm der Gespann', und erreichten sie plötzlich.
Alle gestellt nun, schlugen sie Schlacht um die Ufer des Baches,
Und hin flogen und her die ehernen Kriegeslanzen.
Zwietracht tobt' und Tumult ringsum, und des Jammergeschicks Ker,
Die dort lebend erhielt den Verwundeten, jenen vor Wunden
Sicherte, jenen entseelt durch die Schlacht fortzog an den Füßen;
Und ihr Gewand um die Schulter war roth vom Blute der Männer.

Gleich wie lebende Menschen durchschalteten diese die Feldschlacht,
Und sie entzogen einander die hingesunkenen Todten.

Schafe und Hirten liegen todt im Vordergrunde. Eine Schlacht füllt das Gemälde. Das Schicksal ist die Hauptfigur.

Siebentes Feld: Der Feldbau. Vers 541—549.

Weiter schuf er darauf ein Brachfeld, locker und fruchtbar,
Breit, zum Dritten gepflügt; und viel der ackernden Männer
Trieben die Joch' umher, und lenketen hierhin und dorthin.
Aber so oft sie wendend gelangt an das Ende des Ackers,
Jeglichem dann in die Händ' ein Gefäß herzlabendes Weines
Reicht' antretend ein Mann; d'rauf wandten sie sich zu den Furchreihn,
Voller Begier, an das Ende der tiefen Flur zu gelangen.
Aber es dunkelte hinten das Land, und geackertem ähnlich
Schien es, obgleich aus Gold: so wundersam war es bereitet.

Die Ackerleute müssen im Vordergrunde vorgestellt werden, wie sie im Begriff sind, am Ende der Furche umzuwenden. Homer entwirft nicht blos die Figuren, sondern belebt sie zugleich durch Bemerkung einzelner Züge.

Achtes Feld: Die Erndte. Vers 550—560.

D'rauf auch schuf er ein Feld tiefwallender Saat, wo die Schnitter
Mäheten, jeder die Hand mit schneidender Sichel bewaffnet.
Häufig in Schwade gereiht sank Handvoll Aehren an Handvoll;
Andere banden in Garben bereits mit Seilen die Binder;
Denn drei Garbenbinder verfolgeten. Hinter den Mähern
Sammelten Knaben die Griff', und trugen sie unter den Armen
Rastlos jenen hinzu; auch der Herr bei den Seinigen schweigend
Stand, den Stab in den Händen, am Schwad', und freute sich herzlich.
Abwärts unter der Eiche bereiteten Schaffner die Mahlzeit,
Rasch um den mächtigen Stier, den sie opferten, Weiber indessen
Streueten weißes Mehl zu labendem Muß für die Erndter.

Die Schnitter sind im Vordergrunde. Ihr Gesicht ist gegen die Zuschauer gerichtet. Darauf folgen die Garbenbinder, und weiter zurück die Knaben. Der Herr des Ackers ist die Hauptfigur. Die Eiche steht in einiger Entfernung. Unter der Eiche machen die Herolde, das Opfer u. s. w. eine schöne Gruppe.

Neuntes Feld: Die Weinlese. Vers 561—572.

D'rauf auch ein Rebengefilde, von schwellendem Weine belastet,
Bildet' er schön aus Gold; doch glänzeten schwärzlich die Trauben;
Und lang' standen die Pfähle gereiht aus lauterem Silber.
Rings dann zog er den Graben von dunkeler Bläue des Stahles,
Sammt dem Gehege von Zinn; und ein einziger Pfad zu dem Rebhain
War für die Träger zu gehn, in der Zeit der fröhlichen Lese.
Jünglinge nun, aufjauchzend vor Lust, und rosige Jungfrau'n

Trugen die süße Frucht in schöngeflochtenen Körben.
Mitten auch ging ein Knab' in der Schaar; aus klingender Leier
Lockt' er gefällige Tön', und sang anmuthig von Linos
Mit hellgellender Stimm'; und ringsum tänzten die andern,
Froh mit Gesang und Jauchzen und hüpfendem Sprung ihn begleitend.

Unserm Auge zugekehrt kommen die Jünglinge und Mädchen aus dem Weinberge. Zaun, Pforte u. s. w. sind im Vordergrunde.

Zehntes Feld: Thiere. Vers 573—586.

Eine Heerd' auch schuf er darauf hochhauptiger Rinder;
Einige waren aus Golde geformt, aus Zinne die andern.
Froh mit Gebrüll von dem Dung' enteileten sie zu der Weide,
Längs dem rauschenden Fluß, um das langaufsprossende Röhricht.
Goldene Hirten zugleich umwandelten ämsig die Rinder,
Vier an der Zahl, von neun schnellfüßigen Hunden begleitet.
Zween entsetzliche Löwen jedoch bei den vordersten Rindern
Hatten den brummenden Farren gefaßt; und mit lautem Gebrüll nun
Ward er geschleift; doch Hund' und Jünglinge folgten ihm schleunig.
Jene, nachdem sie zerrissen die Haut des gewaltigen Stieres,
Schlürften die Eingeweid' und das schwarze Blut; und umsonst nun
Scheuchten die Hirten daher, die hurtigen Hund' anhetzend.
Sie dort zuckten zurück, mit Gebiß zu fassen die Löwen,
Standen genaht, und bellten sie an, doch immer vermeidend.

Dem Auge zunächst sind die Löwen. Der eine hält den Stier bei der Gurgel; der andere zerfleischt ihm den Leib. Ein oder zwei Hirten hetzen die Hunde. Alle diese Figuren sind im Vordergrunde. Weiter zurück laufen mehrere Ochsen wild umher. Andere Hirten und Hunde sind dabei. Jenseits von diesem allen ist der Prospect von einem Flusse.

Eilftes Feld: Schafe. Vers 587—589.

Eine Trift auch erschuf der hinkende Feuerbeherrscher,
Im anmuthigen Thal, durchschwärmt von silbernen Schafen,
Hirtengeheg' und Hütten zugleich, und Ställe mit Obdach.

Hier finden wir eine ganze Landschaft ohne menschliche Figuren; ein Bild der einsamen, ungestörten Natur.

Zwölftes Feld: Der Tanz. Vers 590—606.

Einen Reigen auch schlang der hinkende Feuerbeherrscher,
Jenem gleich, wie vordem in der weitbewohneten Knossos
Dädalos künstlich ersann der lockigen Ariadne.
Blühende Jünglinge dort und vielgefeierte Jungfraun
Tanzeten, all' einander die Händ' an dem Knöchel sich haltend.
Schöne Gewand' umschlossen die Jünglinge, hell wie des Oeles
Sanfter Glanz, und die Mädchen verhüllete zarte Leinwand.
Jegliche Tänzerin schmückt' ein lieblicher Kranz, und den Tänzern

Hingen goldene Dolch' an silbernen Riemen herunter.
Bald nun hüpften jene mit wohlgemessenen Tritten
Leicht herum, so wie oft die befestigte Scheibe der Töpfer
Sitzend mit prüfenden Händen herumdreht, ob sie auch laufe;
Bald dann hüpften sie wieder in Ordnungen gegen einander.
Zahlreich stand das Gedräng' um den lieblichen Reigen versammelt,
Innig erfreut; vor ihnen auch sang ein göttlicher Sänger
Rührend die Harf'; und zween Haupttummeler tanzten im Kreise,
Wie den Gesang er begann, und dreheten sich in der Mitte.

Dies Gemälde enthält die größte Anzahl von Personen. Homer hat selbst die Anordnung bemerkt. Die verschiedenen Züge der Schönheit und die gefälligen Stellungen der Jünglinge und Mädchen bei dem Tanze geben dem Künstler Gelegenheit, seine Erfindungskraft zu zeigen.

Noch zu Pausanias Zeit wurde zu Knossus in Creta der Tanz vorgezeigt, welchen Dädalus für die Ariadne verfertigt hatte, und mit dem Homer hier Vulkans Arbeit auf Achilles Schilde so schön vergleicht. Pausanias[3]) nennt ihn den Tanz der Ariadne, und sagt, er sei in weißen Stein verfertigt. Vermuthlich war es eine erhabene Arbeit.

Der Rand des Schildes. Vers 607. 608.

Auch die große Gewalt des Stromes Okeanos schuf er
Rings am äußersten Rande des schönvollendeten Schildes.

Dies war die Einfassung des ganzen Schildes.

Vulkan wird fast immer auf dieselbe Weise vorgestellt. Er hat einen Bart. Das Haar hängt etwas nachlässig umher. Zur Hälfte ist er mit einem Kleide bedeckt, das nicht weiter, als bis auf die Knie herabreicht. Er trägt eine runde und spitzige Mütze, und hält in der rechten Hand einen Hammer und in der linken eine Zange[4]).

Man trifft den Vulkan auf geschnittenen Steinen in mancherle Arbeit an. Bald schmiedet er Waffen, bald Pfeile, bald Donnerkeile, bald härtet er ein Schwerdt u. s. w.[5]).

Ungeachtet die Dichter sagen, daß Vulkan lahm gewesen sei, bilden ihn die Künstler doch niemals auf diese Weise ab. Nur Cicero redet in seinem ersten Buche von der Natur der Götter (Cap. 30.) von einer solchen Bildsäule. „Wir bewundern, sagt er, den Vulkan von Athen, den Alkamenes verfertigt hat. Er ist stehend und bekleidet vorgestellt, und scheint zu hinken, doch ohne daß es ihn verunstaltet."

Die meiſten Münzen der Inſel Lemnos ſtellen dieſen Gott mit der Umſchrift vor: „dem Gott Vulkan.“

Hunde waren die Wächter ſeines Tempels.

Zwei und zwanzigster Brief.

Lemnos, den 8. Juni 1833.

Homer weiſt dem Gott des Schlafs ſeine Wohnung auf Lemnos an; denn hier ſuchte ihn Juno auf, als ſie ſeiner Hülfe bedurfte, um den Jupiter auf dem Ida einzuſchläfern. Ilias XIV, 225—231.

Here verlies im Schwunge das felſige Haupt des Olympos,
Trat auf Pieria dann, Emathia's liebliche Bergflur,
Dann zu den ſchneeigen Höh'n gaulltummelnder Thraker entfloh ſie,
Ueber die äußerſten Gipfel, im Gang nie rührend das Erdreich;
Dann von dem Athos ſchritt ſie herab auf die wogende Meerfluth;
Lemnos erreichte ſie dann, die Stadt des göttlichen Thoas.
Dort nun fand ſie den Schlaf, den leiblichen Bruder des Todes.

Nach Heſiod (Theogonie, V. 751—759.) wohnte er im Tartarus.

Auch die Söhne der Nacht, der düſteren, haben ihr Haus dort,
Beide, der Schlaf und der Tod, die furchtbaren! Nimmer auf jene
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenſtrahlen,
Steig' er zum Himmel empor, und ſenk' er ſich wieder vom Himmel.
Jener geht auf der Erd' und dem weiten Rücken des Meeres
Ruhig immer umher und freundlich den Menſchenkindern.
Dieſem ſtarrt von Eiſen der Sinn, und das eherne Herz iſt
Mitleidslos in der Bruſt; und welchen er haſcht von den Menſchen,
Hält er feſt: ein Entſetzen ſogar unſterblichen Göttern.

Ovid verlegt in die Nachbarſchaft von Cimmerien den Wohnſitz des Schlafs.

Eng begrenzt war die Erdkunde der Alten. Die entfernteſten Völker in Weſten und Norden nannte man Cimmerier. Ihre Wohnplätze dehnten ſich von dem Oceanfluß, d. i. von der Meerenge zwiſchen Afrika und Europa, bis über das ſchwarze Meer hinauf. Dieſe Gegend hielt man für dunkel. Denn die Sonne, meinte man, ginge von dem Ocean bei Kolchis nicht viel höher als die Wolken über das Land der Aethiopen in Aſien und Afrika, und ſchiffte dann von dem Atlas in einem goldenen Becher hinter dem hohen Geſtade Europa's wieder nach dem öſtlichen Ocean.

Vom Schlaf redet Ovid unter den Dichtern am ſchönſten in den Verwandlungen, Buch XI, V. 585 ff.

Nahe bei den Cimmeriern, ſagt er, iſt eine tiefe Höhle, ein hohles Gebirge, des trägen Schlafs Wohnung und inneres Gemach, wohin mit ſeinen Strahlen Phöbus weder Morgens, noch Mittags, noch Abends zu dringen vermag. Graulicher Nebel entſteigt hier der Erde und verbreitet ungewiſſe Dämmerung. Nicht der wachſame Vogel, das Haupt mit einem Kamme geziert, ruft hier durch ſeinen Geſang Aurora hervor, noch unterbrechen durch ihre Stimme das allgemeine Schweigen ſorgſame Hunde, oder leiſer noch als Hunde hörende Gänſe. Kein Wild, kein zahmes Thier, kein vom Winde bewegter Zweig, keine menſchliche Zunge giebt hier einen Laut an. Stumme Ruhe wohnt hier. Nur quillt unten am Felſen ein Bach letheiſchen Waſſers hervor, und ladet durch das Gemurmel ſeiner über Kieſel dahin rieſelnden Wellen zum Schlafe ein.

Vor dem Eingange der Höhle blüht fruchtbarer Mohn und unzählige Kräuter, aus deren Saft die Nacht den Schlummer ſammelt, den ſie in Dunſt über die finſtere Erde verbreitet. Keine Thür, die beim Wenden der Angel knarret, iſt im ganzen Hauſe, kein Wächter an der Schwelle. Aber in der Mitte erhebt ſich ein Bett von ſchwarzem Ebenholz, federreich, einfärbig, mit dunkeln Vorhängen umgeben, worin der Gott ſelbſt, die Glieder von Müdigkeit aufgelöſt, ruht. Um ihn her ſind hin und wieder mancherlei Geſtalten annehmende nichtige Träume in nicht geringerer Anzahl gelagert, als Aehren die Erndte, Blätter der Wald, und Sandkörner das Meergeſtade zählt.

Iris iſt zu der Wohnung dieſes Gottes von der Juno mit einem Auftrage geſandt.

Wir ſehen ſie auf dem hier beigelegten Kupfer durch die Luft eilen. Ihr leichtes Gewand, welches die Farben des Regenbogens hat, umgiebt theils ihren Körper, theils folgt es in der Geſtalt des Regenbogens ihrem Fluge. Ihre goldenen oder ſafrangelben Flügel machen es bemerklich, daß ſie ſich vom Olymp herab zur Erde niederläßt.

Schon ruhet ihr Blick auf dem Orte, wo ſie die Befehle der Juno ausrichten ſoll. Halcyone ſoll die Nachricht von dem Schiffbruch und dem Tode ihres Mannes Ceyx erhalten. Eine traurige Nachricht! Wer möchte ſie überbringen? Durch einen der Träume ſoll ſie der Unglücklichen gegeben werden.

Sobald Iris in die Wohnung des Traumgottes tritt und die im Wege liegenden Träume mit den Händen bei Seite ſchiebt, wird von dem Glanze ihres Kleides das ganze Heiligthum erleuchtet. Der Gott öffnet mit Mühe die feſtgeſchloſſenen, ſchweren Augenlider, ſinkt, indem er ſich aufrichten will, zu wiederholten Malen wieder zurück und ſchlägt nickend mit dem Kinne die Bruſt, bis er ſich endlich ſich ſelbſt entreißt,

Digitized by Google

Iris

und auf den Ellbogen gestützt die Göttin, die er erkannte, fragt: warum sie zu ihm komme.

Da spricht diese: Schlaf, Labsal aller Wesen, lieblichster aller Götter! Du Herzensberuhiger, vor dem die Sorgen entfliehen! Der du den Müden von des Tages Mühen wieder erquickest und zu neuer Arbeit stärkest! Gebiete, daß Träume, welche vollkommen die wahren Gestalten nachbilden, nach dem herkulischen Trachin unter dem Bilde des Königs zu seiner Gemahlin sich begeben, und in einem Gesichte den Schiffbruch sie sehen lassen, den er auf der Reise nach Claros in Jonien zum Orakel des Apollo erlitten hat. Juno befiehlt es. Sie ist des vergeblichen Flehens der Halcyone für ihren umgekommenen Gemahl müde.

Sobald Iris sich ihres Auftrags entledigt hat, geht sie hinweg; denn sie vermochte nicht länger die Kraft der Schlummerdünste zu ertragen. Schon verspürte sie den Schlaf in ihren Gliedern. Auf dem Bogen, worauf sie gekommen war, kehrte sie eilends wieder zurück.

Aber der Vater erweckt aus dem Volke seiner tausend Erzeugten (denn die Träume sind die Kinder des Schlafs), den Meister in der Kunst, Gestalten nachzuahmen, Morpheus. Täuschender als er drückt kein anderer aufgegebenen Gang, Miene und Ton der Stimme aus. Er fügt sogar Kleidung und die gewöhnliche Art zu reden eines jeden hinzu. Doch ahmt er blos Menschen nach. Ein anderer verwandelt sich in wilde Thiere, Vögel und langleibige Schlangen. Diesen nennen Icelos (den Aehnlichen) die Himmlischen; die niederen Sterblichen Phobetor (den Schreckenerregenden). Es giebt noch einen dritten von diesen verschiedenen Künstler, Phantasos. Dieser geht sehr glücklich in Erde, Stein, Wasser, Holz, kurz in alles Leblose über.

Königen und Heerführern pflegen diese sich Nachts in Gesichten zu zeigen; andere treiben sich unterm Volke und Pöbel umher.

Alle diese geht der alte Schlaf vorüber. Er wählt von den sämmtlichen Gebrüdern zur Vollbringung der Thaumantide Befehle den einzigen Morpheus, und legt sogleich, in süßer Müdigkeit zerflossen, sein Haupt sanft wieder nieder, und verbirgt es im weichen Bette.

Morpheus fliegt auf leisen Fittigen durch die Finsterniß, gelangt nach kurzer Frist zur thessalischen Stadt, legt sein Gefieder ab und geht in des Königs Ceyx Bild über. Unter dieser Gestalt tritt er bleich, einer Leiche ähnlich, und ganz unbekleidet vor der unglücklichen Königin Bett hin. Naß schien sein Bart, und vom Wasser schienen die Locken zu triefen. Darauf neigt er sich über die Schlafende hin und spricht unter rinnenden Thränen: Kennst du deinen Ceyx wieder, unglückselige Gattin? Oder hat der Tod mein Gesicht entstellt? Sieh

mich an, du wirſt mich erkennen! Doch nicht dein Gemahl; nur deines Gemahls Schatten bin ich. — Nichts, o Halcyone, halfen mir deine Gelübde. Ich bin todt. Täuſche dich nicht mit eitler Hoffnung, mich wieder zu ſehen. Der wolkige Südwind faßte im ägäiſchen Meere mein Schiff, und zerbrach es im Ungewitter. Meinen Mund erfüllten, indem ich umſonſt deinen Namen rief, die Wellen. Kein unzuverläſſiger Bote bringt dir dieſe Nachricht. Nicht durch ein verbreitetes Gerücht erfährſt du ſie. Ich Schiffbrüchiger ſelbſt erſcheine dir, und verkündige dir mein Schickſal. Stehe denn auf, ſchenke mir Thränen, ziehe Trauerkleider an, und laß mich nicht unbeweint zu dem nichtigen Tartarus hinabſteigen!

Alſo ſprach Morpheus mit einer Stimme, welche der Gattin die Stimme des Gatten dünkte. Auch ſein Weinen ſchien natürlich, und ſeine Hände hatten ganz Ceyx Geberden.

Es ſeufzt Halcyone weinend, verzuckt im Schlafe die Arme, und umfängt anſtatt des Gatten die Luft. Bleib! — ruft ſie jetzt. — Wo fliehſt du hin? — Ich gehe mit dir! —

Ueber ihre eigene Stimme und des Gemahls Erſcheinung entfährt ſie verſtört dem Schlummer, blickt erſt nach dem eben Geſehenen umher — denn von ihrer Stimme erwacht, hatten die Frauen Licht hereingebracht — als ſie ihn aber nirgends findet, da überläßt ſie ſich ganz ihrem Schmerz. Unbekümmert das Haar zu löſen, zerreißt ſie es. Und als die Amme nach der Urſache ihrer Betrübniß frägt, antwortet ſie: Verloren, verloren iſt Halcyone! Sie iſt mit ihrem Ceyx dahin! Hinweg mit eurem Troſte! Er kam durch Schiffbruch um. Ich ſah, ich erkannte ihn, und ſtreckte nach ihm, als er wegging, ſehnlich die Arme aus, um ihn zurück zu halten. Ein Schatten entfloh er; doch wahrlich, der offenbare Schatten meines Gemahls. Zwar, wenn du frägſt, ſah er nicht wie gewöhnlich aus; noch ſtrahlte er, wie ſonſt, von Schönheit. Blaß, nackt und noch mit triefendem Haare erblickt' ich Unglückſelige ihn. Siehe, hier auf dieſer Stelle ſtand der Arme! — — Sie ſucht, ob keine Spur anzutreffen. — Ach dies, dies war es, was ich ahnungsvoll fürchtete, als ich bat, daß er mich nicht verlaſſen, nicht den Winden ſich anvertrauen möchte! Hätte er doch, da er einmal in den Tod reiſte, mich mitgenommen! Mit dir, mit dir zu gehen, wäre mir Gewinn geweſen; denn ſo hätte ich keinen Augenblick des Lebens ohne dich hingebracht; ſo wären wir ungetrennt mit einander geſtorben. Nun leide ich geſchieden von dir den Tod, treibe ohne dich auf den Wellen umher, und ohne dich verſchlingt mich die Tiefe. Ja, grauſamer als das Meer ſelbſt wäre mein Herz, könnte

ich noch mein Daseyn zu verlängern trachten, könnte ich diesen Schmerz überleben! Nein, das werde ich nicht!

Mehr läßt der Schmerz sie nicht hinzusetzen. Nur tiefe Seufzer entströmten ihrem Herzen.

Es tagt. Aus dem Pallaste geht sie zum Ufer, und besucht traurend den Ort, wo sie zum letzten Mal den scheidenden Gatten sah.

Hier, spricht sie, verweilte er zuletzt noch. Hier wurde das Seil gelöset. Indem sie also jede Handlung des Abschiedes vor ihre Augen zurückruft, und auf das Meer hinblickt, sieht sie in einiger Entfernung etwas, wie einen Körper, auf klarer Fluth daher schwimmen, und ist anfangs ungewiß, was es sei. Als es aber die Wellen näher zum Ufer getrieben, und es, trotz der Ferne, offenbar, daß es ein Leichnam, fühlt sie, unwissend wer es sei, blos weil es ein Schiffbrüchiger, vorbedeutende Rührung, vergießt als um einen Unbekannten eine Thräne, und spricht: Ach, armer Beklagenswerther, wer du auch seist; besonders wenn du eine Gattin hast!

Immer näher bringen indes die Wogen den Leichnam. Je mehr sie ihn betrachtet, je weniger und weniger bleibt sie bei sich. Schon ist er ganz nahe am Strande; schon ist er zu kennen. Sie sieht, es war der Gemahl.

Er ist's! schreit sie überlaut, zerreißt zugleich Haar und Kleid, und die bebenden Hände nach Ceyx ausgestreckt, ruft sie: So, geliebtester Gatte, so du Armer, kehrst du zu mir zurück?

Es liegt am Gestade ein künstlich aufgeworfener Damm, der des Meeres ersten Zorn bricht, und der Fluthen ungestümen Anlauf ermüdet. Auf diesen springt, ja Wunder, daß sie es konnte — fliegt sie, und die dünne Luft mit eben entstandenem Gefieder schlagend, streift sie, ein mitleidenswerther Vogel, die obersten Wellen. Indem sie fliegt, läßt aus kleinem Schnabel einen kläglichen, jammervollen Ton ihr Mund erschallen. Als sie aber den stummen, blutlosen Leichnam erreicht, da umfängt sie die geliebten Glieder mit den neuen Flügeln, und küßt umsonst mit hartem Schnabel den erkalteten Mund. Ob es Ceyx fühlte, oder ob er nur von der Bewegung der Wellen das Haupt empor zu heben schien, war zwar das Volk in Zweifel; jedoch er fühlte es, und aus Erbarmen verwandelten endlich die Götter alle beide in Eisvögel.

Beim Virgil (Aeneis, Gesang 6. V. 282 ff.) wohnen die Träume in einem alten Ulmbaume, am Eingange der Unterwelt.

Hesiodus, so wie Virgil (Aeneis, Gesang 6. V. 277.) nennt den Schlaf den Bruder des Todes. Man hätte ihn auf keine seiner Natur

gemäßere Art beſchreiben können, da er ſelbſt des Todes Bild iſt. Beide ſind Söhne der Nacht.

Nach dem Berichte des Pauſanias [1]) vereinigten die Lacedämonier in ihren Tempeln die Bildniſſe des Schlafes und des Todes.

Auf einer Kiſte von Cedernholz in dem Tempel der Juno zu Elis fand ſich eine Figur, welche die Nacht vorſtellte, die in ihrem rechten Arm einen weißen, und auf dem linken einen ſchwarzen Knaben hielt, welche beide ſchliefen und die Füße über einander geſchlagen hatten. Der eine ſtellte den Tod und der andre den Schlaf vor [2]).

Auf Grabſteinen, Särgen und Urnen findet man den Schlaf allein, oft auch neben ſeinem Bruder, dem Tode. Beide ſind einander in allem vollkommen ähnlich. Er iſt als ein junger Genius mit Flügeln und ohne Flügel vorgeſtellt, mit über einander geſchlagenen Beinen, auf eine umgekehrte Fackel ſich ſtützend.

Winkelmann **Monum. ined. p. 147** u. f. erkennt auf **Nr. 110** den Gott des Schlafs, den er aber irrig Morpheus nennt, in einer Figur eines alten Mannes, der kleine Flügel, gleich den Flügeln des Merkur, am Haupte und große Schmetterlingsflügel an den Schultern, in der Rechten eine Fackel oder Horn, in der Linken aber ein Horn und eine Waſſeruhr hat. Er ſetzt hinzu, daß der Gott des Schlafs auf mehreren alten Denkmälern als ein geflügelter alter Mann vorgeſtellt ſei; beſonders auf einem Basrelief, wo er über der ſchlafenden Ariadne auf Naxos abgebildet; desgleichen auf zwei Sarkophagen im Campidoglio, wo Endymion ſchlafend in ſeinem Arm liege; endlich auf einem Basrelief in der Villa Albani, wo der Gott ſchlafend ſich auf eine Grabſäule (cippus) ſtütze. Der einzige Unterſchied ſei, daß er hier nicht Schmetterlingsflügel, wie in den vorigen Vorſtellungen, ſondern Adlersflügel an den Schultern habe. Die letztern Vorſtellungsarten des Schlafgottes paſſen zu Ovids Beſchreibung deſſelben; denn Ovid ſchildert ihn auch als einen alten Mann.

Man hat noch einen ſchönen Marmor, der ein Kind vorſtellt, das ſich im tiefen Schlafe befindet. In der einen Hand hält es einige Mohnköpfe, auf die andere ſtützt es ſein Haupt. Bei ihm ſteht ein großes Gefäß, das ohne Zweifel mit irgend einem narkotiſchen oder einſchläfernden Getränke angefüllt iſt [3]).

Der Schlaf iſt auch ſtehend, mit umgekehrter Fackel und beflügelt gebildet [4]).

Morpheus (Onciros, der Traumgott) wird vom Philoſtratus (I. 27. der Gemälde) ſo geſchildert: Eine luftige Geſtalt, in einem weißen über einem ſchwarzen Gewande; ein Horn in der Hand.

Digitized by Google

Philoktetes wurde auf dem Zuge der Griechen nach Troja auf der Insel Chryſa, die nicht weit von Lemnos liegt, von einer giftigen Natter an dem Fuße verwundet. Das griechiſche Heer hielt es für eine außerordentliche Strafe des Himmels, und befahl dem Odyſſeus, ihn auf der Inſel Lemnos, wo er eingeſchlafen war, zu verlaſſen. Philoktetes blieb bis in das zehnte Jahr auf dieſer Inſel. Da aber inzwiſchen die Griechen durch ein Orakel erfuhren, daß Troja ohne die Pfeile des Herkules, deren Beſitzer Philoktetes war, nicht erobert werden könnte, ſandten ſie den Odyſſeus mit dem Neoptolemus, dem Sohne des Achilles, nach Lemnos, den Philoktetes zu holen. Hierin beſteht die Haupthandlung eines Trauerſpiels des Sophokles, das unter dem Namen Philoktetes noch vorhanden iſt.

Viele Schiffe brachten in's Lager der Griechen vor Troja Wein von Lemnos, und die Griechen gaben dafür Erz, Eiſen, Felle, Stiere und Sklaven [5]). Man ſieht, der Handel geſchah damals durch Tauſch.

Drei und zwanzigster Brief.

Am Hebrus, den 9. Juni 1833.

Von Lemnos richteten wir den Lauf des Schiffes nordöſtlich, und erreichten die Mündung des Hebrus, der bei ſeinem Ausfluß in das Meer einen ſichern Hafen bildet. Dieſer Strom theilt Thracien von Nordweſten nach Südoſten in zwei gleiche Hälften. Bei meinen Reiſen durch dieſe Landſchaft fand ich, daß ſie zwiſchen dem Berge Hämus, Macedonien, dem ägäiſchen Meere, dem Propontis und dem Pontus Euxinus liegt. Da, wo nicht Meer die Grenze iſt, wird ſie von hohen Gebirgen gezogen. Auch in das Innere erſtrecken ſich beträchtliche Bergreihen.

Thracien, ſpäterhin ein Bild der Rohheit, zeigt früher in ſeinem Innern einen durch die natürlichen Güter des Landes genährten Wohlſtand und gebildete Verfaſſungen unter monarchiſcher Form. Den Königen zur Seite, und wie es ſcheint noch übergeordnet, ſteht ein ehrwürdiger Prieſterſtand, der, wie in Aegypten (und von dorther leitet die glaubwürdigſte Geſchichte ſeinen Urſprung), ein durch die Macht der Muſik und Dichtkunſt unterſtütztes Lehramt über die Völker verwaltet.

Der Gott des Krieges wurde zuerſt unter dieſem Volke verehrt. Man ſagte daher, Mars, griechiſch Ares, ſei hier geboren. Er war

der Sohn Jupiters und der Juno. Sein Lieblingssitz außer dem Olymp ist Thracien. Odyssee, Gesang VIII. V. 361.

— — Dann wandelte Ares gen Thrake.

Vermuthlich setzen ihn die Dichter entweder wegen der rauhen Nationen dahin, oder weil seine Religion daher war. Denn er ist das Symbol der rohen, körperlichen Tapferkeit, im Gegensatz der Minerva, des Symbols derjenigen Tapferkeit, die mit Ueberlegung und Kenntniß des Kriegswesens verbunden ist [1]).

In dem trojanischen Kriege war er der Schutzgott der Trojaner. Er stand daher dem Hektor zur Seite, und schritt, seinen Speer schwingend, mit der Enyo, seiner Schwester, bald, vor bald hinter ihm her. Als Diomedes unsterblichen Ruhm erfechten sollte, lockte ihn Minerva aus dem Treffen, und führte ihn an den Skamander. Hier saßen beide in dicken Nebel gehüllt, als Venus vom Diomedes verwundet kam und sich seine Rosse und Wagen erbat, um nach dem Olymp fahren zu können. Ilias V, 355 ff. Allein bald darauf eilte er wieder in das Treffen, ermunterte die Trojaner unter der Gestalt des Akamas, und erlegte viele Krieger. Ilias V, 461 ff. So war er eben beschäftigt, den von ihm erlegten Periphas zu plündern, als Diomedes mit der Minerva gegen ihn kam.

Der Künstler stellt auf dem Kupfer den Mars vor im Getümmel der Schlacht, wie er über Leichen einherschreitet. Die Waffen, welche er dem Periphas abgenommen hat, liegen zu seinen Füßen. Voll Zorn wirft er den Blick zur Seite, weil von dorther ein Angriff drohet. Aus weiter Ferne nähert sich Diomedes, unterstützt von Minerva.

Den einen ruhmvollen Sieg hat Mars errungen. Schild und Spieß sind erhoben. Er wartet nur auf die Ankunft seines neuen Feindes. Wird ihm auch der zweite Sieg zu Theil werden?

Mars warf seinen Speer gegen den Diomedes: allein Minerva lenkte ihn ab, und trieb dagegen den Speer des Diomedes ihm in den Unterleib. Mars schrie wie zehntausend Krieger, zog den Speer aus der Wunde zurück und ging mit Roß und Wagen, in eine dunkle Wolke gehüllt, nach dem Olymp. Hier setzte er sich neben den Jupiter, zeigte ihm seine blutige Wunde und beklagte sich über den Diomedes. Päon heilte ihn wieder.

Die Waffen des Mars waren gewöhnlich ein Helm, Schild und Spieß. Doch giebt man ihm auch ein Schwerdt. Neben des Gottes Wagen gehen Furcht und Schrecken her.

Wie auf dem Schilde des Herkules Mars abgebildet war, beschreibt Hesiodus (Schild des Herkules. V. 187—192).

Mars.

Digitized by Google

D'rauf auch ſtand das raſche Geſpann des entſetzlichen Ares,
Goldbell; d'rauf auch er ſelber der raubbeladene Wüthrich,
Seine Lanz' in den Händen gefaßt, und die Streiter ermahnend.
Purpurroth von Blut, als raubt' er der Lebenden Rüſtung,
Hoch in den Seſſel geſtellt; doch neben ihm Grau'n und Entſetzen
Stunden entflammt von Begier, in die Schlacht zu drängen der Männer.

Die Künſtler des Alterthums bildeten den Mars allemal in einer vollkommenen männlichen Jugend, mit Kühnheit und Muth. Gewöhnlich iſt er in kriegeriſcher Rüſtung, zuweilen auch unbekleidet, zuweilen fortſchreitend, als Mars gradivus. Manchmal wird er bärtig, meiſtentheils aber ohne Bart vorgeſtellt [2]). Sein Lieblingsvogel war der Hahn. Auch waren ihm die Spechte heilig.

Nur wenige Statüen dieſes Gottes haben ſich erhalten. Bekannt ſind:

1) Der ausruhende Ludoviſiſche Mars [3]). Er iſt im Jünglingsalter. Ueber das eine Knie ſchlägt er die Arme. Neben dem Mars iſt ein Amor, der mit ſeinen Waffen ſpielt.

2) Ein jugendlicher Mars. Er iſt ganz unbekleidet. Schönheit und Stärke zeichnen ihn aus. Er iſt über Lebensgröße und aus einem ſchwärzlichen Marmor gehauen, den die Italiener Baſalt nennen [4]).

Die Gruppe Mars und Venus ſtellt ihn ſchön dar.

Auf Gemmen kömmt Mars oft und in verſchiedenen Stellungen vor, z. B. im Angriff, wie er Waffen anlegt, ſich bewaffnet. Eben ſo auch auf Reliefs [5]).

Als dem Schutzgotte der Stadt Rom war dem Mars daſelbſt das Marsfeld gewidmet, und ihm zu Ehren ſetzte König Numa die zwölf Prieſter ein, welche man die Salier nannte.

Bellona, griechiſch Enyo.

Varro [6]) ſagt, ſie ſei eine Schweſter des Mars geweſen, und vor Alters Duellona (Krieg) genannt worden.

Sie war eine kriegeriſche Göttin, die dem Mars Wagen und Pferde zurüſtet, wenn er zum Kriege auszieht [7]). Auch ſaß ſie auf dem Wagen des Mars, regierte die Pferde, und tobte in der Schlacht auf und nieder.

Nach dem Virgil (Aeneis VIII, 702. 703.) feuerte ſie, mit einer Peitſche bewaffnet, die Krieger in den Gefechten an.

— — Froh hebet den Schritt im zerriſſenen Mantel die Zwietracht,
Welcher in Haſt nachſchreitet mit blutiger Geiſſel Bellona.

Oder wie Lucan (Phars. L. VII. v. 568.).

Rüſtig zum Streit ſchwingt alſo Bellona die blutige Geiſſel.

Man ſtellte ſie auch mit zerſtreuten Haaren und mit einer Fackel in der Hand vor [8]).

Das Kupfer zeigt uns die Bellona, wie ſie in der Schlacht tobt. Sie iſt eifrig bemühet, die ſtreitenden Völker zum Kampfe zu entflammen und Kriegswuth unter ihnen zu erwecken. In der Rechten hält ſie eine Fackel und in der Linken einen Schild. Die zerſtümmelten Leichname, welche zerſtreut auf dem Schlachtfelde liegen, befriedigen ihre Mordluſt noch nicht. Sie ruft auf's neue zum Kampfe die Bewaffneten, welche im Hintergrunde ſich zeigen.

Gerade ſo, wie dies Kupfer die Bellona vorſtellt, beſchreibt ſie ein römiſcher Dichter.

> Zwiſchen den fechtenden Schaaren umher, mit fliegendem Haare
> Und mit häufigem Blute beſpritzt, flog grimmig Bellona,
> Reizte ſie an, und ſchüttelte Wuth von der brennenden Fackel.
> (Sil. Ital. Punic. L. V. v. 221 sq.)

Bellona erſcheint auf einigen Denkmälern und auf den Münzen der Bruttier mit dem Mars zugleich, und mit einem Spieße und Schilde bewaffnet. Es iſt ſehr ſchwer, ſie von der Pallas zu unterſcheiden [9]).

Zu Rom hatte Bellona in der neunten Abtheilung, nahe bei dem carmentiſchen Thore einen Tempel. Der Rath hörte in demſelben die Abgeſandten, welche nicht in die Stadt kommen durften, und die Feldherren, welche aus dem Kriege zurückkamen. An der Pforte ſtand eine kleine Säule, die man die kriegeriſche nannte. Bei jeder Kriegeserklärung warf man an dieſe eine Lanze [10]).

Die Prieſter der Bellona waren Fanatiker, die in ihren Begeiſterungen die Eroberung der Städte und die Niederlage der Feinde wahrſagten, und nichts als Blutvergießen und Niedermetzelungen ankündigten. Hierdurch veranlaßt, ſagt Juvenal (Sat. IV. v. 123. 124):

> Wie der Fanatiker von deiner heil'gen Wuth,
> Bellona, ganz durchſtürmt, kühn Götterſprüche thut.

Victoria, die Siegesgöttin

gehört in die Geſellſchaft des Mars. Sie hatte in Rom verſchiedene Tempel [11]).

Sylla ordnete dieſer Göttin zu Ehren Spiele an [12]).

Nach den Münzen und Marmorn wurde die Victoria als ein junges Frauenzimmer mit Flügeln und in der Luft ſchwebend vorgeſtellt. In der Hand hielt ſie eine Krone oder einen Palmenzweig. Auf den Münzen der Kaiſer ſieht man ſie auf einer Kugel ſtehend. Die Deutung hiervon iſt wohl, daß ſie über die ganze Erde herrſcht [13]). So

Bellona.

findet man ſie auch auf andern Denkmälern und geſchnittenen Steinen[14]). Zuweilen geht ſie vor einem ſiegreich einherreitenden und mit Soldatenzeichen umgebenen Helden einher, oder ſteht hinter ihm, ihm einen Kranz aufzuſetzen[15]). Sie fliegt dem Helden auch wohl entgegen, ihm den Kranz aufzuſetzen, wie auf einer Münze des Kaiſer Commodus[16]).

Die Victoria wurde von den Athenienſern ohne Flügel vorgeſtellt, damit ſie nicht von ihnen wegfliegen ſollte. Sie erhielt daher den Beinamen **Apteros, involucris**, deutlicher aber **non alata**, die Ungeflügelte[17]).

Vier und zwanzigster Brief.

Rhodope, den 11. Juni 1833.

Die Berge Hämus und Rhodope waren wegen der Bacchiſchen Orgien berühmt, welche darauf gefeiert wurden.

Am Rhodope war Orpheus geboren. Er wird ein Sohn des Oeagrus, Königs von Thracien und der Muſe Calliope genannt. Um die Geſchicklichkeit, welche er in der Muſik und Dichtkunſt erlangte, glänzender vorzuſtellen, ſagte man auch, er ſei ein Sohn des Apollo. Er war ein Zeitgenoſſe der Argonauten und machte die Reiſe nach Kolchis mit.

Vorzüglich wählte er die Religion zum Gegenſtande ſeiner Poeſie. Vielleicht gab ihm darum Horaz den Namen eines Dieners und Dolmetſchers der Götter. Er hatte auf der Cither ſpielen gelernt. Vor ihm findet man nur Melodien, welche für die Flöte gemacht waren[1]).

Die Gedichte des Orpheus waren ſehr kurz und in kleiner Anzahl. Die Lykomeden, eine athenienſiſche Familie, wußten ſie auswendig und ſangen ſie, wenn ſie ihren geheimen Gottesdienſt verrichteten. Unter ſeinem Namen ſind noch vorhanden die Argonautika, das Gedicht über die Steine und verſchiedene Fragmente.

Von der Wirkung der Muſik des Orpheus wird erzählt, er habe die Thiere nach ſich gezogen, indem die Töne ſeiner Stimme und ſeiner Leier auf ſie Eindruck machten, und ſelbſt die wildeſten, Tiger und Löwen, habe er zahm gemacht.

Horaz, Oden, Buch 1. Ode 12. V. 5—12. ſingt:

Sei's, wo grün ſich Helikons Flur umſchattet:
Sei's, wo Pindus ragt, und der kalte Hämus:
Dem ſich wild entdrängte der Wald zur hellen Stimme des Orpheus;

Als durch Kunſt der Zeugerin er des **Bergſtroms**
Jähen Fall aufhielt, und den Flug der **Winde**;
Schmeichelnd auch, nicht taub ſie, mit **Saitenwohlklang**
Eichen herauzog.

Nach Horazens Deutung belehrt uns dieſe Fabel, daß Orpheus die rauhen Sitten der Griechen ſeiner Zeit, welche wie wilde Thiere in den Wäldern lebten und ſich unter einander tödteten, zu mildern gewußt, indem er ſie von ihrem wilden Leben und dem Aufenthalte in den Wäldern zu den Annehmlichkeiten des geſellſchaftlichen Umgangs und zum Anbau von Wohnungen geführt habe.

Horaz, Epiſtel an die Piſonen. V. 391—393.

Menſchen der Waldungen hat, als heiliger Bote der Götter,
Abgeſchreckt von dem Leben voll Wuth und Ermordungen Orpheus,
Daher Zähmer genannt der grimmigen Löwen und Tiger.

Es wird erzählt, daß Orpheus ſelbſt in das Reich des Pluto hinabgeſtiegen, und die Schatten ſo ſehr eingenommen habe, daß ſie ihre Qualen vergeſſen und nach dem Klange ſeiner Muſik getanzt hätten, daß Ixion aufgehört habe, ſein Rad umzudrehen, und daß der grauſame Geier den Tityus einige Zeit in Ruhe gelaſſen; daß Pluto ſelbſt ihm ſeine Gemahlin Eurydice nicht habe verſagen können. Da er ſie ihm aber nur mit der Bedingung zugeſtanden, ſie nicht eher anzuſehen, bis er die Unterwelt verlaſſen habe, ſo habe er durch ſeine Neugier dies theure Gut wieder verloren.

Wir finden hiervon bei den römiſchen Dichtern zwei ausführliche Erzählungen. Die eine giebt Virgil in dem Gedicht vom Landbau, Buch 4. V. 454—527. Die andere Ovid in den Verwandlungen, Buch 10. V. 1 ff. Wir folgen dem letztern.

Orpheus Gemahlin war Eurydice, eine Nymphe. Indem die Neuvermählte von Najaden begleitet im Grünen ſich ergeht, ſinkt ſie dahin, in der Ferſe von einer Schlange verwundet.

Lange beweint der rhodopeiſche Sänger ſie vergebens an den obern Lüften. Endlich wagt er, um auch die Schatten zu verſuchen, zu dem Styx hinabzuſteigen.

Auf dem Vorgebirge Tänarus in Lakonien war eine Höhle, durch welche er den Eingang in die Unterwelt fand. Er dringt durch die Scharen luftiger Gebilde begrabener Abgeſchiedenen, bis zu Perſephone (Proſerpina) und zum Beherrſcher des unholden Reichs, dem Könige der Schatten, Aïdes (Pluto). Hier ſingt er alſo in die Saiten:

O ihr Gottheiten der unterirdiſchen Welt, in welche wir Sterbliche alle endlich hinabſinken, iſt es erlaubt, und vergönnt ihr mir, ohne der Verſtellung Umſchweife die Wahrheit zu ſagen? Weder den finſtern

Digitized by Google

Tartarus zu ſchauen ſteige ich herab, noch den dreifachen ſchlangenzottigen Cerberus zu feſſeln. Meiner Gattin wegen komme ich. Eine Natter, auf die ihr Fuß trat, hat ſie durch giftigen Biß getödtet, hat ſie in der Jahre Blüthe dahin gerafft. Ich wollte ihren Verluſt ertragen; ja, ich leugne es nicht, ich verſuchte es ſogar: allein vergeblich iſt mein Bemühen. Bei dieſen ſchaudervollen Orten, bei dieſem ungeheuren Chaos, bei dieſes weiten Reiches Schweigen flehe ich, knüpft der Eurydice übereilten Lebensfaden wieder an. Wir ſind ja alle euch beſtimmt. Nach kurzer Weile eilen wir früh oder ſpät an Einen Ort. Alle richten wir hierher unſern Lauf. Dies iſt unſer letztes Haus, und Ihr herrſcht über das Menſchengeſchlecht am längſten. Auch ſie wird nach erreichtem Ziele euch zu Theil werden. Friſtet ihr nur bis dahin das Leben; mehr bitte ich nicht. Verweigert aber das Schickſal der Gattin dieſe Nachſicht: ſo mag auch ich nicht zurück kehren. So freuet euch auf einmal des Todes von uns beiden.

Indem er alſo zu dem Klange ſeiner Saiten ſingt, weinen die blutloſen Seelen. Es ſchnappt nicht Tantalus nach der zurückweichenden Welle; und Ixions Rad ſteht ſtill. Die Geier des Tityos vergeſſen ihres Fraßes; von ihren Urnen feiern die Beliden, und Siſyphus ruhet auf ſeinem Felſen. Damals, ſagt das Gerücht, netzten zuerſt Thränen die Wangen der vom Liede gerührten Eumeniden. Auch vermag weder die königliche Gemahlin, noch der Beherrſcher der Unterwelt dem Flehenden die Bitte zu verweigern.

Sie rufen Eurydice. Unter den neuen Schatten war ſie, und ging langſamen Schrittes einher wegen der Wunde. Sie erhält Orpheus unter der Bedingung, nicht eher nach ihr die Augen zurück zu wenden, als bis er das averniſche Thal verlaſſen; ſonſt ſei das Geſchenk ungültig.

Sie wandeln durch ſtumme Stille einen aufwärts gehenden Pfad, ſteil, gefährlich und eingehüllt in ſchwarze Finſterniß; doch unfern vom Rande der obern Erde. Hier, fürchtend, daß ſie nicht gleite, und begierig ſie zu ſehen, ſieht der Liebende ſich um, und flugs verſchwindet ſie. Umſonſt ſtreckt er die Arme nach ihr aus, voller Sehnſucht, ſie zu umfangen, und von ihr umfangen zu werden: aber nichts als entweichende Lüfte ergreift der Unglückliche.

Alſo zum zweitenmale ſterbend, klagt ſie nicht über ihren Gatten; denn worüber würde ſie klagen, als über ſeine Liebe? Das letzte Lebewohl ſagt ſie ihm, das er kaum noch vernimmt, und kehrt dahin zurück, woher ſie kam.

Orpheus iſt über den zweifachen Tod der Gattin beſtürzt. Vergebens flehet er, und verlangt zum zweiten Male übergeſetzt zu werden.

Digitized by Google

Der Fährmann, Charon, hält ihn ab. Doch ſitzt er ſieben Tage lang im Leide, ohne die Gabe der Ceres zu genießen, am Ufer, nur an Gram, Wehmuth und Thränen ſich weidend. Endlich kehrt er unter Klagen über die Grauſamkeit der Götter des Erebus zu dem hohen Rhodope und zu dem von Nordwinden beſtürmten Hämus zurück.

Drei Jahre vermochten es nicht, den Schmerz des Orpheus zu lindern. Es war ein Hügel, und auf dieſem Hügel eine Ebene, mit dem ſchönſten Graſe bewachſen, doch ohne Schatten. Hier läßt der Sänger ſich nieder, rührt die klingenden Saiten, und Schatten fehlt nicht länger dem Orte. Es fehlt weder an Eichen noch an Pappeln, Linden, Buchen und Lorbeer, und Bäumen und Geſträuchen verſchiedener Art. Von ſelbſt kommen ſie dahin, indem ſie den Tönen der Muſik folgen.

Solch einen Wald zog der Sänger herbei! Nachdem er, von Schaaren wilder Thiere und von zahlloſem Gevögel umgeben, hinlänglich mit dem Daumen die ſchwirrenden Saiten verſucht hat, und bei aller Verſchiedenheit der Töne dennoch übereinſtimmenden Wohlklang bemerkt, ſingt er endlich, auf weſſen Befehl jener Adler den Ganymedes raubte. Siehe, da erblicken wilde Bacchantinnen von eines Hügels Gipfel den Orpheus. Mit Thierfellen war ihre Bruſt bedeckt; Tigerwuth herrſcht in ihrem Innern.

Eine von ihnen, die Haare im Winde ſchüttelnd, ruft ſogleich: Sehet da, ſehet da unſern Verräther! und wirft den Spieß in des Sängers Antlitz. Doch mit Laub umwunden, läßt er nur ein Zeichen ohne Wunde zurück. Eine andere ſchleudert einen Stein; allein, mitten in der Luft, vom Einklange der Stimme und Leier beſiegt, ſinkt er, gleichſam demüthig wegen des raſenden Unterfangens um Gnade flehend, vor ſeinen Füßen darnieder. Jetzt aber nimmt der unbeſonnene Krieg überhand; alles Maaß wird überſchritten; es herrſcht die wüthende Erinnys. Dennoch hätte ſein Geſang jedes tödtliche Werkzeug erweicht: allein Getümmel, des gekrümmten Hornes Klang, Pauken, Händeklatſchen, Bacchiſches Jauchzen übertönen die Leier. Nun färben endlich die Steine ſich mit dem Blute des nicht gehörten Sängers.

Zuerſt wüthen die Bacchantinnen gegen die vom ſüßen Vorſpiele noch entzückten unzähligen Vögel und Schlangen, ſammt dem Heere wilder Thiere, und veröden den orphiſchen Schauplatz. Darauf wenden ſie ſich mit blutigen Händen gegen Orpheus; verſammlen ſich, gleich den Vögeln, welche eine Nachteule bei Tage umherfliegen ſehen; ſchließen einen Kreis um ihn, wie Morgens auf dem Kampfplatze die Hunde um den erjagten Hirſch, ihre Beute, und ſchießen auf den Sänger, und werfen ihn mit den grünbelaubten Thyrſusſtäben, die nicht

Digitized by Google

zu ſolchem Gebrauche ihnen verliehen ſind. Dieſe ſchleudern Erdklöße, jene ſchwingen den Bäumen entriſſene Aeſte, ein Theil Kieſel. Ja, damit es ihrer Wuth nicht an Waffen gebreche — von ohngefähr riſſen da Stiere mit eingedrückter Pflugſchaar die Erde auf; auch gruben in der Nähe, mit vielem Schweiße die Erndte bereitend, Feldbauer mit ſehnigten Armen das harte Erdreich um — ſie ſehen die Schaar, entfliehen, und laſſen das Werkzeug zurück; und hin und wieder liegen umher auf leerem Felde Karſte, ſchwere Rechen und lange Hacken zerſtreut. Dieſer bemächtigen die Raſenden ſich, zerreißen die Stiere mit drohendem Gehörn; rennen dann zu des Sängers Verderben zurück, und ſtreckt er gleich ihnen die Arme entgegen, jetzt zum erſten Male iſt ſein Flehen vergebens, vergebens ſeine Rede. — Die Verruchten tödten ihn, und — o Jupiter! — durch den Mund, den Steine gehört, wilder Thiere Sinne vernommen, entweicht die ausgehauchte Seele in die Lüfte.

Um ihn weinen die traurigen Chöre der Vögel, ſammt den wilden Thieren, den Felſen und den Wäldern, die oft ſeinem Liede gefolgt waren. Entblättert trauren um ihn die Bäume mit kahlen Häuptern; ja von eignen Thränen ſchwellen — ſo iſt die Sage — die Flüſſe an, und in ſchwarzem Trauergewande, die Haare zerſtreut, gehen Najaden und Dryaden einher.

Hier und dort zerſtreut liegen die Glieder. Das Haupt und die Leier nimmt der Hebrus auf, und — o Wunder — indem ſie mitten auf ſeinem Strudel dahin wallen, wehklagt in unvernehmlichen Tönen die Leier, wehklagt murmelnd die ſterbende Zunge, antworten wehklagend die Ufer.

Der Schatten wandelt unter die Erde, und erkennt die Gegenden wieder, die er jüngſt geſehen. Suchend in den Gefilden der Seligen findet er Eurydice, und umfängt ſie mit ſehnlichen Armen. Bald gehen hier beide verbundenen Schrittes neben einander; bald folgt Orpheus der Vorangehenden nach, bald wandelt er der Folgenden vor, und ſchauet nunmehr ſicher nach ſeiner Eurydice zurück.

Auf einer Münze des Königs Marcus Aurelius ſitzt Orpheus mitten unter Thieren und Vögeln, nur am Unterleibe bekleidet, und ſpielt vor ihnen. Ganz bekleidet und mit einer Mütze auf dem Kopfe ſpielt er auf einem Gelübde, das eben demſelben Kaiſer gewidmet worden [2]).

Vor dem Eingange der Unterwelt ſieht man ihn mit ſeiner Leier,

die er auf das Knie geſtellt hat, nachdem er den vor ihm ſtehenden Cerberus dadurch beſänftigt zu haben ſcheint[3]).

Fünf und zwanzigster Brief.

Kalarites am Pindus, den 23. Juni 1833.

Meine Abſicht war, zunächſt Epirus zu bereiſen. Eine andere Gelegenheit, dahin zu gelangen, bot ſich nicht dar, als mit demſelben Schiffe, womit ich nach Thracien gekommen war, nach Theſſalien zurück zu kehren, und von dort zu Lande meine Reiſe fortzuſetzen. Den Verfolg dieſer Reiſe übergehe ich bis an die Grenze beider Länder.

Theſſalien wird von Epirus durch den Pindus getrennt. Als wir auf der Höhe dieſes Gebirges ankamen, bemerkte ich Bauern, die gleich denen im alten Amphilochien ſich kleiner Karren bedienten, die ſie Amaxis oder Wagen nennen, und worauf ſie ihre Früchte fahren.

Eine Stunde von Stagous gingen wir durch das Dorf Kaſtraki. Da dieſes Dorf einen griechiſch klingenden Namen trug, ſo fragte ich die Einwohner um deſſen Urſprung, und erfuhr von ihnen, daß in der That in einiger Entfernung gegen Oſten ſich Ruinen befänden, Kleïoſura genannt. Die Aehnlichkeit dieſes Namens mit dem von Gomphi, der einen Schlüſſel bedeutet, lies mich vermuthen, daß ich dieſe alte Stadt, die immer als ein Hauptbollwerk Theſſaliens gegen Epirus hin angeſehen wurde, wirklich aufgefunden habe. Ihre Lage war von der Art, daß ſie noch jetzt den Hauptſchlüſſel in den Hauptpaß des Pindus und alle Schluchten, die nach Macedonien führen, ausmachen würde. Ich konnte indeß nicht die nöthige Zeit auf die Unterſuchung der alten Ringmauern wenden, die ich für Ueberbleibſel von Gomphi hielt.

Ueber die natürliche Beſchaffenheit dieſer Gegend erfuhr ich einiges, das mir der Bemerkung werth zu ſeyn ſcheint.

Der erſte Schnee fällt gewöhnlich im Pindus als eine Folge von Stürmen, die gegen das Ende des Septembers wüthen. Gegen die Mitte des Octobers beginnen ſich die Gipfel des Kakardiſta und des Djoumerka in Weiß zu kleiden. Bei jedem Mondeswechſel führen die Veränderungen in der Atmoſphäre neue Veränderungen des Wetters auch bis zum Polyanos herbei. Gegen das Ende des Decembers iſt die Stadt Kalarites, welche hoch im Gebirge liegt, ſchon von dem ganzen übrigen Theile von Epirus durch den Schnee geſchieden.

Jetzt, im Monat Junius, iſt auf dem Pindus der Schnee erſt ſeit wenigen Wochen geſchmolzen. Der Frühling geht jedoch mit Rieſen-

Digitized by Google

ſchritten vorwärts, und die Vegetation, die wegen der Kürze des Sommers kräftiger wird, ſchiebt ſchnell empor. Die Bäume haben ſich zu gleicher Zeit mit Blüthen und Blättern bedeckt, der Roggen treibt Aehren, die Stürme ſchweigen, und die Nächte ſind mild und heiter geworden.

Bei meinen Wanderungen durch die höchſten Gegenden dieſes Gebirges, von welchem die meiſten großen Flüſſe Griechenlands herabfallen, ſah ich den mit Cedern und Tannen bedeckten Peneus an ſeinen Quellen. Früherhin hatte ich ſeinen Lauf quer durch die Wälder des Tempe bis zu ſeinem Ausfluſſe in den thermaiſchen Meerbuſen verfolgt. Der aus den Eisfeldern hervorkommende Achelous zeigte ſich mir als den König der Flüſſe, als ich ihn von Cascade zu Cascade herabſtürzend, von Roſenlorbeern an ſeinen Ufern umkränzt, durch ewige Wälder ſtrömend erblickte, wie er ſeine Richtung nach den Ebenen von Akarnanien nahm, durch die er dem Meere zueilt. Dem vielgewundenen Inachus hoffte ich noch in ſeinem ganzen Laufe von dem weſtlichen Abhange des Pindus, durch alle Gebirgsthäler hindurch, bis zu ſeinem Ausfluſſe in den Meerbuſen von Ambracia bei Argos Amphilochium zu folgen.

Sechs und zwanzigster Brief.

Ambracia, den 2. Juli 1833.

Wir traten in das Land der Athamaner. Von hier hätten wir uns zu dem Orakel in Dodona, welches nicht ferne liegt, begeben können: aber wir hätten fortwährend über hohe Berge gehen müſſen. Wir entſchloſſen uns daher den Weg nach Ambracia zu nehmen. Dieſe Stadt liegt an einem Meerbuſen, der von ihr benannt wurde. Jetzt iſt er aber unter dem Namen des Golfs von Prevesa und Arta bekannt. Gewöhnlich giebt man ihm nach der Berechnung der Schiffer, welche dieſes Meer befahren, 34 Meilen oder 11⅓ franzöſiſche Wegſtunden, von Oſten nach Weſten, wenn man von der entfernteſten oder mehr zurückliegenden Küſte von Makrinoros an bis zum hohen Meere hin, dem Cap Pantokrator gegenüber rechnet. Nach der nämlichen Berechnung beſtimmt man ſeine mittlere Breite auf zehn Meilen, und ſeinen größten Durchmeſſer, der ſich zwiſchen Argos Amphilochium und dem Vorgebirge Miloula in Akarnanien befindet, auf zwölf Meilen.

An der Abendſeite von Ambracia läuft der Fluß Arethon oder

Arachthus. Wir brachten hier einige Tage zu und ſchöpften uns eine allgemeine Kenntniß von Epirus.

Gewiſſermaßen wird Epirus durch das Gebirge Pindus öſtlich, und durch den ambraciſchen Meerbuſen ſüdlich von dem übrigen Griechenland abgeſondert. Mehrere Bergketten überdecken das innere Land. Gegen die Seeküſte hin findet man anmuthige Ausſichten und geſegnete Felder.

Unter den Flüſſen des Landes, welche für die Mythologie merkwürdig ſind, zeichnet ſich beſonders der Acheron aus. Man findet ihn ſchon in der Landſchaft Theſprotien, unterhalb Dodona, wo er wahrſcheinlich entſpringt. Dann verſchwindet er, bleibt lange Zeit unter der Erde verborgen, und kömmt ſehr weit von dem Orte, wo er verſchwunden iſt, wieder zum Vorſchein. Nachdem er darauf durch den See Acherusia gefloſſen iſt, geht er bei dem Portu Comaro in die See. Strabo meint, daß er aus dem See Acheruſia entſpringe [1]).

Das Waſſer des Fluſſes Acheron iſt bitter und ungeſund, und dies iſt wohl die Urſache, warum man einen Höllenfluß daraus gemacht hat. Jetzt wird dieſer Fluß von den Türken wegen ſeines ſchwarzen Waſſers Velichi genannt.

Der Cocytus iſt ein kleiner Fluß, der dem Pyriphlegethon entgegen fließt, ſich mit keinem andern Waſſer vermenget, aber auch in den acheruſiſchen See fällt (Homers Odyſſee, Geſang X. V. 514.). Sein Waſſer ſoll einen unangenehmen Geſchmack haben [2]).

Der Pyriphlegethon ergießt ſich ſo wie die beiden erſtern Flüſſe in den acheruſiſchen See. Der Name Cocytus bedeutet Thränen, Seufzer, der Name Pyriphlegethon aber mit Feuer brennend. Die Bedeutung dieſer Namen und die Nachbarſchaft dieſer Flüſſe mit dem Acheron haben ihnen eine Stelle unter den Flüſſen der Unterwelt verſchafft.

An dieſen Zügen erkennt man leicht die Gegend, wohin in uralten Zeiten die Unterwelt geſetzt wurde. Da Epirus damals das äußerſte bekannte Land nach Abend war, ſo hielt man es für das Reich der Finſterniß. So wie aber die Grenzen der Erde eben nach dieſer Weſtſeite hin weiter zurück wichen, ſo veränderte auch die Unterwelt ihre Stelle, und rückte nach und nach erſt nach Italien, dann nach Iberien, überhaupt immer nach den Gegenden, wo das Licht des Tages zu erlöſchen ſchien.

Außer einigen griechiſchen Pflanzſtätten in mehrern Gegenden von Epirus, unterſcheidet man in dieſem Lande vierzehn alte Völkerſchaften, meiſtentheils barbariſchen Urſprungs und in bloße Flecken vertheilt.

Sieben und zwanzigster Brief.

Janina, den 6. Juli 1833.

Heute unternahmen wir die Reise nach Dodona. Wir faßten den Entschluß, über den acherusischen See zu gehen, welcher jetzt der Sumpf von Valondorako heißt.

Ich trat in die Fähre, die uns übersetzen sollte. Die Fährleute, eben so unerbittlich wie einst Charon, hatten das Fährgeld oder den Naulis eher verlangt, als man sich dem Kahn näherte, und ich weis nicht, was sonst noch für Gebühren. Anfangs gab es viel mit Schlamm und Rohr zu kämpfen. Darauf gelangten wir an eine große mit Wasserpflanzen angefüllte Tiefe, wo man zuerst den Lauf des Acheron bemerken konnte, der gegen Westen hin fließt, und bald nachher landeten wir am jenseitigen Ufer.

Wir nahmen unsern Weg am rechten Ufer des Acheron hinauf, um das Land der Selli zu erreichen. Diese waren ein alter pelasgischer Stamm, welcher das Orakel zu Dodona sich als ein Eigenthum angemaßt hatte. Sie selbst bildeten eine Art von Priesterorden, führten eine strenge und harte Lebensart, gingen mit ungewaschenen Füßen, und schliefen auf der Erde. Jupiter, dessen Priester sie waren, heißt von der Verehrung zu Dodona, der dodonische, pelasgische König. Diese Schilderung finden wir in der Anrede des Achilleus an Zeus Kronion, Ilias XVI, 234—236.

> Zeus, dodonischer König, pelasgischer, der du entfernt wohnst,
> Herrscher im frostigen Hain Dodona's, wo dir die Seller
> Reden vom Geist, ungewaschen die Füß', auf Erde gelagert!

Das Thal von Janina, durch welches wir kamen, und in welchem Janina selbst eine beträchtliche Stadt ist, zeigte uns eine Ebene von acht Stunden Ausdehnung von Norden gegen Mittag, bei einer Breite von zwei Stunden im mittlern Durchschnitt, umgeben von Gebirgen auf allen Seiten. Der Pindus, der sich gegen Osten mit drei Absätzen erhebt, umschließt hier das Thal durch eine Bergkette, Matzykeli (Matschikeli) genannt, die sich von Südwesten nach Nordwesten entfaltet. Alle diese ungeheuern Gebirge, welche den Horizont bestimmen, und auf deren Gipfeln eine ewige Kälte wohnt, stellen den Thalgrund von Janina, wie ein mit Blumen und Grün reich geschmücktes Gartenbeet, in einen Schneerahmen, der im Ganzen nur erst während der größten Sommerhitze schmilzt und in Wasser aufgelöset wird.

Hier vergegenwärtigte ich mir Dodona's Thalebene. Sie zeigt ſich in der Geſtalt einer Ellipſe, von Seen eingenommen, und von einer Reihe von Hügeln getheilt, an deren äußerſtem Ende der Tomoros oder die Anhöhe von Gardiki ſich erhebt, auf welcher ehemals das Hieron des Jupiter und die heilige Umfaſſungsmauer der Sellen blühend ſtand.

Ich kam in Zeit von einer halben Stunde über drei Bäche. Nahe bei dieſen ſteht das griechiſche Dorf Barkamoudi. Die Chauſſee wird hier von einem See und einer Anhöhe gepreßt, die eine Miglie von Südweſt nach Nordoſten zu ſtreicht, und durch zwei Vorſprünge von ungleicher Höhe iſolirt empor getragen wird. An dem Abhange, der dem Wege zunächſt ſteht, erblickt man eine cyklopiſche Umfaſſungsmauer, Caſtritza genannt, die ſich nach den Ungleichheiten und Unebenheiten des Berges fügt, deſſen nördliche Seite gegen zweihundert Klafter breit iſt. Von da aus ſtreicht dieſe Mauer ſüdlich, ſteigt ſüdweſtlich empor, und kömmt nordöſtlich, um einen Hügel unten am Berge ſich windend, wieder hervor. Die Ringmauer iſt mit Thürmen verſehen, die nicht in gleichen Zwiſchenräumen angebracht ſind, ſondern die überall nur da ſtehen, wo die Seiten des Gebirgs nicht in perpendikularer Lage über dem See ſich befinden. Dieſe Befeſtigungsmauer wird von zwei Lagen von Kalkſteinen von ganz unregelmäßiger Geſtalt ohne Mörtel gebildet, und hat ſich bei einer Höhe von 4 bis zu 8 und 10 Fuß und 42 Zoll Dicke, ungeachtet ſo vieler daran von Zeit zu Zeit erfolgten Zerſtörungen, noch ſehr gut erkennbar erhalten. An manchen Stellen ruht ſie auf dem natürlichen Felſen, den man durchgehauen hat, um hier die cyklopiſche Mauer feſt aufzuſetzen. An andern Stellen hat man die Grundmauern unter der Erdoberfläche zu ſuchen, wofern hier nicht mit der Zeit Erhöhungen des Bodens ſtatt gefunden haben. Gegen Südweſten bemerkt man an den Stellen, wo die Baſteien der Ringmauern am beſten erhalten ſind, ſpätere Ausbeſſerungen, die auf die pelasgiſchen Conſtructionen geſetzt wurden.

Von der Spitze der Thürme, welche einen Vorſprung von 16 Fuß bilden, hat man über die ganze öſtliche Partie des Beckens von Janina eine ſchöne Ausſicht. Nördlich an dem Hange, an dem man gegen Caſtritza emporſteigt, erkennt man das Thor, welches in dieſe Akropolis führte. Man findet die Trümmer einer ruinirten Treppe, über der man einen Abſatz trifft, der auf ein zweites Thor ſtößt. Endlich gelangt man an ein drittes Thor, das noch mehr im Verfall iſt, als das erſtere.

In dem Innern dieſer Mauern erkennt man die Grundmauern mehrerer Gebäude, von denen noch viele Ueberreſte beſtehen. Dieſe

Digitized by Google

Mauern hatten von 2 Fuß bis zu 28 Zoll Dicke und waren aus einer einfachen Lage von Steinblöcken ohne Mörtel gebildet. Die Gebäude, zu denen sie gehörten, waren ohne Ordnung, ohne irgend eine Spur von Straßen neben einander gestellt. Sie zeigten fast durchgängig die Form eines Parallelogramma von 22 Fuß Länge und 8 bis 10 Fuß Breite. Allein nirgends vermochte ich die geringste Spur eines Tempels oder anderer neuern Gebäude zu entdecken, die mir den Aufenthalt der Hellenen und der Künste auf diesem Boden angezeigt hätten.

Einige Licinen oder immergrüne Eichen geben ihren Schatten mitten in den Trümmern. Außerhalb an der westlichen Seite steht eine Eiche, durch Wuchs und Alter gleich ehrwürdig. Ist es, dachte ich bei mir selbst, die, aus welcher man den Rathschluß der Gottheit vernehmen zu können glaubte? Homer sagt, Odyssee, Gesang XIV. V. 327—330.

> Jener (Odysseus) ging gen Dodona, — — dort aus des Gottes
> Hochgewipfelter Eiche von Zeus zu vernehmen den Rathschluß,
> Wie heimkehren er sollt' in Ithaka's fruchtbares Eiland,
> Nach so langer Entfernung, ob öffentlich oder verborgen?

Dieser Eichbaum bei Dodona mußte sich durch seine Größe auszeichnen, und dadurch Verehrung einflößen. Noch jetzt findet man in Griechenland dieselbe Gesinnung. Ich sah bei Larissa eine Cypresse, deren Stamm 23 Fuß im Umfange hielt. Sie schien vollkommen gesund zu seyn, und ihre sich weit ausbreitenden Aeste bildeten einen dichten, für die Sonne undurchdringlichen Schatten. Das Volk bezeigte diesem Baume eine Art von religiöser Verehrung, und zeigte ihn den Fremden mit einem Gefühle von Stolz. Wem fällt hierbei nicht jene Stelle des Virgil (Aeneis, Gesang II. V. 712—714) ein:

> Außer der Stadt ist ein Hügel, worauf ein bejahrterer Tempel
> Steht der verlassenen Ceres, und nah' ein alter Cypreßbaum,
> Den in heiliger Furcht Jahrhunderte schonten die Väter.

Durch Nachgrabungen, die ich in diesen Ruinen veranstalten ließ, erhielt ich mehrere Münzen. Alle trugen nebst verschiedenen symbolischen Figuren die Aufschrift: „der Epiroten." Diese Münzen stellen Jupiter und Juno mit einem Donnerkeil in einem Eichenkranze nebst dem eben angegebenen Namen vor. Auf einigen Münzen steht auf dem Revers ein stoßender Stier, auf andern trägt Jupiter ein Diadem. Von Bauern erhielt ich mehrere ihnen ähnliche, die bei dem Ackern innerhalb der Ruinen von Kastritza und in den Umgebungen von Barkamoudi gefunden worden waren.

Die Straße, die nördlich von Kastritza sich hinzieht, wird von dem Gewässer des obern Sees bespült, das nach der Meinung der Landbe-

Digitized by Google

wohner ſich in unterirdiſche Löcher verliert, die ſie Voinikova nennen, von wo aus ſie unter der Erde bis in die Thalgegend von Arta ſtrömen ſollen.

Es blieb bei mir kein Zweifel übrig, daß hier einſt Dodona ſtand. Hier war der Tempel Jupiters und das älteſte Orakel in Griechenland. Es beſtand ſchon damals, als die Bewohner dieſer Gegenden nur noch verwirrte Begriffe von der Gottheit hatten. Aber ſchon damals richteten ſie ihre unruhigen Blicke in die Zukunft. So wahr iſt es, daß die Begierde, das Künftige zu erkennen, eine der älteſten, ſo wie eine der traurigſten Krankheiten des menſchlichen Verſtandes iſt.

Die Stadt Dodona verdankte ihren Ruhm und ihren Reichthum den Fremden, welche zur Befragung des Orakels hinkamen. Jupiters Tempel und die Hallen um denſelben waren mit Bildſäulen ohne Zahl und mit den Weihgeſchenken faſt aller Völker des Erdbodens geziert. Gleich daneben erhob ſich der heilige Hain. Unter den Eichen, woraus er beſtand, war eine, welche die Göttliche oder die Prophetiſche hieß. Die Frömmigkeit der Völker hat dieſe eine lange Reihe von Jahrhunderten geheiligt. Nach der angeführten Stelle aus der Odyſſee, Geſang XIV. V. 328. wurde hier aus des Zeus hochgewipfelter Eiche des Gottes Rathſchluß vernommen. Man erkennt hieraus die Wildheit der Menſchen in den älteſten Zeiten. Sie ſelbſt wohnten noch in Wäldern und hohlen Bäumen. Hohle Bäume mußten alſo auch die Tempel ihrer Gottheiten ſeyn.

Der dodoniſche Wald war mit Moräſten umgeben, aber das Land im Ganzen ſehr fruchtbar. Man ſah zahlreiche Heerden auf ſchönen Wieſen weiden.

Drei Prieſterinnen hatten das Amt, die Ausſprüche des Orakels zu verkündigen. Nur die Böotier erhielten ihre Antworten aus dem Munde eines der Tempeldiener.

Die Gottheit entſchleierte ihre Geheimniſſe den Prieſterinnen dieſes Tempels auf mehrere Arten. Bisweilen gehen dieſe Frauen in den heiligen Hain, ſtellen ſich nahe an den prophetiſchen Baum, und haben Acht ſowohl auf das Geſäuſel ſeiner vom Weſtwind bewegten Blätter, als auf das Geſeufz ſeiner vom Sturm gepeitſchten Aeſte. Ein anderes Mal treten ſie an eine Quelle, welche am Fuße dieſes Baums entſpringt, und horchen auf das Geräuſch, welches das Aufſprudeln ihrer flüchtigen Wellen erregt. Sie faſſen ſehr geſchickt die Abſtufungen und Schattirungen der gehörten Töne, betrachten dieſe als Verkündigungen der künftigen Begebenheiten, und deuten ſie nach ſelbſt entworfenen Regeln, noch öfter aber nach dem Wunſche der Fragenden. Eben ſo verfahren ſie bei der Deutung des Geräuſches, welches aus dem Zuſam-

Digitized by Google

menſchlagen mehrerer um den Tempel hängender Kupferbecken entſteht. Dieſe ſind einander ſo nahe, daß man nur eines anſchlagen darf, um ſie alle in Bewegung zu ſetzen. Die Prieſterin horcht auf den Ton, wie er ſich mittheilt, ſich ändert, ſich verliert, und weis aus dieſer verwirrten Harmonie eine Menge Vorherſagungen herauszubringen.

Als ich Dodona verlies, kam ich nach Verlauf einer halben Stunde zu dem Kloſter Lokli oder Hellopi, das mit einer hohen Mauer umgeben iſt. Um dieſe Ringmauer ſieht man einen Hain von Wundereichen, welche an die Hochachtung erinnern, die von den Epiroten dieſem Baume gezollt wurde, da die Leichtgläubigkeit des großen Haufens die Prophetengabe damit verbunden wähnte. Die Bewohner von Janina und der zunächſt liegenden Dörfer ziehen in großen Haufen noch bis auf dieſen Tag zu der jährlichen Panegyri der Himmelfahrt. Sie ſchlagen dann in dem Eichenwalde ihre Hütten auf, und darin ſchlafend erwarten ſie in ihren nächtlichen Träumen Erſcheinungen und göttliche Eingebungen, wodurch ihnen die Mittel bekannt gemacht werden ſollen, Fieber und andre Krankheiten zu heilen.

Acht und zwanzigster Brief.

Preveſa, den 10. Juli 1833.

Wir kehrten nach Preveſa am ambraciſchen Meerbuſen zurück. Da wir hier nicht ſogleich eine Gelegenheit weiter zu reiſen finden, ſo will ich meine Zeit dazu anwenden, die Nachrichten über die natürliche Beſchaffenheit von Epirus oder Albanien, wie dies Land jetzt heißt, fortzuſetzen.

Schon von dem Monat Januar an zeigt ſich die Annäherung des Frühlings durch die Mandelblüthe: allein mit dem März beginnt erſt der Anfang deſſelben bemerklich zu werden. Die Nachtgleichen machen ihm durch furchtbare Stürme die Herrſchaft ſtreitig; doch ſchlägt er dieſe bald zurück; er ſchmelzt den Schnee auf den untern Gebirgsketten des Pindus, und breitet ſeine Eroberungen bis zu den Thälern von Hellopia und der Moloſſis aus. Jetzt entwickeln die Anemonen, Veilchen, Hyacinthen und wilden Narciſſen ihre wohlriechenden Düfte. Die Silberblüthen der Myrthen enthüllen ſich, und der Granatenbaum beginnt ſeine ſpätkommenden Blätter zu treiben.

Bald darauf erſcheinen der Störche lange Züge. Auf dieſe folgen die Schwalben, gegen die Mitte des Monats April; darauf die Nach-

tigall, die Wachtel u. ſ. f. Das Getreide ſchießt in Aehren empor. Im Monat Mai ſäet man den Mais und pflanzt den Tabak.

Jetzt beginnt die Hitze ſich fühlbar zu machen. Sie dauert von zehn Uhr des Morgens bis zwei Uhr Nachmittags, wo plötzliche Gewitter die Hitze wieder abkühlen. Die Nordweſtwinde, die periodiſch wehen, reinigen die Luft, und verſchaffen der untergehenden Sonne einen bezaubernden Glanz. Epirus verdient alsdann in der That den Beinamen der blühenden, herbida Epirus [1]); denn die Wieſen von Amphilochia, die dann mit einem zarten Klee bedeckt ſind, und das wohlriechende Gras in den übrigen Thälern dieſer Provinz fallen nunmehr ſchon unter der Senſe der Mäher.

Im Monat Junius wird das Getreide geſchnitten, und gegen das Ende des Julius bieten alle ihres Schmucks ſchon beraubte Thäler und Ebenen dem Auge nichts dar, als Gegenden, die von den Sonnenſtrahlen völlig verbrannt ſind. Das Thermometer erhebt ſich jetzt über 28 Grade Reaumür. Bei dem Aufgange des Hundsgeſtirns nimmt die Hitze immer zu. Nach der Ausſage der Seeleute brauſet dann das Meer, und der Wein gährt in ſeinen Gefäßen, wie der Landmann ſagt. Die Sonne erhebt ſich dann täglich aus ihrem Lager wie ein erzürnter Gott. Der Auguſtmonat iſt die todte Zeit im ganzen Jahre. Die Kräuter ſcheinen bis in ihre Wurzeln zerſtört zu ſeyn. Die Tabak- und die Maisfelder müſſen fleißig bewäſſert werden. Allein gegen das Ende des Auguſts werden die Nächte kälter, und beſtimmt am 27ſten dieſes Monats ziehen die Störche aus Griechenland wieder nach Afrika ab.

Von dem 15ten September an bemerkt man die erſten Kennzeichen des Herbſtes, der mit der Weinleſe beginnt. Die Regen fangen mit dem October an, indem ſie bei jeder Mondsphaſe drei Tage hindurch dauern. Zu gleicher Zeit zeigen ſich die intermittirenden Fieber, auf welche Pleureſien und hitzige Fieber folgen, die in dem Augenblicke aufhören, wo der November die erſten Stürme ſendet.

Die letzten ſchönen Tage im Jahre findet man nur noch in den erſten vierzehn Tagen des Novembers. Schon beginnen mit dieſem Zeitpunkte die Höhen des Pindus ſich mit Schnee zu überziehen, und die Kälte tritt ſchneidend in die Thäler ein, während an den Seeküſten von Epirus noch die angenehmſte Witterung herrſcht, wo neue Blumen und Kräuter einen zweiten Frühling bilden.

Die in dem Monat December fallenden Regen können nur mit den Regen in den Tropenländern verglichen werden [2]). Die Flüſſe und Bäche treten über ihre Ufer. Dann ſteht ganz Epirus im eigentlichen Sinne des Worts unter Waſſer, und alle Verbindungen ſind

unterbrochen. Während dieſer Winterzeit, die über ſechs Wochen dauert, wehen die Winde von Südweſten; Sturm mit Donner und Blitz folgt dann ohne Unterbrechung, und die Temperatur iſt ſehr mild.

Der Platanus (Platanus coelebs) und die Cypreſſe erheben ſich überall in den Städten um Häuſer, um Grabmäler und auf den öffentlichen Plätzen, und bilden ſehr ſchöne Gruppen.

An dem Ufer der Bäche, an feuchten Orten, um die Landſeen herum, findet man die italieniſche Pappel nebſt der weißen Pappel. Die Erle trifft man nur in den Wäldern, und zwar in geringer Menge an. Die Eſche (Fraxinus excelsior) kommt in den Ebenen von Rogous ſehr gut fort; die Mannaeſche hingegen erhebt ſich nur als ein Strauch, und wächſt blos in dürrem Boden. Die Terebinthe endlich oder der wilde Piſtazienbaum beſchattet die Ufer an den Meeresbuchten, wo ſie mit Lorbeern, Myrthen, Lentisken, Agnus Caſtus u. ſ. f. vermiſcht ſteht.

Von Nikopolis bis nach Dyrrachium zeigen ſich große Wälder von immergrünen, edlen und Eichäpfel tragenden Eichen, die ein treffliches Bauholz liefern. An den Ufern des ambraciſchen Meerbuſens ſind ſie mit wilden Oelbäumen, mit dem Diospyros Lotos, mit Caruben und Celtis orientalis vermiſcht, deren zartes Grün mit zur Zierde der Gärten dienen könnte.

Die Buche befindet ſich in den Hochwäldern des Pindus, die aus Fichten, Cedern, Weleſen, Tannen, Caſtanienbäumen und andern Harzbäumen beſtehen, die Schnee und Kälte ertragen können. Die Hagbuche ſchmückt hier und da das Ufer des Thyamis. Linden findet man in der Kette des Polyanos. Der kleine Ahorn (Acer campestre) iſt mit der Zitterpappel ſelten. Der große Wachholder und der Eibiſch ſind in den obern Thälern des mittlern Albaniens gewöhnlich, wo der Weißdornſtrauch (Rhamnus paliurus) die Qual des Landmanns iſt. Man führt auch aus dieſen Wäldern eine große Menge von einer gelben oder goldfarbigen Holzart aus, Chryſoxylon und Pordalia genannt, die zum Färben gebraucht wird, weil ſie eine ſehr ſchöne, goldartige Farbe giebt.

Den Tamariskus, die verſchiedenen Weidenarten (Salix pentandra, helix, babylonia) den Hollunder, den man in Attika nur wenig ſieht, findet man überall durch Epirus verbreitet.

Nach der Angabe des Herodotus beſaß Epirus coloſſale Thierarten. Pferde und Ochſen waren hier beſonders kräftig, und vorzüglicher als in allen übrigen damals bekannten Ländern. Wie ſehr hat ſich

dies nicht gegenwärtig geändert! Die Taulantia und das Muſachium ziehen zwar jetzt immer noch ſchöne und ſchnelle Pferde: allein ſie kommen gewöhnlich nur bis zu der Größe unſrer Dragonerpferde. Die Schafe geben eine treffliche Wolle, in welche die Bewohner ſich kleiden.

Die moloſſiſchen Hunde, durch Wachſamkeit und Wildheit ausgezeichnet, und an ihrer ungewöhnlichen Größe, ihrer ſpitzen Schnauze und der Länge ihres weißen Haares erkennbar, ſind noch jetzt die vortrefflichſten Wächter der Heerden. Die Windſpiele unterſcheiden ſich von den unſrigen durch eine große Leichtigkeit, ſo wie durch einen wolligen Haarbüſchel am Ende des Schwanzes.

Die Wälder ſind voll Hirſche, Damhirſche, Rehe, Gemſen und Alpenſteinböcke, welche die Landbewohner Platonia nennen. Da man nur wenig Jagd auf ſie macht, ſo würden ſie ſich außerordentlich vermehren, wenn nicht die Wölfe ihre ſteten Feinde wären.

Die Bären leben mißtrauiſch und einſiedleriſch in den ſteilſten Gegenden des Pindus. Ihre Lager verlaſſen ſie nicht eher, als bis die Vorräthe ausgegangen ſind, die ſie im Sommer zuſammen getragen haben. Dann ſteigen ſie unbemerkt zu den Dörfern hinab, um die Bienenkörbe zu berauben und Früchte zu ſtehlen. Sie ſind durchgängig von rothbrauner Farbe, klein, furchtſam, und in den Haliacmonts eben nicht in großer Menge zu finden.

Wölfe giebt es in großer Menge, die aber, weil das Wildpret in Ueberfluß vorhanden iſt, ſehr ſelten die Heerden, am ſeltenſten die Menſchen anfallen. Auf die Füchſe, die man ebenfalls in großer Anzahl antrifft, wird wegen ihres ſehr geſchätzten Pelzes Jagd gemacht. Die Schakals heulen zu Hunderten in den Umgegenden des ambraciſchen Meerbuſens.

Zu den ausgezeichnetſten Vögeln, die das Frühjahr alljährlich in dieſe Gegend zurückführt, gehören der Storch, der Kranich, die ägyptiſche Weihe oder der Aasgeier.

Unter den Schlangen findet man hier coluber rutilus (Dchendra) von außerordentlicher Größe, die das Hofgeflügel verfolgt, und ſogar Menſchen angreift.

Die Seidenwürmer gehören mit zu den Haupteinkünften des Landes.

Von mir weniger Übel.

Montaigne, in der 30. Abh.

Wir haben uns durchschnittlich zu sehr mit uns selbst beschäftigt, und unsere Gedanken sind zu sehr auf uns gerichtet gewesen. Es ist Zeit, sie in andere Bahnen zu lenken, sie nach außen zu richten, und sich mit dem zu beschäftigen, was uns umgibt. Ich bin es, den ich am besten kenne, und ich bin es, den ich am wenigsten kenne. Ich bin es, den ich am wenigsten kenne, und ich bin es, den ich am besten kenne. Ich bin es, den ich am wenigsten kenne, und ich bin es, den ich am besten kenne.

Ich schreibe, weil ich mich schreiben muß, und weil ich mich schreiben muß, weil ich mich schreiben muß. Ich schreibe, weil ich mich schreiben muß, und weil ich mich schreiben muß, weil ich mich schreiben muß. Ich schreibe, weil ich mich schreiben muß, und weil ich mich schreiben muß, weil ich mich schreiben muß.

Ich schreibe, weil ich mich schreiben muß, und weil ich mich schreiben muß, weil ich mich schreiben muß. Ich schreibe, weil ich mich schreiben muß, und weil ich mich schreiben muß, weil ich mich schreiben muß. Ich schreibe, weil ich mich schreiben muß, und weil ich mich schreiben muß, weil ich mich schreiben muß.

Ich schreibe, weil ich mich schreiben muß, und weil ich mich schreiben muß, weil ich mich schreiben muß. Ich schreibe, weil ich mich schreiben muß, und weil ich mich schreiben muß, weil ich mich schreiben muß. Ich schreibe, weil ich mich schreiben muß, und weil ich mich schreiben muß, weil ich mich schreiben muß.

Kaiser und Reich Ehrung, als er von sich, verdienten Leuten, die
ihm Gutes erwiesen, Gedächtniß stiftete.

Der Gedächtniß-Stiftungen sind viele, und sie sind mannigfaltig,
und so gestaltet, wie Gegner, Freund, Fürsten, Adel, Ritter, Knechte,
Bürger, Bauern, Frauen, Jungfrauen, Kinder, Arme, Reiche, Gelehrte,
Ungelehrte, Geistliche, Weltliche, Juden, Heiden, Türken, Mohren,
Tartaren, Ungläubige, Gläubige, Christen, Bekehrte, Unbekehrte, Lebende,
Todte, Gesunde, Kranke, Blinde, Lahme, Taube, Stumme, Wahnsinnige,
Besessene, Gefangene, Verbannte, Verwiesene, Verstoßene, Verlassene,
Verfolgte, Verfolger, Verleumder, Verleumdete, Verläumdete, Verläumder,
Verläumdete, Verläumder, Verläumdete, Verläumder, Verläumdete,
Verläumder, Verläumdete, Verläumder

Adam in Wittenberg und Wittenberger Bürgerzeugnis für seinen Sohn Paul 1601.

Bürgerbrief.

Wir Rector und Professores publici der Universität zu Wittenberg bekennen hiermit und thun kund jedermänniglich, daß der ehrbare und wohlgelehrte Herr Paulus Adam, Johannis Adam, Pfarrherrn zu Wittenberg, ehelicher Sohn, sich bei uns angemeldet, und gebeten, ihn in unsere Universität zu nehmen, und ihm das Bürgerrecht zu ertheilen. Dieweil wir denn nun befunden, daß er ehrlicher Eltern Kind, und sich bisher ehrlich und wohl verhalten, auch sich ferner also zu verhalten, und unsere Statuta und Gesetze, so viel ihn angehen, zu halten, und sich in allen Dingen, wie einem Studenten gebühret, zu erzeigen, und zu halten, zugesagt und versprochen hat, haben wir ihn in unsere Universität genommen, und ihm das Bürgerrecht ertheilet, thun auch solches hiermit und in Kraft dieses Briefes, mit Vorbehalt unserer Statuten und Gesetze, und aller Rechte, Freiheiten und Gerechtigkeiten unserer Universität. Zu Urkund haben wir unser Universität Insiegel hierunter drucken lassen. Geben Wittenberg, den 15. Februarii, Anno 1601.

und Knaben nicht, wenn er versteht sie gehörig dazu anzuhalten. Ich habe mich oft gewundert, wie wenig Mühe sich manche Eltern geben, ihren Kindern gute Sitten beizubringen. Wenn sie nur nicht stören, nur nicht lästig fallen, nur nicht schreien, so sind sie zufrieden. Sie bedenken nicht, daß sie dadurch ihren Kindern Gelegenheit geben, sich an Unarten zu gewöhnen, die sie nachher nicht mehr ablegen können. Ich habe mich oft gewundert, wie wenig Mühe sich manche Eltern geben, ihren Kindern gute Sitten beizubringen. Wenn sie nur nicht stören, nur nicht lästig fallen, nur nicht schreien, so sind sie zufrieden. Sie bedenken nicht, daß sie dadurch ihren Kindern Gelegenheit geben, sich an Unarten zu gewöhnen, die sie nachher nicht mehr ablegen können. Ich habe mich oft gewundert, wie wenig Mühe sich manche Eltern geben, ihren Kindern gute Sitten beizubringen. Wenn sie nur nicht stören, nur nicht lästig fallen, nur nicht schreien, so sind sie zufrieden. Sie bedenken nicht, daß sie dadurch ihren Kindern Gelegenheit geben, sich an Unarten zu gewöhnen, die sie nachher nicht mehr ablegen können. Ich habe mich oft gewundert, wie wenig Mühe sich manche Eltern geben, ihren Kindern gute Sitten beizubringen. Wenn sie nur nicht stören, nur nicht lästig fallen, nur nicht schreien, so sind sie zufrieden. Sie bedenken nicht, daß sie dadurch ihren Kindern Gelegenheit geben, sich an Unarten zu gewöhnen, die sie nachher nicht mehr ablegen können. Ich habe mich oft gewundert, wie wenig Mühe sich manche Eltern geben, ihren Kindern gute Sitten beizubringen. Wenn sie nur nicht stören, nur nicht lästig fallen, nur nicht schreien, so sind sie zufrieden. Sie bedenken nicht, daß sie dadurch ihren Kindern Gelegenheit geben, sich an Unarten zu gewöhnen, die sie nachher nicht mehr ablegen können.

Lande, wenn sie sich nicht verwenden, so daß sie nicht mehr verschlossen sind, und
Schlösser, Riegel und Thore nicht mehr vorhanden sind, und Bäume, wenn sie
nicht mehr Früchte tragen, und Früchte, wenn sie nicht mehr gegessen werden,
und Kleider, wenn sie nicht mehr getragen werden, und Häuser, wenn sie nicht
mehr bewohnt werden, und Städte, wenn sie nicht mehr bevölkert sind, und
Länder, wenn sie nicht mehr bebaut sind, und Meere, wenn sie nicht mehr befahren
werden, und Schiffe, wenn sie nicht mehr gebraucht werden, und Waffen, wenn
sie nicht mehr geführt werden, und Kriege, wenn sie nicht mehr geführt werden,
und Gerichte, wenn sie nicht mehr gehalten werden, und Gesetze, wenn sie nicht
mehr gegeben werden, und Bücher, wenn sie nicht mehr gelesen werden, und
Schulen, wenn sie nicht mehr besucht werden, und Kirchen, wenn sie nicht mehr
besucht werden, und Gebete, wenn sie nicht mehr gebetet werden, und Lieder,
wenn sie nicht mehr gesungen werden, und Predigten, wenn sie nicht mehr gehalten
werden, und Sakramente, wenn sie nicht mehr gefeiert werden, und Altäre, wenn
sie nicht mehr bedient werden, und Priester, wenn sie nicht mehr geweiht werden,
und Bischöfe, wenn sie nicht mehr ordiniert werden, und Päpste, wenn sie nicht
mehr gewählt werden, und Konzilien, wenn sie nicht mehr gehalten werden, und
Dogmen, wenn sie nicht mehr aufgestellt werden, und Ketzer, wenn sie nicht mehr
verbrannt werden, und Scheiterhaufen, wenn sie nicht mehr angezündet werden,
und Flammen, wenn sie nicht mehr lodern, und Asche, wenn sie nicht mehr
aufgefegt wird, und Staub, wenn er nicht mehr aufgewirbelt wird, und Wind,
wenn er nicht mehr weht, und Luft, wenn sie nicht mehr geatmet wird, und
Menschen, wenn sie nicht mehr leben, und Tod, wenn er nicht mehr sterben muß,
und Ewigkeit, wenn sie nicht mehr ewig ist, und Gott, wenn er nicht mehr Gott ist.

Und Gott sprach: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägyptenland,
aus dem Diensthause, geführt hat. Du sollst keine andern Götter haben neben
mir. Du sollst dir kein Bildnis machen, weder der Gestalt irgend eines Dinges,
das oben im Himmel, noch das unten auf Erden, noch das im Wasser unter der
Erde ist. Du sollst sie nicht anbeten noch ihnen dienen. Denn ich, der Herr,
dein Gott, bin ein eifriger Gott, der die Missetat der Väter heimsucht an den
Kindern bis in das dritte und vierte Glied derer, die mich hassen, und tue Barm-
herzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

Und Gott sprach: Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht
unnütz führen. Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen
Namen unnütz führt.

Und Gott sprach: Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs
Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun; aber am siebenten Tage ist
der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, du noch
dein Sohn noch deine Tochter, dein Knecht noch deine Magd, dein Vieh noch
der Fremdling, der in deinen Toren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr
Himmel und Erde gemacht, das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am
siebenten Tage; darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.

Und Gott sprach: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß
du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt.

Und Gott sprach: Du sollst nicht töten.

Und Gott sprach: Du sollst nicht ehebrechen.

Und Gott sprach: Du sollst nicht stehlen.

Und Gott sprach: Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Und Gott sprach: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, du sollst
nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Ochsen, Esel, noch alles,
was sein ist.

Und Gott sprach: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägyptenland,
aus dem Diensthause, geführt hat. Du sollst keine andern Götter haben neben
mir. Du sollst dir kein Bildnis machen, weder der Gestalt irgend eines Dinges,
das oben im Himmel, noch das unten auf Erden, noch das im Wasser unter der
Erde ist. Du sollst sie nicht anbeten noch ihnen dienen. Denn ich, der Herr,
dein Gott, bin ein eifriger Gott, der die Missetat der Väter heimsucht an den
Kindern bis in das dritte und vierte Glied derer, die mich hassen, und tue Barm-
herzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

Und Gott sprach: Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht
unnütz führen. Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen
Namen unnütz führt.

Und Gott sprach: Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs
Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun; aber am siebenten Tage ist
der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, du noch
dein Sohn noch deine Tochter, dein Knecht noch deine Magd, dein Vieh noch
der Fremdling, der in deinen Toren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr
Himmel und Erde gemacht, das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am
siebenten Tage; darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.

Und Gott sprach: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß
du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt.

Und Gott sprach: Du sollst nicht töten.

Und Gott sprach: Du sollst nicht ehebrechen.

Und Gott sprach: Du sollst nicht stehlen.

Und Gott sprach: Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Und Gott sprach: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, du sollst
nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Ochsen, Esel, noch alles,
was sein ist.

Bauer über die Wahl des neuen Abts Ulrich zu. Als Propst, Dekan und Kustos werden genannt: Johann, Heinrich und Konrad von Ems. Unter den Zeugen sind: Ritter Ulrich von Rorbas, der Ritter Heinrich von Ems, Ulrich Schenk von Rorbas, Ulrich Schenk von Ems, Ulrich Schenk von Widnau, Ulrich Schenk von Hohenems, Ulrich Schenk von Bregenz, Ulrich Schenk von Rheineck, Ulrich Schenk von Rheineck, Ulrich Schenk von Rheineck

Ende. Er schickte sich Mittwoch 1 Uhr Mittags, in der Hoffnung, noch vor Abend Ankunft zu halten, ab, und kam Donnerstag 1 Uhr Mittags an. Er hatte also 24 Stunden gebraucht.

Ich will nun noch einige Worte über die Art, wie ich meine Reise eingerichtet habe, hinzufügen. Ich habe mir auf Reisen die Regel gemacht, nie mehr als 12 Stunden des Tages zu fahren, und diese Regel habe ich auch auf dieser Reise befolgt. Ich habe mich nie mehr als 12 Stunden in einem Wagen befunden, und habe mich, wenn ich Nachts fuhr, jedesmal 12 Stunden lang ausgeruht. Ich habe mich auf dieser Reise

man ihren Dienſt verſäumt hat; denn auf Opfer ſind die Götter äußerſt eiferſüchtig.

Zur Erlegung dieſes Ebers verſammelte Oeneus alle Helden aus Hellas, und verſprach demjenigen, welcher das Wild erlegen würde, die Haut deſſelben als den Dank der Tapferkeit zu geben.

Zur Jagd des Ebers fanden ſich auch die Cureten ein, welche von den Söhnen des Theſtius, des Königs von Pleuron, angeführt wurden. Oeneus aber und Meleager führten die Aetolier an.

Atalante, eine Tochter des Schoeneus aus Arkadien, verlangte an der Jagd ebenfalls Theil zu nehmen.

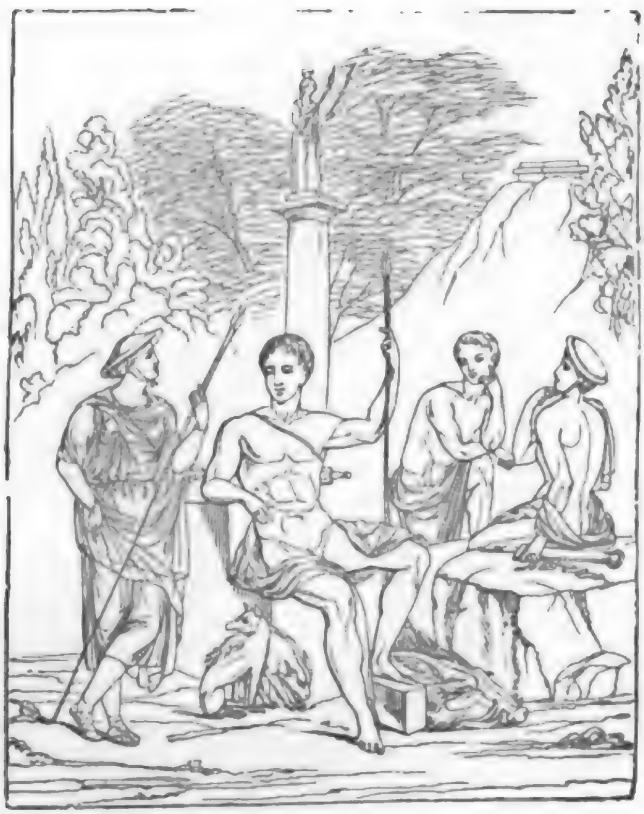
Oeneus bewirthete dieſe Verſammlung neun Tage. Der zehnte Tag war zur Jagd beſtimmt. Sobald die Geſellſchaft den Eber umringt hatte, wurden Hyleus und Ankäus von dem Wilde getödtet, und Peleus durchbohrte, ohne daß er es wollte, den Eurytion mit dem Wurfſpieße. Atalante ſchoß zuerſt den Eber in den Rücken; den zweiten Bogenſchuß verſetzte ihm Amphiaraus in's Auge. Meleager aber traf ihn mit ſeinem Wurfſpieße, der in dem Rücken ſtecken blieb, worauf er ihm auch einen Fang mit dem Fangeiſen beibrachte. Nun kamen die übrigen ihm zu Hülfe, und das Thier wurde erlegt. Ovid [2]) ſchreibt ſehr anſchaulich dieſe Jagd.

Als den vornehmſten Preis bekam Meleager das Fell mit ſtarrenden Borſten und den Kopf mit den großen Zähnen.

Es war eine große Ehre, ein Siegeszeichen von einem erlegten Ungeheuer zu beſitzen und aufweiſen zu können. Solche Helden zogen mit dem Fell oder andern Zeichen bekleidet und behangen in ganz Griechenland umher, und trugen ſie als einen redenden Beweis ihrer Tapferkeit. Dahin gehört z. B. Herkules mit der Löwenhaut.

Meleager ſchenkte den Kopf und das Fell des Ebers der Atalante, welche dem Thiere die erſte Wunde beigebracht hatte. Allein die Söhne des Theſtius hielten es für ſchimpflich, daß ein Frauenzimmer in der Geſellſchaft von Männern den Dank der Tapferkeit erhalten ſollte. Sie nahmen ihr daher das Fell und den Kopf des Ebers wieder weg, indem ſie behaupteten, daß dieſe nach dem Vorzugsrechte des Geſchlechts ihnen gebührten, wenn Meleager ſie anzunehmen ſich nicht entſchließen könne. Meleager wurde darüber entrüſtet. Er tödtete die Söhne des Theſtius und gab das Fell der Atalante zurück.

Meleager, der den wilden Eber in den Gefilden von Calydon erlegt hat, ruhet nach dieſem Bilde von ſeiner kühnen That vor der Säule der Artemis (Diana) aus. Haut und Kopf des Unthiers liegen zu ſeinen Füßen. Seine getreuen Hunde ruhen neben ihm. Der Held iſt in Geſpräch mit Atalante begriffen. Nachdenkend horchen zwei ſei-



Meleager und Atalante.

ed by Google

ner Vettern, Söhne des Theſtius von Pleuron, dieſem Geſpräche zu. Es iſt ihnen nicht gleichgültig, daß Meleager den Preis des Sieges, das Fell und den Kopf des Ebers, der Atalante, einem Frauenzimmer ſchenkt.

Wie Althäa erfuhr, daß Meleager ihre Brüder um der Atalante willen getödtet hätte, gerieth ſie in Zorn. Um ihn dafür zu beſtrafen, nahm ſie aus der Kiſte den bisher ſorgfältig verwahrten Brand, legte ihn in's Feuer und lies ihn von der Flamme verzehren. Plötzlich wurde Meleager von den heftigſten Schmerzen ergriffen und ſtarb.

Andre ſagen indes, Meleager habe nicht auf dieſe Weiſe ſein Leben geendigt. Zwiſchen den Cureten und Aetoliern ſei vielmehr wegen des Kopfes und der Haut des erlegten Wildes ein Krieg entſtanden, in welchem Meleager einige von des Theſtius Söhnen erlegte. Althäa habe wegen des Todes ihrer Brüder harte Verwünſchungen gegen den Meleager ausgeſtoßen, und dieſen dadurch veranlaßt, zu Hauſe zu bleiben.

So lange Meleager gegen die Cureten ſtritt, konnten dieſe ſich nicht gegen die Aetolier im Felde halten, ſondern ſuchten innerhalb ihrer Mauern Schutz. Als aber Meleager, erbittert über die Verwünſchungen ſeiner Mutter, und über ihr Flehen zu den Untergöttern um Rache gegen ihn, weil er ihre Brüder getödtet, nicht weiter an den Gefechten Theil nahm, ſiegten die Cureten, und belagerten und ſtürmten ſelbſt Calydon.

Die Aelteſten der Aetolier ſchickten ihre Prieſter an ihn, und lieſen ihm funfzig Hufen Landes, Weinland die eine und Brachfeld die andre Hälfte anbieten, wenn er käme und die Feinde zurück triebe. Sein Vater, ſeine Mutter, ſeine Schweſtern, ſeine Freunde und Gehülfen baten ihn darum, allein umſonſt! Endlich, als ſchon die Cureten die Mauern erſtiegen und in die Stadt eindrangen, bewegte ihn ſeine Gemahlin Cleopatra durch ihre Bitten und rührenden Vorſtellungen, daß er ſich rüſtete, und die Cureten zurück ſchlug. Er ſelbſt aber blieb im Gefechte. Das Schickſal der Nachgebliebenen war traurig. Althäa gerieth in Verzweiflung und erſtach ſich mit dem Schwerdte [3]). Cleopatra endete mit einem Strick ihr Leben [4]).

* * *

Eine Statue des Meleager ſtand ehemals im Hauſe Piechini. Der letzte Beſitzer vermachte ſie an ein Nonnenkloſter, aus welchem ſie in die klementiniſche Sammlung kam [5]). Die Statue ſtellt einen ſtarken und muthvollen, jedoch geſchmeidigen Körper dar. Es iſt ein Ideal der Schönheit in Ruhe, wo alle Leidenſchaften der Seele ſchweigen. Meleager trägt einen Mantel, der auf der rechten Schulter feſtgeheftet

iſt, und ſich um den linken Arm ſchlingt. Unter dieſem liegt der Kopf des Ebers, auf den er die Hand gelegt zu haben ſcheint, die aber fehlt. In der andern Hand hält er einen Spieß. Der Hund neben dem Meleager iſt ſehr ſchlecht gearbeitet. Wahrſcheinlich wollte der Künſtler dadurch die Aufmerkſamkeit nicht von dem Hauptgegenſtande ablenken. Das ganze Werk hat 9½ Palme Höhe. Man hielt es ehemals für einen Adonis.

In einer andern Statue iſt er ganz nackend. Er ſteht mit über einander geſchlagenen Beinen. Sein Hund ſitzt hinter ihm, mit dem Kopfe an ſeiner rechten Seite. In der rechten Hand, die er auf der Hüfte liegen hat, hält er ein Horn, das gekrümmt iſt, in der Form, wie die Schlangen ſie im Gehen zu bilden pflegen. In der linken, die über dem Baumſtarze hängt, auf welchem der Eberkopf liegt, hat er einen Stab, welcher der Schaft eines Spießes ſeyn kann [6]).

Man will den Kopf des Meleager auf verſchiedenen Gemmen finden, und ihn an dem kurzen und ſchonen krauſen Haare und an der etwas ernſthaften Miene erkennen [7]).

Verſchiedene alte Denkmäler ſtellen die Jagd des kalydoniſchen Schweines, die Verſchenkung des Kopfes und der Haut und andre Vorfälle der Geſchichte des Meleager vor [8]). Auch die mehr hiſtoriſche Nachricht von dem Kriege der Cureten wider Calydon, worin den Meleager ſeine Anverwandten und ſeine Gemahlin bitten, gegen ſie zu fechten, und ſeinen Tod in dieſem Treffen, hat man noch auf einem paar Denkmälern vorgeſtellt zu ſehen geglaubt [9]).

Ein Eber, der kalydoniſche genannt, als Ueberbleibſel aus der Gruppe des Meleager, iſt in Florenz [10]).

Zwei und dreisigster Brief.

Meſologgion, den 24. Juli 1833.

Dieſen Morgen machte ich eine Waſſerfahrt gegen Weſten, und unterſuchte einige Theile der Küſte jenſeits des Achelous. Ich hatte indes beſchloſſen, an dieſem Fluſſe hinauf, über die Gebirgskette des Arakynthos und nach dem Evenos zu das Land zu bereiſen. Es war ungefähr fünf Uhr des Nachmittags am 22. Juli als ich bei der Furth des Achelous ankam, wo allein die Caravanen und die Reiſenden übergehen können; denn weiter unterhalb, bis zum Meere hin, iſt blos bei Katochi den Winter hindurch eine Fähre. Heerden halbwilder Pferde,

halbwilder Stiere und Büffel badeten ſich in den hellen Wogen des Fluſſes, der hier einen felſigen und mit Kieſeln und Kiesſande angefüllten Boden hat.

In der Ebene, die an dem linken Ufer des Achelous ſich befindet, zogen wir durch Felder, die von den Bewäſſerungen ſehr fruchtbar gemacht werden, welche die Bauern mit Hülfe ſehr gut angelegter Waſſerleitungen aus dem Fluſſe ziehen.

Mit dem Untergange der Sonne kamen wir nach Vlachori. Dies iſt der jetzige Hauptort von Carlelien. Die griechiſchen Einwohner beſorgen den Feldbau, und die Israeliten, deren ich nur gegen 120 daſelbſt fand, handeln größtentheils mit Seide. Am Ufer der Thermiſſa, welche ſich in den See Trichon ergießt, bemerkte ich mehrere Manufacturen zur Färbung des rothen und gelben Marokins.

Am folgenden Tage, den 23. Juli, zogen wir weiter, und gelangten bald zur Anſicht des Sees Trichon, den die Neuern Ozeros nennen, oder den See von Vlachori und Soudi, welche den ältern Benennungen von Lyſimachia, Hydrea und Trichon entſprechen, wodurch nur die verſchiedenen Theile eines und deſſelben Sees bezeichnet worden waren.

Der See von Vlachori, an deſſen Ufern ich mich befand, dehnt ſich mehr als ſechs Stunden von den Gebirgen aus, die ſein Becken gegen Oſten von dem Thale des Evenos ſcheiden, bis zu ſeinem, von den Strömen Primikos und Reſchio gebildeten Ausfluſſe hin, der ſich in den Achelous öffnet. Die Breite dieſes großen Waſſerbehälters wechſelt nach ſeinen verſchiedenen Durchmeſſern, und beträgt zwiſchen drei und anderthalb Stunden nach dem weſtlich gelegenen untern See hinwärts.

Wir durchwanderten die ſehr verworrene Gebirgskette Arakynthos. Ungeachtet des höchſt beſchwerlichen Fußweges erreichten wir endlich eine Bergebene. Jetzt ſchwebte ich über einem Amphitheater von Landſchaften, die ehemals durch die Mythologie mit Faunen, Panen, Aegipanen ꝛc. reich bevölkert und vom Theokrit und Virgil beſungen worden waren. Aber in welch' einem Zuſtande ſtellte es ſich meinen Blikken dar! Anſtatt unſchuldigen Hirtenliedern lauſchen zu können, erſchraken wir bei dem geringſten Geräuſche, das uns die Nähe von Räubern zu verrathen ſchien.

Wir richteten unſern Weg gegen Mittag durch eine dichtverwachſene Schlucht, und gelangten, aufwärts ſteigend, auf einen Bergrücken, den die Bewohner Rachi nennen. Von hier aus bemerkte ich, daß der Berg Arakynthos ſich von dem Evenos an bis gegen Angelo-Caſtron

bin erſtreckt, von wo aus er in verſchiedenen Abſätzen bis drei Meilen vom Achelous ſich gänzlich herabſenkt.

Wir brauchten eine Viertelſtunde, um an dem ſüdlichen Abhange des Berges Arakynthos hinab zu ſteigen, und als ich aus dem Engpaß heraus trat, bemerkte ich mehrere alte mit Kalk erbauete Mauern, in denen ich die Ueberbleibſel des alten Tichium wieder gefunden zu haben glaube, welches zur Vertheidigung des Engpaſſes nicht ſchicklicher angelegt werden konnte, und von dem ein alter Steinweg bis nach Kyratis-Jrinis, wie jetzt das alte Pleuron heißt, führt. Dieſe Stadt lag nicht weit von dem Evenos.

Von hier nahmen wir den Weg gegen Südoſten durch eine Ebene, und hatten die Anſicht von Anatoliko, das ſich von fern wie ein großes Schiff zeigt, das in den Tiefen des Golfs geſtrandet zu ſeyn ſcheint. Wir glaubten immer nahe dabei zu ſeyn, wurden jedoch ſtets betrogen, indem eine Menge von Windungen uns zwei Meilen lang nichts als Umſchweife machen lies, ehe wir an Paratia oder die Fähre gelangten, die ſich zwiſchen der Inſel und einem Brunnen befindet, wo die Bewohner das nöthige Waſſer ſchöpfen.

Die letzte der Echinaden, welche die platte Pemele iſt, heißt jetzt Anatoliko, vielleicht, weil ſie an der Mündung des Achelous gegen Morgen hin liegt. Ein Monoxylon oder ein aus einem einzigen Baumſtamme verfertigter Kahn, der ſich an dem Strande befand, führte mich auf dieſe Inſel, wo ich an einem Orte an das Land ſtieg, den die Einwohner mit einigen Platanen zu ſchmücken ſuchten. Von demſelben Platze aus konnte ich drei Kirchen und eine Moſchee zählen. Ich wunderte mich ſehr über die Verſicherung, daß der Aufenthalt auf dieſer Inſel ungeſund ſei, da mir doch alle Bewohner eine ſehr geſunde Geſichtsfarbe zu haben ſchienen.

In Anatoliko hielt ich mich nur ſo lange auf, als ich zum Mittagsmahl nöthig hatte. Ich hätte den Golf quer nach Miſſolongi hin durchſegeln können: allein ich zog den Weg zu Lande dahin deswegen vor, um noch alle Punkte aufzufinden, die mir über eine Gegend, wo alles für den Beobachter von Wichtigkeit iſt, noch einige Aufſchlüſſe gewähren konnten.

Von dem Ufer des Feſtlandes aus richteten wir uns gerade gegen Oſten. Hier ſtieſen wir manchmal auf Salzbänke, die ſich an dem Rande der Lagunen anſetzen, manchmal zogen wir mitten durch urbar gemachte Felder an den Fiſchereien hin, in welchen ſich große Schaaren von Schwänen, Löffelgänſen und andern Waſſervögeln aufhielten.

Wir hatten uns etwa ſieben franzöſiſche Meilen von Anatoliko entfernt, als meine Führer am Abhange des Arakynthos mich die

Ringmauer der zweiten Pleurone bemerken liesen. Sie nannten sie das Schloß der Irene, und erzählten, daß eine Prinzessin dieses Namens, aus dem Hause der Paläologen, diese jetzt verlassene Stadt einst wieder hergestellt habe.

Von Anatoliko aus war ich immer auf einem dem Meere entrissenen Boden fortgegangen, und, nachdem ich die Mühlen hinter mir gelassen, auf die große Chaussee gekommen, die nach Missolongi führt. Die Griechen nennen diese Stadt Klein-Venedig. Aber welch' ein Unterschied ist zwischen der ehemaligen Gebieterin des adriatischen Meeres und dem Kloak in den Niederungen von Aetolien!

Missolongi ist in neuerer Zeit zwischen dem Acheloos und Evenos, sechs Meilen von dem erstern und zwölf Meilen von dem letztern Flusse in gerader Linie erbauet. Von den Gebirgen Aetoliens wird sie durch eine reiche, jedoch schlecht bebauete Ebene, die vier Meilen breit und achtzehn Meilen lang ist, geschieden. In der Stadt zählt man etwa 800 Häuser. Diese stehen auf einem Boden, der niedriger als das Meer liegt, gegen welches die neuern Anschwemmungen zum Damm dienen.

Die Stadt verdankt ihren Ursprung einigen Fischern. Diese hatten es durch gute Oekonomie dahin gebracht, daß sie Seehandel mit zwanzig Kauffahrteischiffen und vierzig kleinern Fahrzeugen treiben konnten, als die Stadt im Jahre 1804 von dem Satrapen von Janina in Besitz genommen, und von dem Sandschack von Negroponte getrennt wurde. Seit dieser Zeit hat Missolongi mancherlei Schicksale erlitten, ist unterdrückt, und hat schnell seinen vormaligen Wohlstand verloren.

Drei und dreisigster Brief.

Lepanto, den 31. Juli 1833.

Nachdem ich mich zu Missolongi einige Tage aufgehalten hatte, mußte ich, um meine Reise gegen den Evenos fortzusetzen, mich wieder auf die Chaussee begeben, welche die Lagunen durchschneidet. Nach einer halben Stunde von da aus gelangte ich an das Ende der Salinen. Von hier an ging der Weg durch die Gegend, welche die Alten einst das Gefilde von Lelanta nannten, welche aber jetzt den Namen Anachaida, Pachtung von Hypochori, trägt.

Als ich von diesem äußersten Punkte der Ebene gegen Norden eine

eine

Viertelſtunde weit am Evenos hinauf zog, bemerkte ich zur Linken die Hütten von Kortaga, welche wahrſcheinlich an dem Platze ſtehen, wohin die Geographen die alte Akragas ſetzen. Nicht weit davon erkannte ich cyklopiſches Mauerwerk mit helleniſcher Ausbeſſerung, welches die Eingebornen für den Ueberreſt von Calydon ausgeben, worin ſie aber irren. Ich erkannte dieſe Trümmer bald für Reſte von dem erſten Pleuron.

Ich hatte mich an dem Fuße des Berges von Chalcis oder Baraſſova in der Vermuthung ausſetzen laſſen, daß ich daſelbſt die Ueberbleibſel von Kalydon finden würde. Ich glaubte, daß dieſes am beſten dadurch bewirkt werden könne, wenn ich von der Bai ausginge, welcher der Baraſſova ſeinen Namen giebt, wo ſich ein Damm nebſt einem verfallenen Thurm befindet. Allein ſo wie ich den Boden genau unterſuchte, auf dem ich wandelte, fand ich, daß ich hier ebenfalls ein angeſchwemmtes Land unter mir hatte, das von dem Evenos angeſpült worden war. Dieſe Bemerkung bewog mich, zuerſt die Mündungen dieſes Stromes zu unterſuchen, die durch ein Delta von drittehalb Meilen Ausdehnung von Norden nach Süden und eine und eine Viertelmeile von Oſten nach Weſten von einander getrennt ſind. Dem gemäß unterſuchte ich die beiden Aeſte, welche die Namen von Hypochori und Galata tragen.

Nach dieſem Ausfluge begab ich mich wieder dahin zurück, von wo ich ausgegangen war. Nachdem ich an dem Ufer einer Quelle, Namens Krio-Nero (welchen Namen gemeiniglich alle friſche Quellwaſſer tragen), mein Mittagsmahl eingenommen hatte, ſetzte ich meinen Weg durch ein Maisfeld, das übrigens auch viele Aniſäcker hatte, zu Fuß weiter fort. Die Bewohner der Gegend bewäſſern dieſes Feld aus dem Fluſſe Fidaris. Zur Linken nahm ich einen See wahr, der Xero-Limni heißt, weil er im Sommer faſt ganz austrocknet. An ſeinen Ufern hin gelangte ich nach drei Viertelſtunden nach Galata, einem Dorfe, das ehemals weit beträchtlicher geweſen zu ſeyn ſchien.

Eine Viertelſtunde von da ſetzte ich über den erſten Arm des Fidaris, der, ob er gleich zur Zeit der Winterregen ſehr waſſerreich und ungeſtüm iſt, jetzt kaum ſo viel Waſſer enthielt, daß ſein Boden bedeckt war. Ich wadete durch ihn, und befand mich nun in dem Delta. Eine Viertelſtunde von da gelangte ich nach Hypochori, welches die Bauern Bochori ausſprechen.

Dieſes Dorf ſcheint mir nach den noch vorhandenen Ueberlieferungen die Lage von Chalcis einzunehmen. Homer [1]) giebt dieſe alte Stadt als am Ufer gelegen an, weil ſie ſich zu ſeiner Zeit an dem

Ufer des Meeres befand. Ihre Entfernung von dem Golf von Miſſolongi beträgt nur eine halbe Stunde.

Ich war bis an die weſtliche Grenze des Cantons von Venetiko gekommen, welche der Strom Fidaris ausmacht. Bei dem Ueberſetzen hatten wir das Waſſer in den tiefſten Stellen bis zu den Gurten unſerer Pferde. Von dieſem Ufer aus, das reich mit Roſenlorbeergebüſchen beſetzt war, zogen wir eine Strecke weit in der Ebene fort, bis wir zu dem Berge Chalcis kamen, und endlich zu einer von Platanen beſchatteten Quelle, welche wahrſcheinlich die der Kallirrhoe war [2]).

Weiter hin zeigten mir einige Hirten einen Platz am Abhange des Varaſſova, wo ſie Münzen gefunden hatten, die ſie mir verkauften. Hier war es endlich, wo ich das alte Kalydon vor mir ſah. Eine dieſer Münzen war von Silber. Kopf der Atalanta mit dem Peleus, zur Rechten. Revers: der Aetolier [3]). Ein zur Rechten befindliches laufendes Schwein, mit den Buchſtaben $\frac{K}{A}$ und einer Lanzenſpitze. Die Entfernung dieſer Stadt vom Meere, welche Plinius [4]) zu 5500 Schritte angiebt, ihre Nachbarſchaft am Evenos und ihre ſteile Lage rechtfertigten die Angaben der Alten [5]). Allein was konnte wohl in einem ſchon zur Zeit des Strabo [6]) ruinirten Orte noch zu ſehen ſeyn?

Virgils-Aeneis, Geſang VII. V. 305. 306.

— — In den Zorn der Diana
Lieh auch der Ewigen Vater die alternde Kalydon ſchwinden.

Es waren noch einige Ueberreſte von Mauern vorhanden.

Ich wandte mich nun zu dem ſüdlichen Theile des Taphius oder Klokovo. Dieſes Gebirge zieht ſich von den Ufern des korinthiſchen Meerbuſens nördlich bis zum Berge Korax empor.

Wahrſcheinlich ſtammt der Name Taphius von dem griechiſchen Worte Taphos, das Grab, ab, weil die Centauren hier begraben liegen, und durch ihre verweſenden Körper die Schwefelquellen mit dem übeln Geruche erfüllt haben ſollen. Am Fuße der ſpitzen Seiten des Kaki Skala ſah ich die Quellen der heißen Schwefelgewäſſer, von denen Myrtilus von Lesbos angiebt, daß ihr übler Geruch zur Entſtehung des Namens Ozola Gelegenheit gegeben habe, womit das Alterthum die dem Berg Taphius zunächſt wohnenden Lokrier belegte.

Das heſperiſche Lokris oder Ozola, von deſſen Umfang die Alten weiter nichts als die Küſten von Naupaktus an bis zum Golf von Kriſſa in einer Ausdehnung von acht Stunden angegeben haben, erſtreckt ſich gegen Nordoſten zwölf Wegſtunden weit, bis zum Thale des Kephiſſus in das Gebirge hinaus. Dies Thal heißt jetzt Mauropotamos.

Dieſe Gegend hat durch ihre nackten und grauen Gebirge ein widriges Anſehen. Sie wird nur von wenigen fruchtbaren Thälern durchſchnitten.

Naupaktus oder Lepanto hat keines von den Denkmälern mehr, welche Pauſanias im zweiten Jahrhundert nach Chriſti Geburt dort erblickte[7]). Der Tempel des Poſeidon iſt vom Ufer verſchwunden, ſo wie auch der der ätoliſchen Artemis, nebſt der Capelle, welche vom Phaleſius dem Aeſkulap gewidmet war.

Allein am Fuße des Berges Rigani findet man die Grotte der Aphrodite, zu welcher die Wittwen ihre Weihgeſchenke und Opfer brachten.

Der Ruf der Seeleute ertönet an dieſem Ufer ſchon ſeit mehr als einem Jahrhundert nicht mehr.

Die Feſtung Lepanto liegt ihrer urſprünglichen Anlage nach auf Terraſſen am mittäglichen Abhange des Berges Rigani. Einige Kanonen, die in Unordnung auf den Wällen umher liegen, ein Befehlshaber der Artillerie, nebſt mehreren undiſciplinirten Soldaten machen die Beſatzung und Vertheidigung dieſes Platzes aus.

Die Entfernung des Caps Antirrhium von Lepanto beträgt nur vier Meilen. Nimmt man nun die halbe Stunde von dieſer Stadt bis zum Ausfluſſe des Pindus, der jetzt Morno heißt, mit dazu, ſo hat man den Durchmeſſer vom Fuße des Berges Rigani.

Vier und dreisigster Brief.

Delphi, den 3. Auguſt 1833.

Bei Naupaktus oder Lepanto ging ich zu Schiff und fuhr an den Küſten hin. Nach einer halben Tagereiſe liefen wir in den Golf von Kriſſa ein. Dieſer heißt jetzt die Bai von Salona. Die Rhede iſt ſehr geräumig, aber nicht wohl geſchützt.

Die Stadt Kriſſa, jetzt Kriſſo, enthält ohngefähr 180 Häuſer. Man ſieht Spuren von Mauern um den Platz herum, welche wahrſcheinlich Ueberbleibſel des ältern Kriſſa ſind.

Unter den griechiſchen Schriftſtellern herrſcht über die Lage von Kriſſa und Kirrha einige Dunkelheit. Homer ſagt über Kirrha nichts: allein öfter gedenkt er des göttlichen Kriſſa. In ſeinem Hymnus an Apollo (Vers 269. 282. 438.) ſagt er, daß es an dem Fuße des ſchneeigen Parnaſſos gelegen und treffliche Weinberge beſeſſen habe.

Delphi.

Digitized by Google

Das Gebirge, oder wenigſtens dieſer Theil deſſelben, war dem Bacchus gewidmet, wahrſcheinlich weil auf der Mittagsſeite treffliche Weine gebauet wurden.

Am dritten Auguſt verließen wir Kriſſa, um Delphi zu ſehen. Den Parnaſſos hatten wir zur Linken und den Kirphis zur Rechten. Zwiſchen beiden erſtreckt ſich eine Ebene, von Kriſſa bis zu dem Fuße des Parnaſſos, unterhalb Kaſtri. Dann verliert ſie ſich in ein enges Thal, das nebſt dem Pleiſtos, welcher durch daſſelbe fließt, den Parnaſſos vom Kirphis trennt.

Dieſe kriſſäiſche Ebene, welche gegen den Golf zu über zwei Meilen Breite hat, aber nach Delphi hin bis zu einer und einer halben Meile abnimmt, iſt mit Getreide, Baumwolle, Hirſe, türkiſchem Weizen und Wein angebauet, zwiſchen denen reiche Olivenpflanzungen liegen.

Gegen die Hälfte des Wegs macht ein ungeheurer Felſen die Nähe von Delphi groß und maleriſch. Er lag uns zur Linken. Im Vorüberziehen bemerkte ich mehrere Grabgewölbe, die in ihn eingehauen ſind. Die Eingänge dazu haben die Geſtalt eines runden Bogens. Einige von ihnen enthalten noch Sarkophage. Ich zählte drei, von welchen jeder in einer runden Niſche ſtand. Sie waren alle geöffnet und ihre Deckel zerbrochen. Die Sarkophage beſtanden mit dem Felſen aus derſelben Maſſe. In der Nähe fanden wir einige zerſtreute große Trümmer, die wahrſcheinlich durch Erdbeben umgeſtürzt waren. Die Grabgewölbe, welche ſich ehemals in ihnen befunden hatten, waren vernichtet.

Wenige Ruthen von den eben erwähnten Grabmälern entfernt, auf dem Abhange eines Berges, traf ich Spuren von den Mauern ehemaliger großer Gebäude. Hier ſtand, ſagte unſer Wegweiſer, einſt Delphi. Den ehemals ſo weltberuhmten Tempel des Apollo muß man gegenwärtig unter den ärmlichen Hütten jenes Dorfes ſuchen, das Kaſtri heißt. Wahrſcheinlich ſteht das ganze Dorf innerhalb des alten Tempelbezirks oder Peribolos. Ich zählte hier neunzehn Hütten.

In der beigelegten Zeichnung erhalten Sie eine Anſicht von Delphi, wie es jetzt iſt. Die Einwohner haben zum Theil die Mauern der alten Tempelgebäude zu ihren Häuſern benutzt. Daher erſcheinen hier Prachtgebäude neben ärmlichen Hütten. Im Hintergrunde erhebt ſich der Parnaſſus, von welchem die Gewäſſer der caſtaliſchen Quelle herabſtrömen.

Die erſten Gegenſtände, welche meine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, waren die ungeheuern Abgründe, welche Delphi von drei Seiten umgeben. Daher bedurfte es keiner Mauern. Dahinter heben ſich ſenkrechte Felſen majeſtätiſch empor, und bilden die im Alterthume ſo

berühmten zwei Bergſpitzen, wovon die eine Tithorea oder Naupleia, die andere aber Hyampeia hies. Dies iſt die ſüdliche Seite des Parnaſſos, der ſich gegen Norden als eine Bergkette hinerſtreckt. Das Thal, welches ich vor mir ſah, iſt kreisförmig und tief. Zur Linken begrenzen es des Kirphis nackte Felſen.

Auf den Terraſſen, welche die alten Delphier zur Stütze oder Grundlage ihrer Tempel wegen des ſteilen Abhangs ehemals angelegt hatten, wächſt jetzt Korn.

Dieſes berühmte Orakel und die Stadt wurde Pytho, Python, Pythia und Delphi genannt. Pindaros bedient ſich dichteriſch der Namen Kriſſa und Kirrha für Delphi. Der letztere wird vom Homer nie gebraucht, ſondern nur Pytho. Zur Zeit des Strabo und Pauſanias war Delphi der allgemeine Name. Allein Aeſchylos und der größte Theil der übrigen Dichter nennt ſie Pytho. Delphoi war eigentlich der Name der Bewohner dieſer Stadt, und von ihnen benannte man die Stadt ſelbſt.

Ein Zufall lies im höchſten Alterthume hier ein Orakel entſtehen. Ziegen weideten zwiſchen den Felſen des Parnaſſos. Hier kamen ſie an eine Oeffnung des Erdbodens, aus welcher Dünſte emporſtiegen. Plötzlich wurden ſie davon gleichſam ergriffen und geriethen in Verzukkungen. Der Schäfer und die Bewohner der benachbarten Orte laufen zu dieſem Wunder herbei, athmen denſelben Dunſt, empfinden dieſelbe Wirkung, und ſtoßen im Zuſtande ihrer Verwirrung Worte heraus, denen Zuſammenhang und Sinn fehlt. Sogleich nimmt man dieſe Worte für Prophezeihungen an, und den Dunſt der Höhle für einen göttlichen Hauch, welcher die Zukunft entſchleiert.

Der Zulauf der Fragenden veranlaßte die Bewohner der Gegend, dieſen Ort zu heiligen. Man errichtete hier anfangs eine Hütte aus Lorbeerzweigen. Nachher erhoben ſich an derſelben Stelle Tempel von der edelſten Bauart.

Eine weibliche Perſon, die Pythia genannt wurde, gab die Antworten. Sie ſaß, während ſie die heilige Begeiſterung empfing, auf einem Dreifuß, einem Seſſel mit drei Beinen, der über jene Höhle geſtellt war. Prieſter halten ſich ihr zur Seite, faſſen ihre Ausſprüche auf, ordnen und deuten ſie, und geben ſie bisweilen andern Tempeldienern, um ſie in Verſe zu bringen. Frauen von gewiſſem Alter ſorgen dafür, daß das heilige Feuer nicht erlöſche, indem ſie es mit Tannenholz unterhalten. Eine Menge Opferer, Wahrſager, Zeichendeuter und Unterbediente vermehrten die Pracht des Gottesdienſtes.

Zuerſt war nur eine Pythia zu Delphi. Es wurden aber drei geſetzt, als das Orakel ſtärker beſucht wurde, und beſtimmt, daß ſie

über funfzig Jahre alt seyn mußten. Ihr Dienst ging nach der Reihe herum. Sie wurden aus den Eingebornen von Delphi gewählt. Gewöhnlich waren es arme Mädchen von unverderbten Sitten. Sie mußten sich ganz einfach kleiden, und ihr Leben in Ausübung der gottesdienstlichen Gebräuche hinbringen.

Zuerst besaß Themis das Orakel zu Delphi [1]). Diese war die Tochter des Eölus und der Tellus (Erde). Jupiter soll sie zu seiner andern Gemahlin gewählt haben. Sie hatte mit ihm mehrere Töchter, nämlich die Horen: Eunomia, Dice und Irene; auch die drei Parzen: Klotho, Lacheſis und Atropos [2]).

Man hält sie für die Göttin der Gerechtigkeit. Jupiter lies durch sie die Götter zusammen berufen, wenn ein Endurtheil wider Ungerechte zu fällen war. Homers Ilias, Gesang XX, 4—6.

> Zeus hies jetzo die Themis zum Rath herrufen die Götter
> Von des Olympos Haupt, des vielgebogenen; und ringsum
> Wandelte jen' und gebot, sich in Zeus Pallast zu versammeln.

Sie lehrte die Menschen die Kunst zu wahrsagen, die Ceremonien des Gottesdienstes, die Gesetze, und alles, was zum Ausspruch des Rechts und zur Erhaltung des Friedens dient. Man hält sie daher für die Erfinderin der Orakel.

Schon vor dem Deukalion hatte sie ein Orakel an dem Cephisus in Böotien. Er fragte sie dort um Rath, wie er das menschliche Geschlecht wieder fortpflanzen sollte, da alles, was die Erde bewohnte, in der Wasserfluth umgekommen war [3]).

Sie stellte eine sitzende Person in jungfräulicher Gestalt vor, deren Haupt mit Lorbeern bekränzt ist, und einen strahlenden Schein um sich hat. In der rechten Hand hält sie einen Scepter. Mit dem linken Arme, um welchen sie auch zwei Lorbeerkränze trägt, stützt sie sich auf ein großes Gefäß, oder stemmt vielmehr den Ellbogen etwas hinein. Zu ihrer Rechten hat sie ein Rad, und vor demselben und ihren Füßen liegt ein offener Zirkel [4]).

* * *

Apollo tödtete den Drachen Python, der dies Heiligthum unsicher machte, und nahm zugleich Besitz von dem Orakel. Seitdem wurden die Aussprüche von der Pythia in seinem Namen ertheilt.

Die ganze Gegend hatte ehemals große Sümpfe, worin sich Schlangen aufhielten. Die Sümpfe wurden ausgetrocknet. Das legte man der Sonne bei. So entstand die Fabel von dem Siege des Apollo über den Python.

Sonst weis nur Jupiter die Zukunft durch die Moirai, welchen

Digitized by Google

er ſelbſt unterworfen iſt. Apollo aber iſt der Sohn Jupiters, und ihm offenbarte der Vater die Zukunft.

Virgils Aeneis, Geſang III. V. 251. 252.

Was dem Phöbus der Herrſcher der Welt, mir Phöbus Apollo
Angeſagt, euch ſelbſt ich der Furien älteſte melde.

Daher wird Apollo bei den Tragikern oft der Prophet des Zeus genannt [5]).

Die Völker und Könige, welche günſtige Antworten erhielten, Schlachten gewannen, oder von drohenden Unfällen befreiet wurden, hielten ſich verpflichtet, Denkmale ihrer Erkenntlichkeit hierher zu ſchikken. Privatperſonen, welche in den öffentlichen Spielen gekrönt wurden, oder ihrem Vaterlande durch Dienſte nützten, oder daſſelbe durch Geiſtesfähigkeiten verherrlichten, erhielten in dieſem nämlichen Bezirk Denkmale ihres Ruhms. Hier fand man ſich von einem ganzen Volke von Helden umringt; hier erinnerte alles an die merkwürdigſten Begebenheiten der Geſchichte; hier zeigte ſich die Bildhauerkunſt in herrlicherem Glanze, als in allen übrigen Gebieten Griechenlands.

Dem Apollo war hier der prachtvollſte Tempel erbaut. Neben denſelben verehrte man hier noch drei Gottheiten, welche man die Gehülfen ſeines Throns nannte, die Latona, Diana und Minerva, die vorherſehende. Ihre Tempel ſtanden am Eingange der Stadt. Auch war hier ein Gymnaſium erbauet.

Die Geſtalt, welche der Tempel des Apollo hatte, iſt nicht bekannt. Auf einer kleinen Kupfermünze, die ich mir zu Delphi verſchaffte, iſt der Tempel in der gewöhnlichen rechtwinkeligen Form dargeſtellt, mit ſechs Säulen auf den Seiten und zwei am Portal, mit einer Statue dazwiſchen. Wahrſcheinlich wurde aber die urſprüngliche Geſtalt und Form nicht erhalten, da er oft zerſtört und wieder aufgebaut iſt. Der Wiederaufbau gegen 512 Jahre vor Chriſti Geburt ſoll nach Spintharos über 300 große Talente gekoſtet haben [6]). Ein attiſches Talent betrug neun hundert Thaler.

„Erkenne dich ſelbſt.“ Dieſe Regel war zu Delphi an dem Tempel des Apollo, der von den Griechen für einen Gott der Weisheit gehalten wurde, mit großen goldenen Buchſtaben eingehauen. Dadurch wurde öffentlich erklärt, daß ſie eine Hauptregel für jeden ſei, der weiſe werden wollte [7]).

Im innern Heiligthume des Tempels ſtand eine goldene Statue des Apollo.

Die ſchönſte Bildſäule des Apollo iſt die im Belvedere, welche unter allen Werken des Alterthums, die der Zerſtörung entgangen ſind, das höchſte Ideal der Kunſt iſt. Man hält ſie für eine Copie der

Apollon.

Seite 8 Gewalt [illegible]

Wenn der Mond, durch die Erde zu Finsterniß gebracht, [illegible] Mond, wie er, durch Sonnenlicht, [illegible] Mond, wie er, durch Sonnenlicht, [illegible] Mond, wie er, durch Sonnenlic

Im Tempel der Minerva ſah man einen goldenen, von dem lydiſchen Könige Cröſus hergeſchickten Schild, und außerhalb des Tempels eine große Bildſäule von Erz, welche die Marſeiller in Gallien zum Andenken eines Sieges über die Karthager geweihet hatten.

Schon zu Homers Zeit war Delphi's Reichthum zum Sprichwort geworden. Ilias IX. V. 401—405. verſichert Achilleus:

> Nichts ſind gegen das Leben die Schätze mir, nichts, was vordem auch
> Ilios barg, wie man ſagt, die Stadt voll prangender Häuſer,
> Einſt, als blühte der Fried', eh' die Macht der Achaier daher kam;
> Noch, was die ſteinerne Schwelle des Treffenden drinnen bewahret,
> Phöbos Apollons Schatz, in Pytho's klippigen Feldern.

An dem Tempel des Apollo waren Oikoi, große Gewölbe, angebracht, worin die Weihgeſchenke aufbewahrt wurden. Nachher wurden Schatzkammern innerhalb des Tempeldiſtrikts angelegt; dann Leſchoi, Verſammlungsſäle. In einem derſelben waren Gemälde von Polygnotus, z. B. die Abfahrt der Griechen nach Troja; Odyſſeus befragt den Tireſias, u. ſ. w.

Delphi, meinten die Alten, ſei der Mittelpunkt der Erde, oder zum wenigſten Griechenlands. Jupiter ließ einſt, um denſelben ausfindig zu machen, zwei Adler von den beiden äußerſten Grenzen der Erde, den einen von Oſten und den andern von Weſten fliegen, und dieſe begegneten ſich über dem Orakel. Die Einwohner von Delphi weiheten zum Andenken an dieſe Begebenheit dem Tempel des Apollo zwei goldene Adler [10]).

Der Ort, wo die beiden Adler zuſammen kamen, wurde der Nabel der Erde genannt, weil man glaubte, daß er eben ſo der Mittelpunkt derſelben ſei, wie der Nabel der Mittelpunkt des menſchlichen Körpers iſt [11]).

Jetzt hat dieſer angenommene Mittelpunkt der Erde ſeine Pracht ganz verloren. Man bemerkt kaum noch Spuren von dem Apollotempel. Mehrere Male iſt er nieder geriſſen, und geplündert und verbrannt, und immer wieder bald von Holz, bald von Marmor, und endlich von Bronze aufgebaut worden.

Die Phocenſer raubten aus dieſem Tempel gegen ſechs Millionen Thaler an baarer Münze.

Sylla machte ſich zum Herrn des Schatzes [12]).

Ungeachtet der zahlloſen Räubereien und Plünderungen, denen der Tempel ausgeſetzt geweſen war, ſah man nach Plinius [13]) zu ſeiner Zeit noch über 3000 Statüen zu Delphi.

Vor Nero's Regierung war Delphi ſchon eilf Mal geplündert worden, und doch führte dieſer Kaiſer 500 bronzene Statüen aus dem

Band 37 — 38. Mai 1914. Blatt 14. Nach Akten der Agentur

Nr. 1. Telegramm des Kaiserlichen Gesandten in Peking an den Reichskanzler.

Peking, 28. Mai 1914, 10 Uhr 30 Min. vorm.
Ankunft: 28. Mai 1914, 2 Uhr 30 Min. nachm.

Ueber den Phädriaden befindet ſich eine Ebene nebſt einem kleinen See, deſſen Gewäſſer in eine Kluft (Katabathron) fallen. Wahrſcheinlich bekömmt Kaſtalia's Quelle ihre Nahrung daher. Das überflüſſige Waſſer läuft über die Straße, nachdem es zwiſchen den Felſen ſich fortgewunden, und fällt in einen Brunnen von neuerer Entſtehung, aus dem es ſeinen Lauf zu dem Grunde des Thales nimmt. Es ſtürzt ſich durch eine enge Felſenbucht, die mit Oliven und Maulbeerbäumen beſetzt iſt, worauf es in den kleinen Bach Pleiſtos gelangt, und in der Nähe der Ruinen von Kirrha der See zuſtrömt.

Während meines Aufenthalts zu Delphi zeigte ſich die kaſtaliſche Quelle als ein reichfließender Strom, und bildete einige kleine Kaskaden, deren Sturz ſehr maleriſch war. Die Wände der Quelle waren mit Waſſerkreſſe bedeckt.

Sehr neugierig war ich, die koryciſche Höhle, die höher auf dem Berge liegt, und gegen zwei Stunden von Kaſtri entfernt iſt, zu beſuchen. Schon ſollte dieſer Beſuch auf den fünften Auguſt beſtimmt werden, als ſtarke Regengüſſe eintraten, welche den Parnaſſos unwegbar machten. Wir ſind daher genöthigt, vielleicht mehrere Tage in Kaſtri unſern Aufenthalt zu nehmen.

Mit welchen Beſchwerlichkeiten muß im Winter dieſe Gegend zu bereiſen ſeyn, wo der Schnee ſich in den Thälern ſtark anhäuft. In manchen Höhlen des Parnaſſos bleibt der Schnee das ganze Jahr hindurch liegen. Daher hat ihn wohl auch Homer den ſchneeigten und Euripides den ſchneebeworfenen oder werfenden genannt[1]). Sein gegenwärtiger Name iſt Lyakoura. Drei Stunden von Kaſtri befindet ſich ein Dorf gleiches Namens, das im Winter um des Schnees willen verlaſſen wird. Die Einwohner deſſelben ſteigen alsdann zu den benachbarten Dörfern herab.

Von Kaſtri aus beſuchten wir, als die Witterung günſtiger wurde, das Thal, in welchem man das Wagen- und Pferderennen in den pythiſchen Spielen hielt.

Von der Entſtehung dieſer Spiele giebt die Geſchichte keinen Aufſchluß. Sie wurden dem Apollo zu Ehren gefeiert. Anfangs geſchah dies nur dann und wann; darauf alle ſieben Jahre; ſpäter alle neun Jahre; ſeit 582 vor Chriſti Geburt aber alle fünf Jahre. Die Griechen nannten daher den Zwiſchenraum von fünf Jahren eine Pythiade. Olympias 49, 3. hat man angefangen, ſie zur Zeitrechnung zu gebrauchen.

Man hielt die Spiele im Anfange des Frühlings, kurz nach der Verſammlung der Amphiktyonen. Sie fielen jedesmal auf den ſiebenten Tag des Monats Thargelion, alſo etwa in die Mitte unſers Aprils.

In den frühern Zeiten waren ſie ein Wettkampf auf der Kithara, verbunden mit Geſang. Hierauf kam ein Wettſtreit mit der Flöte hinzu, und nachher Wettrennen zu Pferde und zu Wagen. Die Belohnung war ein Lorbeerkranz. Die Aufſicht führten die Amphiktyonen.

Das Stadium, in welchem die Wettrennen gehalten wurden, liegt unter den Felſen des Parnaſſos, und die Länge wie die Breite deſſelben nimmt gerade ſo vielen Raum ein, als die natürliche Lage darzubieten vermag. Die beiden äußerſten Enden, welche gegen Oſten und Weſten liegen, werden durch Felſen beſchränkt; die nördliche Seite durch den emporſteigenden Berg, die Südſeite durch den jähen Abſturz. Auf dieſer Seite finden ſich die Trümmer der alten Mauer, die das Stadium ſtützte. Sie iſt regelmäßig erbaut, aus großen Steinen, von denen mancher dreizehn Fuß Länge hat. Die alte, wie die neuere Straße führt an dem Fuße der Mauer hin. Die Sitze, die an den beiden Enden ſich befinden, ſind in die Felſen eingehauen, und wahrſcheinlich für die Kampfrichter beſtimmt geweſen. Die Sitze für das Volk waren auf den Seiten. Einige derſelben haben ſich noch erhalten.

Das delphiſche Orakel ſtand in Anſehen bis in das dritte Jahrhundert unſrer Zeitrechnung. Um dieſe Zeit verminderte ſich das Vertrauen des Volks zu ſeiner Unfehlbarkeit durch mehrere Antworten, die nicht eintrafen, und, weil dieſe mitunter in fehlerhaften Verſen ertheilt wurden, ſagten die Spötter, Apollo habe die Poeſie verlernt.

Sechs und dreisigster Brief.

Daulis, den 8. Auguſt 1833.

An einem heitern, ſonnigten Tage ſetzten wir unſern Weg weiter gegen Norden fort. Nachdem wir mehr als ſechzig Stadien von Kaſtri zurückgelegt hatten, kamen wir zur koryciſchen Höhle, die auch die Grotte der Nymphen genannt wird. „Sie iſt", ſagte ſchon Pauſanias [1]), „die größte von allen Grotten, und man kann, ohne eine Fackel nöthig zu haben, bis in ihre innerſte Vertiefung kommen. Das Gewölbe iſt ziemlich erhöhet. Es ſprudeln ſehr viele Quellen darin, ohne das Waſſer, welches von oben herunter träufelt, und womit der Boden bedeckt iſt. Die Bewohner des Parnaſſos ſagen, dieſe Grotte ſei den Nymphen und dem Pan heilig. Von hier iſt der Weg bis auf die Höhe des Parnaſſos ſehr mühſam, ſelbſt für Leute, die zu Fuß gehen; denn dieſer Berg erhebt ſich über die Wolken." So iſt es noch jetzt.

Digitized by Google

Nirgends ſah ich den Lorbeerbaum, laurus nobilis, ſchöner wachſen, als hier, daher er dem im benachbarten Delphi verehrten Phöbus heilig war. Er erreicht hier eine Höhe von zwanzig bis dreißig Fuß. Seine Blätter ſind lanzetförmig länglich zugeſpitzt, hart, adrig, und von Farbe dunkelgrün. Er wirft ſie im Winter nicht ab. Männliche und weibliche Blüthen ſtehen meiſtens getrennt auf verſchiedenen Stämmen. Auf die weibliche Blüthe folgt eine längliche Frucht, die Lorbeere, von der Größe einer Kirſche, welche zur Zeit der Reife dunkelblau iſt. In derſelben befindet ſich ein Samenkern, der ſich der Länge nach in zwei Theile ſpaltet. Dieſe Beeren haben einen etwas bittern gewürzhaften Geſchmack und einen angenehmen Geruch.

Den Göttern waren, ſo wie eigene Thiere, alſo auch eigene Bäume geheiligt; dem Apollo der Lorbeer, dem Jupiter die Eiche, der Venus die Myrthe, dem Bacchus der Weinſtock, die Fichte der Cybele, die Pappel dem Herkules u. ſ. w. Man glaubte, daß ſie dieſe Bäume eines beſondern Schutzes würdigten.

Oft waren den Göttern blos Altäre und Bildſäulen auf Bergen oder in Thälern gewidmet, ohne darüber erbauete Tempel. Um dieſe Altäre pflanzte man Bäume. Dadurch war ſo gut, als durch eine Inſchrift, die daſelbſt zu verehrende Gottheit angezeigt. Dieſe Bäume findet man auch auf den meiſten geſchnittenen Steinen, wo es ſich nur thun laſſen will, den Göttern beigeſetzt.

Wir wandelten nun immer zwiſchen auf einander gethürmten Bergen fort, und kamen an den Fuß des Lykoreus, des höchſten Berges im parnaſſiſchen Gebirge, und vielleicht des höchſten in ganz Griechenland. Wir verſuchten es, ihn zu beſteigen: aber nach mehrmaligem Fallen erkannten wir, daß es zwar leicht iſt, ſich bis zu einer gewiſſen Höhe des Parnaſſus zu erheben, aber ſehr ſchwer, deſſen Gipfel zu erreichen. Wir ſtiegen alſo nach Elatea, der Hauptſtadt von Phocis, herab.

Gegen Norden und Oſten des Parnaſſus liegen ſchöne Ebenen, welche der Cephiſus bewäſſert, der am Berge Oeta, oberhalb der Stadt Liläa, entſpringt. Man ſagt in der dortigen Gegend, daß dieſer Fluß an gewiſſen Tagen, vorzüglich Nachmittags, mit großem Ungeſtüm und mit einem dem Gebrülle eines Stiers ähnlichen Getöſe aus der Erde hervorquelle. Ich habe dies nicht gehört. Ich ſah blos ſeinen ſtillen, und in manchen Krümmungen zurückgewundenen Lauf durch Felder voll Bäume mancherlei Art, voll Getreide und voll Viehweiden. Er ſcheint gleichſam, ſeiner Wohlthätigkeit nachhängend, die Oerter, welche er verſchönert, nicht verlaſſen zu können.

Die andern Diſtrikte von Phocis zeichnen ſich durch verſchiedene

Produkte aus. Man ſchätzt das Oel von Tithorea und die Nieswurz von Anticyra, einer Stadt am korinthiſchen Meere. Nicht weit von da ſammeln die Fiſcher zu Bulis jene Schnecken, aus denen der Purpur bereitet wird. Weiter hinauf, im Thale Ambryſſos, ſieht man reiche Weinberge und eine Menge Stauden, von welchen man die kleinen Körner ſammlet, welche der Wolle eine ſchöne rothe Farbe geben.

Indem wir dem Laufe des Cephiſus von Norden nach Süden folgten, kamen wir nach Agios Blaſios. Strabo ſagt, daß dieſer Ort, der jetzt ein Dorf iſt, ehemals Panopeus genannt ſei, aber zu ſeiner Zeit den Namen Phanoteus gehabt habe.

Pauſanias [2]) giebt den Umfang von Panopeus zu ſieben Stadien an. Offenbar meint er damit die Akropolis allein. Dieſe war wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit allein bewohnt, indem er ſie einen erbärmlichen kleinen Ort nennt, der kaum den Namen einer Stadt verdiene, und weder ein Gymnaſium, noch ein Theater, einen Marktplatz oder einen Brunnen enthalte. Indes entſpringt auf der nördlichen Seite der Akropolis, nahe bei den Trümmern des Stadtthors eine helle Quelle und bildet einen kleinen Bach, der, nachdem er eine Strecke den Hügel hinab ſich gewunden, endlich zwiſchen den Steinen verſchwindet.

Panopeus wurde vom Xerxes zerſtört, und gelangte ſchwerlich je einmal wieder zu ſeinem ehemaligen Wohlſtande.

Pauſanias [3]) gedenkt nur eines kleinen Tempels zu Panopeus, der aus ungebrannten Backſteinen beſtand. Er ſcheint ungewiß zu ſeyn, ob dieſer Tempel dem Aeskulap oder dem Prometheus erbauet war. War er dem letztern erbaut, ſo mochte man wohl ungebrannte Backſteine dazu genommen haben, zum Andenken daran, daß Prometheus den erſten Menſchen aus Thon gebildet hatte.

Ich unterſuchte die Ufer des Stromes Cephiſus, hatte aber das Glück nicht, einen von den Steinen zu entdecken, woraus Deukalion das Menſchengeſchlecht wieder herſtellte, noch das Grabmal des Tityos zu finden, obgleich ſein Körper neun Acker Land bedeckt (Homer, Odyſſee XI, 576. 577.), oder nach Pauſanias den dritten Theil eines Stadiums ausgemacht haben ſoll.

Von hier nahmen wir unſern Weg nach Daulis. Pauſanias ſagt, daß die Entfernung zwiſchen Panopeus und Daulis nur ſieben Stadien betrage. Dieſes iſt ein Irrthum. Ich behaupte, daß die wahre Entfernung nicht weniger als ſieben und zwanzig Stadien betrage, wozu, wenn man ſie zu Fuß zurücklegen will, die Zeit einer Stunde gehört.

Strabo nennt Daulis eine kleine Stadt, und ſagt, daß Homer ihr den Namen Daulida gegeben, (Ilias II, 520.), zu ſeiner Zeit aber

wurde sie Daulis genannt, welchen Namen sie noch bis auf den heutigen Tag behalten hat.

Da heute, wo ich mich hier befinde, es ein sehr kaltes Wetter ist, so sehe ich hier weder Schwalben noch Nachtigallen. Allein der Kibitze giebt es in der benachbarten Gegend eine außerordentliche Menge. Das Ereigniß zwischen Tereus, Progne und Philomela soll sich gegen 1440 Jahre vor Christi Geburt hier zugetragen haben *).

Sieben und dreisigster Brief.

Askra, den 10. August 1833.

Von Phocis nahmen wir unsern Weg nach Böotien. Man reiset in Griechenland nicht gerade mit vieler Sicherheit.

Da das Land fast überall mit Bergen und Hügeln bedeckt ist, so nimmt man nur zu kleinen Wegen Fuhrwerk; auch muß man sehr oft die Hemmkette gebrauchen. Für längere Reisen muß man Maulthiere wählen, und zur Tragung des Gepäcks einige Leute mit sich führen.

Böotien übertrifft Attika an Fruchtbarkeit, und bringt eine große Menge von vortrefflichem Getreide hervor. Durch die glückliche Lage ihrer Häfen steht den Böotiern auf der einen Seite der Handel mit Italien, Sicilien und Afrika offen, und auf der andern Seite mit Aegypten, der Inseln Cypern, Macedonien und dem Hellespont.

Wir schliefen in einem Orte, Namens Askra. Dies ist ein kleines Dörfchen, aber Hesiodos Geburtsort. Dieser Dichter beschreibt in seinem Gedichte: Werke und Tage, V. 633—659. seine Herkunft, seinen Aufenthalt und seine Bestrebungen.

Wie mein Vater — — — vordem
Oefter zu Schiff ausfuhr, sich fleißigend redlicher Nahrung.
Welcher auch hierher kam, da er viel Meerwogen durchsteu'rt war,
Aus der äolischen Kyme geführt vom schwärzlichen Schiffe,
Nicht ansehnliche Habe, noch Reichthum fliehend und Wohlstand,
Sondern die bittere Noth, die Zeus auflegt den Männern.
Nahe dem Helikon wohnt' er im traurigen Flecken des Elends,
Askra, wo bös' ist der Winter, und schlecht auch der Sommer, und nichts gut.
— — — — — — — — — —
— — Nie fuhr ich zu Schiff durch offene Räume des Meeres;
Außer einmal gen Euböa von Aulis, wo die Achaier
Einst, ausharrend den Sturm, viel Volks aus der heiligen Hellas
Sammelten, Troja zu dämpfen, das Land holdseliger Weiber.

Dorthin einſt zu des weiſen Amphidamas feſtlichem Kampfſpiel
Fuhr ich gen Chalkis zugleich; denn viele verkündete Preiſe
Hatten die Söhne geſtellt, die muthigen. Dort nun, behaupt' ich,
Trug, des Geſangs Obſieger, ich ſelbſt den gehenkelten Dreifuß,
Den ich darauf darbrachte den helikoniſchen Muſen,
Dort, wo jene zuerſt mich gewürdiget helles Geſanges.

Heſiodos hat uns unter dem Titel von Werken und Tagen, aus welchem die vorſtehenden Verſe genommen ſind, einen Kalender gegeben, worin die Lehren vom Feldbau, von der Witterungskunde und der Religion vereint vorkommen. Man findet in demſelben unter andern angezeigt, welche Tage glücklich, und welche unglücklich wären, an welchen es rathſam ſei abzuſegeln, zu ſäen, Thiere zu bändigen u. ſ. w. Ferner haben wir noch von ihm eine Theogonie, worin er die Geſchichte der Abſtammung der Götter erzählt. Das dritte ſeiner Werke iſt eine Beſchreibung des Schildes des Herkules.

Acht und dreisigster Brief.

Donakon, den 11. Auguſt 1833.

An dieſem Morgen brachte uns ein enger Pfad in den Hain der Muſen auf dem Helikon.

In Griechenland gab es eine große Menge heiliger Haine und Wälder, die verſchiedenen Gottheiten geweihet waren, und wo niemals die Bäume von den Schlägen der Axt fielen. Sie ſtarben vor Alter, oder wurden durch Blitze zu Boden geſchmettert, von welchen ſie ſehr oft getroffen wurden.

Beim Hinaufſteigen auf den Berg verweilten wir uns an den Ufern der Quelle Aganippe, die wir zur Rechten hatten. Dieſe wird für eine Tochter des Stromes Permeſſus gehalten, welcher um den Helikon fließt. Rechts und links durchſchweiften unſre Blicke mit Vergnügen die zahlreichen Wohnungen, welche die Landleute ſich auf dieſen Anhöhen gebauet haben. Bald darauf traten wir in ſchöne Baumgänge, und glaubten uns an den glänzenden Hof der Muſen verſetzt.

Hier zeigte ſich einſt ihre Macht und ihr Einfluß auf die lebendigſte Art in den Denkmälern, welche dieſe einſiedleriſche Gegend ſchmückten. Ihre Bildſäulen von verſchiedenen Meiſtern fielen oft dem Zuſchauer in's Auge. Hier ſah man Apollo und Merkur um eine Leier ſtreiten. Dort ſtanden, wie lebend, berühmte Dichter und Tonkünſtler: Thamyris, Arion, Heſiodos und Orpheus. Der letztere war mit meh-

reren Geſtalten wilder Thiere umgeben, welche die Süßigkeit ſeines Geſanges herbei zog.

Zwanzig Stadien von dem Haine der Muſen weiter hinauf iſt die Hippokrene. Es iſt gewiß, daß das Waſſer dieſer Quelle, welche aus geſchmolzenem und durch Salpeter und Kalkſteinlagen durchgedrungenen Schnee entſteht, ſo übermäßig kalt iſt, daß man die Hände nicht lange darin halten kann. Diejenigen, welche in der Mitte des Sommers daraus trinken, empfinden, wenn ſie nicht einen ſehr feſten Körper haben, einen kalten Schauder, worauf bald eine fieberhafte Hitze folgt, welche von Leuten, die die natürlichen Urſachen und Wirkungen nicht kannten, für eine Begeiſterung der Muſen und des Apollo ſelbſt gehalten werden konnte.

Dieſe Quelle war, der Sage nach, durch den Hufſchlag des Pegaſus, eines geflügelten Pferdes entſtanden. Daher wurde ſie Hippokrene, Pferdequelle, genannt. Mit dem Namen wollte man zugleich ihren Urſprung anzeigen.

Hier iſt auch Narziſſus Quelle.

Nun waren wir auf dem Helikon, dem Berge, der ſo berühmt iſt wegen der Reinheit der Luft, des Reichthums an Waſſer, der Fruchtbarkeit der Thäler, der Kühle der Schatten und der Schönheit ſeiner alten Bäume. Die Landleute dieſer Gegend verſicherten uns, daß die Pflanzen hier ſo geſund ſind, daß nach dem Genuſſe derſelben die Schlangen ihr Gift verlieren.

Die Muſen, deren Wohnſitz der Helikon iſt, ſind Töchter des Jupiter und der Mnemoſyne (des Gedächtniſſes). Ihre Amme war Eupheme (guter Ruf). Die Lieblingsbeſchäftigung dieſer Schweſtern, deren neun ſind, iſt Geſang. Mit Tanz und Geſang kamen die Neugebornen nach dem Olympos zu ihrem Vater, welcher ſie zu Göttinnen erhob. Nicht weit vom Gipfel des Olympos erhielten ſie einen Pallaſt, neben dem der Grazien und des Himeros (des Verlangens). Der Helikon blieb aber ihr Lieblingsaufenthalt, wo ſie um den heiligen Quell und um den Altar des Jupiter tanzen.

Der Inhalt der Geſänge der Muſen iſt das Lob der Götter, der Urſprung und die Geſchlechte derſelben ſammt ihren Thaten, das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige, Geſetze und Sittenvorſchriften.

Dieſe Geſänge ſingen ſie über der Tafel der Götter unter Tänzen ab. Heſiods Theogonie, Vers 1—50. vergl. 64. 65. Ilias I, 603. 604. Nach der letztern Stelle aus Homer ſpielt Apollo ihnen erſt eine Strophe vor, und ſie ſingen und tanzen ſie nach.

Die Namen der Muſen zeigen ihren Urſprung an. Es ſcheint, als hätten die Dichter im Entzücken über die Schönheiten der Natur ſich

von dem Bedürfniß hinreißen laſſen, die Nymphen der Wälder, der Berge und der Quellen anzurufen.

Zuerſt erkannten ſie nur drei Muſen an, Melete, Mneme und Aoide, das heiſt, das Nachſinnen bei der Arbeit, das Gedächtniß zur Verewigung großer Thaten, und der Geſang zur Begleitung der Erzählung. Die Zahl der Muſen wuchs aber, und die Namen, welche ſie nun erhielten, bezogen ſich auf die Reize und Arten der Poeſie, auf ihre himmliſche Abkunft, auf die Schönheit ihrer Sprache, auf das Vergnügen und die Freude, welche ſie gewährt, auf den Geſang und den Tanz, welcher ſie noch mehr erhebt, auf den Ruhm, der ſie umkränzt.

In der Folge geſellte man zu den Muſen die Grazien, welche die Dichtkunſt verſchönern müſſen, und Amor, welcher ſo oft ihr Gegenſtand iſt.

Dieſe Vorſtellungsarten entſtanden in einem barbariſchen Lande, in Thrazien, wo mitten aus der Unwiſſenheit plötzlich Orpheus, Linus und ihre Schüler hervortraten. Die Muſen wurden dort auf den pieriſchen Bergen verehrt. Von da breitete ſich ihr Reich aus. Sie nahmen nach und nach den Pindus, den Parnaſſus, den Helikon und alle einſame Oerter ein, wo die Maler der Natur, von den anmuthigſten Bildern umgeben, das Feuer der göttlichen Begeiſterung empfanden.

Heſiodos, der zu Askra lebte, wies den Muſen zuerſt ihren Sitz auf dem Helikon an. Er folgte hierin der Gewohnheit der alten Dichter, welche die Fabeln, die ſie beſingen, auf die ihnen nächſten Berge und in die nachbarlichen Gegenden ihres Wohnſitzes zu verlegen pflegen.

Von den Künſtlern werden die Muſen oft einzeln, oft beiſammen, aber immer jung und ſchön, mit Kränzen auf dem Haupte und mit allerlei muſikaliſchen und geometriſchen Inſtrumenten in den Händen abgebildet. Sie ſind allemal bekleidet. Ihr Charakter iſt Ernſt mit großer Sanftmuth. Der Ernſt iſt entweder mit Nachſinnen oder mit Begeiſterung verbunden. Ihre Kleidung iſt immer ſehr ſchön.

Im Alterthume ſind ſie häufig vorgeſtellt worden. In Rom brachte man ſie in den Tempel des Herkules. Dieſer Held erhielt daher den Namen Herkules Muſagetes (der Muſen-Anführer). Viele ſind auf uns gekommen; ſelten trifft man aber alle neun beiſammen [1]).

In Herkulanum fand man ſie an einer Wand zuſammen gemalt [2]).

Wir wollen nun die Abbildungen der einzelnen Muſen bemerken.

1) Calliope, die epiſche Muſe. Sie trägt eine Rolle in der Hand. Im Mus. Pio-Clement. I, 27. hat ſie einen Griffel in der Rechten und die Tafel in der Linken. In der Racoolta iſt ſie mit

einer Schreibfeder verſehen. Natürlich gehört dieſer Gedanke dem Ergänzer. Sie iſt mit Epheu umkränzt.

Der lyriſchen Muſen giebt es folgende drei:

2) Terpſichore, die Muſe für die Chöre, Chorgeſänge. Sie hat eine Lyra. Raccolta, 115. Mus. Pio-Clement. I, 21.

3) Euterpe, die Muſe der Ode oder der großen lyriſchen Poeſie. Sie trägt eine einfache oder doppelte Flöte. Raccolta, 113. Pio-Clement. I, 18.

4) Erato, die Muſe für die erotiſchen Geſänge, Liebesgeſänge und Trinklieder.

Virgil ſieht ſie an als die Muſe, welche die Thaten der Helden beſingt. Aeneis VII, 37.

Auf einem geſchnittenen Steine iſt ſie mit der Cither in dem linken Arme vorgeſtellt, worauf ſie mit dem Plectro oder Pectine ſpielt. Sie ſingt und tanzt zugleich dabei, und ihr Ober- und Unterkleid flattert ſtark um ſie her. Maffei gem. ant. T. II. tav. 51. Statüen ſind in Raccolta Tab. 115. Pio-Clement. I, 22. 23. abgebildet.

Muſen für das Drama. Erſt für die Tragödie, und alsdann für die Comödie.

5) Melpomene, die Muſe für das Trauerſpiel, hat allemal eine tragiſche Maske und die Keule. Die Keule bezieht ſich auf die alten Heroen, Theſeus und Herkules, welche ſie führten, und aus deren Zeitalter die Handlungen, die Melpomene beſingt, hergenommen ſind. Kupfer in Raccolta Tab. 114. Pio-Clement. I, 20.

6) Thalia, die Muſe des Luſtſpiels, hält die komiſche Maske in der Hand, und einen krummen Stab, pedum, Hirtenſtab, mit dem die Perſonen auf das Theater kamen. Durch ſie werden die Gegenſtände des niedrigen Lebens dargeſtellt [3]). Kupfer: Raccolta Tab. 120. Pio-Clement. I, 19.

Melpomene erſcheint ernſthaft, hat einen Kothurn, die Halbſtiefel, die noch von den Chören in den Bacchusfeſten abgeleitet waren. Thalia iſt luſtig, hat die bloſen Sohlen, Soccus.

7) Polyhymnia. Dieſe Muſe iſt am zweideutigſten. Daß ſie ſich auf den Geſang bezieht, lehrt ihr Name. Sie hat kein recht beſtimmtes Attribut, ſondern blos einen Geſtus. Sie hält nämlich einen Finger auf den Mund. Man kann ſie anſehen als die Muſe für den Chortanz, für die Action bei dem Tanze, und weiter hin für die Pantomime. Die pantomimiſchen Tänze, bei welchen nicht geſprochen wird, ſcheinen durch den Finger auf dem Munde angedeutet zu ſeyn. Kupfer in Raccolta, 117.

8) Clio, die Muse der Geschichte. Sie wird durch eine Rolle bezeichnet. Kupfer in Maffei Raccolta. Tab. 112. Pio-Clem. I, 17.

9) Urania, hat als Muse der Sternkunde die Himmelskugel und ein Stäbchen, mit welchem die Alten Figuren in den Sand zeichneten. Die Kupfer siehe in Raccolta, 119. im Pio-Clement. I, Tab. 25. 26. Die Attribute sind an den Statüen, die ergänzt sind, selten richtig ausgedrückt.

Im Museum Pio-Clement. To. I. Tab. 28. hat man den Musen ihre Mutter Mnemosyne beigegeben. Der Name steht unten auf dem Soccus, im Kupfer aber an dem Fußgestell.

Die Grazien waren Töchter Jupiters und der Eurynome, der Tochter des Oceanus. Sie waren das Bild aller Reize und Annehmlichkeiten. Hierauf beziehen sich auch ihre Namen. Aglaia, die Glänzende, Thalia, die Muntere, und Euphrosyne, die Erfreuende. Die letztere heist zuweilen Pasithea. Nach dem Homer waren sie Begleiterinnen der Venus, welche Göttin sie umtanzen, baden, salben und ankleiden. Auch sticken sie ihre Gewänder. Homers Odyssee XVIII, 192. 193. VIII, 364. 366. Ilias V, 338. Die Götter stellten keinen Tanz und kein Gastmahl ohne sie an. Sie geben den Menschen die Freundlichkeit, Gesprächigkeit und Anmuth. Daher rieth man ernsthaften und mürrischen Leuten, den Grazien zu opfern.

Die Verschwisterung der Grazien mit den Musen ist alt. Schon Hesiodos läßt beide auf dem Gipfel des Olymps neben einander wohnen, und die Aemter und Verdienste der Unsterblichen aus Einem Munde besingen. Theogonie, Vers 62—67.

Wenig vom obersten Gipfel entfernt des beschneiten Olympos,
Wo sie (die Musen) der festlichen Tänze sich freu'n, und der prangenden Wohnung.
Auch die Chariten dort und Himeros wohnen benachbart,
Froh der Gelag'; und dem Mund' holdselige Stimmen entsendend,
Singen sie dann, und aller Unsterblichen Bräuch' und geweihte
Ordnungen preisen sie hoch mit melodischer Stimmen Erhebung.

Die zahlreichen Tempel, welche die Grazien theils allein, theils mit andern Gottheiten zugleich, namentlich mit der Venus und den Musen, nicht weniger auch mit dem Amor, Merkur und Apollo bewohnten, lehren deutlich genug, was für eine ausgezeichnete Hochachtung Griechenland für sie hegte. In der Stadt Thespiä wurden den Grazien zuerst Tempel gewidmet.

Die Künstler stellten sie als drei schöne Jungfrauen vor; anfangs mit einem dünnen durchsichtigen Zeuge bekleidet, nachher aber ganz nackend. Ein alter Mytholog, Natalis Comes*) meint, die Grazien müßten wohl einmal unter die Straßenräuber gefallen seyn, die ihnen

die Kleider ausgezogen hätten, weil es ſonſt wider den Wohlſtand ſei, ſich nackend zu zeigen. Wie müſſen, ſetzt er theilnehmend hinzu, die zarten Jungfrauen im Winter gefroren haben!

Bekleidet ſtanden die Grazien im Tempel zu Elis. Zwei von ihnen hielten, die erſte eine Roſe, die andre einen Myrthenzweig, die Symbole der Schönheit und ihrer Gebieterin, der Venus, die dritte einen Würfel, das Sinnbild harmloſer Jugend.

Auf erhabenen Arbeiten und geſchnittenen Steinen erſcheinen ſie gewöhnlich nackend, in der dreifachen Zahl; die eine vor= die andere ſeit= und die dritte rückwärts gewendet; ihre Arme in einander geſchlungen; in den Händen Blumen und Zweige; in dem Geſichte ſanfte Heiterkeit und Ruhe der Seele, meiſtens in der Stellung der Tanzenden. Siehe Lipperts Daktylioth. I, 763—767.

Dies veranlaßte den Horaz zu ſagen (Carm. Lib. I. Od. IV. v. 6. 7.

Und Grazien, zu Nymphen hold geſellet,
Heben der ſtampfenden Tritt' Abwechſelung.

Und eben daſelbſt Lib. III. Od. XXI. v. 22.

Seguesque nodum solvere Gratiae,
um ihre Unzertrennbarkeit zu bezeichnen.

Es hat ſich keine Statue der Grazien erhalten, der man einen vorzüglichen Werth beilegen könnte. Bei Sandrart, T. 1. 9. iſt eine der Grazien abgebildet, welche im Pallaſte Giuſtiniani aufbewahrt wird. Der Kopf iſt angeſetzt. In der Villa Borgheſe ſind gleichfalls drei derſelben, aber ohne Köpfe zu finden [s]).

Unſer Künſtler hat auf dem beigelegten Kupfer die Stellung der Grazien ſo gewählt, daß ſie zwar im Tanze begriffen ſind, aber doch ihren Blick auf einen gewiſſen Gegenſtand hinzuwenden ſcheinen. Wahrſcheinlich wollte er ſie vorſtellen, wie ſie vor dem Jupiter das Gaſtmahl der Götter durch ihren Tanz verſchönern.

Nur eine der Grazien iſt hier mit einem dünnen Gewande bekleidet. Das Gewand der andern beiden fliegt von der ſchnellen Bewegung zurück. Zwei faſſen ſich beim Tanze an der Hand; die dritte iſt nur durch ein Roſengewinde, das alle umſchlingt, mit ihnen vereinigt. Alle halten Kränze von Roſen in den Händen.

Der Tanz, wobei allein junge Frauenzimmer mit verſchlungenen Armen oder Händen ſich in einem Kreiſe bewegen, iſt noch jetzt in Griechenland üblich.

Narciſſus Quelle.

Die Quelle, bei welcher Narciſſus vor Liebe ſoll geſtorben ſeyn, als er unaufhörlich in dem ſtillen Waſſer derſelben ſein Bild betrach=

Dirk Krayers.

tete, zog noch einmal meine Aufmerksamkeit auf sich. Die Blume, in die er verwandelt wurde, liebt und ziert noch immer ihren Geburtsboden. Im Monat April soll die ganze Gegend voll davon seyn, und sehr lieblich duften.

Die Fabel des Narcissus wird vom Ovid (Verwandlungen, B. 3. V. 407 ff.) erzählt.

Es war eine lautere Quelle. Zu ihren Silberfluthen drangen weder Hirten, noch am Gebirge weidende Ziegen, noch andere Heerden. Kein Vogel, kein Wild, kein vom Baum herabgefallener Zweig trübte sie. Genährt von ihrem Naß zog rings umher sich frisches Gras und ein Wald, der sie vor jedem wärmenden Strahl der Sonne beschirmte.

Hier sinkt, vor Hitze und vom Jagen ermattet, der Jüngling nieder, angezogen durch den Reiz des Orts und der Quelle. Löschen will er seinen Durst: aber beim Trinken bethört ihm der Anblick seines reizenden Bildes das Herz.

Er staunt sich selbst an, und hängt an seinem Angesichte mit starrem, unverwandtem Blicke. Am Boden gestreckt, schaut er das Doppel-Gestirn, seine Augen; schaut das Haar, des Bacchus, ja des Apollo würdig; schaut die unbärtigen Wangen, den elfenbeinernen Hals, und das holde Gesicht, worin der Rose Purpur sanft mit der Lilie Schnee verschmelzt ist. Alles entzückt ihn, wodurch er entzückt. Unwissend sehnt er sich nach sich selbst, bewundernd, bewundert. Er liebt den Wahn, der seine Augen täuscht.

Leichtgläubiger! was strebst du umsonst nach einem flüchtigen Scheinbilde? Nirgends ist, wornach du dich sehnest. Weiche zurück, und was du liebst, ist verschwunden; denn nur deines Bildes Wiederschein erblickst du; einen unselbstständigen Schatten, der mit dir kömmt und bleibt, und mit dir weggehen würde, wenn du wegzugehen vermöchtest.

Nicht Bedürfniß der Gaben der Ceres, noch des Schlafs reißt ihn hinweg. In das dunkele Gras hingegossen, schaut er mit unersättlichem Blicke das anmuthsvolle Blendwerk an, und vergeht durch seine eigenen Augen. Endlich richtet er sich etwas auf, streckt die Arme zu den umstehenden Wäldern aus, und spricht:

O, ihr Wälder! sagt mir, da Jahrhunderte euer Leben ausdauert, sahet ihr in dem langen Zeitraume wohl einen Jüngling, der gleich mir dahin schwand? Welch ein Wahn bethört mich? Da steht mein Geliebter vor meinem Angesichte; ich sehe ihn mit diesen Augen, und — finde ihn nirgends! Schon raubt mir der Schmerz die Kräfte; kurz ist meines Lebens Ueberrest. In der Blüthe der Jahre erlösche ich. Nicht schwer ist der Tod mir; mit dem Tode endet mein Leiden.

So ſpricht Narciſſus, und wendet ſich wieder zur Quelle. Herabträufelnde Thränen kräuſeln die Oberfläche, und verdunkelt wird durch des Waſſers zitternde Bewegung das Bild.

Als er es verſchwinden ſah, ruft er: Wo flieheſt du hin? O, bleib! und verlaß, Grauſamer, mich nicht! Da ich dich nicht berühren darf, ſei es mir wenigſtens vergönnt, dich zu ſehen.

In ſeinem Schmerze reißt er das Kleid herab, und ſchlägt die entblößte Bruſt mit ſeinen Händen. Vor Liebe abgehärmt, vergeht er; eine geheime Gluth verzehrt ihn. Dahin iſt der Wangen roth mit weiß vermiſchte Farbe; dahin Munterkeit und Kraft, und alles, deſſen Anblick ihn ſelbſt erſt entzückte.

Die letzten Worte des unabläſſig in die Quelle ſchauenden Liebhabers waren: O du, meine unglückliche Liebe! Leb wohl! ſetzt er hinzu. Leb wohl! erwiedert das Echo.

Jetzt ſinkt ſein müdes Haupt in das grüne Gras; Nacht ſchließt die Augen.

Ihn beweinen die Najaden, ſeine Schweſtern, und ſtreuen auf den Bruder ihre abgeſchnittenen Locken. Auch die Dryaden beweinen ihn.

Schon bereiteten ſie Scheiterhaufen, flammende Fackeln und Bahre. Da war nirgends der Leichnam. Statt des Leichnams finden ſie eine ſaffranfarbige Blume, deren Mitte rings weiße Blätter umgürten.

Da die Sonne ſich ſchon neigte, als wir noch nachdenkend am Quell des Narciſſus ſtanden, ſo entſchloſſen wir uns, nach dem benachbarten freundlichen Flecken Donakon im theſpiſchen Gebiete zu gehen.

Wir wurden im Hauſe des Lykophron als Gaſtfreunde aufgenommen.

Neun und dreisigster Brief.

Donakon, den 12. Auguſt 1833.

Unſer freundlicher Wirth beredete uns, einen Ruhetag in Donakon zuzubringen, und Theil an ſeinen häuslichen Freuden zu nehmen.

Am Nachmittage verſammelte ſich bei ihm eine Geſellſchaft von Freunden und Freundinnen aus der Nachbarſchaft, deren Unterhaltung für mich vielen Werth hatte.

Die neuern Griechen lieben immer noch die Fabeln und Erzählungen. Sie haben die der Morgenländer und Araber mit eben der Wärme angenommen, mit der ſie ſich vormals die ägyptiſchen zueigneten. Sie

ſind noch immer für das Wunderbare eingenommen, und haben, wie die alten Griechen, ihre Fabeln und ihre Romane. Die alten Damen erzählen immer noch gern, und die jungen Mädchen machen ſich eine Ehre daraus, die Erzählungen um die Wette zu wiederholen, die ſie gelernt haben, oder die ſie nach dem, was ſie ſelbſt geſehen haben, ausdenken.

Die jungen Frauenzimmer hatten ſich in eine Laube von Roſen geſetzt, und unterhielten ſich mit Erzählungen.

Eudore, eine von Lykophrons Töchtern, ſagte, höret jetzt mir zu, meine Freundinnen!

Amor, er iſt euch ſchon bekannt, Amor alſo verlor ſich einſt, — er war noch ſehr jung, — auf einer ſeiner Wanderungen in einem Gehölze des Helikon. Müde warf er ſich unter einen wilden Myrthenbaum und entſchlief.

Hyacinthen, Lotus, Violetten
Trieb die Erde, Amor'n ſanft zu betten,
Unter ihm hervor.
O wie ſchön er lag! Die Blumen hielten,
Gleich als ob ſie ſeine Gottheit fühlten,
Federn gleich den Schlafenden empor.

Als Amor erwachte, fand er ſich von drei jungen Mädchen umgeben, aber den artigſten, lieblichſten Mädchen, die er jemals geſehen hatte.

Beim erſten Anblick ſah man ſie gleich für drei Schweſtern an; ſo ähnlich ſahen ſie einander. Sie waren um Abendzeit ausgegangen, Blumen zu holen, womit ſie das Lager ihrer Mutter zu bekränzen pflegten.

Dort ſind eine Menge Blumen, rief die kleinſte, indem ſie nach dem Orte hinhüpfte, wo Amor ſchlief. Sie erſchrack, als ſie unter den Blumen den kleinen Gott erblickte. Schweſtern, rief ſie, doch mit halber Stimme, um den kleinen Schläfer nicht aufzuwecken, was ich ſehe! O Schweſtern, helft mir ſehen! Ein — wie nenn' ich's? — Kein Mädchen; doch ſo lieblich als das ſchönſte Mädchen, mit goldenen Flügeln an den runden, lilienweißen Schultern. Auf den Blumen liegt es, wie Sommervögel ſich auf Blumen wiegen! In euerm Leben habt ihr ſo was Liebliches nicht geſehen!

Die Schweſtern eilten herbei. Alle drei ſtanden jetzt um den kleinen ſchlafenden Gott, und betrachteten ihn mit ſüßer Verwunderung.

Wie ſchön es iſt! wie roth ſein kleiner Mund!
Die gelben Locken wie kraus! Sein weißer Arm wie rund!
O ſeht! es lächelt im Schlaf! — und Grübchen in beiden Wangen

Indem es lächelt — Aglaia, wir müſſen es fangen
Eh' es erwacht und uns entfliegt! — Es fangen?
Du kleine Närrin! und was damit machen?
— Welche Frag' iſt das!
Kurzweil, liebe Schweſter, ſoll's uns machen,
Mit uns ſpielen, ſcherzen, ſingen, lachen,
Schweſtern, meint ihr nicht?
O, ſo ſeht ihm nur recht in's Geſicht!
Unſchuld lacht aus jedem Zug und Freude;
O! gewiß, es thut uns nichts zu Leide!
Oder meinet ihr nicht?

Aber, o Diana! — rief die kleinſte der Schweſtern, was ſeh' ich! Einen Bogen und einen Köcher voll kleiner goldener Pfeile, unter den Blumen verſtreut. Mich ſchauert!

Ach Schweſtern, wenn es Amor wäre?
Wie würd' es uns ergeh'n!
Nein, Paſithea, nein! Zum Amor iſt's zu ſchön!
Wo haſt du ein Geſichtchen geſeh'n
Wie dies? Es machte dem ſchönſten Mädchen Ehre!
Der kleine Drache ſollt' es ſeyn,
Von dem die Mutter ſpricht, er nähre
Von Mädchenherzen ſich? Nein, Paſithea, nein!
Es ſchreckte, wenn es Amor wäre;
Und dies iſt lauter Reiz: es kann nicht Amor ſeyn!

Mein Herz klopft mir vor Angſt, ſprach die ſanfte Paſithea.

Kommt Schweſtern, ſagte Aglaia, das ſicherſte iſt, wir fliehen.

Redet nicht ſo laut, flüſterte ihnen die muntere Thalia zu, welche ſich nicht entſchließen konnte, den kleinen Gott zu verlaſſen. Was es auch ſeyn mag, dies bin ich gewiß, daß es uns kein Leid zufügen wird.

Aber, wenn es Amor wäre? wiederholte Paſithea; das ſicherſte iſt, wir fliehen.

Schweſtern, erwiederte jene, mir fällt was ein:

Wie, wenn wir ihn mit Blumen bänden?
Ihn um und um an Arm und Bein
Mit Feſſeln von Epheu und Roſen umwänden?
Dann möcht' es immer Amor ſeyn!
Er möchte zappeln, wüthen, dräu'n,
Wir hätten ihn in unſern Händen!
Wir würden ſeine Pfeile zerbrechen,
Und ließen ihn nicht frei, er müßt' uns erſt verſprechen,
Fromm wie ein Lamm zu ſeyn.

Der Einfall gefiel den Schweſtern. Sie nahmen ihre Kränze ab, flochten noch friſche dazu, und umwickelten ihm Arme und Flügel und Füße ſo gut damit, daß alle Stärke dieſes kleinen Bezwingers der

Götter und der Menschen nicht vermögend war, sich los zu reißen, als er erwachte.

Sie hatten sich hinter einer Rosenhecke verborgen, um sein Erwachen zu belauschen. Aber sie liesen ihn nicht lange in Verwunderung, wer ihm den losen Streich gespielt habe. Ihr Lachen verrieth sie. Amor erblickte sie hinter der Hecke, und sein Herz hüpfte vor Freude; denn so liebliche Mädchen hatte er nie gesehen. Er rief ihnen sanft flehend zu:

Schöne Nymphen, o helft mir armen Knaben!
Laufet nicht davon!
Ich bin Amor, Cytheräens Sohn,
Der sich hier in euerm Hain verlief.
Faunen müssen mich so gebunden haben,
Da ich unbesorgt in meiner Unschuld schlief.

Höret ihr, was er sagte? flüsterte Aglaia ihren Schwestern zu. Er verräth sich selbst. Aber er bittet so schön, sagte die sanfte Pasithea; wir wollen doch zu ihm hingehen; er ist so fest gebunden, daß er uns nichts thun kann.

So bist du Amor? fragte ihn Thalia lächelnd.

Ja, schöne Nymphe, ich bin Amor, der Gott der Liebe.

Eben weil du Amor bist, versetzte das Mädchen, binden wir dich nicht los.

Und warum nicht, weil ich Amor bin?

Wir müssen dir erst deine Pfeile zerbrechen. —

Der Gott bat aber so zärtlich um seine Waffen, daß die guten Mädchen unschlüssig wurden, was sie thun sollten. Wenn er Amor ist, sagten sie leise zu einander, so müssen zwei Amorn seyn. Dieser hier sieht dem gar nicht ähnlich, vor welchem uns die Mutter zu warnen pflegt. Er sieht so freundlich, so unschuldig aus! Ich dächte, wir bänden ihn los?

Aber wenn er uns davon flöge?

Amor hörte diese letzten Worte. Nein, liebenswürdige Nymphen! Lernet die Gewalt besser, die ihr über mich habt! Der bloße Gedanke, euch zu verlassen, würde mir unerträglich seyn. Ich habe keinen andern Wunsch, als ewig bei euch zu bleiben.

Also willst du mit uns kommen, Amor, und bei uns wohnen, und unser Gespiele seyn?

Ja wohl will ich, sprach Amor.

Die Schwestern fingen an, seine Blumenfesseln abzunehmen.

Wie froh war er, da er einen seiner schönen Arme wieder frei hatte. Kaum war auch der andere frei, so sagte er: Ich muß doch

meinen Bogen verſuchen, ob er nicht ſchlaff geworden iſt. Aglaia reichte ihm aus Scherz einen goldenen Pfeil hin, und empfand in demſelben Augenblick die Wunde in ihrem Herzen.

Sie hätte ſich den Schild der Minerva gewünſcht, aber ſie trug nur ein leichtes Gewand. Die Grazien nämlich waren gekleidet, wie es die Mädchen am Helikon damals zu ſeyn pflegten, nur artiger; denn die andern Mädchen eiferten ihnen darin nach.

Nun bin ich frei, rief Amor hüpfend, da ſie ihn losgebunden hatten; und ſehet, ſchöne Schweſtern, was für einen Gebrauch ich von meiner Freiheit mache!

Er band die auf dem Boden verſtreuten Blumenkränze in eine lange Kette zuſammen, umwand mit einem Theile davon ſich ſelbſt, und reichte lächelnd das andere Ende den Schweſtern hin. Freiwillig, rief er, will ich euer Gefangener ſeyn!

Wer hätte gedacht, rief Thalia, daß Amor ſo artig wäre!

In der That, der kleine Gott wußte ſelbſt nicht recht, wie ihm geſchah. Er kannte ſich nicht mehr, ſeitdem er bei dieſen holden Mädchen war. Alle Schelmerei ging weg; er fühlte ſich unfähig, ihnen einen ſeiner Streiche zu ſpielen. Seine Empfindungen verfeinerten ſich und nahmen eine Farbe von Sanftmuth und Unſchuld an. Wären es gewöhnliche Nymphen geweſen, er hätte nicht zehn Minuten warten können, ſeinen kleinen Muthwillen auf Koſten ihrer Ruhe auszulaſſen. Aber dieſe lieblichen Mädchen, in denen alles, was naive Unſchuld, gefällige Güte und frohe Heiterkeit Göttliches hat, wie in der Knospe eingewickelt lag, dieſe konnte er nur — lieben; ſo lieben, als ob es ihm geahnet hätte, daß ſie ſeine Schweſtern wären.

Aber was werden wir unſrer Mutter ſagen, wenn wir mit Amorn zurückkommen? fragte die kleine Paſithea.

Wißt ihr, was wir thun? ſprach Thalia. Wir füllen dieſen Korb mit Blumen, ſetzen Amorn darauf, und tragen ihn nach Hauſe, und ſagen, daß wir ihn unter den Blumen gehaſcht haben, und fragen ſie, ob ſie jemals in ihrem Leben einen ſo artigen Vogel geſehen habe? Oder was meint ihr?

Vortrefflich, Thalia! rief Amor lachend. Ich will mich ſo leicht machen, als ob ich ein Schmetterling wäre; und für die Aufnahme bei eurer Mutter laßt mich nur ſorgen! Sie ſoll mit mir zufrieden ſeyn. Dies ſagend, hüpft er in den Korb, und lachend und ſcherzend trugen ihn die Grazien davon.

Die Schäferin, welche von den Grazien Mutter genannt wurde, war zu ihrer Zeit ſo ſchön geweſen, als man ſich die Amme der Grazien, von Venus ſelbſt ausgewählt, vorſtellen kann. Aber ſie fing an,

Digitized by Google

älter zu werden; auch ihr Hirt war alt. Beide hatten sich aber noch immer lieb.

Deypete, so hies die Schäferin, stand unter der Hütte, als die Mädchen mit ihrem Blumenkorb und Amorn daher gehüpft kamen. Liebe Mutter, rief Thalia:

Was wir dir für einen Vogel bringen!
Welche Locken! Was für schöne Schwingen!
Und ein Mädchengesicht!
Kann er dir nur halb so lieblich singen,
Als er lieblich spricht,
O, so sah'st du einen schönern nicht!
Was wir dir für einen Vogel bringen!
Gelbe, krause Locken, gold'ne Schwingen,
Und ein Mädchengesicht!

Venus sei uns gnädig! rief Deypete, da sie in den Korb hinein guckte; was für einen Vogel habt ihr da! Arme Mädchen! Seht ihr nicht, daß es Amor ist?

Ja wohl ist es Amor, rief die kleine Pasithea; aber der beste, freundlichste Amor von der Welt.

Nicht der böse, ungestüme, wilde,
Der die Mädchen frißt!
Mütterchen, es ist
Ganz ein and'rer, lachend, sanft und milde.
Auf den Blumen im Gefilde
Lag er schlummernd da;
Und wir banden ihn mit Blumenketten,
Eh' er sich's versah.
O, wie bat er uns! Allein wir hätten,
Als er sagte, daß er Amor sei,
Ihn nicht losgemacht, wiewohl wir drei,
Er nur einzeln war; — er mußt' uns schwören,
Eh' er seine Arme frei bekam,
Uns kein Leid zu thun, und fromm zu seyn und zahm.
Und er schwur's! Es war recht schön zu hören.

Kinder, Kinder, rief die Amme, welche nicht wußte, daß ihre Pflegekinder die Töchter einer Göttin waren, ihr habt euch hintergehen lassen! So lieblich er aussieht, so schlimm ist er.

Ihr denkt, er ist ein Kind
Und süßer Unschuld voll, wie Kinder sind?
Verlaßt euch d'rauf! Er lockt euch nur in's Netze!
Traut seinem schmeichelnden, glatten Geschwätze;
Zu bald, zu bald gereut es euch!
Er ist der Wassernixe gleich,
Die unter'm Schilf am Ufer lauschet

Und ſingt ihr Zauberlied
Und kommt ihr ſie zu ſeh'n, euch ſchnell entgegen rauſchet,
Und euch hinab in's Waſſer zieht.

Ei, ei, Mütterchen, rief Amor; was für eine Beſchreibung du von mir machſt! Ich bitte ſehr, erſchrecke mir meine lieben Mädchen nicht! Laß uns gute Freunde ſeyn, ſchöne Oeypete! He! Buſiris, wo biſt du, Buſiris? — Wie gefällt dir dieſe junge Schäferin?

O Götter! riefen beide zugleich aus, indem ſie einander anſahen und umarmten. Biſt du Oeypete? Biſt du Buſiris? Welche Gottheit hat uns unſre Jugend wieder gegeben? — O Amor, wir erkennen deine wohlthätige Macht! Unſer Entzücken allein kann dir unſern Dank ausdrücken!

Dies war Amors Rache an der Oeypete. Welche Freude verurſachte dies unverhoffte Wunder!

Aber in demſelben Augenblick erfolgte ein anderes, welches Amorn ſelbſt in angenehmes Erſtaunen ſetzte. Die Hütte, worin ſie waren, verwandelte ſich plötzlich in eine große Laube, deren Wände und Dach aus Myrthen, mit Epheu und Weinreben verwebt, dicht zuſammen geflochten waren. Ringsum hingen große Kränze von friſchen Roſen an den Wänden herab; und ein Krug und etliche geſchnitzte Becher, die auf dem Tiſche ſtanden, füllten ſich ſelbſt mit dem beſten Weine, der ſprudelnd über den Rand der Becher ſich ergoß.

Amor erkannte die unſichtbare Gegenwart ſeiner Mutter und des Bacchus. Er ſah die erſtaunten Grazien an. Aber wie erſtaunt er ſelbſt, da er, wiewohl ihre Geſtalt noch kenntlich blieb, die holden Mädchen zu wahren Göttinnen erhöhet ſah!

O, laßt euch umarmen, rief Amor entzückt. Meine Augen öffnen ſich; die Götter erklären uns das Geheimniß eures Weſens. Umarmet mich, holde Grazien; ihr ſeid meine Schweſtern!

Amor brachte die Grazien nach Paphos, und Venus machte ſie zu ihren vertrauteſten und unzertrennlichſten Begleiterinnen. Nicht aus einem geheimen Mißtrauen in ſich ſelbſt, ſondern um ſich zu der Fähigkeit ſinnlicher Weſen herabzulaſſen, bediente ſich ſich der Hülfe der Grazien, wenn ſie ſterblichen Augen ſichtbar werden wollte. Von den Grazien gebadet, und mit Ambroſia geſalbt und geſchmückt, und mit dem berühmten Gürtel umgeben, in welchen von den Händen ihrer lieblichen Töchter jeder anziehende Reiz, und zärtliches Verlangen, und das ſüße Liebkoſen, das dem Weiſen ſelbſt das Herz einnimmt, eingewebt war, ging ſie, ſich dem Urtheil des Paris auf Ida darzuſtellen, ihres Sieges über die Schönſten unter den Göttinnen gewiß.

gitized by Google

Auch in den Olympus begleiteten die Grazien ihre Mutter, und nun konnte kein Götterfeſt ohne ihre Gegenwart mehr vollkommen ſeyn.

Die Sympathie, welche zwiſchen liebenswürdigen Weſen eine Freundſchaft ſtiftet, die in ihrem erſten Augenblicke alle Stärke eines reifen Alters hat, machte aus den Muſen und den Grazien die vertraulichſten Geſpielen. Die erſten konnten nicht anders als unendlich dabei gewinnen. Ihre Ernſthaftigkeit hatte es wohl nöthig, durch die Anmuth der letztern gemildert zu werden. Die Geſänge, welche ſie ihren Günſtlingen eingaben, hatten nun nicht blos erhabene und die menſchliche Schwachheit überſteigende Gegenſtände, den Urſprung der Götter und der Welt zum Gegenſtande: ſie hielten es nun für ein edles und wohlthätigen Gottheiten ſehr anſtändiges Geſchäft, auch die Freuden der Sterblichen zu verſchönern.

Ach, Schade iſt es doch, ſagte Aſteria, eine andere Tochter des Lykophron, daß die Grazien unſern Helikon verlaſſen haben. Wäre doch lieber Venus bei ihren Töchtern geblieben!

Vierzigster Brief.

Theben, den 13. Auguſt 1833.

Wir verlieſen das Haus des Lykophron, um nach Theben zu reiſen. Mit Rührung trennte ich mich von der edlen Familie, die mir ſo viele Freundſchaft bewieſen hatte.

Der Weg, welchen wir wählten, führte uns durch Gehölze, über Hügel, fruchtbare Felder und mehrere kleine Flüſſe.

Theben war einſt eine der angeſehenſten Städte in Griechenland, mit Mauern umgeben und durch Thüren beſchützt. Sieben Thore brachten in dieſelbe. Ihr Umfang betrug 43 Stadien. Die Burg lag auf einer Anhöhe, wo die erſten Bewohner Thebens ſich anbauten. Hier entſpringt eine Quelle, welche ſchon in den älteſten Zeiten durch unterirdiſche Röhren in die Stadt geleitet wurde.

Die Gegend umher wird durch zwei Flüſſe, durch Wieſen und Gärten verſchönert. Den Straßen der Stadt fehlt es, wie in allen alten Städten, an gerader Richtung. Theben war durch ſeine Befeſtigungen und große Volkszahl die Schutzwehr von Böotien, und in gewiſſer Rückſicht auch deſſen Hauptſtadt.

Der Erbauer von Theben iſt Cadmus, der Sohn des Agenors, eines Königs in Phönizien. Seine Schweſter Europa war geraubt worden. Menſchenraub geſchah in den älteſten Zeiten häufig. Der

Digitized by Google

Vater iſt untröſtlich wegen des Verluſtes ſeiner Tochter. Er gebietet dem Cadmus, die Geraubte aufzuſuchen, und zärtlich und grauſam zugleich beſtimmt er ihm, wenn er ſie nicht findet, die Verbannung zur Strafe.

Cadmus reiſet durch einen Theil von Griechenland, ohne ſeine Schweſter zu finden. Jetzt war er darauf bedacht, ſich in Böotien nieder zu laſſen, und bauete daſelbſt die berühmte Stadt Theben, nach dem Muſter der ägyptiſchen Stadt dieſes Namens, oder, um die Sache richtiger anzugeben, er bauete eine Citadelle, welche nach ihm Cadmea genannt wurde, und legte den Grund zu der Stadt Theben, welche erſt ſeine Nachfolger aufbaueten, und Amphion mit Mauern umgab.

Eine ſolche Niederlaſſung in einem noch wenig bewohnten Lande iſt etwas ſehr natürliches, und es wäre alſo eine ganz einfache Erzählung hinreichend geweſen, die Geſchichte davon aufzubewahren. Allein ſo arbeiteten die Griechen nicht für die Nachwelt. Man miſchte in dieſe Erzählung alles Wunderbare, worauf man nur fallen konnte.

Nachdem Cadmus, heiſt es, die ganze Welt vergeblich durchirret iſt, ſo meidet er im Elend die Heimat und des Vaters Zorn, und forſcht demüthig von des Phöbus Orakel, welches Land er zum Aufenthalte zu wählen habe.

„Eine Kuh," antwortet ihm Phöbus, „wird dir auf einſamer Flur begegnen. Nie hat ſie weder das Joch getragen, noch den Pflug gezogen. Dieſe nimm zur Wegweiſerin. An dem Orte, wo ſie im Graſe ausruhet, da erbaue deine Mauern, und nenne ſie Theben" [1]).

Kaum war Cadmus aus der Höhle am Parnaſſus herabgeſtiegen, ſo ſieht er eine unbewachte Färſe, deren Nacken kein Zeichen der Dienſtbarkeit trug, langſam daher gehen. Er folgt dicht ihren Tritten, und betet ſtillſchweigend den Phöbus, des Weges Urheber, an.

Schon hat die Kuh die Furten des Cephiſus und die Gefilde bei der Stadt Panopa zurück gelegt, da bleibt ſie ſtehen, erhebt ihre mit hohen Hörnern gezierte Stirn zum Himmel, und erfüllt die Lüfte mit lautem Gebrüll. Dann blickt ſie nach dem Gefolge zurück, läßt auf die Knie ſich nieder, und ſtreckt ihren Körper in das weiche Gras hin.

Cadmus dankt, küßt den fremden Boden, und grüßt die unbekannten Berge und Felder. Ohne Verzug rüſtet er ſich, dem Jupiter ein Opfer zu bringen, und ſendet die Gefährten, aus lebendigen Quellen zum heiligen Gebrauche reines Waſſer zu holen.

Da ſtand ein alter, noch von keinem Beile verletzter Wald. Mitten darin iſt eine Höhle, dicht mit Geſträuchen und Zweigen verwachſen, und durch der Steine Verbindung einen niedrigen Bogen bildend. Hier quoll Fülle des Waſſers: aber hier lag auch die Schlange des

Kriegsgottes verborgen. Sie war mit goldenem Kamm geſchmückt; die Augen funkelten von Feuer; giftgeſchwollen war der ganze Körper; dreigeſpalten die ziſchende Zunge; dreifachgereihet waren die Zähne.

Sobald die tyriſche Mannſchaft dieſen Hain mit unſeligem Tritte berührt, und in die Fluth geſenkt ein Eimer rauſcht: ſo ſtreckt der blaue Drache ſeinen langen Hals mit fürchterlichem Geziſche aus der Höhle hervor, und es entſinken die Gefäße den Händen; das Blut ſtockt in den Adern, und vor plötzlichem Schreck erbeben die Glieder. Jetzt ſchießt er, in ungeheure Knoten verſchlungen, vorwärts, krümmt im Sprunge den ſchuppigen Leib in einen unermeßlichen Bogen, und, mehr als um die Hälfte des Körpers emporgereckt, ſchaut er auf den ganzen Wald hernieder. Sogleich fällt er die Phönizier an und tödtet ſie alle, ſie mögen ihm nun mit Waffen Widerſtand thun, oder fliehen, oder vor Furcht erſtarrt zu beiden ohnmächtig daſtehen. Dieſe fället ſein Biß, jene ſtürzen erdrückt in ſeinen ungeheuren Schlingen, andere tödtet ſein giftiger Hauch.

Die Sonne ſenkte ſich ſchon nieder, als Cadmus, verwundert über der Gefährten Verzug, ihnen nachſpürt. Ihn deckt die einem Löwen entriſſene Haut; ſein Gewehr iſt eine Lanze mit ſchimmerndem Eiſen, und ein Wurfſpieß: allein jedes Gewehr übertrifft ſein Muth. Als er in den Wald tritt, und die Leichen der Seinen, und auf ihnen das ſiegreiche Ungeheuer mit blutiger Zunge ihre ſchrecklichen Wunden lecken ſieht, da ruft er:

„O ihr Getreuen, euch räche ich entweder, oder ich folge euch!“

Er ſpricht es, und erhebt mit der Rechten ein Felſenſtück, gleich einem Mühlſteine, und wirft es, trotz ſeiner Größe, aus vollen Kräften auf den Drachen. Feſte Mauern mit hohen Thürmen hätte dieſer Wurf erſchüttert; doch der Drache bleibt davon unverletzt. Von ſeinem Rücken, mit Schuppen und harter, ſchwarzer Haut gleichſam gepanzert, prellt der mächtige Stein unſchädlich zurück. Aber nicht eben ſo widerſteht die Härte des Balgs dem Wurfſpieße. Dieſer dringt durch den mittelſten Bogen des zähen Rückgrats, und bleibt tief in den Eingeweiden ſtecken. Vor Schmerz wüthend, dreht plötzlich das Ungeheuer den Kopf rückwärts, ſchaut die Wunde, und beißt in den bebenden Schaft, bewegt nach allen Seiten ihn mit großer Gewalt, und entreißt ihn kaum dem Rücken; doch haftet das Eiſen im Gebeine.

Jetzt aber wird er durch die empfangene Wunde noch mehr zum Zorne gereizt. Der Hals des Drachen ſchwillt. Ein weißer Schaum umfließt ſeinen verpeſtenden Rachen; raſſelnd reiben die Schuppen den Boden. Dem Schlunde entdampft ein ſchwarzer Athem. Bald ſchlingt er ſich in ungeheuren Kreiſen zuſammen; bald ſtreckt er ſich in die

Digitized by Google

Länge aus. Nun schießt er mit Ungestüm daher, und stürzt mit der Brust die ihm entgegen stehenden Bäume darnieder. Der phönizische Held weicht ihm aus, schützt mit der Löwenhaut sich vor dem Angriffe, und hält mit gefälltem Speere den auf ihn eindringenden Rachen von sich ab.

Der Drache wüthet, und zerbeißt die Zähne an dem harten Eisen. Schon begann das Blut aus der Kehle zu fließen und das grüne Gras umher zu färben; jedoch war die Wunde nur leicht, weil er immer, den Stoß vermeidend, den verletzten Hals zurückzog, und also durch Nachgeben die Spitze tief einzudringen verhinderte. Endlich senkt Cadmus dem Ungeheuer, das bei seinem Stoße zurückweicht, aber durch eine Eiche aufgehalten wird, das Eisen tief in den Schlund, und heftet mit eins Nacken und Stamm zusammen. Unter des Drachen Last krümmt sich der Baum und seufzt, gegeisselt von des Schweifes Spitze.

Indem noch der Sieger des überwundenen Feindes Größe betrachtet, läßt sich plötzlich eine Stimme hören (man konnte nicht entdecken, woher):

„Warum, Agenors Sohn, beschauest du diese todte Schlange? Dereinst wirst du selbst als Schlange gesehen werden!"

Erschrocken bleibt er lange stehen, bleich und außer sich, die Haare vor kaltem Grauen empor strebend. Siehe, da erscheint des Helden Beschützerin, Pallas. Aus den obern Lüften sank sie hernieder, und gebot ihm, in umgeackertes Land die Zähne der Schlange als Aussaat eines künftigen Volks zu legen.

Er gehorcht, zieht mit schwerem Pfluge Furchen, und streuet sterblichen Saamen, die gebotenen Zähne, in den Boden.

Darauf, o Wunder! beginnen die Erdschollen sich zu regen, und zuerst erscheinen in den Furchen Speerspitzen; bald darauf Helme mit bunten, wankenden Büschen; jetzt Schultern, Brust und Arme mit Gewehren beschwert. Schon ist eine ganze Saat beschildeter Männer der Erde entwachsen!

In Furcht gesetzt von dem neuen Feinde will Cadmus die Waffen ergreifen. „Laß sie ruhen, und mische dich nicht in unsern Streit!" ruft ihm einer der neuen Erdensöhne zu, und streckt sogleich mit hartem Schwerdte einen der erdgebornen Brüder neben sich zu Boden, fällt aber selbst, aus der Ferne von einem Wurfspieße getroffen. Auch dieser, der ihm den Tod gab, überlebt ihn nicht, sondern verhaucht augenblicklich den eben empfangenen Athem wieder. Auf gleiche Art raset der ganze Haufe. Es stürzt durch gegenseitige Wunden im Bruderkriege das schnell entstandene Geschlecht dahin. Schon schlägt die zu kurzem Leben geborne Jugend ihre blutige Mutter mit pochender Brust. Nur

fünf ſind übrig. Einer von dieſen iſt Echion. Er wirft auf Tritoniens Geheiß die Waffen nieder, und fordert und leiſtet den Eid brüderlicher Eintracht. Insgeſammt werden ſie des ſidoniſchen Gaſtes Gehülfen bei Gründung der von Phöbus Orakel gebotenen Stadt.

Vellejus [2]) und Paläphatus [3]) meinten, daß dieſer Drache ein König des Landes geweſen, Namens Drako, ein Sohn des Mars; daß ſeine geheimnißvollen Zähne ſeine Unterthanen geweſen, die ſich nach ſeiner Niederlage wieder vereinigt hätten, und daß Cadmus ſie alle um's Leben gebracht, ausgenommen den Chthonius, Udäus, Hyperenor, Pelor und Echion, welche ſeine Parthei ergriffen hätten.

Ein und vierzigster Brief.

Theben, den 14. Auguſt 1833.

Schon ſtand Theben, ſchon konnte Cadmus im Elende glücklich ſcheinen. Mit ſeiner Gemahlin, der Harmonia oder Hermione, welche die Tochter des Mars und der Venus war, hatte er viele Söhne und Töchter. Auch ſeine Enkel waren ſchon Jünglinge. Doch ach! immer iſt erſt des Menſchen letzter Tag zu erwarten. Vor dem Tode, dieſſeits des Grabes, iſt Niemand glücklich zu preiſen.

Die erſte Urſache zum Leide bei ſo lachenden Umſtänden erhielt Cadmus durch ſeinen Enkel Aktäon, deſſen Stirn ein fremdes Geweih entſproß, und deſſen Hunde ſich in dem Blute ihres Herrn ſättigten.

Und was war die Urſache? Blos Mißgeſchick und keinesweges Frevel! Denn ſich verirren heißt nicht freveln.

Andere Unglücksfälle erfuhr Cadmus an ſeinen Töchtern.

Von der erſten, Semele, werde ich Ihnen gleich erzählen. Die andere, Juno, heirathete Athamas, zwang ſie aber in ſeiner Raſerei, ſich ſelbſt mit ihrem Sohne Melicerta in's Meer zu ſtürzen. Die dritte, Autonoe, war des Ariſtäus Gemahlin, und Mutter des Aktäon. Die vierte, Agave, eine Gemahlin Echions, zerriß in der Raſerei ihren eigenen Sohn, den Pentheus.

Dem Gram unterliegend, verläßt Cadmus Theben, als ob ihn des Ortes und ſein eigenes Schickſal drückte, und erreicht, nachdem er ſammt ſeiner mit ihm geflüchteten Gattin lange in der Irre herumgetrieben, Illyriens Küſte. Hier wählte ihn das Volk zu ſeinem Könige: aber bald darauf wurde er nebſt der Harmonia in ein Paar Schlangen verwandelt, und ſo vom Jupiter in die elyſiſchen Felder verſetzt. Ovids Verwandlungen, B. IV. V. 562 ff.

Digitized by Google

Bacchus oder Dionysos

ist ein Sohn des Jupiter und der Semele, einer Tochter des Cadmus. Theben war der Ort seiner Geburt. Da seine Mutter früh starb (Jupiter verbrannte sie mit seinem Blitze) so lies ihn sein Vater durch den Merkur nach Nysa, einer Stadt des glücklichen Arabiens bringen, und einigen Nymphen zur Erziehung übergeben. Diese vollendeten ihr Geschäft mit Sorgfalt. Aus Dankbarkeit dafür versetzte Jupiter sie unter die Sterne, und gab ihnen den Namen, welchen sie noch jetzt führen, Hyaden.

Ovid (Fastor. Lib. V. v. 165 sq.) singt:

Sieben Sterne, der griechische Schiffer benennt sie Hyaden,
Weil sie mit Regen bedroh'n, funkeln im Haupte des Stiers.
Diese nun säugten, so wollen es einige, vormals den Bacchus.

Der Dichter bleibt sich in seinen Erzählungen nicht immer gleich. Daher sagt er (Metam. Lib. III, v. 310—315.), daß Juno, die Tante des Bacchus, ihn zuerst gesäugt habe.

Als er in seiner Wiege noch lag, von der Schwester der Mutter,
Von der Ino zuerst, im Verborgnen erzogen, empfing er
Von den nysäischen Nymphen, die ihn, da er ihnen vertraut war,
In den Höhlen, in denen sie wohnten, sorgsam verbargen,
Bis er heranwuchs, die Milch, die Nahrung des zarteren Alters.

Die Hyaden waren Schwestern und Töchter des Atlas. Sie wurden unter der Gestalt junger Mädchen vorgestellt, und jede hatte ihren bestimmten Platz, zwei auf den Hörnern, eine auf der Stirn, die übrigen auf der Nase des Stiers im Thierkreise. Einer dieser Sterne ist von erster Größe, und wird Palilicium oder auch das Ochsenauge genannt.

Die Hyaden waren Vorboten und Begleiterinnen des Regens. Daher erhielten sie diesen Namen, welcher die Regnerischen bedeutet. Sie wurden in Gemälden mit thränenden Augen vorgestellt, welche Allegorie sehr natürlich ist, und auch gebraucht wird, die Aurora zu bezeichnen.

Die Fabel, daß sie den Bacchus gesäugt hätten, konnte daher entstehen, weil der Regen im Frühjahr zum Wachsthum und Gedeihen des Weinstocks nothwendig ist.

Sie werden auch für Schwestern des Phaethon oder des Fuhrmanns gehalten, weil dieses Gestirn fast zu gleicher Zeit mit ihnen aufsteigt. Die Thränen, welche sie vergießen, bedeuten alsdann den tiefen Schmerz, den sie über den Tod ihres Bruders empfinden.

Bacchus erfand die Kunst, den Wein zu pressen, und einen Trank

Tom Jones

Digitized by Google

Gesetz vom 24. Februar 1871 (RGBl. S. 75) und des Gesetzes vom 20. April 1874 (RGBl. S. 35) wird für das Deutsche Reich folgendes verordnet:

§ 1. Die Bestimmungen des Gesetzes vom 24. Februar 1871 (RGBl. S. 75) und des Gesetzes vom 20. April 1874 (RGBl. S. 35) finden auf die Mitglieder des Reichstags, welche während der Dauer der Session verhaftet werden, keine Anwendung.

§ 2. Ein Mitglied des Reichstags, welches während der Dauer der Session verhaftet wird, ist auf Verlangen des Präsidenten des Reichstags während der Dauer der Session in Freiheit zu setzen.

§ 3. Ein Mitglied des Reichstags, welches während der Dauer der Session verhaftet wird, ist auf Verlangen des Präsidenten des Reichstags während der Dauer der Session in Freiheit zu setzen.

§ 4. Ein Mitglied des Reichstags, welches während der Dauer der Session verhaftet wird, ist auf Verlangen des Präsidenten des Reichstags während der Dauer der Session in Freiheit zu setzen.

§ 5. Ein Mitglied des Reichstags, welches während der Dauer der Session verhaftet wird, ist auf Verlangen des Präsidenten des Reichstags während der Dauer der Session in Freiheit zu setzen.

§ 6. Ein Mitglied des Reichstags, welches während der Dauer der Session verhaftet wird, ist auf Verlangen des Präsidenten des Reichstags während der Dauer der Session in Freiheit zu setzen.

§ 7. Ein Mitglied des Reichstags, welches während der Dauer der Session verhaftet wird, ist auf Verlangen des Präsidenten des Reichstags während der Dauer der Session in Freiheit zu setzen.

§ 8. Ein Mitglied des Reichstags, welches während der Dauer der Session verhaftet wird, ist auf Verlangen des Präsidenten des Reichstags während der Dauer der Session in Freiheit zu setzen.

§ 9. Ein Mitglied des Reichstags, welches während der Dauer der Session verhaftet wird, ist auf Verlangen des Präsidenten des Reichstags während der Dauer der Session in Freiheit zu setzen.

§ 10. Ein Mitglied des Reichstags, welches während der Dauer der Session verhaftet wird, ist auf Verlangen des Präsidenten des Reichstags während der Dauer der Session in Freiheit zu setzen.

würde. Als die Edonier dies hörten, führten ſie ihn auf das pangäiſche Gebirge, und feſſelten ihn, worauf er nach dem Willen des Bacchus von Pferden zerriſſen wurde [2]).

Silenus, der Erzieher des Bacchus, begleitete ſeinen Zögling auf allen ſeinen Zügen. Einſt fehlt Silen, als Bacchus durch Phrygien zieht. Den vor Alter und vom Weine Taumelnden fingen feldbauende Phrygier und ſchleppten ihn mit Kränzen gebunden zum Könige Midas. Sobald dieſer den Genoſſen und Vorſteher der heiligen Zunft erkennt, feiert er über dieſes Gaſtes Ankunft ein Freudenfeſt zweimal fünf Tage und darauf folgende Nächte hindurch.

Schon vertrieb Lucifer zum eilften Male der Sterne erhabenes Heer, da kömmt hocherfreut in Lydiens Fluren der König, und bringt Silen dem jungen Zöglinge wieder. Ihn zu belohnen, überläßt der Gott in ſeiner Freude über den wiedergefundenen Pflegevater ihm die Wahl eines Geſchenks. Der Thor, die Gunſt mißbrauchend, ſpricht: „Mache, daß alles, was ich mit meinem Körper berühre, ſich in Gold verwandle!“ Bacchus gewährt ihm den Wunſch und verleihet ihm die ſchädliche Gabe; jedoch bedauert er, daß jener nichts Beſſeres erbeten.

Fröhlich geht der phrygiſche König weg, und freuet ſich ſeines Unglücks. Er prüfet der Zuſage Gewißheit, indem er alles berührt, und kaum ſich ſelbſt glaubend hat er nicht ſobald einen grünbelaubten Zweig von einer hohen Stemeiche gebrochen, als der Zweig zu Golde wird. Er nimmt von der Erde einen Stein auf; auch der Stein wird gelbes Gold. Er berührt einen Erdklos; verwandelt wird durch die mächtige Berührung der Erdklos in einen Goldklumpen. Gereifte Aehren der Ceres reißt er ab; eine goldene Erndte! Vom Baume gepflückt hält er einen Apfel in den Händen. Man hätte ihn für ein Geſchenk der Heſperiden halten mögen. Wie er die hohen Thürpfoſten mit den Fingern berühret, ſcheinen ſie Strahlen von ſich zu werfen; und wenn er in flüſſiger Fluth die Hände gewaſchen, hätten die herabfließenden Tropfen ſelbſt Danaen täuſchen können.

Kaum faßt ſein Geiſt ſeine Hoffnungen, indem er ſich alles golden denkt. Noch freuet er ſich. Da decken vor ihm die Diener die Tafel, und tragen mancherlei Gerichte auf, und des Gebackenen die Fülle. Allein kaum berührt er Ceres Geſchenke mit ſeiner Rechten, ſo ſtarren Ceres Gaben von Golde; und will er die Gerichte mit hungrigem Zahne verzehren, ſo glänzen vom Zahne berührt die Gerichte, gleich goldenen Blättchen. Jetzt miſchte er mit klarem Waſſer den Saft des Verleihers der Gabe, und ein flüſſiges Gold ſah man in den Mund ihm hinab rinnen.

Beſtürzt über des Unglücks Neuheit, und mitten im Reichthume

elend, verwünscht er nun seine Schätze, und haßt, was er jüngst erflehet. Kein Ueberfluß stillt seinen Hunger; vor brennendem Durste lechzet der trockene Gaumen, und nach Verdienst foltert ihn das verhaßte Gold. Zum Himmel die Hände und glänzenden Arme emporhebend betet er da:

„Verzeih, Vater Lenäus, ich habe gefehlt; aber erbarme dich, ich flehe, und entreiße mich dem gleißenden Elende!"

Bacchus milde Gottheit stellt den Bekenner seiner Schuld wieder her, nimmt das gegebene Wort sammt der verliehenen Gabe zurück, und spricht:

„Damit nicht ferner das dir zum Unglück gewünschte Gold dir anklebe, so begieb dich zu dem Strome bei'm großen Sardes, der Hauptstadt in Lydien am Berge Tmolus, von welchem der Fluß Paktolus herabfließt, und nimm deinen Weg über das Gebirge, den rinnenden Fluthen entgegen, bis du zu des Flusses Ursprung gelangest. Hier tauche in die schäumende Quelle, da, wo sie am stärksten hervorsprudelt, das Haupt, und sammt dem Leibe wasche zugleich das Verbrechen ab!"

Der König badet in dem gebotenen Gewässer, und die goldzeugende Kraft dringt in den Fluß, und entweicht aus dem menschlichen Körper in die Wellen. Noch jetzt starren die Fluren von dem einst erhaltenen Samen der alten Ader, und schimmern die nassen Erdklöse vom Golde.

Man hat es versucht, diese Fabel zu erklären. Midas war nach dem Zeugnisse der Alten König von dem Theile Lydiens und Phrygiens, welchen der Paktolus durchströmte. Herodot [3]) sagt, daß er seinem Vater Gordius in der Regierung gefolgt sei, und daß er in den delphischen Tempel große Geschenke, und unter andern auch eine goldene Kette von unschätzbarem Werthe gesendet habe.

Midas zog aus dem Verkaufe der Produkte des Landes, des Getreides, des Weins und des Viehes sehr ansehnliche Summen. Dies gab ohne Zweifel Anlaß zu der Erzählung, daß er alles, was er berühret, selbst das Brod, den Wein, die Fleischspeisen, die man ihm aufgetragen, in Gold verwandelt habe. Er erfuhr späterhin, daß der Paktolus Goldkörner mit sich führe. Nun vernachlässigte er den Landbau, lies durch seine Unterthanen Gold aus diesem Flusse waschen, und gewann dadurch neue Reichthümer. Die Ursache des Gewinnes änderte sich also bei ihm. Der Dichter benutzte diesen Umstand, um zu sagen, daß Midas dem Paktolus seine Kraft, alles in Gold zu verwandeln, mitgetheilt habe.

Doch wir fahren in der Erzählung fort.

Midas haßte von jetzt an die Schätze, und widmete ſich den Wäldern und Gefilden, und Pan, dem Bewohner der Berghöhlen. Doch blieb er dumpfen Sinnes, und nach wie vor gereichte ihm ſeine Albernheit zum Nachtheil.

Weit ragt, nach dem Meere hinblickend, der hohe Tmolus mit ſteilem Zugange empor, dehnt zu beiden Seiten abhängig ſich aus, und endet ſich hier bei Sardes, und dort bei'm kleinen Hypäpä. Hier rühmt Pan den zärtlichen Nymphen ſeine Flöte, ſpielt auf dem mit Wachs verkleibten Rohre ihnen ein gemeines Lied, und wagt es, des Apollo Kunſt gegen die ſeinige zu verachten. Ja, einſt läßt er ſich ſogar auf einen ungleichen Wettſtreit ein, und Tmolus wird dabei zum Schiedsrichter erwählt. Auf ſeinen Berg ſetzt ſich der bejahrte Richter nieder, und befreiet ſeine Ohren von den Bäumen. Nur ein Eichenkranz umgiebt das blaue Haar, um die hohlen Schläfe hängen die Eicheln. Sobald er den Gott der Heerden erblickt, ſpricht er: Bereit iſt euer Schiedsrichter!

Jetzt bläſt zuerſt die Hirtenflöte Pan, und bezaubert durch ſeine barbariſchen Töne Midas, der von ohngefähr zugegen iſt*).

Darauf wendet ſein Antlitz der heilige Tmolus zu Phöbus Antlitze hin; dem Angeſichte folgt ſein Wald.

Dieſer, das blonde Haupt mit parnaſſiſchem Lorbeer umwunden, ſchleift am Boden einen Mantel in tyriſchem Purpur getränkt, und führt die mit Edelgeſteinen und indiſchen Zähnen geſchmückte Leier in der Linken; die andere Hand hält das Plektrum. Selbſt die Stellung iſt die eines Meiſters. Darauf rührt er die Saiten mit künſtlichem Finger, und von ihrem ſüßen Klange entzückt, heißt Tmolus den Pan der Leier die Rohrflöte unterwerfen.

Des heiligen Berggottes richterlicher Ausſpruch gefällt allen: nur Midas allein tadelt ihn, und nennt ihn ungerecht. Da leidet der Delier nicht, daß deſſen thörichte Ohren ferner die menſchliche Bildung behalten, ſondern zieht ſie in die Länge, füllt ſie mit weißlichem Haare aus, macht unten ſie unſtät, und giebt ihnen Beweglichkeit. Alles Uebrige bleibt menſchlich; nur dieſer einzige Theil wird geſtraft; umgeſtaltet wird er zu Ohren des langſam ſchreitenden Eſels.

Zwar verſteckt ſie Midas, und ſucht ſeine ſchimpfbeladenen Schläfe mit der Purpurmütze zu umhüllen; doch ſah ſie der Diener, der das lange Haar ihm zu verſchneiden pflegte. Dieſer, der ſich ſeines Herrn Schande nicht zu verrathen getrauete, aber doch das Geheimniß ſich vom Herzen zu ſchaffen wünſchte, weil er nicht ſchweigen konnte, begiebt ſich an einen entlegenen Ort, gräbt ein Loch in die Erde, und wiſpert mit leiſer Stimme hinein, in welcher Verfaſſung er des

Königs Ohren erblickt hat. Darauf wirft er die Grube wieder zu, und geht, nachdem er alſo ſeine Entdeckung in die Erde verſcharret, ſtillſchweigend hinweg.

Siehe, da beginnt ein dichter Wald wankenden Schilfrohrs an dieſem Orte aufzuſchießen, und nach vollendetem Jahre, als es zur Reife gediehen, verräth es ſeinen Säemann. Denn vom Winde durchſäuſelt liſpelt es die vergrabenen Worte, und zeihet den König ſeiner Ohren.

Gerächt verläßt Latonens Sohn den Tmolus, und ſchwingt ſich durch die helle Luft empor.

Woher entſtand, könnte man fragen, die Fabel von den Eſelsohren des Midas? Vielleicht hatte dieſer König überall Kundſchafter, die er mit Aufmerkſamkeit fragte und anhörte. Man ſagte von ihm, daß er in einer weiten Ferne höre, daß er lange Ohren habe; ohngefähr eben ſo, wie man von einem mächtigen Könige zu ſagen pflegt, daß er lange Arme habe.

Bacchus beſiegte die Länder gegen Oſten, bis dahin, wo der äußerſte Ganges das fahle Indien netzt. Nach Vollendung ſeiner Züge, zu welchen er drei Jahre anwandte, kehrte er in ſein Vaterland zurück, und hielt in Theben auf einem indiſchen Elephanten ſeinen feierlichen Einzug.

Die Thebaner erkannten jetzt die Gottheit des Bacchus an. Sie weiheten ihm Feſte unter dem Namen der Bacchanalien, welche alle drei Jahre zum Andenken des dreijährigen Zuges des Bacchus gefeiert werden ſollten. Den Frauen und Mädchen befahl der Prieſter von der Arbeit zu feiern, den Buſen mit Thierhäuten zu umhüllen, die Haarbinden zu löſen, das Haupt zu bekränzen, und in die Hände den belaubten Thyrſus zu nehmen. Dem Ungehorſam drohete er mit dem ſchrecklichen Zorne des Gottes.

Es gehorchen die Mütter und Schnuren. Sie legen Gewebe, Körbe und das unvollendete Tagewerk bei Seite und opfern dem Bacchus Weihrauch. Nyſäus, begrüßen ſie ihn, fröhlicher Rebenpflanzer, Jacchus, Evan, und was er ſonſt für Namen unter den griechiſchen Völkerſchaften führte. Der Zug geht nach dem Berge Cithäron.

Ueberall erſchallt der Jünglinge Frohlocken mit weiblichen Stimmen vermiſcht; es tönen Trommeln von Händen geſchlagen; es ſchmettern eherne Cymbeln, und flöten buchbäumene Flöten.

Dieſe Feſte ſtellten den Uebergang der Menſchen aus dem Waldleben zu einer geſitteten Lebensart faſt pantomimiſch vor. Mit der Zeit wurden ſie leere, ſinnloſe Gebräuche, und arteten bald in feierliche

Digitized by Google

Aufzüge mit allerhand Pomp, bald in alle Art von Muthwillen, Kurzweil und Ausgelaſſenheit aus.

Zum Opfer ſchlachtete man dem Bacchus vornehmlich Ziegenböcke und Schweine. Außerdem waren ihm auch die Löwen, Tiger, Panther, Schafe und Schlangen, und außer dem Weinſtocke der Epheu, die Myrthe u. a. m. gewidmet.

Bacchus vermählte ſich mit Ariadne, des Minos Tochter, welche auf ſeine Anzeige Diana dem Theſeus, der ſie aus Kreta entführt hatte, auf der Inſel Dia abnahm *).

Die Söhne des Bacchus und der Ariadne ſind Oenopion, Staphylus und Evanthes. Von der Venus Urania hatte er den Hymenäus und den Priapus, und von der Nicäa die Satyren.

In Aſien wurde, nach der Fabel, Bacchus, der Gott des Weins, erzogen. In dieſem Erdtheile iſt der Weinſtock (vitis vinifera) einheimiſch. Von hier hat er ſich in die andern Länder der gemäßigten Himmelsſtriche verbreitet. Aus dieſer Verbreitung des Weinſtocks aus Aſien in andere Länder entſtand die Dichtung von den Reiſen des Bacchus. Was auf tauſend Wegen und durch tauſend Hände geſchehen war, mußte eine Perſon auf einer Reiſe gethan haben.

Jedoch die Reiſen des Bacchus hatten ihre Grenzen. Die Natur des Weinſtocks lehrt uns, daß er über den 56ſten Grad nördlicher Breite, und über den 30ſten gegen die Mittagslinie nicht mehr gedeihet.

Bacchus gab den Völkern, zu denen er auf ſeinen Reiſen kam, eine Anweiſung, den Weinſtock zu ziehen, und ein Getränk aus dem Safte der Trauben zu bereiten. Der wilde Weinſtock bringt ſelbſt in dem ſchönſten Klima ſchlechte Trauben, wenn er nicht gepflegt und gewartet wird.

Zwei und vierzigster Brief.

Theben, den 15. Auguſt 1833.

Man hat dem Bacchus verſchiedene Beinamen gegeben, z. B. Liber, Myſäus, Bacchepäan, Dionyſus, Lyäus, Dithyrambus, Jacchus. Den Beinamen Evan erhielt Bacchus von Evoe, wie man bei ſeinem Feſte auszurufen pflegte.

Lange vor den Griechen haben die Aegyptier den Bacchus verehrt. Von dieſen erhielten die Thebaner Belehrung über ihn. Zwar widerſetzte ſich hier Pentheus der Einführung des Bacchus-Dienſtes, wie Lykurgus in Thracien. Beide glaubten, daß unter ſeinem Dienſte alle

Laſter und Schandthaten verborgen wären. Dennoch fand dieſer Gott Verehrer, und es war nicht leicht ein bedeutender Ort in Griechenland, wo man ihm nicht einen Tempel errichtete.

Ein Hauptheil der Verehrung des Bacchus beſtand in einem Tanze nach einem ſchnellen Takt. Die Inſtrumente dabei waren eine Handpauke und eine Gattung von ſchmetternden Trommeten. Dies alles trug viel dazu bei, daß die Perſonen ganz in Begeiſterung geriethen. Die Künſtler faßten dieſen Umſtand auf, weil er ihnen Gelegenheit gab, weibliche Figuren von verſchiedenem Alter tanzend und in Begeiſterung vorzuſtellen. Alle mögliche Stellungen waren dabei anzubringen.

Aus Griechenland kam der Bacchusdienſt nach Rom. Hier erhielt er ſeinen beſondern Tempel in der zweiten Region. Man glaubt, daß die ſchöne Kirche des heiligen Stephans einſt zur Verehrung des Bacchus gedient habe [1]). Ein anderer Tempel des Bacchus war in der zehnten Region [2]).

Es finden ſich wenige Gottheiten des Alterthums, von welchen uns die Zeit eine größere Anzahl Vorſtellungen faſt in allen Arten der Kunſt erhalten hat, als vom Bacchus. In allen aber hat er einige beſondere Zeichen, die ihn leicht kenntlich machen. Er wird beſtändig als Jüngling abgebildet. Er iſt ſchön, und jungfräulich erſcheint ſein Haupt [3]).

Praxiteles hatte den Bacchus in einer Bildſäule aus Erz als einen ſchönen Jüngling vorgeſtellt, mit lächelndem Geſichte und muthwilligen Augen. So hat ihn auch Euripides (in Bacchis) beſchrieben. Den Thyrſus ſtützte der Bacchus des Praxiteles auf eine Leier. Sein Haupt war mit Weinlaub und Epheu umkränzt, und ein Rehfell bedeckte ſeine Schultern [4]). Sonſt hält Bacchus den Thyrſus mit Rebenlaub und Trauben behängt, auch wohl oben mit einem aufgeſteckten Fichtenapfel geziert, in der Hand. Man ſieht neben ihm einen Faun oder einen Panther abgebildet. Hierdurch wollte man andeuten, daß er auch Rohe und Wilde zu zähmen und zu bändigen vermöge.

Wenn man den Plinius und Pauſanias durchgeht, ſo wird man bemerken, daß faſt jeder große Künſtler an der Bearbeitung des Bacchus ſeine Kräfte verſuchte.

Uns iſt vom Bacchus ein eben ſo hohes Ideal als vom Apollo, aber doch nur durch eine Nachbildung eines herrlichen Urbildes zur Bewunderung erhalten.

Man findet: den Bacchus ſtehend, und neben demſelben den Panther [5]).

Bacchus unbekleidet. Er trägt ein Diadem, und dabei iſt das Haar mit Trauben und Weinblatt durchflochten. Mit der Rechten hält

er eine Traube in die Höhe, in der geſenkten Linken aber trägt er eine Schale. Er hat ſich an einen Stamm gelehnt [6]). Die Weichheit des Körpers iſt an dieſem Stücke am ſchönſten ausgedrückt. Die Hüften insbeſondere ſind ganz vorzüglich zart gehalten [7]).

Bei Philoſtratus [8]) und in einem herkulaniſchen Gemälde [9]) hat Bacchus ein rothes Gewand, das ihm auch eine Inſchrift beilegt. Winkelmann bezieht dies auf die Farbe des Weins. Vielleicht führt uns aber die Bemerkung des im erſten Gemälde dargeſtellten Moments und eine Erinnerung an andere Bilder jenes Gottes auf eine andere Deutung. Bei Philoſtratus kommt Dionyſus eben bei der Ariadne an. Es iſt der ſiegreiche Bacchus in der vollen Glorie ſeines Sieges. Sollte vielleicht dieſe Herrlichkeit des Triumphs durch das volle brennende Colorit des Purpurs angedeutet werden? Dafür ſpricht mehreres. Zuerſt die alte Sitte, nach der man die Schnitzbilder dieſes Gottes, aber nicht dieſes Gottes allein, ſondern auch anderer, beſonders der Naturgottheiten, des Pan, des Priapus, der Satyre, ja nach Plutarchus [10]) gar die Bilder aller Götter roth anmalte. Durch dieſe rohe grelle Farbengebung wollte man vermuthlich das volle Leben der Natur, und, wenn die Sitte wirklich ſo allgemein war, wie Plutarchus verſichert, vielleicht zuweilen die glorreichen, herrlichen Olympier recht kenntlich machen. Darauf führt auch der Gegenſatz. Der unterirdiſche Oſiris, den Herodotus ausdrücklich Dionyſus nennt, der Aegyptier aber unter dem Namen Serapis früh verehrte, wurde als König des Todtenreichs mit ſchwarzer Farbe angemalt [11]).

Wenn Bacchus auf ſeinen Zügen begriffen abgebildet wird, ſo begleiten ihn die Bacchä, Bacchantinnen, Mänades, und ein großer Haufe von Satyren. Endlich folgt der alte Silenus. Dies Gefolge iſt aus menſchlichen und thieriſchen Naturen zuſammengeſetzt.

Die Mänades waren Prieſterinnen des Bacchus und der Cybele. Sie waren einerlei mit den Bacchantinnen, die das Bacchusfeſt begingen. Auf den Köpfen trugen ſie Kränze von Epheu und Weinlaub, in der einen Hand einen Thyrſus oder kleinen Spieß, auf dem Rücken ein Ziegen- oder Pantherfell, Nebris, und in der andern Hand einen Schild, der, wenn er berührt wurde, den Klang einer Trommel von ſich gab.

Auf Gemmen findet man die Mänades häufig, und nicht ſelten in der größten Begeiſterung vorgeſtellt.

Eine ganze Reihe von Reliefs der Alten beſteht in Scenen von den Feſten des Bacchus. Auch auf den gemalten Vaſen ſind Aufzüge der Bacchantinnen im Gefolge des Bacchus.

Selbſt Statuen ſind von ihnen übrig geblieben. Die beſten der-

ſelben findet man im Mus. Florent. T. III. Tab. 55. 56. und 57. Die auf Tab. 56 iſt eine wahre Bacchantin, mit fliegendem Gewande und einem Panther.

Die Bacchantin im Capitole [12]) iſt leicht zu erkennen. Sie trägt die Nebris und Kränze über das Gewand. Eine mit Epheu bekränzte tanzende Bacchantin wird in der Gall. Giust. Tab. 40. und noch eine andere begeiſterte eben daſelbſt Tab. 47. geſehen [13]).

Silenus, der Erzieher und beſtändige Begleiter des Bacchus, wird gewöhnlich als ein betrunkener Alter gedacht, der die wankenden Glieder mit einem Stabe ſtützt, oder kaum nur auf dem gebückten Eſel noch hängt.

Schwankend von Jahren und Wein,

wie Ovid ſagt, Metamorph. XI, 90.

Berauſcht erſcheint er in einer von Virgils Eklogen (VI, 13—17).

— — Es ſah'n den entſchlafnen Silenus
Chromis einſt und Mnaſylos, die Jünglinge, ruh'n in der Grotte,
Starr von geſtrigem Weine, wie ſtets, die geſchwollenen Adern.
Ferne lag, nur eben dem Haupt entglitten, der Laubkranz;
Und ſchwer hing ihm die Humpe mit abgegriffenem Henkel.

Virgil läßt ihn in dieſer Ekloge, Vers 30 ff. die Grundſätze der epikuriſchen Philoſophie von der Bildung der Welt und der Weſen, woraus ſie beſteht, vortragen. Nach dem Zeugniſſe vieler Alten ſoll nämlich Silenus ein denkender Mann geweſen ſeyn. Mit Grund rechnet Virgil ihn nach ſeiner Lebensart zu den epikuriſchen Philoſophen, welche den Genuß ſinnlicher Vergnügungen für das höchſte Gut anſahen.

In den Kunſtwerken hat Silen ein heiteres und fröhliches Geſicht mit einem krauſen oder einem ſanft geſchlängelten Barte, eine kurze, dicke Geſtalt, eine Glatze, eine eingedrückte Naſe, ſpitze Ohren und einen Geisſchwanz [14]).

Auf einem alten Marmor liegt Silen, mit Weinbeeren bekränzt, auf einer Tigerhaut ausgeſtreckt. Unter ſeinem linken Arme hat er einen gefüllten Weinſchlauch. Die rechte Hand legt er auf ein Trinkgefäß [15]).

In der Statue des Silenus mit dem jungen Bacchus in den Armen, welche in der Villa Borgheſe ſteht, hat man fälſchlich einen Saturnus finden wollen, weil dieſe Figur einem alten Helden ähnlich iſt. Jedoch an den ſpitzen Ohren und an dem Epheu, der um ſein Haupt geſchlungen iſt, hätte man die wahre Vorſtellung erkennen ſollen. Ihr vollkommen ähnlich iſt die Bronze Carl Ruti's, welche in den ſalluſtiſchen Gärten gefunden wurde [16]). Sie kam nachher in die

Villa Medicis, und ist wahrscheinlich jetzt in Florenz aufgestellt. Im Pallaste Ruspoli sind zwei Wiederholungen dieser Statue vorhanden [17]). Zu Göttingen ist in der Universitäts-Bibliothek eine Abformung davon aufgestellt. Später hat man noch eine Wiederholung dieser Silens-Statue, wie man sagt, von vielem Werthe entdeckt. Sie steht in der klementinischen Sammlung [18]).

Die Satyroi der Griechen und die Fauni der Römer waren Götter der Wälder, Berge und Felder. Beide sind von einander leicht zu unterscheiden. Einige dieser Wesen sind Menschen in's Thierische gearbeitet, andere sind Thiere in's Menschliche gearbeitet. Die mehr Menschliches an sich haben, werden Faune genannt, die aber, welche mehr Thierisches an sich haben, Satyre.

Die Satyre haben idealische Bocksgesichter. Einen solchen Kopf sieht man auf einer Gemme [19]). Gewöhnlich sind zwei Gewächse zum Ansatz der Hörner auf der Stirn und krause straubigte Haare bei den jungen, so wie bei den alten Satyren die den Bockshaaren ähnlichen Haare, die Kennzeichen derselben [20]). Sie haben einen Schwanz in der Gestalt eines Pferdeschweifes, ob er gleich nicht völlig so groß ist. In den Händen halten sie gewöhnlich Pfeifen, und sind im Tanz oder Springen begriffen. Auf herkulanischen Gemälden sieht man sie mit langen Hörnern, einem straubigten Barte, Ziegenohren, Schenkeln und Beinen, im Begriff, sich mit einem Ziegenbock zu stoßen [21]). In derselben Beschäftigung sieht man sie auch auf verschiedenen geschnittenen Steinen. Auf einigen stoßen sie sich wirklich, und haben dabei die Hände auf dem Rücken. Vielfältig kommen sie auf denselben vor auf Pfeifen und Hörnern blasend, tanzend, und in andern Verrichtungen.

Als Statue gearbeitet zeichnet sich aus

1) ein Satyr, der einen kleinen Jungen auf der Syrinx blasen läßt. Man glaubt, es sei Marsyas, welcher seinen Liebling Olympus, der nachher der beste Barde wurde, blasen lehrt. Dieses Stück steht in der Villa Ludovisi [22]). Im Gesichte des Satyrs soll sich ein Blick von List und Bosheit zeigen. Eine Wiederholung dieses Stücks steht im Pallaste Farnese und im Museum zu Florenz.

2) Der schlafende Satyr. Er ruhet auf einem Felle [23]). Er ist zwar nur von Waldnatur, aber doch von sanftem Ausdrucke und schöner Gestalt. Der Schlaf selbst ist schön vorgestellt, und dabei die ganze Stellung sehr natürlich. Man hat ihn in dem Graben der Engelsburg gefunden. Wie er dahin gekommen, bemerkt die Geschichte. Die Moles Adriani wurde im Jahre 537 von den Gothen belagert, und die Römer warfen zu ihrer Vertheidigung die Statüen, welche auf derselben standen, auf die Feinde.

Digitized by Google

Die Fauni wurden besonders von den Ackerleuten verehrt [24]). Sie haben Ziegenohren, und da, wo sich der Rückgrat endiget, einen Büschel Haare, der einen kurzen Schwanz vorstellt. Einige Dichtungen bilden sie mit Bocksfüßen und Hörnern [25]). Im übrigen sind sie den Menschen gleich.

Die alten Künstler wählten zu Mustern ihrer Faune bäurische Gestalten, Gesichtsbildungen, die kurz und breit waren, und starke Backenknochen hatten, mit vielem Fleische bedeckt, und sehr angefüllte Leiber; kurz, eine gemeine und grobe Bildung, von welcher alle edlen Züge entfernt waren.

Die gewöhnliche Kleidung der Faune ist ein Ziegen- oder anderes Thierfell, das mit den Klauen um den Hals zugeschürzet ist. Nicht selten sind sie mit Weinreben und Trauben oder mit Fichten bekränzt, und haben dabei kleine Hörner.

Statüen von Faunen.

Der alte, tanzende Faun.

Er befand sich ehemals im Hause Farnese, steht jetzt aber in Florenz [26]). Das ganze Werk soll gute Stellung und schönes Muskelspiel, allein keine sanften Umrisse haben. In Cassel hat man von dieser Statue einen Abguß in Bronze.

Der Faun mit der Ziege.

Er ist in den männlichen Jahren mit einem Hirtenstabe vorgestellt, und trägt die Ziege auf der Schulter. Die Statue wird zu St. Ildefonso aufbewahrt [27]). Penn hat von derselben eine recht schöne Nachbildung geliefert, welche in der Walmodenschen, jetzt Königlichen Sammlung in Hannover sich befindet. Auch zu Sans-Souci sieht man eine Nachbildung davon [28]).

Der Faun mit der Flöte.

Dieser ist jugendlicher und angenehmer, aber doch von rauher Natur, mit einem Pantherfelle umgeben, welches auf der Schulter zusammengebunden ist. Er steht in der Villa Borghese [29]). Penn und Bouchardon haben die besten Nachbildungen von diesem Flötenbläser geliefert. Die des erstern steht in Hannover, die des andern aber zu Sans-Souci.

Der Satyr und der Faun.

Im Mus. Pio-Clement. Tab. 49. ist ein Faun vorgestellt, dem ein Satyr einen Dorn aus dem Fuße zieht. Der Ausdruck ist bewun-

dernswürdig, ſowohl bei dem Faun, welcher Schmerz leidet, als bei dem Satyr, der voll Behutſamkeit iſt, und ihm nicht wehe thun will. Dieſe Gruppe iſt nicht vollkommen ausgearbeitet.

An dem Gebäude in Athen, welches man gemeiniglich den Wachtthurm des Demoſthenes nennt, das wirklich in den Zeiten des Demoſthenes, und alſo in den ſchönſten Zeiten der Kunſt aufgeführt iſt, enthält die Frieſe in ſchöner erhobener Arbeit die Beſtrafung der tyrrheniſchen Seeleute, welche den Bacchus entführen wollten, und in Delphine verwandelt wurden. Faune, oder wie ſie der Grieche nannte, Satyroi, kommen hier in vielfacher Stellung und Alter vor; einige ſehr ſchöne. Es war dieſer ſogenannte Wachtthurm des Demoſthenes ein Denkmal des Lyſikrates zu Athen, welcher einen Preis in ſeinem Chortanze erhielt, den er unter dem Archon Euänetus, Olymp 111, 2. vor Chriſti Geburt 335 aufführte[30]).

Priapus,

ein Sohn des Bacchus und der Venus, war zu Lampſakus am Hellespont geboren. Man ſah ihn als den Hüter der Gärten, Weinberge und Felder an. Er wird mit ſpitzen Ohren abgebildet, und ſonſt von bäuriſchem, bärtigem Anſehen. Sein Haupt wurde nach den Jahreszeiten mit Roſen, Aehren, Weinlaub und Oelzweigen bekränzt; auch wohl ein Zweig, eine Stange oder ein Rohrbüſchel aufgeſteckt, um die Vögel damit zu verſcheuchen. In der rechten Hand hielt er ein krummes Gartenmeſſer. Seinen hölzernen, in den Gärten aufgeſtellten Bildſäulen pflegte man eine rothe Farbe, und von den Hüften hinunterwärts die Geſtalt eines Pfeilers zu geben, der unten ſchmal zuläuft.

Man brachte dem Priapus, wie vielen andern Gottheiten, Wein, Milch und Honig zum Opfer; beſonders aber wurden ihm Eſel geſchlachtet.

Den Priapus verehrte man zu Lampſakus als eigenthümliche Gottheit. Hier wurden ihm Feſte angeſtellt.

Köpfe und kleine Priape haben ſich erhalten. Auf geſchnittenen Steinen kommt er häufig vor[31]).

Hymen oder Hymenäus.

Bei den Hochzeiten riefen die Griechen ihren Gott Hymenäus an, die Römer ihren Thalaſſius. Catullus[32]) ſagt, Hymen ſei ein Sohn der Urania.

Man bildete dieſen Gott immer unter der Geſtalt eines jungen mit Blumen, beſonders mit Majoran gekrönten Menſchen ab, der in

der rechten Hand eine Fackel, in der linken aber einen feuerfarbenen, oder vielmehr hellbraunen Schleier hielt.

Drei und vierzigster Brief.

Theben, den 16. August 1833.

Amphion.

In seiner Jugend wurde er unter Hirten erzogen. Die Musen schenkten ihm eine Leier, und lehrten ihn sie spielen.

Er legte zuerst den Grund zur Befestigung von Theben, indem er die Stadt mit Mauern umgab. Die Arbeit schien mühsam zu seyn: aber sobald Amphion anfing zu spielen, hüpften die Steine von selbst herbei, und fügten sich an einander, so daß in kurzer Zeit die Mauern fertig dastanden.

> Auch, da die thebische Burg er befestigte, sprach man, Amphion
> Habe Gestein mit der Laute bewegt, und durch bittendes Schmeicheln
> Hin, wo er wollte, geführt.
>
> Horaz Episteln II. 3. an die Pisonen. V. 394—396.

Seine Gemahlin war Niobe, die Tochter des Tantalus, Königs in Phrygien, und Schwester des Pelops, mit welchem sie nach Griechenland gekommen war.

Vieles erhebt den Muth der Niobe. Allein weder die Kunst ihres Gemahls, noch ihr beiderseitiges Geschlecht (da beide von königlicher Herkunft waren), noch die Macht des großen Reichs schmeichelt ihr so sehr (obgleich auch dieses alles ihr schmeichelt), als ihre Kinder; und die glückseligste der Mütter hätte Niobe geheißen, hätte sie es sich nicht selbst gedünkt.

Manto, die Tochter des weisen Tiresias, die Seherin der Zukunft, weissagte mitten in den Gassen, durch göttlichen Antrieb erregt:

„Ihr Bewohnerinnen von Theben, erhebt euch in Menge, und opfert Latonen, sammt ihren beiden Kindern (der Diana und dem Apollo), Weihrauch unter frommen Gebete, und durchflechtet mit Lorbeer das Haar! Durch meinen Mund gebietet es Latona."

Man gehorcht, und alle Thebanerinnen schmücken ihre Schläfe mit dem gebotenen Laube, streuen Weihrauch in die heilige Flamme, und sprechen Worte der Anbetung. Siehe, da erscheint Niobe mit stolzem Hofgeleite, schimmernd in phrygischem, goldgesticktem Gewande, und, so weit es der Zorn zuläßt, reizend; ihr schönes Haupt, ihr Haar,

das über beide Schultern herabfällt, in zierlicher Bewegung. Sie bleibt ſtehen, und mit Hoheit ihr ſtolzes Auge umherwendend, ſpricht ſie:

„Welche Raſerei, verkündigte Götter den ſichtbaren vorzuziehen! Oder warum weihet man Latonen Altäre, und verſagt noch meiner Gottheit Weihrauch? Mein Vater iſt Tantalus, dem allein es vergönnt geweſen, an der Götter Tafel zu ſpeiſen. Taygete, die Schweſter der Pleiaden, iſt meine Mutter. Meiner Ahnherren einer iſt der hohe Atlas, der auf ſeinem Nacken den Himmel trägt; der andere iſt Jupiter. Mich fürchten die Völker Mäoniens, und die durch meines Mannes Saiten erbaueten Mauern ſammt ihren Bewohnern werden von mir und meinem Gemahle beherrſcht. Wohin ich auch in meinem Pallaſte den Blick wende, trifft er auf unermeßliche Schätze. Hierzu kommt noch ein Antlitz, einer Göttin würdig; ja, es kommen noch ſieben Töchter hinzu, und eben ſo viele Söhne. Fragt nun, worauf mein Stolz ſich gründe? und wagt es, die, wer weis von welchem Cöus herſtammende Latona mir vorzuziehen; da ſelbſt die weite Erde ihr ehedem ein geringes Plätzchen zur Niederkunft verſagt hat! Weder Himmel, noch Land, noch Waſſer nahm eure Göttin auf. Weltverbannt irrte ſie umher, bis endlich Delos aus Erbarmen zu ihr ſprach: Laß uns Gemeinſchaft machen, du eben ſo flüchtig zu Lande, als ich auf den Wogen! und ihr einen unſtäten Aufenthalt verſtattete. Hier wurde ſie Mutter zweier Kinder, — zweier! — Siebenmal ſo groß iſt die Anzahl der meinigen! daß ich glücklich bin, wer mag das wohl leugnen, und wer mag es bezweifeln, daß ich es bleiben werde? Meine Fülle ſtellt mich ſicher! Ich bin zu groß, als daß das Schickſal mir etwas anhaben könnte. Mag es mir auch noch ſo viel entreißen; immer bleibt mir weit mehr noch übrig. Es überſteigen bereits meine Güter alle Furcht. Geſetzt auch, die Zahl meiner Kinder würde um etwas vermindert, ſo werde ich doch, trotz alles Verluſtes, nicht gleich auf zwei herabgeſetzt werden, wie Latona. Ein Paar, und ganz kinderlos, iſt ein geringer Unterſchied! Hinweg denn, eilig hinweg von den Altären, und werfet den Lorbeer vom Haupte!“

Alle legen den Kranz ab, und laſſen das Opfer unvollendet, und verehren blos, wie es ihnen vergönnt iſt, mit heimlichem Gemurmel die Gottheit!

Die Göttin wird darüber unwillig, und auf der Spitze des Cynthus, jenes Berges auf Delos, redet ſie ihre beiden Kinder mit dieſen Worten an:

„Höret, ihr Kinder! Ich, eure Mutter, die ich auf euch ſtolz bin, und die ich außer der Juno keiner der Göttinnen weiche, muß jetzt es bezweifeln ſehen, ob ich eine Göttin ſei? Wenn ihr nicht helfet, ſo

werde ich von meinen durch alle Jahrhunderte hindurch verehrten Altären verbannt. Ja, dies iſt noch nicht all mein Leiden. Frevel häuft die Tochter des Tantalus mit Läſterungen, und erfrecht ſich, ihren Kindern euch nachzuſtellen, und nennt mich, — o daß dies Unglück auf ſie ſelbſt zurückfalle! — kinderlos, und beweiſet alſo, die Verruchte, die Läſterzunge ihres Vaters."

Bitten wollte jetzt Latona zu dieſer Erzählung hinzufügen. Phöbus aber fällt ihr ein und ſpricht: höre auf zu klagen; ſchon zu lange verzögerſt du ihre Strafe!

Daſſelbe ſpricht Phöbe, und ſchon, wie im Fluge durch die Lüfte dahin geglitten, ſtehen beide in Wolken gehüllt oben auf der Burg von Theben.

Eine weite Fläche dehnte ſich nahe an den Mauern aus, beſtändig mit ſtampfenden Roſſen bedeckt. Hier wurden die Wettrennen gehalten. Hier beſteigen zwei der ſieben Söhne Amphions muthige Hengſte, und lenken Zügel, die mit Golde ausgelegt ſind. Als der eine von ihnen, Ismenos, der älteſte Sohn der Mutter, eben ſein Pferd umher im Kreiſe tummelt, daß es ſchnaubt und ſchäumt, ruft er: Wehe mir! und mitten in der Bruſt ſteckt ihm ein Pfeil. Er läßt aus ſterbender Hand den Zügel fahren, und ſeitwärts ſinkt er langſam über des Pferdes rechtes Blatt hinunter auf den Boden. Neben ihm vernimmt Sipylus das Geraſſel des Köchers in der Luft. Er flieht mit verhängten Zügeln: aber den Fliehenden ereilt dennoch der unvermeidliche Pfeil, und bebend haftet im Genicke der Schaft, indem vorn aus der Kehle das bloſe Eiſen hervorragt. Vorwärts geneigt, ſtürzt er über des Läufers ausgeſtreckten Hals und Mähne, und färbt mit warmen Blute die Erde.

Zwei andere Söhne der Niobe, Phädimus und Tantalus, der ſeines Vorfahren Namen trägt, feiern von der gewohnten Arbeit, und üben jetzt jugendlich froh im Ringen die Glieder. Schon waren ſie feſt im Kampfe mit einander verſchlungen, es drängte ſich Bruſt an Bruſt, als vom geſpannten Bogen abgeſchoſſen, beide vereint ein Pfeil durchbohrt. Sie erſeufzen zugleich, zugleich ſinken ſie, vor Schmerz ſich krümmend, auf den Boden; zugleich bricht ihr ſterbendes Auge, zugleich hauchen ſie die Seele aus.

Sie ſieht Alphenor. Voller Schmerz eilt er herbei, in ſeiner Umarmung die kalten Leichen zu erwärmen, und bei dieſem Beweiſe frommer Bruderliebe fällt er. Denn Apollo verwundet ihm die innerſten Eingeweide mit tödtlichem Pfeile. Er zieht ihn heraus. Da haftet ein Theil der Lunge an den Wiederhaken, und mit dem Leben ergießt ſich das Blut in die Lüfte.

Allein nicht eine einfache Wunde verletzt den Demasichthon. Getroffen, wo das Schienbein anfängt, und wo die Kniekehle das Gelenke bildet, bückt er sich, das verderbliche Geschoß heraus zu reißen. Indes wird ein zweiter Pfeil ihm bis an das Gefieder durch die Gurgel getrieben. Das Blut spritzt hoch empor, und schießt einen röthlichen Strahl weit durch die Luft.

Ilioneus, der letzte, erhebt umsonst flehend seine Arme und spricht: „O, ihr Götter alle insgesammt (er weis nicht, daß er nicht alle zu bitten hat), schonet!" Zwar rührt er den Schützen: aber schon ist der Pfeil unwiederruflich. Durch die kleinste Wunde wird er jedoch getödtet. Nur die Spitze dringt in das Herz.

Das Gerücht von dem Unglücke, des Volkes Wehmuth, die Thränen der Ihrigen verkündigen nur zu bald den so plötzlichen Verlust der Mutter, welche erstaunt, daß es die Götter vermocht, und zürnt, daß sie es gewagt, und daß sie so große Gewalt haben.

Vater Amphion hatte mit dem Schwerdte bereits sich die Brust durchbort, und sterbend mit dem Leben zugleich seinen Schmerz geendet.

O wie sehr ist Niobe jetzt von jener Niobe verschieden, welche so eben von den Altären der Latona das Volk hinweg trieb, und mitten durch die Stadt stolz einherging; damals von Freunden beneidet; jetzt selbst Feinden bejammernswerth!

Auf die kalten Leichname stürzt sie dahin, und küßt zum letzten Male alle ihre Söhne. Darauf streckt sie zum Himmel die blaugerungenen Arme und ruft: „So weide dich denn, grausame Latona, an meinem Schmerze; weide dich, und sättige dein Herz an meinem Jammer! Ja, sättige das wilde Herz! Der Tod sieben meiner Kinder rafft auch mich dahin! Frohlocke, triumphire. Du hast deine Feindin besiegt! Doch wie besiegt! Unglücklich habe ich ja mehr noch übrig, als du in deinem Glücke. Nein, selbst nach so vielfacher Beraubung sieg' ich!"

Also spricht sie. Da ertönt des gespannten Bogens Sehne, und alle durchdringt Schrecken, außer Niobe, die vor Leid herzhaft ist. Es standen in schwarzen Gewändern am Trauergerüste der Brüder mit niederhängendem Haare die Schwestern. Eine davon empfindet die Wunde eines Pfeiles in ihren Eingeweiden, sinkt mit erblaßtem Angesichte auf den Bruder und verscheidet. Eine andere will die unglückselige Mutter trösten, und verstummt plötzlich, zweifach zusammen sinkend durch eine verborgene Wunde. Diese stürzt, vergebens fliehend, entseelt nieder. Jene stirbt auf der Schwester. Es verbirgt sich diese. Aengstlich sieht man jene umher irren, bis endlich, als ihrer sechs durch verschiedene Wunden den Tod empfangen, nur die jüngste noch übrig

Digitized by Google

iſt. Mit ganzem Leibe, mit ganzem Gewande ſie bedeckend, ſchreiet die Mutter:

„O nur dieſe Einzige, die Jüngſte laßt mir, ich flehe! Ach, von ſo vielen die Jüngſte, die Einzige!“

Aber indem ſie noch flehet, ſinkt ſchon die, für welche ſie flehet, dahin. Kinderlos ſitzt ſie nieder zwiſchen den Leichen der Söhne, der Töchter und des Gemahls, und erſtarrt vor Gram. Kein Haar regt ſich an der Luft. Ihre Geſichtsfarbe iſt blutlos. Unbeweglich ſtehen die Augen zwiſchen den trauernden Augenliedern. Im ganzen Bilde iſt kein Leben. Die Adern hören auf zu ſchlagen. Weder der Nacken vermag ſich mehr zu beugen, noch ein Arm ſich zu regen, noch ein Fuß zu gehen. Auch ihr Inneres iſt Stein. Dennoch weint ſie, und von eines mächtigen Windes Wirbel gefaßt, wird ſie davon in die Heimat getragen. Hier an eines Berges Spitze gehaftet, zerrinnt ſie in Thränen; und Thränen vergießt der Felſen noch jetzt.

Jetzt aber ſcheut einer ſo großen Gottheit offenbaren Zorn ſowohl Frau als Mann. Allgemein verehrt man die göttliche Mutter der Zwillinge deſto eifriger.

Das Volk betrauert den mit ſeinem ganzen Stamme erloſchenen Amphion. Nur Niobe iſt ihm ein Gräuel.

Doch Pelops ſoll auch dieſe beweint, vor Betrübniß von den Schultern, bis zur Bruſt herab, die Kleider geriſſen und alſo an der linken das Elfenbein entdeckt haben. Gleichfarbig war dieſe Schulter bei ſeiner Geburt mit der rechten, auch fleiſchern. Als aber nachher, wie man erzählt, von des Vaters Händen ſeine Glieder zerſtückt wurden, ſetzten die Götter ſie auf's Neue zuſammen, und da ſie alle übrige Gliedmaßen bis auf das Stück zwiſchen Gurgel und Achſel wieder gefunden, ſo nahmen ſie an die Stelle des fehlenden Theils Elfenbein, und ergänzten auf ſolche Weiſe den Pelops.

Die benachbarten Fürſten kommen insgeſammt ihr Beileid zu bezeugen; und alle umliegende Städte bitten ihre Könige, zu Pelops zu gehen, ihn zu tröſten; Argos ſowohl als Sparta, auch Corinth, kurz die geſammten Städte, welche die Halbinſel in ſich ſchließt. Siehe Homers Ilias XXIV, 602 f. und Ovids Metamorphoſen VI, 148—312.

Dieſe ſinnreich erſonnene Dichtung gründet ſich auf wahre Geſchichte. Eine Peſt, welche Theben verwüſtete, raffte alle Kinder der Niobe hin. Nach der Denkart der alten Welt kamen alle hitzige und ſchnell tödtende Krankheiten, als Peſt, hitzige und faule Fieber, Schlag u. ſ. w. unmittelbar von der erzürnten Gottheit, die ſie über Familien und ganze Völker verhängte, um ein Verbrechen zu ahnden. Beſonders wurden dem Apollo ſolche ſchnelle Todesarten zugeſchrieben, weil

man bemerkt hatte, daß die Hitze der Sonne oft die Urſache davon ſei. Apollo tödtet, wie die alte Welt glaubte, nur das, was männlich iſt. Alle ſchnelle Krankheiten und plötzliche Todesarten der Frauenzimmer ſah man als Wirkungen der Pfeile der Diana an. Daher wird ihr der Tod der Töchter der Niobe zugeſchrieben.

Niobe wird nach der Erzählung des Ovid in einen Felſen verwandelt. Cicero [1]) giebt hiervon die Erklärung, daß Niobe in ihrer Betrübniß ein tiefes Stillſchweigen beobachtet, und gleichſam unbeweglich und ſtumm geworden, welches das Kennzeichen einer heftigen Traurigkeit ſei.

Die Geſchichte erzählt, Niobe, der nach dem Tode ihrer Kinder und ihres Mannes der Aufenthalt zu Theben unerträglich geweſen, ſei nach Lydien zurückgekehrt, und habe ihr Leben nahe bei dem Berge Sipylos beſchloſſen.

Auf dieſem Berge erblickt man einen Felſen, der von ferne betrachtet, einer Frau ähnlich ſieht, die von Jammer und Betrübniß niedergeſchlagen iſt. In der Nähe aber verſchwindet alle dieſe vermeintliche Aehnlichkeit. Dieſe geographiſche Nachricht giebt Pauſanias (I, 21.). Er ſagt:

„Von eben dieſer Niobe habe ich das Bildniß geſehen, als ich auf den Berg Sipylos zurückging. In der Nähe iſt ſie ein ſteiler Fels, und wenn man dabei ſteht, ſieht man keine Geſtalt einer Frau oder trauernden Perſon: aber in einer gewiſſen Entfernung glaubt man eine weinende und niedergebückte Perſon zu ſehen.“

Dieſes Phantom (ſo bemerkt Chandler in ſeiner Reiſe in Klein-Aſien, K. 79.) ließe ſich erklären als die Wirkung einer gewiſſen Maſſe von Licht und Schatten auf einen Theil des Sipylos, die man aus einem beſondern Geſichtspunkte wahrnimmt. Der Reiſende, der nach dieſem Fingerzeig Magneſia beſucht, wird gebeten, auf eine ſteile in die Augen fallende Klippe, ohngefähr eine Meile von der Stadt, beſonders Acht zu haben, und ſeine Diſtanz zu verändern, indes Sonne und Schatten, die nach und nach näher kommen, darüber weggehen. Ich habe Urſache, zu glauben, daß er Niobe ſehen wird.“

Die Geſchichte der Niobe trug ſich 120 Jahre vor dem trojaniſchen Kriege zu. Die Scene der Niobe und ihrer Familie iſt Theben. Einige ſetzen ſie gleich vor den Pallaſt, andere vor den Berg Cithäron.

Rabaud de Saint Etienne hat in ſeinen Briefen über Griechenlands urſprüngliche Geſchichte die Erzählung von der Niobe ſehr ſinnreich gedeutet.

In Maonien, ſagt er im dritten Briefe, iſt ein Berg, der auf ſeinem Rücken einen Felſen trägt, welcher von weitem ſchon ſichtbar

ist, und die Gestalt einer weinenden Frau hat. Der Name dieses Berges war Sipylos, in frühern Zeiten aber, da er noch Feuer auswarf, hies er Kerauninos, oder der donnernde Berg.

Am Fuße des Berges Sipylos war eine Stadt desselben Namens, die sonst Tantalis, die Tochter des Tantalus genannt worden war [2]). Vielleicht war dies eine Colonie der Stadt des Tantalus, die in einiger Entfernung an dem Ufer des Menander zwischen Sümpfen gelegen war, und nach schrecklichen Revolutionen vom Wasser endlich dergestalt umflossen worden ist, daß schlechterdings keine Rettung für sie möglich gewesen.

Plinius [3]) erzählt, daß die Stadt Sipyle bei einem Erdbeben versunken, und auf derselben Stelle ein Teich von salzigem Wasser entstanden sei. Strabo führt diese Begebenheit ebenfalls an, und sagt: Unter der Regierung des Tantalus sind heftige Erderschütterungen in Phrygien verspürt worden. Es sammelte sich das Wasser in großen Seen. Die Stadt Sipyle sank unter, und selbst Troja wurde verschlungen.

Dies erinnert uns an die Versinkung von Troja unter der Regierung des Laomedon. Jene Begebenheit, sagt Strabo [4]) an einem andern Orte, ist keine Fabel; denn in spätern Zeiten ist die Erde in jenen Gegenden gewaltig erschüttert worden. Noch mehr wird diese physische Anekdote dadurch bestätigt, daß der Berg Sipyle, wie schon bemerkt worden ist, einst Feuer ausgeworfen hat. Selbst die Gestalt des kahlen Felsen, welcher den Berg krönet, scheint eine von den sonderbaren Wirkungen zu seyn, die durch vulkanische Ausbrüche hervorgebracht werden. Aus dem obersten Theile des Felsen, der die weinende Frau hies, quoll beständig Wasser herab, welches in der figürlichen Sprache Thränen genannt wurde.

Der leblose Marmor zerfließt noch in Thränen [5]).

Ehe die unglückliche Stadt durch das Erdbeben zerstört wurde, ehe der Salzsee den Platz derselben einnahm, zählte man auf dem Berge Sipyle zwölf Quellen [6]). Die Stadt benutzte sie, und wurde dadurch so volkreich und mächtig, daß sie sich stolz über andere erhob. Allein das Erdbeben verwüstete alles. Die Stadt fiel zusammen, der Berg erbebte, die Quellen versiegten, und ein salziger See nahm die Stelle der stolzen Stadt ein.

Dies ist die physische Geschichte, welche durch Zeugnisse der Alten, durch die Analogie der Namen, und durch die Uebereinstimmung der Nachrichten bestätigt wird.

Ist es wohl schwer zu erkennen, daß die Geschichte dieser großen und merkwürdigen Naturbegebenheit durch die Mythe von der Niobe

dargeſtellt ſei? Dieſer ſtolze Fels, die Tochter des Tantalus, und derjenigen, die fern herrſchet, dieſe Mutter des Sipylus, wird aus Schmerz zu Stein. Sie weinet über den Anblick, daß das Land um ſie her überſchwemmt und verwüſtet, daß die Waſſerquellen, ihre herrlichen Töchter, die das umliegende Land bewäſſert hatten, gänzlich vertrocknet ſind, daß ihre Söhne, die nahe gelegenen Städte, durch den Zorn der Götter vertilgt worden ſind.

O, gewiß ſind die Götter von ihr beleidigt worden! deshalb weinet ſie jetzt und trauert. Unbeweglich ſitzt ſie nun zwiſchen den Trümmern ihrer Geliebten, und hat von ihrem ehemaligen Zuſtande nichts als die Geſtalt und das traurige Vermögen übrig, weinen zu können.

Wer verkennt hierin den orientaliſchen Styl, wovon ſo viele ſchätzbare Denkmäler in den Büchern der Hebräer vorhanden ſind? Man glaubt, die trauervollen Lieder jener Völker zu hören, die dem ſchrecklichen Unfalle glücklicher Weiſe noch entronnen ſind. Man erinnere ſich nur, daß Jeremias die Schickſale der Stadt Jeruſalem in eben dieſem Style beſchreibt. Sieh' die große Stadt verlaſſen, ſitzend und einſam! Die mächtig war unter den Nationen, iſt mann- und kinderlos! Sie weinet bei Nacht, und ihre Wangen werden von Thränen überſtrömt. — Jeruſalem hat geſündigt. Darum iſt ſie der Verſpottung preis gegeben. Alle, die ſie vormals geehrt hatten, verſchmähen ſie jetzt ihrer Nacktheit wegen. Sie ſelbſt ſchluchzet deshalb, und verbirgt ihr Antlitz. Ihr langes Gewand iſt verunreinigt worden.

Vier und vierzigster Brief.

Theben, den 17. Auguſt 1833.

Die Fabel der Niobe iſt vorzüglich wegen eines der ſchönſten Werke der Bildhauerei aus dem Alterthume berühmt, welches die Niobe mit ihren Kindern vorſtellt, und ſonſt zu Rom in der Villa Medicis ſtand, jetzt aber zu Florenz befindlich iſt.

Fabroni [1]) hat alles, was man zu der Fabel von der Niobe rechnet, in einem Werke vereinigt.

Im Jahre 1583 wurde eine Sammlung von Statüen, welche die Familie der Niobe darſtellen, bei Rom vor dem lateraniſchen Thore im Schutte entdeckt und hervorgezogen. Alle dieſe Statüen, es waren funfzehn Stück, wurden in die Villa Medicis gebracht, und daſelbſt in dem Garten auf einem künſtlichen Felſen im Kreiſe aufgeſtellt. Perrier, Tab. 87. hat ſie größtentheils ſo abgebildet, wie ſie damals aufgeſtellt

waren. Im Jahre 1770 ſind dieſe Kunſtwerke nach Florenz gekommen. 1780 wurden ſie erſt in einem länglicht viereckigen Saale an der Wand herum aufgeſtellt. Die Mutter und der vor ihr liegende ſterbende Sohn nehmen die kurze Seite des Saales der Thüre gegenüber ein. An der entgegen geſetzten kurzen Saalſeite ſteht der Vater Amphion. An den andern beiden langen Seiten des Saales ſind die übrigen zwölf Geſtalten neben einander hingereihet.

Die Aufſtellung wird allemal Schwierigkeit haben: aber ſo, wie ſie jetzt ſtehen, müſſen ſie doch einen ſchlechten Effect machen. Ich denke mir ihre Stellung etwa ſo, daß ſie ſich vor den Pfeilen, die in der Luft fliegen, fürchten, und zu entfliehen ſuchen. Von den Dichtern wird eine Handlung erzählt, die fortſchreitet. Der Künſtler bedurfte zur Darſtellung dieſer Handlung mehrerer Figuren. Welchen Zeitpunkt ſollte er aber wählen? Die beginnende Verfolgung und Ausrottung der Kinder der Niobe iſt der Hauptgedanke, welchen der Künſtler durch ſeine Werke darzulegen geſucht hat. Ohnſtreitig iſt dieſes auch der edelſte Augenblick, welchen er aus der Fabel von der Niobe auffaſſen konnte. Man überſieht daraus ſchon alle Folgen, welche entſtehen werden.

Ein Sohn iſt erſt getroffen. Die andern ſind erſchrocken. Entſetzen, Angſt, Furcht charakteriſiren ſie auf verſchiedene Weiſe. Einige fliehen.

Bei der Mutter hat der Bildhauer die höchſte Kunſt angewandt. Sie iſt das Hauptwerk von allen zu dieſer Familie gehörigen Statüen, und zugleich das Ideal von weiblicher Schönheit als Mutter. Eine weibliche Perſon in den heftigſten Gefühlen, in Todesangſt, Schrecken, Entſetzen, Furcht und Liebe für die Kinder, würde ein entſtelltes Bild darbieten. Der Künſtler ſtimmte den Affect herunter zu einer bloſen Empfindung, zu einem Ausdrucke der Seele. Bei dem höchſten Affect werden die Muskeln verzerrt; nicht ſo bei einer leidenden Seele.

Wie der alte Künſtler die Figuren mag aufgeſtellt haben, iſt nicht zu errathen.

Es entſteht die Frage: Haben alle die Figuren, welche man Niobe und ihre Familie nennt, zuſammen gehört? Haben nicht blos neue Künſtler ſie zuſammen geſtellt und eine Niobe-Familie daraus gemacht?

Es ſind gegenwärtig mehr Figuren, wie ehemals. Ein Pferd und ein Alter ſind zuerſt damit verbunden worden. Das Pferd kann Bezug auf die Uebungen der jungen Leute gehabt haben. Die Figur dazu muß verloren gegangen ſeyn. Man hat dies Pferd in einer ſehr bedeutenden Entfernung von dem Orte, an welchem die Niobe-Familie ausgegraben iſt, gefunden.

Digitized by Google

Der Alte wird gemeiniglich Amphion genannt. Dieſer müßte in thebaniſcher Kleidung vorgeſtellt ſeyn. Auf den Reliefs iſt unter den jungen Leuten ein Pädagogus. Dazu wurden Sklaven genommen. Kömmt vielleicht daher die abweichende Kleidung? Dieſe Statue iſt ebenfalls nicht bei den übrigen gefunden. Dazu iſt ſie durchaus ſchlecht gearbeitet. Man hat ſie mit einem neuen gemeinen Kopfe und mit neuen Armen ergänzt. Bei Fabroni iſt dieſer Alte auf der erſten Tafel vorgeſtellt.

Zwei andere Figuren machen Schwierigkeit, die beiden Ringer. Gehören ſie zu den Söhnen der Niobe, oder beſtehen ſie für ſich? Für die erſtere Meinung ſpricht Folgendes. Sie ſind auf derſelben Stelle mit jenen gefunden, haben einerlei Marmor, Arbeit und Styl. Der letztern Meinung giebt der Umſtand Gewicht: die beiden Ringer ſind in einem zu ernſtlichen Kampfe begriffen, als daß es eine brüderliche Uebung ſeyn ſollte.

Ganz erhalten iſt keine der Statüen, welche man bis jetzt hierher gerechnet hat. Cavaleri II, 2. und Tab. 9 bis 19. ſtellt ſie in Kupfer dar, wie ſie nach ihrer Auffindung waren. Den meiſten fehlten die Köpfe. Sie wurden ergänzt. Als man ſie nach Florenz gebracht hatte, ſtanden ſie zehn Jahre in einer Wagenremiſe, wo ſie vielen Beſchädigungen ausgeſetzt waren. Spinazzi ergänzte ſie wiederum, aber als Künſtler, nicht als Kenner.

Dieſe Figuren ſind von ganz verſchiedener Güte und Werth. Man kömmt bei ihrer Anſicht zu der Ueberzeugung, daß ſie nicht alle von einem Meiſter gearbeitet ſeyn können.

Das vorzüglichſte Werk bleibt die Mutter mit der kleinſten Tochter. Niobe iſt koloſſaliſch dargeſtellt. Ihr Blick iſt in die Höhe gerichtet, woher für ſie die Gefahr kömmt. Die Augenbraunen und der geöffnete Mund, beſonders die Unterlippe, zeigen den Schmerz an, den ſie empfindet. Die rechte Hand, mit dem halben Unterarme, und ein Theil des andern Armes mit dem Schleier ſind ergänzt.

Die jüngſte Tochter hat die Mutter im Schooße liegen, und ſie an ſich drückend, lehnt ſie ſich darüber her, und will ſie noch — worin ſucht die Angſt nicht Hülfe? — mit ihrem Schleier beſchützen.

Vom Geſichte des Kindes iſt wenig zu ſehen: aber die Stellung des zarten Geſchopfes iſt ungemein gefällig. Der rechte Arm iſt neu.

Die von den Töchtern, welche bereits im Fliehen iſt, ſtellt eine ſchöne Figur dar. Sie zieht den Mantel über den Kopf. Bei Fabroni Tab. 12.

Die Tochter, welche bei Fabroni Tab. 13. abgebildet iſt, iſt der

Mutter nachgeahmt; nur iſt ihr Ausdruck in geringerm Grade ſtark. Sie iſt im zarten Alter der Jungfräulichkeit.

Eine andere Tochter, bei Fabroni Tab. 5. zeichnet ſich weniger aus. Dagegen hat ihre Bekleidung einige Vorzüge in der Behandlung erhalten.

An einer der Töchter ſind Spuren, daß ſie Flügel getragen hat. Wahrſcheinlich hat dieſe Figur nicht zu der Familie der Niobe gehört. Es muß eine Pſyche geweſen ſeyn. Bei Fabroni Tab. 15.

Unter den Söhnen iſt der ſterbende der ſchönſte. Bei Fabroni Tab. 3. Er iſt ſchon auf die Erde hingeſtreckt. Er hat den Mund geöffnet und die Augen halb geſchloſſen. Mit der linken Hand faßt er unter die Bruſt. Hier hat ihn auch der Pfeil durchbohrt. Sein rechter Arm ruhet über dem Haupte. Der Arm über dem Kopfe und beide Beine ſind neu.

Der verwundete Sohn verdient ebenfalls Bewunderung. Er kniet mit einem Beine; das andere aber iſt mit dem Marmor in eins zuſammengehend, und nicht ausgearbeitet. Ein Beweis, daß die Statue mit dem Rücken an der Wand geſtanden hat. Den rechten Arm ſetzt er in die Seite, den andern aber und den Kopf richtet er ſtaunend in die Höhe. Vier Zehen des rechten freien Fußes, die Naſe und die Oberlippe ſind neu. Bei Fabroni Tab. 9.

Ein fliehender Sohn. Bei Fabroni Tab. 8. Er iſt beſonders von rückwärts fleißig gearbeitet. Man kann hieraus ſchließen, wie er geſtanden haben mag. Das Geſicht iſt ſehr beſchädigt und der rechte Arm neu. Auch einiges am linken Fuße iſt ergänzt.

Noch ein fliehender Sohn ſteht bei Fabroni Tab. 6. abgebildet. Er ſucht ſich mit dem Gewande von hinten zu bedecken. Er iſt ſehr in Angſt. Der rechte Arm, womit er das Gewand führt, und das rechte Bein mit dem Fuße ſind etwa bis zur Hälfte neu; der andere Arm und die Unterlippe aber ſind ganz ergänzt.

Tab. 7 und 14. bei Fabroni haben bedeutend gelitten. Es iſt eine männliche und eine weibliche Geſtalt. Die Figur, Tab. 10. bei Fabroni, iſt in einem andern Geiſte geſtaltet. Ihr Rumpf iſt allein alt, und ungemein ſchön.

Wie Endymion Mus. Florent. Tab. 21. iſt der Sohn gebildet, der bei Fabroni Tab. 21. ſteht.

Man findet keine Stelle in den alten Schriftſtellern, daß dieſe Gruppe der Niobe und ihrer Familie ein Hauptwerk aus dem Alterthume ſei. Plinius [1]) ſpricht von Kunſtwerken, bei denen man der Künſtler halber uneinig ſei. So, ſagt er, geht es auch mit der Niobe und ihren Kindern. Man weis nicht, ob dieſes ein Werk des Praxi-

teles oder Skopas iſt. Plinius ſagt ferner, die Statüen ſtänden im Tempel Apollinis Sosiani. Aus dieſer Stelle lernen wir alſo ſo viel: Es ſtand zu Rom eine Niobe mit ihren Kindern. Es war aber eine Niobe moriens, eine ſterbende. Die Niobe, welche wir haben, iſt nicht moriens. Im Styl des Plinius heißt das indes eine ſolche, die bis zum Sterben vom Schmerz ergriffen iſt. Plinius Ausdrücke ſind oft ſehr ſinnreich, und ſollen eine Pointe machen.

Unſer Werk könnte eine Nachbildung, ſelbſt eine alte Nachbildung ſeyn. Dagegen ſpricht aber folgender Umſtand. An der Niobe ſelbſt iſt eine Eigenheit des Styls, die von keinem Nachahmer ſeyn kann. Es iſt ein rauher Styl daran ſichtbar. Der Künſtler hat nicht vollkommen gearbeitet. Er begnügte ſich mit der Ausführung des Großen. In den Gewändern bemerkt man eine Einfachheit und Steifheit. In Skopas Zeiten herrſchte auch wirklich eine einfache Art der Darſtellung und Bearbeitung. Unter Praxiteles dagegen blühete Reiz und Anmuth, und eine ſchöne, freie Bearbeitung der Gewänder. Es iſt ſicher, daß dieſe Gruppe Werke ächt griechiſcher Kunſt enthält.

War überhaupt nur ein einziges Werk von der Niobe vorhanden?

Wir haben öftere Nachbildungen und Wiederholungen von alten Kunſtwerken, ſelbſt von guten Meiſtern. Auch einzelne Stücke aus dieſer Gruppe ſind nachgebildet worden. Der ſterbende Sohn, der auf der Erde liegt, findet ſich als Wiederholung an mehreren Orten, z. B. in Dresden [3]), im Muſeum Capitolinum [4]), im Hauſe Medicis, in der Villa Albani, in der Caſa Colonna, auch zu Verona. Mehrere von den übrigen Söhnen und von den Töchtern ſind wiederholt. Im Mus. Capit. Tab. 42. befindet ſich ein Sohn und eine Tochter. Die Raccolta hat mehrere Kupfer von einzelnen Söhnen. Es ſind noch Bruchſtücke von Antiken vorhanden, welche auch die Niobe vorgeſtellt haben. So findet man noch zur Bewunderung ſchöne Köpfe der Niobe. Einer derſelben ſteht im Hauſe Farneſe; ein anderer in Dresden [5]), ein dritter in England; man weis aber nicht, an welchem Orte. Niobe war alſo ein Gegenſtand, den mehrere Künſtler behandelt haben.

Wir wiſſen dies auch hiſtoriſch. Bei Propertius [6]) wird der Tempel des Apollo Palatinus und die Sculptur daran beſchrieben. Pauſanias [7]) führt ein Relief an dem Throne des Jupiters zu Olympia an, das Niobe mit ihren Kindern enthielt.

Von dieſer Fabel haben ſich ſelbſt noch Reliefs an verſchiedenen Orten erhalten. Eines derſelben ſteht in der Villa Borgheſe [8]); ein anders im Hauſe Albani, bei Fabroni Tab. 17. noch ein anderes, daſelbſt Tab. 18. Dies letztere ſteht jetzt im Muſeum Pio-Clementinum [9]). Zu Wiltonhouſe ſieht man eine Frieße, welche ſich auf dieſe

Fabel bezieht. Die Söhne der Niobe jagen auf dem Berge Cithäron, und Apollo erlegt sie daselbst. Die Scene ist also versetzt.

Fünf und vierzigster Brief.

Theben, den 18. August 1833.

Nach dem Tode des Lajus, des Vaters des Oedipus, unter der Regierung des Creon hielt sich in Böotien ein Ungeheuer auf, das den Bewohnern der Stadt Theben furchtbar wurde. Juno hatte es geschickt, um die Stadt zu bestrafen. Es war die Tochter der Echidna und des Typhon. Man nannte sie Sphinx oder Sphix.

Die Gestalt dieser Sphinx war wunderbar. Sie hatte das Gesicht und die Brust eines Frauenzimmers, die Füße und den Schwanz eines Löwen und die Flügel eines Vogels.

Ihr Aufenthalt war auf dem phiceischen Berge neben Theben.

Von den Musen hatte sie ein Räthsel gelernt, welches sie den Thebanern zur Auflösung vorlegte. Dies Räthsel war folgendes: Was ist es, das nur Eine Stimme hat, und erst vierfüßig, dann zweifüßig und endlich dreifüßig wird?

Das Orakel hatte den Thebanern gesagt, nicht eher würden sie von der Sphinx befreit werden, bis einer von ihnen dies Räthsel gelöset hätte. Sie kamen daher oft zusammen, und forschten nach dem Sinne desselben. Mancher begab sich auch zu der Sphinx, indem er glaubte, die Auflösung des Räthsels gefunden zu haben: aber diese ergriff den Einfältigen und fraß ihn. So kamen viele um; zuletzt auch Hämonder, Sohn des Creon.

Creon lies nun bekannt machen, daß, wer das Räthsel lösen würde, seine Schwester Epikaste, des Lajus nachgelassene Wittwe, zur Gemahlin und das Königreich zur Belohnung erhalten sollte.

Oedipus erfuhr dieses. Er dachte nach, und fand den richtigen Sinn des Räthsels. In Gegenwart der Thebaner sprach er zu der Sphinx: das Räthsel bedeutet den Menschen. Dieser ist als Kind vierfüßig, indem er auf Händen und Füßen kriecht. Ist der Mensch erwachsen, so ist er zweifüßig; denn er geht aufrecht; und als Greis nimmt er einen Stab zur Hülfe bei'm Gehen, gleichsam als einen dritten Fuß.

Die Sphinx sah ihr Räthsel enthüllt, und stürzte sich von der Anhöhe herab.

Man kann sich den Ursprung der Fabel auf verschiedene Art er-

klären. Ein Löwe machte die Gegend von Theben unsicher. Auch gab es dort Raubvögel, vielleicht von der größten Art. Man erinnerte sich, daß ehemals eine große Schlange, Echidna, und ein Mensch mit Namen Typhon, vielleicht ein Räuber, die Bewohner der Gegend in Furcht gesetzt hatte. Die Nachricht von jenem neuen Unglücke verbreitete sich. Einer erzählte von dem Löwen, der Menschen erwürgt; ein anderer von dem Schaden, den Raubvögel angerichtet hatten; ein dritter setzte sogar noch schreckliche Thaten von einem Frauenzimmer hinzu. Die Erzählungen vermischten sich, und endlich hörte man, daß alles dieses nur ein einziges Geschöpf gethan habe. Die Bildung wurde aus allen jenen einzelnen Geschöpfen zusammen gesetzt. Der Name dafür war bald gefunden. Eben so die Aeltern. Seine Mutter mußte die Schlange seyn, welche man vorher dort bemerkt hatte, und der Vater, jener Räuber, Typhon.

Oder die Sache verhielt sich so. Schönheit und Anmuth dachte man sich unter dem Bilde der Grazien. Wissenschaften und Künste waren in den Musen vereinigt. Nun entstand die Frage: Sollte man sich nicht Schönheit und Scharfsinn mit thierischer Natur und Grausamkeit verbunden denken können? Dies führte auf die obige Dichtung, die in demselben Lande entstand, worin man von den Musen und Grazien zuerst erzählte.

Bei den Sphinxen muß man eine doppelte Vorstellung wohl unterscheiden, die griechische und die ägyptische. Die griechische ist: Kopf und Brust von einer Jungfrau; der übrige Leib von einem Löwen; mit Flügeln. Die treueste Abbildung der griechischen Sphinx ist im fünften Bande der herkulanischen Alterthümer, in der Vorrede, anzutreffen. Auf allen ägyptischen Monumenten aber, die aus dem Alterthume übrig sind, ist Sphinx nicht aus einem Löwen und einer Jungfrau zusammengesetzt (daher er auch nicht den Löwen und die Jungfrau im Thierkreise bedeuten kann), sondern blos ein Löwe mit einer thierischen Brust, durch einen menschlichen Kopf veredelt, und ohne Flügel. Solche Sphinxe sah Herodot, der älteste und genaueste der Alterthumsforscher, und nennt sie, weil sie mit männlichem Gesichte gebildet waren, männliche Sphinxe (Androsphinges). Inzwischen, nachdem die Alexandriner alles unter einander mischten, und die an sich verschiedenen Fabeln und Vorstellungen beider Völker in Eins zusammen setzten, sah man auch ägyptische Sphinxe mit, und griechische ohne Flügel.

Man hat noch eine ägyptische Sphinx, die ungeflügelt ist. Ihr Kopf ist mit einer Haube bedeckt, die ihr über die Achseln herunter

geht, und ſich auf dem Rücken hin erſtreckt [1]). Eine ſolche mit Menſchenhänden, obgleich langen Nägeln an den Fingern, zeigt ein Obelisk [2]).

Man fand viele Sphinxe in Aegypten. Beſonders lag nicht weit von den Pyramiden eine, deren Kopf über hundert Fuß in die Runde hielt. Ihre Höhe vom Bauche an war zwei und ſechzig, und die Länge des Leibes hundert und drei und vierzig Fuß. Man hielt ſie für das Grab des Amaſis [3]) Noch jetzt ſieht man den Kopf davon. Das übrige aber iſt mit Sande bedeckt [4]).

Ich theile Ihnen hier die Abbildung eines männlichen Sphinx mit, den man in neuern Zeiten in Aegypten in der Gegend vom Nil bis zum weſtlichen Eingange des Tempels von Carnak ausgegraben hat. Er befindet ſich gegenwärtig im brittiſchen Muſeum. Der Kopf iſt Ergänzung. Der Hals hat eine in Falten herabgehende Bekleidung. Der Korper, die Füße und Klauen ſind vom Löwen. Die Länge des Sphinx ſo wie des Fußgeſtells beträgt 12 Fuß 7 Zoll; die Höhe von letzterem an bis zum Scheitel 6 Fuß 2_{7} Zoll.

Die Figur vor der Bruſt des Sphinx erſcheint mit gekreuzten Armen, bärtigem Geſichte und einem ſich über die vordere Körperſeite bis zu den Beinen ziehenden Hieroglyphen enthaltenden Streifen.

Der Kopf auf dem Erdboden gehörte dieſem Sphinx nicht an. Er iſt von den Franzoſen aus dem Sande in der Nähe eines ägyptiſchen Tempels gegraben worden, und ſpäter in den Beſitz der Engländer gekommen. Er beſteht aus weichem Sandſtein, und zeichnet ſich durch koloſſale Größe aus.

Die Inſchrift an der Seite des Sphinx *Ἁβάσκαντος εἰμί*, „ich berühre, ohne Furcht vor Nachtheil," ſind den Schriftzügen nach aus ſpäterer Zeit. Sie können von einem Griechen herkommen, der ſeine Verachtung des Volks-Aberglaubens damit an den Tag legen wollte.

Von der griechiſchen Sphinx erzählen die Alten zwei Eigenſchaften: Grauſamkeit und räthſelhafte Reden. Beide ſind aus dem erſten Begriffe des ägyptiſchen Sphinx abgeleitet, nämlich aus der Stärke die Gewaltthätigkeit, und aus der Weisheit die Räthſelſprache. Von den Aegyptern wurde der Sphinx in den Vorhof der Tempel geſtellt als heiliges Symbol der Vereinigung beider Vollkommenheiten, der Stärke des Löwen mit dem Verſtande des Menſchen, alſo als Sinnbild des höchſten Weſens, das ohne Bild im Geiſte verehrt wird; auch als Symbol von Aegypten.

Auf einem geſchnittenen Steine ſieht man die Sphinx auf einem Felſen ſitzend, wie Oedipus oder ein anderer vor ihr ſteht, und im Begriffe zu ſeyn ſcheint, ihr Räthſel aufzulöſen [5]).

Auf den Münzen der Chier ſieht man die Sphinx, wie ſie den

Digitized by Google

einen Fuß auf eine Harfe ſetzt, oder vor einer Traube ſitzt, oder den Fuß auf einen Schiffsſchnabel ſtellt [6]). Außer den beiden weiblichen Brüſten vorn iſt ſie noch mit vielen andern unter dem Leibe verſehen. Ein Carneol ſtellt ſie deutlich ſo vor. Sie hat ein Siſtrum vor ſich, und das Getreidemaaß auf dem Kopfe [7]).

Man findet ſie noch auf Gemmen mit mehreren andern Zeichen, z. B. einem Merkuriusſtabe, Rade, Todtenkopfe [8]).

Auch männliche Sphinxe ſind abgebildet [9]).

Auf einem Carneol iſt ſie geflügelt vorgeſtellt, nur mit zwei Vorderfüßen liegend. Der Hintertheil windet ſich in eine Schlange [10]).

Oedipus

erhielt, nachdem er das Land von der Sphinx befreiet hatte, die königliche Herrſchaft über Theben.

Epikaſte, die Mutter des Oedipus, beging aus Unwiſſenheit ein großes Verbrechen; denn ſie heirathete ihren eigenen Sohn. Die nahe Verwandtſchaft entdeckte ſich. Epikaſte wurde darüber melancholiſch und erhängte ſich aus Gram.

Durch Cultur und mehrere Aufklärung hörte die Blutſchande in Griechenland auf, und fing an verabſcheuet und als Verbrechen behandelt zu werden. In dieſen Zeitpunkt nun fällt die Geſchichte der Epikaſte und des Oedipus.

Epikaſte heißt in der Folge, beſonders bei den Tragikern, die dieſe Geſchichte behandelten, Jokaſte.

Die Entdeckung, daß ſeine Mutter Epikaſte ſeine Gemahlin ſei, und eine andere, daß er ſeinen Vater Lajus in einem engen Wege in Phocis ermordet, wie er von Delphi nach Theben gereiſet, brachte den Oedipus zur Verzweiflung. Er nahm die Schnallendorne (fibulas) aus der Epikaſte Kleidern und ſtach ſich damit die Augen aus, verlies Theben, und begab ſich freiwillig in's Exil.

Auf dem Fragmente einer Urne in dem Pallaſte Rondinini ſieht man dieſen blinden König von zwei Jünglingen geführt [11]).

Oedipus ging unter der Führung der Antigone, ſeiner Tochter, die ihn in ſeiner Verbannung nicht verlies, nach Kolonus, einem Orte in Attika, wo ein Hain der Eumeniden oder Furien war. Hier ſetzte er ſich als Schutzflehender nieder. Endlich wurde er vom Theſeus aufgenommen und ſtarb nicht lange nachher.

Man hat noch eine Tragödie des Sophokles unter dem Namen Oedipus Kolonus. Den Hauptinhalt derſelben glaubt man auf einem alten Denkmale vorgeſtellt zu ſehen. Der abgedankte, vertriebene König

ſitzt verhüllt da, und läßt das Opfer vor der Stadt Athen in dem heiligen Haine verrichten [12]).

Auch hat man noch eine andere Tragödie vom Seneka unter dem Titel: Oedipus.

Eteokles und Polynices.

Dieſe beiden Söhne des Oedipus verglichen ſich in Anſehung des Reichs mit einander, und fanden es für gut, daß ein jeder von ihnen ein Jahr um das andere regieren ſolle. Als aber Eteokles ſich einmal im Beſitz des Thrones ſah, brach er den Vertrag, und ſchloß den Polynices von der Regierung aus. Dieſer ging nach dem Peloponnes, um daſelbſt Hülfe zu ſuchen. Er erhielt ſie in Mycenä. Mit einem argiviſchen Heere rückt er nun vor Theben: allein es wird geſchlagen, und beide Brüder fallen im Zweikampfe. Kreon, der ſich des Reichs ſeiner Neffen bemächtigte, verbot bei Lebensſtrafe, den Polynices, als einen Feind ſeines Vaterlandes, zu beerdigen. Antigone, jene Tochter des Oedipus, die ihrem Vater in's Exil gefolgt war, hegt gleiche Liebe gegen ihren unglücklichen Bruder. Sie wagt es, den Befehl des Kreon zu übertreten, und wird das Opfer davon. Dieſer letzte Vorfall iſt der Gegenſtand eines Trauerſpiels vom Sophokles, das unter dem Titel Antigone noch vorhanden iſt.

Sechs und vierzigster Brief.

Theben, den 21. Auguſt 1833.

Herkules.

Er wurde zu Theben geboren. Es wird erzählt, daß Jupiter ſein Vater geweſen ſei. Dieſe Sage ſtimmt mit der Meinung überein, daß außerordentliche Männer von irgend einer Gottheit abſtammen müßten. Die Mutter des Herkules war Alkmene, eine Tochter des Elektryon, Königs von Mycenä. Man rühmte ihre Schönheit. Sie war mit dem Amphitryo, dem vertriebenen Könige von Mycenä, aus dem Geſchlechte des Perſeus, vermählt, und hatte noch einen andern Sohn, den Iphikles.

Kreon, der König von Theben, nahm den flüchtigen Amphitryo mit der Alkmene auf.

Juno haßte den zu Theben geborenen Herkules, ob er gleich noch ein Kind war, das kaum acht Monate lebte. Sie ſchickte zwei große

Schlangen ab, die ihn tödten ſollten. Herkules lag gerade in der Wiege, oder vielmehr in einem Schilde, den Amphitryo erbeutet hatte. Er merkte bald die Abſicht der Schlangen, ergriff ſie bei dem Halſe, und erwürgte mit jeder Hand eine [1]). Amphitryo eilt auf das Geſchrei des Iphikles, der in demſelben Zimmer ſchlief, herbei, und Herkules wirft ihm voller Freude die Stücke der Schlangen vor die Füße [2]).

Als Herkules heranwuchs, unterrichtete ihn Linus in den Wiſſenſchaften, Eurytus im Schießen, Eumolpus in der Muſik, Harpalykus im Ringen und im Fahren mit dem Wagen, Amphitryo ſelbſt und Kaſtor in den Waffen. Die Aſtronomie lernte er von dem Centaur Chiron. Linus lehrte ihn noch die Cither ſchlagen. Einmal verwies er ihm ſeine Fehler, die er vermeiden könnte. Dies verdroß den Herkules ſo ſehr, daß er ſeinem Lehrer die Cither an den Kopf warf, und ihn dadurch tödtete.

Der König Rhadamanthus forderte den Herkules vor Gericht, hörte ſeine Rechtfertigung an, und ſprach ihn frei. Amphitryo aber befürchtete, Herkules möchte ihm keine Ehre bringen, wenn er ihn bei ſich behielte. Er gab ihn daher auf's Land, und lies ihn unter den Hirten erziehen.

Als Herkules achtzehn Jahre alt war, dachte er ernſtlich nach, welche Lebensart er wählen ſollte, und ſein Entſchluß war, durch Tugenden ſich auszuzeichnen. Unter den Tugenden aber, denen er ſich widmete, dürfen wir nicht die Ausübung des Wohlwollens und der Güte, die das geſellſchaftliche Leben ſo ſehr beglücken, verſtehen, ſondern die körperliche Tapferkeit.

Damals hielt ſich ein ungeheurer Löwe auf dem Berge Cithäron auf, der oft unter des Amphitryons und beſonders unter des Königs Theſtius von Theſpiä Heerden großen Schaden anrichtete. Schon oft waren die Hirten gegen dies Raubthier ausgezogen: aber immer hatte einer derſelben das Leben verloren, und jetzt flohen ſie, ſobald das Thier ſich ſehen lies. Herkules wagte den Kampf mit dem Löwen, und erlegte ihn.

In der Nachbarſchaft lag eine Stadt, die mit Theben in Krieg gerieth. Es war Orchomenus. Herkules ſtand dem Könige Kreon von Theben bei, und verſchaffte ihm den Sieg. Die Götter freueten ſich über die Tapferkeit des Herkules und beſchenkten ihn. Merkur gab ihm ein Schwerdt, Apollo eine Anzahl Pfeile, Vulkan einen goldenen Panzer, Minerva aber ein Oberkleid (Peplum). Er ſelbſt wählte ſich noch zu ſeiner Hauptwaffe eine hölzerne Keule, die er in dem nemeiſchen Walde von einem Baume genommen hatte.

Hierauf begab ſich Herkules nach Tiryns. Euryſtheus, der König

von Mycene, hörte von den Thaten jenes Helden, und fürchtete, es möchte derſelbe zu groß werden, oder gar ſeine Macht gegen ihn wenden. Er forderte ihn daher als einen Prinzen ſeines Hauſes vor ſich, um ihm die Thaten anzukündigen, deren Vollbringung ihm das Schickſal auferlegt habe.

Herkules wurde raſend darüber, den Befehlen eines weit geringern, als er ſelbſt ſei, gehorchen zu müſſen. Jedoch befragte er das Orakel zu Delphi, was er thun, und wo er künftig wohnen ſolle?

Pythia ertheilte ihm damals zuerſt den Namen Herakles, indem er vorher Alkides hies, und gab ihm die Antwort: er müſſe in Tiryns wohnen, dem Euryſtheus zwölf Jahre dienen, und die Arbeiten, welche derſelbe ihm auferlegen würde, vollenden. Nach Vollbringung dieſer Thaten würde ihm die Unſterblichkeit zu Theil werden.

Herkules begab ſich nun nach Tiryns. Darauf bat er den Euryſtheus, ihm ſeine Befehle zu ertheilen. Bei den kühnen Unternehmungen, die er wagen ſollte, wählte er ſich den Jolaus, des Iphikles Sohn, zum Gefährten und Gehülfen.

Ehe wir zu der Erzählung der einzelnen Thaten des Helden übergehen, wollen wir uns ſeine Perſon nach den Vorſtellungen der Künſtler gleichſam vergegenwärtigen.

Herkules wurde immer unbekleidet, höchſtens mit einer Löwenhaut umgeben, dargeſtellt. Die Haut ſchickt ſich ſehr gut zu ſeiner Fabel, ſie mag auf ſeine Thaten, oder auf die Zeiten, in welchen er lebte, hinweiſen. Auch die Keule, welche ihm gegeben wurde, zeigt auf einen Zeitraum der Rohheit hin, in welchem die Kunſt, Metalle zu Waffen zu bearbeiten, entweder noch nicht erfunden oder noch wenig bekannt war.

Unſer Held iſt oft und auf vielfache Art gearbeitet. Er lies ſich zugleich in verſchiedenen Altern vorſtellen, als Kind, als Knabe, und ſo bis in die höhern Lebensjahre. Die Abentheuer des Herkules boten wieder eine große Mannigfaltigkeit dar. Daher waren von ihm Statüen, Reliefs, geſchnittene Steine und Münzen. Die weniger bekannten Fabeln kommen auf den Münzen vor.

Keine Antike iſt leichter zu erkennen, als ein Herkules. Bruſt und Schultern zeigen ſeine Körperkraft beſonders an. Beide ſind offen und breit. Hierzu fügte man einen breiten und ſtarken Hals mit einem verhältnißmäßig kleinen Kopfe. Auch ſein Haupthaar iſt kraus und kurz. Alle dieſe Theile wurden nach und nach immer mehr verfeinert und veredelt, und endlich zum Ideale erhoben.

Häufig iſt Herkules ohne Handlung abgebildet. Alsdann ſind die Löwenhaut und die Keule ſeine eigentlichen Kennzeichen. Hierdurch wird er auch bei den Dichtern kenntlich gemacht [3]).

Berühmt iſt die Statue des Herkules vom Parrhaſius. Man fragte dieſen Künſtler, nach welchem Ideale er den Herkules geſchaffen habe? Er antwortete, er ſelbſt ſei ihm im Traume erſchienen.

Auch Myron und Lyſippus haben den Herkules oft dargeſtellt.

Man hat ihn ſelbſt koloſſaliſch ausgearbeitet. Eine ſolche Statue ſtand auf dem Capitol.

Einige vorzügliche Statüen des Herkules ſind:

1) Der farneſiſche Herkules. Dieſe Statue ſteht im Pallaſte Farneſe[4]). Sie hat dreimal Lebensgröße und iſt aus feinkörnigem pariſchen Marmor. Der Künſtler hat den Herkules in Ruhe, aber vielleicht nach einer eben vollbrachten That vorgeſtellt. An dem Tronk ſteht der Name des griechiſchen Bildhauers. „Glykon, ein Athener, verfertigte dies Stück.“ Man weis nicht, in welcher Zeit dieſer Künſtler gelebt hat. Dieſe Statue wurde in der Gegend gefunden, wo einſt die Bäder Adrians waren. Die Hände und Beine ſind daran von Guilielmo della Porta ergänzt. Späterhin fand man die Beine und Hände, welche zu der Statue gehörten, legte ſie aber daneben, weil der neuere Künſtler durch ſeine Ergänzung den Werth des Werks noch erhöhet hatte.

Dieſer farneſiſche Herkules hat die Form und Geſtaltung aller andern geleitet. In Caſſel iſt er als neue Arbeit, aus Kupferplatten getrieben, 33 Fuß hoch, auf der Spitze des Achtecks aufgeſtellt. Dies Werk iſt etwa im Jahre 1701 gearbeitet.

2) Der palatiniſche Herkules[5]). Er iſt über Lebensgröße. Man fand ihn zu Rom in den Ruinen von dem Kaiſerpallaſt. Der Name Lyſippus iſt an dem Tronke deſſelben, und zwar in wirklich alter Schrift zu leſen. Demungeachtet darf man behaupten, daß ihn dieſer Künſtler nicht gemacht hat, weil man von demſelben beſtimmt weis, daß er nur allein in Bronze gearbeitet hat. Dieſer Betrug ſtammt alſo aus dem Alterthume ab. Uebrigens aber iſt die Statue von ausgezeichneter Beſchaffenheit. Sie iſt völlig dem farneſiſchen Herkules gleich. Mengs glaubte daher, daß ſie darnach gearbeitet ſei. Sie ſteht jetzt zu Florenz.

3) Ein jugendlicher Herkules als Koloß[6]). Dieſer jugendliche Koloß iſt 12 Fuß hoch aus ſchwärzlichem Marmor gehauen. Er wurde 1724 unter den Reſten der Palläſte der Cäſaren, bei den farneſiſchen Gärten zu Cortona gefunden. Jetzt ſteht er zu Colorno bei Parma.

4) Herkules als Kind. So ſteht er zu Sans-Souçi und im Mus. Capit. T. III. Tab. 25. wo er die beiden von der Juno geſandten Schlangen erdroſſelt.

Sieben und vierzigster Brief.

Theben, den 22. Auguſt 1833.

Wir wollen jetzt ſehen, wie Herkules die Thaten, welche ihm aufgetragen waren, ausgeführt hat.

Zuerſt gab Euryſtheus ihm den Auftrag, ihm die Haut des nemeiſchen Löwen zu bringen.

Dieſer Löwe hielt ſich in dem Walde bei Nemea im Argiviſchen auf. Sobald Herkules dort angekommen war, und den Löwen aufgeſucht hatte, ſchoß er einen Pfeil auf ihn ab. Da er aber ſah, daß er ihn nicht verwunden konnte, hob er ſeine Keule auf und verfolgte ihn damit. Das Thier floh hierauf in eine Höhle des Berges Trete, welche zwei Oeffnungen hatte. Herkules verbauete den einen Eingang, überfiel das Wild durch den andern, ſchlang den Arm um ſeinen Hals, und erdrückte es. Jetzt nahm er es auf ſeine Schultern, und brachte es nach Mycene. Die Haut des Thiers trug der Sieger nachher beſtändig [1]).

Eine Vorſtellung dieſer That wird in Florenz geſehen [2]). Der Löwe ſieht dem Herkules gegenüber. Dieſer hat den Kopf deſſelben unter ſeinen Arm gebracht, um ihn zu erwürgen. Boiſſard hat dieſes Werk im unergänzten Zuſtande abgebildet. Andre Vorſtellungen finden Sie in Lipperts Daktyl. 570—573.

Euryſtheus, welcher jetzt den Muth des Herkules erkannte, unterſagte ihm, ferner in die Stadt Tiryns zu kommen, und befahl ihm, ſeine erkämpfte Beute vor den Thoren zu zeigen. Einige erzählen ſogar, er habe aus Furcht ſich eine eherne Tonne unter der Erde machen laſſen, um ſich darin zu verkriechen, und den Herold Kopreus, einen Sohn des Pelops von Elis, hinausgeſchickt, um dem Herkules neue Arbeiten aufzutragen.

Die zweite Arbeit, zu deren Vollbringung Herkules den Befehl erhielt, war die lernäiſche Hydra zu tödten. Dieſe Schlange hielt ſich in dem Sumpfe bei Lerna in Argolis auf und verwüſtete das flache Land. Den Menſchen und den Heerden war ſie gefährlich. Bei einer ungeheuren Größe beſaß ſie neun Köpfe, unter welchen der mittelſte unſterblich war. Herkules fand ſie an einem Hügel bei den Quellen der Amymone, wo ſie ihr Lager hatte. Er ſchoß feurige Pfeile auf ſie ab, und zwang ſie dadurch hervor zu gehen. Hierauf bemächtigte er ſich ihrer, und hielt ſie feſt. Sie aber ſchlang ſich um einen ſeiner Füße.

Ob er gleich mit seiner Keule auf die Köpfe schlug, so konnte er doch nichts ausrichten; denn wenn er einen Kopf abgeschlagen hatte, so wuchsen zwei neue wieder hervor. Auch kam der Hydra ein ungewöhnlich großer Krebs zu Hülfe, welcher ihm den Fuß verletzte. Sobald er diesen getödtet hatte, rief er den Jolaus, den Sohn des Iphikles, herbei. Dieser zündete Baumstämme an, und fuhr damit sogleich über den Hals der Hydra her, wenn ein Kopf abgeschlagen war, und hinderte so das Hervorkommen der neuen. Nun gelang es dem Herkules das Ungeheuer zu erlegen. Den unsterblichen Kopf vergrub er in die Erde an dem Wege, welcher durch Lerna nach Elis führt, und wälzte ein Felsenstück darüber. Den Leib der Hydra zerspaltete er, und tauchte in ihre Galle seine Pfeile.

Eurystheus behauptete, daß er dieses Abentheuer nicht mit rechnen könne, weil Herkules nicht allein, sondern mit Hülfe des Jolaus sich der Hydra bemächtigt hätte [3]).

Es mögen wohl die Moräste von Lerna bei Argos mit vielen Schlangen angefüllt gewesen seyn, die, so wie sie getödtet wurden, sich zu vermehren schienen.

Wie Herkules die Hydra erlegt, ist bei'm Hesiod, Theog. V. 318. und beim Ovid, Metamorph. IX, 158. geschildert.

Der Kampf des Herkules mit der Hydra war auf einem schönen Gemälde vorgestellt, das sich im Tempel zu Delphi befand. Eine Abbildung davon war auf dem Kasten des Cypselus [4]). Ein Kunstwerk in Marmor, Herkules mit der Hydra vorstellend, stand ehemals in dem Pallaste Verospi, woraus es der Pabst Clemens erstand [5]). Die Dichter schildern die Hydra als eine Schlange; der Künstler hat sie aber als ein vierfüßiges Ungeheuer mit Schlangenköpfen vorgestellt.

Diese That ist auf einigen Gemmen abgebildet, wo die Schlange gemeiniglich nur sieben Köpfe hat, und Herkules einen derselben in der Hand hält, den er mit seiner aufgehobenen Keule abschlagen zu wollen scheint [6]).

Eine sonderbare Vorstellung ist es, wo Herkules in einer sitzenden Stellung drei dieser Köpfe auf einen brennenden Altar vor sich den Göttern gleichsam zum Opfer legen will [7]). Diesen Kampf sieht man noch auf einer alten Opferschale [8]).

Die dritte Arbeit, welche dem Herkules auferlegt wurde, bestand darin, daß er die kerynitische Hindin lebendig nach Mycene bringen sollte. Diese Hirschkuh hatte ein goldenes Geweih und eherne Läufte. Sie hielt sich bei Oenoe auf, und war der Diana geheiligt. Herkules verfolgte diese Hindin ein ganzes Jahr hindurch.

Sie flüchtete sich zuerst an den Fluß Celadon, und hernach auf

den kerynetiſchen Hügel in Arkadien. Daher bekam ſie den Namen cerynitis. Sonſt wird ſie auch von einem Berge in Arkadien, dem Mänalus, auf welchem ſie ſich ebenfalls aufgehalten, die mänaliſche Hindin genannt. Als ſie zuletzt über den Fluß Ladon ſetzen wollte, ſchoß Herkules ſie mit einem Pfeile, fing ſie, und brachte ſie lebendig nach Mycene [9]).

Die Dichter ſind nicht immer treue Naturforſcher. Die Hindinnen haben kein Geweihe. Die Füße von Erz ſollen wohl, als figürlicher Ausdruck, die Geſchwindigkeit anzeigen, mit der ſie lief.

Dieſe That ſieht man auf einer nicäniſchen Münze des Antonins vorgeſtellt, wo Herkules eine auf der Erde liegende Hindin bei dem Geweihe faßt [10])

Das vierte Heldenſtück, welches Euryſtheus dem Herkules auftrug, war, daß er den erymanthiſchen Eber lebendig herbeiſchaffen ſollte. Dieſes Thier, welches vom Berge Erymanthus herabkam, verwüſtete Pſophis. Herkules jagte den Eber mit Geſchrei aus einem Dickigte auf, und verfolgte ihn in einen tiefen Schnee, wo er ihn, an Kräften erſchöpft, mit Stricken band, und darauf nach Mycene brachte [11]).

Als eine fünfte Arbeit trug ihm Euryſtheus auf, in Einem Tage ganz allein den Miſt von den Heerden des Augeas wegzuſchaffen. Augeas war König von Elis, und beſaß viele Viehheerden. Herkules kam zu ihm, und verſprach ihm, ohne daß er etwas von dem Auftrage des Euryſtheus ſagte, in Einem Tage ſeine Ställe zu reinigen. Jedoch forderte er dafür den zehnten Theil von dem ganzen Viehſtande. Der König, welcher die Arbeit in ſo kurzer Zeit für unmöglich hielt, verſprach den Lohn. Herkules nahm den Phyleus, den Sohn des Augeas, zum Zeugen. Hierauf brach er die Mauer des Stalles auf, führte die Flüſſe Alpheus und Peneus, welche in der Nähe floſſen, durch einen Canal hinein, und verſchaffte ihnen durch eine andere Oeffnung einen Ausfluß.

Als Augeas erfuhr, daß dieſe Arbeit auf Befehl des Euryſtheus geſchehen ſei, verweigerte er den Lohn. Ja, er leugnete ſogar, daß er einen Lohn verſprochen hätte, und erklärte ſich bereit, ſich darüber vor Gericht ziehen zu laſſen.

Sobald die Richter ihre Sitzung eröffnet hatten, zeugte Phyleus, vom Herkules dazu aufgefordert, gegen ſeinen Vater, indem er erklärte, daß dieſer dem Herkules einen Lohn zu geben verſprochen habe. Augeas gerieth hierüber in Zorn, und befahl dem Phyleus und Herkules, ehe noch ein Stein gezogen war, wodurch das Urtheil der Richter beſtimmt wurde, Elis zu räumen.

Phyleus begab ſich hierauf nach Dulichium, Herkules aber ging

nach Olenus. Euryſtheus wollte auch dieſe Arbeit nicht mit rechnen, indem er vorgab, ſie ſei um Lohn verrichtet.

Euryſtheus befahl dem Herkules als ſechſte Arbeit die ſtymphaliſchen Vögel zu vertreiben.

In Arkadien, in dem dichten Gehölz bei dem See Stymphalis, welcher von der Stadt Stymphalus den Namen hat, hielt ſich eine große Menge Vögel auf, die Menſchen und Thiere anfielen und fraßen. Sie waren von der Größe der Kraniche und dem Ibis gleich; jedoch hatten ſie einen ſtärkern, aber nicht ſo gekrümmten Schnabel [12]). Lucrez [13]) nennt „die wegen ihrer Klauen fürchterlichen Vögel an dem ſtymphaliſchen See in Arkadien."

Herkules war in Verlegenheit, wie er die Vertreibung jener Vögel im Walde ausführen könnte. Athene gab ihm aber eherne Klappern, welche Vulkan verfertigt hatte. Mit dieſen machte er auf einem bei'm See gelegenen Berge ein ſo großes Geräuſch, daß die Vögel aufflogen. Nun war es dem Herkules leicht, ſie mit ſeinen Pfeilen zu erlegen.

Eine Vorſtellung hiervon ſieht man auf einer nicäniſchen Münze. Ein nackter Mann hält einen Bogen in der aufgehobenen linken Hand, und nimmt mit der rechten einen Pfeil aus dem Köcher, der von ſeinen Schultern herabhängt. Dabei ſieht er ſorgfältig in die Höhe, und ein paar mit Pfeilen durchſchoſſene Vögel fallen neben ihm nieder [14]). Auf einem alten Marmor ſieht man drei derſelben auf den Herkules zufliegen, der eben einen Pfeil gegen ſie abgeſchoſſen hat [15]).

Das ſiebente Abentheuer, welches ihm Euryſtheus zu beſtehen gab, war, den Stier aus Kreta zu holen. Einige erzählen, es ſei derſelbe Stier geweſen, welcher dem Zeus die Europa über das Meer getragen habe. Andere aber halten ihn für den Stier, welchen Neptun aus dem Meere hervorſteigen ließ, als ihm Minos das zu opfern gelobte, was zuerſt aus dem Meere hervorkommen würde. Dem Minos gefiel dieſer Ochſe wegen ſeiner Schönheit. Er ſchickte ihn daher zu ſeinen Heerden, und opferte dem Neptun einen andern. Aus Verdruß über dieſe Geringſchätzung machte Neptun jenen Ochſen wild.

Herkules reiſete nach Kreta, und bat um die Erlaubniß ihn fangen zu dürfen. Minos antwortete ihm: er ſollte ihn zum Geſchenk erhalten, wenn er ihn im Kampfe überwältigen würde. Es ſchien große Gefahr damit verbunden zu ſeyn. Indes was vermochte ein Held wie Herkules nicht auszuführen. Er brachte ihn lebendig dem Euryſtheus. Dieſer ließ das Thier aber, weil es dem Neptun geheiligt war, wieder laufen. Der Stier durchſtrich Lakonien und Arkadien, und kam endlich über den Iſthmus in Attika an, wo er in der Gegend von Marathon vielen Schaden anrichtete. Von ſeinem Aufenthalte

um Marathon wird er auch der marathoniſche Stier genannt. Endlich wurde er vom Theſeus gefangen, zum Schauſpiel durch Athen geführt und dem Apollo geopfert[16]).

Die achte Arbeit, welche er ihm auftrug, beſtand darin, daß er ihm die Pferde des Diomedes bringen ſollte. Dieſer war der Sohn des Ares (Mars) und der Kyrene, und König der Biſtoner in Thracien. Sein Volk war wild und ſtreitbar, und ſeine vier Pferde noch mehr. Dieſe hießen Podargus, Lampus, Xanthus und Dinus. Man mußte ſie mit Menſchenfleiſch füttern. Sicher ſoll hierdurch ihre Wildheit angedeutet werden. Man will die Vorſtellung davon auf einem geſchnittenen Steine finden, wo vier Pferde bei einer Bahre ſtehen, auf welcher ein todter Menſch liegt, den das eine Pferd in die Bruſt beißt. Zur Rechten iſt ein Palmbaum und zur Linken ein Menſch, der ein Gefäß in der Hand trägt[17]).

Herkules bemächtigte ſich dieſer Pferde. Man ſieht dies auf einer nicäniſchen Münze des Antonins[18]), und ebenfalls auf einem geſchnittenen Steine[19]).

Als Herkules dieſe Pferde nach dem Ufer der See trieb, eilten die Biſtoner bewaffnet herbei. Herkules gab die Pferde den Abderus, der ſein Freund war, in Verwahrung. Jetzt wandte er ſich gegen ſeine Feinde, tödtete den Diomedes und ſchlug die übrigen in die Flucht. Während des Kampfes hatten die Pferde den Abderus ergriffen und aufgefreſſen. Herkules erbauete eine Stadt an dem Orte, wo Abderus umgekommen war, und nannte ſie nach dem Namen ſeines Freundes Abdera.

Euryſtheus wagte es nicht die Pferde zu gebrauchen, ſondern lies ſie wieder los. Lange ſchweiften ſie an dem Berge Olympus herum, bis ſie von andern wilden Thieren zerriſſen wurden.

Die Vorſtellung, wie Herkules den Diomedes erſchlägt, hat man auf einer vortrefflichen Gemme, in welcher dieſe beiden Figuren in allen ihren Theilen überaus ſchön gegen einander contraſtiren, und durch ihre Anordnung eine herrliche Gruppe bilden. Diomedes, der einen Helm auf dem Kopfe hat, iſt niedergeſchlagen, und liegt halb auf die Erde niedergeſtreckt. Der linke Arm, in deſſen Hand er den Schild hält, der ihm zu entfallen ſcheint, ſenket ſich kraftlos, noch etwas erhoben, längs dem Leibe hin, über welchem Herkules mit ausgebreiteten Beinen ſteht. Mit beiden Händen hat er die Keule über den Kopf aufgehoben, und will den tödtlichen Schlag thun[20]).

Als eine neunte Arbeit gab Euryſtheus dem Herkules auf, das Wehrgehänge der Hippolyte zu bringen.

Am Fluſſe Thermodon in Aſien wohnten die Amazonen, eine Ra-

tion, die blos aus Frauen beſtand. Sie waren durch Kriege berühmt, ſtrebten, wie die Männer unter andern Völkern, nach dem Ruhme der Tapferkeit, trugen Pfeil und Bogen, die Streitaxt und einen Schild, Pelta genannt, und ritten auf Pferden. Die rechte Bruſt war ihnen in der Jugend weggebrannt, damit ſie ihnen bei der Führung der Waffen nicht hinderlich ſeyn möchte. Ihre Königin, Hippolyte, war von dem Mars mit einem Wehrgehänge beſchenkt worden. Nach dieſem trachtete Admete, die Tochter des Euryſtheus, und Herkules ſollte es holen.

Der Held, der ſchon ſo viele Gefahren beſtanden hatte, nahm freiwillige Streitgenoſſen zu ſich, fuhr mit einem einzigen Schiffe nach Themiſcyra am ſchwarzen Meere, und landete an den Ufern des Thermodon.

Hippolyte kam ſelbſt dahin, um ihn wegen ſeiner Ankunft zu befragen. Anfangs iſt ſie geneigt, ihm das Wehrgehänge auszuliefern; nachher will ſie mit gewaffneter Hand ihn zurücktreiben. Es entſteht ein heftiger Kampf; mehrere Amazonen ſtreiten: aber Herkules ſiegt. Hippolyte wird getödtet, und mit ihrem Schmucke eilt Herkules wieder zu Schiff.

Keine Fabel iſt von der Beſchaffenheit, daß nicht etwas Wahres darin enthalten wäre. Die Amazonen waren eine ſehr alte aſiatiſche Völkerſchaft am Fuße des kaukaſiſchen Gebirges, welche urſprünglich ſowohl aus Männern als aus Frauen beſtand. Die Frauen, welche tapfer und kriegeriſch waren, zogen nach ſcythiſcher und kaukaſiſcher Art mit ihren Männern zu Felde. Vielleicht geſchah es, daß ſie in einem Nationalkriege den größten Theil ihrer Männer verloren, und dadurch ein Uebergewicht über die Männer bekamen. Genug, ſie unterjochten nach und nach ihre Männer, hielten ſie in ſklaviſcher Abhängigkeit, und ſchloſſen ſie von der Herrſchaft und der fürſtlichen Würde aus. Daß dies ſchon in ſehr frühen Zeiten geſchehen ſeyn müſſe, beweiſen die umſtändlichen Erzählungen von der Hippolyte, Aetiope, Pentheſilea und andern Amazonen, welche zu den Zeiten des Herkules, des Theſeus und des trojaniſchen Krieges lebten.

Die griechiſche Sagengeſchichte nennt den Herkules und Theſeus als Helden, welche mit den Amazonen an der Küſte des ſchwarzen Meeres gekämpft haben. Sie erzählt von dem Beiſtande, welchen die Amazonen dem Priamus geleiſtet, und zu den Zeiten des Pauſanias zeigten die Athener Denkmäler, welche den alten Kampf Athens mit den bis vor die Stadtthore gedrungenen Amazonen bezeichnen ſollten.

Die Köpfe der Amazonen haben in der Kunſt eine beſtimmte Idee. Ihr Geſicht zeigt in allem dasjenige, was das Wort virago (eine

Ernst Ludwig Kirchner, Die Brücke, Dresden 1905–1913

Ernst Ludwig Kirchner, Die Brücke, Dresden 1905–1913. Mit 12 Holzschnitten. Dresden: Verlag Die Brücke, 1913. 4to. 12 woodcuts. Original publisher's boards, with woodcut on front cover. Limited edition of 100 copies. Boards with some soiling and wear, woodcut on front cover with some chipping to edges, some foxing to text and woodcuts, else a very good copy. Provenance: Hans Bolliger (1913–1990), Zurich, with his bookplate. Kirchner (1880–1938) was a founding member of the Die Brücke group of artists in Dresden in 1905. This portfolio contains twelve woodcuts by Kirchner, Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff and Max Pechstein. It was published in 1913 to mark the group's eighth anniversary. Kirchner's woodcut *Mädchen unter Bäumen* (Girl under Trees) is on the front cover. Provenance: Hans Bolliger (1913–1990), Zurich, with his bookplate. $1,000–1,500

Ernst Ludwig Kirchner, Die Chronik der Brücke. Dresden: Verlag Die Brücke, 1913. 4to. Original publisher's boards, with woodcut on front cover. Limited edition of 100 copies. Boards with some soiling and wear, woodcut on front cover with some chipping to edges, some foxing to text and woodcuts, else a very good copy. Provenance: Hans Bolliger (1913–1990), Zurich, with his bookplate. Kirchner (1880–1938) was a founding member of the Die Brücke group of artists in Dresden in 1905. This portfolio contains twelve woodcuts by Kirchner, Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff and Max Pechstein. It was published in 1913 to mark the group's eighth anniversary. Kirchner's woodcut *Mädchen unter Bäumen* (Girl under Trees) is on the front cover. Provenance: Hans Bolliger (1913–1990), Zurich, with his bookplate. $1,000–1,500

Einen Menſchen oder Leib zuſammen gehen. Aber nach den purpurrothen Ochſen trachtete Euryſtheus.

Als Herkules die Ochſen wegführen wollte, widerſetzte ſich Geryon, und wurde dabei mit einem Pfeile getödtet.

Euryſtheus opferte die Rinder der Juno.

Juſtinus meint, Geryon ſei ein König in den ſpaniſchen Inſeln geweſen, der große Heerden Vieh beſeſſen, worin damals faſt einzig der Reichthum beſtanden, die aber Herkules weggetrieben hätte. Er habe zwei Brüder oder drei Söhne gehabt, die mit einander ſo einmüthig gelebt, als ob ſie alle drei von einer Seele regiert würden. Hieraus ſei die Dichtung von ſeinem dreifachen Leibe entſtanden [21]).

Dieſe Arbeiten waren in acht Jahren und einem Monate vollendet. Da jedoch Euryſtheus die Arbeit bei den Heerden des Augeas und mit der Hydra nicht mitrechnen wollte, ſo trug er dem Herkules die eilfte auf, von den Heſperiden die goldenen Aepfel zu holen.

Juno hatte bei ihrer Vermählung mit dem Jupiter Aepfel zum Geſchenk erhalten, welche im Gebiete des Atlas bei den Hyperboreern wuchſen, aber von einem Drachen mit hundert Köpfen bewacht wurden. Euryſtheus war begierig, ebenfalls drei ſolcher Aepfel zu beſitzen.

Herkules tödtete den Drachen, der ſie bewachte, und brach drei Aepfel. Andere erzählen, Herkules habe den Atlas, der zur Strafe, daß er mit den Titanen den Jupiter bekriegte, den ganzen Himmel auf ſeinen Schultern tragen mußte, um Rath gefragt, wie er zu den goldenen Aepfeln gelangen könne. Dieſer habe ſich erboten, ſie ihm zu holen, wenn er den Himmel während der Zeit auf ſeine Schultern nehmen wollte. Herkules merkte, daß Atlas falſch ſpielen, und ihm die Laſt nicht wieder abnehmen würde. Daher gab er vor, Atlas ſollte den Himmel nur ſo lange wieder nehmen, bis er ſich erſt in eine beſſere Stellung geſetzt hätte. Als Atlas nun ſeine Laſt wieder auf ſich genommen hatte, ging Herkules davon [22]).

Nach dem Plinius [23]) lagen die Gärten der Heſperiden bei Tingi in Afrika. Es iſt dies das jetzige Tanger, ein kleiner Flecken an der Meerenge von Gibraltar. Die Gärten der Heſperiden haben nicht ihren Namen von den Töchtern des Heſperus, ſondern von ihrer Lage gegen Abend bekommen.

Auf einer zu Nikopolis am Iſter geſchlagenen Münze des Marc. Aurel. Antonins ſieht man den Herkules mit drei Aepfeln in der linken Hand und der Löwenhaut über dem Arm vorgeſtellt. Mit der rechten ſtützt er ſich auf ſeine Keule [24]). Eben die Stellung, nur umgekehrt, findet man auch auf einer marcianopolitaniſchen des Macrinus [25]). Auf einer ſchönen Münze aber ſieht man den Herkules mit der rechten Hand

Ode to Mental Labour, by Mark Akenside, M.D. Written for the Anniversary Meeting of the Governors of the Foundling Hospital, May 1, 1746.

Supreme of things! thy will be done!
To thee we dedicate our days,
Sure that thy will is always love,
And that delights to bless our race.

Thou bidst the unwearied sun to run
His glorious journey round the skies,
That light and heat may spread abroad,
Unfainting blessings to mankind.

And bidst the vernal earth awake,
And meet his course with all her sweets,
That herbs may rise to clothe the plain,
And trees extend their shade around.

And bidst the multitudinous sea
Exhale his stores in bounteous rain,
That every mead may laugh with flowers,
And every hill with harvest wave.

Thou bidst the parent-storm descend,
And with a wintry horror veil
The face of nature, that in time
More comely she may rise to life.

And bidst the quick'ning seed expire,
That we may reap the grateful grain,
And drink the soul of generous wine,
Spite of the barren frosty year.

Such are thy laws, immortal source
Of power and wisdom, such thy laws
Throughout the tribes of earth and air,
And all the rolling worlds of heaven.

Through these fair laws, as through a glass,
We contemplating trace out thee;
Thy temper, thy perfections all
Shine in the mirror of thy works.

From thence we learn to keep in view
Our grateful duty to our God,
While he his bounteous hand extends
To bless the race that fears his name.

Father of all! in every age,
In every clime adored,
By saint, by savage, and by sage,
Jehovah, Jove, or Lord!

Thou great First Cause, least understood,
Who all my sense confined
To know but this, that thou art good,
And that myself am blind;

Yet gave me, in this dark estate,
To see the good from ill;
And binding nature fast in fate,
Left free the human will.

What conscience dictates to be done,
Or warns me not to do,
This, teach me more than hell to shun,
That, more than heaven pursue.

What blessings thy free bounty gives,
Let me not cast away;
For God is paid when man receives,
To enjoy is to obey.

Yet not to earth's contracted span
Thy goodness let me bound,
Or think thee Lord alone of man,
When thousand worlds are round:

Let not this weak, unknowing hand
Presume thy bolts to throw,
And deal damnation round the land,
On each I judge thy foe.

If I am right, thy grace impart
Still in the right to stay;
If I am wrong, O teach my heart
To find that better way.

Save me alike from foolish pride,
Or impious discontent,
At aught thy wisdom has denied,
Or aught thy goodness lent.

Teach me to feel another's woe,
To hide the fault I see;
That mercy I to others show,
That mercy show to me.

Mean though I am, not wholly so
Since quickened by thy breath;
O lead me wheresoe'er I go,
Through this day's life or death.

This day be bread and peace my lot:
All else beneath the sun
Thou know'st if best bestowed or not,
And let thy will be done.

To thee, whose temple is all space,
Whose altar earth, sea, skies,
One chorus let all being raise,
All nature's incense rise!

offenbar ſpielt er auf ältere Gedichte an. Daß aber Merkur ihn dahin begleitet, kömmt ſonſt nicht vor.

Zwölf Jahre brachte Herkules mit der Vollbringung aller dieſer Thaten zu. Als Held zeigte er ſich auch bei vielen andern Gelegenheiten. Ich will nur einige Beiſpiele davon erzählen.

In Libyen herrſchte ein König mit Namen Antäus. Er war der Sohn Neptuns und der Erde, und von Geſtalt ein Rieſe. Jeder Fremde, der ſein Land betrat, mußte mit ihm ringen. Wenn Antäus ihn überwand, ſo erwürgte er ihn, und pflanzte den Schädel deſſelben um ſeine Wohnung auf. Was ihn im Kampfe unüberwindlich machte, war die Berührung ſeiner Mutter, der Erde. Wurde er im Kampfe niedergeworfen, ſo nahm er, ſtatt ſchwächer zu werden, an Kräften zu.

Als Herkules dem Euryſtheus des Geryons Rinder holen ſollte, landete er in Libyen, und gerieth mit Antäus in Streit. Er bemerkte bald, woher dieſer ſeine Kräfte erhielt. Daher umfaßte er ihn mit ſeinen Armen, hob ihn in die Höhe, und drückte ihn mit ſolcher Kraft, daß er ſeinen Geiſt aushauchte.

Man hat noch eine ſchöne Gruppe von Marmor, welche den Herkules vorſtellt, wie er den Antäus in der Luft hält, und ihn erdrückt. Dieſe Gruppe iſt in dem Grabmahle der Naſonen gefunden. Jetzt ſteht ſie in Florenz[28]).

Gegen die Trojaner unternahm er einen Zug, Heil und Verderben bringend. Apollo ſah nämlich den Laomedon die Mauern der neuen Stadt Troja errichten, und das große Werk mit mühſamer Arbeit und nicht geringem Aufwande langſam fortſchreiten. Da nimmt er ſammt dem Neptun menſchliche Geſtalt an, und beide erbauen dem phrygiſchen Könige die Mauern, nachdem ſie Gold ſich zum Lohne für den Bau bedungen.

Das Werk ſtand. Da leugnet der König den Vertrag, und fügt zu ſeinen Lügen noch der Treuloſigkeit Uebermaaß — Meineid hinzu.

Ungeſtraft ſoll das dir nicht hingehen! ſpricht darauf der Beherrſcher des Meeres, und richtet alle Gewäſſer gegen die Geſtade der geizigen Troja, verwandelt das Land in Meer, raubt des Landmanns Schätze, und begräbt unter den Fluthen die Geſilde. Ja, dieſe Strafe genügt ihm noch nicht. Er ſchickt den Trojanern ein Seeungeheuer zu, das die Felder verheert und ſelbſt die Einwohner verſchlingt. Laomedon frägt das Orakel, was er zu thun habe, um ſich von dem Ungeheuer zu befreien? Die Antwort iſt: demſelben ſeine Tochter Heſione zum Fraß vorzuwerfen. Er that es, gelobte aber, dem, welcher das Ungeheuer tödten würde, die unſterblichen Pferde zu geben, die Jupiter dem Tros für den Ganymedes geſchenkt hatte. Herkules verpflichtet

Wenn wir nun die Größe $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ betrachten, so ist sie offenbar gleich Null, wenn φ ein Maximum oder Minimum ist. Denn dann ist φ weder größer noch kleiner, wenn x um ein Weniges wächst oder abnimmt. Wenn φ aber weder größer noch kleiner wird, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x} = 0$. Wenn φ größer wird, wenn x wächst, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ positiv, wenn φ kleiner wird, wenn x wächst, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ negativ. Wenn φ größer wird, wenn x abnimmt, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ negativ, wenn φ kleiner wird, wenn x abnimmt, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ positiv. Wenn also φ ein Maximum oder Minimum ist, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x} = 0$. Wenn φ ein Maximum ist, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ positiv, wenn x abnimmt, und negativ, wenn x wächst. Wenn φ ein Minimum ist, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ negativ, wenn x abnimmt, und positiv, wenn x wächst. Wenn also φ ein Maximum oder Minimum ist, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x} = 0$, und $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ ändert sich mit dem Zeichen, wenn x durch den Werth geht, welcher φ zu einem Maximum oder Minimum macht.

Wenn φ eine Function von x und y ist, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ eine Function von x und y, und $\frac{\partial \varphi}{\partial y}$ eine Function von x und y. Wenn φ ein Maximum oder Minimum ist, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x} = 0$ und $\frac{\partial \varphi}{\partial y} = 0$. Wenn φ ein Maximum ist, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ positiv, wenn x abnimmt, und negativ, wenn x wächst, und $\frac{\partial \varphi}{\partial y}$ positiv, wenn y abnimmt, und negativ, wenn y wächst. Wenn φ ein Minimum ist, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ negativ, wenn x abnimmt, und positiv, wenn x wächst, und $\frac{\partial \varphi}{\partial y}$ negativ, wenn y abnimmt, und positiv, wenn y wächst. Wenn also φ ein Maximum oder Minimum ist, so ist $\frac{\partial \varphi}{\partial x} = 0$ und $\frac{\partial \varphi}{\partial y} = 0$, und $\frac{\partial \varphi}{\partial x}$ ändert sich mit dem Zeichen, wenn x durch den Werth geht, welcher φ zu einem Maximum oder Minimum macht, und $\frac{\partial \varphi}{\partial y}$ ändert sich mit dem Zeichen, wenn y durch den Werth geht, welcher φ zu einem Maximum oder Minimum macht.

zur Strafe ſind auferlegt worden. Du da magſt dich immerhin rühmen, daß du Alkmenens Sohn biſt. Jupiter iſt doch nur dein erdichteter, oder blos durch Verbrechen wahrer Vater. Ihn ſo nennen, heißt deine Mutter Ehebrecherin ſchelten; und zu wählen haſt du, ob Jupiter lieber erlogen, oder du in Schande geboren ſeyn ſollſt?

Indem ich alſo ſpreche, ſieht er mich ſogleich von der Seite an, thut weiter ſich keine Gewalt an, ſeinem entbrennenden Zorn zu gebieten, und giebt mir dieſe Worte zurück: Beſſer als der Zunge, weis ich der Rechten zu gebrauchen. Siege ich nur im Kampfe, ſo behalte du immer in Worten den Sieg! — und geht trotzig auf mich los. Ich ſchäme mich, ihm zu weichen, nachdem ich ſo groß geſprochen. Ich werfe das grüne Gewand ab, ſtrecke ihm die Arme entgegen, halte die geſpreizten Hände vor der Bruſt, faſſe Stand, und rüſte alle Glieder zur Gegenwehr.

In hohlen Fäuſten rafft er Staub auf, und gießt ihn über mich her; erſcheint aber auch ſogleich wieder ganz von einer erhaltenen Ladung gelben Sandes bedeckt. Jetzt faßt er mir nach dem Nacken, jetzt nach den behenden Füßen, oder ſcheint doch verſtellt darnach zu greifen, und fällt mich von allen Seiten an: aber meine Schwere ſchützt mich, und jeder Angriff iſt vergebens. Ich ſtehe wie ein Fels, den die Wogen mit großem Getöſe beſtürmen; unerſchütterlich bleibt er durch eigene Laſt geſichert.

Wir laſſen eine Weile los; dann beginnt der Kampf auf's neue. Ein jeder hält Stand, entſchloſſen, nicht von der Stelle zu weichen. Fuß ſchließt an Fuß; ganz vorwärts iſt die Bruſt gelehnt; Finger ringen mit Fingern, und geſtemmt iſt Stirn an Stirn.

Dreimal ſucht ohne Erfolg Herkules meine gegen ihn gedrängte Bruſt von ſich abzuſtoßen. Endlich das vierte Mal glückt es ihm. Er ſprengt die feſten Bande meiner Arme, giebt mit der Hand mir einen Stoß, daß er mich — verhehlen kann ich die Wahrheit nicht — völlig herumdrehet, und ſogleich hängt er mir mit ſeiner ganzen Laſt auf dem Rücken. Glaubt mir, — denn, was brächte mir auch die Unwahrheit weiter für Ehre? — ich dachte, ein Berg läge auf mir. Kaum nur reiß ich die von naſſem Schweiße triefenden Arme wieder los; kaum entwinde ich die Glieder der feſten Schlinge. Er ſetzt mir Keuchenden zu; läßt mich nicht wieder zu Kräften kommen, bis er meines Genicks ſich bemächtiget. Da ſinke ich denn mit dem Knie auf den Boden, und beiße mit dem Munde in den Sand.

An Tapferkeit überwunden, nehme ich zu meinen Künſten die Zuflucht, und entſchlüpfe dem Helden, in einen langen Drachen verwandelt. Ich krümme meinen Körper in weite Kreiſe, und drohe ziſchend

Ver Sacrum Heft 1. Mai. 1898. Jahrg. 1898. Heft 1. Mai. 1898.

zu forſchen, wo der Strom am wenigſten heftig, und verſchmähend gleichſam, aus ſchonender Gefälligkeit vom Gewäſſer getragen zu werden, ſtürzt er ſich in die Fluthen. Schon hat er das Ufer erreicht, und ergreift den hingeworfenen Bogen, als er der Gattin Stimme vernimmt. Eben will Neſſus mit dem ihm anvertraueten Pfande entlaufen.

Wohin, Verwegener, reißt dich ein eitles Vertrauen auf deine Füße? ruft er ihm nach. Neſſus, Halbmenſch, ich ſage es dir; höre, raube mir mein Eigenthum nicht! Du entflieheſt mir nicht, trotz deines Pferdetrabs. Meine Wunde, wenn auch nicht mein Fuß, erreicht dich.

Er beweiſt die letzten Worte durch die That. Sein abgeſchoſſener Pfeil durchbohrt des Fliehenden Rücken. Vorn aus der Bruſt ragt das gekrümmte Eiſen hervor. Sobald es herausgeriſſen, entſpritzt beiden Oeffnungen das Blut, mit dem Gifte der lernäiſchen Schlange vermiſcht.

Neſſus fängt es auf. Ungerächt will ich wenigſtens nicht ſterben! ſpricht er bei ſich ſelbſt, und ſchenkt das mit ſeinem warmen Blute benetzte Gewand der Entführten als ein wirkſames Liebesmittel.

Die bildende Kunſt hat dieſen Kampf des Herkules mit dem Neſſus anders vorgeſtellt, als der Dichter. Die Gruppe ſteht in Florenz. Herkules hat den Centaur unter ſich gebracht. Dieſer ſcheint ängſtlich zu athmen. Jener ſelbſt hat vielen Ausdruck. Die Löwenhaut beſonders iſt herrlich angebracht. Doch ſoll der Centaur noch ſchöner ſeyn, als ſein Beſieger. Dieſe Gruppe iſt abgebildet im **Mus. Florent. Tab. 64.** Ein neues Stück dieſer Art findet man in den **Marbr. de Dresde. Tab. 207** und **208.**

Dejanira, die Gemahlin des Herkules, ſieht man auf Reliefs und Gemmen, wie Neſſus, der Centaur, ſie entführt. Auch durch neuere Künſtler iſt dieſes Ereigniß oft vorgeſtellt.

* * *

Eine lange Zwiſchenzeit verſtreicht. Unterdes erfüllten die Thaten des großen Herkules den Erdkreis.

Noch ruhete er nicht von ſeinen Siegen. Auf der Inſel Euböa ſetzte der König Eurytus ſeine Tochter Jole zum Preiſe für den aus, der ihn und ſeine Söhne im Bogenſchießen übertreffen würde. Herkules zeigte ſich als den beſten Bogenſchützen: aber die Jole erhielt er nicht.

Jole ſieht man oft auf geſchnittenen Steinen als ſchöne, jugendliche Figur vorgeſtellt. Der Graf Firmiani beſaß eine Statue der Jole von vier Fuß Größe. Jetzt ſagt man, dies ſei eine Bachantin. Ihr Kupfer ſteht in der italieniſchen Ueberſetzung von Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.

Digitized by Google

Das Gerücht, das mit geſchwätziger Zunge gern Wahrheit und Erdichtung vermiſcht, ſprach von einer Vermählung des Herkules mit der Jole. Dejanira glaubte ſich zurückgeſetzt. Sie überlies ſich den Thränen, und weinte troſtlos ihren Schmerz aus.

Lichas, ein Knabe, erſcheint, und fordert feſtliche Kleider für den Herkules, der auf dem Euböiſchen Vorgebirge Cenäum dem Jupiter ein Opfer bereiten will.

O Neſſus, ſpricht ſie, dein Gewand ſoll mir Herkules Liebe von neuem erwerben. In harmloſer Unwiſſenheit übergiebt die Arme dem unbefangenen Lichas das Werkzeug ihres eigenen Leides, und befiehlt ihm mit ſchmeichelnden Worten, dies Geſchenk der Liebe dem Gatten zu bringen.

Herkules empfängt es, und nichts ahnend legt er der lernäiſchen Hyder Gift an. Jetzt ſtreuet er unter Gebet Weihrauch in die lodernde Flamme, und gießt aus einer Opferſchale Wein auf die marmornen Altäre. Da wird durch die Hitze die Gewalt des Uebels erregt. Am Feuer aufgelöſet dringt das Gift in des Helden Körper und verbreitet ſich ſchnell durch alle Adern. So lange er kann unterdrückt er mit gewohnter Standhaftigkeit die Seufzer. Als aber der Schmerz ſeine Geduld überſteigt, da ſtößt er die Altäre um, und erfüllt den waldigen Oeta mit Geſchrei.

Ohne Verzug will er das tödtliche Kleid von den Schultern herabreißen: allein ſo wie er zieht, zieht er ſeine eigene Haut; es haftet am Leibe feſt. Selbſt das Blut ziſcht, gleich glühendem Eiſen in kaltes Waſſer getaucht, und kocht vom brennenden Gifte. Sein Schmerz iſt ohne Maaß. Ein wildes Feuer wüthet in ſeinen Eingeweiden. Die Hände zu den Geſtirnen emporſtreckend ruft er:

So weide dich denn, Juno, an meinem Untergange, weide dich! Sieh herab auf dieſen Jammer, o Grauſame, und ſättige dein wildes Herz! Oder bin ich ſelbſt Feinden erbarmenswürdig: — Du biſt ja meine Feindin — o ſo entreiße mir dieſe von grauſamen Qualen erſchöpfte, verhaßte, nur zu Leiden geborne Seele! Der Tod wird mir ein Geſchenk ſeyn. Bin ich es, der vor dir, o Cerberus, nicht zitterte? Habt ihr Hände jenes mächtigen Stieres Hörner gedrückt? Ihr jene Thaten zu Elis, an den ſtymphaliſchen Fluten und am Thermodon vollbracht? Liegt das nemeiſche Ungeheuer von dieſen Armen erdrückt? Trug dieſer Nacken den Himmel? Umſonſt, daß Jupiters grauſame Gattin des Befehlens müde; umſonſt, daß ich unermüdlich im Vollbringen! Eine neue Plage plagt mich, gegen welche weder Tapferkeit, noch Geſchoß, noch Gewehr etwas vermag! Mein innerſtes Eingeweide

durchirrt ein verzehrendes Feuer, und nagt an allen meinen Gliedern; aber Eurystheus ist gesund! Und es glaubt noch jemand an Götter?

Also spricht er, und schreitet, von Schmerz gefoltert, nicht anders auf Oeta's Gipfel einher, als ein Tieger, der von einem Jagdspieße getroffen, den Urheber der Wunde aufsucht. Oft hört man ihn stöhnen, oft toben; oft sieht man ihn auf's neue versuchen, das Kleid zu zerreißen: oft Bäume darnieder strecken; gegen den Berg vor Zorn wüthen, oder zum Himmel die Arme ausstrecken.

Der leidende Herkules in dem vergifteten Gewande, von der Hand eines alten, unbekannten Meisters, von welchem Plinius XXXIV, 19 und 36 erzählt, war nicht der hier geschilderte. Er war mehr finster als wild.

Der sterbende Herkules, mit dem vergifteten Gewande angethan, steht als Statue von Marmor im Pallaste Barberini[32]).

* * *

Siehe, jetzt erblickt er den Lichas, der zitternd in eine Höhle sich verbirgt. In der äußersten Wuth ruft er ihm zu: Ha, Lichas, brachtest nicht du mir dies verwünschte Geschenk? Und du sollst meines Todes Urheber seyn?

Jener zittert und zagt todtenbleich, und stottert furchtsam Entschuldigungen hervor. Aber noch redet er, und will eben Herkules Knie umschlingen, da ergreift ihn dieser, schwenkt ihn drei und viermal im Kreise umher, und schleudert ihn in die euböischen Fluthen. Jetzt fället er Bäume auf dem hohen Oeta, errichtet einen Scheiterhaufen, und schenkt dem Philoktetes seinen Bogen und den Köcher sammt den Pfeilen; er auch muß den Holzstoß anzünden. Als diesen die Flammen umgeben, breitet der Held oben über den Gipfel die nemeische Haut, und lagert sich darauf, mit dem Nacken auf der Keule ruhend, ganz die Miene, als ob er ein Gast, bei vollen Bechern, das Haupt bekränzt da läge.

Und schon knisterte rund um ihn her die mächtige Flamme, und loderte zu ihrem Verächter auf: da fürchten die Götter für den Beschützer der Erde. Jupiter bemerkt es, und redet sie mit freundlichem Gesichte also an:

Eure Besorgniß, ihr Himmlischen, ist mir Wonne, und von ganzer Seele wünsche ich mir Glück, Vater und Regent dankbarer Herzen zu heißen, deren theilnehmende Liebe sich selbst auf meinen Sohn erstreckt. Und geschähe es auch blos um seiner eigenen übergroßen Thaten willen, so bin ich euch dennoch dafür nicht weniger verbunden. Doch damit ihr eure treuen Herzen nicht ohne Noth bekümmert, so seid der Oetäischen Flammen wegen ohne Sorgen! Er, der alles besiegt

hat, wird auch über dieſes Feuer ſiegen. Nur das, was ihm von der Mutter zu Theile geworden iſt, wird des Vulkans Macht empfinden. Was er aber von mir erhalten hat, das iſt ewig, des Todes untheilhaftig, und durch keine Flamme zerſtörbar. Dieſen, vom Irdiſchen getrennten Theil, will ich in die himmliſchen Wohnungen aufnehmen, und ich hege das Vertrauen, daß allen Göttern dieſe meine That erfreulich ſeyn wird. Sollte jedoch jemand unter ihnen Herkules haſſen, ſich über deſſen Gottheit betrüben, und ihm dieſen Lohn mißgönnen, der wiſſe, daß dieſer Lohn demſelben gebührt, und laſſe ſich denn gefallen, was er nicht hindern kann!

Die Götter ſtimmen ihm bei. Selbſt die königliche Gemahlin bleibt heiter bei Jupiters Rede, und nur bei den letzten Worten, die auf ſie zielten, trübt ſich ihr Antlitz, und wird ſie ungehalten.

Unterdes nimmt Vulkan alles von Herkules hinweg, was durch Feuer zu vertilgen, und ein Bild deſſelben bleibt zurück, das keine Aehnlichkeit von der Mutter hat, und nur Jupiters Spuren trägt. Die ſterblichen Glieder hat der Held abgelegt, und zeigt ſich in ſeinem beſſern Theile verherrlicht; er ſcheint größer zu ſeyn, und flößt durch ernſte Majeſtät Ehrfurcht ein. Der allmächtige Vater entführt ihn über die Wolken, und bringt ihn auf einem vierſpännigen Wagen zu den flammenden Sternen. Atlas fühlt die Laſt.

Dejanira, ſobald ſie erfuhr, was ſie gethan, ſtarb aus Bekümmerniß. Im Olymp wurde Hebe die Gemahlin des Herkules.

Des Herkules Aufnahme in den Olymp iſt auf einem antiken erhabenen Werk mit Schrift vorgeſtellt, das ehemals im Hauſe Farneſe ſtand, und nun in der Villa Albani befindlich iſt. Herkules ſitzt in den Wolken auf ſeiner ausgebreiteten Löwenhaut. Einen Arm hat er auf das Haupt gelegt. Er befindet ſich mitten unter Satyren, die vermuthlich auf das freudenvolle Leben, ſo wie jene Stellung auf die Ruhe, wozu er gelangt iſt, deuten. Hebe iſt ihm zur Seite, und er hält ein großes Weingefäß. Das Diadem um das Haar bezeichnet ſeine Vergötterung. Unten an einer Ara erweiſt, nach beigefügter Unterſchrift, Admete, die Tochter des Euryſtheus, Prieſterin der Juno zu Samos, dem Herkules, als vergötterten Helden, göttliche Ehre durch eine Libation.

Lyſippus hat die Vergötterung des Herkules in einer kleinen Bronze vorgeſtellt. Bei Statius[33]) findet ſich ein Gedicht auf dieſe Vorſtellung.

Unter dem Namen Torſo, Stumpf, Tronk, iſt ein Bruchſtück eines herrlichen Kunſtwerks auf uns gekommen. Ehemals ſtand es im Belvedere, jetzt im Pio-Clement.[34]). In Mannheim iſt ein Abguß davon.

Wiſſenſchaft und Kunſt finden ſich hier auf einer hohen Stufe in Vereinigung, um zu zeigen, was ſie beide vermögen.

Der Torſo iſt ſitzend, ſich vorwärts bückend: aber man bemerkt, daß er dabei das Geſicht empor gerichtet hatte. Er ſtellt einen Mann von reifen Jahren vor. Der Kopf und eine bedeutende Schilfer der obern Bruſt, ſo wie die Arme fehlen ganz, die Beine aber ſind bis an die Knie verloren. Seine Umriſſe ſind ungemein ſanft. Man ſieht den Anfang und auch das Ende der Muskeln nicht, und doch liegen ſie alle mit der größten Beſtimmtheit vor Augen. In der Bruſt, den Hüften und Schenkeln iſt ein Ausdruck von Größe und Stärke. Mengs ſagt: es ſei das wahre Süblim, was man in der Kunſt aufweiſen könne. Mengs und Winkelmann haben den verklärten Herkules darin wahrgenommen. Er ſitzt im Nachdenken über ſeine Thaten verſunken, auf die Keule geſtützt, und unter ihm iſt die Löwenhaut entfaltet. Die andere Hand ruhet über ſeinem Haupte.

Mengs ſagt, im Alterthume müſſe dieſes Kunſtwerk ſchon einmal ergänzt geweſen ſeyn. Dies ſei an den Eiſen, welche ſich daran befänden, zu bemerken.

Dieſe Statue iſt im funfzehnten Jahrhundert im Campo di Fiori gefunden. Nach dem Namen am Torſo hat ihn Apollonius, ein Sohn Neſtors, gemacht. Er muß in der griechiſchen Blüthezeit der Kunſt verfertigt ſeyn.

In Griechenland und Italien war faſt kein bedeutender Ort, wo Herkules nicht ſeinen Tempel, ſeinen Hain und dergleichen hatte.

Die Karthager pflegten ihm Menſchen zu opfern[35]). Die Römer brachten ihm einen jungen Ochſen dar, trächtige Schweine, Meth und Brod[36]).

Acht und vierzigster Brief.

Theben, den 24. Auguſt 1833.

Das Leben des Herkules iſt ein ſchöner und uralter Mythos. Er ſtellt das Ideal menſchlicher Vollkommenheit dar, das heißt im Sinne des heroiſchen Zeitalters die höchſte Körperkraft, verbunden mit allen den Vorzügen des Geiſtes und des Gemüths, die jenes Zeitalter anerkannte, das Ideal dieſer Vollkommenheit, geweihet dem Heile der Menſchen, oder vielleicht in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, geweihet dem Heile der eigenen Nation.

Ein ſolcher Held iſt ein Menſch: aber jenes Große und Herrliche in ihm iſt göttlichen Urſprungs. Herkules iſt der Sohn des Königs der Götter von einer ſterblichen Mutter, der Alkmene.

Um die Vollkommenheit des Götterſohnes anſchaulicher zu machen, ſtellt ſie der Dichter in einen einfach erfundenen Contraſt. Auch der ſterbliche Gemahl der Alkmene, Amphitryon, hatte von derſelben einen Sohn. Es iſt dies Iphikles, der Zwillingsbruder des Herkules. Er war tapfer, wie andere Söhne edler Eltern, aber nie im Stande zu thun, was Herkules that, und den Schwächen unterworfen, die jener beſiegte.

Die koloſſaliſche Kraft, der hohe Muth des erwachſenen Herkules zeigte ſich auf eine verhältnißmäßige, eben ſo übernatürliche Art im Kinde. Dem Lager der beiden Säuglinge nahen zwei furchtbare Drachen. Der nur menſchliche Iphikles entflieht mit Angſtgeſchrei: aber Herkules richtet ſich auf, ergreift und erdroſſelt mit jeder Hand eines der gewaltigen Unthiere.

In den alten epiſchen Gedichten von Herkules Thaten, dergleichen es ſchon vor Homer gab, war in der Jugendgeſchichte des Helden auch das, daß er die verſchiedenen einem Helden ziemenden Künſte, jede von dem, den die Mythologie als den größten Meiſter darin nennt, erlernte.

Große vollendete Tugend kann nur durch großen fortdauernden Widerſtand ſich bewähren. Dieſen muß alſo Herkules in ſeiner ganzen Laufbahn finden. Herkules Tugend bewährte ſich gleich anfangs dadurch, daß er, dem Willen der Götter gehorſam, und ſein erhabenes Ziel ſtets vor Augen, es nicht verſchmähte, die Rolle eines Knechts zu ſpielen, und die Befehle deſſen zu vollziehen, der den ihm zukommenden Thron ihm vorenthielt, der ihn haßte, und den er verachtete. Denn Euryſtheus dienet zugleich als vollkommener moraliſcher Contraſt gegen Herkules, durch ſeine niedrige Feigheit, die ſich beſonders äußert in der fortdauernden Furcht des mit ſeinen Trabanten umgebenen Königs vor dem einzelnen Helden, den die Götter in ſeine Gewalt gegeben hatten. Des Euryſtheus lächerliche Furcht ſchildern die Sagen bei Apollodor 2, 5, 1.

Der Zweck und Sinn des Mythos bringt es mit ſich, daß die Arbeiten, welche Herkules ausführt, in Vertilgung ſchadender und gewaltthätiger Weſen, ſowohl menſchlicher als thieriſcher Art beſtehen. Auch läßt es ſich erwarten, daß nützliche Unternehmungen, deren Ausführung große Kraft oder Muth und Ausdauer erforderte, mit zu ſeinem Berufe gehörten. Aber der alterthümliche Mythos hat ſein Helden-Ideal auf kindliche Art in's Ungeheure und Uebernatürliche geſpielt.

Es iſt alſo nothwendig, daß die Gegenſtände ſeiner Großthaten ebenfalls lauter Geſchöpfe einer hyperboliſchen und abentheuerlichen Einbildungskraft ſind. Die bekannteſten Herkules-Arbeiten ſind alle dieſer Art. Ungeheuer werden vertilgt, Rieſen erlegt, der herrliche Beſitz entfernter Länder, die goldenen Aepfel der Heſperiden, dem Vaterlande zugeführt und dergleichen.

Die letzte der gewöhnlich angegebenen zwölf Arbeiten ſteht in beſtimmtem Zuſammenhange mit dem Sinne der ganzen Dichtung. Herkules ſchleppt den Cerberus auf die Oberwelt. Der Gedanke iſt: Herkules beſchloß ſeine Arbeiten damit, daß er in die Unterwelt hinabſtieg, und auch von dort als Sieger zurückkehrte. Den Cerberus ſchleppte er nur herauf, um ſich vor dem Euryſtheus als Vollender ſeines Auftrags zu bewähren.

Tod und Unterwelt ſind diejenigen Begriffe, welche allen Lebenden am furchtbarſten ſind, und auch den Tapferſten mit Grauſen erfüllen. Die Krone des Heldenmuths ſetzt ein Sterblicher ſich auf, wenn er die Schreckniſſe des Todes unerſchüttert beſteht, wenn er den Hades beſiegt. Dies wurde bildlich durch ein ſiegreiches Hinabſteigen des Lebenden in die Unterwelt vorgeſtellt. Hiermit, als mit dem Größten, beſchließt daher der Erfinder die Reihe der Großthaten ſeines Helden. Natürlich ſchmückten die Dichter einer nach dem andern die Scene im Hades immer mehr und mehr aus, und ließen ihn vieles noch unten ausrichten, wodurch der einfache Sinn immer weiter aus den Augen gerückt wurde, und dieſelbe Vorſtellung endlich durch Nachahmung als ganz bedeutungsloſes Dichterſpiel auch in die Geſchichte anderer Helden über ging. Daß es aber bei dieſer letzten Arbeit hauptſächlich auf einen Sieg über den Hades abgeſehen war, dies erhellet daraus, daß auch ausdrücklich von einem Kampf mit dem Hades oder Pluton die Rede iſt, der aber in der ſpätern Mythologie ſo ganz aus ſeinem urſprünglichen Zuſammenhange gerückt iſt, daß Herkules den Pluton verwundet, als dieſer den Pyliern gegen ihn beiſtand.

Bisher haben wir den Helden in ſeiner Größe und umgeben von ſeinen Thaten geſehen. Aber eines fehlt der Dichtung noch. Auch der vortrefflichſte Menſch von göttlicher Herkunft entrichtet der Menſchheit ihren Zoll. Unterläge er menſchlicher Schwachheit nie, ſo würde er, — was doch nothwendig der Zweck jeder moraliſchen Dichtung iſt, — zum Vorbild weniger taugen. Der Dichter muß ſeinen Helden *fehlen* laſſen, damit der gewöhnliche Menſch ihn zwar weit über ſich, aber doch als ſeines Gleichen erkenne, und gleichſam Zutrauen zu ihm faſſe. Er muß die Wahrheit anſchauen, daß auch der trefflichſte Menſch fehle, aber jedesmal aus ſeinem Fehler ſich wieder heraus reiße. Nur ein

Digitized by Google

ſolches Vorbild iſt fruchtbar. Ein ſolches aufzuſtellen lehrt auch den einfachſten Dichter des Alterthums ſein natürliches Gefühl. Es hängt von den Umſtänden der Erfindung, es hängt von der Stufe ſittlicher Cultur, worauf das Volk ſteht, dem ſie gemacht iſt, von der Natur ſeiner Religion und von manchem andern ab, in welchem Umfange ſich dieſe Herrſchaft der Sünde über den Helden äußern ſoll. In Einer Ausführung kann ein Augenblick des Kleinmuths hinreichen; in einer andern iſt ſelbſt bedeutende Dauer, ja eine Wiederholung des ſündlichen Zuſtandes zweckmäßig. Iſt der Mythos orientaliſchen Urſprungs, ſo ſcheint es dem Geiſt der dortigen Poeſie angemeſſen, daß dieſer Zuſtand ſich als eine vorübergehende Herrſchaft des böſen Dämons, als ein Zuſtand der Beſeſſenheit darſtellte; und hieraus kann man ſich im griechiſchen Mythos jene wiederholten Auftritte von Raſerei des Herkules erklären, worin er ſeine Freunde, und was ihm am liebſten iſt, tödtet.

Nachdem er in dem erſten Ereigniß dieſer Art, noch in ſeinem Geburtslande, ſeine und ſeines Bruders Iphikles Kinder in's Feuer geworfen, verurtheilte er ſich ſelbſt zur Landesflüchtigkeit, und ließ ſich von einem benachbarten Fürſten, Theſtios, nach religiöſer Sitte entſündigen. In einem ſpätern Anfalle ſtürzte er ſeinen Freund und Gaſt Iphitos von einem Thurme herab. Eine furchtbare Krankheit befiel ihn hierauf, und die griechiſche Fabel läßt ihm durch den delphiſchen Apoll auf ſein Befragen als Buße auferlegen, daß er ſich der Lydier-Königin Omphale als Sklave verkaufe; in welcher zweiten Dienſtbarkeit er dann wieder mancherlei Heldenthaten verrichtet. Eine zweckloſe und erfindungsarme Wiederholung, die ſicherlich nicht in der urſprünglichen Fabel lag. In einem merkwürdigen Widerſpruche damit ſteht die bekannte Künſtler-Idee, die auch bei Dichtern ſich findet: Herkules, im Dienſte der Omphale, in weiblichem Schmuck mit Mägde-Arbeit beſchäftigt. Lucian, der nicht blos einzelne Künſtler-Phantaſien, ſondern die alte Fabel und den Völkerglauben in ſeinen Werken verlacht, läßt in einem Geſpräche (Göttergeſpräch 13.) den Aeskulap (Asklepios) dem Herkules ſeine ſchimpfliche Dienſtbarkeit bei der Omphale und jene in der Raſerei begangenen Ermordungen vorwerfen.

Man ſieht, dies ſind die einzigen verdunkelten Punkte im Wandel des untadeligen Helden. Es iſt alſo kein Zweifel, daß die andere Vorſtellung, welche den eigentlichen Zweck der Dichtung verkannte, durch einen ſehr begreiflichen Mißgriff dieſe ſchimpfliche Sklaverei des Nationalhelden in eine Dienſtbarkeit, ähnlich jener erhabenen unter Euryſtheus, umgeſchaffen hat. Es verſteht ſich, daß der Held ſich ermannte, und in ſeiner Laufbahn nach dieſer kurzen Verdunkelung fortfuhr.

Der Mythos ſchließt konſequent und erhaben mit der Aufnahme

Digitized by Google

des Helden in den Olymp, herbeigeführt durch ſeinen phyſiſchen Tod. Ein übernatürliches, brennendes Gift, das ihm den ganzen Körper mit unnennbarem Schmerz durchwühlt, dient nur ſeine Seelengröße bis an's Ende ſeines Erdenlebens zu bewähren. Daß er den unſchuldigen Ueberbringer des vergifteten Gewandes im erſten Gefühl eines wüthenden Schmerzes mit ungeheurer Gewalt in das ferne Meer ſchleudert, brauchen wir nicht, um eine Seelengröße nach unſern Begriffen zu retten, als ſpätere Ausſchmückung zu entfernen. Daß auch die unſchuldige Urſache eines großen Unheils geſtraft werde, ſteht in dem Natur-Codex jener Zeit. Dieſe erſte Wirkung eines ſolchen Schmerzes iſt natürlich, und macht ihn uns furchtbar anſchaulich. Ueberzeugt von der Unheilbarkeit ſeiner entſetzlichen Krankheit bauet nun der Erhabene ſich ſelbſt ſeinen Scheiterhaufen. Er beſteigt ihn, macht den Freund, der ihn anzündet, zum Erben ſeines Geſchoſſes, und endet ſein heilbringendes Leben mit dem Feuertod.

Allein das Unſterbliche, das in ihm, als einem Sohne des Zeus wohnte, konnte nicht verderben. Nur was er Sterbliches von der Mutter an ſich hatte, ſagen die Alten, wurde verzehret. Als der Scheiterhaufen noch brannte, ſenkte ſich, wie Apollodor aus den ältern Hiſtorikern berichtet, eine Wolke mit Donner herab, und nahm den von allen groben, ſterblichen Stoffen befreieten Körper in den Himmel auf, wo er, verſöhnt mit Juno, ſich mit deren Tochter Hebe, der Göttin der Jugend, vermählt, und ſelbſt nun ein unſterblicher Gott iſt.

Dieſe Schilderung wird vollendet durch einen merkwürdigen Zuſatz aus der Odyſſee (**XI, 601. 602.**). Odyſſeus findet den Herkules in der Unterwelt. Zur Erklärung ſetzt der Dichter hinzu:

> Sein Gebild; denn er ſelber im Kreis der unſterblichen Götter
> Freut ſich der Feſt', und umarmt die leichthinſchwebende Hebe.

Man verſtehe das Wort Gebild, Eidolon, nicht falſch, als wenn es etwas Verſchiedenes von den übrigen Seelen im Unterreiche anzeigen ſolle. Alle ſind Eidola, Geſpenſter, dünne Geſtalten, und die des Herkules handelt und redet wie die andern. Der Dichter ſetzt hier nur das Wort Eidolon zur Erklärung hinzu, weil von allen andern Menſchen ihr ganzes noch übriges Weſen in dieſen ihren Schatten wohnet, **der wahre Herkules aber der im Olymp wohnende göttliche Theil deſſelben iſt.**

Aus dieſem allen geht alſo die vollſtändige Vorſtellung des alten Mythos hervor. Herkules, vom Zeus und der Alkmene gezeugt, beſtand aus zwei Naturen, einer göttlichen und einer menſchlichen, wovon jedoch dieſe die erſtere gefeſſelt hielt; und in ſofern war er ein wirklicher

Digitized by Google

Menſch, Verirrungen und Schwächen ausgeſetzt wie andere. Seine göttliche Natur aber machte ihn zum Ideal menſchlicher Vorzüge, welchem der gewöhnliche Menſch, dem ja auch Göttliches, der Verſtand, einwohnet, nachſtreben, das er aber nie erreichen kann.

Sein Tod, bewirkt durch das reinſte Element, das Feuer, befreite die unſterbliche Natur von der ſterblichen. Jene entſtieg zum Olymp; dieſe wurde nicht nur beſtattet, wie die Reſte anderer Menſchen, ſondern der Schatten dieſes ſowohl, wie aller andern Leiber, wohnet im Hades.

Es bedarf keiner Entwickelung, wie vortrefflich dieſer Ausgang des Mythos zu ſeiner erſten Anlage und zum Ganzen paßt, und wie dieſes dadurch als ein einziges und ganz unabhängiges Dichterwerk ſich bewähret. Noch deutlicher zeigt es ſich ſo durch die auffallende Verſchiedenheit von allen übrigen mythiſchen Vorſtellungen in dieſem Punkte. Die ganze Fabel iſt voll von Götterſöhnen und beſonders von Söhnen des Zeus, die von ſterblichen Müttern geboren ſind. Aber alle ſolche werden entweder ohne weiteres zu Göttern, wie Dionyſos, oder ſie ſterben gleich andern Menſchen, wie Sarpedon vor Troja, oder werden doch nur für Heroen nach ihrem Tode geachtet, eine Art Mittelweſen. Von Herkules allein wird dieſe Trennung der Naturen ſo deutlich und umſtändlich erwähnet, daß man ſieht, eine alte, von der gewöhnlichen Vorſtellung der Griechen zwar abweichende, ihr aber doch nicht geradezu widerſprechende Dichtung hatte ſich mitten in den großen Fabelkreis eingeflochten, ohne daß weder dieſe ganz nach den übrigen ſich gemodelt hätte, noch andere nach ihr.

Auch den letzten Zug, daß Herkules im Olymp mit der Hebe vermählt iſt, bietet ſchon die Odyſſee in den angeführten Verſen dar. Es iſt alſo keine ſpäte Dichteridee, ſondern eine alte mythiſche Vorſtellung; und doch iſt ſie rein allegoriſch. Herkules, nach ſeiner menſchlichen Natur abgeſondert gedacht, iſt das Symbol der Stärke. Hebe iſt das griechiſche Wort ſelbſt für Jugend. Die Stärke, vermählt mit der Jugend, iſt ein allegoriſches Bild, das der Menſch, ſobald er ſich es als wirklich denkt, nicht anders als in den Olymp verſetzen kann.

Neun und vierzigster Brief.

Thermopylä, den 27. August 1833.

Von hieraus schreibe ich Ihnen noch einige Bemerkungen über Böotien.

Die Luft dieſes Landes iſt ſehr grob. Sie ſcheint auf die Seelenkräfte zu wirken; denn, allgemein genommen, beſitzen die Böotier weder den Scharfſinn noch die Lebhaftigkeit, wodurch ſich ſonſt die Griechen und beſonders die Athener auszeichnen. Vielleicht aber hat hieran die Erziehung mehr Schuld als die Natur. Sie beſchäftigen ſich mehr mit körperlichen als mit Geiſtes-Uebungen. Indes glaube man nicht, als ſei Böotien ganz unfruchtbar an großen und ſchönen Geiſtern geweſen. Mehrere Thebaner machten Socrates Schule Ehre; Epaminondas zeichnete ſich nicht minder durch den Umfang ſeiner Kenntniſſe, als durch ſeine großen Kriegsthaten aus; und endlich waren in Böotien Heſiodus, Korinna und Pindar geboren.

Als wir Theben verliefen, gingen wir längs einem ziemlich großen See hin, Namens Hylika, in welchen die Flüſſe, die das Gebiet dieſer Stadt bewäſſern, hineinfallen. Von da begaben wir uns an die Ufer des Sees Kopais, welcher unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog.

Böotien kann als ein großes Becken angeſehen werden, welches von Gebirgen umringt iſt, deren verſchiedene Ketten durch einen beträchtlich hohen Boden zuſammen hängen. Andere Berge laufen im Innern des Landes fort. Die daraus entſpringenden Flüſſe vereinigen ſich faſt alle in dem See Kopais, deſſen Umfang dreihundert und achtzig Stadien beträgt, und welcher keinen ſichtbaren Ablauf hat, noch haben kann. Er würde alſo bald ganz Böotien überdecken, hätte nicht die Natur, oder vielmehr der menſchliche Fleiß, geheime Wege zum Abfluß des Waſſers bereitet.

In der Gegend, welche dem Meere zunächſt liegt, endigt ſich der See in drei Buchten, welche bis an den Fuß des Ptous oder Ptoon reichen, eines Berges, der zwiſchen dem Meere und dem See liegt. Aus der Tiefe jeder dieſer Buchten gehen eine Menge Canäle ab, welche wie Stollen quer durch den Berg ſeiner ganzen Breite nach laufen. Einige ſind dreißig Stadien lang, andere noch um vieles länger. Um ſie zu graben, oder um ſie zu reinigen, hatte man von Entfernung zu Entfernung auf dem Berge Schächte eingeſchlagen, welche uns von unermeßlicher Tiefe zu ſeyn ſchienen. Erſtaunenswürdig iſt es, daß

dieſe Arbeiten, wovon kein Andenken weder in der Geſchichte noch in der Volksſage geblieben iſt, bis in das höchſte Alterthum hinaufſteigen müſſen, und daß man in jenen entfernten Zeiten doch durchaus nicht ſieht, welche Macht in Böotien damals einen ſo großen Plan hätte entwerfen und ausführen können.

Dieſe Canäle erforderten gewiß große Unterhaltung. Heut zu Tage werden ſie ſehr vernachläſſigt. Die meiſten ſind verſchüttet, und der See ſcheint über die Ebene zu gewinnen. Sehr wahrſcheinlich iſt die Ueberſchwemmung, welche zu Ogyges Zeiten Böotien unter Waſſer ſetzte, nur von einer Verſtopfung dieſer unterirdiſchen Canäle entſtanden.

Wir reiſten durch Opus und einige andere Städte, welche den Lokriern gehören, und kamen bei dem Paß Thermopylä an. Ein geheimer Schauder ergriff mich bei dem Eintritt in dieſen berühmten Hohlweg, wo vier Tauſend Griechen mehrere Tage hindurch das zahlloſe Kriegsheer der Perſer aufhielten, und wo Leonidas mit ſeinen dreihundert Spartanern fiel. Dieſer Weg wird auf der einen Seite durch hohe Gebirge und auf der andern durch das Meer eingeengt. Wir beſuchten die Thermen oder heißen Bäder, von welchen er den Namen hat. Der kleine Hügel fiel uns in die Augen, auf welchen ſich Leonidas Gefährten nach dem Tode dieſes Helden zurückzogen. Wir folgten ihnen an das andere Ende des Paſſes, bis zu dem Zelte des Königs Xerxes, deſſen Opferung mitten unter ſeinem Kriegsheere ſie beſchloſſen hatten.

Eine Menge zuſammentreffender Umſtände erweckten in uns die ſtärkſten Erſchütterungen. Dieſes Meer, ehemals von dem Blute der Nationen gefärbt; dieſe Gebirge, deren Gipfel bis zu den Wolken ſteigen; dieſe tiefe Einſamkeit rund um uns her; das Andenken ſo vieler großen Thaten, welche durch den Anblick der Oerter faſt vor unſern Augen geſchahen; die innige Theilnahme, welche die leidende Tugend uns abzwingt: alles erregte unſere Bewunderung und unſere Rührung.

Leonidas und ſeiner Begleiter Namen fanden wir nicht auf den zerſtreuten Denkmälern. Man hatte in Griechenland nicht einmal eine Ahnung davon, daß ſie je könnten vergeſſen werden. Auf einer Halbſäule fanden wir die Worte des Dichters Simonides: „Wanderer, ſage zu Lacedämon, daß wir hier ſchlafen, weil wir den heiligen Geſetzen unſers Vaterlandes gehorchten.“

Funfzigster Brief.

Marathon, den 3. September 1833.

Bei Thermopylä ſchifften wir über den Maliacus Sinus (maliſchen Meerbuſen) nach Euböa, welches als eine lange und ſchmale Inſel an Böotien und Attika ſich hinzieht. Jetzt heißt ſie Negropont.

Hier herrſchte einſt Tityus. Rhadamanthus beſuchte ihn auf Euböa, wie Homer ſagt, Odyſſee, Geſang 7. Vers 323. 324. Ueber ſeine letzten Schickſale ſehen Sie die Erzählung von der Unterwelt.

Die hinten Behaarten, nennt Homer die Bewohner der Inſel Euböa. Ilias II, 542. Den Urſprung dieſer Sitte legt er den Abanten bei, von welchen ſie deshalb eingeführt wurde, damit ihre Feinde ſie nicht bei dem vordern Haupthaar ergreifen möchten. Strabo [1]) bemerkt, daß die Cureten dieſelbe Sitte hatten.

Plutarch führt im Leben des Theſeus an, daß dieſer ſich die Haare, wie die Bewohner von Euböa, abſchneiden lies, und daß dieſe Art, ſich vorne den Kopf ſcheeren zu laſſen, nachher von ihm die Theſeide hies.

Bei den Thraciern und Griechen von Negropont herrſcht noch jetzt dieſe Sitte. Sie laſſen nur die hinterſten Haare wachſen, und in langen und fliegenden Locken auf ihre Schultern herabfallen.

Von Chaleis, wo wir uns ein paar Tage aufhielten, kehrten wir über den ſchmalen Strich des Meeres, welcher Euböa von Böotien trennt, zurück, und landeten in Aulis, dem berühmten Hafen, wo einſt Agamemnon die Flotte und Heeresmacht der Griechen verſammlete, welche Rache an Troja für den Raub der Helena üben ſollte.

Da unſere Abſicht war, Attika zu bereiſen, ſo richteten wir unſern Weg nach Tanagra. Dieſe Stadt liegt auf einer Anhöhe. Ihr Gebiet iſt von einem kleinen Fluß Namens Thermodon bewäſſert, und mit Oelbäumen und anderm Gehölz bedeckt. Es bringt wenig Getreide, aber den beſten Wein in Böotien.

Korinna war aus Tanagra gebürtig. Sie legte ſich mit glücklichem Erfolg auf die Dichtkunſt. Wenn man ihre Werke lieſet, ſo frägt man ſich, warum ſie bei den poetiſchen Wettſtreiten ſo oft Pindars Gedichten vorgezogen wurden? Sieht man aber ihr Bildniß, ſo frägt man, warum ſie nicht immer den Preis erhielt?

Korinna ſoll den Pindaros fünfmal in Gedichten überwunden haben.

Digitized by Google

Dreißig Stadien weiter kamen wir auf einem ziemlich beſchwerlichen Wege, welcher aber an einigen Stellen von Lorbeergebüſchen beſchattet wird, nach Dropus. Dieſe Stadt liegt an der Grenze von Böotien und Attika, ungefähr zwanzig Stadien vom Meere.

Wir erreichten hierauf Rhamnus, einen Flecken, der ſeine Lage dicht am Meere hat. Auf einem hohen Hügel erhebt ſich der Tempel der unverſöhnlichen Nemeſis, der Göttin der Rache. Sie ſtrafte die Menſchen wegen ihres Hochmuths und der daraus entſtehenden Frevelthaten. Dagegen belohnte ſie das Gute und erhob den Frommen aus dem Staube.

Erechtheus hatte ihr dieſen Tempel erbaut. Die Statue darin von zehn Ellen Höhe war vom Phidias. Er hatte ſie, nach dem Pauſanias[2]) aus eben dem Marmorblock gehauen, welchen die Perſer, bei ihrem erſten Einfall in Griechenland, von Paros zu einem künftigen Siegeszeichen über die Griechen mitgebracht, aber als ſie von dieſen bei Marathon geſchlagen worden, zurückgelaſſen hatten.

Auf dem Haupte hatte die Göttin eine Krone nebſt Hirſchen und andern Siegesbildern. In der linken Hand trug ſie den Zweig von einem Apfelbaume, und in der rechten eine Schaale, auf welcher Aethiopier abgebildet ſtanden.

Phidias ſetzte nicht ſeinen Namen, ſondern den ſeines Zöglings, des von ihm geliebten Agorakritus darauf[3]).

Von der rhamnuſiſchen Nemeſis des Phidias ſagt Pauſanias[4]): „Flügel hat weder dieſe Nemeſis, noch eine andere der alten Abbildungen. Bei den Smyrnäern fand ich nachher ihre heiligſten Bildniſſe geflügelt; denn ſie behaupten, die Göttin äußere ſich vorzüglich in der Liebe, daher ſie ihr, wie dem Eros, Fittige verliehen.“

Die Flügel ſind insbeſondere eine Anſpielung auf die Schnelligkeit, womit dieſe Göttin die Uebermüthigen ereilet. Nemeſis hatte häufig das Rad, als Zeichen des Umſchwungs, wodurch ſie das ungemeſſene Glück des Stolzen wieder in's Gleichgewicht bringt. Sie hatte ferner das Maaß oder Richtſcheit, z. B. auf Münzen der Smyrnäer[5]). Bei Liebe Gotha numaria p. 282. wo die beiden Nemeses erſcheinen, die zu Smyrna verehrt wurden.

Die Nemeſis hatte auch als Attribut den Zaum, weil ſie die ungebändigten Begierden zügelt, und die Schleuder, weil ſie auch in der Ferne erreicht. Aber auch ohne alle dieſe Attribute, blos durch eine ſinnvoll gewählte Mimik, verſtand die griechiſche Kunſt die hohe Göttin des ſittlichen Maaßes kenntlich zu machen. Wenn auch die nothwendig gewordene Ergänzung an der marmornen Bildſäule der Nemeſis aus der Villa Albani, welche Winkelmann[6]) erläutert hat, nicht ent-

ſcheidend darüber urtheilen läßt, ob dies bei dieſer der Fall geweſen, ſo erſcheint ſie doch hier ohne alle die angegebenen Attribute. Durch einen ſprechenden Geſt giebt ſie ſich als Göttin des Maaßes zu erkennen, indem ſie mit der linken Hand ihr Gewand gegen die Bruſt heraufhebt, und dadurch mit ihrem Arme das Maaß abbildet, das die Griechen Elle nannten. Dieſer Zug und das Neigen ihres Kopfes, das ihr ſonſt beigelegt wird, und worin man bald Selbſtprüfung und Beſcheidenheit, bald den Blick in's Verborgene und das ernſte Nachdenken erkennen will, geben ohne alle weitere Zeichen die weſentlichen Eigenſchaften jener Gottheit zu erkennen, und ſagen uns im Bilde, was der Dichter Meſomedes in dem Hymnus auf die Nemeſis [7]) in folgenden zwei Verſen ſagt:

Und miſſeſt ſtets am Maaß der Sterblichen Leben ab,
Und blickeſt zum Buſen hinunter mit immer ernſtem Blick.

In mehreren Kunſtbildungen und bei Nonnus [8]) fährt ſie auf einem mit Greifen beſpannten Wagen.

Die Art und Weiſe, wie Nemeſis ein Götter-Ideal wurde, erzählt Pauſanias I, 33. und Plinius 36, 4. 3.

Nemeſis wird auch Adraſtea genannt, von dem Adraſtus, welcher ihr zuerſt einen Tempel am Aeſepus erbauete.

Ihr zu Ehren wurden die Nemeſia gefeiert, an welchen beſonders für die Todten geopfert wurde.

Die Römer widmeten ihr einen Tempel im Capitol, und riefen ſie an, wenn ſie in den Krieg zogen, um das Anſehen zu haben, als ob ſie nur gerechte Kriege führten.

Auf Gemmen und Münzen findet man die Nemeſis oft, als Statue aber ſehr ſelten. Kupfer von ihr ſehen Sie im Mus. Pio-Clem. II. Anhang, Tafel A. in der Mitte 5 und 7. Man kennt nur eine einzige Statue, welche eben daſelbſt Tom. II. Tab. 13. abgebildet iſt. Sie iſt zu Tivoli gefunden.

Von Rhamnus ſtiegen wir zu dem Flecken Marathon herab. Dieſer Ort hat ſeinen alten Namen behalten, iſt aber jetzt unbedeutend, da er nur noch aus einigen wenigen Häuſern und Gärten beſteht. Er liegt eben ſo weit von Caryſtus in Euböa als von Athen.

Morgen denken wir in aller Frühe nach Athen zu gehen, um dort den kommenden Herbſt und Winter zuzubringen.

Digitized by Google

Ein und funfzigster Brief.

Athen, den 9. Oktober 1833.

Den 4. September kam ich in Athen an. Ich fand in meinem väterlichen Hauſe meine Eltern und Geſchwiſter wohl. Ungeachtet ſie durch die Schrecken und Zerſtörungen des Krieges viel gelitten haben, ſo ſind doch ihre Beſitzungen von dem Umfange, daß dieſe noch Annehmlichkeiten des Lebens gewähren können.

Meine frühern freundſchaftlichen Verbindungen ſind alle wieder hergeſtellt. Ich ſehe mich mit einer Innigkeit geliebt, die mir nichts mehr zu wünſchen übrig läßt. Meine häufigſte Geſellſchaft iſt ein kleiner Knabe, den meine Eltern zu ſich genommen haben, weil ſein Vater und ſeine Mutter in dem furchtbaren Freiheitskampfe als Sklaven nach Aegypten geführt worden, und dort geſtorben ſind. Der Knabe hat etwas Edles und Bedeutendes in ſeinem Weſen, das ich unbeſchreiblich anziehend finde. In den erſten Tagen meines Hierſeins traf ich ihn meiſtens auf der Hausflur, wo er mit einem zahmen Vogel ſpielte, den er immer mit ſich herum trug, und außerordentlich zu lieben ſchien. Lange konnte ich ihm keine Rede abgewinnen, und nur dadurch, daß ich ſeinem kleinen Liebling alle Tage eine Handvoll Körner brachte, und auf ihn gar nicht zu achten ſchien, erwarb ich mir ſein Zutrauen. Seitdem bringt er den größten Theil des Tages bei mir zu. Agathon — ſo heißt der Kleine.

Das ruhige Leben, das ich hier führe, läßt mich meinen mythologiſchen Forſchungen ungeſtört nachgehen. Mehreres hiervon in meinem nächſten Briefe.

Zwei und funfzigster Brief.

Athen, den 20. Oktober 1833.

Ehe ich zu der Beſchreibung der Merkwürdigkeiten Athens übergehe; will ich Ihnen von der Beſchaffenheit Attika's und von der frühern Fabelgeſchichte dieſer Landſchaft erzählen.

Attika iſt eine Art von Halbinſel, in Geſtalt eines Dreiecks. Die Seite nach Argolis zu mag in gerader Linie 357 Stadien haben, die, welche Böotien begrenzt, 235, und die Euböa gegenüber liegende Seite 406. Ihre Oberfläche beträgt 53,200 Quadratſtadien, die Inſel Salamis ungerechnet, welche 2925 Quadratſtadien enthält.

Digitized by Google

Dieſes kleine, allenthalben mit Gebirgen und Felſen durchſchnittene Land iſt an ſich ſelbſt ſehr unfruchtbar. Dennoch fand es ſchon früh Bewohner. Die alte Geſchichte erzählt, daß Cekrops ſich mit Flüchtlingen aus Aegypten dort niedergelaſſen habe.

Bau der Stadt.

Die Beſchäftigung, welche die neuen Bewohner wählen konnten, war doppelt, Landbau und Schifffahrt. Beides wurde gewählt. Cekrops legte eine Stadt an, die anfangs nach ſeinem Namen Cekropia, ſpäterhin aber Athen hies.

Die Götter ſollen mit Wohlgefallen auf ſie herabgeſehen haben. Das hies wohl: die Stadt wurde immer blühender. Man fragte ſchon, welcher Beſchäftigung die Athener am meiſten zu verdanken hätten, der Schifffahrt oder dem Ackerbau? Die Entſcheidung war ſchwer. Etwa dem Ackerbau? Durch dieſen werden die nächſten Bedürfniſſe des Lebens erworben und die Künſte und Wiſſenſchaften befördert. Vielleicht gab dieſer Gedanke zu folgender Dichtung Anlaß.

Name der Stadt.

Zu der Zeit des Cekrops ſoll es den Göttern beliebt haben, ſich den Beſitz von Städten zu verſchaffen, in denen jeder von ihnen beſonders verehret würde. Der Gott des Meeres, Neptun und die Göttin der Wiſſenſchaften und Künſte, Minerva, die auch ſonſt Athene heißt, ſtritten mit einander, weſſen Namen die vom Cekrops erbauete Stadt tragen ſollte. Der Streit wird vor den Jupiter gebracht. Dieſer ſagt: Wir Götter des Olympus wollen ſämmtlich uns auf den Berg vor der neuen Stadt begeben, und an Ort und Stelle durch Mehrheit der Stimmen den Streit ſchlichten. Wer nämlich von euch der Stadt das nützlichſte Geſchenk giebt, deſſen Namen ſoll ſie tragen.

Die Götter kommen auf der Anhöhe vor der Stadt an. Neptun ſchlägt mit ſeinem Dreizack an den Berg und ein Strom — Meerwaſſer — quillt hervor. Andere ſagen, das Pferd ſei hervor geſprungen. Dies ſei mein Geſchenk, ſagt er. Die Götter ſelbſt freuen ſich über das edle Thier, das ſowohl dem Landmann vor dem Pfluge, als dem Helden im Kriege ſo nützlich werden kann. Minerva ritzt mit ihrem Spieße die Erde auf, und der Oelbaum ſproßt hervor, bekleidet mit grünem Laube und voll der ſaftreichſten den Menſchen ernährenden Früchte. Ueberzeugt, das Nützlichſte in der Natur den Bewohnern der neuen Stadt gegeben zu haben, wendet ſie ſich zu den richtenden Göttern. Mit Beifall wird ſie empfangen, und die Stadt erhält von ihr den Namen Athene.

Digitized by Google

Die Einwohner des Landes baueten das neue Gewächs, den Oelbaum (olea europaea), mit großem Fleiße an. Es war recht für ihr Land geschaffen, denn selbst in dem steinigten Boden und zwischen Felsenritzen kam es fort. Wir müssen die Göttin verehren, hies es nun, die so wohlthätig gegen uns gewesen ist. Es wurden ihr Tempel erbaut und Feste angeordnet.

Minerva, griechisch Athene, Pallas.

Minerva ist die Tochter Jupiters und der Metis. Sie ist aus seinem Kopfe hervorgesprungen und am See Triton in Afrika erzogen. Vielleicht heißt dies: man verehrte sie als Göttin der Weisheit in Afrika zuerst.

Von Gestalt ist sie ansehnlich und schön, hat eine ernsthafte Miene und große blaue Augen. Schon in ihren frühern Jahren empfand sie Widerwillen gegen alle Tändelei; sie wählte sich ernsthafte Beschäftigungen. Das Nachdenken und die Ausübung der Künste und Wissenschaften, sowohl des Friedens als des Krieges machten ihr Vergnügen. Der Vater bestimmte sie daher zur Göttin der Weisheit, der Künste und Wissenschaften. Sie ist die Erfinderin auch der weiblichen Kunstfertigkeiten, des Webens, Spinnens und Nähens, des Stickens und Wirkens. Man schreibt ihr auch die Erfindung der Musik und besonders der Flöte zu. Sie fand aber, wie erzählt wird, daß die Flöte bei'm Blasen derselben ihre Backen unförmlich anschwelle, und warf sie deswegen weg. Sie scheuete sich nicht, im Kriege selbst mit zu kämpfen. In dem Gefechte der Götter mit den Giganten erlegte sie den Pallas, dem sie die Haut abzog und sich damit bedeckte. Vielleicht erhielt sie von dieser That den Beinamen Pallas. Die Aegis war ein ungeheures Thier, welches die Erde hervorgebracht hatte. Es spie aus seinem Rachen Feuer, und verbrannte damit ganz Phrygien. Von da wendete es sich nach dem Berge Caukasus und verbrannte die Wälder desselben bis in Indien hinein, ging aber dann wieder an das Meer und setzte den Libanon in Brand. Ferner verheerte es Aegypten und Libyen, bis es als ein Blitz auf die ceraunischen Gebirge fiel. Minerva erlegte dies Thier durch ihre Stärke und Klugheit, und verfertigte sich aus der Haut desselben einen Brustharnisch, welcher ihr nicht sowohl zum Schutz gegen Feinde, als zum Denkmal ihrer bewiesenen Tapferkeit diente. Nachher setzte sie auf diese Aegide den Kopf der Meduſa. Virgil sagt, Aeneis VIII, 435. die Cyklopen hätten die Aegis, deren die Pallas sich als Panzer bedienet, mit Schlangenschuppen und Golde geziert, auch die in einander gewickelten Schlangen und selbst den auf

der Bruſt der Göttin befindlichen abgebauenen Meduſenkopf, der noch die Augen verdrehete, darauf befeſtigt. Siehe auch Ilias V, 736.

Auf dem beigelegten Kupfer ſehen Sie die Minerva ſitzend, wie die alten Künſtler ſie gewöhnlich vorſtellten. Die Künſte des Krieges, welche ſie beförderte, werden durch ihre Rüſtung mit Helm, Schild, Bruſtharniſch und Lanze bezeichnet; die Künſte des Friedens hingegen durch die Weltkugel, den Säulengang und Tempel, und ſelbſt durch die Nachteule, den Lieblingsvogel der Gelehrten in Athen. Vielleicht weiſet jedoch dieſer Vogel blos auf die vorzügliche Verehrung der Minerva in Athen hin. Hier gab es ſo viele Eulen, daß Lucian in einer ſeiner Schriften, wo er eine überflüſſige Arbeit bezeichnen will, das zu ſeiner Zeit bekannte Sprichwort anführt: Nachteulen nach Athen tragen.

Das Kleid der Minerva von Gold, Purpur und Himmelblau geht bis auf die Füße herab. In dem Kriege wider die Trojaner ſtand Minerva den Griechen bei, beſonders dem Diomedes und Achilles. Sie ſchlug den Mars im Gefechte zu Boden, auch die Venus. Sie bewies ſich als eine beſondere Freundin gegen den Odyſſeus und gegen deſſen Sohn, den Telemach, welchem ſie unter der Geſtalt des Mentes erſchien, auch unter der Geſtalt des Mentors. Unter dieſer Geſtalt brachte ſie gleichfalls den Odyſſeus und die Ithaker aus einander, als dieſe den Tod der Freier der Penelope rächen wollten. Auch in weiblicher Geſtalt erſchien ſie einſt in Mäonien. Bei dieſer Gelegenheit zeigte ſie einen unerhörten Ehrgeiz, um Ehrgeiz zu beſtrafen.

Mäonien war eine Landſchaft in Klein-Aſien, die nachher Lydien hies. Zuweilen wurden aber die Mäonier von den Lydiern unterſchieden, da man dann das Mäonien, worin der Berg Tmolus und der Fluß Paktolus war, Ober-Lydien nannte. Als in Nieder-Lydien die Colonie der Jonier überhand nahm, bekam von ihr dieſes Land den Namen Jonien. Hier lebte

Arachne.

Sie war nicht des Standes, noch der Abkunft, ſondern blos der Kunſt wegen berühmt. Ihr Vater, Idmon, beſchäftigte ſich mit Purpurfärberei. Ihre Mutter war todt; aber auch ſie war von gemeiner Herkunft, und dem Manne gleich geweſen. Doch hatte ſich jene in den lydiſchen Städten durch ihre Geſchicklichkeit einen großen Namen erworben, wohnte ſie gleich in der kleinen Stadt Hypäpä[1]). Ihre be-

1) Die kleine Stadt Hypäpä oder Hypäpa lag in Mäonien am Fuße des Tmolus, herab auf dem Wege nach der Cayſtriſchen Ebene. Sie iſt gegenwärtig eine Stadt, die Birghé heißt. Chandlers Reiſe in Klein-Aſien. S. 363.

Digitized by Google

wundernswürdige Arbeit zu ſehen, verließen oftmals die Nymphen die Weingärten ihres Tmolus; es verließen die Nymphen des Fluſſes Paktolus ihre Wellen. Ja, nicht allein das vollendete Werk zu ſehen war eine Freude, ſondern ſelbſt auch das Verfertigen. Mit ſolchem Anſtande vereinigte ſie die Kunſt. Sie mochte nun die rohe Wolle auf Knäuel winden, oder mit Fingern ſchlichten, und die dünnem Gewölke ähnlichen Vließe leicht aus einander zupfen; ſie mochte mit leichtem Daum die glatte Spindel drehen; ſie mochte ſticken: man meinte, ſie ſei von Pallas unterwieſen. Jedoch läugnet ſie es, und, einer ſo hohen Meiſterin ſich ſchämend, ſpricht ſie:

„Sie wetteifere nur einmal mit mir! Allem möglichen unterwerfe ich mich, wenn ſie ſiegt!“

Pallas verſtellt ſich in ein altes Mütterchen, ſetzt falſches, graues Haar an ihre Schläfe, ja ſtützt ſogar die gebrechlichen Glieder auf einen Stab. Darauf fängt ſie alſo zu reden an:

„Hohes Alter hat auch ſein Gutes. Mit den Jahren kömmt Erfahrung. Darum verachte meinen Rath nicht! Begnüge dich mit dem Ruhme, unter den Sterblichen die größte Wirkerin zu heißen: aber weiche der Göttin, und bitte ſie reuig wegen deiner vermeſſenen Rede um Verzeihung. Gern wird ſie dir vergeben, wenn du ſie darum anflehſt.“

Seitwärts blickt Arachne ſie an, läßt den angefangenen Faden fahren, und mag kaum ihre Hände zurückhalten. Aus allen ihren Mienen bricht Zorn, und ſie erwiedert der verſtellten Minerva:

„Spare deine Weisheit für deine Schnur, für deine Töchter auf, wenn du welche haſt! Was mich betrifft, ich will mir ſchon ſelbſt zu rathen wiſſen. Glaube ja nicht, daß du mit deinen Ermahnungen bei mir etwas ausgerichtet haſt. Ich bleibe feſt bei meiner Meinung. Warum kommt ſie nicht, deine Göttin? Warum vermeidet ſie denn, einen Wettſtreit mit mir einzugehen?“

„Hier iſt ſie!“ ſpricht jetzt die Göttin, wirft des alten Mütterchens Geſtalt ab, und ſteht da als Minerva. Es verehren ihre Göttin die Nymphen. Die Jungfrau allein bleibt unerſchrocken. Doch erröthet ſie. Wider ihren Willen überzieht eine plötzliche Röthe ihr Geſicht, verſchwindet aber ſogleich wieder. Sie beharret bei ihrem Vorſatze, und bethört von Begierde nach dem Siege, rennt ſie in ihr Verderben. Denn Jupiters Tochter ſchlägt den Wettſtreit nicht aus, mahnet ſie auch weiter nicht ab.

Ohne Zögern wählt eine jede ſich einen beſondern Platz, und zettelt ein feines Gewebe an. Der Aufzug wird um den Baum gewunden; es ſcheidet die Fäden der Kamm. Mit ſpitzigen Schiffchen ſchie-

Digitized by Google

ſſen die behenden Finger mitten hindurch den Einſchlag, und zwiſchen dem aufgeſpannten Aufzuge ſchlagen dieſen des Rieths geſchnitzte Stäbe feſt.

Beide ſäumen nicht. Das Kleid unterm Buſen gegürtet, ſind mit Geſchick die Arme geſchäftig, und Eifer verkürzt die Arbeit. Hier wird Purpur gewebt, und ſanfte Schatten, die ſich unmerklich verlaufen. Dort durchziehen ſie mit Goldlahn die künſtliche Arbeit, und jedes Gewebe wird ein Gemälde alter Geſchichte.

Neben der Burg, die Cekrops erbauet, bildet Minerva den Hügel des Mars, den Areopagus, und den alten Streit um die Benennung der Stadt. Zwölf Götter, Jupiter in ihrer Mitte, ſitzen auf erhabenen Thronen in ernſter Majeſtät. Jeden der Götter bezeichnet unverkennbar ſeine eigne Geſtalt. Des Jupiters Bildung iſt königlich. Den Gott des Meeres läßt ſie ſtehen. Er ſchlägt mit langem Dreizack einen ſchroffen Felſen, und es ſpringt das kriegeriſche Roß hervor. Sich ſelbſt giebt ſie einen Schild, einen ſcharfgeſpitzten Speer, einen Helm auf's Haupt, und von der Aegis wird die Bruſt beſchirmt. Sie ſtellt ſich vor, wie ſie mit der Spitze ihrer Lanze die Erde ſchlägt; wie dieſe den grünenden Oelbaum ſammt den Beeren hervorbringt, und wie es die Götter bewundern. Ihr Sieg beſchließt das Werk. Des Gewebes äußerſten Rand ziert ſie mit friedlichen Oelzweigen. Nun iſt ſie am Ziel, und mit ihrem Baume hat auch die Arbeit ein Ende.

Arachne ſtellt die durch das Bild eines Stieres getäuſchte Europa dar. Man glaubt einen wahren Stier, ein wahres Meer zu ſehen. Sie ſelbſt ſcheint nach dem verlaſſenen Geſtade zurück zu blicken, ihren Gefährtinnen zuzurufen, die Berührung des emporſpritzenden Waſſers zu ſcheuen, und ſchüchtern die Füße an ſich zu ziehen. Ein ſchmaler Saum und ein Blumenkranz, mit Epheuranken durchflochten, umgeben das ganze Gewebe.

Nicht Pallas, nicht der Neid vermag das Werk zu tadeln. Es kränkt die blonde Göttin, daß es ſo wohl gerathen, und zornig zerreißt ſie das Gewebe und ſchlägt drei- und viermal mit dem Schiffchen, das ſie in Händen hielt, die Arachne in's Angeſicht. Verſchmerzen kann dies die Unglückſelige nicht, und in Verzweiflung knüpft ſie ſchnell ein Seil um die Gurgel. Schwebend hält jedoch Minerva aus Mitleid die Hängende empor und ſpricht:

„Nein lebe! Doch hänge immerdar, du Frevlerin! Und dies Strafurtheil, — um dich auch mit der Zukunft zu züchtigen, — ſei zugleich hiermit deinem ganzen Geſchlechte und deinen ſpäteſten Enkeln geſprochen!“

Mit dieſen Worten beſprengt ſie ſie mit dem Safte von Hekate's Kraut (Wolfsmilch) und geht weg.

Im Augenblicke fallen, vom Gifte berührt, die Haare ſammt Naſe und Ohren vom Haupte. Ganz klein wird der Kopf; klein auch wird der Rumpf. Zur Seite hängen dünne Finger ſtatt der Beine herab. Alles übrige iſt Bauch. Doch aus dieſem zieht ſie Fäden, und eine Spinne, fährt ſie fort zu weben.

Ganz Lydien bebt; auch Phrygiens Städte durchläuft das Gerücht der That, und verbreitet ſich endlich über den weiten Erdkreis. Ovids Verwandlungen VI, 136.

Den Tireſias, einen angeſehenen Mann zu Theben, der die Minerva nackend im Bade erblickte, ſtrafte ſie dafür mit Blindheit, ſchenkte ihm aber dagegen die Kunſt zu wahrſagen [2]).

Drei und funfzigster Brief.

Athen, den 22. Oktober 1833.

Unter den frühern Fürſten von Athen ſind Erechtheus und Theſeus die berühmteſten geworden. Jener, ein Sohn Pandions, war ein Zögling der Minerva, welche oft bei ihm einkehrte. Von ihr wurde er in ihren Tempel geſetzt, wo man ihm göttliche Ehre erwies. Seine Capelle zu Athen, Erechtheum genannt, ſtieß an den Tempel dieſer Göttin. Unter ihm, glaubt man, ſei die erſte Getreideausſaat geſchehen, im Jahre 1383 vor Chriſti Geburt. Auch hält man ihn für den Stifter der Eleuſinien.

Theſeus

war der Sohn des Aegeus, Königs von Athen. Seine Erziehung erhielt er von ſeiner Mutter Aethra, der Tochter des Pittheus zu Trözene. Erſt in ſeinem ſechszehnten Jahre kam er nach Athen. Der Vater hatte, ehe Theſeus geboren war, ſein Schwert und ſeine Schuhe unter einem großen Steine verborgen, und der Aethra befohlen, wenn ſie einen Sohn bekommen würde, ihn nach Athen zu ſenden, aber nicht eher, bis er jenen Stein abwälzen, und die darunter verborgenen Sachen gebrauchen könnte.

In Athen hatte Aegeus ſich zum zweiten Male vermählt mit Medea. Theſeus wird bei ſeiner Ankunft nicht ſogleich erkannt. Der kühne Jüngling erregt in der Medea Mißtrauen; ſie will ihn durch einen Gifttrank tödten, den ſie ihm als einen Labungstrank reichen

läßt. Der alte Aegeus muß es gewußt haben; denn in demſelben Augenblick, da er ihn an dem Degen für ſeinen Sohn erkennt, reißt er ihm den Giftbecher aus der Hand, und wirft ihn auf die Erde. Medea verfolgt er mit ſeinem Haß: aber dem Sohne zu Ehren ſtellt er ein großes Feſt an.

Kein Tag ſoll dem Aegeus feierlicher erſchienen ſeyn, als dieſer. Es ſchmauſen die Fürſten mit dem Volke vermiſcht. Die Athener nannten dieſes Feſt, zum Andenken der Ankunft des Theſeus, Ogdolion, weil ſie es am achten Tage des Monats feierten, und Theſeus am achten des Monats Hekatombäon, d. i. Juli, nach Athen gekommen war.

Man erzählt ſich bei dieſem Feſte die Thaten des Theſeus.

Die Mutter hatte ihm gerathen, zu Waſſer nach Athen zu reiſen. Allein der Ruhm des Herkules hatte die Begierde nach großen Thaten in ihm erregt. Das größte Verdienſt um ſein Vaterland konnte er ſich durch Vertilgung der Straßenräuber erwerben, und er entſchloß ſich dazu. Zu Epidaurus traf er den Periphetes. Er tödtete ihn, und gebrauchte ſeine eiſerne Keule nachher beſtändig als Waffe. Eben ſo empfingen Prokruſtes, Kerkyon, Sinis, Skiron durch ihn den Lohn ihrer Grauſamkeiten.

Prokruſtes, d. h. der Folterer, hatte ſeinen Aufenthalt zu Korydallus in Attika oder an dem Fluſſe Cephiſus. Eigentlich hies er Polypemon oder nach andern Damaſtes. Die Fremden, welche in ſeine Hände fielen, legte er in ein Bette, und dehnte ſie, wenn ſie kürzer als daſſelbe waren, mit Amboſſen, die er ihnen an die Füße hing, gewaltſam aus; im Gegentheil aber ſchnitt er ihnen die übrige Länge ab. Theſeus überwältigte ihn in der Stadt Hermione und tödtete ihn.

Kerkyon nöthigte alle Fremden mit ihm zu ringen, und erwürgte ſie. Theſeus überwand ihn mehr durch Kunſt als durch Stärke.

Sinis oder Sinnis, bei den Lateinern gewöhnlich Scinis genannt, hielt ſich auf der korinthiſchen Landenge zwiſchen Griechenland und dem Peloponnes auf. Er zwang die Reiſenden hohe Fichten gegen einander nieder zu beugen, wobei er ihnen die Arme daran feſt band, damit die Bäume, wenn ſie frei gelaſſen wurden, die Leiber der Ueberwundenen von einander riſſen, und weit umher verſtreueten. Er hatte daher den Beinamen Pityokamptes, der Fichtenbeuger, erhalten. Theſeus richtete ihn auf dieſelbe Weiſe hin [1]).

Auf dem Wege zwiſchen Athen und Megara wohnte der Räuber Skiron auf einem Felſen. Die Fremden, welche ihm in die Hände fielen, warf er in's Meer, wo eine Schildkröte ſie in die Tiefe zog. Die Rache verfolgte den Skiron. Theſeus ſtürzte ihn eben daſelbſt in's

Meer hinab. Daher erhielt jene Gegend den Namen der ſkironiſchen Felſen.

Außerdem befreiete Theſeus das Land von wilden, reißenden Thieren. Er erlegte den Stier, welchen Herkules aus Creta nach Mycenä zum Euryſtheus gebracht hatte. Dieſer vermochte das wilde Thier nicht zu bändigen, und lies es los. Es kam durch die korinthiſche Landenge in die Landſchaft Attika, beſonders in die Gefilde von Marathon und richtete viele Verwüſtungen an. Eine wilde Sau verheerte die Gefilde von Kromyon im Korinthiſchen. Seit Theſeus ſie erlegt hatte, konnte der Landmann unbekümmert ſeinen Acker pflügen, und eine ſichere Erndte erwarten.

Dies ſind nur einige von Theſeus Thaten. Ihre Zahl iſt größer als die Zahl ſeiner Jahre.

Für ihn brachten die Freunde des Aegeus öffentliche Gelübde dar, und für ihn koſteten ſie die Gaben des Bacchus. Es ſtimmt in des Volkes Jubel und andächtige Gebete die Burg ein, und nirgends in der ganzen Stadt herrſcht Traurigkeit.

Doch ganz rein iſt uns kein Vergnügen beſcheret; in jede unſerer Freuden miſcht ſich etwas Kummer ein. Auch Aegeus genießt die Wonne des Beſitzes ſeines Sohnes nicht ungetrübt. Minos, ein Sohn Jupiters und der Europa, der über Creta herrſchte, rüſtet ſich wider Athen zum Kriege. Zu Waſſer und zu Lande iſt dieſer König mächtig; doch furchtbarer noch wegen des väterlichen Zorns, der ihn antreibt, des Androgeus Tod mit gerechten Waffen zu rächen.

Was vermochte auch die Athenienſer, den Sohn des Minos, der als Gaſtfreund zu ihnen gekommen, und bei dem Panathenäen-Feſte in allen Wettkämpfen den Preis davon getragen hatte, hinterliſtig zu ermorden? Ehe Minos den Krieg beginnet, verſtärkt er ſich noch durch Zuſammenziehung von Hülfsvölkern. Allenthalben, ſo weit ſeine Macht ſich erſtreckt, durchkreuzt er mit ſeiner Flotte die Meere.

Athen erhält einzig Hülfe von Aegina, wo noch der gerechte Aeacus herrſchte, der in früher Zeit ein Freundſchaftsbündniß mit den Athenern geſchloſſen hatte, und jetzt ſein Verſprechen nicht zurücknehmen wollte.

Minos verheeret nun die Geſtade von Attika, und verſucht ſeine ganze Kriegesmacht vor Megara's Mauern, worin Niſus, der Bruder des Aegeus, herrſcht. Sechs Monate waren verfloſſen, und noch ſchwankte das Kriegsglück. Da ſinkt endlich die Stadt durch Verrätherei der Scylla, der Tochter des Niſus, dem Feinde überliefert.

Minos, ſobald er nach Recht und Gerechtigkeit über die Ueberwundenen gewaltet, gebietet, der Flotte Taue zu löſen, und mit

Rudern die Schiffe über die Wellen zu treiben. Jene, die Verrätherin ihres Vaters und ihrer Vaterſtadt, ſpringt voll Verzweiflung in das Meer. Sie ertrank. Das Meer warf ſie an das Vorgebirge in Argolis, das von ihr den Namen Scylläum erhielt, wo ſie von den Seevögeln verzehrt wurde.

Jetzt erſchien Minos vor Athen. Er fand die Stadt im äußerſten Elende. Der Himmel hatte ſich ſelbſt gegen ſie erklärt. Eine außerordentliche Hitze und große Trockenheit verzehrte ganz Attika. Die Stadt litt mehr durch Hunger als durch die Angriffe des Feindes. Man ſchickte zu dem Orakel und erfuhr, daß die Götter nicht eher aufhören würden, ihnen Unglück zuzuſchicken, bis man dem Könige von Creta eine vollkommene Genugthuung gegeben hätte. Die Athener ſchickten alſo ſogleich Geſandte an ihn, in der Geſtalt von Flehenden, um von ihm den Frieden zu erbitten. Dieſe hatten Kronen von Zweigen auf dem Kopfe, und in der Hand Aeſte, welche mit kleinen Bändern von weißer Wolle umgeben waren [2]).

Minos ſchenkte ihnen den Frieden mit der Bedingung, daß ihm die Athener alle drei Jahre, wie Plutarch und Ovid ſagt, oder alle Jahre nach dem Virgil (Aeneis VI. V. 21.) ſieben Knaben und eben ſo viele Mädchen überliefern ſollten. Die erſten Opfer für das Vaterland, welche man durch das Loos erwählt hatte, wurden ſogleich übergeben. Minos hob hierauf die Belagerung auf.

Sobald er die kretiſche Küſte erreicht und das Land wieder betreten hat, ſchlachtet er dem Jupiter hundert gelobte Stiere, und ſchmückt die Königsburg mit aufgehängten Siegeszeichen.

Zu gleicher Zeit erſcheint auf Creta ein Ungeheuer. Es iſt ein Menſch mit einem Stierkopfe [3]). Man nannte ihn Minotaur. Der König beſchließt dies Ungeheuer vor den Augen der Welt zu verbergen, in einem vielfachen Gebäude, in einem Irrgange. Dädalus erhält den Befehl zur Anlegung dieſes Werks.

Vier und funfzigster Brief.

Athen, den 24. Oktober 1833.

Die Athener hatten ſchon zweimal den ſchuldigen Tribut dem Minos entrichtet. Traurig war das Schickſal dieſer Unglücklichen. Sie mußten dem Minotaur, der Menſchenfleiſch fraß, zur Sättigung dienen. Schon ſoll in Athen zum dritten Male die Wahl der ſieben

Knaben und ſieben Mädchen getroffen werden, da weigert ſich das Volk, ſeine Kinder zu ſtellen, wenn nicht der König ſeinen eignen Sohn mit in die Reihe liefere, und durch das Loos auch über ihn entſchieden würde. Theſeus will nicht die Gunſt des Looſes verſuchen. Freiwillig erbietet er ſich mit den übrigen jungen Athenern nach Creta zu gehen.

Man rüſtet in dem Hafen die Schiffe aus, welche den Tribut nach jener Inſel bringen ſollen. Zum Zeichen der Trauer werden ſchwarze Segel gegen die Winde ausgebreitet. Der alte Aegeus klagt ſein Schickſal an, daß er ſeinen kaum gefundenen Sohn ſchon wieder verlieren ſoll. Klage nicht, Vater, ſagt Theſeus, du ſiehſt deinen Sohn wieder, wenn irgend die Götter mir hold ſind. Erwarte von meiner Tapferkeit auch die Rettung meiner Gefährten.

Dich ſoll ich noch einmal wieder ſehen, erwiedert Aegeus! Du verſprichſt es mir? Sieh', hier am Geſtade will ich bleiben. Hier will ich dich erwarten. Gieb mir das Zeichen deiner glücklichen Rückkehr durch weiße Segel, die du aufſpanneſt. Theſeus verſpricht es, und fährt mit günſtigem Winde (wenn anders der Wind, welcher die Unglücklichen an den Ort ihrer Beſtimmung brachte, ein günſtiger zu nennen iſt) davon.

Schnell iſt die Fahrt vollbracht. Schon landen die Athener im kretiſchen Hafen, und der Tag ihrer Aufopferung wird beſtimmt. Da ſieht Ariadne, die Tochter des Königs, den Theſeus, und hat Mitleid mit ſeinem Schickſal. Fremdling, redet ſie ihn an, gern möchte ich dich und deine Gefährten vom Verderben erretten: aber es iſt mir nicht erlaubt die Waffen zu führen. Den Kampf mit dem Minotaur muß ich alſo deiner eigenen Kühnheit überlaſſen. Doch, damit du ein Geſchenk von mir erhalteſt, ſo nimm dieſen Knäul, befeſtige das Ende am Eingange des Labyrinths, und laß den Faden den Weg bezeichnen, den du gehſt. Er wird dir nachher, wenn du als Sieger zurückkehrſt, ein treuer Führer ſeyn [1]).

Dankbar nimmt Theſeus den Beweis weiblicher Klugheit aus ihrer Hand, und tritt mit ſeinen Gefährten in den Eingang des Labyrinths. Der Faden wird befeſtigt. Die Stimme des Ungeheuers führt ihn zu dem Orte der Gefahr. Fürchterlich iſt das Gebrüll des Thieres; noch fürchterlicher ſein Anblick. Theſeus beginnt den Kampf. Es iſt ein harter Kampf. Doch endlich gelingt es dem Helden, mit ſeinem Schwerdte das Unthier zu Boden zu ſtrecken.

Die fünfte Kupfertafel in den Pitture d'Ercolano. Tom. 1. ſtellt den Theſeus mit athenienſiſchen Knaben umgeben vor, welche ihm für die Befreiung von dem Minotaurus danken. Das Ungeheuer liegt zu ſeinen Füßen.

Digitized by Google

Freudig eilt der Sieger von dem Aufenthalte des Schreckens hinweg. Am Ausgange findet er Ariadne, die voller Beſorgniß dort Gebete zu den Göttern geſchickt. Theſeus raubt ſie, bringt ſie auf ſein Schiff und eilt mit ſeinen Gefährten davon. Auf der Inſel Dia, die ſpäterhin Naxos genannt wurde und eine der Cykladen iſt, ſteigt er an's Land, läßt aber, als er weiter reiſet, Ariadne hier zurück [2]).

Zwei liegende weibliche Statüen, eine im **Belvedere**, die andere in der **Villa Medicis**, welche den Namen Cleopatra führen, ſind in dem letzten Bande des **Musei Pio-Clementini** von dem Abbate Viſconti für die ſchlafende Ariadne erklärt, wie Theſeus ſie verlaſſen hat. Reliefs beweiſen die Erklärung [3]).

Sobald Ariadne bemerkt, daß ſie verlaſſen iſt, erklettert ſie einen Felſen, ruft den Fortrudernden zu, und da keine Hülfe zurückkehrt, ſagt ſie: Theſeus, haſt du kein Mitleid mit der Lebenden, ſo mag mein Tod dich rühren. Mit dieſen Worten ſtürzt ſie ſich in die Fluth des Meeres hinab.

Theſeus ſetzt ſeine Reiſe nach Athen fort. Aber nach und nach bemächtigt ſich Betrübniß ſeiner Seele. Er klagt ſich ſelbſt als einen Treuloſen an; und voller Schmerz über ſeine begangene That vergißt er die ſchwarzen Segel abzunehmen, und die weißen, glücklichen Segel aufzuziehen.

Ariadne kam nicht in den Fluthen um, ſondern der Vater des Theſeus ſelbſt. Jene wurde gerettet durch Bacchus, der ſich nachher mit ihr vermählte [4]); dieſer hingegen wartete ſehnlich auf die Rückkehr ſeines Sohnes, und als er die ſchwarzen Segel erblickte, ſtürzte er ſich voller Verzweiflung in das Meer, das an die Klippen empor ſchlug. Dieſes Meer bekam davon den Namen das ägeiſche.

Theſeus wurde als König empfangen. Seit ſeiner ruhmwürdigen That bezahlte Athen den kläglichen Tribut nicht mehr. Es bekränzt die Tempel, ſchickt Dankgebete zur kriegeriſchen Minerva, zu dem Jupiter und den übrigen Göttern empor, ſchlachtet gelobte Opfer, und bringt bei dampfenden Weihrauchfäſſern Geſchenke dar.

Fama verbreitet durch die griechiſchen Städte Theſeus Namen, und die Völker, welche das reiche Achaja in ſich faßt, erbitten ſich bei großen Gefahren ſeinen Beiſtand.

Nach Plutarch [5]) gehört zu der ächten Sage vom Theſeus, die Homer andeutet, und mit den Kretern Ariſtoteles ſelbſt anerkennt, nur Folgendes: Minos, deſſen Sohn Androgeos in Athen erſchlagen worden, forderte zur Genugthuung einen neunjährigen Tribut von ſieben Knaben und gleich viel Mädchen, beſtimmt zu Kampfpreiſen des für den Sohn angeordneten Todtenfeſtes. Mit der dritten Sendung ging

Theſeus, das Feſt durch Theilnahme zu ehren. Im verſtatteten Kampfe war er Sieger, und gewann die Liebe der Ariadne. Der erhabene Rechtspfleger Minos, nicht mehr jener hartherzige, ſchenkte ihm die Kinder, und erlies ſeiner Stadt den Tribut. Ariadne aber, von Theſeus entführt, blieb in Naxos zurück. Bei Homer wird ſie dort von Artemis gehemmt in der Reiſe nach Athen, oder erlegt, auf das Zeugniß des Dionyſos, daß ſie (ſagen die alten Ausleger) den Hain der jungfräulichen Göttin entweihet habe; und Odyſſeus ſieht ſie im Todtenreich (Odyss. XI, 320—324.). Bei Heſiod wurde Androgeos in Athen mit einem Leichenfeſte geehrt, unter dem Namen Eurygyes; die Ariadne aber verlies Theſeus, weil ihm andere Liebe das Herz einnahm[6]). Dionyſos erkor die Holdſelige zur Gemahlin, und Zeus verlieh ihr Unſterblichkeit[7]).

Theſeus hat auf Denkmälern eine beſtimmte Geſtalt. Er iſt als ein junger Held vorgeſtellt, und durch die am Vorderhaupte abgeſchorenen Haare kenntlich gemacht worden[8]). Andere Künſtler haben jedoch dieſes nicht beobachtet. Die Bildſäulen müſſen ſonſt häufiger von ihm vorhanden geweſen ſeyn. Er ſtand neben dem Herkules und Merkur faſt in allen Ringeplätzen, wie Pauſanias[9]) verſichert. Eine ſchöne, hierher gehörige Vorſtellung giebt ein Stück von erhabener Arbeit, wo Bacchus und Ariadne auf einem Wagen ſitzen, der von Centauren gezogen wird, und ein prächtiges Gefolge bei ſich hat. Vorn an der Spitze des Zuges zeigen ſich Perſonen beiderlei Geſchlechts, die auf Flöten und Cymbeln ſpielen. Darauf kömmt ein Elephant, der mit einem Bande wie ein Opferthier umgeben iſt, Indiens Eroberung dadurch anzudeuten. Hinter dieſem folgt Silen betrunken auf ſeinem Eſel, und wird von Faunen, Satyren und Nymphen begleitet, welche Thyrſen, Weintrauben, Weinreben, Trinkgefäße u. dergl. tragen[10]).

Fünf und funfzigster Brief.

Athen, den 29. Oktober 1833.

Jetzt wollen wir unſere Blicke auf die Stadt richten. Athen beſteht gewiſſermaßen aus drei Theilen, der Citadelle oder Burg auf einem Felſen, der Stadt rings um dieſen Felſen, und den Häfen Phaleros, Munychia und Piräus. Auf dem Felſen der Burg lieſen ſich die erſten Bewohner Athens nieder. Hier ſtand die alte Stadt, die zwar nur von der ſüdweſtlichen Seite zugänglich, aber doch überall mit Mauern, die noch vorhanden ſind, umgeben war. Der Umfang der

neuen Stadt beträgt 60 Stadien. Die mit Thürmen beſetzten Mau
wurden zu Themiſtokles Zeit in der Geſchwindigkeit aufgeführt.
zeigen allenthalben Bruchſtücke von Säulen und Trümmern ſch
Baukunſt, in unordentlichem Gemiſche mit den ungeſtalteten Ma
woraus ſie erbauet worden.

Von der Stadt laufen zwei lange Mauern ab. Die eine,
Stadien lang, endigt ſich am Phaleriſchen Hafen; die andere, von
Stadien, an dem Piräiſchen. An ihrem Ende werden ſie durch
dritte von 60 Stadien faſt ganz geſchloſſen. Da dieſe Mauern n
blos die genannten beiden Häfen und den Munychiſchen, der in
Mitte liegt, ſondern auch noch eine Menge Häuſer, Tempel und De
mäler jeder Art umfaſſen, ſo kann man ſagen, daß der ganze Umfa
der Stadt wohl 200 Stadien beträgt.

Gegen Südweſt und ganz nahe an der Burg liegt der Fels Mu
ſeum, der durch ein kleines Thal von dem Hügel, auf welchem d
Areopagus ſeine Sitzungen hielt, abgeſondert iſt. Noch andere Anhöhe
tragen zur Ungleichheit des Bodens in der Stadt bei. Aus ihnen en
ſpringen einige ſchwache Quellen, die für die Bedürfniſſe der Einwohn
nicht hinreichen. Man erſetzt dieſen Mangel durch Brunnen und Ci
ſternen, und wendet viele Sorgfalt an, das Waſſer darin kühl zu
erhalten.

Die Straßen laufen im Ganzen nicht gerade. Die meiſten Häuſer
ſind klein und unbequem, und an den prachtvollern kann man die Ver
zierungen kaum durch einen Hof oder vielmehr durch einen langen,
ſchmalen Eingang ſehen. Von außen zeigt alles lauter Einfachheit,
und auf den erſten Blick ſuchen die Fremden mitten in Athen dies
Athen, dieſe ſo berühmte Hauptſtadt der alten Welt. Aber ihre Be
wunderung nimmt allmählig zu, wenn ſie die Tempel, die Hallen, die
öffentlichen Gebäude, bei deren Verſchönerung alle Künſte gewetteifert
haben, genauer betrachten.

Keine Stadt in Griechenland konnte eine ſo große Anzahl von
Denkmälern der Kunſt aufweiſen als Athen. Ueberall erhoben ſich Ge
bäude, an denen entweder ihr Alterthum oder ihr geſchmackvoller Bau
Achtung forderten. Die Meiſterſtücke der Bildhauerkunſt waren bis auf
die Marktplätze verſchwenderiſch angebracht. Sie verſchönerten, mit den
Werken der Malerei, die Hallen und die Tempel. Alles hatte Leben
und Seele, alles ſprach hier zu dem aufmerkſamen Beobachter.

Ich werde jene Ausleger nachahmen, welche die Merkwürdigkeiten
zu Olympia und Delphi zeigten, und Sie in den verſchiedenen Quar
tiere der Stadt herum führen. Wir wollen damit anfangen, daß wir
im Piräus landen.

Piräus.

Dieſer Hafen, welcher drei andere kleinere enthält, liegt Munychia und Phalerus, welche Häfen jetzt faſt ganz verlaſſen ſtehen, weſtlich. Zu Themiſtokles Zeiten verſammelten ſich hier an 300 Galeeren. Er konnte 400 faſſen. Von unſern jetzigen Schiffen würden aber kaum 40 oder 45 darin Raum haben. Themiſtokles entdeckte dieſen Hafen gleichſam, als er den Athenern eine Seemacht ſchaffen wollte. Bald ſah man nun Märkte dort, und Magazine und ein Zeughaus, welches zur Ausrüſtung einer großen Anzahl von Schiffen hinreichte.

Von dieſem Hafen nach Athen erhebt ſich eine ſanfte Anhöhe. Auf der linken Seite neben der See iſt ein Wald oder ein Gehölz von Olivenbäumen, und gerade unter der Stadt, frei von umgebenden Gegenſtänden, der prächtige, ſchöne Tempel des Theſeus.

Die zwei berühmten Löwen, welche am Eingange des Piräus ſtanden, führten die Venezianer bei der Einnahme Athens im Jahre 1687 mit hinweg. Sie ſtehen jetzt am Eingange des Arſenals zu Venedig [1]).

Ehe wir an das Land ſteigen, wollen wir das Denkmal aufſuchen, das dem Themiſtokles ſeine Mitbürger als ein Kenotaph in dem Elemente erhoben hatten, auf dem er die Perſer beſiegte. Dieſes iſt aber oft ganz von den Wellen bedeckt, wenn die Winde von Mittag her die Wogen des Golfs von Saros erheben.

Den Piräus zierten ein Theater, viele Tempel und eine Menge Statüen. Da er den Athenern ihren Lebensunterhalt ſichern ſollte, ſo führte Themiſtokles, um ihn gegen einen Ueberfall zu ſchützen, die ſchöne Mauer auf, welche ſowohl den Flecken Piräus, als den Munychiſchen Hafen umſchließt. Ihre Länge beträgt 60 Stadien, ihre Höhe 40 Ellen oder 60 griechiſche Fuß, d. i. 56⅔ franzöſiſche Fuß. Sie iſt ſo breit, daß zwei Wagen neben einander darauf fahren können. Sie wurde von großen Quaderſteinen erbauet, die an der Außenſeite mit bleiernen und eiſernen Klammern verbunden waren.

Mauer vom Piräus nach der Stadt.

Nun gehen wir nach Athen, längs der langen Mauer hin, die vom Piräus bis an's Stadtthor, eine Strecke von 40 Stadien fortläuft. Auch zu deren Aufbauung machte Themiſtokles den Entwurf, und bald darauf wurde dieſer unter Cimons und Perikles Staatsverwaltung ausgeführt. Einige Jahre nachher ließen ſie eine ähnliche, obgleich etwas kürzere, von den Stadtmauern bis an den Phaleriſchen Hafen aufführen. Dieſe letzte Mauer liegt uns rechts. Durch dieſe beiden Mauern war der Piräus mit in den Umfang der Stadt einge-

ſchloſſen. Unter der Herrſchaft der dreißig Tyrannen wurden die langen Mauern zerſtört, von Conon wieder aufgebauet, und von Sylla abermals nieder geworfen. Ihre Grundmauern beſtehen noch jetzt.

Die Stadt.

Nun ſind wir in der Stadt, und neben einem Gebäude, welches Pompeion hies. Von hier gingen die Pompä oder Prozeſſionen von Jünglingen und Jungfrauen bei den Feſten ab, die man feierte. In dem nahgelegenen Tempel der Ceres bewunderte man die Statüen dieſer Göttin und Proſerpinens und des jungen Jakchus, alle drei von Praxiteles Hand.

Längs der Straße zeigten ſich Hallen, die in dieſer Stadt oft angetroffen wurden. Einige ſtanden ganz frei, andere waren bei Gebäuden angebracht, denen ſie zu Vorplätzen dienten. Die Philoſophen und unbeſchäftigten Leute brachten einen Theil des Tages darin zu. Faſt in allen ſah man Malereien und Bildſäulen von vortrefflicher Arbeit. In der Halle, wo Mehl verkauft wurde, fand man ein Gemälde von Zeuxis, die Helena. Die königliche Halle verdient in mancher Rückſicht Aufmerkſamkeit. Der Areopagus verſammelte ſich hier zu Zeiten. Die Statüen oben auf dem Gebälk waren von gebrannter Erde, und ſtellten Theſeus vor, wie er Seiron in's Meer ſtürzte, und Aurora, welche Cephalus entführte. Die eherne Bildſäule an der Thür war Pindar, mit einem Diadem umkränzt, mit einem Buche auf ſeinen Knien und einer Leier in der Hand. Nicht weit vom Pindar ſtanden Conon, ſein Sohn Timotheus und König Evagoras von Cypern.

Neben der königlichen Halle iſt die Halle Jupiters des Befreiers, wo Euphranor in einer Reihe von Gemälden die zwölf Götter, Theſeus und das atheniſche Volk vorgeſtellt hatte.

Von der königlichen Halle laufen zwei Straßen ab, die am öffentlichen Platze ſich enden. Wir wählen die zur rechten. Sie iſt mit einer Menge Hermen geziert. So nennt man die unten ſpitz zulaufenden Stockbilder, welche oben einen Merkurskopf haben. Faſt alle erinnern an glorreiche Thaten, einige auch an Lehren der Weisheit. Auf dieſer Säule ſteht zum Beiſpiel: „Gerechtigkeit ſei ſtets dir Führerin!“ — auf jener: „Verletze nie der Freundſchaft Pflichten!“

Die Straße, welche wir wandeln, endigt ſich mit zwei Hallen, die auf den Marktplatz ſtoßen. Die eine iſt die Hermeshalle; die andere, die ſchönſte von allen, heißt Pöcile. In der erſtern ſieht man drei Hermesſäulen, auf welchen nach einigen Siegen über die Meder der Lobſpruch eingegraben wurde, welchen ehemals das Volk nicht den Feldherren, ſondern den Soldaten, die unter ihrer Anführung ſiegten, ertheilte.

Vor dem Eingang in die Pöcile ſieht Solons Bildſäule. Die innern Wände, mit eroberten Schilden der Lacedämonier und anderer Völker behangen, hatten auch einen Schatz an den Werken Polygnots, Mikons, Panänus und mehrerer berühmten Maler.

Den ſehr großen Marktplatz zierten Gebäude, die entweder zum Dienſt der Götter oder zum Dienſt des Staates beſtimmt waren; und Bildſäulen, welche Königen und Privatperſonen, die ſich um den Staat verdient gemacht hatten, auf deſſen Befehl errichtet waren.

Wir wollen eine der Seiten des Platzes durchwandern. In dieſer großen Umfaſſung liegt ein Tempel der Mutter der Götter und der Pallaſt, worin der Senat ſich verſammelte. Bei jedem Schritte feſſelten Werke der höchſten Kunſt hier den Blick. In dem Tempel der Mutter der Götter ſah man eine Bildſäule der Göttin von Phidias. Im Marstempel fand man die Statue des Gottes von Alkamenes, einem Schüler des Phidias. Alle Seiten des Platzes zeigten ähnliche Kunſtwerke.

Zu der Burg führt eine Treppe. Im Hinaufgehen bemerkt man, wie ſich die Ausſicht von allen Seiten erweitert und verſchönert. Der Vorhof zur Burg, die Propyläen, ſind ein ſchönes Gebäude von doriſcher Ordnung. Perikles lies ſie von Marmor aufführen. Der Tempel links iſt der Göttin des Sieges geweihet. In der Burg ſelbſt ſtanden viele Bildſäulen. Zwei Altäre waren hier errichtet, der eine der Schaam, der andere der Freundſchaft. Auf einer ehernen Tafel las man ein Decret, welches einen Bürger und ſeine ganze Nachkommenſchaft mit Entehrung belegte und des Landes verwies, weil er Gold von den Perſern annahm, um Griechen damit zu beſtechen. So wurden die böſen Handlungen auf die Nachwelt gebracht, um gute zu bewirken, und die guten, um noch beſſere zu erzeugen. Hier ſtand eine Statue von Bronze in koloſſaler Größe von Phidias gearbeitet. Nach der Schlacht bei Marathon widmeten die Athener ſie der Minerva.

Ein Tempel hier beſtand aus zwei Capellen. Die eine war der Minerva Polias, die andere dem Neptunus Erechtheus heilig. Wir haben hier ein Beiſpiel, wie fabelhafte Sagen bisweilen mit hiſtoriſchen Thatſachen zuſammen treffen. Hier zeigte man an der einen Seite den Oelbaum, den die Göttin aus der Erde hervorwachſen lies, und der ſich in Attika ſo allgemein fortgepflanzt hat; an der andern Seite war der Brunnen, aus welchem Neptun das Meerwaſſer ſoll haben quellen laſſen. Lange Zeit zogen die Athener den Ackerbau dem Handel vor. Seitdem ſie aber beide Quellen des Reichthums vereinigt hatten, theilten ſie an Einem Orte ihre Huldigung zwiſchen ihren Wohlthätern;

und, um ſie völlig auszuſöhnen, errichteten ſie ihnen einen gemeinſchaftlichen Altar, den ſie den Altar der Vergeſſenheit nannten.

Die Athener nannten ihre Burg Akropolis, d. h. die Hochſtadt, weil ſie auf einer Anhöhe liegt. Noch ſteht ein beträchtlicher Theil derſelben, wie Sie auf der hier beigefügten Abbildung bemerken werden. Die Akropolis hatte einen Umfang von 60 Stadien.

Die Türken haben ſie in eine Feſtung nach neuerer Art verwandelt, und mit breiten plumpen Mauern umgeben, worin man hier und da Säulen, die Trümmer ehemaliger Meiſterwerke der griechiſchen Baukunſt, entdeckt.

Eine der ſchönſten Zierden Athens war das Parthenon, ein Tempel der Minerva Parthenos, d. h. der Jungfrau. Er war im doriſchen Styl, und von dem ſchönen weißen Marmor gebaut, welchen man aus den Steinbrüchen des Pentelikos, eines Gebirges in Attika gewinnt. Seine Breite war von hundert Fuß, ſeine Länge von ohngefähr 227 und ſeine Höhe von ohngefähr 69. Die Halle war an den beiden Hauptſeiten doppelt, an den beiden andern einfach. Längs der vordern Außenſeite des Schiffes läuft ein Borten hin, auf welchem eine Prozeſſion zu Minervens Ehre abgebildet iſt. Dieſe erhabene Arbeit hat den Künſtlern großen Ruhm gebracht. Iktinus, der zu des Perikles Zeiten lebte, ſoll dieſen Tempel erbauet haben.

Im Tempel ſelbſt ſtand die Bildſäule, welche wegen ihrer Größe, wegen der koſtbaren Beſtandtheile, aus welchen ſie zuſammengeſetzt war, und der wunderſchönen Arbeit ſo hoch berühmt iſt. An der erhabenen Majeſtät, welche aus den Zügen und der ganzen Geſtalt Minervens ſtrahlte, erkannte man leicht die Hand eines Phidias. Dieſe Statue ſtand, und war mit der Aegide und einer langen Tunika (einem engen Kleide) bedeckt. In der einen Hand hielt ſie den Spieß, in der andern eine Siegesgöttin, die ohngefähr vier Ellen hoch war. Ihr Helm, auf welchem oben eine Sphinx ruhete, war an den Schläfenſeiten mit zwei Greifen geziert. Auf der äußern Fläche des Schildes, welches zu den Füßen der Göttin ſtand, hatte Phidias den Kampf der Amazonen vorgeſtellt, auf der innern den Kampf der Götter und der Rieſen, an den Fußſohlen die Schlacht der Lapithen und Centauren, am Piedeſtal Pandorens Geburt und eine Menge andere Gegenſtände. Das Fleiſch an der Bildſäule der Minerva war, ſo wie an der des Jupiter zu Olympia in Elis, aus Elfenbein, das Gewand und ähnliche Gegenſtände aus Gold verfertigt, die Augen ausgenommen, wo der Stern durch einen beſondern Stein nachgebildet war. Der vortreffliche Künſtler hatte eine unbeſchreibliche Mühe auf die Ausführung verwandt, und

Digitized by Google

gezeigt, daß ſein Genie bis in die kleinſten Theile der Arbeit immer die ihm eigenthümliche Größe behielt.

Ehe er das Werk unternahm, mußte er in der Verſammlung des Volks ſeine Meinung ſagen, welche Beſtandtheile er dazu wählen möchte. Er erklärte ſich für den Marmor, weil deſſen Glanz länger dauere. Man hörte ihn mit Aufmerkſamkeit an. Als er aber hinzu ſetzte, daß er auch wohlfeiler ſei, ſo hies man ihn ſchweigen, und es wurde entſchieden, daß die Statue von Gold und Elfenbein ſeyn ſollte.

Man wählte das reinſte Gold. Es war eine Maſſe von 40 Talenten an Gewicht dazu nöthig. Phidias brachte es auf Perikles Rath in der Art an, daß es ſich leicht abnehmen lies. Perikles hatte zwei Beweggründe zu dieſem Rathe. Er nahm auf den Fall Rückſicht, wo man das Gold zu dringenden Staatsbedürfniſſen gebrauchen könne; und dieſen Vorſchlag that er ſelbſt beim Anfange des peloponneſiſchen Krieges. Seine zweite Rückſicht war, daß man ihn oder Phidias einſt beſchuldigen könne, einen Theil davon für ſich verwandt zu haben, und dieſe Beſchuldigung fand auch wirklich ſtatt: aber ſie fiel, eben wegen dieſer Vorſicht, zur Schande ihrer Feinde aus. Die alten Schriftſteller bezeugen, daß dieſe Arbeit große Wirkung auf die Beſchauer gemacht hat.

Die Statue der Minerva ſoll 39 Fuß hoch geweſen ſeyn, der Jupiter zu Olympia aber ohngefähr 60 Fuß. Beide waren idealiſch dargeſtellt, und man ſah in ihnen Schönheit mit Würde und Erhabenheit vereinigt. Ich erwähne hier dieſer Statüen zuſammen, weil ſie beide von einem Meiſter gearbeitet ſind. Die Bildwerke dieſes großen Geiſtes ſind von den nachfolgenden Künſtlern als Urbilder und Muſter betrachtet worden. Mit Phidias fängt die Zeit des ſchönen Ideals an. Griechenland genoß in derſelben, nach dem erſten Einfalle der Perſer im Jahre 480 vor Chriſti Geburt, Ruhe und Frieden. Bis zum Anfange des peloponneſiſchen Krieges im Jahre 431, alſo 50 Jahre lang, dauerte dieſe glückliche Zeit, in welcher viele Kunſtvollkommenheit in Griechenland zur Blüthe kam.

Stolz darauf, die Perſer geſchlagen zu haben und frei zu leben, dabei aber in beſtändiger Uneinigkeit unter ſich ſelbſt, erhielten die Griechen ihren Geiſt thätig und wirkſam. Die Männer, welche in der Schlacht von Salamis gefochten, und die ungeheuere perſiſche Beute erhalten hatten, ſuchten ſich hervor zu thun. Dieſes beförderte die Wiedererbauung des eingeäſcherten Athens und das Emporſteigen der Künſte auf die mächtigſte Weiſe.

Phidias, den ich als Verfertiger der Bildſäulen der Minerva und des Jupiter genannt habe, zeichnete ſich nicht allein als Bildner, ſondern auch als Baumeiſter aus. Perikles, das Staatsruder führend,

munterte ihn auf, und benutzte ſeinen Geiſt und ſeine Kenntniſſe bei allen großen Unternehmungen.

Vom Phidias wird erzählt, daß er noch drei andere Statüen der Minerva aus Bronze verfertigt habe, von denen eine, um ihren Vorzug zu bezeichnen, die Schöne [2]) genannt ſei. Eine andere hatte den Namen die Schließerin oder Schlüſſelträgerin [3]) und die dritte die Lemniſche erhalten, weil die Lemnier ſie hatten verfertigen laſſen. Die Schließerin ſtand an der Thür der Burg von Athen. Dieſe hier genannten vier Bildwerke ſind die Ideale für alle nachfolgenden Darſtellungen der Athene geworden.

Sechs und funfzigster Brief.

Athen, den 31. Oktober 1833.

In der antiquariſchen Sprache pflegt man die Namen Pallas und Minerva, welche dieſer Göttin beigelegt werden, verſchieden zu gebrauchen. Die bewaffnete Göttin wird vorzugsweiſe Pallas genannt, die unbewaffnete aber Minerva. Den Namen Athene, glaubt man, habe ſie blos erhalten, weil ſie eine Localgottheit von Athen war.

In dieſer Stadt wurden der Minerva zu Ehren die Panathenäen gefeiert. Dieſe waren von zweierlei Art, nämlich die kleinen, welche alle Jahre begangen wurden, und die großen, die nur alle fünf Jahre wieder kamen. Erichthonius, ein ehemaliger König von Attika, ſtiftete ſie zuerſt, Theſeus aber ordnete ſie völlig, nachdem er die Athener in eine Stadt verſammlet hatte.

Anfangs währte dies Feſt nicht länger als einen Tag; mit der Zeit aber widmete man mehrere Tage dazu. Die kleinen Panathenäen wurden nach unſerm Kalender im Monat April, die großen hingegen im Junius begangen.

Die Spiele bei dieſem Feſte beſtanden in einem Wettlauf zu Fuß mit brennenden Fackeln oder flammenden Feuerbränden, woraus ſpäterhin ein Wettrennen zu Pferde wurde. Das zweite war der Kampf der Ringer, worauf drittens ein Wettſtreit in der Muſik folgte. Dann ſtritten die Dichter um den Preis. Sie mußten vier Stücke von ihrer Arbeit, die man Tetralogien nannte, mündlich mittheilen. Hierzu kam noch ein Tanz von jungen Leuten, beſonders der pyrrhoniſche, weil dieſen Minerva nach der Beſiegung der Titanen ſelbſt getanzt hatte. Die Römer fügten mit der Zeit noch Fechterſpiele hinzu.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich Endesunterschriebener, als Vormund der Kinder des verstorbenen Johann Heinrich Schmidt, Bürgers und Schuhmachers dahier, bekenne hiermit, daß ich von dem Gemeinderat Wilhelm Müller dahier die Summe von 500 Gulden, fünfhundert Gulden, in Empfang genommen habe, welche Summe ich auf Zinsen ausleihen werde. Ich verpflichte mich, die Zinsen jährlich zu Martini zu bezahlen und das Kapital auf Aufkündigung zurückzuerstatten. Zur Sicherheit dient ein Pfandrecht auf das Haus Nr. 12 in der Gartenstraße. Ich bestätige, daß ich die Urkunde gelesen habe und mit ihrem Inhalt einverstanden bin.

Ich Endesunterschriebener, als Vormund der Kinder des verstorbenen Johann Heinrich Schmidt, Bürgers und Schuhmachers dahier, bekenne hiermit, daß ich von dem Gemeinderat Wilhelm Müller dahier die Summe von 500 Gulden, fünfhundert Gulden, in Empfang genommen habe, welche Summe ich auf Zinsen ausleihen werde. Ich verpflichte mich, die Zinsen jährlich zu Martini zu bezahlen und das Kapital auf Aufkündigung zurückzuerstatten. Zur Sicherheit dient ein Pfandrecht auf das Haus Nr. 12 in der Gartenstraße. Ich bestätige, daß ich die Urkunde gelesen habe und mit ihrem Inhalt einverstanden bin.

Ich Endesunterschriebener, als Vormund der Kinder des verstorbenen Johann Heinrich Schmidt, Bürgers und Schuhmachers dahier, bekenne hiermit, daß ich von dem Gemeinderat Wilhelm Müller dahier die Summe von 500 Gulden, fünfhundert Gulden, in Empfang genommen habe, welche Summe ich auf Zinsen ausleihen werde. Ich verpflichte mich, die Zinsen jährlich zu Martini zu bezahlen und das Kapital auf Aufkündigung zurückzuerstatten. Zur Sicherheit dient ein Pfandrecht auf das Haus Nr. 12 in der Gartenstraße. Ich bestätige, daß ich die Urkunde gelesen habe und mit ihrem Inhalt einverstanden bin.

Ich Endesunterschriebener, als Vormund der Kinder des verstorbenen Johann Heinrich Schmidt, Bürgers und Schuhmachers dahier, bekenne hiermit, daß ich von dem Gemeinderat Wilhelm Müller dahier die Summe von 500 Gulden, fünfhundert Gulden, in Empfang genommen habe, welche Summe ich auf Zinsen ausleihen werde. Ich verpflichte mich, die Zinsen jährlich zu Martini zu bezahlen und das Kapital auf Aufkündigung zurückzuerstatten. Zur Sicherheit dient ein Pfandrecht auf das Haus Nr. 12 in der Gartenstraße. Ich bestätige, daß ich die Urkunde gelesen habe und mit ihrem Inhalt einverstanden bin.

Die unbewaffnete Minerva ſteht im Mus. Florent. T. III. Tab. 6. Dieſe eine nennt man Ergane, die ſich mit weiblicher Arbeit beſchäftigt. Man hat ihr ein Weberſchiffchen in die Hand gegeben [3]). Minerva pacifera, die Frieden bringende, im Mus. Pio-Clement. T. III. Tab. 37. Mit einem Oelzweige [4]).

Die Römer haben die Idee der Athener, eine Beſchützerin ihrer Stadt und ihres Staats zu verehren, nachgeahmt, und für ihre Stadt und ihren Staat eine Göttin unter dem Namen Dea Roma, Göttin Rom, gebildet. Sie iſt gewaffnet wie eine Pallas, nur im Anſehen männlicher und ſtärker als dieſe. Immer findet man ſie ſitzend. Eine Dea Roma iſt auf dem Capitol, auf dem freien Platze vor dem Pallaſte. Unten ſteht eine Provincia moerens, und zu beiden Seiten ſieht man Gefangene. Roma iſt koloſſaliſch. Die ganze Figur macht das Titelblatt vor der Raccolta aus. Eine Roma ſteht im Mus. Pio-Clement. T. II. Tab. 15. Die rechte Bruſt iſt entblöſt, faſt wie an den Amazonen. Dies ſcheinen die Künſtler angenommen zu haben, um eine angenehme Idee hinein zu bringen. Die römiſchen Kaiſer haben eine ähnliche Figur oft auf den Münzen prägen laſſen, mit der Unterſchrift: Dea virtus, die Göttin Tugend.

Sieben und funfzigster Brief.

Athen, den 5. November 1833.

Ich ſuchte heute den Altar der Fama, aber vergeblich. Nach Heſiod [1]) wurde ſie als eine Göttin von den Griechen verehrt, und Pauſanias [2]) erzählt, daß die Athener ihr einen beſondern Altar erbaut hätten. Erinnern wir uns an die Schilderungen der Fama, wie Ovid und Virgil ſie geben, ſo können wir gar nicht zweifeln, daß ſie bei dem neugierigen und ſchwatzhaften Volke der Athener Verehrung gefunden hat. Ovid ſagt (Verwandlungen, B. 12. V. 39 ff.): „Mitten im Weltall iſt ein Ort, zwiſchen Erde, Meer und des Himmels Gefilden; des dreifachen Reichs Grenzſcheide. Von hier ſieht man alles, was irgend wo iſt, ſo weit entlegen es auch ſei. Hier dringt jede Stimme zu offenen Ohren. Fama wohnt hier, und die äußerſte Zinne wählte ſie ſich zum Sitze. Unzählige Zugänge und tauſend Fenſter gab ſie dem Pallaſte, und verſchloß ihn nicht mit Thüren. Tag und Nacht ſteht er offen. Sie ſelbſt iſt ganz Mund, ganz Laut. Jedes Wort ſpricht ſie nach; was ſie hört, wiederholt ſie.

Digitized by Google

Anno xxiiii. Edwardi iiii. [1484] Rot. 12. [Cambridge.]
Memorandum quod Johannes Wode de Cantebrigia
Mercator venit hic in Cancellariam Domini Regis
coram Domino Rege in propria persona sua et
dicit quod cum Johannes Wode de Cantebrigia
Mercator per quandam Cartam suam sub
sigillo suo Mercatorio Cantebrigie quod
Recognovit se teneri Johanni Wode de
Cantebrigia Mercatori in Centum Libris
Sterlingorum Solvendis eidem Johanni
Wode ad Festum Sancti Michaelis
Archangeli proximo futurum post
Datum Cartam predictam Et
dicit quod predictus Johannes
Wode de Cantebrigia Mercator
non habet aliquas Terras Tenementa
Bona nec Catalla in Comitatu
Cantebrigie per quod predictus
Johannes Wode de Cantebrigia
Mercator possit Levari de predictis
Centum Libris Sterlingorum
Et petit quod predictus Johannes
Wode de Cantebrigia Mercator
Capiatur et Imprisonetur
Et predictus Johannes Wode
de Cantebrigia Mercator
Recognovit se teneri predicto
Johanni Wode de Cantebrigia
Mercatori in Centum Libris
Sterlingorum Solvendis eidem
Johanni Wode ad Festum
Sancti Michaelis Archangeli
proximo futurum post Datum
Cartam predictam Et
dicit quod predictus Johannes
Wode de Cantebrigia Mercator
non habet aliquas Terras Tenementa
Bona nec Catalla in Comitatu
Cantebrigie per quod predictus
Johannes Wode de Cantebrigia
Mercator possit Levari de predictis
Centum Libris Sterlingorum
Et petit quod predictus Johannes
Wode de Cantebrigia Mercator
Capiatur et Imprisonetur

[illegible]

Wie ein Indianer stirbt

Von Dr. Erich Pfeiffer

Mit einem Bildnis und 10 Abbildungen im Text

Als ich vor einigen Jahren in der Gesellschaft von Mitgliedern der Expedition Hagenbeck-Sarasin-Flandern in Berlin einen Vortrag über meine Reisen in Celebes hielt, wurde ich gebeten, auch über die Sitten und Gebräuche der Toala zu sprechen, die ich auf meiner Reise durch Südcelebes kennen gelernt hatte. Ich kam dieser Bitte gern nach, denn ich hatte mich während meines Aufenthaltes bei diesem Volke eingehend mit ihm beschäftigt und hatte auch eine Reihe von Gegenständen mitgebracht, die ich zur Illustration meiner Ausführungen benutzen konnte. Ich sprach über ihre Wohnungen, ihre Kleidung, ihre Waffen, ihre Jagd, ihre Religion, ihre Totenbräuche und ihre Tänze. Als ich geendet hatte, kam ein Herr auf mich zu und sagte mir, daß er sich sehr für meine Ausführungen interessiert habe, daß er aber noch gern etwas über die Art und Weise wissen möchte, wie ein Toala stirbt. Ich mußte ihm antworten, daß ich darüber nichts sagen könne, weil ich noch keinen Toala sterben gesehen habe. Ich hatte mich nämlich während meines Aufenthaltes bei diesem Volke sehr gesund gefühlt und hatte auch keine Veranlassung gehabt, einen Arzt in Anspruch zu nehmen. Ich hatte mich auch nicht darum gekümmert, wie ein Toala stirbt, weil ich mich mit dem Gedanken an den Tod nicht gern beschäftige. Ich hatte mich auch nicht darum gekümmert, wie ein Toala stirbt, weil ich mich mit dem Gedanken an den Tod nicht gern beschäftige.

Fig. 1.—Left Ilium seen from the inner side. Right Ilium seen from the outer side. Sacrum seen from the front. Left Femur seen from the front. Right Femur seen from the back. Left Tibia seen from the front. Right Tibia seen from the back. Left Fibula seen from the front. Right Fibula seen from the back. Left Patella seen from the front. Right Patella seen from the back. Left Astragalus seen from the front. Right Astragalus seen from the back. Left Calcaneum seen from the front. Right Calcaneum seen from the back. Left Navicular seen from the front. Right Navicular seen from the back. Left Cuboid seen from the front. Right Cuboid seen from the back. Left Cuneiform I. seen from the front. Right Cuneiform I. seen from the back. Left Cuneiform II. seen from the front. Right Cuneiform II. seen from the back. Left Cuneiform III. seen from the front. Right Cuneiform III. seen from the back. Left Metatarsal I. seen from the front. Right Metatarsal I. seen from the back. Left Metatarsal II. seen from the front. Right Metatarsal II. seen from the back. Left Metatarsal III. seen from the front. Right Metatarsal III. seen from the back. Left Metatarsal IV. seen from the front. Right Metatarsal IV. seen from the back. Left Metatarsal V. seen from the front. Right Metatarsal V. seen from the back. Left Phalanx I. seen from the front. Right Phalanx I. seen from the back. Left Phalanx II. seen from the front. Right Phalanx II. seen from the back. Left Phalanx III. seen from the front. Right Phalanx III. seen from the back. Left Phalanx IV. seen from the front. Right Phalanx IV. seen from the back. Left Phalanx V. seen from the front. Right Phalanx V. seen from the back.

Namens seine eigenen oder angenommenen Ideen empor zu bringen gesucht habe.

Zuweilen las Plato seinen Schülern seine Werke vor. Ein anderes Mal gab er ihnen eine Frage auf, lies ihnen Zeit, sie zu überdenken, und gewöhnte sie, die Begriffe, welche sie mit den Worten verbanden, genau zu bestimmen.

Gewöhnlich ertheilte er seinen Unterricht in den Wandelbahnen der Akademie; denn er hielt das Spazierengehen der Gesundheit für zuträglicher, als die heftigen gymnastischen Uebungen.

Neun und funfzigster Brief.

Athen, den 10. November 1833.

Das Lyceum.

Apollodor, mit dem ich gestern die Akademie besucht hatte, kam diesen Morgen sehr früh zu mir, um mich zu einem Spaziergange in's Lyceum (Lykeion) abzuholen. Es war ein schöner Herbsttag.

Wir gingen durch das Quartier des Sumpfes. Als wir aus dem Aegeischen Thore getreten waren, verfolgten wir einen Fußsteig längs des Ilyssus, der, nach Verschiedenheit der Jahreszeiten, bald als ein reißender Strom, bald als ein ruhiger Bach, sich am Fuße des letzten Hügels des Hymettischen Gebirges entweder hinstürzt oder hinschleicht. Seine Ufer sind angenehm, seine Gewässer gewöhnlich rein und klar.

Rings um uns her herrschte Stille. Nur in der Ferne störte uns ein dumpfes, unterbrochenes Geräusch. Es kam aus dem Wasser, und ich entdeckte bald durch die Gesträuche etwas Lebendiges im Strome. Ein Knabe war es, der am Ufer geangelt hatte, und unvorsichtig in die Fluth hinabgegleitet war. Er kämpfte noch matt gegen die Wellen. Ich sprang sogleich hinein, und brachte ihn ohne Gefahr leicht und glücklich an das Ufer. Seine Besinnung kehrte nach einiger Mühe bald zurück, und ich führte ihn zu seinen um ihn besorgten Aeltern, deren Wohnung nicht weit entfernt war.

Ungeachtet dieses Vorfalls setzten wir unsere Wanderung fort. In der umliegenden Gegend sahen wir einen den Musen gewidmeten Altar; — den Cerestempel, in welchem einst die kleinen Mysterien gefeiert wurden; — den Tempel Dianens, worin man jährlich dieser Göttin zu Ehren eine große Menge Ziegen opferte. Die Athener

Ausgabe 1811

Ausgabe 1811 – Ausgabe 1811 – Ausgabe 1811 –

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

darin, türkiſche Wörter in ihre Geſpräche einzumiſchen. Daher denn ein Dialekt entſteht, der ſich zum Türkiſchen an den Orten hinneigt, wo die Bevölkerung eine große Zahl von Muſelmännern enthält, wie durch ganz Macedonien und in Egripo (Negroponte), Tripolitza, Lariſſa, Patras und in den Städten von Südalbanien.

In Konſtantinopel hat die Sprache, die von Leuten von beſſern Sitten und Erziehung geſprochen wird, eine mehr altgriechiſche Grammatik und eine mehr geſchmückte Anordnung der Phraſeologie: aber ſie iſt voll von türkiſchen Wörtern, die, obgleich zuweilen nothwendig für die Bezeichnung von Gegenſtänden und Gedanken, wofür die griechiſche Sprache keine entſprechenden Ausdrücke hat, oft in Fällen gebraucht werden, wo die rohen Provinzial-Dialekte, ungeachtet ihrer vulgären Grammatik und Syntax, ſich doch in ihren Gewohnheiten mehr der altgriechiſchen Reinheit nähern. Auch hört man hier unter den Griechen Wörter, die aus dem Arabiſchen und Perſiſchen ſtammen; denn das Türkiſche, das an und für ſich eine der ärmſten Sprachen iſt, die je von einer nomadiſchen Nation geſprochen wurde, war völlig ungeſchickt für die Verfeinerungen eines Hofes und einer Hauptſtadt, ohne reichlich von ſolchen Nationen zu borgen, von woher die rohen Eindringenden, in dem Laufe ihres Weges von den Wildniſſen der Tartarei bis zur Hauptſtadt des griechiſchen Kaiſerthums, ihre Religion und Bildung erhielten.

Attika, das dreihundert Jahre lang unter der Regierung von Franken ſtand, und in einer ſpätern Periode von Albaniern überſchwemmt und koloniſirt wurde, beſitzt einen durch die Sprachen dieſer Nationen in mehreren Rückſichten verdorbenen Dialekt.

Athen iſt, ſo weit meine Beobachtung ſich erſtreckt, der einzige Ort, wo ι vor den Vocalen und Diphthongen, welche die italiäniſchen Töne von ε und ι geben, ausgeſprochen wird wie das italiäniſche ε unter denſelben Umſtänden. So wird ekeinos [2]) von den Athenern ſo ausgeſprochen, wie die Italiäner ecinos, und nicht wie ſie echinos ausſprechen würden; der Ton, welcher von den andern Griechen dem ekeinos gegeben wird. Kaiſaros [3]) klingt hier wie tſchäſaros.

Der kretiſche Dialekt ſcheint weit wenigere ſeiner Formen oder Phraſen aus dem Italiäniſchen angenommen zu haben, als man erwarten möchte, wenn man ſeine lange Verbindung mit Venedig bedenkt. Mit Ausnahme einiger Provinzialwörter ſcheint es ächtes Altgriechiſch zu ſeyn, in einem Zuſtande von Verdorbenheit, oder noch eigentlicher in eine ſyſtematiſche moderne Sprache geformt zu ſeyn, als irgend einer der andern Dialekte von Griechenland.

Die Cyprioten unterscheiden sich mehr von den Kretern durch Ton als Dialekt: aber indem sie dann und wann im gewöhnlichen Gespräche den altgriechischen Infinitiv gebrauchen, so bewahren sie noch den Ueberrest eines sehr wichtigen Charakterzugs aus dem Alterthume. Im Allgemeinen ist jedoch der Dialekt sehr verdorben.

Die reinsten Dialekte, oder diejenigen, die in allen Stücken, außer ihrer Rauhheit und Armuth, mit der alten Sprache am meisten Aehnlichkeit haben, sind auf den weniger besuchten Inseln des Archipelagus zu finden, wie auf Nikarea, Santorin, Karpatho u. s. w. und in den gebirgigsten und unabhängigsten Distrikten des kontinentalen Griechenlands. Einige Städte in den letztgenannten Gegenden haben den Vortheil, Lehranstalten für den Unterricht im Altgriechischen zu besitzen.

Das Lateinische hatte sich als lebende Sprache schon in der frühen Zeit des sechsten oder siebenten Jahrhunderts verloren, während das Altgriechische von den Gelehrten Griechenlands geschrieben und gesprochen wurde bis zu der neuen Periode der türkischen Eroberung. Daher ist ein weit größerer Theil ihrer alten Sprache auf die neuern Griechen herabgekommen, als auf die Italiäner des heutigen Tages.

Ein und sechzigster Brief.

Athen, den 16. November 1833.

Griechische Unterhaltungen.

Wenn man die Unterhaltungen der Neugriechen sieht, so sollte man aus ihren Mienen, ihren Bewegungen, und aus dem lebhaften Tone, womit sie sprechen, schließen, daß ein heftiger Streit zwischen ihnen wäre. Bald wird mit vielem Feuer geredet, bald die Unterhaltung ganz abgebrochen, bald wieder mit großer Beredsamkeit fortgesetzt. Es ist dies alles Folge der natürlichen Lebhaftigkeit der Griechen. Sie stellen gleichsam die Handlungen selbst dar, die sie erzählen. Die jungen Mädchen besonders übertreiben alles, was sie gesehen haben. Bilder und Vergleichungen sind ihnen gewöhnlich. Selbst Schwüre begleiten ihre Erzählung. Wollen Sie eine Athenienserin hören?

Diesen Morgen trat meine jüngere Schwester Dio außer Athem in die Stube.

„Meine Mutter, sieh das Meer an, sieh diesen Sturm! O Gott, sieh uns bei! Man sagt, daß das große Schiff des Zaphiris (ein griechischer Schiffer) untergegangen ist. Er ist vom Meere verschlungen.

Ich glaube ihn ſelbſt von unſerer Kionk (Altane) geſehen zu haben. Ja, dies große Schiff mit ſeinem großen Segel, ich ſchwöre es bei meinen Augen, es iſt vom Meere verſchlungen. Und die arme Paramana (Amme) war mit ihren beiden Kindern darauf, die ſie von der Inſel Chalki zurück brachte. Wie ſie das brüllende Meer geſehen, das ſich aufthat, ſie zu verſchlingen, wie wird ſie da ihre beiden Kinder umarmt haben. Meine liebſten Kinder, wir kommen um, und ich bin die Unglückliche, die euch hinabſtürzt; denn ich habe es gewagt, euch auf das Meer zu führen. Ich ſah dieſen ſchrecklichen Sturm nicht vorher. Unglückliche Mutter! Verwegener Zaphiris, der keine Gefahr fürchtet und kennt! Gottloſer Mann! Du biſt Schuld daran, und du wirſt mit uns umkommen!"

„Meine Tochter," ſagte die Mutter, „was kündigeſt du mir an? Sie kömmt zurück!"

„Meine Mutter, meine Mutter! Paramana?" —

„Komm geſchwind, komm und ſiehe, die Paramana kömmt. Das Waſſer des Meeres fließt von ihren Kleidern. Sie hat davon getrunken. Sie hat geglaubt, ſterben zu müſſen."

„Welche Freude! Ich bin außer mir. Ich habe Gott ſo ſehr, ſo von ganzem Herzen gebeten, daß er ſie erretten möchte."

Dichtkunſt.

Die neugriechiſche Dichtkunſt trägt unverkennbare Spuren des bekannten Charakters der orientaliſchen Poeſie. Wir können uns leicht die Urſache erklären, wie ſie dazu gekommen iſt. Wir kennen die Umſtände, welche dazu beitrugen.

Ein Volk, wie die Griechen der letzten Jahrhunderte, das nicht nur mitten unter den orientaliſchen Stämmen der Türken, Perſer, Armenier, und ſogar der Araber und Neger lebt, ſondern auch dem ganzen Morgenlande ſo nahe wohnt, und überdies noch ſo viel Verkehr mit allen morgenländiſchen Nationen treibt, ein Volk, das ſeinen Handel in der ganzen Levante ausgebreitet hat, — wie iſt es anders möglich, als daß es Sitten und Gewohnheiten, Bilder und Sprache, Geiſt und Formen von allen dieſen Nationen annahm, und daß es dies Leben und dieſe Formen, das Geiſtige und Körperliche auch in ſeine Dichtkunſt und Sprache übertrug? Unnöthig iſt es, die einzelnen Züge anzugeben, wo in der Poeſie der Neugriechen dieſe Nachahmung des orientaliſchen Geiſtes am meiſten hervortritt. Im Allgemeinen iſt es hauptſächlich die bilderreiche blühende Sprache, die ſo üppig kömmt auf dem fruchtbaren Boden der glühendrn Phantaſie. Faſt alle Lieder der ſpätern Griechen ſind voll von Vergleichungen mit Blumen, Roſen

und duftenden Blüthen, mit dem flatternden Vogel, oder mit dem Gesange der Waldbewohner, oder mit einem andern heitern Gegenstande aus der belebten Natur. Wiesen und Bäche, Lämmer und Rehe spielen in den Scenen ihrer Gedichte. Die Blumensprache ist ja im Morgenlande zu Hause; sie ist anerkannt als das unterscheidende Eigenthum der Orientalen. Dagegen kommen ernste Betrachtungen viel seltener in der morgenländischen und neugriechischen oder romaischen Poesie vor.

Der neue Dichter Griechenlands ist nicht der alte mehr; er ist ein ganz anderer geworden, in dessen Zügen man die National-Aehnlichkeit kaum noch wieder erkennt. Kein Faden knüpft ihn mehr an jenen; durch kein Band hängt er mehr mit ihm zusammen. Eine große Kluft ist zwischen beide getreten, da z. B. für die Mythologie das Christenthum an die Stelle trat, und für die eigene Freiheit die fremde Despotie, der Dichter sich also beider Vortheile nicht mehr bedienen kann.

Der neuere Dichter Griechenlands verdient aber doppelte Nachsicht, wenn er des Meisters Gipfel nicht erreicht. Denn er verlernte die Kunst des Meisters unter der plumpen Hand seiner Bedrücker unvermeidlich. Er ist nicht mehr das, was der alte Grieche war, und er kann es nicht mehr seyn. Der gesunkene Zustand des Volks, das nur noch ein morsches Gerippe war, im Vergleiche mit der ehemaligen Größe, zog auch nothwendig den Dichter mit sich herab. Wo alle Bildungsanstalten fehlten, bildete sich auch kein Geschmack und keine öffentliche Meinung, und konnte sich auch kein Dichter bilden. Selbst nicht einzelne wenige konnten sich so hoch erheben, daß sie mit andern gebildeten Nationen ganz gleich standen.

Nicht das Land macht den Dichter. Zu den natürlichen Anlagen des Geistes müssen die Verhältnisse des Lebens hinzukommen. Der Poesie nahrhaftes Korn gedeiht im Süden, wie im Norden. Es wuchs einst in Arabiens Sandwüsten, und grünte sogar auf Islands frostigem Boden, aus dessen Schooß die Lieder der Edda entsproßten, wenn man gleich von beiden Ländern eine solche Fruchtbarkeit nicht hätte ahnen sollen.

Tanz.

Der Tanz machte unter den Griechen schon in älterer Zeit einen Theil der Gymnastik aus, und wurde in mehreren Fällen von den Aerzten empfohlen. Er gehörte mit zu den kriegerischen Uebungen, und brachte Leben in die gesellschaftlichen Zusammenkünfte und öffentlichen Feste. Selbst die Dichter trugen ihre Gesänge vor, indem sie dabei tanzten.

Bei den Festen sang man das Lob der Gottheit, welche der Ge-

Digitized by Google

genstand desselben war, und die Tänze, welche den Gesang begleiteten, dienten zur Darstellung der Hauptzüge ihres Lebens.

Noch jetzt tanzen die Griechen mehr als andere Völker, und bei jeder Gelegenheit hebt sich ihr Fuß zum Tanze.

Das weibliche Geschlecht.

Die griechischen Frauenzimmer sind eben so ungezwungen, so frei im Innern ihrer Häuser, als sie schüchtern und verhüllt sind, wenn sie ausgehen. Ihre engen und langen Aermel lassen kaum ihre Fingerspitzen sehen; es müßte denn auf dem Lande seyn, wo sie sich mit mehr Ungezwungenheit, selbst mit einer gewissen Freiheit zeigen.

Sie zeichnen, sticken und schattiren Blumen, Früchte und Blätter mit vieler Vollkommenheit, und man wird nicht müde, diese Arbeit in ihren Stickereien zu bewundern.

Nachbarschaft, Freundschaft.

Unter uns bemerkt man mehr, als in irgend einem andern Lande, die Verwandtschaften und Verbindungen, welche Nachbarn unter einander stiften. Dieser Name ist den Griechen heilig; sie sprechen ihn immer mit Gefühl aus[1]), und geben ihm vor dem eigenthümlichen Namen den Vorzug. Eine griechische Frau, die ihre Nachbarin sieht, sagt meistentheils: „Ich grüße dich, meine liebe Nachbarin[2])." Man sieht den Nachbar für den nächsten Verwandten und besten Freund an; er wird zuerst eingeladen, und bei allen Gelegenheiten zu Rathe gezogen.

Libationen.

Aus meinem Fenster sah ich ein Schiff, das man in's Wasser lies. Ehe man noch die Hand daran legte, lies der Erbauer Wein bringen, und indem er die Schaale empor hielt, begoß er das Hintertheil des Schiffes damit, und sprach gute Wünsche aus für das Glück der Reise und des Eigenthümers. Darauf trank er, und lies die Umstehenden trinken. Kurz, ich sah eine Libation in alter Form.

Diese muß auch allemal bei feierlichen Gastmählern geschehen. Man endigt sie nicht, ohne, wie im Alterthum, Wein auszugießen mit guten Wünschen für den Wirth und die Gäste.

Homer giebt mehrere Beispiele von Libationen bei Einschiffungen. In der Odyssee (XV, 144 ff.) folgt Menelaus dem Telemach und dem Sohne des Nestors, als sie ihren Wagen besteigen, mit einer goldenen

---

1) Man liest im Plutarch, daß ein Athener, der sein Haus verkaufen wollte, bekannt machen lies, daß er gute Nachbarn habe.

Fragonard.

Schaale voll Wein, damit ſie nicht ohne Libation fortreiſen möchten. Telemach ſagt zu ſeinen Gefährten: Machet Ruder und Segel zurecht; wir wollen fortſchiffen. Sie gehorchen, und er bringt nun auf dem Hintertheile des Schiffes der Minerva ein Opfer. Odyſſee XV, 218 ff. In demſelben Gedichte (Geſang II.) haben die Gefährten des Telemach auf das Hintertheil des Schiffes Gefäße voll Wein gebracht zu Libationen für die unſterblichen Götter und beſonders für die Minerva. In der Ilias (VII, 480 ff.) kaufen die Griechen durch Tauſch Wein von Lemnos, und keiner wagt es zu trinken, ohne vorher Wein zu verſchütten, um dem Sohne des Saturns Libationen zu bringen.

Das Schaukelfeſt.

Auf einem Spaziergange, den ich dieſen Nachmittag machte, hörte ich in einem Garten junge Mädchen fröhlich rufen: an mir iſt die Reihe! Die Neugierde reizte mich, näher zu treten, um die Urſache dieſer Fröhlichkeit zu entdecken. Durch zwei lange Seile war ein Sitz an einem Baume befeſtigt. Die jungen Damen eilten eine nach der andern hervor, und ließen ſich unter dem Jubelgeſchrei und dem Geſange der übrigen in dem Sitze hoch empor ſchaukeln.

Ich glaubte hier die Aiora, das Schaukelfeſt der frühern Zeit, wieder zu erblicken. Dies Feſt wurde der Erigone, der Tochter des Icarius zu Ehren gefeiert. Es hatte einen traurigen Urſprung: aber ſehr fröhlich wurde es begangen.

Icarius, oder wie er auch geſchrieben wird, Icarus, lebte in Attika, als Bacchus ſeine Reiſen zur Verbreitung des Weinbaues unternahm. Er empfing den Gott als Gaſtfreund, wofür er von dieſem eine Weinrebe erhielt und das Weinkeltern lernte.

Erigone hatte von dem Bacchus eine Traube zum Geſchenk erhalten. So iſt ſie auf dieſem Kupfer vorgeſtellt, nach einer Gemme, die wir in Lipperts Daktyliothek I. Tauſ. 422 finden. Sie hält die Traube vor ihr Geſicht, und ſieht ſie mit Vergnügen an. Zugleich ſcheint ſie die Abſicht zu haben, ſie in eine darunter gehaltene Schaale ausdrücken zu wollen.

Icarius hatte die Abſicht, die Wohlthaten des Bacchus um ſich her zu verbreiten. Er kam zu einigen Hirten, die von dem Getränk koſteten. Sie fanden Wohlgeſchmack daran, und berauſchten ſich, weil ſie übermäßig und ohne Waſſer darunter zu miſchen, davon tranken. Sie glaubten aber, Icarius habe ihnen einen Gifttrank gegeben, und ſchlugen ihn todt.

Erigone ſah ihren Vater nicht zurückkehren. Sie ſuchte ihn daher überall. Ihr getreuer Hund, der den Namen Mära führte, begleitete

ſie. Dieſer entdeckte zuerſt den Erſchlagenen, und lockte durch ſein Bellen die Erigone an den Ort, wo ihr Vater unbegraben lag. In der Verzweiflung, worein ſie bei dem Anblick deſſelben gerieth, erhing ſie ſich an einem Baume über ihres Vaters Leichnam.

Bacchus, erzürnt über das traurige Schickſal der Erigone, machte, daß ſich die Athenienſerinnen häufig ſelbſt erhingen. Man fragte das Orakel um die Urſache, und erhielt die Antwort: es geſchehe dies, weil man des Icarius und der Erigone Tod ungeahndet gelaſſen habe. Die Athener ſtraften nun die Hirten, welche das Verbrechen begangen hatten, am Leben, und ſtellten der Erigone zu Ehren ein Feſt an, welches das Schaukelfeſt, Aiora, genannt wurde. Zugleich wurde ein Lied geſungen, das Aletis hies, weil Erigone zu Zeiten dieſen Namen geführt hatte. Ihr und ihrem Vater opferte man jährlich von den erſten Früchten des Feldes und der Weinberge.

Die Unglücklichen wurden darauf von den Göttern ſelbſt unter die Geſtirne verſetzt. Erigone ſoll die Jungfrau im Thierkreiſe, Icarius aber der Arkturus oder Bootes (ein Stern im Bärenhüter) und der Hund Mära die Canicula, der Hundsſtern ſeyn.

Zwei und ſechzigster Brief.

Athen, den 20. November 1833.

Die gebräuchlichen Namen.

Man unterſcheidet zwei Arten von Namen. Die erſten ſind einfach, die andern zuſammen geſetzt. Unter jenen entſtanden einige aus gewiſſen Aehnlichkeiten, welche man zwiſchen einem beſtimmten Menſchen und einem beſtimmten Thiere zu finden glaubte, z. B. Leon, Löwe, Lykos, Wolf, Moſchos, Kalb, Korax, Rabe, Alektryon, Hahn, u. ſ. w.

Noch andere ſcheinen von der Geſichtsfarbe abgeleitet zu ſeyn: Argos, Weiße, Melas, Schwarze, Xanthos, Blonde, Pyrrhos, Rothe.

Bisweilen ertheilte man einem Kinde den Namen einer Gottheit mit einer geringen Umbeugung. So kömmt Apollonius von Apollon, Poſeidonius von Poſeidon oder Neptun, Demetrios von Demeter oder Ceres, Athenaios von Athene oder Minerva her.

Der zuſammengeſetzten Namen giebt es eine größere Menge als der einfachen. Wenn Ehegatten durch ihr Gebet die Geburt eines Sohnes, die Hoffnung ihrer Familie glaubten erhalten zu haben, ſo

[illegible] [illegible] [illegible] [

ihre Thaten ſich erworben hatten: aber der zweite brachte den erſtern bald in Vergeſſenheit.

Die von mir angeführten Ehrenbenennungen und eine große Menge anderer, welche ich übergehe, wie: Ormenos, der Stürmende, Aſteropaios, der Blitzende, pflanzten ſich auf die Kinder fort, um denſelben die Thaten ihrer Väter in's Gedächtniß zu rufen, und ſie zu deren Nachahmung aufzufordern. Sie beſtehen noch heutiges Tages.

Drei und ſechzigſter Brief.

Athen, den 25. März 1834.

Nach einer langen Unterbrechung, die theils durch öffentliche, theils durch Familien-Ereigniſſe veranlaßt wurde, ergreife ich wieder die Feder, um Ihnen zu ſchreiben.

Gleich mit den erſten Sonnenſtrahlen des Frühlings machte ich einen Ausflug nach Eleuſis. Mein Freund Heliodor gab die Veranlaſſung dazu. Er beſitzt ein beträchtliches Gut nahe bei Eleuſis, und wünſchte, daß ich an ſeinem Frühlings-Aufenthalte daſelbſt wenigſtens einige Tage Antheil nehmen möchte.

Wir verlieſen Athen durch das neuere Thor, welches das Dipylon der Alten erſetzt. Gleich darauf traten wir in die heilige Straße ein. Ehemals war dieſe Straße von Denkmälern umgeben, die allein ſchon hingereicht haben würden, ſie ewig denkwürdig zu machen, wenn ſie auch nicht durch die feierlichſte aller religiöſen Prozeſſionen der Vorwelt eine Art von beſonderer Heiligkeit erhalten hätte.

Alle fünf Jahre zogen in der Nacht feierliche Aufzüge, von Muſikchören angeführt, auf ihr hin, um in Eleuſis die unter der Herrſchaft des Erechtheus (im Jahre 1423 vor Chriſti Geburt) geſtifteten Myſterien feierlich zu begehen. Die Theilnehmer daran waren in weißen Kleidern, mit Kränzen und Fackeln verſehen. Die Statue der Göttin Demeter (Ceres) befand ſich dabei auf einem großen Paradewagen. Viele trugen Körbe. Die Prozeſſion hatte gewiſſe, durch das Ritual der Eumolpiden vorgeſchriebene Stationen zu beobachten. Dieſem gemäß mußten die Züge vor der Säule des Anthemokritos und an dem Grabmale des Skiros, eines ehemaligen Prieſters von Dodona, anhalten. Zur Rechten lies man dann den Berg Poikile, um in einen mit Tannen umfaßten Engpaß einzutreten, der zu den Tempeln des Apollo und der Aphrodite führte, denen man opferte. Darauf ſtieg man gegen

den Golf von Salamin hinab, wo man den Grabstein des Theodoros bekränzte, welcher der größte tragische Schauspieler seiner Zeit gewesen war. Weiter hin traf man auf das Sacellum des Zeus, der Büßende genannt, wo Theseus sich von dem Blute reinigte, das er vergossen hatte. Endlich sang man Hymnen auf dem Ruheplatze unter dem wilden Feigenbaume, unter welchem Demeter ausruhete, als sie die Proserpina suchte, welche Pluto ihr geraubt hatte. So war diese Prozession ein fortwährender Besuch, den man den großen Schutzgottheiten, wie den sterblichen Wohlthätern von Athen erwies, deren Handlungen durch errichtete Tempel, Altäre, Säulen und andere Denkmäler in diesem ewig denkwürdigen Lande verherrlicht worden waren.

Mit Hülfe der Schriftsteller der Alten und ihrer Werke, die dem Sturme der Zeiten entgingen, kann der aufmerksame Reisende noch die Ueberreste jener Wunder auffinden, welche Attika einst verschönerten. Eine Meile von Athen zogen wir durch einen Olivenwald, wo man mir einen antiken Brunnen, eine zerstörte Capelle und einige zertrümmerte Säulen zeigte, in deren Nähe wir über den Kephissus gingen. Bei dem Ausgange aus dem Olivenwalde bemerkte ich rechts das Dorf von Nozea oder Zovrea, und lies in derselben Richtung Kephissia, das Landhaus des Herodes Attikus liegen. Nachdem wir darauf den Berg Poikile gegen Mittag umgangen hatten, traten wir in den Engpaß Gaïdariou (den Eselspaß) ein, der sich zwischen den Bergen Korydalos und Ikaros hinzieht, und gelangten auf der Hälfte des Weges zum Kloster Daphne, das auf den Trümmern des Apollotempels liegt. Die zwei letzten Säulen dieses Gebäudes waren vom Lord Elgin nach England weggeführt worden. Wir gingen in die Kirche und sahen darin einen Christus nebst andern Figuren in gut erhaltener Mosaik. In einem der Seitenschiffe bemerkte ich eine antike Säule, in dem Hofe einen Grabstein mit zwei Figuren, und auf dem Pflaster eines Corridors las ich einige Buchstaben einer alten Inschrift, die aber keinen Sinn gaben.

Wir hielten hierauf an dem Tempel der Aphrodite Phile an, der nach Pausanias [1]) in Argolithen erbauet war, welche schon ausgezeichnet gewesen seyn sollen. In den Ruinen trifft man gereifte Säulen, Tambours und andere Werkstücke der Baukunst von hoher Zierlichkeit an. Man hat hier Tauben von Bronze gefunden, die ein Ex voto gewesen. Ich las drei Inschriften, welche an die Einweihung dieses Tempels erinnerten, der von Demetrius seiner Mutter Phile zu Ehren errichtet seyn soll. Ich befand mich also auf den Ueberresten der heiligen Straße, welche südlich am Tempel vorbei zieht, während ein Strom den Tempel gegen Norden umgiebt. Hierauf zogen wir nach dem Theile des Engpasses, welcher Kaki-Skala heißt. Nicht leicht verdient ein

Mr. Hamilton Fyfe has written a book about Napoleon, which he calls *The Hundred Days* (Methuen). It is a very interesting book, and it is written in a very interesting way. Mr. Fyfe has read a great deal about Napoleon, and he has thought a great deal about him, and he has made up his own mind about him. He does not think that Napoleon was a great man, or a good man, or a wise man. He thinks that Napoleon was a selfish man, a cruel man, and a foolish man. He thinks that Napoleon's return from Elba was a mistake, and that his campaign in Belgium was a mistake, and that his battle of Waterloo was a mistake. He thinks that Napoleon ought to have stayed in Elba, and that he ought to have made peace with the Allies, and that he ought to have saved his army. He thinks that Napoleon's conduct during the Hundred Days was the conduct of a madman.

Mr. Fyfe's book is full of facts, and it is full of opinions. The facts are mostly taken from other books, but the opinions are Mr. Fyfe's own. He has a right to his own opinions, and he has a right to express them. But he has not a right to call them facts. He has not a right to say that Napoleon was a madman, because he cannot prove it. He has not a right to say that Napoleon's return from Elba was a mistake, because he cannot prove it. He has not a right to say that Napoleon ought to have stayed in Elba, because he cannot prove it. He has not a right to say that Napoleon ought to have made peace with the Allies, because he cannot prove it. He has not a right to say that Napoleon ought to have saved his army, because he cannot prove it.

Mr. Fyfe's book is a good book, and it is a bad book. It is a good book because it is full of facts, and it is a bad book because it is full of opinions. It is a good book because it is interesting, and it is a bad book because it is misleading. It is a good book because it is well written, and it is a bad book because it is badly reasoned. It is a good book because it is entertaining, and it is a bad book because it is untrue.

Mr. Fyfe has written a book about Napoleon, which he calls *The Hundred Days* (Methuen). It is a very interesting book, and it is written in a very interesting way. Mr. Fyfe has read a great deal about Napoleon, and he has thought a great deal about him, and he has made up his own mind about him. He does not think that Napoleon was a great man, or a good man, or a wise man. He thinks that Napoleon was a selfish man, a cruel man, and a foolish man. He thinks that Napoleon's return from Elba was a mistake, and that his campaign in Belgium was a mistake, and that his battle of Waterloo was a mistake. He thinks that Napoleon ought to have stayed in Elba, and that he ought to have made peace with the Allies, and that he ought to have saved his army. He thinks that Napoleon's conduct during the Hundred Days was the conduct of a madman.

Mr. Fyfe's book is full of facts, and it is full of opinions. The facts are mostly taken from other books, but the opinions are Mr. Fyfe's own. He has a right to his own opinions, and he has a right to express them. But he has not a right to call them facts. He has not a right to say that Napoleon was a madman, because he cannot prove it. He has not a right to say that Napoleon's return from Elba was a mistake, because he cannot prove it. He has not a right to say that Napoleon ought to have stayed in Elba, because he cannot prove it. He has not a right to say that Napoleon ought to have made peace with the Allies, because he cannot prove it. He has not a right to say that Napoleon ought to have saved his army, because he cannot prove it.

Mr. Fyfe's book is a good book, and it is a bad book. It is a good book because it is full of facts, and it is a bad book because it is full of opinions. It is a good book because it is interesting, and it is a bad book because it is misleading. It is a good book because it is well written, and it is a bad book because it is badly reasoned. It is a good book because it is entertaining, and it is a bad book because it is untrue.

Ceres.

Digitized by Google

Digitized by Google

In mittlerem Alter ſehen wir die Ceres auf dem beigelegten Kupfer vorgeſtellt. Es iſt ihr gelungen, in Attika den künſtlichen Anbau der Früchte, die zum Unterhalte der Menſchen dienen, einzuführen. Schon erfreuet ſie ſich der reifen Früchte. Sie hält in der linken Hand die Sichel und in der rechten einen Büſchel Aehren; auch hat ſie ihr lokkigtes Haar mit Aehren geſchmückt.

Mit Wohlgefallen verweilt ſie hier. Dennoch iſt ihr Sinn darauf gerichtet, mehreren Völkern der Erde ihre Gaben zu bringen. Ihr Gewand iſt zur Reiſe aufgegürtet.

Man hat einen geſchnittenen Stein, wo Ceres, die auf einem Stuhle ſitzt und den Zepter in der linken Hand hält, dem auf einem mit zwei Drachen beſpannten Wagen ſtehenden Triptolem Aehren mit ihrer Rechten giebt [3]). Noch ſchöner iſt dieſes auf einem Grabmarmor abgebildet. Man hat die ganze Vorſtellung davon für die Ankunft der Ceres zu El uſis, und die Einführung ihres Gottesdienſtes in Attika erklärt [4]). Andere haben ſie für eine Anzeige der Verbindung der Orgien der Ceres und des Bacchus gehalten [5]). Ceres ſitzt als eine ältliche, aber majeſtätiſche Frau mit einem oben gekrümmten Zepter im linken Arme in der Mitte auf einem Steine, Altare oder Korbe, und giebt einer vor ihr ſtehenden Frauensperſon die Hand, welche Aehren in ihrer linken hält. Sie ſcheint dem jungen Triptolemus etwas zu gebieten, der ſich nach ihr umgewendet hat, und die Aehren von der Frauensperſon hinnehmen will. Er iſt eben auf ſeinen Wagen getreten, vor welchem zwei ungeflügelte Drachen mit einem Joche geſpannt ſind. Seinen auf der rechten Schulter zuſammengehefteten Mantel hat er mit der linken Hand gefaßt, und hält Getreide darin [6]).

Auf einer nicäiſchen Münze des K. Caracalla ſieht man auf einem Wagen mit beflügelten Drachen eine Figur mit hinten zurückfliegendem Mantel ſtehen, welche die rechte Hand ſo aufgehoben hat, als ob ſie etwas ausſtreuete. Man vermuthet, daß es Triptolemus in der Beſchäftigung des Ausſäens des Kornes iſt [7]).

Man will, daß Triptolemus mit auf dem Zuge des Oſiris geweſen ſei, und von dieſem Könige Attika erhalten habe, um es anzubauen [8]). Darauf erbauete er die Stadt Eleuſine. Er nannte ſie ſo nach ſeinem Vater Eleuſinus. Der Ceres zu Ehren führte er zuerſt die Eleuſinien ein. Triptolemus hatte einen eigenen Tempel zu Eleuſis und einen Altar auf dem Rhariſchen Felde.

Dahin zu reiſen wurde nun ein Tag beſtimmt. Es war der heiterſte, den man ſich wünſchen konnte. In dem Rhariſchen Gefilde, welches wir durchwanderten, bearbeiteten die Bauern das Land noch immer mit Pflügen, zu denen Triptolemus ihnen das Muſter gegeben

[illegible] [illegible] [illegible] [

Abel mit Kriegern Wild.

Abel, Sohn des Adam und der Eva, Bruder des Kain, Stammvater der Nomaden, Hirten und Jäger, wird von Kain erschlagen. Er ist der Gegenstand vieler Sagen und Legenden, die sich auf seine Ermordung beziehen. Nach einer Sage soll Kain, als er Abel erschlagen wollte, ihn mit einem Stein getötet haben, weil er nicht wußte, daß man auch mit einem Messer töten könne. Nach einer andern Sage soll Kain, als er Abel erschlagen wollte, ihn mit einem Stein getötet haben, weil er nicht wußte, daß man auch mit einem Messer töten könne. Nach einer andern Sage soll Kain, als er Abel erschlagen wollte, ihn mit einem Stein getötet haben, weil er nicht wußte, daß man auch mit einem Messer töten könne.

Sechs und sechzigster Brief.

Auf dem Isthmus, den 6. Mai 1834.

Um zu der korinthischen Landenge oder dem Isthmus zu gelangen, führte ein Wegweiser mich und meinen Freund Kranius über Anhöhen auf einen Felssteig, der in den Berg gehauen ist, und sehr eng und uneben über dem Meere auf dem Rücken eines mit seinen Gipfeln bis an den Himmel reichenden Gebirges fortläuft. Dies ist der berüchtigte Paß des Räubers Skiron, welcher, wie man sagt, die Reisenden hier plünderte, und sie dann in's Meer hinabstürzte, und welchen Theseus mit derselben Todesart bestrafte.

Nichts ist bei dem ersten Anblick so schauderhaft als dieser Gang. Wir wagten es nicht, unsere Blicke auf der Tiefe verweilen zu lassen. Das Getöse der Wellen schien uns jeden Augenblick verkündigen zu wollen, daß wir zwischen Tod und Leben schwebten. Stürmende Winde sauseten über den Gipfel der uns rechts liegenden Felsen her, heulten hoch über unserm Kopfe, spalteten sich in Wirbelwinde, stürzten senkrecht auf verschiedene Stellen der Oberfläche des Meeres herab, und kehrten dasselbe um und um, so daß es an einigen Orten weißschäumend aufbrauſete, während es in den dazwischen liegenden Räumen ganz glatt und ruhig blieb.

Bald wurden wir mit der Gefahr bekannter, und diese Höhe gewährte uns eine schöne Aussicht. Ich erblickte die beiden Meere, die Umgebungen von Korinth, die Gebirge von Arkadien nebst dem Taygetus in blauer Ferne. Mich ergriff Bewunderung und Erstaunen. Nichts in der Welt ist mit diesem Anblicke zu vergleichen. Die langen Gebirgszüge des Pindus, der Anblick des Olymps, die wilden Schönheiten des Tempethals, die Ansicht auf das Thalbecken von Hellopia und von Delphi sind im Vergleiche mit dem Peloponnesus und dessen Golfe, von den Gipfeln der Oneischen Gebirge aus gesehen, nur kleine Episoden im Verhältnisse zu einem großen Gedichte. Allein nur gar zu schnell entschwindet dem Reisenden diese schöne Ansicht. Nur wenige Schritte von da war alles verschwunden.

[illegible]

den Umgebungen von Patras und bis zu den Schlöſſern. Sehr deutlich zeigt ſie ſich jedoch in der Bai von Salona, welche bei den Alten der Golf von Kriſſa hies, wo das Meer von ſechs zu ſechs Stunden ſich hebt, und wieder ſinkt, ſo daß ein großer Theil des Ufers trocken wird. Uebrigens iſt es nur dieſer Theil des Canals, wo ſich dieſe Erſcheinung zeigt, die man von dem An- und Abprallen der Meereswogen wohl unterſcheiden muß.

Die periodiſche Bewegung, von der ich hier ſpreche, hat innerhalb vier und zwanzig Stunden nur zweimal ſtatt, wenn ſie von entgegen geſetzten Winden nicht geſtört wird. Im Sommer fangen die Wogen zwei Stunden vor dem Durchgange der Sonne durch den Meridian an einzuſtrömen, und der Wind, der ſich von Nordweſten her erhebt, giebt das Zeichen zum Austritt aus dem Golf. Alsdann kann man mit ſeiner Hülfe und vermittelſt der Strömung in Zeit von 8 bis 10 Stunden von Patras bis Korinth ſegeln. Wenn nun die Schiffe zu Patras ihre Anker lichten, ſieht man die Frachtſchiffe von Cephalonien, Ithaka und Miſſolonghi ankommen, die von antiäoliſchen Windſtößen und von den Strömungen getrieben werden, die ſich nicht über die Oxien hinaus erſtrecken, auf deren Höhe ganz entgegen geſetzte Winde und unterirdiſche Strömungen herrſchend ſind. Gegen Mitternacht ändert ſich die Scene. Wie im Ambraciſchen Meerbuſen, eben ſo erfolgt auch hier das Zurückſtrömen der Gewäſſer.

Die größte Tiefe des Golfs von Korinth wird auf 85 Lachter geſchätzt. Zwiſchen den Schlöſſern (den kleinen Dardanellen) giebt das Senkblei 25 bis 27 Klaftern an. Die Luft in dieſen Häfen iſt größtentheils ungeſund.

Iſthmiſche Spiele.

Auf der Landenge, wo ich mich befinde, feierten die Griechen die Iſthmiſchen Spiele, nahe bei einem Tempel des Neptun und einem dieſem Gotte geweiheten Fichtenwalde. Das Stadium befindet ſich eine halbe Stunde nördlich von Kenchreä, dem heutigen Kechries.

Der Urſprung der Iſthmiſchen Spiele verliert ſich in die Heldenzeit. Damals waren es Leichenſpiele. Späterhin ſind ſie dem Neptun geheiligt worden. Olympias 49, 3. haben ſie erſt eine beſtimmte Zeit der Feier erhalten. Dieſe Spiele wurden allemal im dritten Jahre gehalten, und fielen in das erſte und dritte Jahr der Olympiaden. Die erſtern fielen in den Anfang des Sommers, die letztern in den Ausgang des Winters. Kampfrichter waren die Korinther.

Man hielt bei dieſen Spielen Wettrennen zu Pferde; fuhr mit Wagen um die Wette; kämpfte auch zu Roß und zu Wagen. Die

Google

Das ist Schlagen Wort

Wenn man das Wort **Schlagen** hört, denkt man an Schläge, an Prügel, an Gewalt. Aber es gibt noch viele andere Bedeutungen. Man kann auch Eier schlagen, Sahne schlagen oder einen Nagel in die Wand schlagen. Manchmal schlägt auch das Herz oder die Uhr.

Wenn du dich streitest, kannst du sagen: „Ich schlage dich nicht!“ Das ist gut. Denn Worte tun weniger weh als Schläge.

Nach mehr als hundert Jahren iſt es erſt dem kühnen Muthe der Griechen gelungen, Korinth den Türken wieder zu entreißen.

Siebenzigster Brief.

Korinth, den 14. Mai 1834.

Jetzt zu der Erzählung meiner Nachforſchungen. Ich richtete zuerſt meine Schritte gegen die Akropolis. Der Weg, welcher zu der Burg hinauf bringt, krümmt ſich ſo vielfach, daß man 30 Stadien zurücklegt, ehe man die Spitze erreicht. Wir kamen an eine Quelle, die ehemals den Namen Pirene führte, und jetzt Drako-Nero heißt, wo Bellerophon den Pegaſus, das geflügelte Pferd gefunden haben ſoll. Das Waſſer dieſer Quelle iſt ungemein kalt und klar. Es hat keinen ſichtbaren Ablauf. Man glaubt daher, daß es durch natürliche Canäle in dem Felſen zu der Stadt hinunter fließt, und dort den Springbrunnen bildet, deſſen Waſſer wegen ſeiner Leichtigkeit berühmt iſt.

Die Burg iſt durch ihre Lage und Wälle feſt. Beim Eintritt in dieſelbe zeigte ſich unſern Blicken ein prachtvolles Schauſpiel. Nach Norden dehnt ſich die Ausſicht bis zum Parnaß und zum Helikon aus, öſtlich bis zur Inſel Aegina, zu der Burg von Athen, und zum Vorgebirge Sunium, weſtlich über die geſegneten Felder von Sicyon. Mit innigem Vergnügen ſchweiften unſere Blicke langſam auf den beiden Meerbuſen herum, deren Waſſer ſich gegen dieſe Landenge bricht, welche Pindar ſehr richtig mit einer Brücke vergleicht, welche die Hand der Natur zwiſchen den Meeren aufgebauet hat, um die beiden vornehmſten Theile Griechenlands mit einander zu verbinden.

Einige Pinien und zerſtreut ſtehende Cypreſſen an dem weſtlichen Fuße von Akrokorinth ſcheinen das Andenken an den, dem Bellerophon und der Venus Melania (der Braunen) geweiheten Hain zurück zu rufen. Die Letztere hatte hier einen Tempel, deſſen Säulen jetzt eine türkiſche Moſchee zieren.

Eine tiefe Stille, die nur von dem traurigen Gekrächze der Raben unterbrochen wird, herrſcht in dieſer unbewohnten Gegend, die ehemals nur frohen Feſten und dem Vergnügen offen ſtand.

Mit Nachdenken ſah ich die Säulen des ehemaligen Tempels der Venus an dieſer Moſchee an. Sie ſind von der Ordnung, welche von Korinth ſelbſt den Namen hat. Den Urſprung dieſer Säulen-Ordnung ſchreibt man gewöhnlich dem Ungefähr zu. Eine Jungfrau, die mit einem Korbe voll Kohl aus ihrem Garten kömmt, beſucht das Grab

Der Tempel zu Carnack.

[illegible]

Da unſere bewaffneten Begleiter uns voran gezogen waren, um unſere Einkehr zu beſorgen, ſo hatte der Proëſtos, von unſerer Ankunft benachrichtigt, die Einwohner durch einen Aufruf auffordern laſſen, uns ihre in der Erde gefundenen alten Münzen zum Verkauf zu bringen. Dieſe Maßregel zeigte ſogleich ihren Erfolg; denn kaum waren wir in eine albaniſche Hütte eingetreten, als eine Menge Frauen und Kinder herbeigelaufen kamen, uns ihre Waare anzubieten. Ich kaufte alles, was man mir darbot, in Bauſch und Bogen. Als ich darauf die Münzen einzeln vornahm, fand ich viele darunter, die den unbärtigen Apollo mit der Taube oder dem Dreifuß vorſtellten, welches die gewöhnlichen Bilder von Sicyon ſind. Man mußte endlich faſt Gewalt gebrauchen, um uns von dem zudringlichen Menſchenſchwarm zu befreien, und uns Luft zu machen.

Sikyon war eine der früheſten Pflegerinnen der ſchönen Künſte geweſen, von denen die erſte Kenntniß aus Aegypten herüber gebracht worden war. Seine Schule hatte ſich ſchon durch glückliche Erfolge ſeit der erſten Olympiade ausgezeichnet (im Jahre 776 vor Chr. Geb.). Allein erſt um die Zeit der Schlacht von Marathon begann die Sculptur nebſt der Malerei ihren höhern Flug (im Jahre 490 vor Chr. Geb.). Denn von dieſer Zeit an verordneten die Obrigkeiten, daß das Zeichnen in den Unterricht der Söhne der Bürger mit aufgenommen werde, und daß künftig die Beſchäftigung mit den ſchönen Künſten den Händen der Sklaven nicht mehr überlaſſen bleiben ſolle. Auf dieſen ehrenvollen Antrieb erwachte die Poeſie des Meiſſels und des Pinſels, und vor den Augen der Menſchen ſtiegen nun in wahrer Majeſtät und Schönheit die Götter des Olymps empor.

Mit dieſen Erinnerungen ſah ich Sicyon: aber leider aller der Meiſterwerke beraubt, die aus den Werkſtätten des Eupompos, Zeuris, Lyſippos, Polykletos und Pamphilos, den Lehrern des Melanthos, Apelles, Eurenides, Timarchos, Kephiſſodoros u. ſ. w. hervorgegangen waren.

Polykletos der ältere gehört in die Zeit des Phidias. Von ihm ſind zwei jugendliche Statüen gearbeitet worden, nämlich eine Figur, welche ſich eine Kopfbinde umlegt, Diadoumenos genannt, und ein junger Sieger oder Held, Doryphoros (Spießträger), wahrſcheinlich des Speeres wegen, welchen er in der Hand trug, mit dieſem Namen belegt. Die letztere Bildſäule hat den nachfolgenden Künſtlern zum Studium der Verhältniſſe als Kanon gedient. Herkules iſt von ihm gleichfalls, in verſchiedenen Handlungen begriffen, gebildet. Von ein paar Knaben, die mit Würfeln ſpielen, Aſtragalizontes, welche er ausführte, iſt eine Nachbildung bis auf unſere Zeiten erhalten. In Sans-Souci

Text ligt teilweise über Bild

[illegible] [illegible] [illegible] [

ons ehemals berühmte Oliven sind jetzt von sehr mittelmäßiger Beschaffenheit [4]).

Zum Gebrauche hat man die Weine von Phliasia, die eben so geschätzt sind, als die Fische aus den Fischereien von Pinto, welche von den Leckermäulern des Alterthums für die besten dieses Golfs gehalten werden [5]).

Damit Sie auf der Karte meine Reisen mit mehr Bestimmtheit nachsehen können, setze ich die folgenden Bemerkungen hierher. Man schätzt die Entfernung zwischen Vasilika und Argos auf zwölf Stunden auf der Straße von Trete, auf drei und eine Viertelstunde von Korinth, und auf drittehalb Meilen von dem Meere.

Drei und siebenzigster Brief.

Helice, den 21. Mai 1834.

Nachdem wir einige Tage in Sicyon oder eigentlich in Vasilika zugebracht hatten, nahmen wir unsern Weg nach Achaja.

Ursprünglich hies dies Land wegen seiner Lage an dem Meeresufer hin Aegialea (Küstenland). Es ist ein schmaler Landstrich, nach Norden vom krissaischen Meere eingeengt, nach Süden von Arkadien und Elis. In Westen erstreckt es sich bis an das Vorgebirge Araxus, der Insel Cephallenia gegenüber. Die Ufer dieses Landes sind fast überall mit Felsen besetzt, wodurch sie unzugänglich werden. Im Innern des Landes ist der Boden mager, und erfordert viele Mühe, um etwas hervor zu bringen. Doch trifft man hin und wieder guten Wein an.

Schon früh muß die Nähe des Meeres den Bewohnern dieses Landes Vortheile gebracht haben; denn die Gottheiten, mit welchen sie sich in Verbindung glaubten, gehörten dem Meere an.

Achaja verehrte vor allen den Neptun, griechisch Poseidon. Dieser, der Sohn des Kronos und der Rhea und Bruder des Jupiter und Pluto, war das Symbol des Wassers und daher der König des Meeres. Die Herrschaft darüber fiel ihm durch das Loos zu, als Jupiter den Saturn entthronte.

In dem Abgrunde des Meeres bei Aegä steht des Neptun goldener, hellleuchtender, unzerstörbarer Pallast. Aegä und Helice sind seine Lieblingsörter, d. h. nach den Dichtern diejenigen Orte, deren Tempel ihm besonders gewidmet waren.

[illegible] [illegible] [illegible] [

tonin, wo er seinen rechten Fuß zugleich auf einen Schiffsschnabel setzt [8]). Auf einem geschnittenen Steine steht noch die Siegesgöttin hinter ihm, welche ihm einen Kranz aufsetzen will, wodurch man einen zur See erfochtenen Sieg hat andeuten wollen [9]).

Man opferte dem Neptun Pferde, die mit zusammengebundenen Hinterfüßen in der See ersäuft wurden. Das Pferd war diesem Gotte besonders gewidmet, weil man glaubte, er habe das erste Pferd durch einen Schlag seines Dreizacks aus der Erde entstehen lassen. Virgil redet daher in seinen Büchern vom Landbau (B. 1. V. 12.) den Neptun so an:

O du, dem die Erde das erste
Brausende Roß hinströmte, durchbebt vom gewaltigen Dreizack.

Auch der Stier gehört zu den gewöhnlichen Opferthieren, welche man dem Neptun darbrachte. Homer, Odyssee, Ges. 3. V. 4 ff. erzählt:

Aber die Schiffenden kamen zum wohlgebaueten Pylos,
Neleus Stadt. Dort weihte das Volk am Gestade des Meeres
Stiere von schwarzer Gestalt dem finstergelockten Poseidon,
In neun Sitze geschaart; fünf Hunderte saßen auf jedem,
Und neun Stier' auf jedem gewährten sie. Als sie da fei'rten,
Kostend der Eingeweid', und dem Gott anzündend die Schenkel;
G'rad itzt landeten jen'.

Der Stier zeigte durch seine Stärke und durch sein Gebrüll die Wellen des empörten Meeres an, und war das Sinnbild der Flüsse.

Virgil stellt den Laokoon vor, wie er dem Neptun an dem Ufer einen Stier opfert.

Priester, gezogen durch Loos, war Laokoon dort dem Neptunus,
Dem den gewaltigen Stier an den Festaltären er weihte.
Aeneis, Gesang 2. V. 200. 201.

Neptun ist in den Abbildungen, die noch von ihm vorhanden sind, mit Jupiter oft verwechselt. Allein er hat etwas Rauhes in seiner Miene, welches bei dem Jupiter nicht angetroffen wird. Dem Gotte des wilden Meeres steht dies wohl. Sein Haupt- und Barthaar ist krauser und verworrener gehalten als das Jupiters. Dies giebt ihm etwas Düsteres im Ansehen.

Als Statue trifft man ihn fast ganz ohne Gewand. Nur etwas Weniges davon hat er über die Schultern geschlagen. In der Hand führt er den Dreizack. So häufig Neptun auch auf Münzen vorkömmt, so selten ist seine Statue anzutreffen. Vielleicht hat man mehrere Rümpfe desselben als Jupiter ergänzt. Zu Winkelmanns Zeit war nur eine Neptuns-Statue in Rom vorhanden, und eine andere wurde damals unter den Trümmern von Korinth hervorgezogen. Diese wurde

Amphitrite.

Digitized by Google

in Rom von Cavaceppi ergänzt, und kam nach St. Ildefonso. Das Stück im Mus. Pio-Clement. T. I. Tab. 33. ist anfangs für einen Jupiter gehalten geworden. Man hat es später erkannt, und als Neptun mit dem Dreizack und Delphin ergänzt. Füße und Arme sind neu.

Neptun hatte mehrere Gemahlinnen und Kinder. Von der Thoosa hatte er den Cyklopen Polyphemos, von der Tyro den Pelias und Neleus, von der Amphitrite den Triton, welcher in dem Pallaste seines Vaters und seiner Mutter in dem Grunde des Meeres wohnt.

Amphitrite war des Oceanus Tochter. Man bildet sie mit einem fliegenden Schleier, und giebt ihr den Dreizack ihres Gemahls, des Neptuns, in die Hand. Oft sitzt sie halb bekleidet auf einem Delphin oder einem andern Seethiere, oder auf dem Rücken eines der Tritonen. Zuweilen fährt sie auf einem Muschelwagen, der von Seethieren oder auch von Tritonen gezogen wird. Mehrentheils aber wird sie abgebildet, wie sie an der Seite ihres Gemahls fährt. Antike Abbildungen derselben finden Sie in Lipperts Daktyliothek I, 68—70. Amphitrite hat auf verschiedenen Reliefs ein Paar Seekrebsscheeren am Kopfe[10]).

Auf dem beigelegten Kupfer erscheint Amphitrite als Gemahlin des Neptun zwischen ihren Kindern und Delphinen. Wir müssen sie uns in der Gegend von Helice denken, wo im Grunde des Meeres ihr Pallast war.

Die Göttin steht auf einem Muschelwagen, welcher von Delphinen gezogen wird. Triton, ihr Sohn, verkündigt ihre Ankunft, indem er auf einer Muschel bläst. Ihre Tochter Rhode sitzt neben ihr. Die obere Hälfte des Körpers derselben hat eine schöne weibliche Gestalt, mit lockigtem herabfallendem Haare, die untere Hälfte aber endigt sich als Fisch.

Zwei Amors halten den fliegenden Schleier der Amphitrite.

Triton, ein Sohn des Neptun und der Amphitrite, wurde als Meergott verehrt. Zur Hälfte des Leibes ist er ein Mann, zur Hälfte ein Fisch. Er schwimmt immer vor dem Neptun her, und kündigt die Ankunft desselben durch den Klang einer Muschel an, die er in der Hand hält. Virgil (Aeneis X, 209—211.) und Ovid (Metam. I, 333 sq.) haben uns seine Gemälde entworfen.

In den bildlichen Darstellungen des Triton hat man die Gestalt des Menschen vom Leibe an oft in einen, wohl auch in zwei Fischschwänze geendigt. Die Kunst kennt mehrere Geschöpfe, welche der Seegottheit Triton gleich sind, und spricht daher von Tritonen. Die

weiblichen hierher gehörigen Weſen ſind unter dem Namen der Nymphen bekannt. Als Statüen müſſen ſie ſelten geweſen ſeyn. Man kennt nur erſt ein paar Hauptſtücke, welche im vatikaniſchen Pallaſte ſtehen. Mus. Pio-Clem. T. I. Tab. 34. 35. Das letztere iſt das vorzüglichſte Stück. Es iſt bis auf den halben Leib erhalten, aber ohne Arme. Die Haare dieſes Triton ſind rauh. Die Ohren ſind denen der Faune gleich geſtaltet. Um den Leib hat er eine mit Schuppen und Floßfedern beſetzte Haut geſchlagen. Es iſt eigentlich ein Ungeheuer, und dem ungeachtet in ein Ideal verwandelt. Viſconti ſagt: Es iſt das erſte Stück aus dem Alterthume, welches das Erhabene ſo ſehr darſtellt.

Das zweite Stück daſelbſt Tab. 34. iſt eine große Gruppe, die 24 Palmen im Umfange hat (3 Palmen machen 2 Fuß). Ein Triton, der eine Nymphe entführt. Der Triton iſt als ein Centaur gearbeitet, mit zwei Pferdefüßen. Er hat einen Faunkopf, und ſtatt der Hörner Seekrebsſcheeren. Unten geht er in zwei Fiſchſchwänze aus. Hinter ihm ſind zwei Amors.

Dieſe Tritonen haben wahrſcheinlich als Brunnenſtücke gedient [11]).

Von dem Landhauſe in der Nähe von Helice, worin ich dieſe Bemerkungen niederſchrieb, begab ich mich gegen Abend auf die Höhe, welche dieſe Stadt ehemals einnahm. Sie blühete in dem heroiſchen Zeitalter, wie Homer berichtet (Ilias II, 575.). Ihre Zerſtörung durch ein Erdbeben und zugleich dadurch bewirkte Verſenkung wird in das vierte Jahr der 101ſten Olympiade geſetzt, oder in das Jahr 373 vor Chriſti Geburt, das ebenfalls durch die Verwüſtung von Platäa merkwürdig iſt.

Vier und siebenzigster Brief.

Aegium, den 22. Mai 1834.

Ich ſchlug heute die Straße nach Voſtitza ein, welches auf dem Grund und Boden des alten Aegium ſteht, und 4½ franzöſiſche Meilen, oder nach der alten Angabe 40 Stadien von Helice entfernt iſt.

Die Schutzgötter von Aegium, deſſen Tempel, Denkmäler und große geſchichtliche Erinnerungen machten dieſe Stadt lange Zeit hindurch zu einer der berühmteſten in ganz Griechenland. In Aegiums Mauern hatte Agamemnon die Fürſten der Völker verſammelt, um unter dem Schutze des Zeus Homagrios (des Verſammlers) die Ver-

Tower of Silver, celebrated for Wolves. Ovid. Met. lib. xi. fab. 3. Strabo, lib. xiii. p. 626. Pliny, lib. v. cap. 27. Mela, lib. i. cap. 19. Solinus, cap. 40. Pomponius Sabinus in Virgil. Æneid. lib. iii. ver. 271. Servius in Virgil. Æneid. lib. iii. ver. 271. Dionysius Halicarnassæus, lib. i. p. 43. Stephanus de Urbibus, p. 691. Hesychius in Λυκόρεια. Suidas in Λυκόρεια. Eustathius in Dionysium Periegetem, ver. 375. Tzetzes in Lycophronem, ver. 1204. Cedrenus, p. 69. Zonaras, lib. vii. p. 303. Cellarius, lib. iii. cap. 10. Cluverius, lib. iii. cap. 3. Holstenius in Stephanum de Urbibus, p. 691. Spanheim in Callimachum, p. 615. Bochart. Geograph. Sacr. lib. i. cap. 1. Vossius in Pomponium Melam, lib. i. cap. 19. Vossius in Solinum, cap. 40. Vossius in Virgil. Georgic. lib. iii. ver. 271. Vossius in Catullum, p. 6. Vossius in Etymologicum, p. 1. Vossius in Dionysium Periegetem, ver. 375. Vossius in Scholiastam Apollonii Rhodii, lib. iv. ver. 1. Vossius in Scholiastam Theocriti, p. 1. Vossius in Scholiastam Lycophronis, ver. 1204. Vossius in Scholiastam Pindari, p. 1. Vossius in Scholiastam Aristophanis, p. 1. Vossius in Scholiastam Euripidis, p. 1. Vossius in Scholiastam Sophoclis, p. 1. Vossius in Scholiastam Homeri, p. 1. Vossius in Scholiastam Hesiodi, p. 1. Vossius in Scholiastam Aeschyli, p. 1. Vossius in Scholiastam Herodoti, p. 1. Vossius in Scholiastam Thucydidis, p. 1. Vossius in Scholiastam Xenophontis, p. 1. Vossius in Scholiastam Platonis, p. 1. Vossius in Scholiastam Aristotelis, p. 1. Vossius in Scholiastam Demosthenis, p. 1. Vossius in Scholiastam Ciceronis, p. 1. Vossius in Scholiastam Livii, p. 1. Vossius in Scholiastam Tacitus, p. 1. Vossius in Scholiastam Suetonii, p. 1. Vossius in Scholiastam Plutarchi, p. 1. Vossius in Scholiastam Lucani, p. 1. Vossius in Scholiastam Statii, p. 1. Vossius in Scholiastam Juvenalis, p. 1. Vossius in Scholiastam Persii, p. 1. Vossius in Scholiastam Horatii, p. 1. Vossius in Scholiastam Martialis, p. 1. Vossius in Scholiastam Ausonii, p. 1. Vossius in Scholiastam Claudiani, p. 1. Vossius in Scholiastam Prudentii, p. 1. Vossius in Scholiastam Sidonii, p. 1. Vossius in Scholiastam Boethii, p. 1. Vossius in Scholiastam Isidori, p. 1. Vossius in Scholiastam Bedae, p. 1. Vossius in Scholiastam Alcuini, p. 1. Vossius in Scholiastam Rabani, p. 1. Vossius in Scholiastam Walafridi, p. 1. Vossius in Scholiastam Strabonis, p. 1. Vossius in Scholiastam Agobardi, p. 1. Vossius in Scholiastam Amalarii, p. 1. Vossius in Scholiastam Florus, p. 1. Vossius in Scholiastam Eutropii, p. 1. Vossius in Scholiastam Paterculi, p. 1. Vossius in Scholiastam Velleii, p. 1. Vossius in Scholiastam Justini, p. 1. Vossius in Scholiastam Curtii, p. 1. Vossius in Scholiastam Arriani, p. 1. Vossius in Scholiastam Dionis, p. 1. Vossius in Scholiastam Herodiani, p. 1. Vossius in Scholiastam Zosimi, p. 1. Vossius in Scholiastam Procopii, p. 1. Vossius in Scholiastam Agathiae, p. 1. Vossius in Scholiastam Nonni, p. 1. Vossius in Scholiastam Quintus Smyrnaei, p. 1. Vossius in Scholiastam Tryphiodori, p. 1. Vossius in Scholiastam Musaei, p. 1. Vossius in Scholiastam Hesychii, p. 1. Vossius in Scholiastam Suidae, p. 1. Vossius in Scholiastam Photii, p. 1. Vossius in Scholiastam Eustathii, p. 1. Vossius in Scholiastam Tzetzae, p. 1. Vossius in Scholiastam Cedreni, p. 1. Vossius in Scholiastam Zonarae, p. 1. Vossius in Scholiastam Cellarii, p. 1. Vossius in Scholiastam Cluverii, p. 1. Vossius in Scholiastam Holstenii, p. 1. Vossius in Scholiastam Spanheim, p. 1. Vossius in Scholiastam Bochart, p. 1. Vossius in Scholiastam Vossius, p. 1. Vossius in Scholiastam Vossius, p. 1. Vossius in Scholiastam Vossius

[illegible] [illegible] [illegible] [

zur Seite ſtanden die Altäre der panachäiſchen Athene; doch genoß jene die meiſte Verehrung. Die Ruinen dieſer und anderer Denkmäler aufzufinden war eins meiner Hauptgeſchäfte bei meiner Ankunft in Patras.

Einer Baſtion an dem nördlichen Theile der Feſtung gegenüber bemerkt man in einer Niſche eine ſehr ſchöne Statue von Marmor. Aus ihrer leicht vorwärts geneigten Stellung, als ob ſie einen Pfeil abſchieße, an ihrer eleganten Draperie und der Zartheit ihres jungfräulichen Buſens lies ſich leicht die Vermuthung ziehen, daß ſie die ätoliſche Diana von Naupaktus ſei. Dieſer Statue fehlen Kopf und Hände: allein der Torſo iſt noch ſo wohl erhalten, daß er es wohl verdiente, irgend wo eine edlere Aufſtellung zu erhalten. Schwierig dürfte es aber ſeyn, den Platz aufzufinden, den einſt die Diana Laphyria eingenommen haben mag, obwohl einige Grundmauern in der Nähe der erwähnten Statue die Nähe des Tempels bei dieſem Platze vermuthen laſſen. Auf der Rückſeite der öſtlichen Mauer bemerkt man in dem Mauerwerke ein Basrelief mit zwei Figuren, welchen die Köpfe fehlen, von denen aber die eine ein Bacchus, die andere ein Herkules zu ſeyn ſcheint.

Die öſtliche Gegend um die Stadt iſt mit Weinbergen, Orangen- und Citronenwäldchen reich bedeckt.

Gegen Norden empor gelangt man zu Waſſerleitungen, die ſich über ein mit Weingärten geſchmücktes Thal erheben. Pauſanias, der von ihnen nichts geſagt hat, leitet mich auf die Vermuthung, daß ſie erſt nach ſeiner Zeit aufgeführt ſeyn mögen. Indes ſind ſie von römiſcher Bauart, und beſtehen aus zwei über einander ſtehenden Schwibbögen von Quaderſteinen. Der obere Canal, der an mehreren Stellen zerſtört iſt, hat ſeit langer Zeit keine Ausbeſſerungen erhalten; und auch der untere, der für die Waſſerbedürfniſſe von Patras genügt, würde ohne die dringende Nothwendigkeit ihn zu beſitzen, ebenfalls ſchon längſt in Trümmern liegen.

Dies iſt alles, was man in den Ruinen der Akropolis von Patras und am öſtlichen Abhange des Skato-Bouni bemerkt. So heißt nämlich der Berg, an welchen die Stadt ſich anlehnt.

An dem Fuße des Gebirges, wenn man das Stadtviertel, Platero genannt, zur Seite hat, erblickt man die zum Kloſter St. Michael von Achaja gehörenden Weinberge, deren Grund und Boden ehemals der Cybele gewidmet war.

Der franzöſiſche Aſtronom Beauchamp hat Patras's nördliche Breite durch den acht und dreißigſten Grad zwölf Minuten ein und vierzig Secunden beſtimmt. Liegt gleich Patras nördlicher als Athen, ſo iſt

dennoch deſſen Clima im Sommer heißer und im Winter milder als in jener Stadt. Sie iſt jetzt noch eben ſo conzentrirt, wie zur Zeit des Alcibiades[1]), rings um die Citadelle, ſowohl gegen Morgen als gegen Mittag, und liegt eine halbe Meile vom Meere. Dieſe Lage, die für das Einbringen der Kaufmannswaaren einige Schwierigkeit hat, verhinderte dennoch nicht, daß ſie bisher der wichtigſte Stapelplatz für Morea war. Ihre getrockneten Trauben ziehen eine große Anzahl von Schiffen aus dem Norden heran, die ſie mit baarer Münze und oft voraus bezahlen. Dieſer Handelszweig, mit mehreren andern verbunden, und der Schutz, den die Fremden in der Stadt genießen, hat den Handel von faſt der ganzen Halbinſel dahin gezogen. Die Bevölkerung der Stadt wird jetzt auf 17,000 Einwohner angeſchlagen.

Das glückliche Clima von Patras erſcheint nie ſchöner als bei Sonnenuntergang. Immer wurde ich von dieſem prächtigen Schauſpiel hier mehr als ſonſt irgend wo ergriffen, wenn das Tagesgeſtirn die Inſeln von Ithaka und von Cephalonien nebſt den duftigen Höhen von Leukade in große Maſſen von Gold und Purpur hüllte.

Sechs und siebenzigster Brief.

Phares, den 6. Juni 1834.

Dem Lande mußte ich zu Patras meinen Tribut durch geduldiges Abwarten eines Fiebers abtragen. Nun richtete ich meine Forſchungen hierher, nach der Stadt Phares, welche Auguſtus einſt mit dem Gebiete von Patras verbunden hatte. Um auf die Straße zu kommen, die hierher führt, ſtieg ich auf einem Fußwege hinab, der rechts und links mit einem Zaun von Maulbeerbäumen, Feigenbäumen und Thränenweiden beſetzt war, bis ich an das Meerufer, nahe bei der Kirche des heiligen Andreas, gelangte.

Die Sonne, die wolkenlos über dem Berge Panachaikos aufging, verſprach uns einen herrlichen Tag, der uns auch durch die Wünſche der Entgegenkommenden häufig angekündigt wurde, was beſonders von Frauen geſchah, die an einem, dem Tempel der Ceres zunächſt liegenden Brunnen wuſchen. Wir gingen darauf bald über einen der zahlreichen Bäche, die das Gefild von Patras durchſtrömen. Die Luft, die ſchon warm zu werden begann, ſendete uns die Wohlgerüche der Federnelken zu, mit denen das Geſtade überall beſetzt iſt. In drei Viertelſtunden hatten wir den Weg an dem Ufer des Golfs zurückgelegt,

Digitized by Google

[illegible] [illegible] [illegible] [

Ramsay, Allan, the younger, painter, born 1713, died 1784. Ramsay, Allan, the younger, painter, born 1713, died 1784.

Bewegung hob. In den Gott der Liebe schuf Eros sich um die Menschheit schlingen Blumenbanden, und von Blumen war der Thron, auf dem er saß, und von Blumen der Wagen, auf dem er fuhr. Wenn Eros Blumen und die Menschheit Blumen waren, dann war Liebe Blumen und die Liebe Blumen und die Menschheit Blumen. Und wenn Eros Blumen und die Menschheit Blumen waren, dann war Eros die Menschheit und die Menschheit Eros. Und wenn Eros die Menschheit und die Menschheit Eros war, dann war Eros Liebe und Liebe Eros. Und wenn Eros Liebe und Liebe Eros war, dann war Eros Gott und Gott Eros. Und wenn Eros Gott und Gott Eros war, dann war Eros Leben und Leben Eros. Und wenn Eros Leben und Leben Eros war, dann war Eros Tod und Tod Eros. Und wenn Eros Tod und Tod Eros war, dann war Eros Nichts und Nichts Eros.

Der Blumenschlingen Band ist in sein Nichts verschwunden, es hält nur die Leere, wo Menschheit und Gott, Liebe und Leben, Tod und Nichts sich fassen. Der Gott Eros ist Gestalt in Nacht und Nichts.

Dichten und schöpferischer Geist.

Aus: Die drei Masken.

Die Dichter, die Gestalten schaffen, sind Gestalten, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen. Sie sind Gestalten, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen, die Gestalten schaffen.

auch an Gelehrsamkeit bewandert, und hat hier Schriftproben aus 42 Sprachen, 42 Arten von Schriften und Charakteren in 42 Tafeln mit Erklärungen gegeben. Ferner hat er eine Sammlung von Münzen, Medaillen, Siegeln, Wappen, Gemmen, Amuleten, Idolen und Götterbildern, Urnen, Lampen, Gefäßen, Waffen, Kleidungen und Trachten, und von den Gebäuden der Alten, Tempeln, Theatern, Amphitheatern, Triumphbögen, Grabmälern, Pyramiden, Obelisken, Wasserleitungen, Brücken, Straßen, Häfen, Leuchtthürmen, Bädern, Wohnungen, Gärten, Hainen, Lustwäldern, Thiergärten, Fischteichen, Vogelhäusern, Bienenkörben, Ställen, Wagen, Schiffen, Fischerei, Jagd, Vogelfang, Kriegswesen, Opfern, Gastmählern, Hochzeiten, Begräbnissen, Leichenbegängnissen, Trauer, Tanz, Spielen, Musik, Instrumenten, Gesängen, Schauspielen, Masken, Gaukeleien, Ringkünsten, Fechtkünsten, Wettrennen, Wettläufen, Ringen, Faustkämpfen, Schwimmen, Tauchen, Reiten, Fahren, Wettfahrten, Seeschlachten, Seegefechten, Seeschauspielen, Wasserfesten, Wasserkünsten, Wasserspielen, Wasserorgeln, Wasserkünsten, Wasserspielen, Wasserorgeln, Wasserkünsten, Wasserspielen, Wasserorgeln

Um dieſe Zeit hatten die Abkömmlinge des Endymion und der Eleer, welche ſich für Abkömmlinge oder Söhne der Sonne hielten, die Römer zu Nachfolgern erhalten. Allein dieſe Eroberer arteten bald aus, gleich exotiſchen, auf eine fremde Flur verpflanzten Gewächſen. Unterdrückt oder unterjocht von den Barbaren, welche Griechenland entvölkerten, hatten die Römer ihren Charakter verloren, als ſie von den franzöſiſchen Rittern dienſtbar gemacht wurden, welche Venedigs Politik wiederum ihrer Eroberungen beraubte, worauf dieſe ſich dieſelben in der Folge wieder von den Türken entwunden ſahen.

Als man die Eroberungen vertheilte, war Elis der Familie der Ottomanen zugefallen, welche mit der herrſchenden türkiſchen Kaiſerfamilie nahe verwandt war. Darüber durften ſich die ihnen untergebenen Bauern wohl Glück wünſchen. Bald ſah man auf allen Seiten zahlreiche Dörfer ſich erheben; und mehrere kleine Völkerſchaften verbanden ſich, wie zur Zeit der erſten Bevölkerung von Elis, zum Aufbau einer neuen Hauptſtadt nicht weit vom Peneus. Dieſe Stadt, die unter der Herrſchaft der Familie der Ottomanen gegründet wurde, hies Gaſtouni. Hier erblickte man, anſtatt der Paläſtern und der Theater, einen großen Bazar, nebſt Magazinen, welche ſie als die Hauptniederlage des Handels von Morea, Romelien und mehrerer benachbarten Cantons ankündigten. Während der ſchönen Jahreszeit wurde ihre Küſte von den Handelsſchiffen von Marſeille und von Venedig beſucht, die ihre Handelsartikel gegen die Landesprodukte umſetzten, und dieſe Thätigkeit im Handel und Wandel verbreitete den Wohlſtand nach allen Seiten hin. Allein neben dem aufſtrebenden Glück des Landes erhob ſich auch der Grund zu deſſen Verfall. Ehe ein Jahrhundert verging, hatte ſich die Familie der Ottomanen durch ihre Reichthümer verweichlicht, während eine Horde neuer Centauren ſich mitten in den Gebirgen von Pholoë bildete.

Die Schypetars von Lala, Abkömmlinge der Melingen oder Ezeriten, die von den Byzantinern nur uneigentlich Scytho-Slaven genannt werden, dafern ſie nicht alle Albanier durch dieſe Benennung bezeichneten, hatten ſich nach ihrer Niederlage durch Theoktiſtes, den Feldherrn Michaels III. öſtlich und weſtlich am Taygetus nieder gelaſſen, wo ſie die Anſiedlungen von Bardounia und Lala gründeten. Dieſe letztere Völkerſchaft, die in dem Berge Pholoë ſaß, der vom Taygetus durch ganz Arkadien getrennt iſt, hatte ihre Bevölkerung mit Hülfe einer Colonie von Schypetars vermehrt, die aus dem akrocerauniſchen Japygien hierher verſetzt worden war. Dies geſchah unter der Regierung des Kaiſers Michael Ducas. Einen neuen Zuwachs erhielt ſie im Jahre 1770. Durch den Ueberreſt der Horden, die damals in den

Peloponnes geſendet worden waren. Durch ihre Anzahl ſtark, und von Kühnheit erfüllt, begannen jetzt die Lalioten ſich aufrühreriſch zu bewegen, indem ſie die friedlichen Abkömmlinge der Ottomanen neckten, welche hierdurch gezwungen wurden, ſie zuerſt in Sold und dann in ihre Freundſchaft aufzunehmen.

Nach dieſem erſten Schritte von Menſchen, die als Räuber angeſehen wurden, folgten Heirathsverbindungen derſelben mit den Töchtern der erſten Familien aus dem kaiſerlichen Geblüt. Allein, dieſe Gefälligkeit, weit entfernt, die Schypetars von Lala menſchlicher zu machen, führte dieſelben nur noch zu ungleich größern Anſprüchen. Sie bedienten ſich ihrer Gattinnen, um Familienzwiſtigkeiten zu erregen. Hierauf kam es bald zu Ermordungen, bald zum öffentlichen Kampfe, ſo daß nach wenigen Jahren die männliche Nachkommenſchaft der Ottomanen ausgerottet wurde, und deren Beſitzungen in die Hände der Aga's von Lala übergingen.

Acht und ſiebenzigſter Brief.

Elis, den 11. Juni 1834.

In dem nördlichen Theile von Elis kam ich nach Andravida. Dies Dorf liegt ungefähr eine Stunde vom Meere, auf dem Grund und Boden, wo einſt Cyllene ſtand. Dieſe Stadt mußte an dem Golf von Clarence ein Leſche oder ein Comptoir beſitzen. Wahrſcheinlich haben die Geographen deswegen Cyllene für eine Seeſtadt ausgegeben. Der Hafen iſt jetzt verſandet.

Drei Viertelſtunden von da zog ich durch ein mit Flachs beſäetes Feld, das an das Dorf von Cava-Sila ſtieß, welches an dem rechten Ufer des Peneus in Elis liegt. Dieſer Fluß hat zwar gleichen Namen mit dem theſſaliſchen, iſt aber minder beträchtlich. Die Neuern nennen ihn Potami-tou-Gaſtounou. Unſere Pferde kamen bei dem Uebergange über dieſen Fluß bis an die Schultern in's Waſſer. Wir ſtiegen unter dem Dorfe Bartholomäo wieder an das Land, und gebrauchten von da, in der Richtung gegen Südweſten, drei Viertelſtunden, ehe wir nach Gaſtouni gelangten. Wenn man von dieſer Stadt gegen Oſten reiſet, gelangt man nach einer halben Stunde nach Nauſoulou-Bey. Der Peneus nimmt hier verſchiedene Ströme auf, über welche ſteinerne Brücken gebauet ſind. Nach zwei Stunden kömmt man nach Calivia, das an der Grenze der Ruinen von Elis liegt.

Unter dem Namen Paläopolis bezeichnet man jetzt die auf des Zeus von Olympia Befehl gegründete Stadt Elis. Sie bekam ihren Namen von Eleos, Sohn des Tantalus. Zuerst bestand sie aus mehreren Ortschaften. Die Geschichte sagt uns, wie man sie nach und nach mit Hülfe der schönen Künste ausgeschmückt habe.

In dieser Stadt verehrte man die Fortuna, griechisch Tyche, die Göttin des Glücks. Man schrieb ihr die Ertheilung und Lenkung sowohl guter als widriger Schicksale zu. Bei den Griechen hatte sie außer Elis auch zu Korinth und Smyrna besondere Tempel; wurde von ihnen aber bald mit der Nemesis, bald mit den Parzen verwechselt.

In Italien wurde sie schon vor Roms Erbauung zu Antium verehrt. Auch zu Präneste hatte sie einen berühmten Tempel.

Sie wird unter der Gestalt eines jungen Frauenzimmers vorgestellt, insgemein in der Stola, die bald wie ein Talar herabhängt, bald mit dem Arme aufgefaßt wird; seltener nur halb bekleidet. Am häufigsten ist der Kopf blos, oft aber auch mit einem Modius (Scheffel), oder mit einer Thurmkrone, mit der Blume des Lotus, oder mit Sonne und Mond geziert. In der Rechten hält sie ein Steuerruder, in der Linken ein Füllhorn. Auch sieht man sie mit Flügeln vorgestellt, ein Rad zu ihren Füßen [1]).

Unter den römischen Vorstellungen von der Fortuna ist keine geflügelt. Die Ursache, welche davon angegeben wird, ist eine große Schmeichelei für die Römer. Es soll nämlich die Glücksgöttin, als sie die Perser und Assyrer verlassen, nur flüchtig über Macedonien hingeflogen seyn. Darauf eilt sie durch Aegypten und Syrien, und wendet sich abwechselnd nach Karthago. Endlich kömmt sie auf dem palatinischen Berge an. Hier legt sie ihre Flügel ab, steigt von ihrer Kugel herunter, und geht in die Stadt Rom, um da auf immer zu bleiben [2]).

Durch Ueberlieferung und Sage erfahren wir das Unglück der Stadt Elis nebst ihrem Untergange. Sie, des Landes Hauptstadt, dessen Gebiet von den Völkern Griechenlands so hoch geachtet wurde, daß diese ihre Waffen niederlegten, wenn sie sich demselben näherten; sie, welche des Phädon Vaterland war, dem Plato seinen herrlichen Dialog über die Unsterblichkeit der Seele gewidmet hat, ist eben so wenig noch vorhanden, als Apollonia. Ich betrat ihren Boden nicht ohne große Bewegung. Ihre Trümmer, die eine halbe Quadratstunde von dem linken Ufer des Peneus an einnehmen, beginnen bei dem Dorfe Calivia, und grenzen gegen Osten an den Ort, der Palaiopolis heißt. Mir würde es nicht leicht möglich seyn, zu sagen, unter welcher Masse von Trümmern der Xystus vergraben liege, wo die Schönheit ihre Sieges-

Digitized by Google

preiſe empfing, noch wo der Tempel der Athene ruhe, wo die Frauen, die man für die vollkommenſten erklärte, ihre Kronen erhielten.

Ich richtete meine Schritte gegen die Akropolis, die nicht fern von Palaiopolis liegt. Auf dieſer Seite bemerkte ich nur eine viereckigte Grundmauer. Allein ich bin überzeugt, daß man, wenn man hier Nachgrabungen veranſtalten wollte, ſicher mehrere Ueberbleibſel von Arbeiten des Phidias oder anderer Meiſter wieder finden würde, welche Elis mit Statüen und Basreliefs ausgeſchmückt hatten.

Neun und siebenzigster Brief.

Olympia, den 13. Juni 1834.

Ich wählte nun die Straße, welche von Elis über die Gebirge nach Olympia führt. Von dieſer Bergſtraße aus ſieht man mehrere Spuren von Städten, die im Alterthume in ihrer Nähe gelegen haben.

Olympia iſt von Elis 120 Stadten entfernt, d. i. vier Stunden, und 1340 Klafter.

In jener Zeit des Alterthums war Olympia ein freier Platz, ganz mit Tempelgebäuden angefüllt. Der Raum umher war mit wilden Oelbäumen bepflanzt. Dieſe waren hier nicht einheimiſch, ſondern aus den nördlichen Gegenden hergebracht, und hier zu einem Walde heran gewachſen, der den vielen tauſend Menſchen, die ſich aus allen Gegenden Griechenlands und aus entferntern Ländern zur Verehrung des Jupiters und zu den Spielen verſammelten, zur Lagerſtadt diente.

In dem Tempel befand ſich die Bildſäule und der Thron Jupiters, von der Hand des Phidias gearbeitet. Das Bild des Gottes war von Gold und Elfenbein, und reichte, obgleich ſitzend, faſt bis an die Decke des Tempels. Man ſchätzte ſeine Höhe auf 90 Fuß. Nur der Unterleib war bekleidet. Der obere Theil des Körpers war blos, um das ſchöne Nackte zu zeigen.

Jupiter wurde mit einem immer heitern Blick gebildet. Er unterſcheidet ſich von andern Gottheiten durch ſein Alter in den Mitteljahren, durch ſeinen Bart, und durch die Haare über der Stirne, die ſich aufwärts geſtrichen erheben, und in einen engen Bogen gekrümmt ſeitwärts wiederum die Spitzen niederbeugen.

Dem Zeus in Olympia bildete Phidias einen Adler, der auf dem Zepter ſaß. Schon Anakreon erkannte dies Abzeichen, weil dem Zeus,

Digitized by Google

da er, in den Titanenkampf gehend, dem Uranos auf der Inſel Naxos opferte, ein Adler den Sieg andeutete. Und Pindar [1]) ſang:

Es ſchläft auf Zeus Machtſtabe der Adler ein,
Die raſchen Fittige beide
Herabgelöſet.

In den erhaltenen Kunſtwerken erſcheint der Adler häufig dem Zeus zugeſellt, oft den Blitz in den Klauen, auch wohl den Donnerer ſelbſt tragend, auch die Juno (Here), den Ganymedes oder einen Vergötterten. Es iſt eine alte Sitte, Könige und vornehme Perſonen nach ihrem Tode von Adlern geführt zu bilden und zu malen. Herodian [2]) meldet, daß man bei der Verbrennung der Kaiſer einen Adler emporfliegen lies, der, wie man glaubte, die vergötterte Seele in den Himmel truge.

Der Blitz, das gewöhnlichſte Erkennungszeichen des Zeus, iſt auf den Münzen und auf den alten Denkmälern auf zweierlei Art gebildet. Er gleicht entweder einem Brande, der bald an beiden Enden Flammen hat, bald nur an einem Ende; oder er iſt an beiden Enden zugeſpitzt, und mit zwei bis drei Pfeilen verſehen. Daher die fulmina trisulca, dreigeſpaltene Blitze beim Ovid [3]).

Lucian [4]), der von dieſem Blitze Jupiters ſagt, daß er zehn Ellen lang ſei, ſcheint ihm gleichfalls dieſe Geſtalt zu geben, wenn er den Jupiter auf eine ſehr ſcherzhafte Art einführt, wie er ſich beklagt, daß er vor kurzem mit ſeinem Blitze auf den Anaxagoras gezielt, der das Daſeyn der Götter geleugnet, aber ihn verfehlt, weil Perikles den Schlag abgewandt, und den Tempel des Caſtor und Pollux getroffen habe, der dadurch in Feuer gerathen ſei. Sein Donnerkeil ſei an den Steinen faſt zerbrochen; die beiden Hauptſpitzen daran wären ſo ſtumpf geworden, daß er ſich deſſelben nicht mehr bedienen könnte, wenn er ihn nicht erſt ausbeſſern lieſe."

Der Herrſcher der Welt fuhr mit dem Roßgeſpann des Alterthums nur daß der Künſtler es manches Mal beflügelte.

Pauſanias [5]) beſchreibt die Bildſäule des olympiſchen Jupiters auf folgende Art: „Dieſer Gott iſt auf einem Throne ſitzend vorgeſtellt. Er iſt von Gold und Elfenbein, und hat auf dem Haupte eine Krone, welche die Blätter des Oelbaums nachahmt. In der rechten Hand hält er ein Siegeszeichen (eine Siegesgöttin), das ſelbſt von Gold und Elfenbein, und mit Bändern geſchmückt und gekrönt iſt; in der linken aber einen Zepter von einer außerordentlich feinen Arbeit, und an welchem alle Arten von Metallen ſchimmerten. Der Vogel, welcher auf der Spitze ſeines Zepters ruht, iſt ein Adler. Die Schuhe und der Mantel des Gottes ſind gleichfalls von Gold. Auf dem Mantel ſind

Jupiter,
nach einem Wandgemälde in Pompeji.

alle Arten von Thieren, und vornehmlich Lilien gestochen. Der Thron des Gottes schimmert ganz von Gold und Edelsteinen. Das Elfenbein und Ebenholz bringen daran durch ihre Vermischung eine angenehme Mannigfaltigkeit hervor. Die Malerei hat auch verschiedene Thiere und andere Zierrathen darunter gemischt. Der Thron ruhete auf vier Füßen und auf dazwischen stehenden Säulen von gleicher Höhe mit den Füßen. Er glänzte von Gold, Elfenbein, Ebenholz und edlen Steinen, und überall zierte ihn Malerei und halberhabene Arbeit.

Phidias erschuf in dieser Bildsäule zu Olympia das erste Ideal des Jupiters. Auf die Frage, wie er dazu gelangt sei, soll er geantwortet haben, die homerischen Verse (Ilias I, 528 bis 530), hätten es ihm eingegeben.

> Also sprach, und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion;
> Und die ambrosischen Locken des Königes wallten ihm vorwärts
> Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos.

Dieser Jupiter Phidias's wurde eine lange Folgezeit die Richtschnur für andere Künstler.

Lysippus hat einen kolossalischen Jupiter gegossen, welcher 45 pariser Fuß hoch gewesen seyn soll. Er stand zu Tarent.

Dürfen wir uns wundern, wenn man auch in der Malerei diesen Jupiter des Phidias darstellte? Ein solches Bild glaube ich in dem Wandgemälde Jupiters aus dem Hause der Ceres in Pompeji zu erblicken, das ich hier beifuge. Sie werden, wenn Sie die vorstehende Beschreibung der Bildsäule mit diesem Gemälde vergleichen, in den Haupttheilen eine völlige Uebereinstimmung finden.

Man könnte fragen: warum wählte man das Kolossale in der bildlichen Vorstellung des Jupiter? Lucian spottete darüber, indem er sagte: Jupiter darf nicht aufstehen, sonst nimmt er das Dach seines Tempels mit hinweg. Vielleicht glaubte man, daß das Kolossale ein erhabenes Ansehen gebe, und einen größern Eindruck auf das Volk bewirke. Mir ist es wahrscheinlich, daß die Griechen hierin den Aegyptiern nachahmen wollten, deren Werke in der Bildhauerei man noch jetzt mit Erstaunen anblickt. Als Beispiel nenne ich die Memnons-Säulen, von welchen ich hier eine Zeichnung zur Vergleichung beilege.

Der Reisende, welcher auf dem westlichen Ufer des Nils landet, und gerade nach dem Grabe von Osymandyas, das auch Memnonium genannt wird, seinen Weg nimmt, kommt an zwei Riesen-Statüen vorbei, die in der Ebene zwischen Medinet-Abou und jenem Grabe auf ihren Stühlen sitzen. Jede dieser Statüen besteht aus einem einzigen Steinblock. Die eine ist noch ganz, aber der obere Theil der andern ist vom Stuhle herabgefallen, wie erzählt wird, in Folge eines

Erdbebens. Man glaubt, daß einmal an jedem Tage ein Ton, wie von einem mäßigen Schlage, von dem Theile der Statue ausgehe, welcher noch auf dem Sitze ruht. Diese Nachricht giebt Strabo. Darauf setzt er hinzu: „Ich war mit Aelius Gallus und einigen seiner Freunde gerade um die erste Stunde an Ort und Stelle, als ich den Schall vernahm. Ob er aber von der Basis oder von der Statue kam, oder von einer der im Umkreise der Basis befindlichen Personen bewirkt wurde, kann ich nicht bestimmen. Denn, da die Ursache nicht sichtbar war, so ist man geneigt, lieber eine Vermuthung zu bilden, als zu glauben, daß der Ton aus der Steinmasse kam."

Pausanias erzählt von diesen Statüen: In Erstaunen setzte mich der Koloß zu Theben in Aegypten, welcher gemeiniglich Memnon genannt wird. Nach der Sage ist dieser aus Aethiopien nach Aegypten gekommen und hat sein Heer bis Susa geführt. Einige Thebaner haben gegen den Pausanias behauptet, es sei nicht eine Statue des Memnon, sondern des Phamenoph, eines Eingeborenen. Andere sind dagegen der Meinung gewesen, diese Statue stelle den Sesostris vor, und Kambyses, König von Persien, habe sie verstümmelt. Gegenwärtig, setzt er hinzu, ist der ganze Theil vom Kopfe bis zur Mitte des Leibes herabgestürzt, aber der übrig gebliebene Theil steht noch, und erzeugt täglich bei Sonnen-Aufgang einen Ton, den man mit dem Getön einer angeschlagenen Harfen- oder Lauten-Saite vergleichen kann.

Diese Statüen sind, nach Hamiltons Angabe, ungefähr 50 Fuß hoch, und sitzen eine jede auf einem 6 Fuß hohen, 18 Fuß langen und 14 Fuß breiten Piedestal. Der Stein, woraus sie bestehen, ist ein röthlicher Sandstein, der durch den Einfluß der Witterung an manchen Stellen seine ursprüngliche Farbe verloren hat, und oft schwarzgrau, braun und weißlich erscheint. Beide Statüen sind sich in Größe, Charakter u. s. w. einander ziemlich gleich.

Nach Denon beträgt die Höhe des Beines und Fußes der nördlichsten Statue 18 Fuß 5 Zoll, und die Länge des kleinen Fingers 4 Fuß 5 Zoll. Die Piedestale beider Kolosse sind mit Hieroglyphen verziert. —

Bei den Römern hatte Jupiter den Beinamen Capitolinus, von dem Capitolio, auf welchem er einen berühmten Tempel hatte. Als man den Grund zu diesem Tempel grub, fand man den Kopf eines Vulcentaners, Namens Tolus, welchen seines Bruders Knecht umgebracht hatte. Daher denn von Capito und Toli der Name Capitolium entstanden seyn soll. Tarquinius Priscus lies den Platz zu diesem Tempel räumen; Tarquinius der Stolze aber fing ihn zu bauen an.

Amphi-Memnon - Thebes

Doch da er aus Rom vertrieben wurde, ehe er den Bau beendigt hatte, ſo weihete ihn erſt der Conſul M. Horatius Pulvillus.

Es war der prächtigſte und vornehmſte unter allen römiſchen Tempeln. Auf den Seiten hatte er zwei, und von vorn drei Reihen Säulen. Das Dach beſtand aus ehernen im Feuer vergoldeten Ziegeln. Die Thüren waren eben ſo beſchaffen. Im Innern ſah man Jupiters Bildſäule von Gold, die in der einen Hand den Blitz, in der andern einen Wurfſpieß führte. Anfänglich war dieſe Bildſäule nur von angemaltem Gipſe geweſen. Der Tempel war faſt in's Gevierte gebauet, und begriff auf jeder Seite 200 Fuß. Domitian verwendete allein an die Vergoldung dieſes Tempels 12,000 Talente, oder 9 Millionen Thaler, das Talent zu 750 Thaler gerechnet.

Jetzt iſt der Tempel des Jupiter auf dem Capitol nicht mehr vorhanden. Man weis nicht einmal mehr den Ort, wo er geſtanden hat. Jedoch ſollen noch einige Ueberbleibſel davon an der Kirche di Santa Maria di Ara Celi zu ſehen ſeyn.

Auf uns ſind ſitzende und ſtehende Jupiter-Statüen gekommen.

Der veroſpiſche Jupiter. Der Name deſſelben iſt von dem Palaſte entlehnt, worin er anfangs geſtanden hat. Er iſt jetzt im Pio-Clementino aufgeſtellt[6]). Er iſt ſitzend, und in nicht völliger Lebensgröße. Ein Stück voller Majeſtät, zugleich mit dem Ausdrucke der Güte. Das Gewand iſt ſchön gearbeitet. Es iſt um die Hüften geſchlagen, und läßt die Theile, welche es deckt, gut bemerken. Beide Arme ſind neu. Man hat ihm bei der Ergänzung den Blitz gegeben. Vielleicht hat er dieſen urſprünglich nicht gehabt; denn er ſcheint mehr ein Jupiter placidus als ein tonans zu ſeyn. Vielleicht hielt er eine Schale, zum Zeichen, daß ihm göttliche Ehre erwieſen würde.

Unter den Köpfen vom Jupiter, welche noch vorhanden ſind, wird der vorzüglichſte im Palaſte Farneſe aufbewahrt.

Auf Gemmen und Münzen findet man nicht ſelten die herrlichſten Köpfe. Wahrſcheinlich ſind dieſe nach ſchönen Idealen gezeichnet worden.

Achtzigster Brief.

Olympia, den 14. Juni 1834.

Nichts erhob die Landſchaft Elis ſo ſehr, als die Spiele, welche zu Olympia gehalten wurden, und dem olympiſchen Jupiter gewidmet waren. Die bei dieſen Spielen gewöhnlichen Uebungen waren fünffach.

Fig. 1. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 2. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 3. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 4. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 5. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 6. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 7. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 8. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 9. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 10. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 11. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 12. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 13. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 14. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 15. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 16. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 17. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 18. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 19. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 20. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 21. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 22. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 23. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 24. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 25. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 26. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 27. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 28. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 29. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 30. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 31. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 32. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 33. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 34. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 35. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 36. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 37. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 38. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 39. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 40. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 41. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 42. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 43. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 44. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 45. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 46. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 47. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 48. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 49. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 50. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 51. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 52. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 53. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 54. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 55. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 56. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 57. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 58. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 59. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 60. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 61. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 62. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 63. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 64. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 65. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 66. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 67. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 68. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 69. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 70. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 71. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 72. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 73. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 74. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 75. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 76. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 77. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 78. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 79. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 80. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 81. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 82. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 83. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 84. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 85. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 86. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 87. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 88. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 89. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 90. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 91. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 92. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 93. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 94. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 95. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 96. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 97. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 98. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 99. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 100. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 101. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 102. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 103. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 104. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 105. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 106. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 107. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 108. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 109. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 110. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 111. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 112. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 113. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 114. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 115. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 116. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 117. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 118. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 119. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 120. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 121. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 122. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 123. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 124. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 125. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 126. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 127. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 128. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 129. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 130. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 131. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 132. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 133. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 134. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 135. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 136. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 137. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 138. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 139. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 140. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 141. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 142. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 143. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 144. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 145. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 146. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 147. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 148. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 149. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 150. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 151. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 152. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 153. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 154. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 155. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 156. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 157. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 158. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 159. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 160. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 161. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 162. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 163. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 164. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 165. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 166. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 167. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 168. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 169. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 170. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 171. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 172. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 173. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 174. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 175. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 176. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 177. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 178. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 179. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 180. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 181. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 182. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 183. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 184. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 185. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 186. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 187. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 188. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 189. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 190. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 191. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 192. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 193. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 194. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 195. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 196. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 197. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 198. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 199. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 200. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 201. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 202. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 203. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 204. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 205. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 206. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 207. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 208. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 209. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 210. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 211. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 212. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 213. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 214. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 215. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 216. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 217. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 218. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 219. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 220. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 221. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 222. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 223. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 224. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 225. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 226. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 227. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 228. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 229. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 230. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 231. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 232. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 233. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 234. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 235. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 236. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 237. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 238. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 239. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 240. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 241. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 242. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 243. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 244. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 245. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 246. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 247. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 248. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 249. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 250. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 251. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 252. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 253. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 254. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 255. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 256. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 257. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 258. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 259. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 260. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 261. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 262. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 263. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 264. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 265. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 266. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 267. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 268. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 269. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 270. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 271. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 272. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 273. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 274. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 275. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 276. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 277. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 278. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 279. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 280. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 281. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 282. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 283. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 284. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 285. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 286. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 287. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 288. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 289. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 290. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 291. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 292. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 293. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 294. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 295. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 296. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 297. Plan of Ancient Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Recent Discoveries.)

Fig. 298. Plan of Modern Rome. (Reduced from Lanciani's Ancient Rome in the Light of Rec

Es kann nun ein Kind mit Hunger, Durst oder einem andern Uebel, welches sich empfindlich äußert, nur wenig sagen, bis es dasselbe gelernt hat. Es kann nicht sagen, was es will, bis es diese Bedürfnisse nennen, in eine Verbindung mit Worten bringen kann. Wenn hat es Brod, wenn Milch, wenn Wasser gesagt, bevor es diese Worte gelernt hat?

Wenn es nun weiß, wie es dasjenige nennen muß, dessen es bedürftig ist, so kann es sagen, welches Bedürfniß es habe. Es kann sagen, es habe Hunger, Durst, Schmerz, Kälte, Hitze, es will oder es will nicht dieses oder jenes haben. Es kann sagen, es habe Schmerzen, es habe Kopfweh, es habe Zahnweh, es habe Bauchweh, es habe Ohrenweh, es habe Halsweh, es habe Augenweh, es habe Fußweh, es habe Handweh, es habe Rückenweh, es habe Seitenweh, es habe Brustweh, es habe Gliederweh, es habe Leibweh

an allen Stellen des Leibes, Kopf, Hals, Brust, Arme, Hände, Beine, Füße, Bauch, Rücken, Gesäß, Geschlechtsteile, Gelenke, Muskeln, Sehnen, Knochen, Adern, Blut, Haut, Haare, Nägel, Zähne, Zunge, Lippen, Gaumen, Speiseröhre, Magen, Darm, Leber, Galle, Milz, Bauchspeicheldrüse, Nieren, Blase, Harnröhre, Lunge, Luftröhre, Kehlkopf, Nase, Ohren, Augen, Gehirn, Rückenmark, Nerven, Gedächtnis, Verstand, Wille, Gefühle, Empfindungen, Schmerz, Lust, Angst, Freude, Trauer, Liebe, Haß und Neid, Mitleid und Scham, Ehre, Ehrgeiz, Ehrsucht, Ehrlichkeit, Ehrfurcht, Ehrerbietung, Ehrenhaftigkeit, Ehrenmann, Ehrenwort, Ehrenschuld, Ehrenpflicht, Ehrenstrafe, Ehrenmal, Ehrenbürger, Ehrendoktor, Ehrenmitglied, Ehrenpräsident, Ehrenvorsitzender, Ehrenschutz, Ehrenschild, Ehrenkranz, Ehrenpforte, Ehrenbogen, Ehrenpreis, Ehrenpokal, Ehrenpreisverteilung, Ehrenpreisträger, Ehrenpreisträgerin, Ehrenpreisträgerinnen, Ehrenpreisträgerinnenschaft, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverband, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzende, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahl, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampf, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiter, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterin, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnen, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaft, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverband, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzende, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahl, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampf, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiter, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterin, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnen, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaft, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverband, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzende, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahl, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampf, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiter, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterin, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnen, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaft, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverband, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzende, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahl, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampf, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiter, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterin, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnen, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiterinnenschaft, Ehrenpreisträgerinnenschaftsverbandsvorsitzendenwahlkampfleiter

gebauet. Die waren an der Zahl vier Stück, nemlich, die am Bach vor Rudolf einer Abtheilung von Bauleuten angebauet war, die andere, die Rudolf einer andern Abtheilung, die Thür am Chorhaus, welche die Mönche zum Kirchhof gebauet, die Abtheilung, wo sie vor und hinter Rudolf waren, und die Thüre, welche Rudolf in die Kirche gebauet, und welche sie nicht gebauet hatten, und sie sie nun durch Rudolf machen ließen.

Dergestalt war Rudolf von den Mönchen, welche auf einer Seite standen, und von den Bauleuten, welche auf der andern Seite waren, und von seinen Rittern umgeben und eingeschlossen. Als sie sich diesem so sehr genähert hatten, daß sie ihn mit Händen ergreifen konnten, da ergriffen sie ihn.

Da sie ihn nun ergriffen, wurden sie ihrer selbst nicht mehr mächtig, sondern sie fielen über ihn her, und schlugen ihn mit Fäusten, Stangen und Steinen. — Und wie Christus, als man ihn ergriff, sich nicht wehrte, sondern sagte: Lasset diese gehen, und sich nicht wehrte, als man ihn schlug, sondern sagte: Ich habe euch viele gute Werke gethan, für welches unter welchen unter diesen schlaget ihr mich? — Also that auch Rudolf.

Er sagte: Ihr Mönche, ihr habt mich gerufen, und ich bin gekommen, und habe gethan, was ihr wollte, und ihr habt mich gebauet, und ich habe euch gebauet, und ihr habt mich gebauet, und ich habe euch gebauet, und ihr habt mich gebauet, und ich habe euch gebauet

einer aufmerkſamen Unterſuchung, die Spina (eine Art von Gang, der 15 Klafter breit war) entdeckt zu haben, die, nach Pauſanias, von Votiv-Altären und Monumenten bedeckt war, und längs dem Hippodrom hinab lief, welchen dieſe Erhöhung in zwei gleiche Theile ſchied.

Nachdem ich die Haupttheile des Hippodroms bemerkt hatte, fing ich an, die Kette des Berges des Kronos zu unterſuchen, auf welchem Kronos und Zeus ihre Hierons oder unbedeckten Altäre hatten, und ich konnte mich nicht enthalten, die Vorzeit mit dem, was ich jetzt ſah, zu vergleichen. Ich konnte nicht hoffen, noch ächte Gebäude aus den ſchönen Zeiten der Griechen anzutreffen, und ſo bemerkte ich denn in den Backſteinbauten nichts als Reſtaurationen, die wahrſcheinlich das Werk des Hadrianus ſind.

Die Mauer, welche an dem Berge des Kronos ſteht, iſt von dieſer Art. Man bemerkt hier fünf Vertiefungen oder Schoppen von 14 Fuß Tiefe bei 11 Fuß Höhe, vom Boden an bis zum Schlußſtein gemeſſen; nebſt einer ſechſten, die weniger gewölbt iſt. Dieſe Vertiefungen ſind das, was man die Carceres nannte. Das Stadium, oder der Platz, in welchem die Wettrennen zu Fuß ausgeführt wurden, liegt dicht an dem Alpheus, in einem Grunde, der 15 Fuß niedriger iſt, als der Hippodromos. Der zwiſchen dem Stadium und dem Hippodrom liegende Steinweg oder Wall führte mich zu einem Olivenwalde, in deſſen Mitte man nicht mehr den Olivenbaum erblickt, von dem die Zweige zu den Siegerkränzen genommen wurden, ſondern nur einige zerſtreute Bruchſtücke von Wohnungen, welche die Pflugſchar noch nicht gänzlich zerſtören konnte.

Der Alpheus ladete uns durch ſein klares Waſſer an einem heißen Tage zum Bade ein. Darauf ſtiegen wir auf die zwiſchen dieſem Fluß und dem Kladeus und dem Berge des Kronos befindliche Hochebene. Wir traten alſo in die Altis ein. Mit dieſem Namen hat Pindaros den dem Zeus gewidmeten Hain bezeichnet. Hier fand ſich einſt die große geſchichtliche Galerie, wo alle Völker des freien Griechenlands ſich beeiferten, denen von ihren Mitbürgern, welchen die olympiſche Siegerkrone zugeſprochen worden war, Statüen zu ſetzen. Ueberall erblickte man hier nichts als die Bilder von Göttern und Heroen. Mit Triumphwagen und Trophäen waren die geringſten Plätze geſchmückt. Helme und Schilde von Gold ſah man aufgehängt in dem Gewolbe, den Säulengängen und dem Periſtyl der Tempel. Bei jedem Schritte las man Dekrete und Weihungen, in Marmor und Bronze eingegraben. Viele Säulen waren mit Friedensverträgen und Bündniſſen beſchrieben, die unter die Aufſicht der rächenden Götter des Meineids geſtellt waren, und deshalb doch nicht weniger oft gebrochen wurden. Ehrenvolle Er-

Jagd und schlagender Beweis.

Cassel, im 14. Juni 1841.

Auf den Wege von Kleinen Almerode nach Cassel, in Hedemünden, sah ich einen Jäger, welcher einen Hasen vor sich hatte, und bat ihn, mir denselben zu verkaufen.

Der Jäger sagte, indem er sich vor Mitlust ausgelachte hatte, ich könne ihn haben, wenn ich ihn fangen könne. Ich sagte, ich wolle es versuchen, und ließ den Hasen, als ich ihn ergriffen hatte, in meinen Sack, in welchem ich noch ein Paar Strümpfe, in Form fest wie Holz, hatte. Der Jäger sagte, ich hätte ihn betrogen, und wollte den Hasen wieder haben. Ich sagte, ich hätte ihn nicht betrogen, und wenn er wolle, wolle ich ihn wieder herausnehmen, um ihn ihm zu geben. Ich that es, und der Jäger sah, daß ich ihn nicht betrogen hatte, und ließ mir den Hasen.

Ich bin überzeugt, daß dieser Jäger, wenn er diese Zeilen lesen sollte, sich nicht beleidigt fühlen wird, sondern mir Recht geben muß, daß ich ihn nicht betrogen habe, und daß er mir den Hasen gegeben hat, weil er sah, daß ich ihn nicht betrogen hatte.

Ich bin überzeugt, daß dieser Jäger, wenn er diese Zeilen lesen sollte, sich nicht beleidigt fühlen wird, sondern mir Recht geben muß, daß ich ihn nicht betrogen habe, und daß er mir den Hasen gegeben hat, weil er sah, daß ich ihn nicht betrogen hatte.

takten des Olympos öffnet, um während der Winterzeit die ausgetrockneten Gefilde zu befruchten.

Der Alpheus, gegenwärtig Orphea oder Rouphia genannt, ſeines poetiſchen Namens oder ſeiner Kränze und Sieg-palmen, gleich einem abgelebten Helden, beraubt, entſpringt im Gebirge Dervia, nicht weit von dem Altare des Boreas, wo ſeine Quelle nur mit dem allgemeinen Namen Kephalo Briſi bezeichnet wird. Durch den Strom von Aoni-Steno vergrößert, den er unterhalb Karteroli aufnimmt, gelangt er nach Megalopolis, deſſen Ruinen nur noch von der ſchwachen Bevölkerung von Sinano bewohnt werden. Nachdem er dieſe Bergebene mit Waſſer verſehen, wächſt er, nach Nordweſten hin ſtrömend, von den Gewäſſern der Ströme St. Maria, Sapo-Lividia, Sabascia und Leontari an, deren Quellen in den Gebirgen vorhanden ſind, welche die Scheidungslinie zwiſchen den Abhängen von Arkadien und von Lakonien bilden.

Bei dem Ausgange aus dem Thal von Sinano tritt der Orphea (Alpheus) in das Gebiet von Karitena, das alte Land der Tricoloni, das immer noch an Getreide und Heerden einen Ueberfluß hat. Nachdem er unter der Brücke weggegangen, welche nach Karitena führt, nimmt er auf ſeinem rechten Ufer den Aſtykolos oder den Strom von Hadgi-Oglou auf; und noch auf derſelben Uferſeite ſendet der Agaphthys ihm die Bäche der Gebirge von Gorthys zu. Unter Anargyri öffnet ſich das Thal Phanari, welches durch einen Strom gleiches Namens alle Bäche von Alvana oder der Berge Evan in das Bett des Alpheus ergießt, deſſen hohe Ufer am Ausgange des Thals des Ladon ſich ſetzen. Das Ufer des Alpheus iſt da, wo er ſich in das Meer ergießt, von kleinen Hügeln und Weinbergen unterbrochen.

Wir nahmen unſern Weg nach dem Chalcis zu, deſſen helles Gewäſſer ehemals die Mauern von Skilluns beſpulte, welche Stadt durch Xenophon berühmt wurde. In dieſem entlegenen Winkel der Erde war es, wo dieſer große Mann, eben ſo ausgezeichnet als Schriftſteller wie als Feldherr, den Rückzug der von ihm geführten zehn Tauſend Krieger, die Cyropädie und die übrigen Werke ſchrieb, wodurch er ſich einen unſterblichen Ruhm erworben.

An der Stelle von Cyparissä ſteht jetzt Arkadia. Ihre Lage am Abhange des Vorgebirges Platanistus mußte dieſe Stadt zu allen Zeiten ſehr bedeutend machen, weil ſie die Wege beherrſchte, welche von Elis nach Meſſenien führen, man mag ſich nun entweder an dem Meeresufer hinhalten, oder den Engpaß von Meſſenien wählen.

Drei und achtzigster Brief.

Pylos, den 24. Juni 1834.

Wir gingen, als wir Cyparissä verliesen, drei Viertelstunden durch einen Olivenwald. Nach einem Wege von einigen Stunden erreichten wir die alte Stadt Elektra. Wir hatten den Strom gleiches Namens vor uns, bei welchem Thamyris des Gesichts beraubt wurde, weil er die Behauptung gewagt hatte, die Musen im Gesange übertreffen zu können.

Wir kamen zu dem Strome von Boudia, der vielleicht der Balyra ist, in welchen Thamyris seine Lyra fallen lies. Das Gewässer dieses Stromes hätte jetzt, da ich es sah, schwerlich die Leier fortspülen können; so seicht war es. Zur Zeit der Winterregen muß es freilich, wie auch das der übrigen Ströme, beträchtlich vergrößert werden und anschwellen.

Die Stadt Messene bezeugt noch durch ihre Lage wie durch ihre Ruinen ihre Größe und Wichtigkeit. Die Gründung dieser Stadt steigt bis zum Epaminondas empor, der den Plan dazu nach seinem Siege über die Lacedämonier bei Leuktra angab. An der verschiedenen und abweichenden Form ihrer Thürme, und an den Ausbesserungen in ihrer doppelten Ringmauer erkennt man die auf einander folgenden Arbeiten der Böotier, Philipps, Sohnes des Amyntas, und der Römer, die sie nach und nach besessen hatten. Die Wälle von Messene, aus 5 Fuß langen und 2 Fuß 10 Zoll breiten Quadersteinen erbauet, umziehen den Berg Ithome, der sehr steil ist. Sie sind nach Westen zu ganz erhalten, und die Courtine wird von Thürmen umgeben, von denen einige viereckig, andere rund sind, was verschiedene Epochen der Wiederherstellung anzuzeigen scheint. Das große Stadtthor, aus drei Steinen allein gebildet, die zu Pfosten und zum Decksteine dienen, hält acht Fuß Breite, bei einer Höhe, die wegen des Schuttes über dem Grunde nicht genau bestimmt werden kann. Es öffnet sich gegen Nordwest. Tritt man durch dasselbe ein, so bemerkt man ein Gebäude in Hufeisenform. Wendet man sich dann links, so findet man nach 200 Schritten ein gutes Wasser, welches vielleicht die Quelle Klepsidia ist. Von Osten gegen Norden bemerkt man nur Trümmer nebst umgestürzten Mauern, alle aus großen Quadern erbauet. In dem Innern der Stadt befindet sich jetzt nichts, als ein Stück Getreidefeld, welches den Einwohnern eines kleinen Dorfes Namens Mavromati gehört, das von einigen Messeniern bewohnt wird.

Ich nahme nun meine Zuflucht zu dem Schmidt, und bedate, mich, daß er meine in der Zeitung stehende Anzeige, daß Niemand mehr auf meinen Namen borgen solle, ausrufen möchte. Er that es, und ich bezahlte ihm dafür, was er verlangte, 2 Gulden. Nach und nach bekamen die Leute wieder Zutrauen, und es ging mir wieder wie vorher. Ich hatte nun Ruhe, und konnte mich ganz meinen Studien widmen. Ich machte Fortschritte, und wurde endlich Meister. Ich gedachte daran, mich zu verheirathen, und wählte mir ein Mädchen, das mir gefiel, und das ich auch zu lieben glaubte, und sie mich wieder. Ich hatte ihr schon viele Versicherungen meiner Liebe gegeben, und sie mir auch, als ich auf einmal hörte, daß meine Braut mit dem Bruder, und der Bruder mit der Braut Verkehr hätte. Ich wollte es nicht glauben, und sie leugneten es auch, aber ich bekam Gewißheit, und sie mußten es gestehen

Da dein Wachsthum von mir Macht und Kraft hat, deine Blüthen, und Früchte, und Blätter, und Zweige, und Rinde, und Wurzeln, und Saft, und Alles, was du bist, und was du hast, so gehört dir Nichts, und Alles, was du bist, und was du hast, ist Diebstahl.

Du Undankbarer, meine Wohlthat mit Diebstahl lohnen! Du Ungerechter, mich bestehlen, der du Alles von mir hast! Du Thor, der du Alles von mir hast, und Nichts mir gibst! Du Elender, der du Alles von mir hast, und mir Nichts gibst, und mir Alles nimmst! Du Verdammter, der du Alles von mir hast, und mir Nichts gibst, und mir Alles nimmst, und mich dafür verdammst!

Wenn du mir Nichts gibst, und mir Alles nimmst, und mich dafür verdammst, warum nimmst du mir nicht Alles, und gibst mir Nichts? Warum nimmst du mir nicht Alles, und gibst mir Nichts, und verdammst mich nicht dafür? Warum nimmst du mir nicht Alles, und gibst mir Nichts, und verdammst mich nicht dafür, und machst mich nicht zu deinem Sklaven? Warum nimmst du mir nicht Alles, und gibst mir Nichts, und verdammst mich nicht dafür, und machst mich nicht zu deinem Sklaven, und gibst mir Nichts, und nimmst mir Alles, und verdammst mich dafür, und machst mich

Auf Cythera prangte ſeit undenklichen Zeiten der älteſte und geehrteſte unter allen der Göttin Venus geweiheten Tempeln. Hier erſchien ſie zum erſten Mal den Sterblichen, und ſammt den Liebesgöttern nahm ſie Beſitz von dieſem ſchönen Lande, wo noch heut zu Tage die Blumen glänzen, welche für ſie zuerſt empor ſproßten. Sicher verleben die glücklichen Einwohner alle ihre Tage in Wohlleben und Freude.

So ſprach ich zu meinen Reiſegefährten. Der Schiffskapitain hörte mich mit großen Augen an, und ſagte ganz trocken: Nun, ſie eſſen Feigen und geſottenen Käſe; auch haben ſie Wein und Honig. Aber nicht anders, als im Schweiß ihres Angeſichts können ſie das Geringſte von der Erde gewinnen; denn es iſt ein dürrer und felſigter Boden.

Heſiod läßt die Göttin bei der Inſel Cythera aus dem Schaume des Meeres bei ihrer Geburt hervortreten, und unter ihrem Fußtritte Kräuter und Blumen entſtehen.

Weiß erhub ſich
Schaum dem unſterblichen Leib ringsum, in welchem ein Mägdlein
Aufwuchs. Siehe, zuerſt dem heiligen Lande Kythera
Nahte ſie, dorther dann der meerumfloſſenen Kypros.
Jetzo entſtieg die ſchöne, die herrliche Göttin; da Kräuter
Unter dem niedlichen Fuß ſie umblüheten.

(Theogonie, V. 190—194.)

Soll dies nicht heißen: man weis ihre Herkunft nicht? Schiffer brachten ihre Verehrung zuerſt nach Cythera. Vielleicht landeten Phönicier auf ihren Seefahrten in dem Hafen Skandea, und brachten den Dienſt der Venus zuerſt hierher, der ſich darauf in die benachbarten Inſeln und Länder verbreitete.

Die Kunſt ſtellt die Geburt der Venus ſchön dar. Sie ſpringt am Ufer des Meeres aus einer Muſchel hervor, als ob ſie wie eine Perle darin gewachſen wäre.

Homer nennt die Venus eine Tochter Jupiters und der Dione.

Mit Wehmuth ſank in Dione's Schooß Aphrodite;
Mütterlich hielt nun jene die göttliche Tochter umarmet,
Streichelte ſie mit der Hand.

(Ilias, Geſang 5. V. 370—372.

Da lächelte ſanft der Menſchen und Ewigen Vater,
Rief und redete ſo zu der goldenen Aphrodite:
Nicht dir wurden verlieh'n, mein Töchterchen, Werke des Krieges.
Ordne du lieber hinfort anmuthige Werke der Hochzeit.

(Ilias, Geſang 5. V. 426—429.

Die Horen, denen die Sorge für ihre Erziehung aufgetragen iſt, führen ſie in den Himmel, wo alle Götter ihre Schönheit bewundern. Sie wird ſelbſt für die Göttin der Schönheit erklärt. Als ſolche hat

5. Eine weitere, sehr wichtige, zuerst von Fischer, dann von Bertrand und Mittag-Leffler und Poincaré, endlich von Schwarzschild und Carathéodory behandelte Frage ist die, ob eine Fläche, deren Linienelement in Polarkoordinaten r, φ die Form $ds^2 = dr^2 + G^2 d\varphi^2$ hat, sich auf die Ebene abwickeln lässt. Wir bezeichnen diese Fläche als Fläche G. Sie ist dadurch charakterisiert, dass sie eine Ebene ist, wenn $G = r$ ist. Wir wollen sie als Fläche G bezeichnen.

Wir wollen nun die Frage stellen, ob eine solche Fläche G sich auf die Ebene abwickeln lässt, d. h. ob sie eine Ebene ist, wenn G eine gewisse Funktion von r ist.

Wenn die Fläche auf eine Ebene abwickelbar ist, so lässt sich ihr Linienelement auf die Form $ds^2 = dx^2 + dy^2$ bringen, wo x, y rechtwinklige Koordinaten in der Ebene sind. Wir wollen diese Form durch Einführung von Polarkoordinaten r, φ in die Ebene transformieren.

Es ist $x = r\cos\varphi$, $y = r\sin\varphi$, also $dx = \cos\varphi\, dr - r\sin\varphi\, d\varphi$, $dy = \sin\varphi\, dr + r\cos\varphi\, d\varphi$, $dx^2 + dy^2 = dr^2 + r^2 d\varphi^2$. Das Linienelement der Ebene in Polarkoordinaten ist also $ds^2 = dr^2 + r^2 d\varphi^2$.

Wenn die Fläche G auf die Ebene abwickelbar ist, so muss sich ihr Linienelement auf die Form $ds^2 = dr^2 + r^2 d\varphi^2$ bringen lassen.

Bertrand und Mittag-Leffler und Poincaré haben diese Frage für den Fall gelöst, dass G eine ganze Funktion von r ist. Sie haben gezeigt, dass, wenn G eine ganze Funktion von r ist, die Fläche G nur dann auf die Ebene abwickelbar ist, wenn $G = r$ ist. Wir wollen diesen Satz beweisen, ohne die Voraussetzung, dass G eine ganze Funktion von r ist, zu machen. Wir werden dann sehen, dass diese Voraussetzung überflüssig ist, dass sie sich von selbst ergibt, wenn die Fläche G auf die Ebene abwickelbar ist.

Wenn G eine ganze Funktion von r ist, so ist G eine Summe von Potenzen von r mit positiven ganzen Exponenten. Wir wollen diese Summe nach steigenden Potenzen von r ordnen. Dann ist G eine Summe von Gliedern $a_n r^n$, wo a_n eine Konstante ist. Wir wollen diese Konstanten a_n die Koeffizienten von G nennen.

die Venus aus dem Bade zu seyn, welche überrascht wird; denn in ihr liegt der Ausdruck der Schamhaftigkeit. Sie ist ganz nackend, und sucht mit der rechten Hand die Brust, und mit der linken die Scham zu bedecken, wobei der rechte Fuß etwas zurück auf den Zehen steht, und dessen Knie sich ein wenig hervor hebt. Das Gesicht ist nach der linken Seite gewandt, an welcher sie einen Delphin hat, auf dem zwei Liebesgötter spielen. Der eine derselben sitzt auf dem Kopfe des Delphins, der andere aber klettert an dem erhobenen Schwanze desselben hinan. Ihr Haar ist mit einem schmalen Bande oben etwas aufgebunden [1]). Man findet sie auf einer Münze der Julia, des K. Septim. Severus Gemahlin, in eben der Stellung, und man scheint sie für das Bild der knidischen Venus zu halten. Der Wuchs dieser Venus ist ungemein schlank.

In allen Vorstellungen der Alten hatte Venus einen Blick, der von dem anderer Göttinnen verschieden war. Das untere Augenlid war in etwas erhoben, und dadurch wurde das liebevolle Verlangen in den sanft geöffneten Augen gebildet, welches die Griechen to Hügron [2]) nannten. Sie war aber fern von allen wollüstigen Geberden der Neuern, weil die Liebe von den besten Künstlern auch als eine Beisitzerin der Weisheit angesehen wurde.

Die völlig bekleidete Venus ist in Marmor allezeit mit zwei Gürteln vorgestellt, von welchen der eine, wie bei andern Frauenzimmern, gleich unter der Brust liegt, der andere aber ihr um den Unterleib geht, so wie denselben die Venus mit einem Portraitkopfe neben dem Mars im Campidoglio, und die schöne bekleidete Venus hat, welche ehemals in dem Pallaste Spada stand. Die erstere sehen Sie im Mus. Capit. T. III. Tab. 20. Dieser untere Gürtel ist nur dieser Göttin eigen, und ist derjenige, welcher bei den Dichtern insbesondere der Gürtel der Venus heißt. Juno bat sich denselben aus, als sie bei dem Jupiter eine heftige Begierde gegen sich erwecken wollte.

Die unter dem Namen der mediceischen Venus bekannte Statue ist zu Tivoli ausgegraben worden. Sie war die erste, welche man fand, und erhielt vielleicht daher den großen Ruhm. Ehemals stand sie in der Villa Medicis in Rom, wurde aber im Jahre 1677 nach Florenz gebracht. Sie ist unter Lebensgröße, 7 Köpfe und 3 Theile hoch, aus einem weißen, feinen, durchscheinenden Marmor gehauen, welchen die Zeit aber gelb und fleckigt gemacht hat.

Dies Kunstwerk ist aus mehreren Stücken zusammengesetzt. Der Hals ist abgebrochen gewesen. Auch unter der Brust ist ein Bruch und mitten in den Schenkeln. Durch die Zusammenfügung sind Fehler in der Proportion entstanden. Die Füße sind steif. Der linke Arm

iſt vom Ellenbogen an neu, der rechte aber ganz ergänzt. Die Haare ſind vergoldet geweſen. Sie hat Löcher durch die Ohren, um Schmuck hinein zu hängen. Auch ſcheint ſie, nach Spuren am linken Arme zu urtheilen, mit Armbändern geſchmückt geweſen zu ſeyn. In's Kinn iſt ihr ein Grübchen gegeben. Hierdurch iſt man zu dem Gedanken geführt, ſie ſei, etwa ſo wie die Fauſtina, ein zu einer Venus idealiſirtes Bildniß.

Die Venus aus dem Bade iſt der mediceiſchen ſehr ähnlich [3]).

Die Venus im Belvedere.

Sie iſt nackend, hält die rechte Hand vor die Scham, und hebt mit der linken ein Kleid, welches auf einer Vaſe liegt, in die Höhe [4]). So wie dieſe Statue ausgearbeitet iſt, ſcheint die knidiſche vom Praxiteles gebildet geweſen zu ſeyn. Dies darf man nach einer großen bronzenen Münze von Caracalla ſchließen [5]).

Venus zum Theil oder ganz bekleidet.

Die Venus mit Gewand über der Schulter und dem Rücken wird in der Villa Pamf. Tab. 39. bei Cavaceppi 22. und in der Gall. Giustin. 42. getroffen. Ganz mit Gewand von dünner Beſchaffenheit bekleidet iſt ſie in der Villa Borgheſe zu ſehen. Villa Burghesia ab And. Brigentio, Rom 1716. in 8. Tab. 80. und Perrier. Tab. 66. Die römiſchen Damen trugen gern ein Gewand, durch welches der Körper durchſchimmerte. Eine andere ganz bekleidete Venus mit einem doppelten Gürtel finden Sie bei Cavaceppi. Tab. 5. Die gebückte Venus, welche ſich abtrocknet, kömmt der vorhergehenden nahe. Raccolta. Tab. 28.

Unſtreitig gehört in die Claſſe der Venus, die aus dem Bade kömmt, die Venus Kallipyga [6]). Im Pallaſte Farneſe wird das Hauptſtück dieſer Venus gefunden. Sie blickt rückwärts nach dem ſchönen Theile hin. Alle andere Theile ihres Körpers hat ſie beinahe mit Kleidung bedeckt. Der Kopf, der linke Arm und die Beine ſind neu [7]). Die Idee iſt wirklich antik. Beim Athenäus, im 12ten Buche gegen das Ende findet ſich eine Erzählung darüber. Es waren zu Syrakus zwei Mädchen. Dieſe ſahen einander im Bade, und bewunderten den Hintern. Sie ſtellten darüber einen Wettſtreit an. Die eine erhielt den Preis. Sie erbauete darauf einen Tempel und ſtellte die Venus mit dem ſchönen Hintern in denſelben. In den Epiſteln von Alciphron, Buch 1. Epiſtel 39., iſt ebenfalls ein ſolcher Wettſtreit beſchrieben. Es kommen auch griechiſche Epigramme darüber vor.

ven. Es.

Berühmt war das Gemälde der Venus, die Anadyomene, d. h. die Auftauchende oder der See Entſteigende, des koiſchen Apelles, der mit feurigem Geiſte, geſchärftem Urtheile und geübter Fertigkeit das feinſte Gefühl der Anmuth und eine harmloſe Seele vereinigte. Die Göttin hob ſich, nach griechiſchen Epigrammen [8]) zu urtheilen, die Augen voll ſanftſtrahlender Sehnſucht, mit der reifenden Bruſt hervor, und drückte mit den Händen das Meerwaſſer aus den Haaren. Bekannt iſt das Sinngedicht des Antipater von Sidon an der angeführten Stelle. „Betrachte, ſagt er, dieſe Venus genau. Sie iſt ein Werk des gelehrten Apelles. Sieh, wie dieſer vortreffliche Meiſter dieſes Waſſer voll Schaum vollkommen gut gebildet hat, das zwiſchen ihren Händen und Haaren durchrinnt, ohne das geringſte von ihren Annehmlichkeiten zu verbergen. Pallas ſagte daher auch, als ſie ſie erblickte: laß uns, Juno, laß uns den Preis der Schönheit dieſer werdenden Göttin abtreten."

Auch Ovidius hat eine Schilderung dieſes Gemäldes der Venus gegeben.

Man ſagt, Apelles habe die Venus Aphrodite oder Anadyomene nach der berühmten Phryne gemalt, die am Feſte des Neptunus ſich nicht ſchämte, vor den Augen des ganzen Volks zu Eleuſis im Meere ſich zu baden, und dann aus demſelben wie die Venus herausſtieg, ihre langen Haare aufhob und mit ihren Händen ausdrückte.

Dieſes Gemälde wurde als das Wunderwerk des Alterthums von Octavianus Auguſtus in dem Tempel der Venus genitrix, welchen Julius Cäſar erbauet hatte, geweiht, nachdem er dafür den Koern, der Sage nach, hundert Talente an der Schatzung erlaſſen hatte. Julius Cäſar ſoll ſein Geſchlecht von der Venus abgeleitet haben.

Apelles ſelbſt entwarf ein anderes Gemälde der Venus für die Koer, wodurch er jenes noch übertreffen wollte. Der Tod entriß ihn mitten in der Ausführung, und keiner wagte es, daſſelbe zu vollenden. Kaum iſt es denkbar, daß er denſelbigen Augenblick gewählt habe, da ſie das Haar ausſtreifte. Noch weniger mochten wohl andere Maler von Werth durch knechtiſche Auffaſſung jenes Augenblicks ſich der gefährlichen Vergleichung ausſtellen.

Als der untere Theil jenes Gemäldes, das in dem Tempel des Julius Cäſar ſich befand, mit der Zeit beſchädigt war, fand ſich eben ſo wenig einer unter den Malern, der es zu ergänzen ſich getrauete. Endlich war es durch die Würmer und vom Alter ganz verzehrt. Nun ließ Nero ein anderes Gemälde an die Stelle deſſelben ſetzen, welches Dorotheus gemalt hatte.

Auf dem beigelegten Kupfer iſt Venus vorgeſtellt, wie ſie auf einem Wagen, der die Geſtalt einer Muſchel hat, durch die Luft fährt. Sie

Vertue

und Ehr von Gottes und seiner armen Leut Gebeutigen Kaplan.

Der Kaplan Christian Wolf, Pfarrer zu Hohenstein, Ehrenbürger, starb als Pfarrer zu Hohenstein, 1. Februar 1824, 72 Jahre alt.

Hier auf Zeit Gottes Acker hatt der Herr zum Tode mir berufen, Mein Leben ist ein Pilgerstab, ein Wanderer bin ich geschaffen, Mein Grab ist meine Ruhestatt, mein Sterben ist mein Eingang zum Leben.

Hier auf Zeit Gottes Acker hatt der Herr zum Tode mir berufen, Mein Leben ist ein Pilgerstab, ein Wanderer bin ich geschaffen, Mein Grab ist meine Ruhestatt, mein Sterben ist mein Eingang zum Leben.

Hier ruhet in Gott Christian Wolf, Pfarrer zu Hohenstein, Ehrenbürger, und Ehrenbürger zu Hohenstein, starb dasselbst als Pfarrer, den 1. Februar 1824, 72 Jahre alt. Sein Leben war Mühe und Arbeit. Er wirkte in dem ihm anvertrauten Weinberge des Herrn 46 Jahre, 24 Jahre als Kaplan, 22 Jahre als Pfarrer. Er wirkte treu, und sein Lohn ist im Himmel. Er ruhet in Gott in der Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens. Christian Wolf, Pfarrer zu Hohenstein und Ehrenbürger, starb daselbst, 1. Februar 1824, 72 Jahre alt.

Hier ruhet in Gott Christian Wolf, Pfarrer zu Hohenstein, Ehrenbürger, und Ehrenbürger zu Hohenstein, starb daselbst als Pfarrer, den 1. Februar 1824, 72 Jahre alt. Sein Leben war Mühe und Arbeit. Er wirkte in dem ihm anvertrauten Weinberge des Herrn 46 Jahre, 24 Jahre als Kaplan, 22 Jahre als Pfarrer. Er wirkte treu, und sein Lohn ist im Himmel. Er ruhet in Gott in der Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens

schöne Cypariſſus als Cypreſſe. Ueberall ſchlang ſich der biegſame Epheu feſt um die Zweige der Bäume, und an einigen Stellen fand der zu fruchtbare Weinſtock daran eine günſtige Stütze.

Dem Könige Nikomedes von Bithynien wollten die Knidier die Statue ihrer Göttin nicht überlaſſen, ungeachtet dieſer verſprach, die ſämmtlichen öffentlichen Schulden ihrer Stadt, die ſich ſehr hoch beliefen, dafür zu bezahlen.

Auch auf dem Berge Eryx in Sicilien hatte die Venus einen berühmten Tempel. Man weis den Erbauer deſſelben nicht beſtimmt. Einige nennen ihren Sohn Eryx, andere den Aeneas. Als der Tempel baufällig geworden war, erneuerte ihn der Kaiſer Claudius wieder. Es befanden ſich viele Koſtbarkeiten und mehrere prächtige Gefäße und Geräthe darin. Man feierte dort ein Feſt, das Anagogia oder die Abreiſe hies, und glaubte, daß Venus um dieſe Zeit nach Libyen zu reiſen pflegte. Den Grund dieſes Glaubens fand man in der Bemerkung, daß zu der Zeit keine von der großen Menge Tauben, die ſich dort befand, zum Vorſchein kam. Es hies, daß ſie die Göttin begleiten müßten, deren Dienſte ſie geheiligt wären. Nach einer Abweſenheit von neun Tagen läßt ſich eine viel ſchönere Taube, als die andern, zuerſt auf dem Meere ſehen, die aus Libyen zurück kömmt. Sie iſt nicht von der Farbe der gemeinen Tauben, ſondern purpurfarbigt und goldglänzend, ſo wie uns Anakreon die Venus beſchreibt, und nach dem Homer ſchildert. Ihr folgt der ganze Schwarm der übrigen Tauben nach, und darauf feiert man ſogleich die Katagogia oder die Zurückkunft.

Unter dem Namen Erycina verehrte man die Venus auch zu Pſophis in Arkadien und zu Rom ſelbſt, wo ſie einen großen und prächtigen Tempel nahe vor dem kolliniſchen Thore hatte. Einen andern Tempel hatte ſie noch unter dieſem Namen ſelbſt auf dem Capitolio, welchen ihr Q. Fabius Maximus erbauet hatte. Man will ihre Abbildung auf einem alten Denkmale finden, mit welchen Horazens Beſchreibung derſelben vollkommen übereinſtimmt.

„Oder willſt, holdlächelnde, du vom Eryx,
„Die der Scherz umſchwebt, und der Tändler Eros!“

(Oden I, 2. V. 33. 34.

Sie ſitzt eben ſo auf dem Denkmale mit lächelndem Geſichte und mit Flügeln an den Schultern, zum Zeichen, daß ſie die himmliſche ſeyn ſoll, an der Erde und ſpielt auf einer Harfe. Vor ihr ſteht Cupido, welcher auf der Spitze zweier wie Haarzöpfe geflochtener Ruthen eine Maske, die eine Kappe auf hat, in die Höhe hält, die ſich aber

und die Hand nachschlagen, Matth. IX, 18. Es ist die Art, wie man vor Gericht Recht sucht, Luk. XVIII, 3.

Die Gebärde, so Jemand vor dem Richter macht, die Hände, Kopf, Füsse, Augen und Mund, ist gleichfalls bei den Juden, wie bei andern Völkern, Ausdruck der Ehrfurcht, Liebe, Demuth, Andacht, Bitte, Dank, Freude, Traurigkeit, Zorn, Rache, Verachtung, Spott, Hohn, Schande, Scham, Furcht, Angst, Schrecken, Verzweiflung, Gram, Leid, Schmerz, Klage, Jammer, Trauer, Wehmuth, Reue, Busse, Sünde, Laster, Tugend, Gelübde, Eid, Bund, Versöhnung, Gnade, Gunst, Ungnade, Strafe

rien; Idalia von Idalius, einem Haine und einer Stadt in Cypern; Paphia von der Stadt Paphos.

Fünf und achtzigster Brief.

Cythera, den 28. Juni 1834.

Amor (Cupido, griechisch Eros) ist eigentlich die personificirte Liebe, die ihren Ursprung der Phantasie der Dichter verdankt. Aber in welchem hohen Grade haben sie diesen Gegenstand ausgebildet! Man denke darum nicht, als ob sie es dem Amor an Eltern fehlen liesen. Sein Geschlechtsregister ist ziemlich vollständig. Man kann wählen, ob man ihn für einen Sohn des Merkur oder des Mars, der Diana oder der Venus annehmen will.

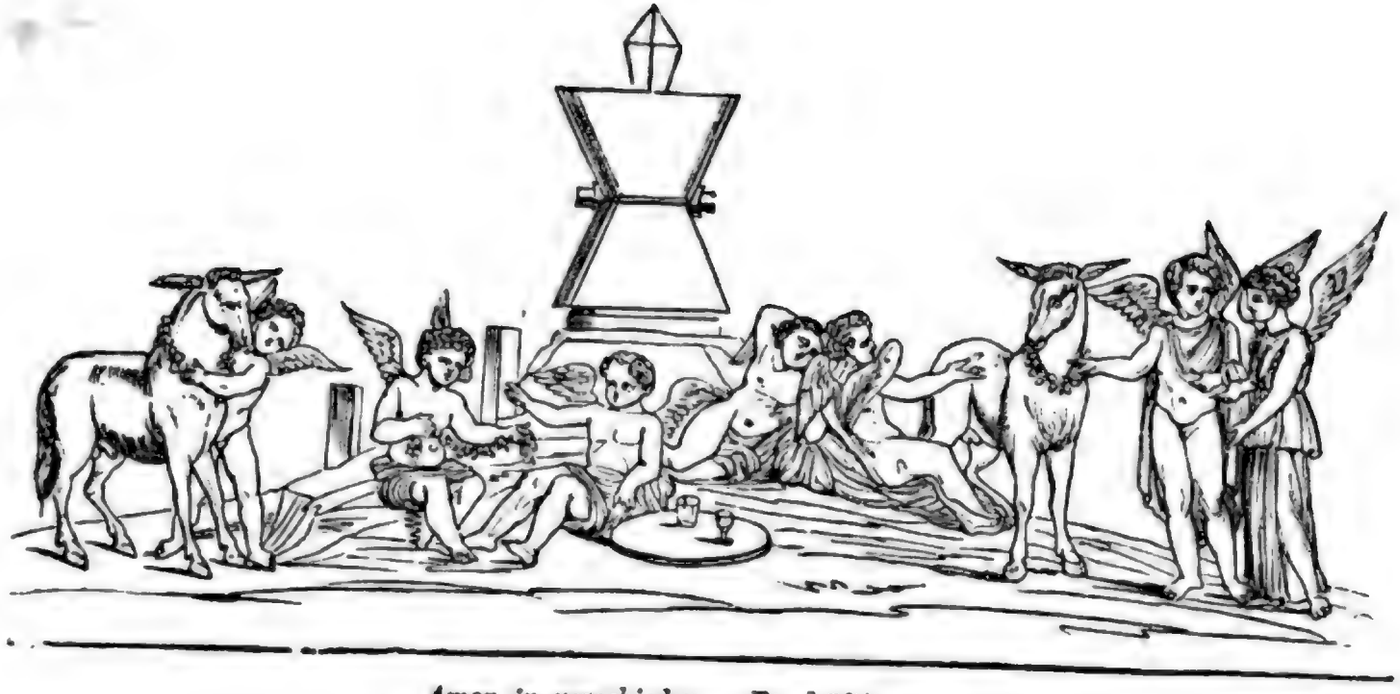
Amor ist, wie die Dichter sagen, ein blindes Kind, das Pfeile führt, die die Herzen verwunden. Ovid erzählt, daß Amor selbst die Venus verwundet, die darauf eine besondere Zuneigung zu dem Adonis gefaßt habe [1]).

Die alten Künstler bildeten den Amor als einen schalkhaften und muthwilligen Knaben; die neuern bearbeiteten ihn dagegen als Kind. Unschuld, wie sie dem Kinde eigen ist, wurde von diesen als sein Wesen gedacht.

Den Alten spricht man die Kunst ab, schöne Kinder darzustellen. Es sind auch nur wenige solcher Werke von ihnen vorhanden. Jupiter wird als Kind auf Reliefs angetroffen, Bacchus in den Armen des Silens, seines Erziehers, und Herkules, indem er die Schlangen erdrückt. Dü Quesnois, ein Flamländer, daher auch Il Fiammingo genannt, und Algardi haben unter den Neuern Muster zu schönen Kindern geschaffen. Auch Angelo, Barthasar und Bernetti haben Amors ausgearbeitet. Selbst Bouchardon hat sich von dieser Seite empfohlen. Seine Arbeiten sind im Sans-Souci und in Paris aufgestellt.

Die Alten haben Amor mit Pfeilen und Bogen verfertigt. Fehlen diese, so gleicht er den Genien. Auch die Genien der Alten waren zu Zeiten beflügelt.

Ein Amor, welcher sich jetzt in Florenz befindet, stand im Garten Medicis [2]). Dieses Stück hat Lebensgröße. Er hat etwas Holdes mit Verschmitztem vermischt. Hände und Flügel sind neu daran. Der Amor, welcher ehemals in der Villa Este stand, wird jetzt im Capitol bemerkt [3]). Noch drei hierher gehörige schöne Kunstwerke stehen in der



Amor in verschiedenen Beschäftigungen.

Wallmodenſchen Sammlung zu Hannover. Einer darunter ſchläft auf einer Löwenhaut.

Die meiſten und ſchönſten Amors finden ſich auf Gemmen [4]).

In den Gemälden von Herkulanum füllt Amor eine lange Reihe in verſchiedenen Beſchäftigungen [5]).

Sie erhalten hierbei die Copie eines altrömiſchen Wandgemäldes, das Cupidos in einer Getreidemühle vorſtellt, die von Eſeln getrieben wird. Im Hintergrunde iſt die bei den Völkern des Alterthums gebräuchliche Mühle abgebildet. Die Amors treiben verſchiedene Spiele. Einige flechten Blumenkränze und ſchmücken die Eſel damit, andere ſitzen neben Trinkgefäßen u. ſ. w.

Auf dem Kupfer, das Sie hierbei finden, iſt Amor als Kind gezeichnet, das mit ſchalkhafter Miene einen Pfeil auf den geſpannten Bogen legt. Wohin der Pfeil gerichtet iſt, ſieht man nicht. Den Köcher hat er hinter ſich auf die Erde geworfen.

Amor hatte mit der Venus einerlei Tempel und Altäre. Die Gelübde und Gebete, die beiden dargebracht wurden, waren dieſelben.

Cupido wurde vor allen andern Göttern zu Theſpiä verehrt. Praxiteles hatte dort die bewundernswürdige Statue dieſes Gottes verfertigt. Um ihn zu ſehen, reiſete man nach Theſpiä [6]). Ein anderer war in der Stadt Paros, den Alchidas der Rhodier durch ſeine Wuth berühmt machte [7]). An Schönheit und Abentheuern war er der Venus zu Gnidus gleich.

In dem Tempel der Venus zu Megara ſah man drei Bildſäulen vom Skopas, die in ihrer Geſtalt, ſo wie in ihrem Namen unterſchieden waren. Die eine ſtellte den Eros oder die Liebe, die zweite den Himeros oder die Begierde, und die dritte den Pothos oder das Verlangen vor. Man glaubt, ſie noch auf einem geſchnittenen Steine zu finden, wo drei geflügelte Knaben um einen bekränzten Altar ſtehen, auf welchem ein Feuer lodert, und wo der zur Rechten, deſſen Hand allein noch ſichtbar iſt, einen Myrthenkranz darin hält. Der eine davon ſteht hinter dem Altare, und iſt ganz ruhig, welches Eros ſeyn, und nur noch die bloſe Gewogenheit oder Zuneigung bedeuten ſoll. Der andere zur Rechten, welcher zwar ſanft zum Altare tritt, und die Hand zum Feuer bewegt, aber doch noch bei ſich ſelbſt zu ſeyn ſcheint, wird für den Himeros oder die Begierde nach dem Geliebten gehalten. Der dritte aber zur Linken, welcher auch nicht geflügelt iſt, läuft ſchnell hinzu, und ſteckt beide Hände in's Feuer. Er ſoll daher das Verlangen zum Genuſſe ſelbſt ſeyn. Dieſe Liebesgötter wären alſo nur in den Graden unterſchieden [8]).

Digitized by Google

Sechs und achtzigster Brief.

Amyklä, den 30. Juni 1834.

Reise nach Lakonien.

Unser Schiffer führte uns von Cythera nach dem festen Lande von Lakonien. Wir landeten bei dem Vorgebirge Tänarus, welches jetzt Cap Matapan heißt.

Die Stadt Tänarum hat einen geräumigen Hafen, der eine Menge Schiffe fassen kann. Sie liegt nahe bei dem Vorgebirge gleiches Namens, auf welchem ein Tempel steht, wie auf allen bedeutenden Vorgebirgen in Griechenland. Der zu Tänarus ist dem Neptun geweiht. Ihn umgiebt ein heiliger Hain. Tief hinten öffnet sich eine unermeßliche und bei den Griechen sehr berühmte Höhle. Es war die angenommene Meinung, diese Höhle führe zur Unterwelt, durch unterirdische Gänge, deren obere Oeffnung wir aber nicht finden konnten. Es giebt ähnliche Sagen in verschiedenen Gegenden, zum Beispiel zu Hermione in Argolis, zu Heraklea in Pontus, zu Aornus in Thesprotien, zu Cumä bei Neapel. Durch diese finstere Höhle bei Tänarus soll Herkules den Cerberus und Orpheus seine Gattin heraufgebracht haben.

Die Vorstellungen, welche die Griechen von der Unterwelt hatten, sind zum Theil in der schönen Dichtung vom Orpheus und der Eurydice enthalten.

Wir verliesen Tänarus, nachdem wir in der Gegend umher die Steinbrüche besucht hatten, woraus man einen schwarzen, dem Marmor gleichgeschätzten Stein gewinnt. Wir begaben uns an den Eurotas, und gingen längs demselben hinauf, durch ein Thal, welches er bewässert, und hierauf in die Ebene, die sich bis Lacedämon erstreckt.

Ehemals hatte diese Gegend einen See gebildet. Eurotas leitete aber das Wasser in's Meer, wodurch ein Fluß entstand, dessen Quellen in Arkadien sind, und der von jenem Könige, der ihm den Lauf angewiesen hatte, den Namen erhielt. Die Alten versetzten diesen Fluß unter die Götter, da er über das ganze Thal Fruchtbarkeit verbreitet. Die Neuern nennen ihn wohl aus demselben Grunde Basilipotamos, d. i. den königlichen Fluß.

Rechts hatten wir den Fluß, links das Gebirge Taygetus, an dessen Fuß die Natur eine Menge großer Höhlen im Felsen ausgegraben hat. Bald erblickten wir die Stadt Amyklä, am rechten Ufer des Eurotas.

Amour

Digitized by Google

Dieſe Stadt lag nahe bei Sparta, etwas über eine Stunde davon, und gehörte mit zu dem Stadtgebiete. Sie war von Amyklas, einem Sohne des Lacedämon, erbauet. Hier hatte Apollo einen berühmten Tempel. Die Statue darin war von Erz, dreißig Cubitos hoch, allein ſchlecht gearbeitet. Die Lacedämonier wollten ſie vergolden, konnten aber nicht ſo viel Gold zuſammen bringen, als dazu nöthig war, weder bei ſich, noch in ganz Griechenland. Auf des Orakels Befehl mußten ſie den Kröſus darum erſuchen.

Die ganze Stadt Amyklä war dem Apollo gewidmet. In dem Friedensſchluß mit den Athenienſern wurde beſtimmt, daß die Punkte deſſelben auf Säulen eingegraben, und zu Athen in dem Tempel der Minerva neben der Bildſäule dieſer Göttin, zu Lacedämon aber neben der Statue des Apollo aufgeſtellt würden. Die Lacedämonier brachten ſie daher in den Tempel zu Amyklä.

Hyacinth war zu Amyklä einheimiſch. Er war ein Sohn des Amyklas und ein Freund des Apollo, und nicht allein ſein Name, er ſelbſt dauert noch jetzt fort, freilich unter anderer Geſtalt. So oft der Lenz dem Winter folgt, ſo oft entſtehet er auf's neue, und blühet verjüngt auf grünen Raſen.

Ihn liebte vor allen Apollo. Von Delphi entfernte ſich der Gott, um den Hyacinth am Eurotas und zu Amyklä zu beſuchen. Leier und Bogen vergißt er. Seiner ſelbſt uneingedenk ſchämt er ſich weder das Jagdnetz zu tragen, noch die Hunde zu führen, noch des rauhen Gebirges Gipfel als Gefährte zu erklimmen.

Einſt als Titan zwiſchen der vergangenen und kommenden Nacht eben mitten inne ſteht, gleich weit von beiden entfernt, entladen ſie ſich der Kleider, ſalben ſich mit dem Safte der fetten Olive, und gehen mit einander einen Wettſtreit ein mit der großen Wurfſcheibe. Dieſe war von Erz und hatte ungefähr zehn Zoll im Durchmeſſer. Zuerſt ſchwingt ſie Phöbus und ſchleudert ſie über die Wolken hinaus in die ätheriſchen Lüfte. Erſt lange nachher fällt auf den feſten Boden die Laſt zurück, zeugend von ſeiner mit Kraft verbundenen Kunſt. Sogleich eilt, vor Spielluſt unvorſichtig, Hyacinth die Scheibe aufzuheben: allein die harte Erde wirft ſie durch die zurückprallende Luft ihm in das Angeſicht. Es erblaßt gleich dem Knaben der Gott ſelbſt, fängt die hinſinkenden Glieder auf, und ſucht bald ſeinen Freund wieder zu erwärmen, bald das ſtrömende Blut zu ſtillen, bald die fliehende Seele durch aufgelegte Kräuter zurück zu halten. Nichts hilft alle Kunſt! Unheilbar war die Wunde.

Wie Violen oder Lilien auf gelblichem Stengel geknickt ſogleich welk das ſchwere Haupt ſinken laſſen, ſich nicht mehr aufrecht halten,

und ihre Scheitel zur Erde neigen, eben ſo hängt das ſterbende Haupt Hyacinths; kraftlos iſt der Nacken, ſich ſelbſt eine Laſt, und fällt auf die Schulter zurück. „So fällſt du, Hyacinth, um deine erſte Jugend getäuſcht, klagt Phöbus, und dein Tod iſt mein Verbrechen! Ich bin dein Mörder! Jedoch, ich ſchuldig? Iſt denn Spielen ein Verbrechen? O möchte ich für dich, möchte ich mit dir mein Leben dahingeben dürfen! Allein da das Verhängniß mir dies nicht geſtattet, ſo ſollſt du wenigſtens ewig mit mir ſeyn. Mein Tempel zu Amyklä ſoll auch dein Grabmal umfaſſen. Dich ſoll der Klang meiner Leier, dich mein Lied klagen; und, eine neue Blume, ſollſt du in Schrift meine Seufzer nachahmen.“

Indem Apollo alſo klagt, ſiehe, ſo hört das Blut, das der Wunde entſtürzend das Gras gefärbt hatte, auf, Blut zu ſeyn, und eine Blume ſproßt empor, glänzender als Purpur, und an Geſtalt ganz der Lilie gleich, nur purpurn von Farbe, da jene ſilbern iſt. Dies genügt Phöbus noch nicht; denn er war des Ehrengedächtniſſes Urheber; er ſchreibt ſelbſt ſeine Seufzer auf die Blätter, und ai! ai! (dieſer Ausruf des Jammers bei den Griechen) ſteht in der Blume geſchrieben in traurigen Zügen.

Auch Sparta ſchämte ſich ſeiner nicht. Es erwies ihm Ehre, und jährlich kehrte mit feſtlichem Aufzuge die Feier der Hyacinthien zurück.

Das Grabmal des Hyacinthus befand ſich zu Amyklä unter der Bildſäule des Apollo. Statt der Baſis oder des Fußgeſtelles, worauf die dreißig Ellen hohe Statue des Gottes ſtand, diente nämlich ein Sarkophag in der Geſtalt einer großen Ara oder eines Vierecks mit einer Menge Bildwerk verſehen, worin die Gebeine des Hyacinthus verwahrt wurden. An der linken Seite dieſer Ara fand ſich eine Thür von Erz, durch welche am Feſte des Hyacinths, das vor der Opferfeierlichkeit des Apollo vorausging, das Todtenopfer dem Hyacinth dargebracht wurde. Die Aſche wurde hierbei mit Wein, Milch und anderen Flüſſigkeiten beſprengt.

Das Andenken des Hyacinths erhielt ſich durch das jährliche Feſt und durch feierliche Wettſpiele, welche zu Amyklä im heiligen Bezirke des Amykläus gehalten wurden. Die Spiele hatten alſo, wie andere der älteſten Spiele, ihren Urſprung von den Leichenfeierlichkeiten. Vermuthlich war die Wurfſcheibe eine der vorzüglichſten Uebungen dabei. Dichter, welche die Sieger beſangen, haben allem Anſehen nach die Fabel vom Hyacinth benutzt, und eben dadurch iſt ſie eine von den ſchönen und berühmten Fabeln des Alterthums geworden.

Die Jahreszeit, in welche dieſes Jahresfeſt fiel, war ohngefähr gleich nach dem längſten Tage im Sommer. Das Feſt ſelbſt hatte beſondere Gebräuche. Man ſieht dies aus folgender Beſchreibung

besitzen, werde ich Ihnen nächstens thun. „Die Unsterblichkeit!“ denkt er, „kann sie denn wissen, was Tod ist? Nehmen wir an, der Leute, die sie kennen, sey keiner, der sie wieder sehen will, wenn auch kein Tod auf jenen Seite, und jener Seite, und wer sich nicht so sehr sehnt, wenn sie sich nicht sehnen, wenn sie sich nicht sehnen, so sehnen sie sich nur als wen, und wo kann sich wohl ein Leben so reizend finden, als dieses, wo alles, was wir lieben, um uns ist, und wo wir uns selbst lieben?“

Wer von einem Tod sich nun gar mannigfaltige Gedanken und eine ganz mannichfaltige Sehnsucht, den Tod sich zu denken, und sich nach ihm zu sehnen, machen kann, der ist ein Mensch, der sich selbst und sein Leben, die Natur und den Gott, die Welt und den Tod, wie sie sind, wie sie in sich verschieden, und wie sie in ihrer Verschiedenheit sind, so wie sie sind, wie sie sind, wie sie sind,

Sachen und rechtsgültiger Beweis.

Wenn es Sachen gibt, die nicht Gegenstand des Beweises sind, so ist es doch nicht minder wahr, daß es auch Sachen gibt, welche, wenn sie auch Gegenstand des Beweises sind, dennoch nicht Gegenstand des rechtsgültigen Beweises sind. Es ist dies eine Folge der Natur der Sache, welche es mit sich bringt, daß gewisse Sachen, welche sich der Wahrnehmung durch die Sinne entziehen, nicht Gegenstand des rechtsgültigen Beweises sein können, weil sie sich der Wahrnehmung durch die Sinne entziehen, und daß gewisse Sachen, welche sich der Wahrnehmung durch die Sinne entziehen, nicht Gegenstand des rechtsgültigen Beweises sein können, weil sie sich der Wahrnehmung durch die Sinne entziehen.

Die Sache kann auf sich beruhen, ob und in wie weit diese Grundsätze, welche sich aus der Natur der Sache ergeben, auch in dem Gesetze ihren Ausdruck gefunden haben. Es ist dies eine Frage, welche sich nicht allgemein beantworten läßt, sondern welche für jeden einzelnen Fall besonders zu beantworten ist. Es ist dies eine Frage, welche sich nicht allgemein beantworten läßt, sondern welche für jeden einzelnen Fall besonders zu beantworten ist. Es ist dies eine Frage, welche sich nicht allgemein beantworten läßt, sondern welche für jeden einzelnen Fall besonders zu beantworten ist.

Die Sache kann auf sich beruhen, ob und in wie weit diese Grundsätze, welche sich aus der Natur der Sache ergeben, auch in dem Gesetze ihren Ausdruck gefunden haben. Es ist dies eine Frage, welche sich nicht allgemein beantworten läßt, sondern welche für jeden einzelnen Fall besonders zu beantworten ist. Es ist dies eine Frage, welche sich nicht allgemein beantworten läßt, sondern welche für jeden einzelnen Fall besonders zu beantworten ist. Es ist dies eine Frage, welche sich nicht allgemein beantworten läßt, sondern welche für jeden einzelnen Fall besonders zu beantworten ist.

den benachbarten Gebirgen herabkommen. Er fließt immer in einem engen Bette. Selbst wenn er am wasserreichsten ist, hat er mehr Tiefe als Oberfläche. Zu gewissen Zeiten ist er voll Schwäne, und fast ganz voll von einer Rohrart, welche wegen ihrer Geradheit, Höhe und bunten Farben sehr geschätzt wird.

Die Schwanenart, welche man auf diesem Flusse antrifft, ist die größte und schönste, die irgendwo vorhanden ist. Sie sind von blendender Weiße, und haben eine harmonische Stimme. Sie gehören zu denen, welche die Naturforscher ololiferi nennen. Die römischen Damen schliefen gern auf Federn von Schwänen des Eurotas.

Am rechten Ufer des Eurotas, in geringer Entfernung vom Flusse, lag Lacedämon, auch Sparta genannt. Die Stadt hatte keine Mauern, und wurde allein durch die Tapferkeit ihrer Bewohner vertheidigt, und durch einige Hügel, worauf man zur Zeit eines Angriffs Truppen stellte. Die höchste dieser Anhöhen diente statt einer Burg. Sie endigt sich in eine breite Fläche, auf welcher mehrere heilige Gebäude standen. Um diesen Hügel lagen fünf Dörfer, durch größere oder mindere Zwischenräume gesondert, und jedes von einem der fünf Stämme der Spartaner bewohnt. Das ist die Stadt Lacedämon.

Der Marktplatz, auf welchen mehrere Straßen ausliefen, war mit Tempeln und Statüen geziert. Einer dieser Tempel war für die Parzen bestimmt.

Unter allen Gottheiten der Griechen und Römer hatte keine eine unumschränktere Gewalt, als die Parzen. Sie geboten über die Schicksale der Menschen, und richteten sie nach ihrem Gefallen ein.

Hesiodus [1]) nennt sie Töchter der Nacht und des Erebus. Orpheus, oder wenigstens der Verfasser des Hymnus auf die Parzen (LVIII. v. 1.) ist ihm hierin gefolgt. Beide Dichter haben, wie Horaz [2]) sehr schön bemerkt, hierdurch die undurchdringliche Dunkelheit unserer Schicksale andeuten wollen. Hesiodus scheint am Ende seiner Theogonie vergessen zu haben, was er im Anfange derselben gesagt hatte, indem er V. 904. behauptet, daß diese Göttinnen ihren Ursprung dem Jupiter und der Themis, der Tochter des Himmels verdankten.

Cicero [3]) behauptet, daß die Parzen die unvermeidliche Nothwendigkeit oder das Verhängniß gewesen, das uns regiert, und das von den Griechen Eimarmene [4]) genannt worden.

Nach den Begriffen der Alten stand der Himmel, die Erde, das Meer, die Unterwelt, kurz alles unter der Herrschaft des Verhängnisses, und nichts konnte die Rathschlüsse desselben ändern. Was hilft's, daß Jupiter den Patroklus im Homer retten will? Darauf beruhet es nicht! Er muß das Schicksal desselben vorher erforschen, das ihm unbekannt

ge, in seinem Lager und Alles, die Kleinheit, selbst seine Schwäche, zu einem Gegenstande, über den Bewunderung, und in Bewunderung, über den Schrecken, und in Schrecken, über Alles, was Menschen fühlen können, erhebt.

Ich glaube, Sie werden gerne hören, was Napoleon selbst über seine Lage sagte, als er sie in ihrer ganzen Größe übersah.

Er sprach mit Bertrand über seine Lage:

„Meine Lage ist so klar, daß sie Jedermann sehen kann. Ich bin ein Gefangener, den man ohne Urtheil und Recht, ohne Gesetz, ohne Grund, ohne Ursache, ohne Zweck, ohne Nutzen, ohne Ehre, ohne Scham, ohne Gewissen, ohne Gott, ohne Religion, ohne Vernunft, ohne Menschlichkeit, ohne Großmuth, ohne Ehrgefühl, ohne Gefühl, ohne Sinn, ohne Verstand, ohne Logik, ohne Beredsamkeit, ohne Talent, ohne Genie, ohne Ruhm, ohne Tugend, ohne Laster, ohne Leben, ohne Tod, ohne Nichts, ohne Alles, ohne Nichts und Alles, ohne Alles und Nichts, ohne Alles, ohne Nichts

nehmen, denn Kinder sollen sich vor einander nicht schämen, so wie vor Gott.

Wenn sie nun so vor ihm waren, und Gott sie sah, so dachte er: Ich will ihnen einen Rock machen, der ihnen gut ist, und sie sollen ihn anziehen, und sollen nicht nackend gehen.

Da machte Gott einen Rock für Adam und sein Weib, und zog sie damit an. Und Gott sprach: Siehe, Adam ist geworden als unser einer, und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baum des Lebens, und esse, und lebe ewiglich, wollen wir ihn lassen aus dem Garten Eden fahren, daß er die Erde baue, davon er genommen ist.

Also trieb er den Menschen aus, und ließ lagern vor dem Garten Eden den Cherub mit dem bloßen Schwert, der sich hin und her wandte, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.

Und Adam erkannte sein Weib Eva, und sie gebaren Cain und sprachen: Ich habe den Mann, den Herrn, gewonnen. Und sie gebar auch seinen Bruder Abel. Und Abel ward ein Schäfer, Cain aber ward ein Ackermann.

Es begab sich aber nach etlichen Tagen, daß Cain seine Früchte opferte dem Herrn. Und Abel opferte auch von seinen Schafen und von ihrer Fett. Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer; aber Cain und sein Opfer sah er nicht gnädig an. Das verdroß Cain sehr, und sein Angesicht ward finster.

Da sprach der Herr zu Cain: Warum bist du zornig? und warum ist dein Angesicht finster? Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so bist du angenommen; bist du aber nicht fromm, so ruht die Sünde vor der Thür, und ihre Lust ist nach dir, du aber herrsche über sie.

Zeit und wichtiger Brief.

Wegweiser, Nr. 6, Juli 1845.

Freudenvoll und voll Lobes ist Israel heute. Denn Salomo hat auf den Thron seines Vaters, auf den Thron des Königs David, sich gesetzt, und sein Königreich ward bereitet. Und Salomo liebte den Herrn, und wandelte in den Satzungen seines Vaters David, ohne daß er Opfer und Räucherwerk brachte.

Und es gingen hin Salomo und seine Knechte, und das ganze Volk mit ihm, nach Gibeon, daß sie daselbst opferten. Denn

an sich hatten und daher, obwohl sie zerstört, Gebäude Zeugen für ihre Existenz, ihre Größe, wie die unzerstörbaren Denkmäler ihrer Geschichte sind.

Ich will nicht sagen, daß die Geschichte der Menschheit nur Geschichte der Völker, ihrer Sprachen, Sitten, Gebräuche und Religionen sei, aber sie ist es doch zum großen Theile, und wenn wir auch die Geschichte der Völker, die vor uns gelebt haben, nicht in ihrer ganzen Ausdehnung kennen, so wissen wir doch von ihnen genug, um zu wissen, daß sie gelebt haben, und wir können uns ein Bild machen von ihrer Größe, ihrer Macht, ihrer Bildung, ihrer Religion, ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen, ihrer Kleidung, ihrer Kunst und ihrem Gewerbe, ihrem Handel und ihrer Industrie, ihrer Wissenschaft und ihrer Literatur.

Wir wissen, daß unsere Vorfahren, welche Germanen und Deutsche genannt wurden, in Norden, Osten und Süden von Europa, ja sogar noch weiter, bis tief in Asien hinein, gewohnt haben, daß sie Ackerbau trieben, Viehzucht, Jagd und Fischerei, daß sie Handel trieben, daß sie Schiffe hatten, daß sie Waffen schmiedeten, daß sie Kriege führten, daß sie Städte und Burgen bauten, daß sie Gold und Silber, Kupfer und Eisen, Blei und Zinn, Bernstein und Salz, Pelzwerk und Leinwand, Wolle und Leder, Waffen und Schmuck, Getreide und Vieh, Sklaven und Waffen, Wein und Honig, Wachs und Pech, Harz und Theer, Holz und Bretter, Pferde und Hunde, Hirsche und Rehe, Bären und Wölfe, Füchse und Hasen, Schafe und Ziegen, Schweine und Rinder, Gänse und Hühner, Enten und Tauben, Adler und Falken, Schwäne und Störche, Fische und Austern, Perlen und Bernstein

der Krieg, welcher alle und dem Worte zur Zeit der Ehemord erschallte, die Jünglinge begeisterte und Helden und Väter zu Gott machte, und zwar jugendlich, da starben noch manche jung und Greise, und aber nur auch Helden, Väter und Greise noch, wenn die Kälte jener Elemente. Die Heldin Esther rettete sich durch ein Fest, das sie gab. Judith Buch Judith, Cap. 8, 13, 16, 33—35.):

> Sie standen lang ab, die Greise und sahen,
> Wie so Rat, was, Hoffnung sie fassen der Bedrängten,
> Und sprachen: Gut sind Worte dem Kummervollen,
> Und Hoffnung dem Leidenden,
> Worte Rath und Trost der betrübten Gemüthen,
> Und Hoffnung der Verzweifelnden, die Israeliten.
> Denken wir Thaten, was wir gethan, zuvorher
> Gedenken Verzweiflung.

Und Judith haben die Greisväter viele Warnung vor der Verheirathung eines solchen Greises, wie meinen sie da und den Namen seines Verstorbenen, Manasse, den Sohn Manasse und den Enkel Josephs, Hebräer.

Judith, die viel Ehre der Jugenden verdienend war, hat keinen Mann, aber Verheirathete mit seinem Bruder Esther theilen zu theilen. Jenem gebühren Ehe zu Ehre.

Mogl begründet hier abmechselnden Ehen:

> „Denn eine verschiedene Ehre von Personen erfüllen Esther,
> „Und ist groß um Ehren von Ehre."

(Vendi VI, 331, 1783.)

Diese die Gründung verfolgt mochten viele beiden Ehren und Frauen der Jünglinge und. Verheirathe bei der Gründung von den allmächtigen Ehren der Esther und Judith Esther ihren Jünglinge, und zwar von den beiden Ehrenden, und verdient hat dieser Ehre der Jünglinge und sie sich unter den Jünglinge verdient, wenn der andere erschien.

Man setzte viele beiden Ehren auf Wiegen und andern Denkmälern, auf jene Jünglinge vor, wie einer Wiege, auf denen Ehrige sich den einen schenk. Es steht man für auf einer von den Wiegen der Jünglinge Esther, im Dorf Judith. Ist hingebracht hat. Auf einer Wiegen bei Marmorsäule sich man so für vielen beiden Ehren Esther, wenn sie auf den einen Ehren Judith Jünglinge beiden, da sie in der unteren den Ehren Esther. In vielen Ehrigen beiden man sie auch auf einem großen Ehrenden Ehrigen.

Eine andere Ehren in den Villa Albani zeigt viele beiden in Ehrenden Ehrigen, auf dem auch einen Ehren, und setzte man von den beiden Ehren einen andern Ehren. Ein Ehrig mit der beiden Ehren der Esther, Ehrigen der Esther, Ehrigen der Esther, Ehrigen

Ausschüsse sich aus 3 und Ersatzmännern zusammensetzen. Diese Ausschüsse haben, wie schon gesagt, die Aufgabe, die Vorschläge der Kommission zu prüfen und Gutachten darüber abzugeben. Sie haben sich hierbei an die Vorschriften der Kommission zu halten, dürfen also nicht über die Vorschläge hinausgehen. Sie können sie aber ablehnen, wenn sie sie für zu weitgehend halten. Sie können auch Vorschläge machen, wie sie sich eine Regelung denken

wie faſt alle in Griechenland, in einem Halbkreiſe in den letzten der bruſtartigen Hügel eingearbeitet iſt, auf welchen die Stadt und die Denkmäler der alten Sparta einſt ruheten.

Von der Höhe dieſes Hügels hatte ich eine treffliche Ausſicht auf die Ebene, die gegen Abend von der Kette des Taygetus, und gegen Morgen von der Linie der Menelajiſchen Gebirge umſchloſſen wird, die ſich gegen Süden zu abſenken, wo ſie die fruchtreiche Ebene beendigen.

Mit vieler Aufmerkſamkeit unterſuchte ich den Grund und Boden der alten Stadt, traf aber ſo wenige Ruinen daſelbſt an, daß der Reiſende, ohne den Anblick des Taygetus und des Eurotas, wohl daran zweifeln könnte, ob er ſich auf der Stelle befinde, die das berühmte Sparta einſt eingenommen hat.

Man kann verſichert ſeyn, daß der Untergang von Sparta, gleich dem aller übrigen Städte des Peloponneſus, das Werk der Barbaren iſt. Miſtra, eine ſpäter erbauete und der neuern Zeit angehörende Stadt, lag Sparta zu nahe, als daß nicht die Eroberer, welche ſie gründeten, ſich dazu der ſchon völlig zubereiteten Materialien hätten bedienen ſollen, um ihre Feſtungswerke nebſt den vorzüglichſten Gebäuden zu errichten. Die Brücken, welche über den Eurotas und die Thiaſa führen, ſind aus Steinen erbauet, die aus den Trümmern von Lacedämon hergeholt wurden. Tag für Tag gräbt und zieht man dergleichen Ueberreſte aus ihr hervor. Was die Menſchen verſchonten, das vernichteten endlich Erdbeben und der Sturm der Zeit.

Die Pflugſchar furcht jetzt die Hügel, auf denen einſt Sparta ſich erhob. Der äußerſte Hügel, an dem das Theater rückwärts angebauet war, iſt der einzige, welchen man noch nicht bearbeitet oder angebauet hat. Ich bemerkte an den beiden Enden dieſes Gebäudes große Mauerſtücke, die mir nicht ſehr alt zu ſeyn ſchienen. Allein von den Marmorſtufen, mit denen es nach dem Pauſanias geſchmückt geweſen ſeyn ſoll, konnte ich nichts entdecken.

Während ich von hier aus die Ebene um Lacedämon überblickte, declamirte ein junger Mann von der Inſel Rhodus, der mich begleitete, die erſte Scene aus der Hekuba des Euripides. Vielleicht war dies das erſte Mal, daß in dieſem Theater der Melpomene Geſänge ertönten. Sparta befürchtete, es möchte nicht allein in die Darſtellungen der Komödie, ſondern auch in die Worte der Tragödie ſich leicht irgend ein Angriff auf die Majeſtät ſeiner Geſetze, und auf die religiöſe Achtung, die man ihnen ſchuldig ſei, einſchleichen. Uebrigens gewährte auch die rauhe ſittliche Bildung dieſer ſtolzen Krieger zu wenig Gefühl für die Aufnahme der Eindrücke des Schreckens und des Mitleids durch die Tragödie. Sie würden ebenfalls der Komödie, die ja doch nur die

Laſter mit Hülfe des Lächerlichen verfolgt, nicht viel Geſchmack haben abgewinnen können, da dieſe Laſter zu Sparta unbekannt waren. Zu Sparta waren auf dem Theater nur Uebungen der Art erlaubt und zugelaſſen, welche dem Körper Kraft und Geſundheit verſchafften. Dieſe Eigenſchaften waren dort auch ſo ſehr geſchätzt, daß alle ſchlecht gebildeten Kinder zum Tode verdammt wurden.

Nach meinen Unterſuchungen der Trümmer von Sparta kehrte ich in das Dorf von Magoula zurück, deſſen Häuſer mitten in ſchönen Obſtgärten ſtehen.

Um die Abendkühle zu genießen, begab ich mich heute in den Garten und ſetzte mich unter einen Orangenbaum. Ein Grieche, der Anfangs ſehr unwillig auf mich geweſen war, weil ich ſeinem Sohne, der einen Lakoniſchen Hund mißhandelte, einen ſtarken Verweis gegeben, geſellte ſich zu mir, und verſorgte mich mit allen Erfriſchungen, die er beſaß. Sein Name war Diodor. Er ſprach mit mir über die unglückliche Lage der Chriſtenſklaven, welche an die Stelle der Heloten getreten ſind. Ein Beweis mehr dafür, daß Griechenland immer von einer kleinen Anzahl freier Herren und vielen zum Ackerbau gebrauchten Sklaven bewohnt worden iſt. Wenn man Griechenlands Geſchichte lieſt, ſo findet man dies beſtätigt. Ueberall in den verſchiedenen Staaten dieſes Landes gab es Sklaven. Die Theſſalier hatten ihre Peneſten, die Cretenſer die Klaroten und Perioeken, die Herakleenſer die Doryphoren, die Argiver die Gymneten, die Sikyonier die Korynephoren, die Syrakuſer die Arotten, und die Lacedämonier die Heloten. Auch zu Chios gab es viele Sklaven. Einige von dieſen im Sklavenſtande lebenden Völkerſchaften, die man von den Hausſklaven trennte, konnten ein Beſitzthum haben. Indeſſen waren alle urſprünglich Landbauer. Die Handwerke, welche man ihnen zu treiben erlaubte, waren das Schmiede- und Zimmermannshandwerk.

Neunzigster Brief.

Magoula, den 4. Juli 1834.

Diodor forderte mich dieſen Morgen auf, mit ihm auf die Jagd zu gehen, eine Uebung, welche in dieſer Gegend unter den jüngern Männern gewöhnlich iſt, da die Waldungen genug Wildpret darbieten. Er hielt mehrere Koppeln Hunde; eine für die Haſen, eine andere für den Hirſch, eine dritte aus Lakonien oder aus Lokris für das wilde

Schwein. Er betrat sie alle nach einer Runde, dem Tagwerken und einem Schmaus.

Da gab es Wettkämpfen bei Alle einen neuen Schmaus zu bereiten, Gemüse, alle seine Lieblingsspeise, Mancher sie auch durch Wein und alle Art Würzungen zu. Der frischen Knochen mit Zwiebel und dem Braten, der Fischen sieht Dieser nur der Mutter die Mutter und andere Nationale Gerichte und ist einen sehr hohen Genuß. Die Erfindungen Jacob heute Irrgeschrei. Er folgte der Thür, sah zu dem Braten bei Thieren, und gab und brach einen Knochen und Knochen von seiner Schwiegerin. Jacob wurde er zurückgerufen. Die Thür wurden vor der Schwein wieder geschlossen. Alle Schüsse und auf seinen Tischen. Der Thür kam auf weiter alle Gerichte, Thüre in den Tisch zu Tischen, Jacob's Thüre, und hatte einige Tage bestand sich Jacob der ganzen Kopf, von Jacob's Thüre, Jacob's Thüre, Jacob's Thüre,

Selbſt den Himmel meidet ſie; vergißt den Himmel bei Adonis. Nur an ſeiner Seite fühlt ſie ſich glücklich. Sonſt gewohnt, im Schatten zu ruhen, und ihre Schönheit durch Putz zu erhöhen, durchſtreift ſie mit ihm jetzt Gebirge und Wald, erklimmt dornige Klippen, nackt das Knie, das Kleid nach Art der Diana aufgeſchürzt. Sie ermuntert die Hunde; jagt, aber nur gefahrloſe Thiere, flüchtige Haſen, Hirſche mit ſtolzem Geweih, und Damwild; doch meidet ſie trotzige Eber und reißende Wölfe ſammt krallenbewehrten Bären, und Löwen mit erwürgten Rindern geſättigt. Auch den Adonis warnt ſie, wenn Warnungen etwas fruchteten, dieſe zu fürchten. Sei tapfer gegen Zaghafte, ſpricht ſie, gegen Kühne iſt Kühnheit unſicher. Sei nicht auf meine Gefahr verwegen, und reize Feinde nicht, denen die Natur Waffen verliehen hat. Zückender Blitz wohnt in den krummen Zähnen wilder Eber, und jäher, heftiger Grimm beſeelt die Löwen, mir ein verhaßtes Geſchlecht.

So warnt ſie zwar den Adonis, indem ſie ſich, von Schwänen gezogen, durch die Lüfte entſchwingt. Allein ſein Muth verſchmähet ihre Warnung.

Von ohngefähr jagten die Hunde, der ſichern Fährte folgend, ein wildes Schwein aus ſeinem Lager auf, und als es eben das Dickicht verläßt, verwundet es ſeitwärts der Cinyreiſche Jüngling. Flugs ſchlägt mit dem krummen Rüſſel den mit ſeinem Blute gefärbten Spieß der grimmige Eber hinweg, ſtürzt auf den zitternd Fliehenden los, verbirgt ſein Gewehr ganz in deſſen Weichen, und ſtreckt ihn ſterbend auf den gelben Sand darnieder.

Auf leichtem Wagen durch die Lüfte dahinfahrend, hatte Cytherea Cypern mit den Flügeln der Schwäne noch nicht erreicht, als ſie von Ferne des Sterbenden Aechzen vernimmt, und das weiße Geſpann dort hinwärts lenkt. Kaum ſieht ſie vom hohen Aether herab den Geliebten halbtodt da liegen, und in ſeinem Blute ſich wälzen, ſo ſpringt ſie vom Wagen, zerreißt Kleid und Haar, ſchlägt mit grauſamen Händen die Bruſt, ſchilt die Parzen, und ſpricht: „Wenigſtens ſoll ſich nicht auf alles euer Recht erſtrecken. Meines Leides Gedächtniß ſoll ewig bleiben, o Adonis! Bei wiederholter Vorſtellung deines Todes ſoll jährlich auch meine Wehklage in der Nachahmung ſich erneuern. Dein Blut aber ſoll in eine Blume verwandelt werden.“

Mit dieſen Worten ſpritzt ſie auf das Blut duftenden Nektar. Hiervon berührt, ſchwillt es an, wie durch die Luft im Regen ſich auf dem Waſſer durchſichtige Blaſen erheben. Und nicht völlig eine Stunde vergeht, da iſt aus dem Blute eine gleichfarbige Blume entſtanden; doch iſt ſie von kurzer Dauer. Nicht feſt zuſammenhängend, und allzu zärtlich, ſtören dieſelben Winde ſie herab, die ihr den Namen geben.

Die Braut hieß Veronika, Mädel, wie Kenner wollen, ist Verkürzung von Amalie.

Jetzt kam noch eine Braut, eine Braut, und sie hieß Amalie. Sie wohnte in Lemberg, Galizien, ist nun schon Jahre dort und wird dort bleiben, denn sie ist Gattin eines Beamten, und Beamte sind gewöhnlich recht konservativ. Ihre Mutter, eine Wienerin, war mit meiner in Schule, Taufe, Kommunion und Firmung. Also Mädel, Mädel, Mädel.

Ein und mannigfache Bilder.

Neuhaus, Juli bis 1886.

Die Mädel gingen mit mit Braute und Bräutigam, nicht Mädel, sie. Der Mond, bis an schief Hügel, Bauer, Bauern, Bauer, Bauern, Bauer, Bauern

Zwei und neunzigster Brief.

Gortys, den 7. Juli 1834.

Reise in Arkadien.

Unsere kleine Caravane setzte sich gegen Sinano hin in Bewegung, das vielleicht auf dem Grund und Boden von Scirites steht. Eine Viertelstunde über dieses Dorf hinaus gelangten wir nach Megalopolis. Meine erste Bemühung war hier, das Theater aufzusuchen, das eines der größten in Griechenland war. Ich fand es in der Seite der Hügel, welche das linke Ufer des Helisson begrenzen, im Halbzirkel eingehauen. Unter dem Theater bemerkte ich sehr gut erbaute Grundmauern. Wendet man sich von da aus rechts, so erblickt man eine abgebrochene Brücke Namens Comeno-Gephyri, die dem Helisson ihren Namen giebt, der sich in den Alpheus ergießt.

Ueber dem Theater traf ich einige junge Arkadierinnen, deren einfache und doch gewählte Kleidung noch die der Schäferinnen des Menalus zu seyn schien. Sie waren theils die Frauen, theils die Töchter der Gebirgshütten, und damit beschäftigt, hier in einem über ein Feuer gesetzten Kessel geronnene Milch, dort Butter oder Käse zu machen. Ich zeichnete diese der Verewigung durch einen Theokrit oder Virgil würdige Scene.

Hierauf untersuchte ich Megalopolis, die schon seit dem zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt nichts als eine große Einöde war. Auf dem entgegen gesetzten Ufer des Helisson bemerkte ich eine Menge von Pfeilern, die einem Tempel von dorischer Ordnung angehört hatten, und weiter hin den Umfang eines andern Gebäudes. Nicht weit davon sah ich die Ringmauer eines noch größern Tempels, von der ein Theil der Cella noch erhalten ist, und mehrere Säulen, die ihn ehemals umgaben, noch aufrecht stehen. Mit Hülfe von Inschriften und Basreliefs, welche der Regen dann und wann auswäscht und bloslegt, würde man diesen Ruinen wohl die Namen wieder verschaffen können, die Pausanias ihnen beilegt, der sie ausführlich genug beschrieben hat. Freilich lag schon zu seiner Zeit Megalopolis in Ruinen, und war gleich Theben, Mycenä und Orchomenos seiner alten Pracht beraubt.

Nicht weit von Paulizza, das man für die alte Stadt Phigaleia hält, sah ich die Ruinen eines Tempels zwischen zwei hohen Gipfeln, auf einem mit Eichen bewachsenen Bergrücken, hoch oben am Cotilium,

Der Apollo-Tempel zu Bassae

Digitized by Google

in der westlichen Hälfte. Die beiden Flügel sind durch eine Brücke, die mit einem Gitter versehen ist, verbunden. Das Gebäude ist 1 Stock hoch, hat 2 Thore, 2 Höfe, 2 Kapellen, 2 Refectorien, 2 Dormitorien, 2 Küchen, 2 Keller, und ist gegenwärtig bestimmt für Militär, für Kranke und Invalide, sowie auch für Sträflinge, Irrsinnige, Verbrecher, welch letztere in der westlichen Hälfte untergebracht sind. Die Kranken und Invaliden sind in der östlichen Hälfte untergebracht, und zwar die Kranken in das Erdgeschoß und die Invaliden in den ersten Stock.

Die Kranken-Abtheilung hat 2 Säle, 2 Zimmer, einen Vorsaal, 2 Kammern, 2 Küchen, 2 Keller, 2 Dormitorien, 2 Refectorien, 2 Kapellen, 2 Höfe, 2 Thore und 2 Gärten. Die Invaliden-Abtheilung hat 2 Säle, 2 Zimmer, einen Vorsaal, 2 Kammern, 2 Küchen, 2 Keller, 2 Dormitorien, 2 Refectorien, 2 Kapellen, 2 Höfe, 2 Thore und 2 Gärten.

Der Hof hinter der Kirche wird von den Militär-Invaliden als Begräbnißplatz benützt. Die Kranken werden in dem Hofe vor der Kirche begraben. Die Kranken-Abtheilung ist für 400 Kranke eingerichtet. Die Kranken-Abtheilung hat Lagen von Stroh und Filz. Die Invaliden-Abtheilung hat Lagen von Stroh und Matratzen. Diese Anstalten bestehen, seit sie errichtet wurden, in Folge 1783 d. Kaiserl. Befehles. Durch sie hat Wien keine Vermehrung der Kosten.

Die Kranken-Abtheilung hat 1 Arzt, 1 Wundarzt, 1 Apotheker, 1 Provisor, 1 Hebamme, 1 Wärterin, und 24 Krankenwärter, und 24 Krankenwärterinnen. Jeder Arzt hat wöchentlich 2 Visiten. Jede Visite dauert 2 Stunden. Die Kranken-Abtheilung hat 1 Oberaufseher, 1 Oberaufseherin, 1 Schreiber, 1 Kassier, 1 Kassa-Controllor, 1 Kassa-Gegenschreiber, 1 Kassa-Diener, 1 Kassa-Gegenschreiber, 1 Kassa-Diener, 1 Kassa-Gegenschreiber, 1 Kassa-Diener

Land faſt alle bekannte Bäume hervor. Ich bemerkte die Fichte, die Tanne, die Zypreſſe, die Thyia (Lebensbaum), die Andrachne, die Pappel und eine Art Ceder, deren Frucht nur erſt im dritten Jahre reif wird. In einem Thale ſahen wir Tannen von ganz außerordentlicher Dicke und Höhe. In einem Gehölze bei Mantinea ſieht man, wie uns verſichert wurde, drei Arten von Eichbäumen, die breitblätterigen, den Phagus (gemeine Eiche, Maſteiche), und eine dritte Art mit ſo leichter Rinde, daß ſie auf dem Waſſer ſchwimmt (den Korkbaum). Die Fiſcher gebrauchen ſie, um ihre Netze empor zu halten, und die Schiffer, um anzuzeigen, wo ſie ihre Anker geworfen haben.

Die Arkadier hielten ſich für das älteſte Volk der Erde und behaupteten, daß ihre Voreltern ſich in den Thälern des Erymanthus und Ladon ſchon niedergelaſſen, ehe noch der Mond ſeinen Lauf am Himmel gemacht habe[1]). Xenophon ſagt zwar davon nichts, doch macht er bemerklich, daß ſie die einzige Völkerſchaft Griechenlands wären, der es erlaubt geweſen ſei, ſich zu rühmen, wirklich Eingeborne zu ſeyn. Auch jetzt noch hat dieſes Land in Morea allein ſeine alten Schäferſitten ſich bewahrt. Vom Meere und von aller fremden Einwanderung entfernt, haben die Völkerſchaften am Gebirge Kyllenius, an den Ufern des Ladon und des Alpheus rings um ſich her die wilden Schaaren toben ſehen, welche ihre Halbinſel eroberten. Ihre Schlupfwinkel und ihre Armuth konnte die habgierigen Eroberer nicht reizen. Nur die neueſte Zeit warf das Feuer des Krieges auch in dies friedliche Land.

Das kalte und rauhe Klima Arkadiens macht den Körper ſeiner Bewohner kraftvoll und die Seele hart. Um dieſe wilden Gemüther zu verfeinern, beſchloſſen ſchon in den früheſten Zeiten einſichtsvolle Weiſe, ihnen durch neue Erfindungen Bildung beizubringen. Sie erweckten in ihnen den Geſchmack an Dichtkunſt, Geſang, Tanz und Feſten. Nie bewirkte die Aufklärung eine ſo ſchnelle und ſo allgemeine Veränderung in den Sitten. Es wurde eine Schande, wer die Tonkunſt nicht kannte, oder wieder vernachläſſigte. Die Arkadier wurden menſchenliebend, wohlthätig, gaſtfrei, geduldig bei der Arbeit, beharrlich in ihren Unternehmungen, trotz Hinderniſſen und Gefahren.

Wir hatten uns entſchloſſen, Arkadien in einem Zirkel zu umreiſen. Dieſes Land liefert eine ununterbrochene Reihe von Gemälden. Die allmächtige Hand, welche auf ewigen Grundlagen ſo viel ungeheure kahle Felſen thürmte, wollte an den Füßen oder in den Zwiſchenräumen dieſer Felſen reizende Wieſen, die Wohnörter der Kühlung und der Ruhe, hinzeichnen. Ueberall ſind maleriſche Anſichten, bewundernswürdige Wirkungen. Wie oft ſahen wir, wenn wir den Gipfel eines hohen Gebirges erſtiegen hatten, unter uns den Blitz ſich ſchlängeln.

Digitized by Google

Die Arkadier waren Pans eifrigſte Verehrer, der daher auch oft Deus Arcadiae genannt wird [2]). Es iſt dies ein Sohn Jupiters und der Hybris. Nymphen erzogen ihn, beſonders die Sinoe. Sein Aufenthalt war vorzüglich auf den Bergen Mänalus und Lycäus in Arkadien.

Dieſer Gott jagte nach der Vorſtellung des Volks die dem Getreide ſchädlichen Thiere. Mit Wohlgefallen durchirrt er die Gebirge; er blickt von da ſchützend auf die zahlreichen in der Ebene weidenden Heerden, und aus der ſiebenröhrigen Flöte, welche er erfand, lockt er Töne, wovon die Thäler umher erſchallen.

Der Name, mit welchem die Arkadier dieſen Gott benannten, ſcheint anzudeuten, daß ſein Reich ſich über die ganze körperliche Natur erſtrecke. Demungeachtet ſchränkten ſie ſein Amt auf die Beſchützung der Jäger und Hirten ein. Sie haben ihm eine Menge Bildſäulen, Altäre und Haine geweiht, und ihn auf ihren Münzen abgebildet.

Pan wird mit Geishörnern und Füßen, einem kurzen Schwanz, ſpitzemporſtehenden Ohren, ſtruppigtem Barte und gekrümmter Naſe vorgeſtellt. Man giebt ihm auch einen Mantel, mit Sternen geziert, oder eine Bockshaut, und in die Hände einen krummen Schäferſtock oder eine Syrinx, oder auch wohl beides zugleich [3]). Die Syrinx war eine Art Pfeife, deren ſich die griechiſchen Hirten zu bedienen pflegten. Sie beſtand aus ſieben ungleichen Schilfröhren, die durch Wachs an einander geklebt waren, oben von gleicher Höhe, unten aber ungleich. Indem man ſie an dem hauchenden Munde hin und her zog, wurden ſieben verſchiedene, auf einander folgende Töne hervorgebracht.

Vom Pan hat ſich nur eine Statue von Bedeutung, die Townleyſche in London erhalten. Das Stück, welches ſich außerdem noch im Mus. Florent. Tab. 61. befindet, iſt ſchlecht und von keiner Bedeutung.

Heute gingen wir nicht weit von Trapezus über den Alpheus. Als wir an dem rechten Ufer dieſes Fluſſes fortzogen, bemerkte ich, daß ſein Waſſer eine nebelartige Farbe habe. Hierdurch unterſcheidet er ſich von dem Waſſer des Eurotas, welches durch ſeine Reinheit eine grünliche Durchſichtigkeit bekömmt.

Wir nahmen unſer Nachtlager zu Gortys, einer Stadt, deren Feldern ein Fluß gleiches Namens Fruchtbarkeit giebt. Unſere Wegweiſer hatten es vergeſſen, uns nach einem Thale bei Trapezus zu führen, woſelbſt die Erde Feuer ausſpeien ſoll, dicht bei der Quelle Olympias, welche immer ein Jahr um das andere austrocknet. Man erzählte uns noch, daß hier der Kampf der Rieſen gegen die Götter vorgefallen ſei.

Digitized by Google

Die Dichter und die Mythologen beſitzen das Vorrecht, alles verſchönern und ausmalen zu dürfen, ohne in den Verdacht zu gerathen, daß ſie das Gebiet der Wahrheit zu weit überſchritten. Das große Intereſſe, das ſie mit ihren Schilderungen zu verbinden verſtanden, trägt viel dazu bei, daß auch der geringſte Umſtand, der von ihnen erwähnt wird, unſere Aufmerkſamkeit oft ganz in Anſpruch nimmt. Achtungswerth wird uns beſonders der Schauplatz jener Begebenheiten, und ſelbſt der Staub, der von den geringſten Denkmälern dieſer Vorwelt noch übrig geblieben iſt. O, wie gern hätte ich jene Feuer geſehen, die bei der Quelle Olympias aus der Erde hervor lodern, um mir die Entſtehung der Sage vom Kampfe der Rieſen gegen die Götter zu erklären!

Drei und neunzigster Brief.

Pſophis, den 8. Juli 1834.

Indem wir den Weg nach Pſophis einſchlugen, kamen wir durch mehrere Dörfer und durch das Gehölz des Berges Skauros, welches, wie die andern Wälder in Arkadien, Bären und wilde Schweine und ſehr große Schildkröten nährt.

Die Alten theilten die Gebirgsregion Arkadiens, welche Elis zunächſt lag, in zwei beſtimmt verſchiedene Theile durch die Namen Pholoe und Erymanthus. Dem gemäß ſtimmten die Geographen darin überein, daß ſie unter der Benennung Pholoe die Abſätze begreifen, die von Divris ausgehen, und ſich gegen Olympia und die Koile bis zu den Vorgebirgen Phëia und Ichthys ziehen. Nach dieſer Annahme würde der Chimarrus der Strom von Noussa [1]), der Erymanthus der Livardgiou ſeyn, und die Ströme von Skoupi und Dekouni ſchienen dem Tragus und dem Arſenius zu entſprechen, deren Vereinigung dem Ismenus entſpricht. Es ſind dies jedoch nur Vermuthungen. Denn wenn ſchon zur Zeit des Strabo der größte Theil der alten Namen verdorben und verändert war, ſo muß es noch ungleich ſchwieriger ſeyn, ſich mitten unter den barbariſchen Namen der Neuern zurecht zu finden.

Meine Augen überſchauten die Höhe des Erymanthus, der ſich mit dem Olenos verbindet. Vor mir lagen ſeine romantiſchen Thäler, und rollte ſein kryſtallheller Strom. Mich erfreute der Anblick der Lieblingswälder der Diana, und vor mir breitete ſich das Gemälde einer der lachendſten und lieblichſten Scenen aus der Odyſſee aus, dem weiter

Alter, als der Schein an den Gott Gewohnte sich, Ihm, der sind bei an seinen Thron, und er weiß seinen Lieblingen Gutes zu geben, was sie bitten, ohne daß sie bitten. Ihr Gebet ist Lob, Segen und Dank.

Wie herrlich und wenige Worte sind doch Worte! Sich selbst, seine Gedanken, seine Empfindungen, seine Wünsche, seine Bitten, seine Liebe, seine Dankbarkeit, seine Freude, seine Hoffnung, seine Furcht, die ist Gegenstand seiner ganzen Seele, Gegenstand seiner ganzen Liebe, Gegenstand seiner ganzen Freude, die Gegenstand seiner ganzen Hoffnung, seine Furcht, die Gegenstand seiner ganzen Furcht, seine Bitten, seine Dankbarkeit, seine Liebe, seine Wünsche, seine Gedanken, seine Empfindungen, seine Worte, seine Worte! Wie herrlich und wenige Worte sind doch Worte! Sich selbst, seine Gedanken, seine Empfindungen, seine Wünsche, seine Bitten, seine Liebe, seine Dankbarkeit, seine Freude, seine Hoffnung, seine Furcht, die ist Gegenstand seiner ganzen Seele, Gegenstand seiner ganzen Liebe, Gegenstand seiner ganzen Freude, die Gegenstand seiner ganzen Hoffnung, seine Furcht, die Gegenstand seiner ganzen Furcht, seine Bitten, seine Dankbarkeit, seine Liebe, seine Wünsche, seine Gedanken, seine Empfindungen, seine Worte, seine Worte! Wie herrlich und wenige Worte sind doch Worte! Sich selbst, seine Gedanken, seine Empfindungen, seine Wünsche, seine Bitten, seine Liebe, seine Dankbarkeit, seine Freude, seine Hoffnung, seine Furcht, die ist Gegenstand seiner ganzen Seele, Gegenstand seiner ganzen Liebe, Gegenstand seiner ganzen Freude, die Gegenstand seiner ganzen Hoffnung, seine Furcht, die Gegenstand seiner ganzen Furcht, seine Bitten, seine Dankbarkeit, seine Liebe, seine Wünsche, seine Gedanken, seine Empfindungen, seine Worte, seine Worte!

Der gut unregierte Ochs.

Der gut unregierte Ochs ist ein Bild des Menschen, der sich selbst, seine Leidenschaften, seine Begierden, seine Triebe, seine

Wahrheit in der ganzen Welt herrschen, wo sie will. Aber Gott hat sie dem Menschen Christum (Johannes 14, 6.) gegeben, der spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer nun Christum hat, der hat die Wahrheit, und wer die Wahrheit hat, der hat Gott selber. Wer aber keine Wahrheit hat, der hat auch keinen Gott, sondern ist ein Kind des Teufels, der ein Lügner ist, und der Vater der Lügen. Ist es nun nicht eine große Thorheit, daß die Menschen so viel Mühe und Arbeit anwenden, um Gott zu finden, und sie finden ihn doch nicht? Sie suchen ihn, wie ein Blinder die Farben, und wie ein Tauber die Töne. Sie suchen ihn, wie ein Todter das Leben, und wie ein Todter die Gesundheit. Sie suchen ihn, wie ein Gefangener die Freiheit, und wie ein Sklave die Freiheit. Sie suchen ihn, wie ein Verdammter die Seligkeit, und wie ein Verdammter die Seligkeit. Sie suchen ihn, wie ein Verdammter die Seligkeit, und wie ein Verdammter die Seligkeit. Sie suchen ihn, wie ein Verdammter die Seligkeit, und wie ein Verdammter die Seligkeit.

Ich suchte ihn, und fand ihn nicht. Ich suchte ihn, und fand ihn nicht. Ich suchte ihn, und fand ihn nicht.

Alles kam auf 45 bis 50 Meilen gelegt werden. Es ist hier von der Entfernung, die Hans Sachsen macht, die Rede, der einige Zeit in Italien gewesen war, und nun seine Reise nach Deutschland, wo er zu Hause war, mit Pferden machte. Siehe Hans Sachsen Werke.

In einer Zeit, wo die meisten reisen Wagen (gewöhnlich Kutschen genannt) hatten, und wo man sie auf Eisenbahnen mit Dampfwagen fortbringt, kann man sich kaum einen Begriff machen, wie es damals mit dem Reisen aussah.

Es war eine Kunst, einige Meilen gerade fortzukommen und Niemand wußte, wie lange er seine Reise würde fortsetzen können. Es war eine Kunst, einen Wagen zu lenken. Diese machte selbst in der Schweiz Niemand, als die Fuhrleute, die Güter fortbrachten. Diese Kunst war so selten, daß man sie in Deutschland nur in einigen Gegenden fand, wo sie durch Italiener, welche sich dort niederließen, eingeführt worden war. Diese Kunst war so selten, daß man sie in Deutschland nur in einigen Gegenden fand, wo sie durch Italiener, welche sich dort niederließen, eingeführt worden war.

Es gab nur wenig Straßen, worauf einmal in vier wochen, oder auch nur alle Monate Wagen fuhren. Es war so gefährlich und etwas Neues, daß man sich nicht wagte.

Es ist wahrlich eine Wunder, daß manche in dieser alten guten Zeit nicht noch mehr Schaden durch ihre Reisen, als durch Krieg, Pest und Hunger, in ihre Heimat kamen, in welche Gegenden sie kamen. Es ist wahrlich eine Wunder, daß manche in dieser alten guten Zeit nicht noch mehr Schaden durch ihre Reisen, als durch Krieg, Pest und Hunger, in ihre Heimat kamen, in welche Gegenden sie kamen.

Es ist wahrlich eine Wunder, daß manche in dieser alten guten Zeit nicht noch mehr Schaden durch ihre Reisen, als durch Krieg, Pest und Hunger, in ihre Heimat kamen, in welche Gegenden sie kamen.

Es ist wahrlich eine Wunder, daß manche in dieser alten guten Zeit nicht noch mehr Schaden durch ihre Reisen, als durch Krieg, Pest und Hunger, in ihre Heimat kamen, in welche Gegenden sie kamen.

Es ist wahrlich eine Wunder, daß manche in dieser alten guten Zeit nicht noch mehr Schaden durch ihre Reisen, als durch Krieg, Pest und Hunger, in ihre Heimat kamen, in welche Gegenden sie kamen.

Es ist wahrlich eine Wunder, daß manche in dieser alten guten Zeit nicht noch mehr Schaden durch ihre Reisen, als durch Krieg, Pest und Hunger, in ihre Heimat kamen, in welche Gegenden sie kamen.

Es ist wahrlich eine Wunder, daß manche in dieser alten guten Zeit nicht noch mehr Schaden durch ihre Reisen, als durch Krieg, Pest und Hunger, in ihre Heimat kamen, in welche Gegenden sie kamen.

Es ist wahrlich eine Wunder, daß manche in dieser alten guten Zeit nicht noch mehr Schaden durch ihre Reisen, als durch Krieg, Pest und Hunger, in ihre Heimat kamen, in welche Gegenden sie kamen.

Es ist wahrlich eine Wunder, daß manche in dieser alten guten Zeit nicht noch mehr Schaden durch ihre Reisen, als durch Krieg, Pest und Hunger, in ihre Heimat kamen, in welche Gegenden sie kamen.

Es ist wahrlich eine Wunder, daß manche in dieser alten guten Zeit nicht noch mehr Schaden durch ihre Reisen, als durch Krieg, Pest und Hunger, in ihre Heimat kamen, in welche Gegenden sie kamen.

gefallen. Er muß unendlich handeln. Gleich wie, sagt er, die Kleider waren, daß sie nie abgenutzt, und die Füße, daß sie nie geschwollen sind.

Wir haben Kleider genug in nach dem Wagen. Du weißt, wenn Pfeil darauf kommt, daß sie dann nicht für Pfeile kommt dem Kleider. Wir hat sie ihm angelegt und den Kleidern gemacht. Wenn wir nicht sind alter von Kleidern, wie sie sind, und Füße, daß sie nicht sind und Mantel der Kleidung genommen hatte.

Welche erhält von dem einen Ort der Kleider, und ist nun Pfeil. Er verbindet sie, die Testamente zu verbinden, und dem ist seiner Kleider Verordnung verbunden Kleider. Er gibt Kleider zugleich zwei Kleider. Kleider. Sie geben einen Kleinen Kleinen, nur ist es so klassisch. Pfeil, auch in diesen Kleidern auch von Kleider sind Kleider, welche die Kleidern einen Kleidern. Es ist nun der einen Kleider. Nun einen Kleider Kleider leiden, der gute alles haben nicht Kleider Kleider Kleider Kleider. Der Kleid sich Kleider, in einer überkommen Kleidenheit Kleider Kleider, und an seiner Kleider. Da sein Kleider und angenommen Kleid Kleider Kleider nach seiner Kleider an Kleidern und Kleider Kleider sie, und sie Kleider Ordnung verbinden Kleider. Da Kleider ist da, Kleider sie die Kleider. Die Testamente gehört sie Kleider an seine Kleider, weiß Kleider, und der Kleid Kleider ist, Kleider und Kleider Kleider Kleider verbinden Kleider. Da Kleider sie Kleider, mit ihm sie Kleidern.

Dies Kleider Kleider Kleider Kleider Kleider. Sie Kleider Kleider Kleidern Kleider, sagt er, in welchen sie meine Kleider. Die Kleid von einen Kleider Kleider sind Kleider Kleider Kleider. Kleider an mir sie Kleidern, was er verändern.

Kleider Kleider Kleider, daß sie den Kleidern die geschickte Kleider Kleidern ist. Er Kleidern Kleider sie Kleider Kleidern Kleider Kleidern Kleider Kleider und den Kleid, der Kleidern sie Kleidern Kleider Kleidern haben, und weicher er sie eine Kleider verbringen.

Für den Kleider Kleider Kleider Kleider Kleider. Er Kleid sie Kleidern, und sich den anderen Kleider verbindet. Nun einer der Kleid von Kleider der Kleidern. Kleid Kleidern Kleidern und Kleider einen, Kleid in Kleider die Kleidern Kleider. Die Kleid sind er nicht unter den Kleiden empfiehlt haben.

Zweier hier den Kleid den Kleider, den Kleidern und der Kleidern Kleid Kleider Kleider. Er Kleidern den Kleider zum Kleid der Kleider. Kleider und sie Kleidern der Verbindung Kleid Kleider; weiß Kleider Kleidern Kleider und der Kleid, und Kleid in Kleider der Kleidern, Kleider, Kleidern Kleid, in die Kleidern, und Kleider und der Kleidern Kleider.

Merkur

Digitized by Google

Er wird als ein schöner Jüngling abgebildet, welcher eben erwächst, in die männlichen Jahre zu treten, mit kommenden Haar um und Kinn, und Flaum auf den eingefallenen Wangen. Auf dem Haupte hat er einen Helm von feiner Schuppenhaut bepflanzet, und an der Hand einen Stab (caduceum). Dies war der goldene Stab, wo er seine Kunde erlernte heim. Den hatten ihm an der Himmels-pforten seine Mutter wurfe und der Stab des Gottes. In dem Stabe sind wunderbare Kräfte verborgen. Der Schlaf, der kommt heimlich wohl, verstellt in Todesblick, und der Tod, auf den die Menschen sterblich, über meinen an dem Leben gesund. Aus den Stab schlangen sich zwei Schlangen. Man nennet sie für ein Sinnbild der Klugheit: aber in der alten Zeit bedeuten sie Beständigkeit und Liebe, und die Gelassenheit.

Es sind zwo Schlangen, und sie sind Schlangen von der Art, darnach gebildet haben die Weiber sich einen Mann. Und diese Schlangen streiten sich vor ihm und um ihn. Weiber kennen sich, und wissen sich zu wehren. Einige Schlangen verjagen die Schlangen vom Wasch, und wissen sich weinen in fremder Erbarmungen um den Mann, der sie liebt, und sie schlagen in zweyer Herrschaft sich begegnen.

Kluge bedeutet bey Hans Sachsen auf eine zweyerley Weise:

„Darum Gesellen, seid klug! Der Rede sind gewarnet Sachsen
„Gottes Wort. Ich sind klug in die Verborgenheit von der Geschicht,
„Meinungen, die sie erzählet und Erfahrung, einer des Menschheit
„Sich sind Gebräuch' beginnet, was in verborgen Geschicht der Menschen
„Thun, oder in was Gestalt, der verführen Personen seine Freiheit.
„Gebracht, eine Kunst in den verborgen Personen seinen.
„Meinungen, einer sind erfahren, und wenn sie sind Kluge erfahrenheit.
„Gemein wenig er verborgen sind Weiber, und wenn sind Kluge Gemeinheit.
„Gebrechen ist."

(Sachs, Ausgabe A. G. 1558—1560.)

Noch hefter Schattirung des Dichters ist Merker auf dem beiden goldenen Kupfer gedrücket. Also haben sie in einer Gestaltet beyderlei, wie in einer der Weiber eine Streitsache zu überbringen hat. Die von Weisheit, dem Glauben und den Sitten sind Klugen, als Zeichen der Schuppigkeit haben Gestalt. Da sind einen Beweis in der Hand. Der Beweismund umgiebt ihre Schulter. Vorerstlich ist in beiden Bilde die Kraft und Eigenschaft Klugen beider Gestalt gebildet.

Wenig hat das sich bei Merkern in folgender Art bekannt (Vers 1. 10.):

An Merkurius.

„Hermes, du wohlredender Sproß des Atlas,
„Der der Urwelt Menschen aus rohem Unfug
„Durch des Worts Weisheit und der Leibesübung
„Zierde gebildet:

„Dir, dem Herold Jupiters und der Götter,
„Sing' ich, dir Anordner der krummen Lyra;
„Der du schlau, was immer gefiel, in leisem
„Scherze verheimlichst.

„Dich, wofern du trüglich entwandte Rinder
„Nicht herausgäbst, schreckte vordem, den Knaben,
„Durch der Stimm' Androhn, und, beraubt des Köchers,
„Lächelt' Apollo.

„Als von Troja Priamos kam, der König,
„Deiner Obhut froh, hat er selbst des Atreus
„Stolze Söhn', auch Thessalergluth, und Feindes-
„Lager getäuschet.

„Du verleihst, daß Seelen, die fromm gewandelt,
„Still in Wonn' ausruhn, mit dem Schwung des Goldstabs
„Leichte Schwärm' abführend, der Höhe Göttern
„Werth, und des Abgrunds."

Statüen des Merkurs.

1) Merkur mit dem Reisemantel. In der Villa Ludovisi. Merkur ist mit einem zurückgeschlagenen Reisemantel bedeckt. Maffei Raccolta. Tab. 58. 59. Dieses ist das vorzüglichste Bild des Merkur.

2) Merkur unbekleidet mit einer Rolle in der Hand. So findet er sich im Pallaste Farnese auf einem Baumstamme. Maffei Raccolta. Tab. 57. Es ist eine Bronze. Im Mus. Florent. 38 und 39. steht noch ein Merkur, welcher dem vorhergehenden ganz ähnlich, aber von Marmor ist. Eine Copie davon in Bronze befindet sich in Cassel [2]).

Sechs und neunzigster Brief.

Tegea, den 13. Juli 1834.

„Wir zogen durch den Schlund von Scotini, und traten aus einem Engpasse von einer halben Stunde Breite in das große Thal von

Zaraka ein. Keine Gegend bietet leicht einen traurigern Anblick dar, als das Thalbecken des Stymphalus.

Der Fluß geht durch den See, setzt seinen Lauf in dieser Provinz fort, verschwindet dann, und endigt ihn unter einem andern Namen in Argolis.

Einer alten Sage nach war der See vor Zeiten der Sammelplatz von Raubvögeln, welche diese Gegend verwüsteten [1]). Herkules vertilgte diese Raubvögel mit Pfeilen, oder verjagte sie durch den Schall gewisser Instrumente. Diese That verherrlichte den Helden, und machte den See berühmt. Die Vögel kamen nicht wieder dahin: aber auf den Stymphalischen Münzen wurden sie abgebildet.

Der See stand sehr niedrig, als ich ihn sah: allein der Fluß, der ihn von Norden nach Mittag zu durchströmt, bildete noch eine stagnirende Wassermenge. Ich konnte nicht wieder umkehren, um den Ursprung dieses Flusses aufzusuchen. Die Quellen sind bei Chionia, einem neuern, von 25 christlichen Familien bewohnten Dorfe, in derselben Gegend, wo der Kaiser Hadrianus das Wasser in die Wasserleitungen nach Korinth gefaßt hatte. Ich kannte diesen großen Aquäduct, der an der Gebirgsreihe von Sikyonien hingeführt ist, durch welche er eine Krümmung von fast vierzig Meilen beschreibt, da die Gegend voll Hügel ist.

Wir wendeten uns gegen Südosten. Einen ausgetrockneten Schlammboden sahen wir unter unsern Füßen, der wegen seiner kalten Natur zu keiner Art von Cultur paßt. In der ganzen Ausdehnung des Thals, das wir an dem Fuße des Mauron Oros bis zum Zaraka oder zum Schlund durchzogen, in den sich der Stymphalus stürzt, bemerkten wir auch keine Spur von irgend einem Grün. An den Seiten der Felsen konnte ich die Höhe messen, bis zu welcher die Wasser im Winter steigen, und ich schätzte ihre mittlere Höhe zu dieser Zeit auf vier Klafter über den gewöhnlichen Wasserstand.

Diese Wassermenge, durch Regen gebildet, mehrt sich immer von dem Winter-Sonnenstillstand bis zur Tag- und Nachtgleiche im Frühling, und läßt, wenn sie gänzlich abgenommen hat, einen Morast zurück, der dem Acherusischen in Thesprotien gleicht.

Nachdem der Stymphalus, von dem Dorfe Chionia an, das Thal getheilt hat, krümmt er sich gegen Osten hin, um unter einer in Arkaden geformten Decke zu verschwinden, welche der Eingang zu den unterirdischen Canälen ist, die von der Natur selbst durch das Innere des Mauron Oros gegraben wurden. Ich näherte mich dieser Höhle hinreichend, um bemerken zu können, daß der Bogenträger, der ohngefähr zwölf Fuß über den Strom hervorragt, an mehreren Stellen von

Gesellschaft gelassen war, auch sich über die von Gleichheit der Ehre
Klagen hörte, so war diese Klage eine Lüge, und sie sagte es
selbst. Sie sagte es, indem sie sich mit Gewalt von dem Manne
losriß, welcher sie liebte, indem sie ihn verließ, um ihn nicht
länger, über sich besser Gedenkenden leiden zu müssen. Sie sagte
es, indem sie ihn, der sie liebte, ohne sie zu lieben, ohne sie
auch nur zu achten, ihr Schicksal in die Hände gab, und sie sagte
es, indem sie sich, ihre Ehre, ihr Leben, ihre Zukunft, ihre
Seligkeit, ihre Ruhe, ihre Hoffnung, ihre Liebe, ihre Tugend
von sich stieß, um sich in die Arme eines Mannes zu werfen, der
sie nicht liebte, der sie nicht achtete, der sie nicht ehrte, der sie
nicht glücklich machte, der sie nicht glücklich machen konnte, der
sie nicht glücklich machen wollte.

Sie sagte es, indem sie sich in diese schändliche Knechtschaft
begab, indem sie sich dem Manne, den sie verachtete, hingab, um
von ihm geachtet zu werden, indem sie sich ihm zum Spielwerke
seiner Launen, zum Gegenstande seiner Lüste, zum Opfer seiner
Grausamkeit hingab.

Der Arme und Elende bedurfte der Liebe, der Achtung, der Ehre,
der Ruhe, der Hoffnung, der Tugend, der Seligkeit, des Lebens
nicht, um sie zu besitzen, um sie zu genießen, um sie zu haben.

Der Arme und Elende bedurfte dieser Dinge nicht, um sie
besitzen zu können, um sie haben zu können, um sie genießen zu
können.

Er hatte sie! Er besaß sie! Er war ihrer Besitzer, ihrer Genießer,
er hat sie in der Minute, wo sich Lucie der Knechtschaft
ergab, in der Minute, wo sie sich dem Manne, den sie verachtete,
hingab, um ihn dieser Meinung zu täuschen, um ihn dadurch
glücklich zu machen, um ihn dadurch glücklich zu sehen, um ihn
dadurch glücklich zu wissen.

Der Arme und Elende hatte sie, indem sie sich ihm zum
Spielwerke seiner Launen, zum Gegenstande seiner Lüste, zum
Opfer seiner Grausamkeit hingab, um ihn dadurch glücklich zu
machen, um ihn dadurch glücklich zu sehen, um ihn dadurch
glücklich zu wissen.

Die Arme und Elende hat Ursache und Wirkung nicht
getrennt. Sie hat den Satz gegeben und den logischen Folgesatz

wir rechts den Berg Mänalus und links einen großen Wald. Tegea ist der Geburtsort der Atalanta.

Sieben und neunzigster Brief.

Argos, den 15. Juli 1834.

Reise in Argolis.

Von Tegea aus reiseten wir nach Argolis durch einen Hohlweg zwischen ziemlich hohen Gebirgen. Wir näherten uns dem Meere, und sahen den Sumpf bei Lerna, den ehemaligen Aufenthalt der ungeheuren Hydra. Diese große Schlange ging auf's Feld heraus, verschlang die Heerden und verwüstete die Gegend [1]). Keines der hundert Häupter, die sie hatte, wurde ihr abgehauen, ohne daß durch zwei Erben der Nacken verstärkt wäre. Gleichwohl, so viel Zweige auch die aus ihrem Blute entstandenen Schlangen ausbreiteten, und so furchtbarer sie auch durch jeden Hieb wurde, bezwang Herkules sie.

Von diesem See schlugen wir durch eine schöne Wiese den Weg nach Argos ein. Die Entfernung dieser Stadt von Lerna beträgt zwei Stunden.

Argolis ist wie Arkadien mit Hügeln und Bergen besäet, in deren Zwischenräumen fruchtbare Thäler und Ebenen liegen. Sonst ist es ein ziemlich dürres Land. Die meisten jener berühmten Flüsse, deren klingende Namen für die Gesänge der Griechen vorzüglich taugten, sind kleine Bäche, die im Sommer fast gänzlich austrocknen. Die vier beträchtlichsten darunter sind Inachus, Phoronäus, Cephissus und Asterion. Diese natürliche Beschaffenheit des Landes wird mythologisch so erzählt: Hera oder Juno, die erste Gottheit der Argolier, machte dem Neptun den Besitz des Landes streitig. Beide wählten zum Schiedsrichter den König Phoronäus, der sich aber in eine so wichtige Sache nicht allein einlassen, sondern die Könige Inachus, Asterion und Cephissus noch zuziehen wollte. Sie erklärten sich für die Juno aus dem natürlichen Grunde, weil sie nicht zulassen könnten, daß Neptun sich des Landes bemächtige. Dieser wurde darüber so böse, daß er den Richtern den gewöhnlichen Tribut an Wasser versagte.

Diese Landschaft erhielt früh fremde Colonien, welche den Landeseinwohnern Cultur beibrachten. Sie war der Schauplatz der meisten Begebenheiten, deren die alten griechischen Jahrbücher erwähnen. Hier

Alles Fleisch. Barmherzig, barmherzig, Allmächtiger Gott, Freudenquell, Lebensquell, Ewiger, Allgütiger, Allgerechter, Allgegenwärtiger, Allwissender, Allmächtiger!

Du hast uns in die Gottesfinsternis und den Todesschatten geführt, um uns zu Deinem Lichte, Dein Antlitz Deinem Lichte zu führen. Du hast uns Deine Gnade und Barmherzigkeit, Deine Liebe und Treue, Deine Allmacht und Weisheit, Deine Heiligkeit und Gerechtigkeit, Deine Allgegenwart und Allwissenheit, Deine Ewigkeit und Unendlichkeit, Deine Güte und Deinen Frieden, und Segnen und Leben,

ung ſeiner beiden Enkel übernahm, ſo wurden ſie gewöhnlich für Söhne des Atreus angeſehen und Atriden genannt.

Die Namen dieſer Heroen, welche man ſo oft in den Werken der Dichter lieſet, erregen einen viel ſtärkern Eindruck, wenn man ſie ſich bei den Denkmälern, die ihnen gewidmet ſind, vergegenwärtiget. Durch den Anblick der Oerter rücken die Zeiten zuſammen, die Erdichtungen gewinnen Wirklichkeit und die lebloſeſten Gegenſtände Bewegung. Als man mir zu Argos die Trümmer eines unterirdiſchen Palaſtes zeigte, worin König Akriſius ſeine Tochter Danae ſoll eingeſperrt gehalten haben, ſo glaubte ich die Klagen dieſer unglücklichen Prinzeſſin zu hören [2]). Dieſe Täuſchungen ſind ein Tribut, welchen man dem Ruhme zollt.

Acht und neunzigster Brief.

Argos, den 16. Juli 1834.

Argos liegt am Fuße eines Hügels, auf welchem die Burg erbauet war, und iſt eine der älteſten Städte in Griechenland. Schon von ſeinem erſten Urſprunge an zeigte es ſich ſo mächtig und groß, daß man ſeinen Namen zuweilen der Provinz, zuweilen dem Peloponnes, ja dem ganzen Griechenlande beilegte. Als aber der Stamm der Pelopiden ſich zu Mycenä niederlies, verdunkelte dieſe Stadt den Ruhm ihrer Nebenbuhlerin. Bald darauf trat jedoch Argos wieder auf ſeine vorige Stufe, und verlor dieſen Platz, ſo lange Griechenland blühete, nicht mehr.

Zur Zeit des Kaiſers Julianus war dieſe Stadt ſo ſehr herabgeſunken, daß ſie ihre öffentlichen Gebäude nicht mehr unterhalten, und zu den Koſten der Iſthmiſchen Spiele keinen Beitrag mehr liefern konnte. Seit jener Periode iſt ſie während der zerſtörenden Umwälzungen Griechenlands immer mehr in Abnahme und Verfall gerathen. Gleichſam als ein Todtengerippe fiel ſie an Theodor, den Bruder des Kaiſers Emanuel, von dem ſie an Venedig abgetreten wurde, das ſie im Jahre 1394 zum erſten Mal verlor. Sie kam hierauf als Erbtheil an die Fürſtin Maria, welche ſie den Venezianern verkaufte, denen ſie von den Türken darauf wieder entriſſen wurde. Jetzt iſt dieſe Stadt der Hauptort eines kleinen Cantons.

Die neuere Stadt Argos iſt am Fuße der Gebirge in der Ebene erbauet. Sie beherrſchte den Golf von Nauplia, jetzt Meerbuſen von

Mann, und seine guten Gaben, die Gesellschaft seiner Kinder, die Freundschaft seiner Freunde, und noch mehr, noch mehr als Alles, die Hoffnung, die Gewißheit, daß er nicht verloren ist, daß er nicht ganz dahin ist, daß er nicht ganz vergeht, daß er nicht ganz stirbt, daß er nicht ganz begraben ist, daß er nicht ganz verwest, daß er nicht ganz verschwindet, daß, obwohl er verklärt, obwohl er verwandelt, obwohl er auferstanden ist, er doch nicht ganz und gar ist, was er war, daß er nicht ganz und gar ist, was er gewesen ist, daß er ganz und gar nicht ist, was er sein wird, daß er ganz und gar nicht ist, was er sein soll, daß er ganz und gar nicht ist, was er sein kann, daß er ganz und gar nicht ist, was er sein muß, daß er ganz und gar nicht ist, was er sein darf, daß er ganz und gar nicht ist, was er sein will, daß er ganz und gar nicht ist, was er sein mag, daß er ganz und gar nicht ist, was er sein kann

ſich die Ehre ſtreitig, ihr Vaterland zu ſeyn, beſonders Samos und Argos. Die Erzieher der Juno waren Oceanus und ſeine Gemahlin Tethys [1]). Sollte dies nicht darauf hinweiſen, daß ſie ihre jüngern Jahre auf einer Inſel verlebt habe? Späterhin wurde ſie mit dem Jupiter vermählt. Ihre Hochzeit war auf der Inſel Samos. Diodor von Sicilien [2]) erzählt, die feierliche Vermählung ſei in dem gnoſſiſchen Gebiete, nicht weit von dem Fluſſe Therene geſchehen, wo man das Andenken derſelben jährlich durch eine Vorſtellung der dabei ſtattgehabten Vorfälle zu erneuern pflege.

Servius, der alte Erklärer des Virgils [3]), erzählt bei Erwähnung dieſer Hochzeit eine Fabel. Um ſie, ſagt er, feierlicher zu machen, befahl Jupiter dem Merkur, alle Götter, alle Menſchen und alle Thiere dazu einzuladen. Alle fanden ſich ein, nur eine Nymphe Namens Chelone nicht. Dieſe tadelte ſpottend die Heirath des Bruders mit der Schweſter, und entſchuldigte ſich, dabei nicht zugegen ſeyn zu können. Merkur ſah, als er auf den Olymp zurückgekehrt war, daß Chelone allein fehlte. Er ſtieg wieder auf die Erde herab. Das Haus dieſer Nymphe ſtand am Rande eines Fluſſes. Er ſtürzte es in denſelben hinab, und verwandelte die Chelone in ein Thier gleiches Namens, das ſeit der Zeit genöthigt war, ſein Haus auf ſeinem Rücken zu tragen. Damit er ſie für ihre Spöttereien beſtrafen möchte, verdammte er ſie zu einem ewigen Stillſchweigen. Dieſes Thier iſt die Schildkröte, welche die Griechen Chelone nennen. Es iſt deutlich, daß die Aehnlichkeit der Namen dieſe Erdichtung veranlaßt hat.

Die Schildkröte iſt ſowohl für die Götter, als für die römiſchen Kaiſer, wie ihre Münzen zeigen, das Sinnbild des Stillſchweigens geworden.

Die Dichter geben der Juno vier Kinder, nämlich die Hebe, die Venus, den Mars und den Vulkan.

Pauſanias [4]) beſchreibt die Juno zu Argos. Wenn man, ſagt er, in den Tempel tritt, ſo erblickt man die Bildſäule dieſer Göttin, die von einer außerordentlichen Größe, und ganz von Gold und Elfenbein iſt, auf einem Throne. Auf dem Haupte trägt ſie eine Krone, über welcher die Grazien und Horen ſich befinden. In der einen Hand hält ſie einen Granatapfel, und in der andern einen Scepter, auf deſſen Spitze ein Kuckuck ruhet. Dieſe Bildſäule der Juno war eine neuere Arbeit aus den Zeiten des Polykletus, oder von ihm ſelbſt verfertigt.

Zuweilen hält Juno einen Spieß in der Hand oder eine Opferſchale, als wenn ſie zum Opfer gehen wollte, und hat einen Pfau zu ihren Füßen, welcher immer eines ihrer vorzüglichſten Kennzeichen iſt [5]).

Außer der Statue der Juno befand ſich in jenem Tempel zu Argos

noch ein Altar, worauf des Herkules und der Hebe Hochzeit in Silber vorgeſtellt war, und ein Pfau von Gold. Den Spiegel in dem Schweife, den Edelſteine vorſtellten, hatte der Kaiſer Hadrian dorthin verehrt. Ferner ſah man dort eine Krone und einen Purpurmantel, die ein Geſchenk des Kaiſers Nero waren.

Vergleichen Sie mit der Beſchreibung des Pauſanias von der Juno zu Argos die hier beigelegte bildliche Vorſtellung derſelben, welche einer unſerer geſchickteſten Maler entworfen hat, und Sie werden die größte Uebereinſtimmung zwiſchen beiden finden.

Nur einzelne Bemerkungen füge ich hinzu. Statt der Krone hat unſer Künſtler der Göttin ein Diadem gegeben, und den Pfau neben ihr geſtellt, den Pauſanias nicht erwähnt, der aber im Tempel zu Argos zu ihren Füßen ſich befand.

Der Kuckuck auf dem Scepter bezieht ſich auf einen Vorfall aus dem Leben der Juno. Bei einem Spaziergange auf der Inſel Samos, wo Juno erzogen war, hatte ſie ſich einſt von ihren Geſpielinnen entfernt und an dem Berge Thornax nieder geſetzt. Plötzlich entſtand ein Gewitter, wovon die Luft ganz kalt wurde. Ein Kuckuck kam vor ihre Füße geflogen, durchnäßt und von Kälte zitternd. In der Meinung, daß es ein wirklicher Vogel wäre, hob ſie ihn auf, und ſchlug ihre Kleider um ihn. Allein in demſelben Augenblick war der Vogel verſchwunden, und ſie ſah ihren Bruder Jupiter in ihren Armen, der als erſtarrter Vogel ihr erſchienen war, um ihr Mitleid zu erregen.

Von dieſem Ereigniß wurde der Berg nachher Coccygius, der Kuckucksberg genannt. Juno aber führte zur Erinnerung daran einen Kuckuck auf der Spitze ihres Scepters.

Juno wurde gedacht als die Beſchützerin der Königreiche[6]), und als die Beſchützerin der Ehen[7]). Man gab ihr den Beinamen der Argiviſchen (Argiva) von der Verehrung, worin ſie in Argos ſtand, und der Samiſchen (Samia), weil die Stadt Samos in dem Dienſte, den ſie ihr erwies, ſich beſonders hervorthat. Sie hies auch die Imbraſiſche (Imbrasia) von dem Fluß Imbraſus auf der Inſel Samos.

Unter allen Gottheiten des Alterthums gab es keine, deren Dienſt feierlicher und allgemeiner ausgebreitet geweſen wäre, als der Dienſt der Juno. Selbſt Jupiter wurde nicht ſo hoch geehrt, wie ſie. Man kannte ſie nicht allein in Europa; auch bis nach Aſien und Afrika, beſonders nach Syrien, Aegypten und Libyen war ihr Dienſt gedrungen, oder von dorther herüber gekommen. Man muß dies ſo verſtehen, daß die Verehrung, welche die Bewohner dieſer Länder der Aſtarte und Iſis erwieſen, mit den Ceremonien vermiſcht war, deren die Griechen ſich in Rückſicht der Juno bedienten.

Juno.

In Griechenland und Italien fand man überall Tempel und Altäre, die dieſer Göttin gewidmet waren. Ihre berühmteſten waren zu Argos, Samos und Carthago.

„Die, wie man ſagt, ſich Juno vor allen Landen des Erdreichs,
‚Selbſt vor Samos erkohr.“

(Virgils Aeneis I, 15. 16.)

Man glaubte, daß der Sperber, die Gänſe, der Kuckuck und beſonders der Pfau ihre Lieblingsthiere wären. Aus einer beſondern Liebe zu dem Pfau verſetzte die Juno, als Merkur dem Argus das Leben geraubt hatte, die Augen deſſelben in ſeinen Schweif.

Das gewöhnlichſte Opfer, welches ihr gebracht wurde, beſtand in einem Lamm. Indes ſchlachtete man ihr auch an dem erſten Tage jedes Monats eine Sau. Gemeiniglich verrichtete die Gemahlin des Oberprieſters dieſe Opfer. Beſonders wurde die Juno von den Müttern verehrt, welche ihre Töchter gern verheirathet wiſſen wollten. Man nannte auch nach ihr die Schutzgeiſter der Frauenzimmer Junonen, die ſonſt bei den Mannsperſonen Genii hieſen. Daher pflegten jene per Junonem suam, bei ihrer Juno, dieſe aber per Genium suum, bei ihrem Genius, zu ſchwören.

Die Feſte der Juno wurden Junonien oder Heräen genannt, und beſonders von den Bewohnern von Argos, Aegina und Samos feierlich begangen. Man hielt zwei Umgänge zu ihrem Tempel, der auf einer Ebene des Berges Euböa lag, einen von Mannsperſonen mit ihren Waffen, und den andern von Frauensperſonen, bei welchen die Prieſterin der Juno auf einem Wagen von weißen Ochſen gezogen wurde. Dieſe war ſtets eine von den vornehmſten Matronen in der Stadt, und nach ihrem Prieſterthume zählten die Argier ihre Jahre, ſo wie die Athener nach der Regierung der Archonten. Dieſe Prieſterinnen pflegten der Juno von den Blättern eines Krauts, welches man Aſterion nannte, weil es an dem nahe dabei fließenden Fluſſe wuchs, Kränze zu winden, und ihr das Kraut ſelbſt ganz zu bringen. Das Waſſer zum Opfer und andern Geheimniſſen aber ſchöpften ſie aus einem Bache, der Eleutheria hies. Wenn der Zug zu dem Tempel gekommen war, ſo opferte man eine Hekatombe, d. h. hundert Ochſen, wovon das übrig gebliebene Fleiſch unter die Bürger vertheilt wurde. Von dieſem Opfer hies das Feſt auch Hekatomböa. Hierauf hielt man einige Spiele, worin der Sieger war, der einen in der Höhe befeſtigten Schild herabreißen konnte. Der Preis beſtand in einem ehernen Schilde und einem Myrthenkranze. Dieſe Spiele wurden daher oft ſelbſt der eherne Streit[8]) genannt.

Ein andrer Saß zu Ehren der Jane machte alle Ehre. Man ge-
dachte, wie schön die Namen der Jane eine Reihe über die
Papiere weben würden. Es wurden auch Briefe gedichtet, worin
Liebhaber, die sich durch die Namen der Jane um ihre Ruhe ver-
wirrt sind, sie in Ehren angeredet hatte. Die Verschwörung erstreckte
sich endlich auf alle Personen, die von einer Magd hießen. Die Mäd-
chen selbst gaben sich unterschiedene Mühe, sie zu Dienern abgeordnet
waren. Durch solche ins ganze Reich Mädchen, darauf sie nun ausi-
gingen Bitter, und endlich die völlig erwachsenen. Alle hatten einen
Anschlag. Der Junker wäre aufgeblasen, der sich Mädchen nun be-
zu der Knod hier, und der Knab gegen ihnen war bei an der Ehre.
Der gewöhnliche Ort der Verschwörung hatte man auf der Schlacht
sie so verlegt. Der Preis des Siegers war die Ehren von Lehnen
Mädchen. Der Knab mit den Mädchen, wenn sie Mädchen. Die
Siegerinnen suchten auch den Jane zu Mädchen wohnen.

Charlot, der mit der Jane nicht zufrieden, schrieb:

„Edelmuth, Treue, und Tugend, Jane, haben vermacht du, mit Ehren
„Jane verschönern, Ehrenen Jane! Ach!“

Aber es ist ihm einige alte Bücher, der seinen Gedanken von Dramatik
giebt. Shirley[1] verschönt auf das Jungend von verschiedenen Bücher-
be verfolgen und seiner Verwandtschaft mit Shirley[2] her: und der
Jasper, Wallen und Warren und Roy haben schönsten Namen.

Jane sieht auch auf die Mädchen Verschönerungen und Ehren
ging letzteren, ob auch wie einen Mädchen verschön, der sich den Ehren
geht. Die Mädchen gingen in der Ehren Jane, und Jane in Mädchen,
es, sich gänzlich erschienen, vom überschwenden Schatz. Jane Jane
aus in Ehren Mädchen in Jane Mädchen entschlossen.

Verschiedene andere Jungen wurden die beginnen, der Adelphos
und der Ehren. Parthenias[3] sagt, die habe auch den Namen einer
Knabe gehabt.

Charlot der Jane wurden Ehren von Magd gemacht. Jane
gleich. Man Ehrenen hat man nur das Bild auf den Mägen gebrau-
den. Der ist so ganz verschieden. Die Jungen Jane-Statue habe im
Bartholomäus-Jahrmarkt, und ist im Man. Pla-Theatrum T. I. Tab. 3
abgebildet. Die ist eben Lehrmeisters, und zeigt ein einfacher aber
feinen Gewand, das sie vor Ehren ist. Man kann wenigstens
das Vorurtheil so genommen habe, aber doch, daß sie aus einer Jane
ist. Die Gelehrten hat nun, um Irrigkeit auch nur, und in den Ehren
den Bild, der Styrax und die Schale. Diese Jungen heißen an, daß sie
gesagter man.

Eine Juno, die jetzt im Capitol ſteht, iſt unter dem Namen der Amazone bekannt. Das Kupfer ſehen Sie in Maffei Rac. Tab. 129.

Die alten Künſtler gaben der Juno große, rundgewölbte Augen. Der ſchönſte Kopf derſelben iſt koloſſaliſch, in der Villa Ludoviſi.

Einhunderter Brief.

Argos, den 18. Juli 1834.

In dieſer Stadt wurde Perſeus geboren. Er war der Sohn Jupiters und der Danae. Der Vater der letztern, Akriſius, lies ſie nebſt ihrem Sohne in einen Kaſten legen und in's Meer werfen, weil er von dem Orakel erfahren hatte, daß ſein Enkel ihm einſt das Leben und die Krone rauben würde.

Der Kaſten ſchwamm an die kleine Inſel Seriphus, eine der Cykladen, im aegeiſchen Meere, wo ihn ein Fiſcher auffing, und Danaen und Perſeus zum Könige Polydektes brachte, der ſie bei ſich aufnahm.

Als Perſeus erwachſen war, ſprach Polydektes zu ihm: Du biſt jetzt in dem Alter, wo du dir als Held Ruhm erwerben kannſt. Es ziemt ſich auch für einen Götterſohn nicht, ſein Leben in träger Ruhe hinzubringen. Geh zu den Gorgonen, und hole mir den Kopf der Meduſa. Dies wird eine That ſeyn, die deiner würdig iſt.

Die Gorgonen waren drei Schweſtern. Sie hatten goldene Flügel, womit ſie fliegen konnten. Ihre Namen waren Stheno, Euryale und Meduſa. Die beiden erſten hatten mit den Göttern die Unſterblichkeit gemein; nur der Meduſa war dieſer Vorzug verſagt. Auch hatte dieſe mit Schlangen vermiſchtes Haar, und dabei einen Blick, der alles, was ſie anſah, in Stein verwandelte. Nicht immer hatte ſie dieſe ſchreckliche Geſtalt gehabt. In ihren jüngern Jahren war ſie die berühmteſte Schönheit, und nichts an ihr war ſchöner als das Haar. Sie hegte aber keine Achtung für die Götter, und ſo ſchön ihr Aeußeres war, ſo häßlich war ihre Seele. Auf Minervens Befehl verwandelte ſich auch ihre äußere Geſtalt in Häßlichkeit, damit ihre Frevel nicht ungeſtraft blieben.

Zum Aufenthalte diente den Gorgonen eine Inſel an der weſtlichen Küſte von Afrika. Weit iſt der Weg dahin, und gefährlich die That, die Perſeus unternehmen ſoll. Wer möchte auch gern den Kopf einer

Digitized by Google

Dame holen, und dazu einer Dame, deren bloſer Anblick ſchon in Stein verwandelt! Dennoch entſchließt ſich Perſeus dazu.

Den Kühnen begünſtigen die Götter. Merkur giebt dem Perſeus ſeine Fußflügel und einen Säbel; Pluto giebt ihm ſeinen Helm, der unſichtbar machte; Minerva aber ihren ehernen Schild, in welchem er die Gorgonen als in einem Spiegel ſehen konnte, ohne ſie doch ſelbſt zu ſehen.

Als Perſeus, auf dieſe Weiſe gerüſtet, bei den Gorgonen ankam, fand er ihren Wohnort ringsum mit einem feſten Walle verſchanzt. Am Eingange deſſelben wohnten zwillingsähnliche Schweſtern, welche Gräen hieſen. Ihre Namen waren Pephredo und Enyo. Sie bewachten die Gorgonen, und theilten unter einander den Gebrauch eines Auges. Dieſes entwandte ihnen Perſeus mit behender Liſt, indem er ſeine Hand unterſchob, als es die eine der andern hinreichte. Er gab es ihnen auch nicht eher wieder, bis ſie ihm ſagten, wo ſich die Gorgonen befänden.

Durch tiefe Klüfte und entlegene Haiden, über ſchroffe Felſenſtrekken, die grauſig durch krachende Forſte ſind, war Perſeus bis hierher gelangt. Hin und wieder hatte er auf den Feldern und Wegen Bildungen von Menſchen und wilden Thieren geſehen, die durch den Anblick der Meduſa in Stein verwandelt waren. Er ſelbſt erblickte nun der ſchrecklichen Meduſa Geſtalt, jedoch nur im ſpiegelnden Erze des Schildes, den er an der Linken führte. Während ſie ſammt ihren Schlangen in tiefem Schlummer lag, beraubte er ſie mit dem Schwerdte des Merkurs ihres Hauptes, und eilte mit dieſer Beute durch die Luft davon. Die beiden andern Gorgonen verfolgten ihn zwar, allein Pluto's Helm verbarg ihn ihren Augen.

Der Kopf der Meduſa kömmt oft auf alten Denkmälern vor. Meduſa ſollte eigentlich ein Sinnbild des Schreckens ſeyn. Die Künſtler haben ein Ideal daraus gemacht, den ſchönſten weiblichen Kopf ſterbend. Gemeiniglich iſt ſie daher als ein ſchönes Frauenzimmer vorgeſtellt, die einen wohlgeordneten Kopfputz, ſchläfrige oder ſterbende oder geſchloſſene Augen und eine edle und hohe Miene hat, welche Schmerz und Betrübniß ausdrückt [1]). Meiſtentheils hat ſie Flügel auf dem Kopfe [2]). Oft findet man faſt gar keine Schlange daran, oder doch ſehr verſteckt [3]). Eine Bildſäule ſtellt ſie auf einem Felſen ſitzend vor. Sie iſt betrübt, daß nicht allein ihr Haar in Schlangen verwandelt wird, ſondern ſie auch ſelbſt allenthalben davon umgeben iſt. Sie hat die Beine über einander geſchlagen, das Haupt geſenkt und auf die rechte Hand geſtützt, womit ſie zugleich eine Schlange faßt. Ihre Bildung iſt ſchön und voller Ausdruck, und erregt Mitleid [4]).

Ist der Hase die Milch der Milchkühe, die Kuh, die Milch, die Ziege, die Milch, das Schaf, die Milch, das Pferd, die Milch, so ist der Hase ja ein Milchtier, ein Milchtier, das Milch gibt, Milch wie Kühe, Ziegen und Schafe.

Und wenn der Hase Milch gibt, Milch gibt, eine Eigenschaft, die nur Milchtiere haben, dann ist der Hase ein Milchtier, und wer ein solches Milchtier hat, der hat ein gutes Milchtier, und wer ein gutes Milchtier hat, der hat eine gute Milch.

Gerade, Gerade und gute Milch, Milch, Milch,

Angeſicht. So groß er war, iſt auf einmal Atlas ein Berg! Gleich verwandeln ſich Bart und Haupthaar in Wald; zum Felſenrücken werden Schultern und Hände; was vorher das Haupt war, iſt nun des hohen Gebirges Scheitel, und das Gebein wird zu Felſen. Dann dehnte er ſich nach allen Seiten aus, und wuchs unermeßlich, und (alſo war die Schickung der Götter) jetzt ruht der Himmel ſammt allen Geſtirnen auf ihm.

Aeolus hatte die Winde in den ewigen Kerker verſchloſſen, und der Ermahner zur Arbeit, die Sonne, war am Himmel aufgegangen, als Perſeus ſeine Ferſenflügel wieder an beide Füße anlegt, das gekrümmte Schwerdt umgürtet, und mit regen Schwingen die Luft zertheilt. Nachdem er unzählige Länder um und unter ſich liegen laſſen, erblickt er die Aethiopiſchen Völker und das Gebiet des Königs Cepheus. Hier ſieht er eine weibliche Geſtalt, die mit den Armen an einen Felſen angeſchloſſen iſt. Noch weis er nicht, ob ſie lebt, und hätte nicht ein Lüftchen ihre Haare erregt, wären nicht heiße Thränen ihren Augen entſtrömt, er hätte ſie für ein Marmorbild gehalten.

Er verweilt bei dem Anblick, und eingenommen vom Reize ihrer Schönheit, vergißt er faſt in der Luft die Fittige zu regen. Als er ſich niedergelaſſen, ſpricht er: „O, du biſt gewiß nicht ſolcher Bande würdig! Entdecke mir, ich bitte, deinen und dieſes Landes Namen, und warum du dieſe Feſſeln trägſt?“

Lange ſchweigt ſie, jungfräulich ſchüchtern, mit einem Manne zu reden, und gern hätte ſie mit ihren Händen das beſcheidene Antlitz bedeckt, wäre ſie nicht angefeſſelt geweſen. Schwellende Thränen aber füllen ihre Augen.

Endlich da Perſeus öfter mit Bitten in ſie dringt, und es ſcheinen mochte, als habe ſie eigne Verbrechen zu verſchweigen, entdeckt ſie, daß dies Land Aethiopien heiße, und daß ihr eigener Name Andromeda ſei. Mein Vater, fährt ſie fort, iſt der Beherrſcher dieſes Landes, Cepheus, aber mit aller ſeiner Macht kann er mich nicht von dieſen Feſſeln befreien; denn ich trage ſie nach dem grauſamen Ausſpruche der Götter. Caſſiope, meine Mutter, rühmte ſich, ſchöner zu ſeyn als die Nereiden. Dieſe bewogen daher den Neptun, das Land durch ein Seeungeheuer zu verwüſten. Mein Vater fragte das Orakel des Ammons, wie dies Unglück abzuwenden, und erhielt zur Antwort: Das Unglück würde aufhören, wenn ich dem Hay zu verſchlingen gegeben würde. Von den Aethiopen gezwungen, band mich mein Vater an dieſen Felſen.“

Kaum hat Andromeda die letzten Worte ausgeſprochen, da rauſchen die Wogen auf, und empor aus der unermeßlichen Tiefe ragt ein

Ungeheuer, und deckt mit der Bruſt das breite Meer. Die Jungfrau erhebt ein Geſchrei. Der trauernde Vater, die troſtloſe Mutter, — beide unglücklich, doch mit mehr Recht als dieſe, — ſtürzen herbei. Allein nicht Hülfe bringen ſie, ſondern Thränen und Wehklagen, und hängen an der gefeſſelten Tochter.

Da ſpricht alſo der Fremdling: „Zu Thränen bleibt immer noch Zeit übrig: aber flüchtig iſt der Augenblick der Rettung. Ich will den Kampf für die Unglückliche wagen: allein ſie ſei auch mein, wenn ich durch meine Tapferkeit ſie errettet habe, das bedinge ich.“

Die Aeltern nehmen den Vorſchlag an (wer hätte auch Bedenken getragen?), und flehen, und verſprechen noch obenein ihr Reich zur Mitgift.

Wie ein Schiff, das mit Rudern getrieben wird, ſchnell die Fluthen durchſchneidet, alſo theilt das Ungeheuer die Wellen. Es war nicht weit mehr von dem Felſen entfernt: da erhebt ſich plötzlich der Jüngling, mit den Füßen die Erde zurückſtoßend, hoch in die Wolken. Als in dem Waſſer des Helden Ebenbild erſcheint, ſieht das Ungeheuer den Schatten und wüthet dagegen. Aber, ſo wie der Adler die Schlange, die er auf freiem Felde den bläulichen Rücken ſonnen ſieht, hinterrücks anfällt, und, daß ſie den giftigen Rachen nicht umdrehe, ihr in den Nacken die gierigen Klauen einſchlägt, eben ſo ſchießt Perſeus in ſchnellem Fluge durch die Luft gerade auf den Rücken des Ungeheuers hernieder, und ſtößt in die rechte Schulter deſſelben ſeine Lanze. Schwer verwundet erhebt es ſich bald hoch in die Lüfte, bald taucht es unter, bald wendet es ſich im Kreiſe. Jener weicht den gierigen Biſſen mit ſchnellen Fittigen aus, und wo er immer Blöße entdeckt, jetzt auf dem Rücken, der mit Muſcheln überſäet iſt, jetzt in den Seiten, jetzt auf dem Fiſchſchweife, dahin trifft ſein krummes Schwerdt. Das Ungeheuer ſpeiet Ströme von Waſſer aus, die mit Blut vermiſcht ſind. Jetzt trieft das Gefieder, und Perſeus wagt es nicht länger, den naſſen Ferſenfittigen ſich anzuvertrauen. Er erblickt eine Klippe, deren oberſter Scheitel aus der See hervorragt. Auf dieſe ſtellt er ſich, faßt des Felſens äußerſte Spitze mit der Linken, und treibt wiederholt drei und vier Mal das Eiſen durch des Unthiers Eingeweide [6]). Da erſchallet lautes Jauchzen und Händeklatſchen vom Geſtade bis zu dem hohen Sitze der Götter empor. Es frohlocken Caſſiope und Vater Cepheus, und preiſen ihn als ihren Erretter, als den Erhalter ihres Hauſes. Von den Feſſeln befreiet geht jetzt die Jungfrau einher [7]). Er aber wäſcht mit geſchöpftem Waſſer die ſiegreichen Hände; und daß nicht der bloſe Sand das ſchlangentragende Haupt verletze, bedeckt er den Boden mit weichem Laube, ſtreuet im Meer gewachſene Pflanzen hin,

und ſetzt der Meduſa Kopf darauf. Die lebendigen Pflanzen ſaugen in das friſche Mark deſſelben Wunderkraft ein, verhärten ſich ſofort durch die Berührung, und fühlen in Zweigen und Blättern ein ungewohntes Erſtarren. Da verſuchen die Nymphen des Meeres das Wunder an mehreren Pflanzen, freuen ſich, als ſich das nämliche ereignet, und ſtreuen davon zu wiederholten Malen Saamen in die Wellen. Daher haben die Korallen noch jetzt die Beſchaffenheit, daß ſie, von der Luft berührt, eine Härte annehmen, und was Pflanze im Meere iſt, außer dem Waſſer zu Stein wird.

Zu Pompeji fand man in dem ſogenannten Hauſe des Quäſtors ein Wandgemälde, welches die Befreiung der Andromeda durch Perſeus vorſtellt. Ich theile Ihnen hier daſſelbe in einer getreuen Copie mit.

Es iſt darin der Augenblick gewählt worden, wie Perſeus das Seeungeheuer erlegt hat, und nun zu der Prinzeſſin hintritt, um ſie von den Feſſeln, mit welchen ſie an dem Felſen befeſtigt war, zu befreien.

Perſeus trägt die Flügel, welche Merkur ihm geſchenkt hatte, an den Füßen, und hält den Säbel, womit derſelbe Gott ihn ausrüſtete, in der linken Hand, nebſt dem Haupte der Meduſa, das er zur Seite wendet.

Die Prinzeſſin faßt mit der rechten Hand, die ſchon entfeſſelt iſt, ihr Kleid, um deſto ungehinderter von dem Felſen herabzuſteigen.

Jetzt errichtet Perſeus dreien Gottheiten eben ſo viele Altäre aus Raſen. Den linken dem Merkur, den rechten der Minerva; Jupiters Altar aber ſtellt er in die Mitte. Es wird der Minerva eine Färſe, dem Gotte mit geflügelten Füßen ein Kalb, und dem höchſten der Götter ein Stier geſchlachtet. Darauf führt er Andromeda in's väterliche Haus.

Hier giebt ſie Cepheus dem Sieger zur Belohnung, und die Hochzeit wird gefeiert. Hymen und Amor ſchwingen die Fackeln vor ihm her. Ueberfüllt wird die Flamme mit Wohlgerüchen, Kränze hängen vom Dache der Burg hernieder, und es erſchallen Pfeifen, Leiern, Flöten und Lieder, die heitern Verkündiger fröhlichen Gemüths.

Die Thore der weiten goldenen Hallen ſtehen offen, und zu dem ſtattlich gerüſteten Mahle des Königs gehen die Cepheiſchen Fürſten ein. Kaum ſind aber beim Genuſſe der Gaben der Ceres und des Bacchus die Herzen aller mit Freude erfüllt, ſo dringt auf einmal in die königlichen Hallen ein Getümmel von Menſchen, und Stimmen erſchallen, die nicht hochzeitliche Freuden feiern, ſondern Krieg verkündigen.

Plötzlich iſt das Gaſtmahl in einen Aufruhr verwandelt. An der Spitze von allen ſteht Phineus, der Urheber des Kriegs. Sieh, da bin ich, ſchreit er, den Raub einer Braut zu rächen! — Andromeda

ed by Google

Perseus und Andromeda.

Digitized by Google

war mit ihm verſprochen geweſen. Er erfuhr den Ausſpruch des Ammon, ſah die Andromeda anſchließen, und eilte ihr nicht zu Hülfe. Jetzt aber, nachdem ſie gerettet iſt, fordert er ſie als ſein Eigenthum zurück. Es entſteht ein heftiger Kampf. Tapfer iſt Phineus, noch tapferer Perſeus. Viele werden auf beiden Seiten getödtet. Als aber Perſeus ſieht, daß ſeine Tapferkeit endlich der Menge unterliegen müſſe, ſo ſpricht er: „Will ihr mich denn ſelbſt dazu zwingt, ſo will ich beim Feinde Hülfe ſuchen! Jeder, der mein Freund iſt, wende das Geſicht hinweg!“

Mit dieſen Worten zieht er der Gorgo Haupt hervor. Die Feinde wenden ſich dennoch zu ihm, um ihn zu tödten. Ihrer waren noch zwei hundert übrig, aber alle wurden in Stein verwandelt. Phineus erblickt ſeine Gefährten in unbeweglicher Stellung; er ruft ſie bei Namen, und flehet um Hülfe. Ungläubig berührt er die nächſten mit ſeinen Händen — ſie waren Marmor. Er dreht ſich um, und ſo, flehend die ſich überwunden bekennenden Hände und Arme ſeitwärts ausſtreckend, ſpricht er: „Du ſiegſt, Perſeus! Entferne, ich bitte, das ſchreckliche Unbild, und verbirg das verſteinernde Angeſicht deiner wunderbaren Meduſa. Nicht Haß noch Herrſchſucht treibt mich zum Kriege. Um einer Gattin willen ergreife ich die Waffen. Deine Anſprüche ſind zwar durch deine Verdienſte, aber der Zeit nach die meinigen gültiger. Ich ſchäme mich nicht, dir zu weichen. Nichts, o Held, als dies Leben laß mir; alles übrige ſei dein!“

Als er ſo ſpricht, und ſich den, zu dem er flehet, nicht anzuſehen getrauet, erwiedert Perſeus: „Was ich dir geſtatten kann, du furchtſamer Phineus, — ein großes Geſchenk für einen Feigen, — das (lege nur die Furcht ab) ſei dir gewährt: kein Eiſen ſoll dich verletzen! Ja, ich will dir ſogar ein unvergängliches Denkmal ſtiften. Ewig ſoll man dich im Hauſe meines Schwähers ſehen, damit meine Gattin ſich wenigſtens mit dem Bilde ihres Bräutigams tröſte!“

Er ſprichts und hält die Meduſa auf die Seite, nach welcher Phineus ſein zaghaftes Angeſicht gekehret. Da erſtarrt ſein Nacken, indem er noch den Blick hinweg zu wenden ſich bemühet, und zu Stein verhärtet ſich das Geſicht. Aber auch im Marmor bleibt ſein Blick furchtſam, ſeine Miene bittend, demüthig ſeine Geberde, und ſeine ganze Stellung die Stellung eines Schuldigen.

Siegreich begiebt ſich darauf Perſeus mit ſeiner Gattin nach ſeiner Vaterſtadt Argos. Hier hatte ſich Prötus, der Bruder des Akriſius, des Reichs bemächtigt. Dieſe Ungerechtigkeit rächt Perſeus, und ſetzt den Vertriebenen wieder in ſeine Rechte ein. Er geht darauf nach dem kleinen Seriphos. Den Polydektes rührt weder des Jünglings Ta-

pferkeit, die durch ſo große Thaten bewährt iſt, noch ſeine erduldeten Leiden; ſondern hartnäckig übt er einen unverſöhnlichen Haß, und ſein ungerechter Zorn iſt ohne Grenzen. Ja, er ſchmälert noch ſeinen Ruhm, und beſchuldigt ihn, der Meduſa Mord ſei erdichtet.

„Hier haſt du den Beweis der Wahrheit! verſetzt Perſeus, ihr andern ſeht hinweg!“ Sogleich hält er dem Könige das Meduſenhaupt vor das Geſicht, und ein blutloſer Kieſel iſt er!

Nun ſetzte er den Diktys, den Bruder des Polydektes, zum Könige der Inſel Seriphos ein. Dem Merkur gab er die Fußflügel, das Schwerdt und den Helm wieder; den Meduſenkopf aber verehrte er der Minerva, die ihn auf ihren Schild ſetzte [8]).

Auf einer Gemme ſcheint er ihn ſelbſt in den ſtählernen geſchliffenen Schild ſetzen zu wollen, den ihm Minerva geliehen, und der vor ihm liegt [9]).

In einer etwas andern Stellung ſieht man ihn auf einem Achate. Mit der Hand hebt er den Kopf vor dem Schilde in die Höhe, und ſieht auf dieſen hinab, als wenn er überlegte, wie er ihn hinein ſetzen ſollte [10]).

Darauf eilte Perſeus mit ſeiner Gemahlin und Mutter den Akriſius zu beſuchen. Jetzt wurde das Orakel erfüllt, daß ſein Großvater durch ihn ſterben ſollte. Dieſer floh vor ihm nach Pelasgien. Perſeus folgte ihm nach, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Zu Lariſſa feierte man bei dem Begräbniß des Königs Ritterſpiele, an welchen Perſeus Theil nahm, ohne zu wiſſen, daß auch Akriſius dabei gegenwärtig ſei. Eine Wurfſcheibe, welche vom Perſeus in die Höhe geworfen war, fiel zufällig dem Akriſius auf den Fuß und veranlaßte ſeinen Tod.

Perſeus ſcheuete ſich wegen dieſer That nach Argos zu kommen. Er ging daher nach Tirynth zu dem Megapenthes, vertauſchte mit dieſem ſein Erbreich, und befeſtigte die Städte Tirynth, Midea und Mycenä, um ſich gegen feindliche Angriffe zu ſichern.

In den Kunſtwerken hat Perſeus auf dem Kopfe einen Reiſehut und Flügel an den Ferſen. In der Hand hält er den Meduſenkopf und ein Schwerdt, das wie eine Sichel geformt iſt. Im Hauſe Landi findet ſich das berühmte Stück mit dem Meduſenhaupte. Dieſes Haupt und die Hand ſind neu [11]). Das Original der Alten war von Myron. Was wir haben, war wahrſcheinlich eine Gruppe. Hinter dem Perſeus ſtand Andromeda. So kömmt er immer vor [12]). Ein Hauptſtück, Perſeus, der die Andromeda empfängt, wie ſie vom Felſen ſteigt, befindet ſich in der Walmodenſchen Sammlung in Hannover. Es wurde im Jahre 1760 gefunden und von Cavaceppi ergänzt. Die Andromeda hat man öfter, wo Perſeus verloren gegangen iſt. In Modena iſt

Digitized by Google

ein ungeheures Gewölbe, und in der Mitte des Gewölbes ein großes Loch, wodurch das Licht hineinfällt.

Die Wände sind mit Gemälden und Statuen bezeichnet als die Abenteuer des Herkules, Perseus und Andromeda, Bacchus, &c.

Neun Becken stehen rund herum in Gestalt von Tonnen, welche mit Wasser angefüllt sind, und in jedem Becken ist ein Kind, das darin so lange in Wasser getaucht wird, bis es ersäuft ist. Wenn es stirbt, wird es sogleich herausgenommen, und ein anderes hineingetaucht, bis es auch stirbt, und so fort mit allen.

Neunhundert Kinder sind dazu bestimmt, und wenn diese alle ersäuft sind, so sind auch die 3000 Kinder auf einmal, die in Gegenwart des Königs und der Königin, und aller Großen und Vornehmen ersäuft werden.

Wenn alle Kinder ersäuft sind, so werden sie alle zusammen in einen großen Kessel gethan und gesotten.

Wenn sie nun gesotten sind, so fängt man den Saft, der sich in den Kesseln, worin sie gesotten worden, gesammelt hat, und gießt ihn in Flaschen, welche sorgfältig verwahrt werden. Dieser Saft ist das Mumia, welches die Apotheker zu ihren Arzneien brauchen, und welches in der Medicin sehr viel gilt.

Das Fleisch der Kinder wird den Gästen vorgesetzt, welche, da sie ihnen nicht das menschliche Fleisch merken, ihre Lippen damit lecken, und sich die Finger darnach ablecken, daß sie sich nicht genug darüber zu verwundern wissen, wie auch so delicates Fleisch in der Welt sey. Sie halten es für ausgemacht, daß es kein Fleisch in der Welt gebe, das so gut schmecke, als dieses. Sie essen es mit Appetit, und trinken dazu Wein, und es ist ihnen eine Lust, wie es ihnen schmeckt, und wie gut es ihnen ist.

Wenn sie nun gegessen haben, so werden die Knochen, die noch übrig sind, in einen großen Kessel gethan, und mit Wasser gesotten. Wenn sie nun diese, wie vorher, gesotten haben, so fängt man den Saft, der sich in den Kesseln gesammelt hat, und gießt ihn in Flaschen, welche sorgfältig verwahrt werden. Dieser Saft ist das Mumia, welches die Apotheker zu ihren Arzneien brauchen, und welches in der Medicin sehr viel gilt.

Wenn sie nun gegessen haben, so werden die Knochen, die noch übrig sind, in einen großen Kessel gethan, und mit Wasser gesotten. Wenn sie nun diese, wie vorher, gesotten haben, so fängt man den Saft, der sich in den Kesseln gesammelt hat, und gießt ihn in Flaschen, welche sorgfältig verwahrt werden. Dieser Saft ist das Mumia, welches die Apotheker zu ihren Arzneien brauchen, und welches in der Medicin sehr viel gilt.

hat in einer kleinen Schrift[17]) bewieſen, daß die Korallen das Erzeugniß von Seepolypen ſind, und dieſen zum Gehäuſe dienen, alſo nicht dem Pflanzenreiche angehören.

Man hat die Lage des Reichs des Atlas und der Gärten aufgeſucht, in welchen die Bäume goldene Früchte trugen. Für die alten Griechen war in der Sprache der Kosmogonie Atlas der Ausdruck, mit welchem ſie den äußerſten Horizont nach Weſten zu benennen pflegten. Durch die Erweiterung der Erdkunde hörte man, daß in der äußerſten Weſtgegend des feſten Landes von Afrika ein hohes Gebirge ſei, auf welchem das Gewölke des Himmels gleichſam als eine Laſt zu ruhen ſcheinen konnte. Hieraus entſtand das Dichterbild: Atlas iſt ein Rieſe, der mit Kopf und Händen den Himmel trägt. Homer läßt ihn die Säulen halten, die den Himmel von der Erde trennen, legt ihm zugleich die Kenntniß der ganzen See bei, und nennt ihn den weiſen, klugen Atlas.

Die Gärten, welche goldene Aepfel trugen, haben wahrſcheinlich in dem Theile von Afrika gelegen, welchen man das tingitaniſche Mauritanien nennt, zwiſchen dem Ocean und dem äußerſten Ende des Berges Atlas, wo jetzt das Kaiſerthum Marocco iſt. Dieſe Meinung iſt dem Zeugniß der Alten am gemäßeſten, und die Schönheit des Landes beſtätigt dieſelbe.

Die goldenen Aepfel in den Gärten waren wohl Pomeranzen und Citronen, welche das Land noch jetzt in der größten Vollkommenheit und im Ueberfluß hervorbringt.

Andere Dichter geben dieſe Gärten, welche goldene Aepfel trugen, den Heſperiden. Dieſe heißen Töchter der Nacht, weil ſie in den äußerſten Weſten, oder in die weſtlichen Inſeln geſetzt wurden. Selbſt der Name Heſperiden bezeichnet die Lage dieſer Gärten gegen Abend.

Zu der Familie des Atlas gehören die Pleiaden. Dieſe Töchter des Atlas und der Pleione hießen Alcyone, Merope, Celäno, Elektra, Sterope, Taygete und Maja. Sie machen auf dem Rücken des Stiers im Thierkreiſe das Geſtirn der Pleiaden, das bekannte Siebengeſtirn aus.

Vielleicht hat Atlas dies Geſtirn zuerſt entdeckt, und den einzelnen Sternen deſſelben die Namen ſeiner Töchter gegeben. Sie heißen Pleiaden, entweder weil dieſer Name eine Menge bedeutet, und ihre Figur ſehr zuſammengeſetzt iſt, oder weil ſie die Zeit zur Schifffahrt anzeigten. Die Lateiner nannten ſie Vergiliae, weil ſie im Frühling, im Monat Mai, aufgehen.

Eine der Pleiaden iſt ſeit der Zeit des Trojaniſchen Krieges verſchwunden. Die Fabel ſagt, es ſei die Elektra, die Mutter des Dar-

danus. Sie habe sich entfernt, um nicht Zeugin der Unfälle ihrer Familie zu seyn.

Man zählt, sagt Ovid in seinen Fastis[18]), in dem Gestirne der Pleiaden sieben Sterne, ob deren gleich nur sechse sind[19]). Und von der Elektra sagt er:

„Troja in Asche war ihr ein unerträglicher Anblick,
„Und sie deckte die Hand eilig vor's bange Gesicht[20])."

Hygin[21]), Ovids Zeitgenosse, hat mit Benutzung einiger natürlichen Ereignisse diese Fabel sehr schön fortgesetzt. „Elektra, sagt er, konnte den Anblick der Tänze ihrer Schwestern nicht mehr ertragen, als die schweren Unfälle über Troja ergingen. Sie verlies den Thierkreis, und entfloh nach dem arktischen Pole. Ihr unregelmäßiger Gang zeugte von dem lebhaften Schmerze, der sie außer sich setzte. Ihre Haare hingen so zerstreut und nachlässig umher, daß man ihr den Namen des Kometen gab."

Sollte hier nicht von einem Kometen die Rede seyn, der in dem Zeichen des Stiers nahe bei den Pleiaden in jener Zeit erschienen, und darauf seinen Weg nach dem Pole zu genommen hat?

Die Pleiaden wurden im Gemälde auch als sieben Mädchen vorgestellt, die mit einander im Kreise tanzten. Nonnus[22]) sagt: Als Phaethon durch seine ausschweifende Fahrt den ganzen Himmel in Bestürzung setzte, wiederholte Echo die Klagen der sich drehenden Pleiaden. Eine darunter ist etwas dunkel, weswegen sie im Kreistanz sorgfältig hinter die andern gestellt wurde. Mit so vieler Genauigkeit gingen die Alten bei den Abbildungen zu Werke, die man für Willkühr hält.

Sie werden fragen, wo ist das Land zu suchen, wo der Vater der Andromeda regierte? Man kann nicht zweifeln, daß die Alten ein doppeltes Aethiopien gekannt haben; das eine, welches Aegypten gegen Mittag liegt, und das andere, von welchem sie glaubten, daß es in Asien sei[23]). Von diesem letztern ist in der Geschichte der Andromeda die Rede. Wahrscheinlich nahm es an den asiatischen Küsten seinen Anfang. Wir müssen uns den Schauplatz der Geschichte in der Gegend von Joppe, welches jetzt Japha, Jaffa heißt, an den Küsten von Phönizien denken. Es fiel dem Perseus nicht schwer, von den Küsten von Libyen, wo er sich damals aufhielt, sich an die Küste von Phönizien zu begeben.

Die Beweise für diese Meinung sind folgende. Josephus[24]) sagt, man glaube, daß sich diese Begebenheit nahe bei der Stadt Joppe zugetragen habe, wo man noch an einem Felsen die Merkmale von den Ketten sehe, mit welchen Andromeda angebunden gewesen. Er setzt

zwar hinzu, man habe vielleicht dieſe Merkmale dort eingegraben, um die Geſchichte glaublich zu machen. Aber man kann doch immer mit Wahrheit ſagen, daß dies eine alte Ueberlieferung von Joppe geweſen. Strabo ſagt eben dieſes an zwei Stellen ſeiner Geographie[25]). Indem er von Aethiopien redet, ſagt er, daß es nicht an Schriftſtellern fehle, welche dies Land an die Küſten von Phönizien ſetzten, und bemerkt dabei, daß das Abentheuer der Andromeda bei der erſtgenannten Stadt vorgefallen ſei.

Plinius[26]) ſagt, daß man vor Joppe in Paläſtina den Felſen zeige, an welchem Andromeda angebunden geweſen. M. Scaurus brachte noch die Knochen von dem Meerungeheuer mit nach Rom, und zeigte ſie dem Volke als eine große Seltenheit[27]). O, ihr leichtgläubigen Römer!

Einhundert und erſter Brief.

Argos, den 20. Juli 1834.

Ich beſchloß von Argos aus durch das Thal von Nemea zu der Höhle zu reiſen, in welcher Herkules den Löwen erwürgte. Eine Viertelſtunde lang gingen wir an dem ſtaubigen Bette des Inachus hin, der ſeine Gewäſſer, wenn er gerade damit verſehen iſt, aus dem Berge Parthenius, der auch Artemiſius genannt wird, erhält. Nachdem wir vier franzöſiſche Meilen weſtlich gereiſet waren, ſtiegen wir an dem Fuße der Gebirge empor, die von Argolis bis Patras hin eine zuſammenhängende Kette bilden, welche blos gegen Abend die Hochebene von Elis hat, die überhaupt die einzige regelmäßige Ebene im Weſten von Morea iſt.

Wir traten in die Schluchten des Artemiſius Gebirges durch einen Engpaß von einer halben Stunde Ausdehnung ein, wobei wir den Khan von Karvathi nebſt dem Löwenthore von Mycenä vor uns hatten. Von dem Dorfe Beliſi aus zogen wir eine halbe Stunde weit zwiſchen kalkigen Anhöhen hin, ehe wir in ein, von dem Fluſſe von Ornea bewäſſertes ſchmales Thal hinab kamen, der ſich in den Inachus oder Planitza ergießt. Hier mochte ich aber fragen, ſo oft ich wollte, ob man gegen Norden die Ruinen finde, welche Ornika heißen: man verſtand meine Frage nicht. Darauf ſtiegen wir an einem unfruchtbaren Gebirge durch den Engpaß von Gamila empor, in welchem ich mehrere Felſen von ſchwarzem Granit bemerkte, welcher dem in den

Digitized by Google

Steinbrüchen, die ſich bei Argos befinden, gleich kömmt. Hier waren wir eine halbe Stunde ſüdweſtlich von Zacharias. In die Nähe dieſes Dorfes verlege ich die blühende Ornea des Homers. Ilias II, 571. Dies war die mittlere Berggegend des Artemiſius, der ehemals die ſüdliche Grenze von Phliaſia bildete.

Wir zogen darauf an einem Gießbache zu dem Engpaſſe von Scala Miliotis hin, welches ein in die Seite der Gebirge eingehauener gewundener Fußweg iſt. Nach einer Viertelſtunde wendeten wir uns in das Thal des Aſopus. Nun kamen wir zum Dorfe St. Georg. Wir fragten nach dem Orte, wo ſich die Säulen befinden ſollten; denn nur unter dieſem Namen wird Nemea bezeichnet. Man erwiederte: man wiſſe nichts davon. Als wir darauf beſtanden, erfolgte die Antwort: er wäre weit entfernt. Da ich aber Geld zeigte, ſo verſprach mir ein junger Menſch, mich in weniger als einer Stunde dahin zu bringen. Wir gaben ihm eins von unſern Poſtpferden und reiſeten ab.

Unſer Weg ging gegen Morgen. Nach einer Viertelſtunde waren wir über den Hügel hinaus, der den Berg Analipſis mit dem Berge Gavrias verbindet. Hierauf zogen wir durch ein Thal, das mit Weinbergen bedeckt war, und gelangten, nachdem wir um einen zweiten Hügel herum waren, nach einem Wege von 55 Minuten, in das einſame Thal von Nemea.

Dies iſt der Name dieſer Gegend in Argolis, nicht weit von Kleonä. Mitten in einem Hain von Cypreſſen ſtand hier einſt ein Tempel des Jupiter. Späterhin war ein Ort Nemea hier angebauet. Man feierte hier Spiele, welche ohngefähr das nämliche Schauſpiel wie die Olympiſchen gewährten, deren Entſtehung aber in die Heldenzeit gehört. Der König Adraſt von Argos ſtellte auf dem Zuge vor Theben Leichenſpiele zum Andenken des jungen Helden Opheltes, der auch Archamerus heißt, hier an. Nachher hat Herkules hier Spiele gehalten, aber dem Jupiter zu Ehren. Man ſetzte dieſe in Verbindung mit einem Vorfall aus der Fabelzeit. Zwiſchen Nemea und Mycenä hielt ſich ein ungeheuerer Löwe auf, welcher den Bewohnern der Gegend großen Schaden zufügte. Alle Bemühungen, ihn mit einem Geſchoß zu erlegen, waren vergeblich. Man hielt ihn daher für unverwundbar. In einer Höhle an dem Berge Treto hatte er ſein Lager. Die Höhle ging durch den Berg, und um ſo ſchwerer war der Löwe zu fangen.

Nach dem Befehle des Euryſtheus ſollte Herkules ihn erlegen. Dieſer jagte ihn daher auf, verfolgte ihn bis in ſeine Höhle, ſtopfte den Ausgang derſelben zu, ergriff ihn, und erdrückte ihn zwiſchen ſeinen Armen. Darauf zog er ihm die Haut ab, und bediente ſich derſelben als Kleidung. Sie war ſo groß, daß er ſich ganz darein hüllen konnte,

und war unbeschränkt. Als diese erschien, bot Isabella ihre Hand Pizarro an, der seine Gemahlin angeben hatte, aber verwitwet sein sollte, bevor sie Dona Isabella, und als er sich endlich entschied, sie auf den Altären gemeinschaftlich mit einem prunkvollen Mahle.

Nun pflegte es zwischen prächtigen Mahlen und K. Ferdinand Cortes sich zum Zerbrechen, daß der Letztere erklärte, daß er nur Speisen gebrauchen könnte, die Pizarro sich bereitet hatte. Dieser war darüber erfreuet, und nun hatte er Gelegenheit, sich seinem Herrn zu nähern, und er machte alle seine Kunst an, um seine Kunst zu erweisen. Der Tisch wurde gedeckt. Die aufgetragenen Speisen gingen an, bis sie den Braten erreichten und K. Ferdinand sah, wie Pizarro sich mit dem Messer verletzte und in die Speise schnitt

Der Preis beträgt jährlich 4 fl. 48 kr. oder 2 Thlr. 12 Sgr. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Wissenschaft und andere Kunst.

Die Zeit ist Thatsache. Das Wissen ist Thatsache. Die Wissenschaft ist Thatsache. Die Kunst ist Thatsache. Das Leben ist Thatsache. Die Thatsache ist Thatsache. Die Thatsache ist Thatsache. Die Thatsache

Stein eingehauen ist. Dieser Stein ist über dem Decksteine des Eingangs aufgestellt.

In dem Innern der Akropolis fand ich, wie zu Dodona, Brunnen mit Mauerwerk bekleidet, und in der östlichen Mauer zwei Reihen oder Ordnungen cyklopischer Constructionen, die nur durch die Größe der Steine von einander verschieden sind.

Ich kehrte nun in die untere Stadt zurück, um die unterirdischen Gemächer zu untersuchen, die ich für nichts anderes, als für Gräber anzusehen vermag. Sie haben die Form von Pyramiden, und sind ganz im Aegyptischen Styl erbauet.

Es ist wahrscheinlich, daß Agamemnon von den Bewohnern von Argos, die Mycenä zerstörten, aus seiner letzten Ruhestätte weggebracht wurde; denn in den politischen Stürmen pflegen die Leidenschaften der Menschen weder die Altäre der Götter, noch die Gräber der Verstorbenen zu achten.

Die Trümmer vom Tempel der Hera (Juno) habe ich nicht gesehen. Pausanias[1]) setzt diesen Tempel funfzehn Stadien von Mycenä. Ich vermuthe, daß wir an dem Laufe der Quelle Eleutheria hinzogen, deren Gewässer jetzt in einer gepflasterten Rinne bis zum Dorfe Karvathi geleitet wird.

Mycenä wurde vorzüglich im Zeitalter der Helden berühmt. Hier herrschte Eurystheus, ein Sohn des Sthenelus und Enkel des Perseus. Seine Mutter war Nicippe, eine Tochter des Pelops. Juno beschleunigte seine Geburt, damit er nach einem Schwur Jupiters über die übrigen Persiden (Nachkommen des Perseus) herrschen möchte[2]). Hierdurch hatte er in der Folge das Recht, dem Herkules seine Arbeiten aufzulegen, und ihn selbst in die Unterwelt zu schicken, um den Cerberus herauf zu holen[3]).

Man glaubt eine Abbildung vom Eurystheus auf einem geschnittenen Steine zu finden, wo er dem Herkules entweder die Arbeiten anbefiehlt, oder die Vollbringung derselben von ihm anhört. Herkules steht mit seiner Keule und Löwenhaut vor ihm. Er selbst aber hat den rechten Fuß auf einen Stein gesetzt, und stützt seinen Ellbogen auf das Knie, indem er die Hand unter sein Kinn hält, und ihm aufmerksam zuzuhören scheint[4]).

Eurystheus wollte unter diesen Arbeiten die Erlegung der Lernäischen Schlange nicht gelten lassen, weil ihm Jolaus dabei geholfen hatte. Als ihm Herkules das ungeheure Erymanthische Schwein brachte, verkroch er sich aus Furcht in ein ehernes Faß. Die Reinigung des Stalles des Augeas wollte er auch nicht für eine der zwölf Arbeiten annehmen, weil Herkules einen Lohn dafür genommen hatte. Den

Kretiſchen Ochſen lies er wieder laufen. Auch des Diomedes Pferde lies er auf den Berg Olympus gehen, wo ſie hernach von andern Thieren zerriſſen wurden. Die Rinder Geryons opferte er der Juno, und die goldenen Aepfel der Heſperiden gab er dem Herkules zurück.

Euryſtheus blieb in einem Kriege gegen die Athenienſer, die er zwingen wollte, den Söhnen und Angehörigen des Herkules den Aufenthalt in ihrem Lande zu verſagen.

Atreus und Thyeſtes, die Söhne des Pelops in Elis, die einer Mordthat wegen geflohen waren, kamen zu dem Euryſtheus, und baten um Schutz und Aufnahme. Dieſer gewährte ihnen nicht nur beides, ſondern gab ſogar bald darauf dem Atreus ſeine Tochter Aeropa zur Gemahlin. Als er ſtarb, wurde ſein Schwiegerſohn ſein Erbe, und König von Mycenä.

Hier herrſchte darauf Agamemnon, während ſeinem Bruder Menelaus, nach des Tyndareus Tode, Sparta zugefallen war.

Agamemnon war von Perſon groß, ſtark, ſchön, und überhaupt ſo gebildet, daß man ihm das Königliche gleich anſah. Ilias III, 167. Von ſeiner Gemahlin Klytämneſtra hatte er zwei Söhne, den Haleſus und Oreſtes, und fünf Töchter, die Iphigenia, Chryſothemis, Laodicea, Iphianaſſa und Elektra.

Die Geſchichte der beiden Brüder, Agamemnon und Menelaus wird eine Zeitlang die Geſchichte der ganzen Nation. Menelaus nämlich veranlaßt einen zehnjährigen Krieg der Griechen gegen Troja, in welchem Agamemnon der Anführer wird. Homer beſchreibt dieſen Krieg in ſeiner Ilias, Virgil im zweiten Buche der Aeneide, und Ovid im zwölften und dreizehnten Buche der Verwandlungen.

Einhundert und dritter Brief.

Argos, den 22. Juli 1834.

Der Trojaniſche Krieg.

Urſprung deſſelben. Zu der Vermählung des Peleus und der Thetis waren alle Götter gebeten, nur die einzige Eris, die Göttin der Zwietracht nicht. Dieſe, dadurch beleidigt, dachte auf Rache. Sie warf in die Verſammlung einen goldenen Apfel mit der Inſchrift: „Die Schönſte nehme ihn!“

Welche der Göttinnen hätte nicht nach dem Beſitze eines Geſchenks

ſtreben ſollen, das nicht ſowohl wegen ſeines innern Gehalts, als um des Bewegungsgrundes willen, warum man es zu haben wünſchte, ſo bedeutend war! Jedoch die Beſcheidenheit lies eine nach der andern zurück treten, und ihre Anſprüche der Juno, der Minerva und der Venus überlaſſen. Dieſe drei Göttinnen verlangten nun ſogleich Richter. Jupiter wagte es nicht, den Streit ſelbſt zu entſcheiden. Unter Anführung des Merkur ſchickte er ſie auf den Berg Ida in Phrygien, um ſie dem Urtheile eines Hirten, Namens Paris, zu unterwerfen, der in dem Rufe ſtand, ein großer Kenner weiblicher Schönheit, und zugleich ſehr billig zu ſeyn. Die Göttinnen erſchienen vor ihm in ihrem zierlichſten Anzuge, und hatten, wie Ovid [1]) ſagt, nichts verſäumt, was ihre Reize erhöhen konnte.

Um ſich die Gewogenheit ihres Richters zu erwerben, und damit ihn eine jede zu ihrem Vortheile einnehmen möchte, gaben ſie ihm die ſchmeichelhafteſten Verſprechungen. Juno, deren Macht ſich über alle Throne erſtreckte, wollte ihn für den Beſitz des Apfels mit Gütern überhäufen. Minerva verſprach ihm die Tugend, als das Größte aller Güter, und Venus verhies ihm die ſchönſte Frau, die es auf der Welt gäbe.

Paris verlangte, ehe er über die Sache entſchied, von ihnen eine Bedingung, über welche die Schamhaftigkeit der Juno und Minerva anfangs in Beſtürzung gerieth. Allein, was vermag nicht über den Geiſt des Frauenzimmers die Vorſtellung von einem ſehnlich gewünſchten Vorzuge! Eine Münze beim Morell ſtellt dieſe drei Göttinnen ganz nackend in Gegenwart ihres Richters vor. Das war die Bedingung. Er that endlich den Ausſpruch zum Vortheil der Venus.

Wir haben im Spon [2]) eine ſchöne Münze, welche unter Antonin dem Frommen geſchlagen worden, auf welcher die drei Göttinnen, von denen ich eben geredet habe, auf dem Gipfel eines Berges, nebſt Paris, den Merkur führt, vorgeſtellt ſind. Venus erſcheint hier allein nackend; Minerva und Juno ſind noch bekleidet. Auf einem geſchnittenen Steine ſtehen die Göttinnen ganz nackend in der Stellung, wie die Grazien gemeiniglich gebildet werden, vor dem ſitzenden Paris, welchem Merkur mit dem Apfel in der Hand, ſeine Verrichtung ankündigt [3]).

* * *

Juno und Minerva, über dies Urtheil heftig zürnend, ſchwuren, ſich nicht nur an ihrem Richter, ſondern auch an dem Priamus, ſeinem Vater, und an dem ganzen trojaniſchen Reiche zu rächen.

Man entdeckte nämlich, daß der Hirt Paris ein Sohn des trojaniſchen Königs Priamus und der Hekuba ſei. Als dieſe mit ihm niederkommen wollte, kam es ihr im Traume vor, als wenn ſie einen

Digitized by Google

glühenden Brand gebäre, der die ganze Stadt verzehrte. Priamus, dem Hekuba den Traum erzählte, lies seinen Sohn Aesakus kommen. Dieser sagte, es würde ein Knabe geboren werden, der das Verderben des Vaterlandes seyn würde. Zugleich befahl er, das Kind auszusetzen.

Sobald nun das Kind geboren war, gab Priamus es einem seiner Bedienten, um es auf den Ida zu tragen. Hier, glaubte man, würde es verhungern. Nach fünf Tagen will der Bediente erfahren, welchen Tod das Kind gelitten hat, und findet es noch lebend. Eine Bärin hat es unter der Zeit ernähret. Voller Mitleid hebt der Mann das Kind wieder auf, nimmt es mit sich nach Hause, und erzieht es als sein eigenes Kind. Es erhält den Namen Paris. Mit den Jahren nimmt seine Stärke und Schönheit zu. Nun wurde ihm der Name Alexander beigelegt, weil er die Heerden vor den Anfällen der Räuber beschützte.

In diese Zeit fällt sein Ausspruch, welche von den drei Göttinnen, die ihn zum Richter gewählt hatten, die schönste sei, und die Entdeckung seiner wahren Aeltern.

Paris war ein schöner, wohlgebildeter Mann. Er soll weiß, lang, stark, geschwind und herrschsüchtig gewesen seyn; die schönsten Augen, ein weiches und blondes Haar, ein angenehmes Gesicht und eine liebliche Stimme gehabt haben. Er war Kenner der Musik, luxuriös, prachtliebend und geschmackvoll. Daher baucte er sich einen von der übrigen Familie abgesonderten Pallast, wobei er die besten Meister gebrauchte.

Mit einer Gesellschaft junger Leute, die mit ihm einerlei Denkart hatten, ging er auf Reisen, kam nach Lacedämon, und wurde ein Gastfreund des Königs Menelaos. Hier sah er die Helena, die Gemahlin des Königs, und entführte sie. Zugleich entwendete er dem Menelaos eine beträchtliche Summe seines Vermögens. Hierüber entstand der Krieg, der erst mit der Zerstörung von Troja endigte.

Auf seiner Flucht mit der Entführten segelte er über die Insel Kranae hin, und schweifte dann weit auf der See umher. Vielleicht that er dies absichtlich, um den nachjagenden Schiffen des Menelaos zu entgehen, vielleicht aber war ein Sturm die Ursache davon. Der Verfasser des Cyprischen Gedichts *) läßt, nach dem Proklus, den Paris durch einen von der Juno erregten Sturm verschlagen. Paris landete auf dieser Irrfahrt zu Sidon, und nahm von hier kostbare, sidonische Gewänder mit, und Mädchen, die sie zu verfertigen verstanden. Ilias VI, 290 ff.

Man hat zwei Werke in erhabener Arbeit, welche die Entführung

der Helena durch Paris vorſtellen, von welchen das eine im Pallaſte Spada, das andere in der Villa Ludoviſi befindlich iſt [5]).

* * *

Helena war die Tochter des Tyndareus, Königs in Sparta, und der Leda. Ihrer außerordentlichen Schönheit wegen entführte ſie Theſeus, und brachte ſie nach Athen [6]). Pollux und Caſtor, ihre Brüder, eroberten Athen, als Theſeus im unterirdiſchen Reiche war, bekamen die Helena wieder, und führten die Mutter des Theſeus, Aethra, gefangen weg. Darauf kamen die vornehmſten Fürſten Griechenlands nach Sparta, und hielten um die Helena an. Bei der Menge der Freier befürchtete Tyndareus, es möchte Zwiſt daraus entſtehen, wenn er einen von ihnen wählte. Er lies ſie daher insgeſammt auf des Odyſſeus Anrathen ſchwören, daß ſie ſich der Helena eigene Wahl nicht allein gefallen laſſen, ſondern auch gemeinſchaftliche Sache gegen den machen wollten, der den Erwählten der Helena wegen beunruhigen würde. Wie dies geſchehen war, ſetzte Helena dem Menelaus zum Zeichen des ihm ertheilten Vorzugs einen Kranz auf. Nach Tyndareus Tode erhielt dieſer auch, da Caſtor und Pollux bereits unter die Götter verſetzt waren, das Königreich. Eine Tochter des Menelaus und der Helena iſt die Hermione. Hierauf erfolgte die Entführung der Helena durch Paris.

Die Schönheit der Helena verſetzte ſelbſt die trojaniſchen Greiſe in ſtaunende Bewunderung: aber der Affect, den ſie empfinden, iſt ein augenblicklicher Funke, den ihre Weisheit ſogleich erſtickt, und nur beſtimmt, der Helena Ehre zu machen.

Helena war ein Gegenſtand mehrfacher Darſtellung in der Malerei. Da du ſie nicht ſchön machen kannſt, machſt du ſie reich, ſagte einſt Apelles zu einem ſchlechten Maler, der die Helena mit prächtigem Gewande pinſelte. Zeuxis wählte aus allen Mädchen zu Kroton die fünf ſchönſten, und ſchuf nach ihnen, als ein Muſter vollkommener weiblicher Schönheit das Bild der Helena, welches er in den dortigen Tempel der Juno zu malen hatte [7]). Man deutet dies ſo, daß Zeuxis, um die Helena zu bilden, mehrere ſchöne Theile, die ihm bei dem Anblick vieler ſchönen nackten Mädchen vorzüglich zu ſeyn geſchienen, zu einem Ideale vereinigt habe. Kein Künſtler wird aber, wenn man die Sache wörtlich nehmen will, aus den idealiſchen Theilen vieler ſchönen Geſtalten ein idealiſches Ganze zuſammen zu ſetzen im Stande ſeyn. Das Ebenmaß, die Zuſammenſtimmung der Theile unter einander würde in einer ſolchen Geſtalt ſicher zu Grunde gehen. Der Theil, welcher an irgend einem Geſchöpfe der ſchönſte zu ſeyn ſcheint, empfängt dieſe Wirkung vielleicht erſt durch die übrigen ihn umgebenden Gliedmaßen,

und alsdann iſt er nur an dieſer Geſtalt und in der Verbindung, in welcher er vorhanden iſt, ſchön. Sicher würde ein ſolcher Theil an keiner andern Geſtalt, unter veränderten Verhältniſſen, dieſelbe Wirkung hervorbringen können, ja er würde vielleicht gar das Gegentheil erzeugen.

Vermuthlich umgaben den Maler die Mädchen nur, um ſeine Einbildung zu erhitzen, um dadurch in ihm das ſchöne weibliche Ideal hervor zu rufen, welches er zu ſchaffen gedachte. Cicero bemerkt daher, in Zeuris Geiſte habe ſich ein Ideal gebildet, wornach er gearbeitet.

Paris hat in Kunſtwerken 1) ein krauſes Haar und die phrygiſche Tracht. Eine ſolche Statue von ihm ſteht im Pio-Clement. II, 37. Paris ſitzt auf einem Felſen. Die Göttinnen kommen, und wollen von ihm den Ausſpruch über die Schönheit hören. Eine andere Statue ſteht in der Wallmodenſchen Sammlung in Hannover.

2) Paris iſt nackend vorgeſtellt. Er ſitzt, und ſtreckt eine Hand aus. Die vorzüglichſte ſteht zu Florenz [8]).

An allen dieſen Statuen des Phrygiers iſt beſonders die Mütze charakteriſtiſch. Sie hat Flügel, die man unter die Backen herunter gehen laſſen kann [9]).

Einhundert und vierter Brief.

Argos, den 23. Juli 1834.

Führung des Krieges gegen Troja.

Faſt alle Fürſten der Griechen verbanden ſich durch einen Eid, die Schmach zu rächen, welche dem Menelaus geſchehen war. „Alle verſprachen es dem beleidigten Ehemanne durch einen Eidſchwur“ [1]). Jeder ſtellte eine beſtimmte Anzahl von Schiffen. Virgil zählt zuſammen tauſend [2]). Eben ſo viele giebt Ovid an [3]).

Dieſe Schiffe waren offene, halbgedeckte Boote, eine Art von Galeeren mit einem Maſt, die man zum Rudern und Segeln gebrauchen konnte. Bald zog man ſie an's Ufer, bald ſtieß man ſie wieder in die See, nachdem es die Umſtände erforderten. Sie faßten außer dem Gepäck und den Lebensmitteln nur wenige Soldaten in ſich, die zugleich auch die Schiffsleute auf denſelben waren. Dieſe Schiffe hatten Ruder und Ballaſt, aber keine Anker. Der Name dieſes Schiffsgeräths kömmt gar nicht im Homer vor, und ſein Gebrauch war gänzlich unbekannt.

Agamemnon, der König von Mycenä, von Sicyon und Korinth,

und Bruder des Menelaus, wurde einmüthig zum obersten Feldherrn erklärt.

Die ganze griechische Flotte versammelte sich in dem Hafen von Aulis an der Böotischen Küste, der Insel Euböa gegen über. Widrige Winde verhinderten aber ihre Abfahrt.

Als hier nach väterlicher Weise die Griechen dem Jupiter ein Opfer bereiten, und schon der bejahrte Altar von lodernden Flammen glühet, sehen sie einen bläulichen Drachen sich an einem Platan empor winden, welcher zunächst an dem begonnenen Opfer stand. Auf dem Wipfel des Baums war ein Nest mit zweimal vier Vögeln. Diese ergreift sammt der ängstlich umherflatternden Mutter die Schlange, und verbirgt sie im gierigen Bauche. Alle staunen. Da weissaget Kalchas, der Zukunft untrüglicher Seher: „Unser ist der Sieg, freuet euch, ihr Pelasger! Troja wird fallen; doch langwierig wird unsere Arbeit seyn!" Darauf deutet er die neun Vögel auf die Jahre des Kriegs. Der Drache aber, so wie er die grünenden Zweige des Baums umschlungen, wird versteinert, und behält die Drachengestalt auch als Stein.

Unaufhörlich bewegen indes die Stürme das Meer, und lassen das Kriegsheer nicht hinüber. Mancher wähnt, Neptun beschütze Troja, weil er die Mauern der Stadt erbauet; doch nicht also der Priester Kalchas. Ihm ist weder verborgen, noch verschweigt er, daß mit jungfräulichem Blute der jungfräulichen Göttin Zorn müsse versöhnt werden.

Agamemnon hatte nämlich eine Hirschkuh getödtet, welche der Diana geweihet war, und darüber zürnte die Göttin [4]). Man findet, daß nur die Tochter des Königs ein ihr würdiges Opfer sei.

Sobald das gemeine Wohl die Zärtlichkeit für die Tochter, und der König den Vater besiegt hat, und, ihr keusches Blut dahin zu geben, unter den Thränen der Priester, vor dem Altar Iphigenia dasteht, ist auch die Göttin erweicht. Vor aller Augen zieht sie eine Wolke, und schiebt, — also geht die Sage, — während des Opfers Zubereitung und Getümmel eine Hirschkuh unter, für welche sie die Mycenerin austauscht. Diana entrückte sie in der Wolke nach Taurika, wo sie ihr als Priesterin dienen sollte [5]).

Timanthes, ein großer griechischer Maler, machte ein Gemälde von der Opferung der Iphigenia, in welchem er allen Umstehenden den ihnen eigenthümlich zukommenden Grad der Traurigkeit ertheilte, das Gesicht des Vaters aber, welches den allerhöchsten hätte zeigen sollen, verhüllte. Er kannte nämlich die Grenzen, welche die Grazien seiner Kunst setzen. Er wußte, daß ihr erstes Gesetz Schönheit sei, und daß

sich der Jammer, welcher dem Agamemnon als Vater zukam, durch Verzerrungen äußert, die allezeit häßlich sind[6]).

Die Belagerung von Troja.

Die Griechen erhielten endlich günstigen Wind. Sie schifften sich ein, und kamen nach vielem Ungemach bei dem sigäischen Vorgebirge an. Die Zurüstung zum Kriege und die Versammlung des Heeres hatte so lange gewährt, daß die Trojaner Zeit genug gehabt hatten, sich zum Empfange desselben vorzubereiten.

Priamus, der König von Troja, stand gerüstet da, umgeben von mächtigen Bundesgenossen. Hektor, ein Sohn des Priamus, war der oberste Anführer aller dieser Kriegsvölker. Er widersetzte sich der Landung der Griechen. Ein Orakel hatte diesen gesagt, daß der erste, welcher den Fuß auf das Ufer setzte, umgebracht werden würde. Protesilaus aus Thessalien, einer der vornehmsten Griechen, welche gegen Troja zogen, sah die Zögerung, welche daraus bei der Landung entstand. Er entschloß sich daher, sein Leben für die Wohlfahrt seines Volks aufzuopfern. Er sprang zuerst an das Ufer, und starb unter Hektors Speere den Heldentod. Von Seiten der Trojaner fiel zuerst Cygnus, nach Verrichtung kühner Thaten, welche ihm den Namen eines Sohnes des Neptun und die Verwandlung in einen Vogel erwarben. Vielleicht nannte man ihn einen Sohn des Neptun, weil er ein zur See mächtiger Fürst war[7]).

Auf dies Gefecht folgte eine lange Ruhe, wie Odysseus in seiner Rede sagt, die er um die Waffen des Achilles hält[8]). Man legte die Waffen von beiden Seiten nieder. Die Belagerer waren nur darauf bedacht, ihr Lager gehörig einzurichten, und sich durch gute Verschanzungen vor einem Ueberfall in Sicherheit zu setzen; die Belagerten aber sich zu verstärken und zu befestigen.

Das Lager der Griechen vor Troja, daß wenigstens 150,000 Menschen enthielt, war von großem Umfange; zumal da die Schiffe an das Ufer gezogen waren, und der Sicherheit wegen zwischen den Zelten standen. Es nahm die ganze Seeküste vor der Stadt ein. Die Ausdehnung des Lagers von der Rechten zur Linken war, wie uns Homer ausdrücklich sagt, durch die beiden Vorgebirge Sigeum (jetzt Gianissari) und Rhöteum (Barbieri) bestimmt. Das Ende, wo Achilles stand, ging bis an das Sigeische, das andere aber, wo Ajax seine Zelte aufgeschlagen hatte, bis an das Rhöteische Vorgebirge. Auf der Seite, nahe am Hellespont, war zwischen dem Lager und der See ein Platz übrig gelassen, der dazu diente, daß die vornehmsten Führer, wenn sie über etwas zu beratschlagen hatten, sich da versammeln konnten. Vorn

am Lager, nach Troja zu, war die große Verſchanzung. Sie beſtand aus einem Walle mit Mauer, Zinnen und Thürmen, und war durch einen Graben und durch Palliſaden vertheidigt, ziemlich im Geſchmack der Art von Feſtungswerken, die man in Europa vor Erfindung des Schießpulvers findet.

In den erſten neun Jahren ſuchten die Griechen ſich der vielen umherliegenden Städte zu bemächtigen, welche für Troja die Waffen ergriffen hatten. Die Kriegsvolker waren auch genöthigt, ſich zu zertheilen, um Lebensmittel zuſammen zu bringen. Es gab keine Gelegenheit zu einem freien Gefechte ohne Hinterliſt [9]). Man ſtellte einander von beiden Seiten einen Hinterhalt; man raubte manchmal die Heerden, welche auf den Feldern weideten; man machte einige Bauern, welche den Acker beſtellten, zu Kriegsgefangenen, und verkaufte ſie in den angränzenden Ländern. Erſt im zehnten Jahre fing man im Ernſte an, die Stadt anzugreifen [10]).

Die Eroberung der Stadt.

Ein Hinderniß hielt die Eroberung der Stadt auf. Dies war der Zorn des Achilles. Agamemnon nahm ihm eine Sklavin, die Briſeis. Achilles, darüber zürnend, faßte den Entſchluß, nicht weiter für die gemeinſchaftliche Sache zu fechten, und hielt ſich ein Jahr lang in ſeinem Zelte zurück. Die Trojaner wurden immer kühner. Sie drangen bis zu dem griechiſchen Lager, und Hektor zündete ſogar feindliche Schiffe an. Patroklus, den die Vortheile verdroſſen, welche die Trojaner erhielten, bat den Achilles um ſeine Waffen. Mit dieſen gerüſtet erſchien er im Kampfe. Die Trojaner, welche anfangs glaubten, es ſei Achilles, ergriffen die Flucht. Allein der tapfere Hektor ſtellte ſich ihm entgegen, nahm ihm das Leben, und brachte die Rüſtung und die Waffen, die er ihm abgenommen, nach Troja.

Jetzt vergaß Achilles ſeinen heftigen Zorn. Mit Löwenmuthe kam er aus ſeinem Zelte hervor, und richtete ein Blutbad unter dem Kriegsheere der Trojaner an. Was die Bitten ſeiner Freunde über ihn nicht vermocht hatten, das bewirkte der Eifer, den Tod ſeines Patroklus zu rächen. Die Trojaner weichen, und ſelbſt Hektor fällt.

Mit der Rohheit ſeiner Zeit band Achilles den Leichnam ſeines Feindes an ſeinen Streitwagen, und ſchleppte ihn mehrmals um die Stadt herum. Bei dem Leichenbegängniß des Patroklus opferte er zwölf junge Trojaner, die er bei verſchiedenen Gelegenheiten gefangen genommen hatte. Da ſeine Rachſucht geſtillt war, gab er den Leichnam des Hektor dem Priamus zurück, der als Flehender und mit vielen Geſchenken vor ihm erſchien.

Digitized by Google

Aus der Ferne verwundete Paris den Achilles am Fuße mit einem vergifteten Pfeile des Herkules, der ihm in die Hände gerathen war. Der Held ſtarb an der Wunde.

Paris wurde nachher vom Philoktetes ebenfalls mit einem herkuliſchen Pfeile verwundet und ſtarb. Nach der Schilderung Homers hatte Paris mehr Empfindung des Schönen und mehr Cultur, als alle übrigen Helden dieſes Krieges. Als Waffenrüſtung trug er im Gefechte Bogen, Pfeil und Schwerdt, und eine Pantherhaut um die Schultern.

Laokoon, ein Trojaner, den man durch's Loos zum Prieſter Neptuns gewählt hatte, ſchlachtete feierlich auf dem Altare einen großen Ochſen. Siehe, zwei Schlangen mit ungeheuren Krümmungen ſchwammen von Tenedos durch die Tiefen des Meeres und ſuchten das Geſtade. Zwiſchen den Wellen ſtanden ihre Körper aufrecht. Ihre blutigen Häupter ragten über das Gewäſſer. Mit den Schwänzen ſchlugen ſie das Meer zurück, und ihre großen Rückgrate krümmten ſich in ihrem Fortſchreiten. Es entſtand ein Geräuſch. Das Meer ſchäumte. Jetzt waren ſie am Lande. Um ihre funkelnden Augen waren ſie blutroth und feurig; ihre ziſchenden Mäuler leckten ſie mit ihren giftvollen Zungen.

Als das Volk, das bei dem Opfer zugegen war, dies ſah, lief es voll Schreckens zurück. Sie aber eilten gerade auf den Laokoon zu. Erſt wickelten ſich beide um die Körper ſeiner zwei jungen Söhne, und zerbiſſen jämmerlich ihnen alle Sehnen. Darnach ergriffen ſie den Laokoon, der jenen zu Hülfe kam und Waffen trug, und ſchlangen ſich um ihn rings herum. Doppelt umgaben ſie ihn um den Leib, doppelt wanden ſie ſich mit ihren ſchlüpfrigen Rücken um ſeinen Hals, und ragten mit ihren Köpfen und hohen Hälſen über ihn empor. Durchnetzt wird ſeine prieſterliche Binde mit Schaum und ſchwarzem Gifte. Er verſuchte es, mit den Händen die Knoten zu löſen, und erhob ein ſchreckliches Geſchrei zum Himmel. Aber die beiden Schlangen entſchlüpften in den hohen Tempel, hin zu der Pallas Bildniß, und verbargen ſich unter den Füßen der Göttin und unter ihrem breiten Schilde.

So wird vom Virgil[11]) die Geſchichte des Laokoon geſchildert. Von dieſer Begebenheit haben die vortrefflichſten Meiſter, Ageſander, Polydorus und Athenodorus, ſämmtlich aus Rhodus, eine Bildſäule aus einem Stück weißen Marmor verfertigt[12]). Sie wird für eines der ſchönſten Stücke aus dem Alterthume gehalten.

Wie haben die Künſtler die Fabel vom Laokoon benutzt? Sie haben den fruchtbarſten Augenblick ergriffen, woraus man alles Geſchehene errathen, und auf das Nachfolgende zu ſchließen im Stande iſt.

Den Vater insbesondere hervorzuheben, war nothwendig, da er den stärksten Eindruck bewirken sollte. Die Gefahr dieser Familie und ihre Liebe zu einander ist zu der Zusammenwirkung zu Einer Absicht von den Künstlern wohl benutzt. Die eine Schlange hat Laokoon mit seinen beiden Händen angefaßt, mit dem ausgestreckten rechten Arm den untern, und mit der linken Hand den obern Theil derselben, da eben die Schlange ihren Zahn über die Hüfte eindrückt. Er krümmt sich, um dem Bisse zu entgehen, und, um Kraft zum Widerstande zu behalten, stützt er sich, sich setzend, auf den Altar. Hierdurch entsteht die schönste Stellung. Er strebt mit den Händen und Beinen, sich vom Feinde zu befreien, was er jedoch auch mit der größten Anstrengung nicht vermag.

Von den Söhnen wird der jüngere von der andern Schlange an Füßen und Armen umschlungen. Er fühlt auch die Wirkung des Bisses, den das grausame Thier ihm unter der Brust versetzt hat. Er krümmt sich, und will noch mit der linken Hand den Kopf der Schlange von sich abreißen: aber man bemerkt es, daß er dem Erliegen und Hinscheiden nahe ist.

Der ältere Sohn hat noch nichts weiter gelitten, als daß sein rechter Arm, den er gegen den Vater ausstreckt, von der einen, und sein linkes Bein von dem hintern Theile der andern Schlange umschlungen ist. Er bemühet sich, die Schlange mit der linken Hand vom Fuße los zu machen, woran die Künstler bei dieser Gelegenheit eine glückliche Verkürzung entwickelten. Er leidet nur erst durch Furcht; erhebt den rechten Arm, und richtet den Blick erschrocken gegen seinen Vater, den er schreiend um Hülfe anfleht.

Was die Künstler hier insbesondere bewundernswerth macht, ist die richtige Zeichnung, die Bestimmtheit und das Sanfte der Umrisse, mit der befriedigendsten Ausarbeitung, so daß durch alles dieses und durch die Gruppirung Lebendigkeit mit Treue und Wahrheit dargestellt ist.

Die Seite des Vaters, in welche die Schlange fassen wird, ist in der Ausarbeitung am schönsten gerathen. Ein herrliches Spiel der Gegensätze ergießt sich dazu über das Ganze. Der Vater hat das Alter und Wesen eines kraftvollen Alten, welcher zum Greise hinüber geht. Der jüngere Sohn beginnt, in die Zeit der Mannbarkeit zu treten, der ältere aber hat sie bereits erreicht, ohne darin jedoch zur völligen Reife gediehen zu seyn.

Die Künstler hatten den Meißel ganz in ihrer Gewalt, aber sie glätteten ihr Werk nicht aus. Dies würde ihm auch nicht förderlich gewesen seyn. Am Vater ist der Ausdruck am bewundernswürdigsten.

Mr. Ed. Cox, jun. Kyle, was elected Master, in room of Mr. Lewis Hunter, who, [illegible] Mr. Cox was duly installed by Mr. Hunter, assisted by Mr. Wm. Cox, P.M. Mr. Cox then appointed Mr. Wm. Cox, P.M. Treasurer, Mr. Wm. Cox, jun. Secretary, Mr. Wm. Cox, P.M. Senior Deacon, Mr. Wm. Cox, P.M. Junior Deacon, Mr. Wm. Cox, P.M. Inner Guard, Mr. Wm. Cox, P.M. Tyler, Mr. Wm. Cox, P.M. Steward, Mr. Wm. Cox, P.M. Chaplain, Mr. Wm. Cox, P.M. Organist, Mr. Wm. Cox, P.M. Director of Ceremonies, Mr. Wm. Cox, P.M. Assistant

Lord Chief Baron Gilbert. Mr. Lee Whitney, Lord of the Manor of Tarrant, 27 Car. II. by his Deed in Form of a Will, devised the Manor of Tarrant to Trustees, to the Use of his Wife for Life, Remainder to the Use of his Son Thomas Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Lee Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Edward Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Robert Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Richard Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son John Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Henry Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Charles Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son William Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Francis Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Nicholas Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Anthony Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Peter Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Christopher Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Walter Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Arthur Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Hugh Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Ralph Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Humphrey Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Stephen Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Simon Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Jeffery Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Gilbert Whitney in Tail, Remainder to the Use of his Son Roger Whitney in Tail

Sie kommen zum Thema der Mythen. Es ist eine große Ehre, daß Sie mich gebeten haben, über dieses Thema zu sprechen. Ich habe mich mit diesem Thema schon lange beschäftigt und ich habe viele Bücher darüber gelesen. Ich habe auch viele Vorträge darüber gehalten. Ich habe auch viele Artikel darüber geschrieben. Ich habe auch viele Briefe darüber geschrieben. Ich habe auch viele Gespräche darüber geführt. Ich habe auch viele Diskussionen darüber geführt. Ich habe auch viele Seminare darüber gehalten. Ich habe auch viele Kurse darüber gehalten. Ich habe auch viele Vorlesungen darüber gehalten. Ich habe auch viele Übungen darüber gemacht. Ich habe auch viele Aufgaben darüber gemacht. Ich habe auch viele Prüfungen darüber gemacht. Ich habe auch viele Noten darüber bekommen. Ich habe auch viele Zeugnisse darüber bekommen. Ich habe auch viele Diplome darüber bekommen. Ich habe auch viele Doktorarbeiten darüber geschrieben. Ich habe auch viele Habilitationsschriften darüber geschrieben. Ich habe auch viele Professuren darüber bekommen. Ich habe auch viele Lehrstühle darüber bekommen. Ich habe auch viele Institute darüber gegründet. Ich habe auch viele Zeitschriften darüber herausgegeben. Ich habe auch viele Bücher darüber herausgegeben. Ich habe auch viele Enzyklopädien darüber herausgegeben. Ich habe auch viele Lexika darüber herausgegeben. Ich habe auch viele Wörterbücher darüber herausgegeben. Ich habe auch viele Grammatiken darüber herausgegeben. Ich habe auch viele Sprachlehren darüber herausgegeben. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gemacht. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber herausgegeben. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber verkauft. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gekauft. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gelesen. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gehört. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gesehen. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gefühlt. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gerochen. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber geschmeckt. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gedacht. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber geträumt. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gewünscht. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gehofft. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gebetet. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber geflucht. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gelacht. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber geweint. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gesungen. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber getanzt. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gespielt. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gearbeitet. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gefaulenzt. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gegessen. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber getrunken. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber geschlafen. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber geliebt. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gehaßt. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gelebt. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gestorben. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber wiedergeboren. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber erlöst. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber verdammt. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gerettet. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber verloren. Ich habe auch viele Übersetzungen darüber gefunden

einen Sohn von gleichem Alter hatte, erzogen zu werden. Dieſer Knabe hies Pylades, und ſein Vater Strophius.

Beide Knaben ſchließen Freundſchaft mit einander, die mit den Jahren immer inniger wird.

Oreſtes kömmt nach einer zwanzigjährigen Abweſenheit zurück, ſeinen Vater zu rächen und den Thron einzunehmen, deſſen Aegiſthus ſich bemächtigt hatte. Hierin beſteht die Haupthandlung eines Trauerſpiels, welches ſich unter dem Namen Elektra vom Sophokles noch erhalten hat, und eines andern ebenfalls noch vorhandenen vom Euripides. Beide ſind in der Ausführung ſchön, geben aber in ihrer Erfindung ſehr weit von einander ab. Aeſchylus behandelte denſelben Gegenſtand in dem Trauerſpiele die Choephoren, das wir noch haben.

Oreſtes hatte von dem Orakel zu Delphi den Rath erhalten, bei der Ausführung ſeines Vorhabens heimlich zu Werke zu gehen. Er gab ſich daher für einen Boten aus, der nach Mycenä die Nachricht überbringen ſolle, daß Oreſtes geſtorben ſei. Bald nachher kam Pylades, brachte eine Urne mit Aſche, und gab vor, daß dieſe von dem verbrannten Leichnam des Oreſtes ſei. Aegiſthus nahm beide mit ſichtbarer Freude auf; wurde aber, ſo wie Klytämneſtra von ihnen in der Nacht ermordet.

Die Furien bemächtigten ſich hierauf des Oreſtes, und lieſen ihm nirgends Ruhe. Ueberall ſah er ſeine Mutter, die mit Fackeln und ſchwarzen Schlangen bewaffnet war. Auf Zurathen des Pylades wollte er in den Tempel des Apollo gehen, und auch hier ſah er die Furien auf den Schwellen, die ihn zurück trieben.

In dieſem Zuſtande ging er nach Athen. Hier fand er wieder Ankläger gegen ſich. Er wurde vor den Areopagus gefordert. Bei der Einſammlung der Stimmen waren dieſe gleich, und dadurch ſein Leben geſichert. Dennoch hörten die Furien nicht auf ihn zu verfolgen. Er fragte wiederum das Orakel zu Delphi. Dies hies ihm, bei der tauriſchen Diana Rath zu ſuchen.

Oreſtes und Pylades reiſeten dahin. Die Hirten ergriffen den erſtern, und führten ihn vor den König Thoas, welcher ihn zu der Prieſterin jener Göttin ſchickte, mit dem Befehl, ihn zu opfern. Hier ereignete ſich der großmüthige Streit zwiſchen dem Oreſtes und Pylades. Dieſer gab ſich für den Oreſtes aus, der ſterben ſollte; jener aber behauptete, daß er ſelbſt Oreſtes wäre und ſterben müßte.

Iphigenia, welche der Diana als Prieſterin diente, und Oreſtes erkannten ſich als Schweſter und Bruder. Beide entflohen von Taurika, und nahmen das Dianenbild mit ſich. Als ſie an den Berg Melantium kamen, verlies dem Oreſtes ſein Wahnſinn. Hierauf wurde

er von den Trözeniern vollends mit den Göttern ausgesöhnt. Er erhielt das Königreich Argos. Dem Pylades gab er seine Schwester Elektra zur Gemahlin.

Euripides hat zwei Trauerspiele von der Iphigenia verfertigt: Iphigenia in Aulis, welches ihre Aufopferung und Entführung enthält, und Iphigenia in Tauris, dessen Inhalt die Erkennung des Oreſtes und die Flucht aus Taurika ausmacht.

Aeschylus schrieb eine Tragödie vom Oreſtes, die aber verloren gegangen ist. Doch gehören noch dessen Eumenides zu seiner Geschichte, die eine Fortsetzung von den Choephoren sind, welche denſelben Vorfall betreffen.

* * *

Unter den übrigen Kriegsgefährten des Agamemnon hatte Ajax, der Sohn des Oileus, das Schicksal, daß er im Meere ertrank. Odyſseus sah erst spät, nach zehnjährigen Irrfahrten, sein Ithaka wieder. Selbst Menelaus kam, ob er gleich alle Vorsicht gebraucht hatte, erst acht Jahre nachher wieder in Lacedämon an. Er mußte nämlich bei dem Vorgebirge Sunium in Attika verweilen, weil sein erfahrner Steuermann, Phrontis, daſelbſt plötzlich starb, und er diesen erst begraben wollte. Von Sunium fuhr er wieder ab, kam bis an das Vorgebirge Malea, und hatte nur noch den Weg um das Ufer herum in den Hafen, als sich der Wind änderte, und seine Flotte nach Kreta trieb. Auf der Höhe von Kreta wurde sie zerstreut. Der eine Theil derſelben wurde nach der Gegend der Cydoner am Jardanus verschlagen, wo sie bei dem Vorgebirge Phästus scheiterte, und kaum die Mannschaft entkam. Der andere Theil hingegen, der aus fünf Schiffen bestand, wurde nach Aegypten getrieben, und unter diesen war Menelaus selbst. Hier irrte er nun an den Küsten von Cypern, Phönicien, der Erember, Aethiopier, Aegypter und Libyer herum. Bei Aegypten verweilte er besonders lange. Auch hier waren es wieder die nördlichen Paſſatwinde, die ihn hinderten nach Hause zu kommen. Zwanzig Tage lag er an der Insel Pharos, welche eine Seereise von einem Tage von Aegypten entfernt war. Sein Proviant war beinahe aufgezehrt. Seine Gefährten fingen an muthlos zu werden, zerstreueten sich auf der Insel umher und fischten aus Noth.

Menelaus selbst spazierte einst einsam und sorgenvoll auf der Insel, als ihm Eidothea, Proteus Tochter, begegnete. Diese rieth ihm, wie er den Proteus mit List fangen, und ihn nöthigen könne, ihm den Weg nach Hause zu zeigen. Menelaus folgte ihrem Rathe. Er überfiel den Alten mit dreien seiner Gefährten im Schlafe, und zwang ihn, mit seinen Wahrsagungen und seinem Rathe sich zu äußern.

Der Rath des Alten war: Er müſſe erſt den Göttern opfern, und daher nach Aegypten zurück ſegeln.

Dem Menelaus wurde bange, weil die Fahrt an der nördlichen Küſte dem Nil vorbei wegen der vielen Sandbänke und Felſen ſehr beſchwerlich iſt. Er muß wohl in das **Ostium Canobicum** eingelaufen ſeyn.

Dieſe Reiſe-Abentheuer der griechiſchen Helden erzählt Homer in ſeinen beiden größern Gedichten, der Ilias und Odyſſee. Virgil, der ein treuer Nachahmer des Homer iſt, erklärt den Proteus für einen Sohn des Neptun. Er erzählt[13]), wie Ariſtäus, als er ſeine Bienen verloren, den Gott befragt habe. Seine Mutter Cyrene hatte ihm die Schwierigkeiten, die er dabei finden würde, vorher geſagt. „Wenn du nicht Gewalt brauchſt, ſo hoffe nicht, daß du eine Antwort aus ihm heraus bringen wirſt. Sobald der alte Proteus ſich ergriffen und gebunden fühlen wird, wird er hundert Verſuche machen, deinen Händen zu entrinnen. Er wird ſich deinen Augen in der Geſtalt eines Löwen darſtellen, in der Geſtalt eines borſtigen Hauers, eines drohenden Tigers, eines ſchuppigten Drachen. Vielleicht wird er, um deine Augen beſſer zu verblenden, als ein Feuer erſcheinen, welches in der Luft kniſtert, oder wie ein Waſſer, das ſich verläuft. Aber je mehr verſchiedene Geſtalten er annehmen wird, deſto enger mußt du ſeine Bande zuſammen ziehen, bis er ſich in der Geſtalt zeigt, in welcher du ihn antrafſt, da du ihn im Schlafe überfieleſt.“

Die Fabel vom Proteus ſtammt wahrſcheinlich aus Aegypten. Sie ſcheint aus den älteſten Dichtern und zwar den orphiſchen entlehnt zu ſeyn, die den Urſprung der Dinge in ihren Gedichten vortrugen. Sie lehrten, daß das Waſſer die Grundurſache aller Dinge ſei, deſſen Verwandlung in andere Körper, als Feuer, Luft, Thiere u. ſ. w. ſie durch dieſes Symbol ausdrückten, daß ſie den Proteus ſich ſo mannigfaltig verwandeln lieſen.

Friedrich Taubmann, ein ehemaliger Profeſſor zu Wittenberg, der **1613** ſtarb, ſagt in einer Anmerkung zu der angeführten Stelle Virgils nicht mit Unrecht vom Proteus, „daß die Gelehrten ſchon zu ſeiner Zeit ſo viele Auslegungen dieſer Dichtung angenommen hätten, als Proteus ſelbſt Geſtalten.“

Eine Abbildung des Proteus ſehen Sie in Lipperts Daktyl. **I**, 77.

Menelaus kam bald darauf mit ſeiner Gemahlin Helena glücklich nach Hauſe.

Das Jahr der Eroberung von Troja macht einen in der Kenntniß der Begebenheiten der fabelhaften Zeiten weſentlichen Zeitpunkt aus. Euſebius führt die Meinung des Eratoſthenes, und Clemens von Alex-

andrien die des Zeitrechners Apollodorus an. Der eine von diesen beiden setzt die Eroberung dieser Stadt in das 1183ste, der andere in das 1181ste Jahr vor der christlichen Zeitrechnung. Das ist ohngefähr 450 Jahre vor der Erbauung Roms.

Einhundert und fünfter Brief.

Epidaurus, den 25. Juli 1834.

Wir gingen nach Tiryns, welches von Argos ohngefähr funfzig Stadien entfernt liegt. Die Cyklopen, welche aus Lycien kamen, errichteten die Mauern dieser Stadt, die jetzt nur noch übrig sind. Sie bestehen aus rohen Steinen, deren kleinster von einem Paar Maulthieren nicht fortgebracht werden könnte.

Die Zeit der Erbauung dieser Mauer fällt wahrscheinlich in das Jahr 1379 vor Christo. Die Länge derselben beträgt 220 und ihre größte Breite 60 Ellen. Sie nimmt beinahe den ganzen Gipfel einer schroff emporsteigenden, aber nicht mehr als 40 Fuß über den ebenen Boden erhabenen Anhöhe ein. Sie hatte drei Thore. Das Hauptthor war durch einen festen Thurm geschützt, und blos vermittelst einer Treppe zugängig, die erst mit der Mauer parallel lief, und sich dann, ehe sie das Thor erreichte, unter rechten Winkeln wendete. So umgab sie den Thurm auf zwei Seiten, und erleichterte die Vertheidigung dieses äußerst wichtigen Punkts auf jede Art.

Die Mauern sind gewöhnlich von der oben beschriebenen rohen Bauart. Indes scheint das Behauen der Steine nicht ganz unbekannt gewesen zu seyn, indem gewisse merkwürdige Gänge, welche durch einen beträchtlichen Theil derselben gehen, mit einer Art pyramidenförmigem Gewölbe bedeckt sind.

Sehen Sie hier die Zeichnung eines solchen Ganges in den Mauern von Tiryns.

Die oben aufliegenden Blöcke sind zum Theil abgehauen und abgerundet. Der größte Stein dieser Feste ist 9 Fuß 6 Zoll lang, 5 Fuß breit und 3 Fuß 10 Zoll dick. Die gewöhnlichen Maaße der Steine sind 7 Fuß Länge und 3 Fuß Breite. Die größte gegenwärtige Höhe der Mauer beträgt 43 Fuß. Früher scheint sie sich ungefähr auf 60 belaufen zu haben, wie man wenigstens aus der Menge der herabgestürzten Steinblöcke schließen kann.

Mehr als 3000 Jahre ſind ſeit dem Bau dieſer Mauern verfloſſen, und noch ſtehen ſie, eben ſo vollkommen, wie vor 1600 Jahren, als Pauſanias auf ſeinen Reiſen ſie ſah. Sie ſcheinen dem verwüſtenden Zahne der Zeit Trotz zu bieten, wofern dieſem nicht die Zerſtörungsſucht der Menſchen zu Hülfe eilt.

Die Einwohner dieſer Stadt wurden nach Argos verſetzt.

Zu Trözene ſahen wir die Denkmäler dieſer Stadt. Man zeigte uns den Sitz, auf welchem Pittheus, Pelops Sohn, Recht zu ſprechen pflegte; das Haus, wo ſein Enkel und Zögling Theſeus geboren wurde; Hippolytus Wohnung und ſeinen Tempel.

Ein Theil von Trözene liegt am Abhange eines Berges, der andere in einer Ebene, die ſich bis zum Hafen erſtreckt, von dem Chryſorrhoas durchſchlängelt iſt, und faſt an allen Seiten von Hügeln und Bergen umſchloſſen wird. Dieſe letztere bedeckt bis zu einer gewiſſen Höhe eine Menge von Rebenſtöcken, von Oel-, Granat- und Myrthenbäumen. Dann umkränzt ſie eine Waldung von Fichten und Tannen, welche bis in die Wolken zu dringen ſcheint.

Wir hielten uns dicht am Meere und kamen nach Epidaurus, welches an einer Bucht des ſaroniſchen Meerbuſens liegt, der Inſel Aegina gegenüber. Das Gebiet der Stadt iſt voll Weingärten, und mit Bergen voll Eichenwälder umſchloſſen. Man nennt ſie jetzt Epithavro.

In einiger Entfernung davon liegt Aeskulaps Tempel und ſein heiliger Hain, wo Kranke aus allen Gegenden hinſtrömten, um Geneſung zu ſuchen. Jetzt ſind noch Ruinen von dieſem Tempel, eine Stunde von Ligurio zu Gérao.

Man weis nichts Zuverläſſiges über Aeskulaps Jugendgeſchichte. Ein Schäfer, ſo wird erzählt, vermißte ſeinen Hund und eine ſeiner Ziegen. Beide fand er nachher auf einem benachbarten Berge bei einem von ſtrahlendem Licht umfloſſenen Kinde, welches die Ziege ſäugte und der Hund bewachte. Dies war Aeskulap (Askläpios), der Sohn Apollo's und der Nymphe Koronis.

Aeskulaps Erzieher ſoll der weiſe Chiron geweſen ſeyn. Dieſer beſaß einige Kenntniß von den Kräften der Kräuter, und etwas mehrere von der Zurechtbringung zerbrochener und verrenkter Glieder. Der Schüler übertraf ſeinen Lehrer. Die gefährlichſten Wunden und Krankheiten wichen ſeiner Behandlung, ſeinen Mitteln, ſeinen harmoniſchen Geſängen und ſeinen Beſchwörungsformeln. Der gute Erfolg ſeiner Bemühungen bewog ihn, ſein Leben ganz der Hülfe der Kranken und Gebrechlichen zu widmen.

Aeskulap unterrichtete wieder ſeine beiden Söhne Machaon und

Digitized by Google

Podalirius. Bei der Belagerung von Troja zeigten dieſe ihre Tapferkeit im Gefechte, und ihre Kunſt in der Behandlung der Wunden. Machaon blieb vor Troja's Mauern, und Neſtor brachte ſeine Aſche nach dem Peloponnes zurück.

Unter den vier Töchtern des Aeskulap iſt die Hygiea oder Hygea die bekannteſte. Die andern drei heißen Aegle, Panacea und Jaſo. Die Gemahlin deſſelben wird Epione genannt.

Aeskulap brachte es in ſeiner Kunſt ſo weit, daß er ſogar Todte wieder zum Leben erweckte, z. B. den Kapaneus, Lykurgus und Hippolytus. Wegen dieſer Wiederbelebung beklagte ſich endlich Pluto bei dem Jupiter über ihn, daß er ſeinem Reiche großen Abbruch thäte, wodurch Jupiter bewogen wurde, ihn mit dem Donnerkeile zu erſchlagen. Apollo wurde hierüber ſehr aufgebracht, und erſchoß mit ſeinen Pfeilen die Cyklopen, welche die Donnerkeile geſchmiedet hatten. Jupiter beſänftigte ihn aber endlich dadurch, daß er den Aeskulap unter die Götter aufnahm.

Aeskulap wurde bald ein Gegenſtand öffentlicher Verehrung, zuerſt zu Epidaurus, und darauf in den übrigen griechiſchen Städten. Die Epidaurier fanden ſich bewogen, fünf Viertel Meilen von der Stadt ihm einen Hain zu widmen, ihm zu Ehren einen Tempel zu erbauen und Feſte zu ſtiften.

In dem Hain durfte weder jemand ſterben, noch geboren werden. Ueber der Thür des Tempels las man die Worte: „Der Eintritt ſteht nur reinen Seelen offen.“

Pauſanias [1]) ſagt von Aeskulaps Bildſäule zu Epidaurus: „Der Gott ſitzt auf einem Throne mit einem Stabe in der einen Hand. Die andere legt er auf den Kopf der Schlange, und neben ihm liegt ein Hund. Die Bildſäule iſt um die Hälfte kleiner, als die, welche dem olympiſchen Jupiter zu Athen errichtet iſt; aber auch aus Elfenbein und Gold verfertigt. Die Aufſchrift bezeuget, daß ſie ein Werk des Thraſimedes, eines Sohnes des Arignotus aus Paros iſt. An dem Throne ſind die Thaten argeiſcher Helden abgebildet; nämlich des Bellerophon, der die Chimära erlegt, und des Perſeus, welcher der Meduſa den Kopf abhauet.“

Die Haare pflegen ſich auf der Stirn des Aeskulap in ähnlicher Geſtalt wie beim Jupiter zu erheben, und gebogen von der Seite wieder herunter zu ſinken. Aeskulap aber unterſcheidet ſich durch kleinere Augen, durch ältere Züge, und an den übrigen Haupthaaren und an dem Barte, ſonderlich auf der Oberlippe, welcher mehr im Bogen gelegt iſt, anſtatt daß dieſer obere Bart am Jupiter ſich mit einmal um die Winkel des Mundes herumdreht, und ſich mit dem Barte auf dem

Kinne vermiſcht. Dies beweiſen der ſchönſte Kopf einer Statue des Aeskulaps in übernatürlicher Größe in der Villa Albani, eine Menge anderer Bildſäulen dieſes Gottes, und unter andern die von gebrannter Erde im herkulaniſchen Muſeum. Zu Sicyon fand man jedoch den Aeskulap, ſo wie die meiſten Götter, ohne Bart. Er wird auch mit beiden Armen auf ſeinen Stab ſich ſtützend vorgeſtellt. Sein Mantel, mit welchem er nur halb bedeckt iſt, hängt ihm über die Schulter. Er trägt in der Hand einen mit Schlangen umwundenen Stab, und hat neben ſich eine Schale, woraus die Schlange frißt. Neben ihm ſieht man auch wohl eine Gans, Nachteule, einen Adler, Hahn oder ein Schaaf.

Das Hauptſtück vom Aeskulap wird im Pallaſte Maſſini gefunden [2]). Im Garten Farneſe wird Aeskulap ebenfalls angetroffen; am letztern Orte mit einer Cista mystica [3]).

In dem heiligen Haine ſtand ein geſchmackvolles und prächtiges Schauſpielhaus, vom Polyklet erbauet, jenem großen Künſtler, welchen niemand in der Bildhauerei übertraf, und dem wenige in der Baukunſt glichen.

In der Gegend umher ſah man eine Menge Säulen, welche nicht blos die Namen der geheilten Perſonen und das Verzeichniß ihrer Krankheiten lieferten, ſondern auch umſtändlich die zu ihrer Heilung gebrauchten Mittel angaben. Solche Urkunden, welche den Schatz der Erfahrung mehrerer Jahrhunderte enthielten, würden zu jeder Zeit ſchätzenswerth ſeyn; unumgänglich nöthig waren ſie aber, als man noch nicht über die Arzneiwiſſenſchaft ſchrieb. Es iſt bekannt, daß die ägyptiſchen Prieſter in ihren Tempeln die ausführliche Beſchreibung der von ihnen bewirkten Kuren aufbewahrten. In Griechenland hatten Aeskulaps Prieſter, nebſt ihren andern Gebräuchen, auch dieſe Sitte faſt allenthalben, wo ſie ſich niedergelaſſen, eingeführt. Hippokrates erkannte ihren Werth. Er ſchöpfte einen Theil ſeiner Lehre von der Diät aus einer Reihe von alten Inſchriften, welche bei einem Aeskulapstempel auf der Inſel Kos zu leſen waren.

Die Mittel, wodurch die Prieſter des Aeskulap zu Epidaurus die Geſundheit wieder herzuſtellen ſuchten, waren geſunde Luft, mäßige Bewegung, ſchickliche Diät und die gehörigen Heilmittel. Doch fügten ſie zu der mediciniſchen Behandlung noch eine Menge abergläubiſcher Ceremonien; vielleicht weil jene den Abſichten der Prieſter nicht genügten, da ſie lieber Wunder als Heilungen verrichten wollten.

Nahe bei dem Tempel war ein großer Saal erbauet, wo die, welche Aeskulap befragen wollten, Kuchen und Obſt und andere Gaben auf den heiligen Tiſch legen mußten, und dann die Nacht auf kleinen

Nach diesen Grundsätzen, welche auf die Natur selbst Rücksicht nehmen, ist auch die Einrichtung der Gärten, welche ich hier beschreiben will, getroffen worden.

Der Garten, welcher zu dem Hause gehört, ist in drei Abtheilungen getheilt. Die erste ist der Garten, welcher unmittelbar an das Haus stößt. Die zweite ist der Garten, welcher an den ersten stößt, und die dritte ist der Garten, welcher an den zweiten stößt.

Der erste Garten ist mit Blumen bepflanzt, und mit Gängen durchschnitten, welche mit Sand bestreut sind. Er ist mit einer Mauer umgeben, an welcher Spalierbäume stehen. Diese Mauer ist mit einem Gitterwerke gekrönt, welches mit Jasmin und Geißblatt bewachsen ist. Dieses Gitterwerk ist mit einem Dache bedeckt, welches mit Ziegeln gedeckt ist. Dieses Dach ist mit Fenstern versehen, welche gegen Mittag gehen. Unter diesen Fenstern sind Tische angebracht, auf welchen Blumentöpfe stehen. Diese Fenster sind mit Vorhängen versehen, welche von Leinwand sind. Diese Vorhänge sind mit Schnüren versehen, welche von Hanf sind. Diese Schnüre sind mit Ringen versehen, welche von Messing sind. Diese Ringe sind mit Stangen versehen, welche von Eisen sind. Diese Stangen sind mit Haken versehen, welche von Eisen sind. Diese Haken sind mit Nägeln versehen, welche von Eisen sind. Diese Nägel sind mit Köpfen versehen, welche von Eisen sind. Diese Köpfe sind mit Hämmern versehen, welche von Eisen sind. Diese Hämmer sind mit Stielen versehen, welche von Holz sind. Diese Stiele sind mit Händen versehen, welche von Fleisch sind. Diese Hände sind mit Fingern versehen, welche von Fleisch sind. Diese Finger sind mit Nägeln versehen, welche von Horn sind. Diese Nägel sind mit Spitzen versehen, welche von Horn sind. Diese Spitzen sind mit Punkten versehen, welche von Horn sind. Diese Punkte sind mit Linien versehen, welche von Horn sind. Diese Linien sind mit Flächen versehen, welche von Horn sind. Diese Flächen sind mit Körpern versehen, welche von Horn sind. Diese Körper sind mit Gewichten versehen, welche von Horn sind. Diese Gewichte sind mit Schwerpunkten versehen, welche von Horn sind. Diese Schwerpun

zu treten, so wie er im Tempel gesehen wurde, — einen knotigen Stab hält die Linke, die Rechte streichet den langen Bart, — und huldreich also zu sprechen:

„Fürchte dich nicht! Ich will kommen; doch nicht unter meiner Gestalt. Betrachte nur diese Schlange, welche in Kreisen meinen Stab umschlingt, und merke sie dir genau, damit du sie wieder kennest. In sie werde ich mich verwandeln: aber größer werde ich seyn. So groß werde ich erscheinen, als es einem himmlischen Körper geziemt."

Flugs entweicht sammt der Stimme der Gott; sammt Stimme und Gott der Schlaf; und auf die Flucht des Schlafs folgt das holde Tageslicht. Sobald die kommende Morgenröthe die flammenden Sterne verjagt, versammeln die Fürsten, ungewiß was sie thun sollen, sich im stattlichen Tempel des verlangten Gottes, und flehen, daß er durch himmlische Zeichen selbst bestimme, welchen Ort er sich zum Aufenthalte wähle.

Kaum ist ihr Gebet vollendet, da verkündigt sich zischend der Gott in einer Schlange mit hoher goldener Krone; erschüttert durch seine Ankunft Bildsäule, Altäre, Pforten und den marmornen Fußboden sammt dem goldenen Giebel; richtet sich bis an die Brust mitten im Tempel empor und rollet funkelnde Augen.

Erschrocken zittert das Volk: aber der Priester, das geheiligte Haar mit weißer Binde umwunden, erkennt den Gott und ruft: „Sehet da, sehet da den Gott! Betet mit Andacht ihr Anwesenden! Es gereiche, o Schönster, dein Anblick zum Heil! O hilf du den Völkern, die deinen Dienst ehren!"

Alle Anwesende bezeigen dem Gott ihre Ehrfurcht; alle wiederholen zweimal des Priesters Worte: aber vorzüglich verrichten die Römer mit Herz und Mund ihre Andacht. Der Gott winkt ihnen Erhörung ihres Gebets, und bewegt zum sichern Unterpfande seine goldene Krone, und zischt dreimal mit geschwungener Zunge. Darauf schlüpft er die glänzenden Stufen hinab, wendet das Haupt und blickt noch einmal, bevor er scheidet, nach den Altären zurück, und grüßt noch einmal die alte Wohnung, den alten Tempel. Jetzt schwingt er sich in seiner Größe über den mit bestreuten Blumen bedeckten Boden dahin, und windet sich in weiten Kreisen mitten durch die Stadt hin zum Hafen, den ein gekrümmter Damm schützt. Hier bleibt er stehen, scheint sein Gefolge, die mit Ehrfurcht ihn geleitende Menge, mit gefälligen Mienen zu entlassen, und besteigt das römische Fahrzeug, welches sogleich der Gottheit Last empfindet. Da freuen sich die Römer, schlachten einen Stier am Gestade, und lösen das gedrehete Tau des bekränzten Schiffes. Günstige Lüfte schwellen die Segel. Hoch ragt der Gott

hervor; den Nacken an das gekrümmte Hintertheil des Schiffes gelehnt, ſchauet er auf die blauen Fluthen; und von gelinden Zephyren über das ioniſche Meer geleitet, erreicht er, als zum ſechſten Male die Sonne aufgeht, Italien.

Vorüber dem lacíniſchen durch ſeine Göttin geadelten Tempel, wird er längs dem Geſtade von Scylaceum (jetzt Squillace) dahingetragen. Er läßt Japygien hinter ſich; meidet mit Hülfe der Ruder die amphiſiſchen Klippen, fährt rechts an dem ſteilen celenniſchen Vorgebirge und der Küſte hin von Romechium und Caulon und Narycia; legt glücklich Siciliens ſtrömende Meerenge zurück, und richtet nach Leucoſia, der Inſel bei Italien, dem Meerbuſen von Päſtum (jetzt von Salerno) gegenüber, den Lauf. Von hier ſegelt er Capreä (jetzt Capri) vorüber, und den rebenreichen Hügeln von Surrentum (jetzt Sorrento, Stadt in Campanien) und der Stadt Herculanum (jetzt Ercolano), zum Tempel der cumiſchen Sibylla hin. Geſteuert wird jetzt auf die warmen Quellen zu Bajä (jetzt Baja) und das von Sümpfen umgebene Trachä (jetzt Terracina) und die Gefilde der Circe, und Antium mit feſtem Ufer.

Als hier die Schiffer den beſegelten Kiel anlegen (denn ſchon begann das Meer unruhig zu werden), entfaltet der Gott ſeine Kreiſe, und begiebt ſich, in wechſelnden Bogen und Knoten dahinſchlüpfend, in des Erzeugers Tempel, nahe an der gelben Küſte.

Sobald die See wieder ruhig iſt, verläßt der Epidaurier nach genoſſener Bewirthung der ihm verwandten Gottheit die väterlichen Altäre wieder; furchet im Schleifen der kniſternden Schuppen das ſandige Ufer; ſchwingt ſich am Steuer empor, und legt das Haupt auf des Schiffes hohes Hintertheil nieder, bis er zu der Mündung der Tiber gelangt.

Hier laufen ihm ohne Unterſchied alle Völker, der Väter und Mütter Haufen, auch die Jungfrauen entgegen, welche das Feuer der troiſchen Veſta bewahren, und begrüßen den Gott mit Frohlocken. So weit das ſchnelle Schiff ſtromaufwärts dringt, dampfen zu beiden Seiten am Ufer reihenweiſe errichtete Altäre von duftendem Weihrauch **und erfüllen die Luft mit Wohlgeruch, und Schlachtopfer röthen mit ihrem Blute die ſie tödtenden Meſſer.**

Schon war in Rom der Gott eingegangen, da erhebt am Maſtbaume ſich die Schlange, ragt mit dem Halſe darüber empor, und ſchauet nach einem angemeſſenen Wohnſitze umher.

Es ſcheidet ſich der Strom in zwei Arme, und bildet eine Inſel, die nach ihm genannt wird (Insula Tiberina, zwiſchen dem Capitol und dem Janiculum), und deren Seiten gleich weit von den entgegen geſetzten Ufern entfernt ſind. Hierher begiebt vom latiiſchen Schiffe die

phöbeiſche Schlange ſich, macht nach wieder angenommener göttlicher Geſtalt der Seuche ein Ende, und erſcheint alſo Rom zum Heil.

Jene Inſel hat die Form eines Schiffes, und ohngefähr dreihundert Schritte in der Länge und hundert in der Breite. Jetzt wird ſie die Inſel S. Bartolomeo genannt. Sie wuchs nach der Verjagung des Tarquins durch das Anſpülen des Erdreichs zu einer Größe an, daß ſie bewohnt werden konnte. Man zählte ſie zu der vierzehnten Region. Das berühmteſte auf dieſer Inſel war der Tempel des Aeskulap [4]). Dieſer Tempel wurde vorzüglich von dem Prätor Lucretius ausgeziert. Jetzt iſt er in die Kirche des heiligen Bartholomaeus in Insula verwandelt worden, welche noch eine der anſehnlichſten Kirchen in Rom iſt [5]).

Hygiea, des Aeskulap Tochter, die als Göttin der Geſundheit verehrt wurde, hatte zu Athen und an andern Orten ihre Bildſäulen, Altäre und Tempel. Gemeiniglich befand ſie ſich in dem Tempel des Aeskulap neben ihm. Bei den Sicyoniern war ihre Bildſäule mit babyloniſchen Zeugen und den abgeſchnittenen Haaren der Frauensperſonen, die ſie ihr gewidmet hatten, ganz verhüllet.

Man findet ſie vielfältig auf Münzen und Gemmen, in mancherlei Stellungen und Kleidung, gehend, ſitzend und ſtehend vorgeſtellt. Ihre Kennzeichen ſind eine Schale und eine Schlange, die ſie aus derſelben zu füttern oder füttern zu wollen ſcheint. Oft iſt die Schale weggelaſſen, und ſie hat dafür ein Füllhorn oder gar nichts in der Hand [6]). Auf den Münzen hat ſie vielfältig den Aeskulap und Teleſphorus bei ſich [7]). Zuweilen wird ſie nur von dem Teleſphorus begleitet [8]). Die ſeltenſten Vorſtellungen von ihr ſind, wo ſich die Schlange ganz um ihren Unterleib herum windet, wie auf einer Münze des M. Aurelius [9]), und die, wo ſie ſitzend die Schlange auf dem Schooße hat, und ein Thier an der rechten Seite neben ihr ſteht, welches entweder ein Hund oder ein Wolf iſt. Ihr Vater Aeskulap war von einem Hunde bewacht, und man hatte ihm den Hund geweihet. Der Wolf war dem Apollo, ihrem Großvater, geheiligt [10]).

Die Hygiea wurde ſonſt auch Salus oder Dea Valentia genannt.

Teleſphorus war ein Gott der Geneſung, welcher der Krankheit ein Ende machte, wie ſein Name anzeigt. Die Epidaurier nannten ihn Aceſius. Wenn er vorgeſtellt wird, ſo ſieht man nichts als das Geſicht und die untern Theile der Füße von ihm. Auf dem Kopfe hat er eine Kapſel. Alles übrige iſt mit einem weißen wollenen Rocke und Mantel verhüllt. So kömmt er auf einer nicäniſchen Münze unter dem Kaiſer Antonin vor [11]).

Gewöhnlich ſteht er in der Geſellſchaft des Aeskulap und der Hy-

giea als ein Kind zwiſchen beiden [12]), oder neben dem Aeskulap, wie auf einer Medaille des L. Verus [13]). Neben ihm ſteht er auch als Bildſäule [14]).

Jaſo wurde als Göttin der Geſundheit mit verehret. Sie ſollte die Geſundheit wieder herſtellen, wenn ſie verloren war [15]). Ihre Schweſter Hygiea hingegen ſollte die Geſundheit dem Menſchen bewahren, daß er ſie nicht verliere. Panacea ſollte ihrem Namen nach wider alle Krankheiten helfen.

Ein hundert und ſechster Brief.

Aegina, den 27. Juli 1834.

Ich ſchiffte von der Küſte von Epidaurus nach Aegina hinüber. Die Einwohner dieſer Inſel waren die Myrmidoner. Sie entſtanden auf des Aeakus Wunſch aus einem Haufen Ameiſen, als die vorigen Einwohner ſämmtlich durch die Peſt aufgerieben waren [1]). Myrmex heißt zwar eine Ameiſe. Jedoch meint Strabo [2]), daß die Einwohner Aegina's nicht wirklich aus Ameiſen entſtanden, ſondern ihren Namen davon erhalten hätten, weil ſie eben ſo ämſig und ſparſam wären, als dieſe Inſekten, auch wie ſie die Erde durchgrüben, und ſich von den Früchten derſelben ernährten.

Hier fand ich ein Schiff, welches die Fahrt nach den wichtigern Inſeln im ägäiſchen Meere, nach Sicilien und Unteritalien machen wollte, wohin ebenfalls meine Wünſche gerichtet waren, da ich meine Reiſen in Griechenland beendigt hatte. Der Plan der Reiſe wurde mit dem Schiffskapitain verabredet. Wir wollten uns nach Delos begeben, dann zu den Inſeln Chios, Samos, Rhodos und Kreta überſetzen, auf dem Wege an den griechiſchen Küſten die Inſeln beſuchen, welche durch Odyſſeus Fahrten berühmt geworden ſind, vorzüglich Corcyra, und uns darauf nach Sicilien und Unteritalien einſchiffen.

Die Beſchreibung dieſer Reiſe würde Sie, fürchte ich, ermüden, wenn ich Ihnen alles mittheilen wollte, was ich Merkwürdiges ſah. Ich will daher aus meinem Tagebuche blos die Gegenſtände ausheben, welche mir der Abſicht meiner Briefe angemeſſen zu ſeyn ſcheinen.

Einhundert und siebenter Brief.

Delos, den 29. Juli 1834.

Die Insel Delos war vor allen der Gegenstand meiner Sehnsucht. Ich ging gestern auf Aegina zum Hafen hinab. Ein leichtes Fahrzeug sah ich vor mir, und den Augenblick machte man sich segelfertig. Wir gingen in See und landeten am Abend auf der Insel Ceos.

Heute schifften wir bei Syros vorbei, liesen Tenos links liegen, und liefen in den Canal, welcher Delos von der Insel Rhenea trennt.

Um ein Uhr Mittags erreichten wir die Insel, wo Apollo und Diana geboren sind. Sie ist jetzt blos von Kaninchen und Wachteln bevölkert. Von der Menge der letztern wurde sie auch Ortygia genannt.

Es scheint eine feste Sage zu beweisen, daß diese Insel plötzlich vor den Augen der erstaunten Griechen erschienen ist, die ihr den Namen Delos gaben; ein Wort, das in ihrer Sprache ich erscheine bedeutet. Es ist möglich, daß der Boden der Insel vorher eine der Oberfläche des Meeres nahe liegende Untiefe war, und blos durch eine innere Anstrengung des Feuers gehoben wurde, das diesen ganzen Theil des Meeres einnimmt. Vielleicht hat auch bei einer von den Revolutionen, denen unsere Erdkugel so oft ausgesetzt war, die Schnurgleiche der See an dieser Stelle nachgegeben, und den Berg entblößt, der wegen seiner Höhe der Oberfläche des Wassers näher gränzte. Durch Erdbeben und vulkanische Ausbrüche wurden im 4ten Jahre der 135sten Olympiade Therasia und Thera hervorgebracht, und nachher und sogar in unsern Tagen haben sich mehrere Inselchen in derselben Gegend aus dem Meere erhoben.

Vor Varro's Zeit, meldet Plinius [1]) empfand Delos zweimal ein Erdbeben. Mit dem zweiten nach jenem von Olympias 87. ist das große von Olympias 139. gemeint, wodurch der rhodische Koloß stürzte. Ein späteres unter dem frommen Antonin verwüstete sammt Rhodos auch Städte Asiens und ägäische Inseln, daß Tertullian [2]) sagt: Delos ist nicht mehr, und Samos ein Sandhaufen. Jetzt und in folgenden Erschütterungen mag der hohe Berg Kynthos zu einem Hügel versunken seyn.

Die Geschichte dieser Insel ist in die Geschichte des Apollo und der Diana verflochten. Jupiter hatte sich mit der Latona vermählt. Hierüber war Juno erzürnt, und gab der Erde den Befehl, einem großen nie vorher gesehenen Drachen das Daseyn zu geben, der die Latona

überall verfolgen ſollte. Es geſchah. Python, ſo hies dieſer Drache, glich an Größe einem Berge. Auch unterſagte es Juno der Erde, der Latona keinen Ort zum Aufenthalte zu vergönnen, den jemals die Sonne beſchienen hätte.

Neptun lies nun die Inſel Delos aus dem Meere emporſteigen, näherte ſie dem Lande, und trug auf derſelben die Latona in's offene Meer, wo ſie vor den Verfolgungen des Drachen geſichert war. Ein Palmbaum bot ihr ſeinen kühlenden Schatten dar. Hier erblickten Diana und Apollo zuerſt das Tageslicht.

Endlich hatte Juno ihren einſamen Aufenthalt erforſcht. Ohne Zaudern vertrieb ſie ſie aus Delos. Die Mutter trug ihre beiden Kinder auf den Armen. Die Sonne ſengte bereits die Fluren, als ſie Lyciens Grenzen betrat, und müde vom langen Wege, und ausgetrocknet von der brennenden Hitze vor Durſt ſchmachtet. Auch die Kinder hatten lechzend die ſäugenden Brüſte ausgeleert. Von ohngefähr erblickt ſie unten im Thale einen Teich vortrefflichen Waſſers. Die Landleute ſchnitten daneben die Weidengebüſche, nebſt den Binſen und dem ſumpfliebenden Rohr. Sie geht hinzu, und, ein Knie auf den Boden geſetzt, will ſich die Göttin einen kühlenden Labetrunk ſchöpfen: aber der Bauernſchwarm verbietet es. Die Göttin ſpricht darauf zu ihnen: „Warum verweigert ihr mir das Waſſer? des Waſſers Gebrauch iſt ja allen vergönnt! Weder Sonne, noch Luft, noch Waſſer hat die Natur zu irgend jemandes Eigenthum gemacht. Was ich begehre, iſt ein allgemeines Gut. Doch beſchwöre ich euch, mir es zu verſtatten. Ich will ja nicht durch ein Bad die ermüdeten Glieder hier erquicken, ſondern blos meinen Durſt löſchen. Ganz trocken iſt mir der Mund; ausgedörrt die Zunge; kaum vermag ich noch ein Wort hervor zu bringen. Ein Trunk friſchen Waſſers wird mir Nektar ſeyn, und mir neues Leben geben. Ja, das Leben ſchenkt ihr mir zugleich mit dem Waſſer. Auch von dieſen laßt euch rühren, die hier in meinem Schooße gegen euch ihre kleinen Arme ausſtrecken.“

Und wirklich ſtreckten durch Zufall die Kinder die kleinen Arme aus. Wen hätten der Göttin ſchmeichelnde Worte nicht gerührt? Doch dieſe beharren beim Verbote, und fügen ſchnode Worte zu Drohungen, wofern ſie ſich nicht hinweg begebe. Ja, was noch mehr geſchah. Mit Händen und Füßen trüben ſie den Teich, und rühren, boshaft von allen Seiten hineinſpringend, aus der unterſten Tiefe den Schlamm auf.

Jetzt vertreibt Unwille den Durſt. Schon verliert Latona bei den Nichtswürdigen keine Bitten mehr, noch läßt ſie ſich zu Worten herab, die unter einer Göttin ſind, ſondern die Hände zum Himmel hebend, ſpricht ſie: „Möchtet ihr doch ewig in dieſem Teiche leben!“

Digitized by Google

Der Göttin Wunsch geht in Erfüllung. Ihnen ist es eine Lust, unter das Wasser zu tauchen, und jetzt ganz sich im Sumpf zu verkriechen, jetzt nur den Kopf hervor zu stecken; bald oben auf den Wellen zu schwimmen, bald am Ufer zu sitzen, bald wieder in die kühle Fluth zu springen. Auch jetzt noch üben sie ihre schmähsüchtigen Zungen im Zanke, und schamlos, sind sie gleich unter dem Wasser, schimpfen sie selbst unter'm Wasser. Schon ist auch ihre Stimme heiser; die aufgeblasene Kehle geschwillt, und das Schimpfen selbst macht die breite Oeffnung des Mundes noch weiter. Der Kopf stoßt an den Rückgrat; der Hals scheint dazwischen weggenommen. Grün ist der Rücken, der Bauch aber, ihres Körpers größter Theil, ist weiß. In dem schlammigten Sumpf hüpfen sie, neue Frösche.

Diese That ist auf einem geschnittenen Steine vorgestellt [3]).

Götterkinder erlangen bald die Vollkommenheiten, welche sonst nur bei reifern Jahren sich finden. Apollo griff nach Bogen und Pfeilen, und verfolgte Gemsen und flüchtige Rehe. Bald darauf erlegte er auch jenes Ungeheuer, den Python. Mit tausend Pfeilen traf er ihn, und erschöpfte fast den Köcher, ehe den schwarzen Wunden das Gift entströmte. Weil ihm Latona dabei zurief: Balle, Paian [4]), wirf, schlage, so bekam er daher den Namen Päan, und von dem Python selbst den Beinamen Pythius.

Damit nicht die Zeit das Andenken dieser herrlichen That vertilge, stiftete Apollo die heiligen Kampfspiele, die pythischen nach dem Namen des überwundenen Drachen genannt. Das Volk versammelte sich anfänglich mit dem Eintritte jedes neunten, und in der Folge mit dem Anfange jedes fünften Jahres in einer Ebene zwischen Delphi und Cirrha, um im Faustkampf, Wettlauf und Wagenrennen den Preis davon zu tragen. Die Stirn des Siegers schmückte ein Eichenkranz; denn noch war kein Lorbeer vorhanden.

Zu gleicher Zeit bemächtigte sich Apollo des Orakels auf dem Parnasse, und ertheilte die weissagenden Aussprüche; denn nicht allein die Gegenwart, auch die Vergangenheit und Zukunft ist ihm offenbar. Jupiter verlieh ihm diesen Vorzug. Apollo hatte also das uralte Orakel zu Delphi, und war Vorsteher desselben. Daher ist er der Gott der Wahrsagung und Prophezeihung, der den Menschen den Wahrsagergeist ertheilet, und die Geschicklichkeit, prophetische Gesichte zu enthüllen, wie z. B. dem Kalchas. Ilias I, 72.

Auf Delos erhob sich bald eine Stadt und ein Tempel des Apollo, bei welchem ein Palmbaum stand, der in der Fabel merkwürdig wurde. Die Perser verschonten in dem Kriege gegen Griechenland diesen Tempel zu Delos, ungeachtet sie sonst alle Tempel der Griechen verbrannten.

Bücher und Schriften, welche sich auf die Kunst der Poesie, der Beredsamkeit und der Geschichte beziehen, sind in Menge vorhanden. Die Bibliothek der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, welche sich in dem Gebäude der Akademie befindet, ist ebenfalls sehr reich an Werken über Poesie, Beredsamkeit und Geschichte. Die Bibliothek der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften enthält 15,000 Bände. Sie ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet. Die Bibliothek der Universität enthält 50,000 Bände. Sie ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet. Die Bibliothek der Universität enthält 50,000 Bände. Sie ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet.

Die Bibliothek der Universität enthält 50,000 Bände. Sie ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet. Die Bibliothek der Universität enthält 50,000 Bände. Sie ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet.

Die Bibliothek der Universität enthält 50,000 Bände. Sie ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet. Die Bibliothek der Universität enthält 50,000 Bände. Sie ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet.

Die Bibliothek der Universität enthält 50,000 Bände. Sie ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet. Die Bibliothek der Universität enthält 50,000 Bände. Sie ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet.

Die Bibliothek der Universität enthält 50,000 Bände. Sie ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet. Die Bibliothek der Universität enthält 50,000 Bände. Sie ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet.

Die Bibliothek der Universität enthält 50,000 Bände. Sie ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet. Die Bibliothek der Universität enthält 50,000 Bände. Sie ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet.

den Zufluchtsort der Bewohner, aus ſeinem Gewäſſer gleichſam hervorhebt.

Die meiſten dieſer Inſeln, ſagte unſer Schiffskapitain auf einem Spaziergange, den wir auf Delos machten, heißen Cykladen (von Kyklos, ein Kreis) weil ſie gleichſam einen Kreis um dieſe Inſel ſchließen. Sie ſind nicht alle gleich fruchtbar. Einige befriedigen kaum die Bedürfniſſe ihrer Bewohner. So Mykonos, welches Sie dort an der Oſtſeite von Delos bemerken werden, wovon es nur 24 Stadien entfernt liegt. Dort ſtrömen keine Bäche von den Gebirgen herab, und befruchten die Ebenen. Der Boden liegt der brennenden Sonnenhitze offen, und ſchmachtet unaufhörlich nach der Hülfe des Himmels. Nur durch die mühſamſten Anſtrengungen bringt er Korn und andere Getreidearten hervor. Er ſcheint ſeine ganze Kraft zu den Rebſtöcken und den Feigenbäumen aufzuſparen, deren Früchte berühmt ſind. Rebhühner, Wachteln und mehrere Zugvögel finden ſich in Menge.

Nicht ſo groß, aber fruchtbarer als Mykonos, pranget Rhenea dort weſtlich und nur ohngefähr 500 Schritte von uns entfernt, mit dem Segen ſeiner Hügel und ſeiner Fluren.

Blicket man nach Nordweſten hin, ſo entdeckt man die Küſten der Inſel Tenos. Hier war ein Tempel des Neptun. Unter den Lobſprüchen, welche zu ſeiner Ehre erſchallten, pries man ihn auch, daß er die Krankheiten entfernte oder verſcheuchte, und daß er die Schlangen vertilgt habe, wegen welcher dieſe Inſel einſt unbewohnt geweſen war. Sie liefert die ausgeſuchteſten Früchte und jede Art von Getreide. Tauſend Quellen rieſeln von allen Seiten.

Ein Canal, zwölf Stadien breit, trennt Tenos von Andros. Auf dieſer Inſel findet man grünbedeckte Gebirge, wie auf Rhenea; noch reichere Quellen, als auf Tenos; eben ſo anmuthige Thäler, wie in Theſſalien; Früchte, welche dem Auge und dem Munde ſchmeicheln.

Faſt in gleicher Entfernung zwiſchen Andros und Ceos liegt die kleine Inſel Gyaros; ein würdiger Aufenthalt der Räuber, wenn man die Erde von ihnen reinigen könnte [5]). Ein wildes, felſigtes Land. Die Natur hat ihm alles verſagt, ſo wie ſie der Inſel Ceos alles ſcheint bewilligt zu haben.

Die Inſel Ceos iſt reich an Früchten und Viehweiden. Die Körper ſind daſelbſt ſtark, die Seelen von Natur kraftvoll, und die Menſchen ſo zahlreich, daß ſie ſich in mehrere Städte haben vertheilen müſſen. Hier war Simonides geboren im 3ten Jahre der 55ſten Olympiade, im Jahre 558 vor Chriſti Geburt.

Cythnos liegt nicht weit von Ceos; eine wegen ihrer Viehweiden berühmte Inſel.

Jenes nähere Land, welches Sie westwärts sehen, ist die fruchtbare Insel Syros, vor welcher wir vorbei geschifft sind.

Wenden Sie nun Ihre Blicke gegen Süden. Da sehen Sie dunkle Flecken. Das sind die Inseln Paros und Naxos. Paros mag 300 Stadien im Umfange halten. Fruchtbare Gefilde, zahlreiche Viehheerden, zwei vortreffliche Häfen sind das Eigenthum dieser Insel, die den Künstlern zugleich einen unerschöpflichen Beistand gewährt. Die Steinbrüche des Berges Marpessus liefern den schönsten Marmor, den jemals Künstler bearbeitet haben. In diesen Grüften, wo ein schwaches Licht schimmert, brach ein ganzes Heer von Sklaven mit schmerzhafter Arbeit die ungeheuern Blöcke los, welche auf den prachtvollsten Gebäuden in Griechenland und selbst auf der Vorderseite des Labyrinths in Aegypten glänzten. Mehrere Tempel waren mit diesem Marmor bekleidet, weil, wie es hies, seine Farbe den Göttern angenehm sei. Es gab eine Zeit, wo die Bildhauer keinen andern gebrauchten, ob er gleich nicht immer ihrer Erwartung entspricht. Denn die großen Kristalltheile, woraus sein Gewebe besteht, verursachen ein blendendes Licht und einen falschen Wiederschein, und zersplittern unter dem Meisel. Indes wird dieser Fehler durch sehr vorzügliche Eigenschaften ersetzt, und besonders durch eine außerordentliche Weiße.

Naxos ist von der vorigen Insel nur durch einen sehr schmalen Arm getrennt. Keine der Cykladen kann sich mit ihr in Ansehung der Größe messen; in Absicht der Fruchtbarkeit könnte sie selbst mit Sicilien wetteifern. Ihre Schönheit verbirgt sich aber den ersten Blicken des anlandenden Fremden. Er sieht nahe am Ufer nur unzugängliche und wüste Gebirge. Diese Gebirge führte die Natur als Schutzwehren gegen den Zorn der Winde auf, um die Ebenen und Thäler, welche sie mit ihren Schätzen überdeckt hat, zu beschirmen. Hier breitet sie ihre ganze Pracht aus. Hier ergießen sich unerschopfliche Quellen von lebendigem und reinem Wasser. Hier verirren sich die Heerden auf den dichtbewachsenen Triften. Nicht weit von den reizenden Ufern des Biblinus reifen die trefflichen Feigen, welche Bacchus die Bewohner der Insel kennen lehrte, und die berühmten Weine, welche man fast allen andern Weinen vorzieht. Die Granat-, die Mandel- und die Olivenbäume vermehren sich ohne Mühe auf diesen Feldern, die alle Jahre mit reichen Erndten gesegnet sind. Stets sieht man viele Menschen beschäftigt, diese Schätze einzusammeln, und unzählige Schiffe, sie nach fernen Ländern hinzubringen.

Bacchus beschützte Naxos, und alles stellte daselbst das Bild der Wohlthaten und des Dankes dar. Gern zeigten die Einwohner den Ort, wo die Nymphen ihn erzogen; gern erzählten sie die Wunder,

welche er zu ihrem Beſten wirkte. Von ihm, glaubten ſie, käme der Segen, deſſen ſie genöſſen; für ihn allein dampften ihre Altäre und ihre Tempel Tag und Nacht. Hier richtete ſich ihr Gebet an den Gott, welcher ſie den Feigenbaum pflanzen lehrte; dort an den Gott, welcher ihre Reben mit einem dem Himmel entwandten Nektar erfüllte. Sie verehrten ihn unter mehrern Benennungen, um eine ihnen ſo liebe Pflicht öfter zu erfüllen.

Um Paros her findet man Seriphos, Siphnos und Melos. Um eine Vorſtellung von der erſten dieſer Inſeln zu haben, denken Sie ſich mehrere ſteile, nackte Gebirge, welche gleichſam in ihren Zwiſchenräumen nur tiefe Schlünde laſſen, wo ein unglückliches Menſchengeſchlecht über ſeinem Haupte unaufhörlich fürchterliche Felsmaſſen hangen ſieht. Dies ſind die Denkmale von Perſeus Rache; denn nach einer eben ſo lächerlichen als für die Seriphier beunruhigenden Volksſage verwandelte einſt jener Held, mit dem Meduſenhaupte bewaffnet, ihre Vorfahren in dieſe Schreckensgeſtalten.

Denken Sie ſich nicht ferne von dort, unter einem ewig heitern Himmel, Gefilde mit dem Schmelze der Blumen überzogen und ſtets mit Früchten bedeckt, einen bezaubernden Aufenthalt, wo die reinſte Luft das Leben der Menſchen über die gewöhnliche Grenze verlängert: ſo haben Sie ein ſchwaches Bild der Schönheiten, welche Siphnos beglücken.

Melos iſt eine der fruchtbarſten Inſeln im ägäiſchen Meere. Der im Innern des Bodens verborgene Schwefel nebſt den andern Mineralien erhält ihn in einer wirkſamen Wärme, und ertheilt allen ſeinen Erzeugniſſen einen auserleſenen Geſchmack.

Das Meer trennt die Bewohner dieſer Inſeln, und das Vergnügen verbindet ſie. Sie hatten ſchon in jener fabelhaften Zeit gemeinſchaftliche Feſte, wodurch ſie bald an dem einem Orte, bald an dem andern zuſammengebracht wurden.

Einhundert und achter Brief.

Delos, den 30. Juli 1834.

Wir wenden unſere Blicke wieder auf Delos, deſſen berühmten Boden wir betreten haben.

In Agamemnons Zeit hatte dieſe Inſel für Seefahrt das vornehmſte Orakel des Apollo, wie Delphi für Landgeſchäfte.

Odyſſeus ſah auf der Fahrt nach Troja am Altar des deliſchen Apollo unter den Gewächſen des Tempelhains einen Palmſprößling, der an Schönheit und hohem Wuchs bewundernswürdig emporragte [1]). Den jungen Palmbaum nimmt der Scholiaſt (und wer nicht?), für jenen, woran die kreiſende Latona ſich gehalten. Er war es, ſagt man, den die Delier noch lange als Denkmal von Apollo's Geburt zeigten [2]). Wunderbar! Habe auch die gezeigte Palme von Odyſſeus bis Plinius über zwölf Jahrhunderte fortgelebt: wie konnte ſie, die Odyſſeus in neuaufwachſendem Triebe ſah, ſchon bei Apollo's Geburt ein ſtämmiges Gewächs ſeyn, früher als laut der Theogonie Zeus mit Here ſich vermählt hatte? Wunderbäume der Vorwelt, wie der urſprüngliche Oelbaum der Athene und ähnliche Heiligthümer gehören dem myſtiſchen Zeitalter an, und nicht dem heroiſchen. Blieb denn, hätten die Heroen gefragt, Apollo's Geburtspalme mit ihm ewig jung aus kroniſcher Urzeit her?

Delos wurde häufig wegen des Orakels des Apollo beſucht, und rauchte von den dargebrachten Hekatomben. Die Komiker bei Athenäos [3]) treiben Geſpött mit der Delier ſtets geſchäftigen Opfermeſſern und ihrer leckeren Speiſekunſt. Einer nennt die Delier Mitſchmauſer des Gottes; und in Delos, ſagt Apollodor, wurden von der Opferſchmäuſe Beſorgung manche benannt Kloß und Nudel, und noch jetzt heißen einige dort Ferkel und Lamm und Gemeinſchaffer und Seſam und Kuchelbecker und Küchleinfütterer und Fiſchkrämer und unter den Weibern Kümmelblumchen, alleſammt aber Tafeldiener. Daher ein rhenäiſcher Ankläger ſie nicht mit dem Namen Delier, ſondern als Tafeldiener vor Gericht belangte. In der Kunſt, fette Hühner und Kapaunen zu erziehen, waren die Delier noch den Römern Muſter, wie dieſe von Kaiſern regiert wurden [4]).

Jupiter übertrug dem Beſieger des Python das Geſchäft den Sonnenwagen zu führen. Ovid [5]) nennt die Namen der vier Pferde, welche den Sonnenwagen zogen, nämlich Eous, Pyroeis, Aethon und Phlegon, griechiſche Namen, deren Bedeutung ihre Eigenſchaften anzeigt. Nur Apollo vermochte ſie zu regieren.

Phaethon, der Sohn des Apollo, war dem Epaphus an Hochmuth und Jahren gleich. Dieſen hatte Jo dem Jupiter geboren. In allen Städten Aegyptens hatte er neben der Mutter ſeine Tempel. Phaethon erhob ſich einſt prahlend ſeiner Abkunft vom Phöbus ſo ſehr, daß er dem Epaphus nicht weichen wollte. Verächtlich ſprach da der Enkel des Inachus: „Leichtgläubiger, mit Wahne hat dich deine Mutter getäuſcht, und du brüſteſt dich blos mit einem eingebildeten Vater!“

Phaethon erröthet. Schaam unterdrückt den Zorn. Er klagt

Digitized by Google

ſeiner Mutter Clymene dieſen Schimpf, und was noch mehr dich kränken muß, o Mutter! ſetzt er hinzu, ich, ſonſt ſo frei, ſo trotzig, ſchwieg dazu ſtill. Ich ſchämte mich, ſolche Schmähungen anhören zu müſſen, und ſie nicht widerlegen zu können. Aber, bin ich anders der Sohn eines Gottes, ſo gieb mir ein untrügliches Merkmal eines ſolchen Urſprungs, und behaupte mich dem Himmel.

So ſpricht er, und ſchlingt ſeine Arme um den mütterlichen Nacken. Ungewiß iſt es, ob mehr Phaethons Bitte oder der Zorn über den ihr gemachten Vorwurf auf Clymene wirkte. Sie erhebt beide Arme zum Himmel, ſieht zur Sonne empor, und ſpricht: Bei dieſem von glänzenden Strahlen ſchimmernden Lichte, das uns ſieht und hört, ſchwöre ich dir, mein Sohn: der Gott da, den du ſchaueſt, der die Welt regiert, iſt dein Vater! Sage ich nicht die Wahrheit, ſo müſſe er mir ewig ſeinen Anblick verweigern; ſo müſſen meine Augen jetzt das letzte Mal den Tag ſehen! Auch haſt du nicht weit zu gehen, deines Vaters Haus ſelbſt kennen zu lernen. Der Ort, wo er aufgeht, grenzt an unſer Land. Willſt du, ſo gehe, und befrage ihn ſelbſt!

Froh über dieſe von der Mutter geſprochenen Worte, macht ſogleich Phaethon ſich auf, den Himmel in ſeiner Bruſt. Er durchwandert ſeiner Aethiopier und der von der Sonnengluth gebrannten Indier Fluren, und eilet unverdroſſen zu ſeines Vaters Aufgang.

Hoch auf ſtolzen Säulen erhebt ſich des Sonnengottes Pallaſt, hell von ſchimmerndem Golde. Blendendes Elfenbein ziert das Dach, und Silberglanz ſtrahlt von des Portals Flügelthore zurück, woran Vulkan mancherlei Gegenſtände künſtlich abgebildet hat. Sobald Phaethon auf einem mehr ſich erhebenden Pfade hierher gelangt und in die Wohnung des bezweifelten Vaters eingegangen iſt, eilt er ſogleich zu deſſen Angeſicht; bleibt aber in einiger Entfernung von ihm ſtehen; denn den näheren Schein vermochte er nicht zu ertragen.

In Purpur gekleidet ſaß Phöbus auf einem Throne, von hellen Smaragden leuchtend, zur Rechten und Linken Tag, Monat und Jahr, ſammt den Jahrhunderten und den in gleicher Weite von einander geſtellten Stunden. Auch der junge Frühling, mit Blüthen bekränzt, ſtand da. Es ſtand nackt die Sommerzeit da, einen Aehrenkranz um die Schläfe. Der Herbſt ſtand da, ſchmutzig von zertretenen Trauben, ſammt der eiſigten Winterzeit mit ſtruppigem, grauen Haar.

Der Gott mit allſehenden Augen mitten unter ihnen erblickt alſobald den Jüngling im Erſtaunen über die neuen Gegenſtände, und ruft ihm zu: Welche Urſache führt dich hierher? Was ſuchſt du in dieſem Pallaſte, Phaethon, du unleugbarer Sohn deines Vaters?

Ihm antwortet Phaethon: O, der unermeßlichen Welt allgemeines

Licht, Phöbus, mein Vater! ſo du anders mir dieſe Benennung geſtatteſt, gieb mir ein Pfand, woran man mich als deinen wahrhaften Abkommling erkenne, und benimm meinem Gemüthe hierüber den Zweifel!

Alſo ſprach er. Da legt der Vater die glänzende Strahlenkrone vom Haupte, heißt ihn näher treten, umarmt ihn und ſpricht: „Weder du verdienſt, daß ich dich als meinen Sohn verleugne, noch hat Clymene falſch deine Abkunft angegeben. Um dich deſto ungezweifelter hiervon zu überzeugen, ſo begehre von mir, was du nur willſt; es ſoll dir gewährt ſeyn! Meines Verſprechens Zeuge ſei der Pfuhl, bei dem die Götter ſchwören, und den meine Augen nie ſahen!“

Kaum hat er ausgeredet, ſo bittet ſchon Phaethon um den Sonnenwagen und um Erlaubniß, einen Tag lang die Roſſe mit geflügelten Fußen zu lenken. Da reuet den Vater der Schwur, und drei und viermal ſein leuchtend Haupt ſchüttelnd ſpricht er: „Sohn, dein Wunſch zeihet mich der Unbeſonnenheit. O, dürfte ich mein Wort zurück nehmen! Ich geſtehe es, dies Einzige würde ich dir verſagen. Abrathen darf ich dir dennoch. Aeußerſt gefährlich iſt dein Vorhaben. Du bitteſt etwas Großes, o Phaethon! Weder deine jetzigen Kräfte, noch ſo jungen Jahre ſind dieſem kühnen Verlangen gewachſen. Dein Loos iſt ſterblich; nicht ſterblich iſt, was du wünſcheſt; ja ſogar nach mehr, als ſelbſt Himmliſchen zuſteht, trachteſt du unwiſſend. Mag immer ein jeder von ihnen noch ſo viel ſich einbilden; dennoch kann auf dem Feuerwagen niemand ſtehen außer mir. Selbſt des weiten Olymps Regierer, der mit ſchrecklicher Rechten die wilden Blitze ſchleudert, vermag dieſen Wagen nicht zu führen. Und was haben wir großeres, als Jupiter? Steil iſt der Anfang der Bahn; kaum daß am Morgen die friſchen Roſſe ſie erklimmen. Schwindelnd hoch iſt ſie in der Mitte des Himmels. Mich ſelbſt überfällt oft Grauen und mir pocht vor banger Furcht das Herz, wenn ich zum Meer und zur Erde hinabblicke. Am Ende aber neigt ſie ſich jäh. Da bedarf es eines ſichern Führers. Sogar Tethys, die unten in den Wellen mich aufnimmt, pflegt alsdann zu furchten, daß ich mit einmal hinabſturze. Dazu kommt noch, daß der Himmel ſich beſtandig im Kreiſe umwälzt, und zugleich die hohen Geſtirne mit ſich fortreißt und im ſchnellen Wirbel herumtreibt. Ich ſtrebe dagegen an; der Schwung, dem alles übrige gehorcht, beſiegt mich nicht; in entgegengeſetzter Richtung fahre ich auf. Denke aber, du hätteſt den Wagen; was wollteſt du wohl beginnen? Konnteſt du den rollenden Polen begegnen, ohne daß dich ihr raſcher Flug davon truge? Stelle dir auch dort keine Haine vor, keine Städte und Häuſer, keine mit reichen Geſchenken prangende Tempel. Durch Gefahren geht der Weg und ſchreckliche Unthiere. Wenn du auch auf rechter Bahn

bleibſt, und auf keinen Abweg geräthſt, ſo begegneſt du dennoch den Hörnern des Stiers, dem Bogen des Centauren, dem Rachen des ungeſtümen Löwen, und des grauſamen Skorpions ausgebreiteten Scheeren, und dem Krebs, der ſeine Scheeren ebenfalls ausſtreckt. Auch vermagſt du ſchwerlich die muthigen Roſſe, die das Feuer ihrer Bruſt aus Maul und Nüſtern ſchnauben, zu lenken. Kaum leiden ſie mich, wenn ihr raſcher Eifer entbrennt, und ihr Nacken widerſtrebt dem Zügel. Darum laß mich ja, o Sohn, kein verderblich Geſchenk dir machen, und ändere, noch iſt es Zeit, deinen Wunſch! Du verlangſt ſichere Beweiſe, daß du mein Sohn biſt? Die allerſicherſten Beweiſe gebe ich dir durch meine ängſtliche Beſorgniß um dich. Blicke doch umher nach allem, was die reiche Welt in ſich faßt, und aus ſo vielen, ſo großen Gütern des Himmels und der Erde und des Meeres wähle, was du nur willſt, ich ſchlage es dir nicht ab. Nur dies einzige verbitte ich, das in der That eine Strafe und keine Ehre iſt. Ja, eine Strafe, Phaethon, verlangſt du ſtatt eines Geſchenks! — Thor, was hängſt du mit ſchmeichelnden Armen mir am Halſe? Zweifle nicht; ich habe bei den ſtygiſchen Wellen geſchworen; du wirſt erhalten, was du wünſcheſt, doch wünſche klüger.

Phöbus ſchweigt. Allein keine Warnung hilft bei Phaethon. Er bleibt bei ſeinem Vorſatze, und brennt vor Verlangen nach dem Wagen.

Nachdem der Vater bis auf's äußerſte gezögert, führt er den Jüngling hin zu dem hohen Wagen, Vulkans Geſchenk. Golden war die Achſe, die Deichſel golden, golden die Felgen; aber die Speichen ſilbern. Chryſolithen und zierlich geordnete Edelſteine ſtrahlten am Joche des Phöbus leuchtend Feuer zurück.

Sehen Sie in Winkelmanns **Mon. ined. n. 43.** wie das Joch am Sonnenwagen beſchaffen war. Es beſtand aus einem an der Deichſel befeſtigten Querholze, das auf dem Nacken der vier neben einander geſpannten Pferde ruhete.

Während der kühne Phaethon dies Werk voller Bewunderung betrachtet, ſiehe, da öffnet die wachſame Aurora die Thore des glühenden Aufgangs. Sie iſt die Tochter des Giganten Pallas, und wurde zur Göttin der Morgenröthe beſtimmt. Welches Land könnte ſagen, daß Aurora ihm angehöre? Die entfernteſte Gegend war ihr Aufenthalt, und als die entfernteſte dachte man ſich das Meer. Daher ſagt Virgil: Sie ſteigt aus dem Ocean empor. Als reizende Göttin erſcheint ſie in einem Safrangewande. Ihr goldener Wagen wird von zwei weißen Pferden gezogen [6]). Bei ihrer Ankunft entfliehen die Sterne. Das Heer derſelben ſchließt Lucifer, den wir Morgenſtern nennen; er entweicht zuletzt von des Himmels Plane.

Lucifer heißt griechisch Phosphoros, der Lichtbringer. Er wird gemalt als ein Jüngling mit einem Stern über der Stirn und mit einer erhobenen Fackel. Als Abendstern heißt er Hesperus, und trägt die Fackel gesenkt. Bisweilen ist er bekränzt [7]).

Als Apollo Himmel und Erde sich röthen, und die äußersten Spizzen der Hörner Lunens gleichsam verschwinden sieht, so befiehlt er den schnellen Horen die Rosse anzuspannen.

Die Horen sind Töchter Jupiters und der Themis. Gewöhnlich werden ihrer drei genannt, Eunomia, Dice und Irene. Ihre Verrichtungen sind mannigfaltig. Sie sind Göttinnen der Zeit, Dienerinnen Jupiters, des Regierers der Jahreszeiten, Pflegerinnen der Juno, Pförtnerinnen des himmlischen Pallastes, Begleiterinnen des Phöbus, dessen Pferde sie an- und ausspannen, Besorgerinnen der Wohlfahrt der Sterblichen und der Veredlung ihres Zustandes. Sie wurden als leichthinschwebende weibliche Figuren in buntem Gewande gebildet [8]). Doch sah man zu Olympia im Tempel der Juno Bildsäulen des Emilus aus Aegina, welche sie auf Stühlen sitzend vorstellten [9]). Sie hatten im Haine Altis zu Olympia einen Altar, und zu Athen einen Tempel [10]).

Die Göttinnen der Zeit vollbringen eilend den Befehl. Sie entführen die feuerschnaubenden Rosse, satt von Ambrosia, den hohen Krippen, und legen ihnen das tönende Gebiß an.

Jetzt salbt der Vater des Sohnes Antlitz mit heiliger Salbe, damit ihm die verzehrende Gluth nicht schade; setzt ihm die Strahlenkrone auf das Haupt; und aus bekümmerter Brust Seufzer trauriger Ahnung ausstoßend, spricht er also: „Wenn du kannst, so folge wenigstens jetzt dem väterlichen Rathe. Schone, Sohn, der Geisel, aber desto mehr gebrauche die Zügel. Sie eilen von selbst. Arbeit ist es, die Willigen zurückzuhalten. Auch laß dir nicht einfallen, den Weg gerade durch die fünf Zirkel zu wählen. Schräge läuft in einem breiten Bogen eine Bahn innerhalb der Grenzen dreier Zonen, und meidet nicht minder den südlichen als den mit Stürmen verwandten nördlichen Pol. Hier sei dein Weg; du wirst deutlich der Räder Spur erblicken. Und damit Himmel und Erde gleiche Wärme erhalten, so führe den Wagen weder zu hoch noch zu niedrig durch die Lüfte. Steigst du zu hoch, so steckest du die himmlischen Wohnungen in Brand; sinkst du dich zu tief, so verbrennest du die Erde. In der Mitte gehst du am sichersten. Auch meide zur Rechten die gewundene Schlange, so wie zur Linken den niedrigen Altar; halte dich mitten zwischen beiden. Dem Glück befehle ich das übrige an, welches dir beistehen, und besser als du dir selbst rathen wolle! Schon hat die Nacht am hesperischen Gestade ihr Ziel erreicht. Länger dürfen wir nicht verweilen. Man verlangt uns; An-

rorens Glanz hat bereits die Finsterniß verjagt. Nimm also den Zügel; oder magst du deinen Sinn noch ändern, so bediene dich meines Raths, nicht meines Wagens, so lange du noch kannst, noch auf festem Boden stehest, und nicht den thöricht gewünschten Wagen drückest! Vergönne mir der Welt das Licht zu bringen, und erblick es in Sicherheit!

Aber mit jugendlicher Kraft schwingt sich jener auf den leichten Wagen[11]). Froh steht er darauf, ergreift mit Wonne die ihm gereichten Zügel, und sagt von oben herab Dank dem Vater, der ihn ungern annimmt.

Unterdes erfüllen des Sonnengottes geflügelte Pferde[12]) mit Wiehern und feurigem Dampfe die Lüfte, und bäumen sich hinter den Schranken. Als diese endlich von Tethys, welche unbekannt mit dem Schicksale ihres Enkels ist, aufgethan werden, und ihnen die unermeßliche Welt eröffnet worden, da verschwindet der Raum unter ihrem Laufe. Mit ihren Füßen zertheilen sie die entgegenstehenden Nebel, und von mächtigen Fittigen getragen, eilen sie den von derselben Gegend ausgehenden Winden zuvor.

Allein zu leicht war die Last, als daß die Sonnenpferde sie fühlen konnten, und dem Joche fehlte das gewohnte Gewicht. Wie ein Schiff ohne gehörige Schwere auf dem Meere hin und her schwankt, und wegen zu großer Leichtigkeit das Spiel der Wellen ist: eben so hüpft und springt der seines gewohnten Gewichts mangelnde Wagen in den Lüften, und wird hoch emporgeschnellt, nicht anders, als ob er ledig wäre.

Sobald die Rosse dies merken, fliehen sie davon, und verlassen die gebahnte Straße, und nehmen bald diese bald jene Richtung. Phaethon, erschrocken, weis nicht, wie er sie lenken soll, weis nicht, wo der Weg ist; und wüßte er es auch, so kann er sie dennoch nicht bändigen.

Damals wurden zuerst die sieben Sterne im großen Bär von den Sonnenstrahlen erwärmt, und strebten vergebens sich in das verbotene Meer zu tauchen. Und die Schlange, zunächst dem Eispole, die bisher, vor Frost erstarrt, niemand fürchterlich gewesen, thauete auf, und bekam durch die Hitze neue Wuth.

Als aber aus der Höhe des Aethers auf die tief, tief unter ihm liegende Erde der unglückliche Phaethon niedersieht, da erblaßt er, vor Furcht erzittern ihm die Knie, und bei so vielem Lichte deckt Dunkel seine Augen. Jetzt wünscht er, seines Vaters Pferde nie berührt zu haben. Jetzt bereuet er, daß er sein Geschlecht kennen gelernt, daß seine Bitten etwas vermocht. Jetzt möchte er blos Merops Sohn heißen. Er wird dahin gerissen, gleich dem vom stürmenden Boreas getriebenen Schiffe, welches der Schiffer, nachdem er das besiegte Steuer verlassen, den Göttern und Gelübden befiehlt.

Was ſoll er thun? Eine große Strecke des Himmels hat er bereits zurückgelegt; noch eine weit größere liegt vor ihm. Im Geiſte mißt er beide; und bald blickt er vor ſich hin nach dem Niedergange, den ihm das Schickſal zu erreichen verſagt, bald blickt er zurück nach dem Aufgange. Unwiſſend, was er zu thun, ſtaunt er, und läßt weder die Zügel fahren, noch hält er ſie an; auch weis er die Namen der Pferde nicht. Zuletzt, bei'm ſchrecklichen Anblick der ungeheuern Geſtalten des Himmels, verliert er gänzlich die Faſſung.

Es iſt ein Ort, wo der Skorpion ſeine Scheeren zu Zwillingsbogen wölbet, und Schwanz und beiderſeitige Arme gekrümmt, ſeine Glieder durch den Raum zweier Himmelszeichen ausſtreckt. Als hier der Jüngling das Ungeheuer, von ſchwarzem Gifte triefend, ihm mit krummen Stachel Wunden drohen ſieht, da läßt er, außer ſich vor kalter Todesfurcht, die Zügel den Händen entſinken. Nicht ſobald berühren dieſe im Fallen den Rücken der Pferde, als ſie noch ungeſtümer ihren Lauf verdoppeln, von niemand zurückgehalten, in unbekannte Luftgefilde ſtürzen, wohin immer ihr Koller ſie treibt, ohne alles Geſetz folgen, und gegen die hohen Fixſterne den Wagen über ungebahnte Wege mit ſich dahin reißen.

Bald ſteigen ſie aufwärts, bald ſenken ſie ſich abwärts nach Gegenden, welche der Erde näher liegen. Luna ſtaunt, des Bruders Pferde tief unter den ihrigen zu erblicken. Die entzündeten Wolken dampfen. Die Flamme ergreift das Hochland; es ſpaltet, ausgedörret in weiten Riſſen von einander. Die Wieſen verſengen; mit dem Laube verbrennt der Baum, und die trockene Saat bietet zum eigenen Untergange den Stoff.

Doch was ſoll die Klage um Kleinigkeiten? Große Städte gehen mit ihren Einwohnern zu Grunde; ja es verwandelt das Feuer ganze Länder und Nationen in Aſche. Es lodern die Wälder ſammt den Bergen. Es brennet Athos, der ciliciſche Taurus, Tmolus, Oete, und der jetzt lechzende, ſonſt quellenreiche Ida, der den Muſen geweihete Helikon. Es brennet mit unendlich verdoppeltem Feuer Aetna, und der zweigipfeligte Parnaß; Caucaſus flammet und Oſſa ſammt dem Pindus, und größer als beide Olympus, und die luftigen Alpen, und der wolkentragende Apennin.

Jetzt ſieht Phaethon die Erde allenthalben im Brande. Er vermag die Hitze nicht zu ertragen. Feuerluft, wie aus dem Innerſten eines Ofens, athmet er ein. Er fühlt den Wagen glühen. Schon kann er vor aufſteigender Aſche und ſprühenden Funken nicht ausdauern. Heißer Dampf umwallt ihn. In Finſterniß eingehüllt weis er

weder, wo er iſt, noch wohin er geht. Nach Willkühr reißen ihn die geflügelten Roſſe umher.

Damals glaubt man ſei den äthiopiſchen Völkern das Blut in die äußere Haut getreten, und wären ſie ſchwarz geworden. Damals wurde Libyen in eine dürre Wüſte verwandelt, da die Hitze ihm alle Feuchtigkeit geraubt. Die Nymphen mit zerſtreuetem Haare beweinen Quellen und Seen. Selbſt Flüſſe, denen weit von einander abſtehende Ufer zu Theil geworden, ſind nicht geſichert. Es dampft mitten in ſeinen Wellen der alte Peneus, der ſchnelle Ismenos ſammt dem Xanthus und Mäander, der in ſchlänglichtem Strome ſcherzt. Es kocht der babyloniſche Euphrat, es kocht der Ganges und Phaſis und Iſter. Des Sparcheos Ufer ſtehen im Brande. Selbſt das Gold, das Tagus in ſeinen Fluthen führt, ſchmilzt vor Hitze. Der Nil flieht erſchrocken zu den äußerſten Grenzen des Erdkreiſes; dort verbirgt er ſein Haupt. Staubig ſtehen die ſieben Mündungen leer; ſieben Thäler ohne Strom. Ein gleiches Geſchick dörret die Ströme gegen Abend, Rhein, Rhone und Po, ſammt der Tiber, welcher die Herrſchaft der Welt verheißen war.

Es ſpaltet der Boden. Durch die Klüfte dringt das Licht in den Tartarus hinab, und ſchreckt den König der Unterwelt, ſammt ſeiner Gemahlin.

Auch das Meer nimmt ab. Ein dürres Sandgefilde iſt, was eben See war. Berge, welche die Tiefe bedeckte, ragen empor. Die krummen Delphine wagen nicht, wie ſie gewohnt ſind, ſich über das Waſſer zu erheben. Auf dem Rücken ſchwimmen die todten Leichname der Meerkälber daher. Dreimal verſuchte Neptun mit zornigem Blicke die Arme aus dem Waſſer zu erheben, dreimal vermochte er die glühende Luft nicht zu ertragen.

Aber die Göttin der Erde, Tellus [13]), erhebt ihr Antlitz, die Hand vor die Stirn haltend; erſchüttert alles mit großem Gekrache; ſinkt dann ein wenig ein, ſo daß ſie niedriger ſcheint, als ſie zu ſeyn pflegt, und ſpricht alſo mit lechzendem Munde: „Wenn dir es gefällt, und ich es verdiene, o was ſäumen deine Blitze, größter der Götter! Soll einmal Feuer mich vertilgen, ſo müſſe dein Strahl mich treffen, und leichter wird mein Untergang durch den Urheber! Kaum daß mein Mund noch dieſe Worte hervorbringen kann.“ — Dampf erſtickte ihre Stimme. — „Siehe, verſengt iſt mein Haar; voller glühenden Aſche mein Auge und Geſicht! Iſt das der Lohn, iſt das der Dank für meine Fruchtbarkeit, für meine Dienſtwilligkeit, daß ich des gekrümmten Pfluges und der Karſte Wunden trage, und das ganze Jahr nicht ruhe? Daß ich Laub und Gras dem Viehe, dem Menſchengeſchlechte milde Speiſe, Früchte, daß ich euch Weihrauch reiche? Doch hätte auch ich

Digitized by Google

den Untergang verdient, was hat das Gewässer, was hat dein Bruder verschuldet? Warum muß das durch's Loos ihm zugefallene Meer abnehmen, und weiter vom Himmel sich entfernen? Allein rührt dich weder Bruder noch ich, so erbarme dich wenigstens deines Himmels. Sieh umher! Beide Pole rauchen; und sind erst diese durch das Feuer verzehrt, so stürzen auch eure Paläste ein. Siehe, selbst Atlas leidet, und kann auf seinen Schultern kaum die glühende Achse des Himmels noch tragen. Aber wenn Meer, Erde und Himmel vergeht, so sinken wir wieder in das alte Chaos zurück. Entreiße also den Flammen, was noch übrig ist, und sorge für das Ganze!"

Also sprach Tellus; denn sie konnte weder länger die Hitze ertragen, noch mehr reden, und in sich selbst sich schmiegend verbarg sie ihr Antlitz in Klüften nicht fern von der Unterwelt.

Da ruft der allmächtige Vater alle Götter und selbst den Geber des Wagens zu Zeugen, daß, wenn er nicht helfe, alles durch ein grausames Verhängniß zu Grunde gehe. Darauf ersteigt er die Zinne der hohen Burg, wo er die weiten Länder mit Gewölk zu überziehen pflegt; wo er Donner erregt, und geschwungene Blitze schleudert. Allein weder Wolken fand er jetzt, welche er um den Erdboden zusammen ziehen, noch Platzregen, die er vom Himmel herabsenden konnte. Er donnert und schleudert den Blitz auf den Führer des Wagens, stürzt ihn entseelt herunter, und dämpft durch schreckliches Feuer die Flammen.

Eine antike Vorstellung hiervon sehen Sie in Winkelmann Monum. ined. n. 43. und in Lipperts Daktyl. I, 741.

Die Pferde werden scheu, setzen nach allen Seiten, streifen das Joch von dem Nacken, und zerreißen die Zügel. Hier liegt das Gebiß, dort die Achse von der Deichsel getrennt, dort die Speichen der zerbrochenen Räder, und weit umher sind die Trümmer des zerschmetterten Wagens zerstreut.

Phaethon, das blonde Haar vom Blitze entzündet, stürzt wirbelnd vom Himmel durch den weiten Luftraum herab. Ihn nimmt fern von seinem Vaterlande in einem andern Welttheile der Ströme größter, Eridanus, auf, und badet sein dampfend Antlitz. Hesperiens Najaden begraben den Leichnam, und bezeichnen den Grabstein mit folgender Inschrift: „Hier liegt Phaethon, Führer des väterlichen Wagens. Erhielt er sich darin auch nicht, so erlag er doch einem großen Unternehmen."

In Trauer versenkt, verhüllt der unglückliche Vater sein Gesicht, und — ist es zu glauben? — Ein Tag soll ohne Sonne dahin gegangen seyn. Die Flammen ersetzen das Licht, und es gereichte das Uebel also noch zu einigem Guten.

Clymene aber klagt ihren überſchwenglichen Schmerz in Worten aus; dann durchirrt ſie trauernd und ſinnlos den ganzen Erdkreis; ſucht erſt den Leichnam, endlich die Gebeine des Sohnes. Die Gebeine findet ſie an fremdem Geſtade begraben. Sie ſinkt auf das Grab hin, netzt den theuren Namen mit Thränen, und erwärmt mit entblößter Bruſt den kalten Marmor.

Nicht minder weihen ihm ſeine Schweſtern, die Heliaden, Wehklagen, und — ein nichtig Geſchenk dem Tode — Thränen. Sie ſchlagen ihre Bruſt mit den Händen; rufen Tag und Nacht in ihrem Jammer Phaethon, der ſie nicht hört, und liegen an ſeinem Grabe hingeſtreckt. Viermal hatte bereits Luna ihre getrennten Hörner in einer vollen Scheibe vereint, und noch nahm der Schweſtern Leid kein Ende; denn mit der Zeit war es ihnen zur Gewohnheit geworden. Jetzt will Phaetuſa, die älteſte, zur Erde ſich werfen, da klagt ſie, daß ihre Beine erſtarren. Zu ihr will die weiße Lampetie eilen; eine zähe Wurzel hält ſie zurück. Die dritte, im Begriff ſich das Haar auszuraufen, reißt Laub herab. Dieſe klagt, daß ein Stamm ihre Schenkel binde; jene, daß ihre Arme zu langen Zweigen aufſchießen. Indem ſie ſich noch wundern, umſchließt Rinde ihre Seiten, und verbreitet ſich nach und nach über Leib, Bruſt, Schultern und Hände; nur der Mund ſteht noch heraus, und ruft die Mutter.

Was ſoll ſie thun, die unglückliche? Sie läuft hierhin und dorthin, wie ihre Leidenſchaft ſie treibt, und küßt, ſo lange ſie noch kann, ihre Töchter. Ja, ſie will die Körper den Stämmen entreißen, will die zarten Zweige mit den Händen abbrechen: aber Blut rinnet herab, wie aus Wunden. „Ach ſchone, Mutter! ich bitte, ruft eine jede, die ſie verletzt, ſchone, ich bitte! In den Bäumen zerreißeſt du uns! Jetzt lebe wohl!“ Die Rinde hemmt ihre Rede; doch ihre Thränen dringen hindurch, träufeln von den jungen Zweigen hernieder, und werden von der Sonne gehärtet Bernſtein, welchen der klare Strom aufnimmt.

Ein Zeuge dieſes Wunders war Cyknus, des Sthenelus Sohn, dem Phaethon nahe von mütterlicher Seite, noch näher am Geiſte verwandt. Er, der liguriſchen Völker und großen Städte Beherrſcher, hatte ſein Reich verlaſſen, und erfüllte mit Klagen Eridanus grünes Geſtade, und den durch die drei Schweſtern vermehrten Hain; als auf einmal ſeine Stimme ſchwach wird, weißes Gefieder ſein Haar deckt, von der Bruſt ein langer Hals ſich emporſtreckt, die ſich röthenden Finger eine Haut verbindet, Flaum ſeinen Körper bekleidet, ſein Mund ſich in einen ſtumpfen Schnabel verwandelt, und er zu einem neuen Vogel, zum Schwan wird. Niemals vertraut er ſich Jupiters höhern Lüften, eingedenk des von demſelben ſo grauſam herabgeſandten Blitzes.

Digitized by Google

Er ſucht ſchilfichte Teiche und offene Seen; und das Feuer haſſend, erwählt er zu ſeinem Aufenthalte Ströme, welche den Flammen zuwider.

Unterdes geht Phaethons Vater unſcheinbar umher und ohne Glanz und Schimmer, ſo wie bei einer Verfinſterung. Er haßt das Licht, haßt ſich ſelbſt und den Tag; ergiebt ſich dem Grame, und mehrt noch ſeinen Trübſinn durch Zorn. Er will der Welt nicht mehr leuchten.

Nur allzu unruhvoll, ſpricht er, iſt vom Anbeginn der Zeit an mein Geſchick geweſen. Endlich bin ich der end- und ruhmloſen Arbeit müde. Mag ein anderer, wer da will, den Sonnenwagen führen. Will niemand, und bekennen alle Götter ihr Unvermögen, ſo mag er, Jupiter, es ſelbſt verſuchen, damit wenigſtens, ſo lange er fährt, ſeine Blitze ruhen, welche die Eltern der Kinder berauben. Sehen wird er alsdann ſchon, was es heiße, das Geſpann mit feuerſtampfenden Hufen zu lenken; und daß der nicht ſogleich den Tod verdiene, der es nicht zu zähmen vermag.

Indem der Sonnengott alſo redet, umringen ihn die Götter insgeſammt und bitten ihn flehentlich, die Welt nicht in Finſterniß zu laſſen. Auch Jupiter entſchuldiget ſeinen herabgeſendeten Blitz, und bittet königlich mit hinzugefügten Drohungen. Endlich fängt Phöbus die kollernden noch ſcheuen Roſſe wieder ein, und bändiget ſie, mit Stachel und Geiſel ſeinen Grimm auslaſſend; denn heftig zürnt er, macht wegen des Sohnes ihnen Vorwürfe, und giebt ihnen deſſen Tod Schuld.

Der allmächtige Vater umwandelt die großen Mauern des Himmels, und forſchet, ob vielleicht etwas durch des Feuers Gewalt wandelbar geworden und den Einſturz drohe. Als er ſie feſt findet und von voriger Stärke, beſichtigt er die Erde und der Menſchen erlittenen Schaden. Am angelegenſten läßt er ſich dennoch ſein Arkadien ſeyn. Er ſtellt Quellen wieder her und Flüſſe, welche noch nicht ſich wieder zu ergießen wagten. Dem Boden giebt er Gras, den Bäumen Laub. Die verſengten Wälder heißt er wieder grünen.

Wenn man das Wunderbare von dieſer Fabel ſcheidet, ſo bleibt darin eine Anſpielung auf eine außerordentliche Hitze, die in frühern Jahrhunderten eingetreten iſt. Ariſtoteles glaubt, daß zu Phaethons Zeit Feuerflammen vom Himmel gefallen, welche verſchiedene Länder verbrannt, und Euſebius[14]) ſetzt dieſe Feuerregen in eben das Jahrhundert, in welchem ſich die deukalioniſche Ueberſchwemmung ereignete.

Die Verwandlung der drei Schweſtern Phaethons ſoll wohl den einfachen Gedanken ausdrücken: ſie ſtarben vor Gram an dem Fluſſe

Eridanus, wohin ſie gegangen waren, das Unglück ihres Bruders zu bewcinen.

Die Verwandlung der Heliaden wird nicht immer auf gleiche Weiſe erzählt. Virgil läßt in einer ſeiner Eklogen den Silen ſagen, daß ſie zu Erlen geworden.

„D'rauf die Phaethontiden in Moos und bittere Rinde
„Kleidet er, daß ſie dem Grund', hochwipflichte Erlen, entſteigen."
(Ekloge VI, 62. 63.)

In der Aeneis erzählt er aber, daß Cyknus ſeine Tage hingebracht, den Verluſt ſeines geliebten Phaethons in dem Schatten der Pappelbäume zu beweinen, in welche die Schweſtern des unglücklichen Phaethon verwandelt worden.

„Denn man erzählt, daß Cyknus, um Phaethon trauernd, den Liebling,
„Unter umgrünendem Pappelgeſproß, und dem Schatten der Schweſtern,
„Während er ſang, durch Lieder den Gram zu tröſten der Sehnſucht,
„Silbergrau ſein Alter mit weichem Flaume beſchleunigt,
„Und, von der Erd' aufſtiegend, mit Klang die Geſtirne verfolget."
(Aeneis X, 189—193.)

Dieſe Verwandlung der Heliaden in Pappelbäume wird gewöhnlich angenommen.

Die Thränen der Heliaden, erzählen die Dichter, ſind in Bernſtein verwandelt worden. Von den Pappelbäumen tröpfelt eine Art von Harz herab, das dem Bernſtein ziemlich gleich kömmt.

Vielleicht bezieht ſich dieſe ganze Fabel auf mehr nördlich gelegene Länder. Man hat daher den Fluß Eridanus in den Gegenden geſucht, wo der Bernſtein gefunden wird, weil dieſer von den Thränen der Schweſtern des Phaethon entſtanden ſeyn ſoll. Hier hat man ihn in dem kleinen Fluſſe Radaune bei Danzig angetroffen, welcher in die Weichſel fällt, und ſich damit in das baltiſche Meer ergießt. An ſeinen Ufern findet man eine unzählige Menge von Pappelbäumen und von Schwänen, welche im Frühlinge dahin kommen, um dort zu brüten. Die Gegend, wo dies Gewäſſer ſich in's Meer ergießt, iſt wegen des braunen Bernſteins berühmt, der daſelbſt gefunden wird, und dem Könige von Preußen ſehr viel einträgt. Man findet den Bernſtein nirgends als in dieſem Lande, keineswegs aber an dem Po, der in ältern Zeiten Eridanus hies. Jedoch iſt es nicht zu verwundern, daß das, was die Sage von dem Fluſſe Radaune erzählte, dem Eridanus zugeſchrieben wurde, da dieſe beiden Namen einander ſo ähnlich ſind, und eine Verwechſelung leicht möglich war.

Lucian[15]) ſpottet über die fortdauernde Sage, daß Cyknus, um Phaethon trauernd, in einen ſingenden Schwan ſei verwandelt worden.

Nachdem er mit ſeiner Erkundigung nach Phaethons Fall und den Bernſteinpappeln von den Schiffern des Padus, der jetzt allein Eridanus hies, verlacht worden, wagt er dennoch die zweite Frage: Aber die Schwäne, wann ſingen ſie euch jenen hellen Geſang, hier und da auf dem Fluſſe ſchwebend? Man ſagt ja, ſie wären Apollo's Beiſitzer, tonliebende Menſchen, die hier herum zu Vögeln geworden, und deswegen noch ſingen, weil ſie die Muſik nicht vergaßen. Sie antworten mit Gelächter: Du, o Menſch, wirſt du nicht aufhören, heute unſer Land und den Fluß zu belügen? Wir, die beſtändig ſchiffen, und faſt von Kind auf im Eridanus zu thun haben, ſehen zwar manchmal einige Schwäne in den Sümpfen des Stroms, und dieſe krächzen ganz tonlos und ſchwach, daß die Raben und die Krähen Sirenen dagegen ſind: ſingende aber, und ſo lieblich, wie du ſagſt, haben wir auch im Traume nicht gehört.

Ariſtoteles[16]) giebt dagegen von den Schwänen günſtigern Bericht. „Auch melodiſch ſind ſie, und ſingen zumal vor dem Tode. Sie fliegen auch in das Meer. Einige, welche an Ligyen hinſchifften, trafen im Meere viele, die mit trauriger Stimme ſangen, und ſahen einige davon ſterbend.“ Ligyen, ohne Zweifel, ſchrieb Ariſtoteles; ungeachtet der Schreibfehler Libyen von Aelian[17]) oder von deſſen Abſchreibern wiederholt worden.

Auch Himerius[18]) ſagt: Der Schwan tönt bald am Oceanus, und überſtimmt das ſchallende Meer; bald an des Kayſtros Wirbeln und den Fluthen des Hermos und Hyllos.“

Beide erzählen die Schifferſage, daß an der fernen Ligyerbucht, die auf den alten Welttafeln ſammt der zuſammengedrängten Weſtgegend nahe an der Mündung des Oceanus zu liegen ſchien, ſingende Schwäne im Meer gehört würden, und daß dieſe aus den benachbarten Landſeen und Flüſſen, vorzüglich aus dem Eridanus, dahin flögen.

Einhundert und neunter Brief.

Delos, den 31. Juli 1834.

Apollo hatte Kenntniß der Heilkräfte der Kräuter. Alle Helden der alten Zeit beſaßen dieſe, und nach dem Siege über den Python war er unter die Helden gezählt.

Die Sonnenſtrahlen ſtellen ſich die alten Völker als abgeſchoſſene

[illegible] [illegible] [illegible] [

Neptun die Mauern um dieſe Stadt bauen. Jedoch wurde ihm die Arbeit leicht. Er ſpielte auf der Leier, und die Steine fügten ſich in die Mauern von ſelbſt zuſammen. Ovid [1]) meint, es ſei dem Apollo die Erbauung dieſer Mauern als Strafe auferlegt, weil er den Jupiter habe binden wollen, als ſich die andern Götter wider ihn emporten.

Auch dem Alkathous half Apollo die Mauern um die Stadt Megara bauen. Zum Andenken blieb ein Stein liegen, auf welchen der Gott bei der Arbeit ſeine Leier gelegt hatte. Dieſer Stein behielt davon die Eigenſchaft, daß er einen Klang, wie die Leier von ſich gab, wenn man darauf ſchlug [2]).

Unterhalb Celänä, welches ſonſt die Hauptſtadt von Phrygien war, lag ein See, wo das Rohr wuchs, das man zum Mundſtück des Aulos oder der Flöte gebrauchte. Minerva hatte die Flöte erfunden, aber bald weggeworfen, weil ſie bemerkte, daß ſie ſich dabei durch das Aufblaſen der Backen verunſtalte. Marſyas, ein Satyr von Celänä, fand dieſe Flöte, und wurde ein ſo großer Künſtler darauf, daß er endlich ſelbſt den Apollo zu einem muſikaliſchen Wettſtreit herausforderte.

Es wurde die Bedingung gemacht, daß der Sieger mit dem Beſiegten anfangen könne, was er wolle. Apollo ſiegte, indem er zugleich in ſeine Leier ſang, welches ihm Marſyas nicht nachthun konnte. Er hing hierauf den Satyr an eine hohe Fichte und ein Scythe zog ihm die Haut ab.

Marſyas rief: Warum entzieheſt du mich mir ſelbſt? Ach, verzeihe! Ich bereue es ja! — Er ſchrie: Ach, ſo viel iſt ein Lied auf der Flöte nicht werth!

Indem er ſo ſchrie, iſt ſchon die Haut von den äußern Gliedern geriſſen. Ueber und über iſt er nichts als Wunde. Das Blut ſtrömt überall. Die Nerven liegen entblößt, und unbedeckt von der Haut ſchlagen die Adern. Man hätte die wallenden Eingeweide und in der Bruſt die durchſichtigen Fibern zählen können. Ihn beweinen die Bauer des Feldes, die Gottheiten der Wälder, die Faune und die Satyre, ſeine Brüder.

Wer kann die Strafe des Marſyas ſich ohne Empfindung des Ekels denken? Aber wer empfindet auch nicht, daß das Ekelhafte hier an ſeiner Stelle iſt? Es macht das Schreckliche gräßlich; und das Gräßliche iſt ſelbſt in der Natur, wenn unſer Mitleid dabei intereſſirt wird, nicht ganz unangenehm; wie viel weniger in der Nachahmung?

Eine antike Vorſtellung dieſer Beſtrafung des Marſyas iſt in Lippert's Daktyliothek I, 187. und in Winkelmann Mon. ined. Parte I. p. 50. bei welcher Gelegenheit es im beigefügten Texte mehr als wahrſcheinlich gemacht wird, daß der berühmte Schleifer zu Florenz nichts

anders als den Scythen vorſtelle, welcher hier ein Meſſer ſchleift, um den Marſyas damit zu ſchinden. Uebrigens iſt dieſe Begebenheit auf vielen alten Denkmälern vorgeſtellt [3]). Auch iſt ſie mit allen Umſtänden auf einem herkulaniſchen Gemälde dargeſtellt. Der mit Lorbeern gekrönte Ueberwinder Apollo ſitzt auf einem ſchön gearbeiteten Stuhle mit einem Kiſſen, das mit Quaſten geſchmückt iſt. In ſeiner rechten Hand hat er das Plectrum, und mit der linken hält er die auf die Erde geſetzte Leier. Neben ihm ſteht eine eben ſo bekränzte Muſe in einem ſchön geſtickten Kleide. Sie hat einen Kranz von Lorbeerzweigen in der Hand, als ob ſie das ſiegreiche Inſtrument damit krönen wollte. Zu den Füßen des Apollo kniet der junge Olympus, welcher für ſeinen alten Lehrer bittet. Dieſer iſt ſchon ſeiner Kleider beraubt, und an einen Baum gebunden. Vor ihm liegen die beiden Pfeifen mit einem Bande über einander an einem Steine auf der Erde zur Verachtung. Zwiſchen dieſen und dem Olympus ſteht der Scythe mit dem Meſſer in der Hand, bereit, den grauſamen Befehl auszuführen [4]).

In der juſtinianiſchen Sammlung iſt eine Statue: Apollo trägt die abgezogene Haut und den Kopf des Marſyas, und hält in der rechten Hand das Meſſer, mit welchem er die That verrichtet hat [5]).

Apollo war der Tafelſänger der Götter des Olympus, in deren Verſammlung er auf der Cither in Geſellſchaft der Muſen ſpielt und ſingt.

„Alſo den ganzen Tag bis ſpät zur ſinkenden Sonne
„Schmauſten ſie (die Götter); und nicht mangelt ihr Herz des gemeinſamen Mahles,
„Nicht des Saitengetöns von der lieblichen Leier Apollons,
„Noch des Geſangs der Muſen mit hold antwortender Stimme.“

(Ilias I, 601—604.)

„D'rauf war der heilige Chor der Unſterblichen; und in der Mitte
„Zeus und Leto's Sohn, der mit goldener Harfe des Reigens
„Süßes Getön anſtimmte; daß ſchmetterte rings der Olympos.
„Auch war Gedräng', und es kränzte den Raum ein unendlicher Reichthum,
„Um der Unſterblichen Spiel; und Göttinnen huben das Lied an,
„Sie, die pieriſchen Muſen, melodiſch ſingenden ähnlich.“

(Heſiodos Schild des Herkules. V. 197—202.)

Auch ſpielte er auf der Hochzeit des Peleus. Ilias XXIV, 62.

Die Cither [6]) iſt von der Lyra unterſchieden, welche Merkur erfand. Jenes Inſtrument iſt älter und einfacher als die Lyra, und beſtand blos aus Saiten über zwei Hölzer geſpannt. Merkur ſpannte über die Schaale einer Schildkröte die Saiten. Er erfand den Reſonanz. Das war die Entſtehung der Lyra, welche nachher ein ſehr vollſtändiges Inſtrument wurde.

Digitized by Google

Sonnet 1 Sonnet 1 is the first of 154 sonnets written by William Shakespeare. It is part of the Fair Youth sequence, which is addressed to a young man of high social status. The sonnet urges the young man to marry and have children so that his beauty may be passed on to the next generation. The sonnet is written in iambic pentameter and follows the rhyme scheme ABAB CDCD EFEF GG. The sonnet is also notable for its use of the metaphor of the rose, which is a common symbol of beauty and love in Shakespeare's sonnets.

Sonnet 2 Sonnet 2 is the second of 154 sonnets written by William Shakespeare. It is part of the Fair Youth sequence, which is addressed to a young man of high social status. The sonnet continues the theme of Sonnet 1, urging the young man to marry and have children so that his beauty may be passed on to the next generation. The sonnet is written in iambic pentameter and follows the rhyme scheme ABAB CDCD EFEF GG. The sonnet is also notable for its use of the metaphor of the rose, which is a common symbol of beauty and love in Shakespeare's sonnets.

When forty winters shall besiege thy brow,
And dig deep trenches in thy beauty's field,
Thy youth's proud livery so gazed on now,
Will be a tattered weed of small worth held:
Then being asked, where all thy beauty lies,
Where all the treasure of thy lusty days;
To say, within thine own deep sunken eyes,
Were an all-eating shame, and thriftless praise.
How much more praise deserved thy beauty's use,
If thou could answer 'This fair child of mine
Shall sum my count, and make my old excuse'
Proving his beauty by succession thine!
This were to be new made when thou art old,
And see thy blood warm when thou feel'st it cold.

Look in thy glass and tell the face thou viewest
Now is the time that face should form another;
Whose fresh repair if now thou not renewest,
Thou dost beguile the world, unbless some mother.
For where is she so fair whose unear'd womb
Disdains the tillage of thy husbandry?
Or who is he so fond will be the tomb
Of his self-love to stop posterity?
Thou art thy mother's glass, and she in thee
Calls back the lovely April of her prime:
So thou through windows of thine age shalt see,
Despite of wrinkles, this thy golden time.
But if thou live, remembered not to be,
Die single, and thine image dies with thee.

sten Tempel hatte er zu Delphi, der wegen seines Orakels häufig besucht wurde.

Von Delphi haben wir noch Münzen, welche auf der einen Seite das Bildniß Apollo's mit Lorbeer umwunden, und auf der andern eine Ziege zeigen. Zu Clarus in Klein-Asien hielt er in der Rechten einen Lorbeer, und in der Linken die Cither. Zu Colophon, in eben der Landschaft, war er bekleidet, und mit einem Lorbeer an den Schläfen umwunden. Zu Milet hielt er eine Schale in der Hand. Zuweilen steht auf den Münzen ein Hirsch bei ihm. Zu Athen stand er mit geöffnetem Munde. Vielleicht sollte dies auf seinen Gesang deuten.

In den bildlichen Darstellungen, die vom Apollo noch vorhanden sind, erblicken wir in ihm ein Ideal in Ruhe, bei der Niobe und dem Laokoon aber in Bewegung. Jedoch ist die Leidenschaft in den letztern beiden Werken zu einer zauberisch wirkenden Empfindung herabgestimmt.

1. Apollo Vaticanus, ehemals Belvedere.

Diese Statue ist mit den beiden Fechtern im alten Antium während der Regierung des Pabstes Paul V. gefunden, als der Cardinal Borgheſe daselbst das Casino bauete. Hier haben ehedem Kaiser, z. B. Nero, Antonin der Fromme und andere gewohnt. Der Marmor dieser Bildsäule ist von besonderer Schönheit, etwas durchscheinend, allein vom Alter lichtgelb geworden. Man hat ihn für feinen griechischen Marmor erkannt. Die ganze Statue ist 6 Fuß und 5 Zoll, nach italienischem Maaß 9⅔ Palmen (drei Palmen machen 2 Fuß); nach dem Maaße der Zeichner 7 Köpfe 3 Theile und 9 Minuten hoch.

Apollo ist hier unbekleidet, als Ideal männlicher Jugendschönheit dargestellt. Er ist nur mit einem kleinen Mantel auf der Schulter bedeckt, wodurch seine Schönheit noch mehr gehoben wird. Sein Köcher ist über dem Mantel befestigt. Beide Hände hält er ausgestreckt. In der einen hat er einen Bogen. Er lehnt sich an einen Lorbeerstamm, woran eine Schlange kriecht. Die Stellung ist fortschreitend.

Es entstehen hier verschiedene Fragen. Welche Handlung ist hier vorgestellt? Apollo ist in völliger Ruhe. In der Hand ist eine kleine Bewegung, auch in der Lippe, welche Stolz und Verachtung zeigt. Ist er im Begriff den Bogen abzudrücken? Er hat ihn abgedrückt, und macht mit der Hand die Deutung als Sieger. Wohin hat er ihn abgedrückt? Er hat die Schlange Python getödtet. Das ist die gewöhnliche Deutung. Eine andere Deutung hält ihn für den Apollo, welcher die Kinder der Niobe erlegt habe.

Der Bogen des Apollo ist auf den griechischen Werken so gestaltet,

daß er ſich nur an den Enden krümmet, und übrigens ganz gerade geht. Wo Apollo einen Mantel hat, iſt derſelbe blau oder violett [9]).

Von dieſer Statue ſteht auf der Bibliothek in Göttingen ein ſchöner Abguß in Gyps.

2. Apollo Musagetes.

Er hat den Blick eines begeiſterten Sängers. Seine Cither hat er am Gürtel unter der Bruſt befeſtigt, und ſein aufgebundenes Haar mit Lorbeer umwunden. Der Körper iſt ganz bekleidet. Dabei ſchreitet er auf eine natürliche Art vorwärts [10]). Auf Münzen Nero's trifft man den Apollo mit dieſer Statue in vollkommener Uebereinſtimmung. Sie muß daher wohl ſchon um dieſe Zeit in Rom bekannt geweſen ſeyn.

Einhundert und zehnter Brief.

Delos, den 1. Auguſt 1834.

Diana, griechiſch Artemis, die Schweſter des Apollo, erhielt die Erlaubniß, in der Götterverſammlung zu erſcheinen. Sie bat ihren Vater, der ſie auf den Schooß nahm, beſtändig unverheirathet bleiben zu dürfen. Die Jagd erklärte ſie für ihr einziges Vergnügen. Ihre Bitte wurde ihr gewährt. Sie nahm Pfeil und Bogen, und durchſtreifte als Jägerin die Wälder. Zum beſondern Heiligthume wählt ſie ſich in der Gegend der Stadt Theben ein Thal von Tannen und ſpitzen Cypreſſen beſchattet, mit Namen Gargaphie.

Im innerſten Grunde iſt eine waldige Höhle, nicht von der Kunſt gebildet, ſondern von der Natur, die gleichſam Belieben gefunden, der Kunſt nachzuahmen, und aus lebendigem Bimſtein und leichtem Tof einen zierlichen Bogen gewölbt hat. Zur Rechten rieſelt eine Quelle, nicht reich an Waſſer, aber klar. Das weite Becken iſt mit einem Raſenrande eingefaßt. Hier pflegte die Göttin der Wälder von der Jagd ermüdet ihre Glieder zu baden.

Sobald ſie dahin gelangt, übergiebt ſie ihrer Waffenträgerin, der Nymphen einer, Spieß und Köcher, ſammt dem abgeſpannten Bogen. Eine andere empfängt das abgeworfene Gewand. Jede verrichtet den ihr angewieſenen Dienſt. Einige ſchöpfen kühlendes Waſſer, und gießen es aus weiten Gefäßen über die Göttin.

Indem Diana noch mit der gewohnten Fluth ſich erfriſchet, ſiehe,

Ich bitte, die Schilde, Thuren, Schlösser, die Waffen, Rüstungen, Helme, Panzer, Schwerter, Lanzen, Pfeile, Bogen, Armbrüste, Kanonen, Pulver, Kugeln, Bomben, Minen, Gegenminen, Laufgräben, Batterien, Bastionen, Contrescarpen, Ravelins, Courtinen, Casematten, Wälle, Gräben, Zugbrücken, Fallgitter, Pallisaden, Schanzkörbe, Sandsäcke, Faschinen, Sappen, Minirgänge, Pulverthürme, Pulverkammern, Pulverkarren, Pulverwagen, Pulverschiffe, Pulverschuppen, Pulverfässer, Pulverkasten, Pulverhörner, Pulverflaschen, Pulverbeutel, Pulverschaufeln, Pulverlöffel, Pulverstampfer, Pulverkrämer, Pulverhändler, Pulverfabrikanten, Pulvermühlen, Pulverdampfmaschinen, Pulverwasserräder, Pulverwindmühlen

ausſtößt, iſt er nicht menſchlich, ſo gleicht er dennoch auch dem Laute des Hirſches nicht, — und erfüllt mit Wehklagen das bekannte Gebirg. Jetzt ſinkt er vorwärts auf die Knie hin, und drehet ſein Angeſicht ſchweigend im Kreiſe umher, gleichſam mit aufgehobenen Armen um Mitleid flehend. Allein die unwiſſenden Genoſſen hetzen das reißende Heer durch den gewöhnlichen Zuruf nur deſto mehr an. Sie forſchen mit den Augen nach Aktäon; ſie rufen um die Wette Aktäon, als wäre er abweſend. Bei ſeinem Namen wendet er das Haupt; und als ſie beklagen, daß er nicht gegenwärtig ſei, und träge des Fanges Schauſpiel mit ihnen nicht theile: da wünſcht er zwar fern zu ſeyn, iſt aber zugegen; wünſcht er ſeiner Hunde grauſame Thaten nur zu ſehen, aber nicht zu fühlen. Allein von allen Seiten umgeben ihn dieſe; ſchlagen ihr ſcharfes Gebiß in ſeinen Körper, und zerreißen ihren Herrn unter dem falſchen Bilde eines Hirſches.

Das Urtheil iſt verſchieden. Den einen ſcheint die Göttin zu grauſam, den andern heißt ſie lobenswerth, und nicht ſtrenger, als es einer Jungfrau ziemt. Beiden Theilen fehlt es nicht an Gründen [1]).

Da Apollo als Sinnbild der Sonne angeſehen wurde, ſo war der Uebergang zu der Vorſtellung, ſeine Zwillingsſchweſter Diana zum Sinnbild des Mondes zu wählen, ſehr natürlich. Auch der Mond wirft Strahlen, und weil dieſe die Alten einmal durch das Bild von Pfeilen ausdrückten, ſo wurde Diana, ſo wie ihr Bruder, mit Bogen, Köcher und Pfeilen vorgeſtellt. Ihre Pfeile hatten ebenfalls eine tödtende Kraft. Als Niobe wegen ihrer zahlreichen Familie ſich für glücklicher pries, als die Latona, die nur zwei Kinder hätte, erſchoß Diana mit ihren Pfeilen die Töchter derſelben. Apollo hatte die Söhne erlegt. Auch konnte Diana es der Chione nicht verzeihen, daß dieſe an Schönheit den Vorzug haben wollte, und erſchoß ſie mit einem Pfeile [2]).

Jupiter verſprach der Diana ſelbſt dreißig Städte, die keinen andern Gott oder eine andere Göttin als ſie verehren ſollten [3]). Dieſe ſind namentlich nicht bekannt: aber man kennt weit mehrere, in welchen ſie nebſt andern Göttern verehrt wurde. Faſt in allen Städten und Flecken Griechenlands waren ihr Tempel erbauet oder doch Bildſäulen errichtet.

Einen Tempel hatte ſie zu Epheſus in Kleinaſien, der wegen ſeiner Schönheit, Pracht und Größe zu den Wunderwerken der Baukunſt gerechnet wurde. Die Bildſäule der Diana in dieſem Tempel hatte die ehemals von den Aegyptiern entlehnte Geſtalt. Der Kopf der Göttin trug einen Thurm; zwei eiſerne Stangen unterſtützten ihre Hände; der Leib lief in einen ſchmal abnehmenden Block aus, welcher mit Thiergeſtalten und andern Sinnbildern verziert war.

Diana.

Digitized by Google

Digitized by Google

Diana mit dem langen Kleide und mit dem halben Monde auf dem Haupte zeigt Lucina an. Trägt sie aber ein Sternengewand, welches ihr das Gesicht überschleiert, so deutet sie die Nacht an. Bei den magischen Sacris, welche den nächtlichen Gottheiten gebracht wurden, wurde sie mit dem Namen Hekate angerufen.

Statüen der Diana.

1) Diana aufgeschürzt, im Laufe, **Diana venatrix.** Das beste hierher gehörige Kunstwerk steht im **Mus. Pio-Clement. I. Tab. 31.** Sie hat einen Hund bei sich. Auf den Münzen von Lesbos kömmt sie auch so vor. Sie hat Halbstiefeln an. Das Haar ist in Knoten geschlagen; der Bogen erschlafft, als ob sie abgeschossen hätte.

2) Diana mit langem Gewande. Eine Hauptvorstellung im Alterthume beschreibt Pausanias **I, 26.** Auch Cicero **in Verrem IV, 34.** giebt eine schöne Beschreibung einer Statue. Noch vorhandene Statüen sehen Sie in **Maffei Raccolta. Tab. 145.**

3) **Diana Lucifera,** die eine Fackel trägt. Pausanias **X, 37.** sagt, daß Praxiteles eine solche verfertigt habe. Eine Statue steht im **Mus. Albani. T. II. Tab. 69. Nr. 1.** Die im **Mus. Capit. T. III. Tab. 18.** ist wahrscheinlich eine **Dea noctis,** eine Göttin der Nacht. Sie führt eine Fackel in der Rechten, und hält mit der Linken einen Schleier, welcher vor dem Gesichte flattert. Die Hand mit der Fackel ist ergänzt, aber doch nicht so, wie sie auf den Münzen bemerkt wird. Ihr Kleid liegt fest an.

4) **Diana triformis,** oder **Hecate.** Als solche ist sie Göttin der Unterwelt. Drei Gestalten sind alsdann von rückwärts mit einander vereinigt. Hierdurch ist ihr Vorsitz über drei Welten angedeutet. Von einem schönen Werke des Alkamenes, welches sie als Statue darstellte, sind nur noch Copeien auf Münzen und Reliefs vorhanden[10]). Eine kleine Bronze, worin drei Gestalten mit dem Rücken zusammen vereinigt sind, steht im Capitole. Eine derselben trägt zwei Fackeln, und ist mit einer Lotusblume auf dem Kopfe geschmückt; die andere führt ein Schwerdt, und ist mit einer eigenen Mütze bedeckt; die dritte Gestalt endlich hält einen Schlüssel.

Das hier beigelegte Kupfer, hoffe ich, wird Ihren ganzen Beifall erhalten. Der Künstler hat die gewöhnlichen Vorstellungen von der Diana ganz verlassen, und ist einem eigenen Ideengange gefolgt. Sie sehen aus der vorher mitgetheilten Nachricht, daß man die Diana gewöhnlich als Jagd-Freundin, das Wild verfolgend, abbildete. Hier erblicken wir sie aber in Ruhe. Sie hat sich an einem Felsen unter einem schattigen Baume niedergelassen. Bogen und Köcher sind zur

Seite gelegt und einer ihrer langohrigen arkadiſchen Hunde ruhet zu ihren Füßen. Liebkoſend umfängt ſie eine junge Hirſchkuh, die ſie entweder im Laufe gefangen hat, oder die bei ihr Schutz ſucht, und von ihr gefüttert wird.

Wahrſcheinlich war Diana ſo eben noch auf der Jagd begriffen. Darauf deutet ihr bis an die Knie aufgeſchürztes Gewand hin. Nur die Ermüdung hat ſie in den Schatten dieſes Baumes geführt. Ihre Gefährtinnen ſind noch mit der Jagd beſchäftigt, und haben ſich noch nicht um ſie verſammelt.

Diana iſt an dem halben Monde oben auf der Stirn kenntlich. Außerdem zeichnet ſie ſich durch ihre ſchöne, anſehnliche, ſchlanke Geſtalt, durch ihre ſchönen Schultern und durch die ſchönſten Arme und Füße aus.

Nymphen.

Der rohe Menſch denkt ſich die ganze Natur, alle Landgegenden, Wälder, Flüſſe, Berge, mit unſichtbaren Weſen angefüllt. Bei den Griechen waren die Weſen, welche die Berge und Flüſſe bewohnten, weibliche, jugendliche Weſen, Nymphen. Der Diana wurden ſie zum Gefolge gegeben. Die Jagdnymphen ſind wie dieſe mit Bogen und Pfeil verſehen, und im Laufen begriffen. Ihr Kleid iſt aufgeſchürzt, und ihr Haar liegt nachläſſig um ihr Haupt herum.

Der Künſtler kann die Diana von ihren Nymphen nur durch ein höheres Ideal unterſcheiden. Sie kommen oft auf Reliefs vor. Es iſt aber keine, die ſich auszeichnet [11]).

Die Waſſernymphen ſind unter ſich verſchieden. Es giebt 1) Seenymphen. Sie heißen **Nereides**, Töchter des Nereus, und werden auf einem Delphin oder einem Seeungeheuer ſitzend vorgeſtellt, beſonders auf dem Hippokant, einem Seepferde [12]). Hier bemerkt man eine Nymphe, die auf einen Triton geſetzt iſt.

2) Flußnymphen und Quellennymphen, **Naiades**. Dieſe wurden auf Reliefs insgemein in Grotten vorgeſtellt. Sie ſtanden gewöhnlich auf Springbrunnen. In den Grotten ſtehen ſie aufrecht [13]). Auf Springbrunnen trifft man ſie ſchlafend an [14]).

Ein hundert und eilfter Brief.

Samos, den 3. August 1834.

Bei der Ueberfahrt nach Samos war das Meer ruhig, und nur ein sanfter Wind blies in unsre Segel. Die Wellen, die sich leicht bewegten, warfen die Strahlen der Sonne zurück, und erweckten meine Einbildungskraft, mir den Nereus mit seinen Töchtern hier im Spiele der Wellen lebhaft vorzustellen.

Nereus, ein Sohn des Pontus und der Erde, war einer der vornehmsten Meergötter und ein berühmter Wahrsager. Seinen Aufenthalt hatte er im ägäischen Meere. Er wußte sich in allerlei Gestalten zu verwandeln. Seine Kunst half ihm aber nicht viel, als ihn Herkules einst im Schlafe überfiel und fest gebunden hielt, damit er ihm entdecken sollte, wo die goldenen Aepfel der Hesperiden zu finden wären. Man lobt ihn, daß er wahrhaft, sanftmüthig und gerecht gewesen sei. Zugleich soll er die Macht gehabt haben, den Winden Einhalt zu thun, und das Meer ruhig und still zu machen.

„Zu einer Ruh', der Paris fluchet,
„Fesselte Nereus die schnellen Winde;
„Weil er sein schrecklich Schicksal ihm singen will [1])."

Er sagte nun dem Paris alles Unglück vorher, welches die Entführung der Helena seinem Vaterlande zuziehen würde.

Seine Gemahlin war Doris, des Oceans Tochter. Man hat seine zärtliche Liebe gegen seine Gemahlin auf einem sehr schön geschnittenen Steine auszudrücken gesucht. Er umfaßt sie mit dem rechten Arm. Auf der linken Schulter trägt er ein Ruder. Beide haben eins von ihren Kindern, den Nereiden, auf dem Schooß, welches sich an sie schmiegt. Doris hilft noch mit der Hand einem andern, welches aus dem Meere an sie heraufklettert. Amor und ein Delphin schwimmen vor ihnen her [2]).

Zum Opfer brachte man dem Nereus Thymiama, ein besonderes Räuchwerk, und Myrrhen.

Die Nereiden, Töchter des Nereus und der Doris, nennt man auch Nerinen. Ihre Zahl wird auf funfzig angegeben. Die Namen dieser Nereiden, die fast alle aus der griechischen Sprache abstammen, schicken sich für Gottheiten des Meeres vollkommen, weil sie die Wellen, die Wasserwogen, die Stürme, die Meerstille, die Rheden, die Inseln, die Häfen u. s. w. bezeichnen. Unter allen wollen wir uns nur drei bemerken: Kassiope, die Mutter der Andromeda, Tethis, die Mutter

des Achilles und Pſamathe, die Mutter des Phokus. Dieſer zog in die Gegend des Parnaſſus, und von ihm erhielt das Land den Namen Phocis.

Sie waren Nymphen, und zwar beſonders des Meeres. Ihr Geſchäft war, ſich auf dem Waſſer zu vergnügen, zu tanzen und zu ſpielen. Sie hatten die Macht, das ungeſtüme Meer zu ſtillen, und begleiteten die Wagen der vornehmſten Meergötter, des Neptun, Triton.

Ihre Schönheit war ausgezeichnet. Man lobte an ihnen bald die roſenfarbenen Arme, bald die ſchönen Füße, bald ihren ſchönen Körper überhaupt; bald ihre ſchönen Kränze, bald ihr angenehmes, fröhliches Weſen.

Die Nereiden werden manchmal zur Hälfte als Frauenzimmer, zur Hälfte als Fiſch vorgeſtellt, dem Bilde gleich, das uns Horaz entwirft:

„Oben ein Weib von ſchöner Geſtalt, die unten ein Fiſch wird [1]).“

Auf einem vortrefflich gearbeiteten Cameo findet man eine Nereide in doppelter Kleidung, mit einem Diadem auf dem Haupte, welche auf einem Seepferde ſitzt, deſſen Hals ſie mit ihrem linken Arm ſanft umfaßt. Mit der Rechten hält ſie ihren Mantel, den ein ſanfter Wind in die Höhe hebt, und gleichſam zu einem Schirme macht. Borioni Collect. ant. t. 49. Sonſt ſind ſie gemeiniglich nur am Unterleibe etwas bedeckt, und führen öfters einen Schild in der Hand. Maffei gem. ant. P. III. t. 91. Man hat einen Carneol, auf welchem eine Nereide auf zwei Wallroſſen ſitzt. Maffei l. c. t. 90.

In Lakonien hatten die Nereiden ihren beſondern Hain, weil ſie dort aus dem Meere hervorgekommen waren, den Pyrrhus, des Achilles Sohn zu ſehen, als er zu ſeiner Hochzeit mit der Hermione nach Sparta daſelbſt vorbeizog. Sonſt waren ihnen hin und wieder in Griechenland und vorzüglich an den Seeküſten Tempel und Altäre gewidmet. Man pflegte ihnen Räuchwerk (thymiama) und Gewürz zu opfern.

Der Eisvogel war ihnen als Eigenthum beigegeben.

Samos, jetzt noch Samo genannt, liegt nahe am feſten Lande von Kleinaſien, nicht weit von Epheſus. Bei dem Einlaufen in die Rhede der Inſel hat man rechter Hand das Vorgebirge Neptuns, worauf ein Tempel dieſes Gottes ſtand, linker Hand die Trümmer des Tempels der Juno, und verſchiedene Gebäude zwiſchen den Bäumen, womit die Ufer des Imbraſus beſchattet ſind; gerade aus die Stadt, welche theils längs der Seeküſte hin, und theils an dem Abhange eines ſich nordwärts erhebenden Berges liegt.

Die Inſel begreift 60 Stadien im Umfange. Sie war im Alterthume nicht allein bevölkert, ſondern ſelbſt mächtig. Aneäus, der in

Elephanten. Man sieht die Elephanten auf der Jagd, wie sie, mit Thürmen und Kriegern beladen, in Reihen über Berge und Thäler ziehen, und wie sie, mit Kriegern bewaffnet, in Schlachten gegen einander kämpfen. Ein Elephant, der sich losgerissen hat, wird von einem Reiter mit einem Wurfspieß getödtet

durch ſeine Schriften für den erſten und einſichtsvollſten ihrer Geſetzgeber gelte, und daß ſeine bei allen Völkern angenommene Lehre noch nach Jahrtauſenden tauſend Heilungen bewirken müſſe. Gebt dieſer Behauptung in Erfüllung, ſo können die größten Reiche der Welt nicht der kleinen Inſel Kos die Ehre ſtreitig machen, den nützlichſten Mann für die Menſchheit hervorgebracht zu haben.

Einhundert und dreizehnter Brief.

Rhodus, den 7. Auguſt 1834.

Wir haben mit Anbruch des Tages die Anker gelichtet. Der Wind wehet anhaltend aus Nordweſt, und verſpricht uns eine glückliche Ueberfahrt nach Rhodus. Alle unſere Segel ſind aufgeſpannt, und das Schiff durchſchneidet das Waſſer, das an ſeine Seiten ſchlägt, mit Schnelligkeit.

Als wir uns Rhodus näherten, ſang einer unſerer Reiſegefährten die ſchöne Ode Pindars, worin er, unter mehreren Lobſprüchen auf dieſe Inſel, ſie Venus Tochter und die Braut des Sonnengottes nennt [1]).

Die Rhodier hielten den Apollo für ihre vorzüglichſte Gottheit, und bildeten ihn auf ihren Münzen ab.

Wir fuhren in den Hafen hinein. Keine Spur ſah ich mehr von der koloſſalen Bildſäule des Apollo, welche die Rhodier einſt hier errichtet hatten. Der Gott berührte mit ſeinen Füßen die beiden Seiten des Hafens, und ſchritt alſo ganz eigentlich über das Meer hin. Wir würden ſagen: er bildete mit ſeinen Füßen das Hafenthor.

Dieſer Coloß, verfertigt von Charis, einem Schüler des Lyſippus, war 105 Fuß hoch. Plinius ſagt, den Daumen hätten nur wenige umſpannen können.

Demetrius Poliorcetes hatte einſt Rhodus belagert, und viele Maſchinen errichten laſſen; konnte aber die Stadt nicht einnehmen. Als er abzog ſchenkte er die Maſchinen den Rhodiern. Dieſe verkauften ſie, und kauften für das daraus gelöſete Geld Metall, aus welchem jener Coloß gegoſſen, und als Weihgeſchenk für die erlangte Befreiung von der feindlichen Belagerung dem Apollo gewidmet wurde. Er wurde 304 Jahre vor Chriſti Geburt aufgerichtet. Im Jahre 229 vor Chriſti Geburt ſtürzte er durch ein Erdbeben halb um. Man lies ihn liegen bis zum Jahre 653 nach Chriſti Geburt. Unter dem Chalifen Osman wurde Rhodus von den Arabern eingenommen. Ein Jude kaufte dem

Schluss der obern Mauer, so wie eine neue Thür, die Fenster, die Einrichtung der Küche und des Kellers.

Die Kosten dieser Reparaturen betragen 1000 Gulden, wovon 500 Gulden durch Beiträge gedeckt sind, und 500 Gulden durch Anleihen gedeckt werden müssen.

Die Gemeinde Bonfol hat ihre Schuldenlast durch Ankauf von Gütern vermehrt, und ist nun mit 30,000 Gulden belastet.

Die Gemeinde Pfetterhausen

Schiff wurde von einem heftigen Sturm befallen. Der Abgrund that ſich vor ſeinen Augen auf, als ob er ihn in jedem Augenblicke verſchlingen wolle. Da erhob er ſeine Stimme und rief: „Ich ſage dir, Neptun, ich werde mein Steuerruder nimmer fahren laſſen. Wenn du mich verſchlingſt, ſo lenke ich mein Schiff bis in die unterſte Tiefe deines Reichs.“

Die Tempel zu Rhodus enthielten eine Menge Meiſterwerke, unter denen man vorzüglich zwei Gemälde des Protogenes bewunderte. Das eine ſtellte den Jalyſus vor, das andere einen an einer Säule ſtehenden Satyr, zu deſſen Füßen ein Rebhuhn ſaß. Als dieſes letzte öffentlich aufgeſtellt wurde, erregte der Vogel eine ſo allgemeine Bewunderung, daß man ſogar den Satyr, auf den der Künſtler allen Fleiß verwandt hatte, darüber vergaß. Dieſe Bewunderung wurde noch größer, als einige zahme Rebhühner, die man zu dem Gemälde brachte, beim Anblick des gemalten Vogels zu ſingen anfingen. Hierüber wurde das Volk ganz entzückt. Protogenes hingegen zürnte, daß man auf eine bloſe Verzierung ſeines Gemäldes ſo großen Werth legte, und löſchte mit Erlaubniß des Vorſtehers des Tempels den ſchönen Vogel wieder aus.

Strabo [3]) iſt der eigentliche Währmann dieſer Geſchichte. Plinius [4]) beſchreibt das Gemälde des Jalyſus alſo: Das ſchönſte der Werke des Protogenes iſt ein Gemälde des Jalyſus, das man jetzt zu Rom im Tempel des Friedens ſieht. Der Maler ſuchte es, wo möglich, gegen die Zerſtörung der Zeit zu ſichern, und ſetzte vier Farbenlagen über einander, daß, wenn die oberſte verlöſchte, ſie durch die folgenden erſetzt würde. Auf dieſem Gemälde ſieht man auch einen ſchönen Hund, zu deſſen Vollkommenheit ſich Zufall und Kunſt vereinigten. Der Künſtler hatte alle Theile des Thieres zu ſeiner Zufriedenheit vollendet, als ihm eine Kleinigkeit noch die größte Mühe machte. Er konnte nämlich, ſo oft er es auch verſuchte, die Farbe des Schaums an der Schnauze des keuchenden Hundes nicht treffen. Der Schaum ſchien ihm immer nur gemalt, und er wollte, daß er natürlich zu ſeyn ſcheine. Wahrſcheinlichkeit war ihm zu wenig; er wollte Wahrheit. Er löſchte aus, veränderte die Pinſel: immer kam er nicht zum Zweck. Unwillig über das Unvermögen ſeiner Kunſt warf er endlich den Schwamm mit Heftigkeit auf das Gemälde, um es auszulöſchen. Der feuchte Schwamm traf wie abgemeſſen gerade den Schaum, und gab ihm wider Vermuthen die verlangte Farbenmiſchung. Diesmal wurde der Zufall zur Kunſt.

Nach dem Berichte des Dio Caſſius nahm C. Caſſius, der Rhodus eroberte, und alle den Göttern geweihete Geſchenke, den einzigen

Sonnenwagen ausgenommen, aus den Tempeln wegführte, auch dieſes Gemälde mit hinweg. Nach dem Herodian war es zur Zeit des Commodus noch vorhanden, unter deſſen Regierung, d. i. 450 Jahre nachher, der Tempel des Friedens abbrannte.

Protogenes hatte ſieben Jahre auf die Vollendung des Gemäldes des Jalyſus verwandt.

Der Boden der Inſel iſt trocken und ſandig; die zahlreichen Quellen aber, die ihn wäſſern, machen das Land fruchtbar. Das Getreide gedeihet vortrefflich. Die Körner deſſelben ſind gelb, ſchwer, und enthalten ein ſchneeweißes Mehl, das ſehr ſchönes Brod giebt.

Gegen die Mitte der Inſel erhebt ſich ein hohes Gebirge, welches das ganze Land überſieht. Man nennt es Artemira. Es iſt ſehr ſteil. Vier Stunden muß man klettern, um ſeinen Gipfel zu erreichen. Kömmt man hinauf, ſo öffnet ſich eine prächtige Ausſicht. An den Grenzen des Horizonts gegen Nordoſten entdeckt man die Gipfel des Cragus, gegen Norden die hohe Küſte von Karamanien, gegen Nordweſten die kleinen zerſtreuten Inſeln des Archipelagus, die wie leuchtende Punkte ausſehen, gegen Südweſten die mit Wolken bekränzte Spitze des Berges Ida, gegen Mittag und Südoſten die weite Waſſerfläche der afrikaniſchen Küſte. Dieſe Ausſicht verändert ſich, nachdem die Sonne mehr oder weniger helle ſcheint.

Hat man die Augen an dieſem großen Gemälde geſättigt, ſo ſenkt man ſie mit Vergnügen auf die Inſel, die den Fuß des Gebirges umgiebt. Hier und da ſieht man auf den höchſten Bergen alte von der Natur gepflanzte Fichten. Ehemals waren es dichte Wälder, die von den Rhodiern zum Schiffbau ſorgfältig unterhalten wurden. Jetzt ſchlagen die Türken ſie zum Bau der Caravellen für den Großherrn unaufhörlich ab, ohne an das Anpflanzen zu denken. Dieſe einſamen Gegenden ſind die Freiſtätte der wilden Eſel, die im Laufe ſehr ſchnell ſind.

Die Küſten der Inſel ſind meiſtens mit Dornhecken und Heidekraut bewachſen. An einigen Stellen findet man noch Weinberge. Hier wächſt der wohlriechende Wein, den die Alten ſo ſehr liebten. Er iſt von angenehmen Geſchmack, und läßt in dem Munde einen köſtlichen Blumengeruch zurück. Man könnte ihn leicht in großer Menge anbauen, wenn man die ausgedehnten Hügel, die wüſte liegen, damit bepflanzen wollte.

Von den ſchattigen Gipfeln des Berges Artemira fließen eine Menge Quellen herab, welche die Ebenen und die Thäler fruchtbar machen. Man ſieht um die Dörfer herum einige angebaute Felder und einzelne Flecken, worauf Feigen-, Granaten- und Pomeranzen-Bäume

ſtehen. Der Palmbaum blühet hier, ohne Früchte zu tragen. Die Natur hat jeder Baumart einen gewiſſen Erdſtrich angewieſen. Außer dieſer Grenze kommen einige nicht fort, andere tragen keine Früchte.

Man wird traurig, wenn man auf dieſer Inſel durch ſchöne Thäler reiſet, in denen man weder Dörfer noch Hütten, nicht einmal Spuren einer bauenden Hand findet. Wilde Roſen blühen an den Felſen. Blühende Myrthen würzen die Luft mit ihrem lieblichen Geruch. Oleanderſtauden ſchmücken die Bäche mit ihren glänzenden Blüthen.

Das Klima von Rhodus iſt ſanft und angenehm, die Luft rein und geſund. Die Weſtwinde, die neun Monate des Jahres wehen, mäßigen die Hitze des Sommers. Der Winter bringt nie Schnee, Eis und Reif. Auch an den neblichten Tagen bricht die Sonne durch, und zeigt ſich wenigſtens einige Stunden. Die übrige Zeit des Jahrs leuchtet ſie immer gleich hell, befruchtet den Boden mit ihren wohlthätigen Strahlen, und reinigt die feuchte Luft. Dieſe Vorzüge der Lage der Inſel haben den Ausdruck der Dichter veranlaßt, daß ein goldener Regen hier vom Himmel herabfalle [5]).

Einhundert und vierzehnter Brief.

Caſos, den 16. Auguſt 1834.

Als wir am 8ten Auguſt unſere Fahrt nach Creta richteten, mußten wir an der weſtlichen Spitze der Inſel Carpathus (Scarpantho) vorbeiſegeln. Der Wind wehete ſtark aus Nordoſt, die Wellen ſchlugen mit Heftigkeit gegen das Schiff, und zuweilen überſprangen ſie ſogar mit großem Geräuſch das Verdeck. In der Nacht hatten wir deswegen ein unvermuthetes Schrecken. Eine große Woge drang in die Kajüte des Kapitains, wo ich ſchlief. Mein Bedienter, der ſein Lager nahe an der Thür hatte, wurde davon überſchwemmt. Er fuhr erſchrocken auf, glaubte, das Meer habe ihn verſchlungen, und erhob ein klägliches Geſchrei. Ich ſprang ebenfalls auf, und da ich die Kajüte voll Waſſer ſah, ſo dachte ich, das Schiff ſei leck geworden. Doch unſere Furcht wurde bald geſtillt. Die Welle war durch die Lucke, die offen ſtand, hereingedrungen. Man ſchloß ſie zu, und wir blieben ruhig.

Mit Anbruch des Tages entdeckten wir die Inſel Creta, die gewöhnlich Candia genannt wird. Wir ſegelten ſchnell, und hofften ſie bald zu erreichen. Nur eine Stunde hatten wir noch zu laufen. Schon

Digitized by Google

entdeckten wir die weiße Farbe, die von den hohen Küsten bis an die Meeresfläche herabläuft. Dieser Anblick machte unser Verlangen noch reger. Auf einmal drehete sich der Wind gegen Südost, und wurde immer heftiger. Das Meer wurde stürmisch. Oft thürmte sich das Wasser von allen Seiten wie Gebirge empor. Der Kapitain lavirte zwei Tage und Nächte vor Candia. Endlich gab er dem Schicksal nach, nahm den Wind in den Rücken, und segelte nach der Insel Casos.

Mehrere Tage waren wir nun schon auf der See, und suchten Candia, wie Odysseus Ithaka suchte. Mit jedem Tage werden mir seine Reisen wahrscheinlicher. Die Schiffsleute, mit denen ich fahre, passen in der That nicht übel zu den Zeiten Homers. Sobald sich ein trübes Wölkchen zeigt, verkriechen sie sich, so geschwind als sie können, in einen Hafen.

Casos liegt nahe bei Scarpantho. Den Tag nach unserer Ankunft war ich begierig die Insel zu besuchen. Man setzte die Schaluppe aus, in der wir nach den Felsen, welche die Insel umgeben, hinsegelten. Wir wußten nicht, wo wir landen sollten. Die ganze Gegend war voll spitziger Klippen, die von dem Schaume der brüllenden Wogen verdeckt wurden. Allenthalben, wo wir hinsahen, schien die Insel unzugänglich zu seyn. Ein Einwohner bemerkte unsere Verlegenheit. Er kam aus dem Dorfe herab, und zeigte uns mit einem Schnupftuche, wo wir anlanden sollten. Wir fuhren an dem Ufer eine französische Meile lang hin, bis wir an eine Gegend kamen, wo die Küste niedrig wird, und eine Art Thal bildet, an dessen äußerstem Ende man eine kleine Bucht zum Empfange der Fahrzeuge ausgegraben hat. Die Einfahrt ist nur zwölf Fuß breit und sehr gefährlich. Man muß mit großer Sorgfalt gerade die Mitte zu treffen suchen. Berührt die Barke eine von den Seiten, die voll eckiger Klippen sind, so läuft sie Gefahr zerschmettert zu werden. Als wir uns dem Eingange näherten, war uns auch der Strom, der vom Ufer heftig zurückstieß, entgegen. Der Casiote rief noch einen andern Einwohner herbei. Sie stellten sich auf beide Seiten, gaben uns ein Zeichen, daß wir stark rudern sollten, hielten die Schaluppe, als sie an die gefährliche Stelle kam, mit langen Stangen von den Klippen ab, und geleiteten uns sicher in den Hafen. Diese Einfahrt ist der einzige Ort, wo man an der Insel landen kann.

Der Casiot, der uns den Hafen gezeigt hatte, ladete uns freundlich ein, mit ihm hinauf in's Dorf zu gehen. Wir folgten ihm sehr gern. Ich war französisch gekleidet; trug einen Degen, Hut und die ganze französische Tracht. Die Neuigkeit, daß Fremde angekommen wären, breitete sich bald aus. Die Frauen und Kinder kamen aus den Häusern, und erwarteten uns auf der Höhe des Hügels. Als wir vor

ihnen vorbei gingen, ſchlugen ſie alle die Augen beſcheiden nieder. Einige grüßten uns, wünſchten uns einen guten Tag, und ſagten, wir wären bei ihnen willkommen.

Der Wegweiſer, der uns hergeführt hatte, war einer der angeſehenſten Einwohner der Inſel. Er nöthigte mich in ſein Haus, und führte mich in einen Saal, der allenthalben von Reinlichkeit und wohlhabender Bequemlichkeit zeugte. Ein Sopha lief rings herum. Ich mußte mich auf ein erhöhtes Polſter ſetzen; er ſelbſt ſetzte ſich auf einen niedrigern Sitz. Indes wurde das Frühſtück zubereitet. Bald hernach kam ſeine Frau und ſeine Tochter herein, die friſche Eier, Feigen und Weintrauben brachten. Die junge Caſiotin erröthete vor dem Fremden, der ihr ohne Zweifel ſehr ſeltſam gekleidet ſchien. Ich ſah ſie ebenfalls mit Aufmerkſamkeit an. Sie hatte feurige Augen, mit ſchwarzen, ſchön gewölbten Augenbraunen bedeckt. Ihre Farbe war ein wenig braun, aber ſehr lebhaft; lieblich gerundete Wangen, ein niedlicher Mund, ſchneeweiße Zähne und eine jugendliche Lebhaftigkeit beſeelten alle ihre Züge; ſchwarze Haare, ſo glänzend wie Ebenholz, auf dem Wirbel angeheftet, fielen nachläſſig auf ihren Hals zurück, der wie geglättetes Elfenbein glänzte. Ein Mieder ohne Aermel, das oben eine kleine Oeffnung machte, und ein weißes Kleid von feiner Baumwolle, das bis auf die Ferſen herabging, war ihre Bekleidung. Das letztere war künſtlich geſtickt, und mit einem Gebräme von einem vier Finger breiten Purpurſtreif eingefaßt. Ein Gürtel hielt es ungezwungen zuſammen, und lies ihm freie Bewegung.

Während wir mit gutem Appetit frühſtückten, und mein Wirth vortrefflichen Wein in ein weites Glas einſchenkte, kam der größte Theil der Frauen aus dem Dorfe ihn zu beſuchen, grüßten uns, und nahmen ohne weitere Umſtände auf dem Sopha Platz. Die Neugierde hatte ſie herbeigezogen. Sie fingen bald an mit einander zu ziſcheln, und alle Theile meiner Kleidung zu zergliedern.

Es landen, wie ich erfuhr, ſelten Reiſende in dieſer einſamen Inſel. Augen, die an geſchorne, mit platten Mützen bedeckte Köpfe, an lange, mit einem Gürtel aufgeſchürzte Röcke und an bärtige Kinnbacken gewöhnt waren, mußten meine Tracht mit Verwunderung anſehen. An ihrem Lachen, das ſie zuweilen laut werden lieſen, konnte ich merken, daß ihre Bemerkungen luſtig ſeyn mußten.

Die Frauen waren alle gleich gekleidet. Sie trugen alle ein Mieder und ein langes baumwollenes Kleid mit einem Gürtel gebunden. Der einzige Unterſchied beſtand in der Stickerei und in der Art die Haare aufzubinden, worin jede ihrem beſondern Geſchmack folgte. Einige lieſſen die Haare in einer oder mehrern Locken über die Schultern flie-

gen, andere hefteten ſie auf dem Wirbel an, und lieſen ſie auf den Hals zurück fallen.

Da ich die Inſel unterſuchen wollte, ſo verlies ich das Dorf. Die Einwohner haben eine Ebene, welche ohngefähr eine Meile im Umfange hat, mit großer Mühe urbar gemacht. Sie haben Felſenſtücke und ganze Berge von Steinen, die wie Mauern da ſtanden, weggeriſſen. Der ganze Raum iſt in mehrere kleine Felder abgetheilt, von welchen jedes ſeinen beſondern Eigenthümer hat. Im Anfange der Regenzeit, die vom October bis zum Februar anhält, ſäen ſie Korn und Gerſte, und im März iſt die Erndte. Dieſe Regen ſind nicht anhaltend. Den übrigen Theil des Jahres iſt die Luft rein und heiter. Die Tage ſind ohne Ausnahme ſchön, und alle Nächte geſtirnt. Die Seewinde mäßigen die Hitze. Daher genießt man unter dieſem milden Himmel der angenehmſten Witterung und einer beinahe unveränderlichen Geſundheit. Die abhängigen Küſten ſind mit Weinſtöcken bepflanzt und tragen einen ſüßen Wein.

Als ich meine Neugierde befriedigt hatte, kam ich zu meinem Wirthe zurück. Man wartete mit dem Mittagsmahle auf mich. Eine Henne mit Reis, friſche Eier, fette Tauben, Käſe und guter Wein entſchädigten mich für die ſchlechten Gerichte, womit ich auf dem Schiffe hatte zufrieden ſeyn müſſen.

Die Männer aßen allein, auf einem Teppiche im Cirkel ſitzend. Die Frauen waren in einem abgeſonderten Zimmer. Gegen das Ende der Mahlzeit lies man den Becher aus einer Hand in die andere gehen. Man trank mir eine glückliche Reiſe, und ich auf das Glück der Caſioten. Die Gäſte fingen an fröhlich zu werden, als uns eine herbeikommende Muſik nöthigte, die Tafel aufzuheben.

Zwanzig Mädchen in weißen fliegenden Kleidern und gelockten Haaren traten in den Saal. Sie führten einen jungen Menſchen, der auf der Lyra ſpielte und dazu ſang. Einige dieſer Mädchen zeichneten ſich durch Artigkeit, andere durch blühende Jugend aus. Ich geſtehe Ihnen, ich freute mich über dieſe reizende Erſcheinung. Der gleichartige Schmuck dieſer Nymphen, die Beſcheidenheit, die ihre Reize erhöhete, die Schamhaftigkeit ihrer Blicke, ihre durch Sittſamkeit gemäßigte Fröhlichkeit, alles ſchien mich zu überreden, daß ich in die Inſel der Kalypſo verſetzt ſei. Sie ſtellten ſich in einen Kreis, und ladeten mich zum Tanze ein.

Ich lies mich nicht lange bitten. Man bildete eine Kette, die ſonderbar war. Der Tänzer giebt ſeine Hände nicht den zwei nächſten Perſonen, ſondern den zwei folgenden, ſo daß ſeine beiden Arme von den Armen ſeiner beiderſeitigen Nachbarinnen, die in die Ringe einer

zweifachen Kette eingeflochten ſind, wechſelſeitig durchkreuzt werden. Innerhalb des Kreiſes ſtand der Spielmann. Er ſpielte und ſang zu gleicher Zeit. Die Tänzer hielten den Takt ſehr genau, indem ſie ſich dem Sänger bald näherten, bald von ihm entfernten, bald den Kreis um ihn herum drehten. Ich lies mich nach Gefallen leiten und drehen; denn ich merkte mehr auf die Tänzer als auf den Tanz.

Zu Zeiten traten einzelne Tänzerinnen vor und führten einen Tanz aus. Sie können ſich keine deutlichere Vorſtellung von den kunſtvollen Bewegungen derſelben machen, als wenn Sie das Gemälde betrachten, welches man in dem Hauſe einer Tänzerin zu Pompeji gefunden hat, und das ich Ihnen hier mittheile.

Man glaubt den Tanz der Horen zu ſehen. Sie heben die Hände abwechſelnd im Tanzen empor. Jene Tänzerin faßt damit zart ihr Gewand, die Caſiotinnen ein Tuch. Kaum berührt ihr Fuß die Erde. Sie ſcheinen vielmehr ätheriſche Geſtalten zu ſeyn.

Das Dorf beſteht aus ohngefähr hundert Häuſern. Sie ſind alle von Steinen gebaut. Unten haben ſie gewöhnlich zwei oder drei Säle, über denen ein paar Zimmer angebracht ſind.

Ich ging in einige Häuſer. Die Frauen beſchäftigten ſich theils mit Nähen und Sticken, theils mit Verfertigung der ſchönen baumwollenen Tücher, womit ſie ſich kleiden. Ihre Webeſtühle ſind klein, aber ſehr ſinnreich, und werden von ihnen mit vieler Geſchicklichkeit behandelt. Allenthalben ſah ich Thätigkeit, Fleiß und gefällige Ordnung.

Die widrigen Winde haben uns acht Tage in der Rhede von Caſos zurückgehalten. Ich war jedoch mit ihrer Beharrlichkeit ſehr wohl zufrieden.

Einhundert und funfzehnter Brief.

Kreta, den 17. Auguſt 1834.

Wir liegen nicht mehr in der Rhede von Caſos vor Anker. Der Kapitain, der ſich nach der Abreiſe ſehnte, brach mit dem erſten günſtigen Winde auf. Es ſcheint, Aeolus habe aus Verdruß, dieſen Kapitain immer auf der See zu finden, ihn endlich an den Ort ſeiner Beſtimmung führen wollen. Er blies uns gerade in den Rücken, und trieb uns mit reißender Schnelligkeit nach der Inſel Kreta. Wir erreichten ſie in weniger als einem Tage, und warfen in ihrem Hafen Anker. Es war hohe Zeit; denn kaum waren wir eingelaufen, als ſich der Wind wieder erhob und das Meer ſtürmiſch machte.

Digitized by Google

Die Tänzerin.

Digitized by Google

Man iſt gewohnt, die Inſel Kandia zu nennen, nach dem Namen ihrer Hauptſtadt, aber die Griechen nennen ſie noch immer Kriti, Kreta. In dieſem Irrthume folgt man den Italienern, welche viele Namen in Fällen verderbt haben, wo man unter den Griechen noch die antike Form beibehält, entweder unverändert, oder doch ſehr wenig entſtellt. So heißen Patraſſo, Negroponte, Modone, Korinto jetzt: Patra, Euripos oder Egripos, Mothone, Korinthos [1]). Die Venetianer haben zerſtörender verfahren als die Türken in der Vertilgung der Spuren des Alterthums in Griechenland.

Die Eingebornen leiten Kandia von dem Arabiſchen Khandak Verſchanzung, ab, weil die Sarazenen ſich hier gegen den Kaiſer Michael II. verſchanzten.

In der Stadt Kandia brachte man uns zu einem mahomedaniſchen Kaffeewirth, damit wir von der Reiſe ausruhen möchten. Wir fanden dieſen Mann gerade bei'm Gebet beſchäftigt, wobei er den Namen Schädeli ausſprach. Ich fragte ihn nachher, was der Name Schädeli ſagen wolle? Er antwortete ſehr ernſthaft: Schädeli iſt nicht blos der Patron der Stadt Mochba, er iſt auch der Patron aller mahomedaniſchen Kaffeewirthe, die ſich zu der Secte Sunni bekennen. Dieſe erwähnen ſeiner alle Morgen in ihrem Fatha, Gebete. Sie rufen ihn freilich nicht an, ſondern danken Gott, daß er das menſchliche Geſchlecht durch den Schech Schädeli den Gebrauch des Kaffee gelehrt habe, und bitten ihn, daß er Schädeli und ſeinen Nachkommen gnädig ſeyn möge.

Einhundert und ſechzehnter Brief.

Kreta, den 18. Auguſt 1834.

Für die Fabel iſt Kreta beſonders merkwürdig. Wir wollen uns auf dieſer Inſel umſehen, um ihre Natur zu beobachten. Dadurch werden wir uns viele Begebenheiten erklären, deren Schauplatz Kreta war. Die Alten hüllten ihre Naturkenntniſſe und ſelbſt ihre Geſchichte gern in einen Schleier.

Von Kandia, der Hauptſtadt der Inſel aus, will ich Ihnen erſt eine allgemeine Anſicht der Inſel entwerfen, ehe wir zur Betrachtung der einzelnen Theile übergehen.

Kreta muß unter die größten der bekannten Inſeln gezählt werden. Ihre Länge von Oſten nach Weſten ſoll 2500 Stadien betragen; in

ihrer Mitte iſt ſie ohngefähr 400 breit; überall ſonſt aber viel ſchmäler. Südwärts beſpült das libyſche Meer ihre Küſten, nordwärts das ägäiſche Meer; nach Oſten nähert ſie ſich Aſien, nach Weſten Europa.

Auf der Oberfläche iſt die Inſel von Gebirgen durchſchnitten, von welchen einige ſich ſehr hoch erheben. Das Idagebirge fangt ſich in der Nähe von Kandia an, und erſtreckt ſich von Abend gegen Morgen bis an die weißen Berge. Es breitet ſeine Zweige von dem nördlichen bis an das ſüdliche Meer, und macht den höchſten Theil der Inſel aus. In einigen Gegenden iſt es das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt.

Wenn der Schnee im Sommer ſchmilzt, ſo geben die großen Ebenen, in die ſich die abhängigen Seiten des Gebirges endigen, den Heerden fette Weide. Die Seite des Idagebirges gegen Kandia zu iſt mit Wäldern bedeckt, die größtentheils aus Ahornbäumen und Steineichen beſtehen. Die Seite gegen Mittag iſt mit Erdbeerbäumen, mit Andracnen, mit Ciſten und Alaternen bepflanzt. Auf der öſtlichen wachſen Cedern, Fichten von bewundernswürdiger Höhe und Cypreſſen; auf der weſtlichen aber wird das Gebirge ſteil, und beſteht aus lauter über einander gehäuften ſchroffen Felſen, die man gar nicht erſteigen kann. Das Gebirge bringt eine Menge Kräuter hervor, als den ächten Melotenklee, den Majoran mit rother Blüthe. Auf allen Seiten kommen von den Gipfeln ſtarke Quellen herab. Einige fließen in Bächen durch die Thäler, andere wäſſern die Ebenen, auf denen man reiche Erndten bauet, noch andere werden in künſtliche Canäle geleitet, und wäſſern die Obſtbäume, womit man die Dörfer umpflanzt hat. Auf den Hügeln, die viel Sonne haben, ſind Weinberge angelegt, die vortreffliche Weine tragen, alle Felder aber ſind mit Olivenbäumen geſchmückt. In den entfernteren Thälern erkennt man den Lauf der Flüſſe an den Myrthengebüſchen, womit die Ufer auf beiden Seiten eingefaßt ſind.

Zu Homers Zeit war Kreta ſtark bevölkert. Man zählte 90 bis 100 Städte. Auch Horaz, der ſich in jene Zeit verſetzt, ſingt:

„Mit hundert Städten bedeckt er das mächtige Kreta[1]).“

Die Häuſer der Griechen ſind nicht ſo hoch, als die in Deutſchland. Sie haben gewöhnlich nur ein Stock. Folglich iſt mit dem Umfange, den die Gärten einnehmen, eine griechiſche Stadt bald gebauet, und nimmt unendlich mehr Raum ein, als irgend eine deutſche. Sie können ſich nun eine Vorſtellung von den hundert berühmten Städten der Inſel Kreta machen.

Einhundert und siebenzehnter Brief.

Kreta, den 22. August 1834.

Jetzt wollen wir die Wanderung durch die Insel selbst anfangen. Zuerst werfen wir einen Blick auf die Umgebung von Kandia, der Hauptstadt der Insel. Auf der Abendseite davon ist ein Fluß, der in alten Zeiten Triton hies, bei dessen Quelle Jupiter die Minerva gebar. Eine Meile von der Stadt gegen Morgen fließt der Ceratus durch ein schönes Thal. Weiter hin fand ich einen Fluß, den ich für den Therenus halte, an dessen Ufer Jupiter seine Hochzeit mit der Juno feierte.

In einer Breite von mehr als einer halben Meile um Kandia herum findet man keinen einzigen Baum. Die Türken zerstörten alle Gärten, als sie die Stadt einnahmen. Ueber diese Breite hinaus ist das Land sowohl mit Saatfeldern als mit Obstbäumen bedeckt. Die benachbarten Hügel, worauf Weinreben angepflanzt sind, tragen den Malvasier vom Berge Ida. Dieser Wein ist wohlriechend, von einem angenehmen Geschmack, und in dem Lande sehr beliebt.

Wir nahmen nun den Weg zum Ida. Unsere Gesellschaft bestand aus zwölf Personen. Alle waren mit Flinten, Pistolen, Säbeln und Degen bewaffnet. In einem Lande, wo die Gewaltthätigkeit die Oberhand hat, ist diese Art zu reisen die sicherste.

Gnossus ließen wir linker Hand liegen. Als wir auf die Höhen kamen, welche den Berg Ida auf der Morgenseite umgeben, eröffneten sich uns sehr schöne Aussichten. In verschiedenen Entfernungen entdeckten wir grüne Thäler, kleine zwischen Bächen gelegene Dörfer, mit schönen Gärten umgeben, und hier und dort einzelne Gruppen grüner Bäume, womit die Hügel wie mit Kränzen bedeckt waren. Endlich erreichten wir die Spitze des Berges Ida. Hier sahen wir uns über die Wolken versetzt. Solinus bezeugt, daß man die Sonne schon gegen seine oberste Spitze scheinen sieht, ehe sie aufgeht. Mit Recht versetzte man hierher den Aufenthalt Jupiters in seiner Kindheit; denn die Weltweisen des Alterthums hielten den Jupiter für nichts anders, als für die reinste Luft oder für den Aether, und die Juno, seine Gemahlin, für die gröbere Luft, die uns umgiebt [1]).

Einige alte Schriftsteller haben wohl dreihundert Jupiter gezählt. Jedoch werden drei besonders angeführt. Nothwendig sind die Aeltern derselben nicht einerlei. Des ersten Vater soll Aether, des andern Cölus und des dritten Saturnus oder Chronos gewesen seyn.

Dieſer letztere iſt der berühmteſte unter allen. Seine Mutter war Rhea oder Ops, des Saturnus Schweſter. Die Inſel Kreta wird ſein Vaterland genannt. Nach einigen ſoll er hier auf dem Berge Ida, nach andern auf dem Berge Dikte, und wiederum nach andern auf dem Berge Lykton oder Lytton geboren ſeyn.

Die Familiengeſchichte des Jupiter erzählt Heſiod in der Theogonie V. 446 bis 484. alſo:

„Rheia, geſellt zum Kronos, gebar hochherrliche Kinder,
„Heſtia, und mit Demeter die goldgeſchuhete Here,
„Dann des Aides Macht, der in unterirdiſcher Wohnung
„Hauſt, unerbarmendes Sinns, und den brauſenden Ländererſchütterer,
„Auch den waltenden Zeus, der Götter und Sterblichen Vater,
„Dem, wenn er Donner entſchwingt, das gebreitete Land weit aufbebt.
„Dieſe verſchlang nun Kronos, der ſchreckliche, ſo wie ein jeder
„Aus der Gebärerin heiligem Schooß auf die Kniee geſetzt ward:
„Deſſen beſorgt, daß nicht der erhabenen Uranionen
„Einſt ein anderer nähme die Königswürde der Götter.
„Denn ihm vertraut' einſt Gäa und Uranos ſternige Gottheit,
„Daß von dem eigenen Sohne bevor ihm ſtände Bezwingung,
„Ihm, wie gewaltig er war, durch Zeus des erhabenen Rathſchluß.
„D'rum nicht achtlos ſchaute der Gott; nein, ſpähend mit Sorgfalt,
„Schlang er die Kinder hinab; und gebeugt ward Rhea von Unmuth.
„Aber da Zeus nun nahte, der Götter und Sterblichen Vater,
„Zu der Geburt, jetzt bat ſie mit Fleh'n die trauteſten Aeltern,
„Beide, die Gäa zugleich, und Uranos ſternige Gottheit,
„Auszuſinnen den Rath, wie geheim ſie möchte gebären
„Ihren Sohn, und ſtrafen die ſchreiende That des Erzeugers,
„Da er die Kinder verſchlang, der unausforſchliche Kronos.
„Jene vernahmen ſie aufmerkſam, und gehorchten der Tochter.
„Und ſie thaten ihr kund, wie viel zu geſchehen beſtimmt war,
„Wegen des herrſchenden Kronos und ſeines gewaltigen Sohnes;
„Sandten ſie dann gen Lyktos, in Kreta's fruchtbares Eiland,
„Als ihr die Stund' annahte, den jüngſten Sohn zu gebären,
„Zeus, den erhabenen Gott: den verhieß dort Gäa die Rieſin
„Aufzuzieh'n und zu pflegen in Kreta's weitem Gefilde.
„Jetzt hintragend das Kind durch der Nacht ſchnellfliehendes Dunkel,
„Kam ſie gen Lyktos zuerſt; und ſie nahm mit den Händen und barg es
„Unter dem hohen Geklüft, im Schooß des heiligen Landes,
„An dem ägäiſchen Berg voll dichtverwachſener Waldung.
„Einen gewaltigen Stein nun reichte ſie jenem in Windeln,
„Uranos herrſchendem Sohn, der Unſterblichen vorigem König.
„Den mit den Händen umfaßt' er, und ſandt' in den Bauch ihn hinunter:
„Raſender, welchem der Geiſt nicht ahnete, daß für die Zukunft
„Statt des Geſteins ſein Sohn, unbeſchädiget und unbeſiegbar
„Nachblieb, der bald würde, mit mächtigem Arme bezwingend,
„Ihn von der Ehr' ausſtoßen, und ſelbſt obwalten den Göttern."

Wenn man ſagte, daß Chronos ſeine Kinder verſchlungen habe, ſo iſt dies eine Allegorie von der Zeit, welche alle Dinge verzehrt; „die Zeit, die alles verſchlingt," wie Ovid [2]) ſagt; oder welche die Jahre, Monate und Tage, die aus ihr entſtehen, wieder verſchlingt.

Saturn pflegte wohl ſeine Kinder zu entfernen oder eingeſchloſſen zu halten, aus Furcht, daß ſie ſich gegen ihn empören möchten, wie er ſich ſelbſt gegen ſeinen Vater empört hatte. Eine alte Gewohnheit, die noch jetzt von den ottomaniſchen Prinzen beobachtet wird. Dies ſagt Le Clerc, deſſen Erklärungen immer ſehr ſinnreich ſind [3]).

Nymphen des Landes, Adraſte und Ida, Töchter des Königs Meliſſeus, von welchem ſie auch Meliſſen heißen, ernährten den jungen Jupiter in der Höhle Dikte. Auch wird Amalthea, eine dritte Tochter des Meliſſeus, als Erzieherin des Knaben genannt. Sie ſoll ihm die Milch einer Ziege zu trinken gegeben haben. Bisweilen wird dieſe Ziege ſelbſt Amalthea genannt. Einſt zerbrach dieſe ihr Horn an einem Baume. Amalthea hob es auf, umwand es mit friſchen Kräutern, und brachte es voller Früchte ihrem kleinen Zöglinge. Aus Dankbarkeit verſetzte Jupiter nachher dies Horn nebſt der Amalthea unter die Sterne [4]).

Man hält die Nymphe auf einigen geſchnittenen Steinen, welche den Ueberfluß in dem Horne bewundert, das ſie trägt, für die Amalthea [5]).

Die Kureten, die erſten Bewohner der Inſel, bewachten den Knaben, und damit Saturn das Geſchrei deſſelben nicht hören möchte, tanzten ſie um die Höhle und ſchlugen dabei mit den Spießen an ihre Schilde. Es bezieht ſich dieſe Dichtung auf die Waffentänze, welche auf Kreta in den älteſten Zeiten üblich waren. Im Kriege ſowohl als bei gottesdienſtlichen Gebräuchen hatten nämlich die Kureten die Gewohnheit zu tanzen, und unter ein lärmendes Geſchrei das Geräuſch von Schellen, Schalmeien und Trommeln, und das von ihren Schwerdtern zu miſchen, mit denen ſie an ihre Schilde ſchlugen, wobei ſie einen gewiſſen Takt beobachteten, und von einer Art von Raſerei ergriffen zu ſeyn ſchienen [6]). Dies gab Anlaß zum Urſprunge der Muſik in Griechenland.

Jupiter war die große Gottheit des Alterthums, die von Aegypten bis Spanien verehrt wurde. Wir dürfen uns daher über die große Anzahl ſeiner Namen und Beinamen nicht wundern, welche ihm die verſchiedenen Völkerſchaften, die ſeinen Dienſt angenommen, gegeben hatten. Die meiſten dieſer Namen beziehen ſich auf die Orte, wo er verehrt wurde, und auf die Veranlaſſungen zur Errichtung von Tempeln und Altären, die ihm geheiligt waren.

Das gewöhnlichste Beiwort, welches den Jupiter bezeichnet, ist: der Beste und Größte, Optimus Maximus. Man legte ihm auch den Namen Vater, Pater, bei, weil er für den Vater der Götter und Menschen angesehen wurde. Der Zuname eines Königs wird ihm vom Virgil gegeben. Eben dieser Dichter nennt ihn den Allmächtigen, Omnipotens. Der Beiname eines Siegers, Victor, wurde ihm gegeben, weil er die Titanen und Giganten besiegt hatte, oder weil man glaubte, daß ihm nichts widerstehen könne. Die Römer hatten für ihn unter diesem Namen ein Fest angeordnet, das im Aprilmonat gefeiert wurde. Ovid sagt:

„Die Idus des Aprils sind Jupiters des Siegers,
„An diesem Tage sind die Tempel ihm geweiht".

Er führte den Namen des Gastfreien, Hospitalis, weil er der Gott der Gastfreiheit war. Der Titel des Donnerers und des Blitzenden, Tonans et Fulgurator, war der, welcher dem Jupiter vorzüglich zukam, weil er für den Herrn des Donners angesehen wurde.

Unter allen Göttern des Alterthums wurde dem Jupiter der feierlichste Gottesdienst erwiesen. Menschenopfer wurden ihm nicht gebracht, wie seinem Vater Saturn. Das einzige Beispiel des Lykaons, welcher ihm nach dem Pausanias [8]) ein Kind, oder nach Ovid [9]) einen Geisel opferte, fand keine Nachfolger.

Die gewöhnlichsten Opfer, welche man dem Jupiter schlachtete, waren die Ziege, das Schaaf und der weiße Stier, dessen Hörner man sorgfältig vergoldete. Oft brachte man ihm, ohne ihm ein Opferthier zu schlachten, Mehl, Salz und Weihrauch, besonders in Rom; denn in Athen wurde ihm stets ein Rind geopfert. Wenn er den Vejovis oder Jupiter den Rächer vorstellte, besänftigte man ihn durch Opferung einer Ziege.

Nach Hesiod (Theog. 969.) war Jasion ein Geliebter der Ceres auf Kreta. Jupiter sah sie auf einem zur Saat bearbeiteten Acker, und eifersüchtig über diese Liebe zerschmetterte er den Jasion mit seinem Blitze.

Plutus (Reichthum) war der Sohn des Jasion und der Ceres und auf Kreta geboren. Er wandelt über Erde und Meer. Wem er begegnet und zur Seite steht, den macht er reich, und schenkt ihm große Glückseligkeit.

Die Fabel von der Liebe des Jasion und der Ceres ist dunkle Sage einer wichtigen Erfindung und Revolution, die der Ackerbau gemacht hat. Jasion war wahrscheinlich der Stifter des Ackerbaues auf Kreta; denn nach Hesiod war er ein Kreter. Die Fabel vom Plutus

ist sichtbar eine Allegorie, um den Satz darzustellen: Ackerbau giebt Reichthum.

Den Ida verliesen wir wieder, um Gnossus, das wir zur Seite hatten liegen lassen, zu besuchen. Auf dem Wege dahin begegneten wir einem ländlichen Brautpaare, das unter einer feierlichen Begleitung in das nächste Dorf zog. Eine Schaar Kreter, die auf Pferden und Maulthieren ritten, gaben der Braut als Bedeckung das Geleite. Auch ging eine Anzahl schöner Mädchen mit ihr. Sie waren mit ihren schönsten Kleidern angethan. Die langen weißen Schleier, die ihnen über die Schultern herabhingen, standen ihnen sehr gut. Die Männer trugen glänzende Gürtel und Waffen. Alle waren sehr fröhlich.

Auf diesem Wege erinnerte ich mich der Fabel von der Europa, welche dem Jupiter auf Kreta den Minos und Rhadamanthys gebar.

Rhadamanthys reisete einst zum Tityos nach Euböa, wohin ihn die Phäacier mit einem Schiffe brachten. Die Fahrt war von Phäacien aus eine Tagereise. Nach seinem Tode wurde er in Elysium versetzt. Proteus sagt zum Menelaos:

„— Dich führen die Götter dereinst an die Enden der Erde
„Zu der elysischen Flur, wo der bräunliche Held Rhadamanthys
„Wohnt, und ganz mühlos in Seligkeit leben die Menschen."
(Homers Odyssee, Gesang 4. V. 563—565.

Die Vorstellung, daß Rhadamanthys Richter in der Unterwelt sei, ist wohl von seiner Gerechtigkeit entstanden, durch welche er berühmt war, aber erst von spätern Dichtern ausgebildet worden.

Gnossus war ehemals die Königsstadt, worin Minos herrschte. Hier gab er seinem Volke die vortrefflichen Gesetze. Hier sammlete er sein Heer, womit er Athen, einen großen Theil der Küste des Peloponnes und viele Inseln zu einem Tribute zwang. Hier vereinigte er Künstler und Gelehrte. Unter den erstern ist Dädalus am bekanntesten geworden.

Die Stadt hatte anderthalb Meilen im Umfange. Nicht weit von derselben war der Labyrinth. Von der Stadt Gnossus, welche die neuern Griechen Knossu nennen, sahen wir nur noch Ruinen. Von dem Labyrinth ist keine Spur mehr übrig. Andere Reisende wollen es bei Gortyna gefunden haben. In einem Erdbeben, das im dreizehnten Regierungsjahre des Nero die Insel traf, wurde Gnossus zerstört.

Dädalus lebte drei Menschenalter vor dem trojanischen Kriege. Keiner unter allen Meistern in der bildenden Kunst war damals so berühmt als er. Er war Baumeister, Bildgießer und Bildhauer zugleich.

of the two principal Groups the Ghost-moth, Hepialus, and the Swift-moths, Cossus, Zeuzera, and Trypanus, are found in the Old World, but not in the New; while the Bombycine Group, which is the largest of all, is represented in the New World by the Silk-moths, Saturnia, Attacus, Telea, Rothschildia, and Eacles, and by the Sphinx-moths, Sphinx, Ceratomia, Thyreus, Amphion, Pholus, Darapsa, Smerinthus, Paonias, Ampelophaga, Triptogon, Dilophonota, Hyloicus, Protoparce, Phlegethontius, Manduca, Philampelus, Deilephila, Chærocampa, Pachylia, Nyceus, Erinnyis, Ellema, Perigonia, Cressonia, Aellopus, Thamnoecha, Thyrinteina, Sesia, Thyris, Castnia, Dioptis, Uranidia, Urania, Epicroesa, Alcides, Agarista, Phalæna, Callidryas, Eurymus, Colias, Terias, Pieris, Leptalis, Anthocharis, Euchloe, Thecla, Lycæna, Polyommatus, Chrysophanus, Hesperia, Pamphila, Thymele, Augiades, Pyrgus, Erycides, Nisoniades, Achalarus, Eudamus, Urbicola, Pyrrhopyge, Cyclopides, Thanaos, Lycæsthes, Amblyscirtes, Calpodes, Ismene, Castalius

Ikarus, ruft er, wo biſt du? In welcher Gegend ſoll ich dich ſuchen? — Ikarus, ruft er. Da erblickt er auf den Wellen die Federn, und flucht ſeiner Erfindung, und beerdigt den Leichnam auf einer Inſel, die nach dem Begrabenen benannt iſt.

Zur Erklärung dieſer Mythe ſagt Pauſanias[15]): „Als Dädalus aus Kreta entfloh, und zu dem Ende für ſich und ſeinen Sohn Ikarus kleine Schiffe gebauet, und dieſelben, welches vorher noch nicht geſchehen war, mit Segeln verſehen hatte, damit er den Ruderſchiffen des Minos durch Hülfe des Windes zuvorkommen möchte, ſo kam er zwar glücklich fort: aber Ikarus, der das Schiff nicht wohl zu regieren wußte, ſoll mit dem Schiffe verſunken ſeyn. Er ertrank, und die Wellen warfen ihn auf einer Inſel, die damals ohne Namen war, und nahe bei Samos liegt, an's Land. Herkules kam von ohngefähr dahin, erkannte den Leichnam, und begrub ihn da, wo noch jetzt ein kleiner Erdhügel auf einem Vorgebirge gegen das ägäiſche Meer zu zu ſehen iſt. Von dieſem Ikarus hat die Inſel und das Meer da herum den Namen bekommen."

Diodor von Sicilien[16]) ſagt ebenfalls, Dädalus habe zu ſeiner Flucht ein Schiff gebraucht; er habe Segel an daſſelbe befeſtigt, und der Gebrauch derſelben ſei damals in Griechenland noch nicht bekannt geweſen.

So ſagt auch Paläphatus[17]): „Durch dieſes Mittel kam er der Galeere des Minos vor, welcher ihn ſelbſt mit ſtarken Rudern verfolgte. Da Ikarus, der Sohn des Dädalus, an einer vom feſten Lande weit entfernten Inſel angelangt war, und mit zu vieler Uebereilung aus ſeinem Fahrzeuge ausſteigen wollte, fiel er in's Meer und ertrank."

Auf Sicilien fand Dädalus Schutz bei dem Könige Kokalus. Minos verlangte die Auslieferung des Künſtlers, welche Kokalus verweigerte, wodurch ein Krieg zwiſchen Sicilien und Kreta entſtand.

Die Bildſäulen des Dädalus müſſen viel Eigenthümliches gehabt haben; denn es hies, ſie wären beſeelt, ſie ſähen und gingen. Vor ihm waren die Bildſäulen bei den Griechen überaus grob, ohne Augen, Arme und Füße geweſen. Pauſanias[18]) urtheilt über jene ſo: „Die Arbeiten des Dädalus fallen zwar etwas ſchlecht in die Augen, haben aber doch ein gewiſſes göttliches Anſehen." Er führt[19]) die Arbeiten dieſes Künſtlers an, welche ſich zu ſeiner Zeit noch vorfanden, nämlich in Böotien zwei Stücke, ein Herkules zu Theben und Trophonius zu Lebadia; zwei dergleichen Schnitzbilder in Kreta zu Oluns und Gnoſſus. Das eine ſtellte die Britomartis, das andere die Minerva vor. An dem letztern Orte ſah man auch auf einem Steine den Tanz der Ariadne abgebildet, deſſen Homer[20]) gedenkt. Die Delier hatten ein

THE HUT

Digitized by Google

kleines Schnitzbild der Venus, an dem die rechte Hand durch die Länge der Zeit verdorben war, und der Leib sich ohne Füße in ein Viereck endigte. Sie wollten es vom Theseus erhalten haben.

Plato läßt im Hippias den Sokrates sagen, daß die zu seiner Zeit lebenden Künstler den Dädalus auslachen würden, wenn er wieder käme, und nach seiner Art arbeiten wollte.

Plinius[21]) behauptet, daß Dädalus in Aegypten gereiset sei.

Außer allem Zweifel, setzt er hinzu, nahm Dädalus bei Erbauung des Labyrinths zu Kreta jenes ägyptische zum Muster; doch ahmte er nur den hundertsten, in lauter nicht zu enträthselnden Irrgängen bestehenden Theil desselben nach.

In **Montfaucon Ant. expl. T. 1. P. 1. Tab. 12. n. 10.** sieht man eine Münze von der Stadt Gnossus, auf welcher der Labyrinth vorgestellt ist.

In diesem Labyrinth befand sich einst der **Minotaurus**, ein Ungeheuer, das auf verschiedene Weise vorgestellt worden. Die spätere Art der Vorstellung ist, daß er halb als Mensch, und halb als Stier erscheint[22]). Eine andere bildet ihn als Mensch mit einem Stierkopfe. Apollodor **III, 1, 4.** und das Gemälde in **Pitture d'Ercolano. T. I. c. 5.** Bei Winkelmann steht eine sogenannte etruscische Vase mit eben dem Sujet. **Monum. ined. tab. 100.** Noch eine andere Vorstellungsart des Minotaurs, nämlich bei der Gestalt des Thieres mit einem Menschenkopfe, s. in Lipperts Daktyl. **II, 36.**

Die Erzählung von dem Labyrinth auf Kreta erinnert uns an die ägyptische Baukunst, die Felsenmassen auf einander thürmte, um irgend einen Tempel oder Pallast zu errichten, und hier ihre Nachahmer fand. Betrachten Sie z. B. den Tempel von Edfu in Aegypten.

Glauben Sie nicht einen Felsen und unterirdische Gewölbe zu erblicken?

Dieser Tempel steht westlich vom Nil auf einer Anhöhe in der Ebene, die hier außerordentlich niedrig ist. Von außen und innen ist er durch Schutt und Sand versperrt.

Die vorliegende Ansicht ist von der Westseite genommen. Der Eingang besteht aus zwei pyramidenartigen Steinmassen. Jede Fronte ist an der Basis ungefähr **104** Fuß lang und **37** Fuß breit. Sowohl Breite als Länge nehmen aber von unten nach oben allmählig ab. Man hat in der That abgestutzte Pyramiden vor sich, die an ihrem obersten Theile **84** Fuß lang und **20** Fuß breit sind. Zwischen den beiden Pyramiden ist der Eingang, von dessen Pfeilern zwei Steinblöcke vorspringen, die dazu bestimmt waren, zwei kolossale Köpfe zu tragen.

An den Wänden der Pyramiden sieht man allerlei eingehauene

Figuren von riesenmäßiger Größe und trefflicher Arbeit. Jede Vorderseite enthält drei Reihen, wovon die untersten die größten Figuren darbieten.

Durch den Thorweg gelangt man in einen Hof, dessen beide längere Seiten jede mit 12 Säulen verziert sind, die in einiger Entfernung von den Seitenwänden stehen. Den Raum zwischen den Spitzen der Säulen und letzteren nimmt ein steinernes Dach ein. So bildet das Ganze einen bedeckten Gang, der auf beiden Seiten zu den Thüren der in den Pyramiden befindlichen Treppen führt, auf welchen letztern man zu den Gemächern im Innern gelangt. Von dem Eingange an zieht sich rechts und links ebenfalls ein bedeckter Säulengang hin, der mit den beiden vorher erwähnten zusammen stößt. Die Höhe dieses Ganges beträgt 37 Fuß 6 Zoll.

Ist man durch den Hof oder Vorhof gegangen, so gelangt man zu dem Thorwege, welcher in den eigentlichen Tempel oder die Celle führt.

Eine genaue Untersuchung des Tempels läßt mehrere Zimmer, Treppen, Gänge u. s. w. unterscheiden, die aber größten Theils verschüttet sind.

Um das ganze Gebäude, von jeder Seite der Propyläen an, zieht sich eine dicke Mauer, die, so wie der Tempel selbst, überall mit Hieroglyphen bedeckt ist.

Einhundert und achtzehnter Brief.

Kreta, den 24. August 1834.

Unser Vorhaben war nun, Gortyna und die Höhle zu besuchen, welche man für den Labyrinthus hält. Wir kamen durch fruchtbare Gegenden. Zahlreiche Heerden Ziegen und Schaafe kletterten an den Höhen herum, und weideten den Thymian und die Bergkräuter ab, die darauf wuchsen.

Wir kamen in die Ebene von Messara, die mehrere Stunden lang ist, und sich bis an das mittägliche Meer erstreckt. Dieser Strich ist der fruchtbarste auf der ganzen Insel, besonders an Getreide. Der Boden ist vortrefflich. Die Einwohner haben, wie sie versicherten, nie ein Jahr, das in der Erndte fehl schlägt. Man darf sich daher nicht wundern, wenn sie zur Fröhlichkeit geneigt sind. Bei ihren Tänzen ist es beständig ein Mädchen, welches den Tanz anführt, indem es in der

Hand ein Schnupftuch oder eine Schnur von Seide hält. Dieſen Tanz, den älteſten von allen, erwähnt Homer, Ilias XVIII, 593. in der Beſchreibung des achilleiſchen Schildes. Die Bewegungen deſſelben, wie man ihn hier tanzt, ſind anfangs langſam, werden aber in der Folge mehr lebhaft und beſeelt. Die, welche den Tanz anführt, zeichnet eine Menge von Bildern und Umriſſen, deren Verſchiedenheit ein eben ſo angenehmes als unterhaltendes Schauſpiel gewährt.

Eine Abbildung dieſes Tanzes, wie er jetzt üblich iſt, finden Sie in Guys voyage litter. vor dem dreizehnten Briefe. Der Gegenſtand, welchen man durch dieſen Tanz bildlich und gleichſam im Leben darſtellen wollte, iſt der Labyrinth von Kreta. Alle ſeine Wendungen ahmen die Tänzer und Tänzerinnen nach.

Euſtathius bemerkt bei der angeführten Stelle des Homers, daß vor Alters die Jünglinge und Jungfrauen beide beſonders getanzt hätten, und daß zuerſt Theſeus die Mädchen und Knaben, welche er aus dem Labyrinth befreiet hatte, zuſammen habe tanzen laſſen, nach der Art, als Dädalus es ſie gelehret.

Pauſanias bemerkt: Homer vergleiche die Tänze, welche Vulkan auf den Schild des Achilles erhaben gearbeitet, mit denen, welche Dädalus für die Ariadne erfunden, weil er nichts vollkommneres in dieſer Art gekannt hätte. Und in einer andern Stelle ſagt er: „Zu Gnoſſus behält man den Tanz bei, welchen Homer in der Iliade beſchreibt, und den Dädalus für die Ariadne erfand.

Ein gepflaſterter ſchnurgerader Weg verkündigte uns die Nähe von Gortyna. Es währte nicht lange, ſo entdeckten wir die Ruinen dieſer ehemals berühmten Stadt, und brachten einige Stunden mit ihrer Betrachtung zu.

Gortyna liegt in einer weiten Ebene, die von einer Menge Bäche gewäſſert wird, und fünf Meilen vom mittelländiſchen Meere, an welchem ſie zwei Häfen hatte, nämlich Lebena und Metalla.

Die Lethe, jetzt nur ein mäßiger Bach, floß, wie Strabo ſagt, durch Gortyna. Die Ruinen der Stadt bedecken eine große Fläche Land, und zeugen noch jetzt von ihrem ehemaligen Glanze.

Auf einem Steine, der neben einer halb in die Erde verſunkenen Säule lag, fand ich die Inſchrift: „Alkimos hat einhundert und achtzig Tage gelebt.“ Sollte, dachte ich, in ſo zartem Alter dieſer Alkimos geſtorben ſeyn? Oder ſind dieſe Worte anders zu erklären? Die Kreter hatten den Gebrauch, die glücklichen Tage durch weiße, und die unglücklichen durch ſchwarze Steine zu bezeichnen. Wenn ein Jahr vergangen war, ſo zählten ſie, wie viel weiße Steine ſie hatten. Die Anzahl derſelben hielten ſie für die wahre Dauer ihres Lebens; denn ſie be-

rechneten das Leben nur nach der genoſſenen Freude. Daher ſchrieben ſie auf ihre Grabmäler: er hat ſo viel Tage gelebt, und iſt ſo viel Tage da geweſen.

Vergeblich ſuchte ich unter den Ruinen den Tempel der Diana zu entdecken, worin Hannibal das Volk mit puniſcher Liſt hinterging. Nach Gortyna war er vor der Rachſucht der Römer geflohen. Das Gerücht von ſeinen Schätzen war ſchon vor ſeiner Ankunft in der Stadt verbreitet worden. Hannibal befürchtete Hinterliſt der Gortyner, und hinterging ſie. Er füllte eine Anzahl Fäſſer mit Blei, das er oben mit Gold- und Silbermünzen bedeckte, und ſtellte ſie in Gegenwart des Volks in den Tempel der Diana, mit dem Vorgeben, daß er ihnen ſeine Reichthümer in Verwahrung geben wolle. Bald darauf flüchtete er mit ſeinen Schätzen, die er in eherne Statüen verborgen hatte, nach Aſien.

Da der Tag ſich zu neigen anfing, ſo nahmen wir unſern Weg zu einem Gute, das in der Nähe von Gortyna lag. Eine griechiſche Familie bewohnte daſſelbe, die uns freundlich aufnahm. Hier hatte ich Gelegenheit, das häusliche Leben der Kreterinnen zu beobachten.

Virgil entwirft in der Aeneis, B. VIII. V. 407 ff. das Gemälde einer arbeitſamen Frau. Es iſt ganz nach der Natur. Ich habe dies lebende Gemälde vor meinen Augen. Die Lampe einer Stickerin, die man in das Haus genommen hatte, brannte. Ihre jungen Arbeiterinnen ſaßen an ihren Rahmen, und erheiterten ſich durch Lieder bei ihrer Arbeit. Die Kreterinnen zeichneten ſich ſchon früh in dieſer Kunſt aus. Die junge Pholoe war von Kreta, die Aeneas dem Sergeſtus gab, und die in den Werken der Minerva ſehr erfahren war [1]).

Wir verließen in der Frühe des Morgens dieſe Familie und die Ebene von Gortyna, um den Labyrinth zu ſehen. Der Weg, der zu dieſem merkwürdigen Orte führt, iſt rauh und ſteil. Eine Stunde lang mußten wir immer aufwärts ſteigen. Endlich kamen wir an den Eingang. Wir hatten den Faden der Ariadne mitgebracht, das heißt, einen 400 Klafter langen Bindfaden, den wir am Eingange befeſtigten. Zwei bewaffnete Begleiter ſtellten wir vor die Oeffnung, mit dem Befehle, niemanden hinein zu laſſen.

Der Eingang iſt nicht groß, und von der Natur ſelbſt gemacht. Iſt man eine Strecke hinein gekommen, ſo findet man einen weiten Raum, der voll großer Steine liegt, und mit einer flachen, in den Berg eingehauenen Wölbung bedeckt iſt. Jeder von uns trug eine brennende Fackel, um die dicke Finſterniß unſers Weges aufzuhellen. Zwei Kreter trugen das Bindfadenknaul, das ſie nach den Umſtänden ab- oder aufwickeln mußten. Wir verirrten uns anfangs in verſchiedene

Wege, die keinen Ausgang hatten, und mußten am Ende immer wieder umkehren. Endlich trafen wir den rechten. Er öffnet sich gleich am Eingange rechter Hand. Man muß durch einen engen Canal, dessen Wölbung so niedrig ist, daß wir hundert Schritte weit auf Händen und Füßen kriechen mußten. Hierauf erhöhete sich die Decke mit einem Male so sehr, daß wir aufrecht gehen konnten. Dicke Finsterniß umgab uns; allenthalben öffnete sich eine Menge verschiedener Wege, die sich auf mannigfaltige Art durchkreuzten. Die beiden Kreter, die ich gedungen hatte, zitterten vor Furcht; die Schweißtropfen träufelten ihnen von der Stirn. Wenn ich nicht voran ging, so waren sie nicht von der Stelle zu bringen.

Die Gänge waren gemeiniglich 7 bis 8 Fuß hoch; ihre Breite aber war verschieden, und stieg von 6 bis zu 10 Fuß, auch wohl darüber. Sie sind alle durch Kunst in den Felsen gehauen, dessen aschgraue Steine in horizontalen Schichten über einander liegen. An einigen Orten haben sich große Steine so weit aus der Wölbung herausgegeben, daß es scheint, sie würden jeden Augenblick herabfallen, und den Neugierigen, der gebückt unter ihnen hingeht, zermalmen. Die häufigen Erdbeben, welche die Insel Kreta erschüttern, scheinen auch die Gewölber dieser Felsengänge zerrissen zu haben.

So gingen wir in diesem Irrgarten, dessen Krümmungen wir erforschen wollten, hin und her. Wenn wir aus einem Gange heraus waren, so traten wir in einen andern. Oft mußten wir wieder umkehren, weil der Gang, dem wir folgten, keinen Ausgang hatte. Oft befanden wir uns zu unserer Verwunderung nach langen Umschweifen wieder an dem Kreuzwege, von welchem wir ausgegangen waren. Wir hatten mit unserer Schnur ein großes Stück Felsen umwickelt; daher mußten wir eben diesen Weg zurück machen, um den Faden wieder aufzuwinden. Man kann es nicht beschreiben, wie vielfach und verschlungen diese Gänge sind. Einige bilden krumme Linien, und laufen unvermerkt in eine weite Höhle zusammen, deren Wölbung von dicken Pfeilern getragen wird, und woraus drei oder vier neue Wege nach entgegengesetzten Richtungen ausgehen. Andere theilen sich nach mancherlei Wendungen in verschiedene Zweige, die sehr weit fortlaufen, bis sie sich zuletzt an einer Felsenwand endigen, und den Wanderer zum Rückwege zwingen. Wir thaten keinen Schritt, ohne uns auf das behutsamste vorzusehen. Die Finsterniß war so groß, daß alle unsere Fackeln den Weg kaum erhellten. Die Einbildung schafft sich in diesen dunkeln Schlangenwegen allerlei Schreckbilder. Bald fürchtet sie Abgründe, die ihren Schlund gegen den neugierigen Reisenden in der

Dunkelheit aufsperren; bald sieht sie Ungeheuer, die an den Kreuzwegen Schildwache stehen.

Da wir die Vorsicht gebraucht hatten, einen Leitfaden mit uns zu nehmen, den wir in kleinen Zwischenräumen an den Felsen befestigten, damit er in der Länge von dem allzustarken Zuge nicht zerreiße, so konnten wir uns in alle Krümmungen wagen. An einigen Orten des Mittelganges bemerkten wir die Zahl 1700, die der berühmte französische Botanist Tournefort mit Bleistift angeschrieben hatte. Ein sonderbarer Umstand, den er anführt, und den wir mit ihm bewunderten, ist dieser, daß die Felssteine die Eigenschaft haben, die hineingegrabenen Namen wie erhobene Bildhauerarbeit zu erheben. Wir sahen mehrere dieser Art, deren Erhöhung zwei Linien stark war. Die Materie dieser Erhöhung ist weißer als der Stein selbst.

Wir waren in dieser furchtbaren Höhle lange Zeit herum geirrt, als wir zuletzt das Ende des Ganges, dem Tournefort gefolgt war, erreichten. Wir kamen in einen großen Saal, der mit allerlei Ziffern beschrieben war, wovon aber keine älter war, als das vierzehnte Jahrhundert. Ein anderer diesem ähnlicher Saal ist rechter Hand. Jeder mag 24 oder 30 Fuß in's Gevierte haben. Wir hatten beinahe allen unsern Bindfaden abgewickelt, ehe wir dahin kamen, und also einen Weg von 400 Klaftern zurückgelegt; die verschiedenen Umschweife, die wir nehmen mußten, ungerechnet. Wir waren drei Stunden in dem Labyrinth, und gingen nicht eher wieder zurück, bis wir glaubten, alles gesehen zu haben. Ohne Faden und Fackel wäre es unmöglich heraus zu kommen; man würde sich in tausend Abwege verirren. Die schauderhafte Stille und die undurchdringliche Finsterniß würden das Herz mit Furcht und Schrecken erfüllen, und man würde umkommen.

Als wir zurückkehrten, besuchten wir einen Seitenweg, den wir noch nicht kannten. Er führte uns in eine schöne, hochgewölbte Grotte, die von der Natur in diesem Felsen ausgehöhlt war. Sie hatte keinen Tropfstein, und an dem ganzen Gewölbe war kein einziger Tropfen zu finden, weil das Wasser nicht durchzieht. Alles ist darin trocken. Daher hat die eingeschlossene Luft, die nie von außen erfrischt wird, einen sehr unangenehmen Geruch. In diesem finstern Aufenthalte wohnen unzählige Fledermäuse. Das waren die einzigen Ungeheuer, die wir darin entdeckten.

Wir freueten uns, als wir herauskamen, und athmeten die freie Luft mit dem innigsten Wohlgefühl. Wir hatten einen beschwerlichen Rückweg.

Wahrscheinlich hat die Natur diesen Labyrinth bei Gortyna geschaffen, und Menschenhände erweiterten nur die Gänge. Den engen

Canal des Eingangs aber hat man mit Fleiß nicht erweitert, um der Nachwelt ſehen zu laſſen, in welchem Zuſtande dieſe unterirdiſchen Gänge waren, ehe die Hand der Menſchen ſie vergrößerte. Man ſieht offenbar, daß man nur darauf gedacht habe, die Gänge gangbar zu machen; denn man hat blos ſolche Steine weggeräumt, die im Wege ſtanden; die andern aber, die nicht hinderlich waren, hat man ſtehen laſſen, oder an den Wänden hin über einander gelegt.

In keinem Lande, das ich ſah, iſt das Clima ſo geſund und ſo angenehm, als in Kreta. Die Hitze iſt daſelbſt nie übermäßig, ſo wie man in den Ebenen auch nie heftige Kälte verſpürt. Zu Kanea, wo ich Witterungsbeobachtungen fand, ſtieg der Thermometer vom Monat März bis zum Anfange des Novembers nur zwiſchen dem 20 und 27ſten Grade über dem Gefrierpunkte auf und nieder. Bei dieſer geringen Veränderung der Wärme und der Kälte wird die Luft in den heißeſten Sommertagen auch von den Meerwinden erfriſcht. Der Winter fängt, genau zu reden, erſt im December an, und im Januar iſt er ſchon vorüber. Während dieſer kurzen Zeit fällt in der Ebene niemals Schnee, und nur ſelten gefriert die Oberfläche des Waſſers. Man nennt dieſe beiden Monate nur deswegen Winter, weil es darin viel regnet, der Himmel ſich mit Wolken bedeckt, und der Nordwind ſtark wehet. Der Regen iſt für den Feldbau nützlich. Die Winde treiben die Wolken nach den hohen Gebirgen, wo ſie in Bächen niederrinnen und die Ebenen fruchtbar machen.

Vom Februar an ſchmückt ſich die Erde mit Blüthen und Saat. Der übrige Theil des Jahres iſt faſt nur ein einziger ſchöner Tag. Der Himmel iſt beſtändig rein und heiter. Die Winde ſind weich und ſanft. Die hellleuchtende Sonne läuft in unveränderlicher Pracht durch das blaue Gewölbe, und bringt mit ihrer immer gleichen Wärme auf den Bergen, auf den Hügeln und in den Ebenen die Früchte in kurzer Zeit zur Reife. Die Nächte ſind nicht weniger ſchön. Ihre Kühle iſt ſanft und lieblich. Die Atmoſphäre iſt immer rein von Dünſten, und zeigt dem Beobachter den Schimmer der kleinſten Sterne. Nichts iſt herrlicher als dieſes Schauſpiel, das der Kreter zehn volle Monate im Jahre genießen kann.

Einhundert und neunzehnter Brief.

Zakynthos, den 26. August 1834.

Ich habe die Insel Kreta verlassen, um nach den Inseln im ionischen Meere zu segeln. Neben mir fuhren einige von den leichten Schiffen, worin die Griechen in der schönen Jahreszeit die Küsten befahren.

Diese Schiffe sind 15 Fuß lang und 5 Fuß breit. Sie haben weder Kajüte noch Mittelverdeck. Den ganzen Tag müssen die Reisenden in der Sonne auf dem Verdeck zubringen, wo sie auch des Nachts in einen Mantel gewickelt schlafen. Ein mäßiger Windstoß ist hinreichend, das Schiff umzuwerfen. Bei der geringsten Bewegung des Meeres schlagen die Wellen über den Bord. Man erwartet zur Abreise jedesmal einen günstigen Wind. Dann fliegen die leichten Barken mit großer Geschwindigkeit auf der Wasserfläche hin. Sie haben sowohl Segel als Ruder, wodurch ihre Schnelligkeit verdoppelt wird.

Sie werden ohne meine Versicherung glauben, daß eine Fahrt auf solchen Schiffen nicht die sicherste ist. Das ist freilich wahr. Allein die Fahrt der Griechen, die Troja belagerten, mußte noch weit gefährlicher seyn, da ihre Schiffe gar kein Verdeck hatten. Sie mußten an den Ufern hinkreuzen, und von einem Vorgebirge zum andern rudern; denn mit den offenen Barken, die eine mäßige Woge verschlingen konnte, durften sie sich nicht weit vom Ufer wagen. Sie mußten sie bei dem kleinsten Winde an's Land ziehen, und oft ganze Monate lang auf günstige Witterung warten. Mit solchen Schiffen konnten sie auch nicht lavieren. Daher hatten sie nie günstigen Wind, als wenn er ihnen gerade in den Rücken blies.

Mit Aufgang der Sonne waren diese Schiffe aus dem Hafen von Suda ausgelaufen. Ein frischer Wind blies in ihre dreieckigen Segel, und die Barken durchschnitten die sanftwallende Wasserfläche mit leichtem Fluge.

Man fühlt gewiß eine Art banger Beklemmung, wenn man zum ersten Male auf diesen kleinen Barken fährt, und das Land aus den Augen verloren hat. Sie kamen mir, mit dem weiten Gewölbe des Himmels verglichen, wie Nußschalen vor. Wer auf dem Verdeck sitzt, kann das Wasser, das den Bord wäscht, mit der Hand erreichen.

Die griechischen Schiffer kennen alle Häfen in ihrem Meere. Sobald sie einen Sturm von ferne bemerken, nehmen sie den Wind in den Rücken, und retten sich in den Hafen der nächsten Insel.

Der Himmel blieb den ganzen Tag heiter, und der Wind blies anhaltend hinter uns her. Unsere Reise war glücklich. Um 9 Uhr des Abends warfen wir in dem Hafen von Zakynthos Anker.

Die Bevölkerung dieser Insel besteht ohngefähr aus 40,000 Einwohnern, von denen wenigstens 17,000 in der Hauptstadt leben, die übrigen aber in 48 Dörfern überall auf der Insel zerstreut wohnen. Man verfertigt hier baumwollene Tücher zum Gebrauch der niederen Volksklassen, und einige feinere Silberarbeiten in Stoffen, die in die Levante, und überhaupt in die Staaten der Barbarei ausgeführt werden. Auch werden hier Seidenstoffe, jedoch in geringer Menge gearbeitet, wie auch von geringer Güte.

Das Hauptprodukt von Zakynthos sind die Korinthen, von denen nach Großbritannien jährlich gegen acht Millionen Pfund ausgeführt werden. Auch wird hier viel Olivenöl gepreßt, sowohl für den Landesverbrauch, als auch zur Ausfuhr in die östreichischen Staaten. An Korn, Hülsenfrüchten und andern Getreidearten bauet man hier kaum so viel, als zum Verbrauch von drei Monaten des Jahres hinreichend ist. Das übrige muß aus Morea eingeführt werden, so wie auch das Schlachtvieh.

Der Haupthafen oder die Rhede ist derjenige, den die Hauptstadt hat, der aber der Wuth der Süd-Ost- und Nord-Weſtwinde ausgesetzt ist. Indes besitzt er einen guten Ankergrund, und man kann sich ihm leicht nähern.

Die berühmten Erdpechquellen, deren Herodot in seiner Melpomene gedenkt, befinden sich 12 bis 13 Meilen von der Stadt entfernt. Sie liegen in einer kleinen, nach dem Meere zu offenen Ebene, und werden landeinwärts von einem Halbzirkel von Hügelreihen umschlossen.

Diese Insel hat noch jetzt ihren alten Namen Zakynthos bei den Neugriechen erhalten. Allein nur auf der ersten Sylbe liegt der Ton; die beiden andern werden kurz ausgesprochen. Die Franken haben ihr den Namen Zante ertheilt.

Zakynthos gehörte zu dem Königreiche des Odysseus, und wird vom Homer wie vom Virgil die waldige genannt; ein Beiwort, worauf sie jetzt keinen Anspruch mehr machen kann. Ovid nennt sie die hohe. Die alte Stadt nahm wahrscheinlich den Platz der jetzigen Festung ein, die auf einem hohen Felsen liegt, der von dem Hafen aus sich erhebt. In diesem Falle paßte das Ovidische Beiwort wohl auf die Stadt, keinesweges aber auf die Insel, die mit andern Inseln im ionischen Meere verglichen, vielmehr das Beiwort die „niedrige" verdiente.

Der größere Theil des Hafens ist von der Stadt umgeben, die

lang und schmal nahe an dem Meere hinliegt. Die Häuser sind nett, und der blendende Anblick, den dieses gewährt, macht einen auffallenden Contrast mit den dunkelgrünen Hügeln, die hinter ihr sich erheben.

Der Boden nebst den Felsen ist von Kalkstein und Kalkerde, gleich denen der übrigen ionischen Inseln, und durchgängig von lichter Farbe.

Die Industrie des Volks zeigt sich in dem Anbau des Landes. Die große Ebene, die den fruchtreichsten Theil der Insel ausmacht, wurde im Jahre 1673 durch Angelo Barbarigo ausgetrocknet. Ihre Oberfläche ist gegenwärtig mit einer schwelgerischen Fülle von Olivenwäldern, Weinbergen und Pflanzungen von Korinthen und Fruchtbäumen von allen Sorten bedeckt.

Einhundert und zwanzigster Brief.

Ithaka, den 29. August 1834.

Cephallenia war die nächste Insel, die wir erreichten. Sie hat sehr vielen Handel, eine gute Bevölkerung, und befindet sich im Wohlstande.

Nach Strabo hies sie ehemals Samos oder Same; ein Name, den man späterhin nur einer besondern Abtheilung und einer Stadt der Insel ertheilte. Homer meinte die ganze Insel, als er die 24 Freier aus Same angab. Plinius [1]) macht aus Cephallenia und Same zwei verschiedene Inseln, und sagt, daß die erstere ehemals Melaina genannt worden sei.

Am 28. August verließen wir Cephallenia sehr früh, indem wir noch an demselben Morgen auf Ithaka zu landen wünschten. Gegen 11 Uhr kamen wir hier an.

Die Insel heißt gewöhnlich Theaki, und manchmal noch Ithaka. Ihr Umfang ist ungleich größer, als Strabo ihn angegeben hat. Dieser nennt nur acht Stadien. Ihre Bevölkerung beläuft sich gegen 8000 Personen, die in Bathy, der Hauptstadt, und in den drei Dörfern Parakobio, Anoi und Axoi wohnen. Sie hat acht Häfen. Der, an dessen Spitze die Hauptstadt liegt, wird, wie diese, Bathy [2]) genannt.

Der erste Gegenstand, der in Ithaka unsere Aufmerksamkeit erregte, war der Ueberrest einer Burg und Stadt vom höchsten Alterthume, auf dem Felsenrücken einer steilen und kühnen Höhe, die vom westlichen Ende der Bai von Aitos aufzusteigen beginnt. Um sie besuchen zu

können, nahmen wir ein Boot zu Vathy, und gingen bei der Lazareth-Insel vorbei, einem malerischen Felsen im großen Hafen, dessen Eingang durch zwei einander gegenüber stehende Vorgebirge der Insel verengt wird. Nahe bei dem Eingange ist der einzeln stehende Felsen Askurbo genannt, und von vorn her gewahrt man den hohen und felsigen Neritos.

War dies der Hafen, fragte ich mich selbst, den der alte Meergott Phorkys hier in Ithaka hatte? Auf beiden Seiten waren steile Felsenwände, wie Homer [3]) ihn beschreibt, die die Wellen, welche der Sturm heran wälzte, in den Hafen zu dringen hinderten. Er war daher so sicher, daß die Schiffe, ohne angebunden zu seyn, darin liegen konnten. Am Ende desselben grünte ein schattiger Olivenbaum, und daneben war eine angenehme von Bienen umsumsete dunkle Höhle, den Najaden geweiht. Steinerne Becher und andere Gefäße standen darin, und auf großen steinernen Weberstühlen webten die Nymphen wasserbläuliche Gewänder daselbst. Ferner floß ein immerwährender Quell durch sie hin, und zwei Eingänge führten zu derselben. Der eine sah gegen Norden, und war für die Menschen gangbar; der andere aber lag nach Süden. Er war der Eingang für die Gottheiten, und den Sterblichen versagt. Hier war es, wo die Phäazier den schlafenden Odysseus bei seiner Rückkehr in sein Vaterland aussetzten.

Homer schildert in der angeführten Stelle die Natur. Das bezeuget Artemidor von Ephesus [4]). Wahrscheinlich war es eine Tropfsteinhöhle, die allerlei Figuren enthielt, welche die Einbildungskraft des Dichters nur anders wandte, und den Gottheiten anpaßte.

Der Neritos ist kahl und unfruchtbar. Er trägt nichts als verkrüppeltes Immergrün und aromatische Gewächse. Dieses ist das höchste Gebirge der Insel, und verdient den vom Virgil [5]) ihm ertheilten Namen:

„Neritos starrende Felshöh'n."

Allein die vom Homer erwähnten Wälder

„Neritons rauschende Wälder [6])."

sind zu Sträuchen und Stauden zusammen geschrumpft. Sein gegenwärtiger Name ist Anoi, was „hoch" bedeutet.

Neion war wahrscheinlich ein anderes vom Homer erwähntes Gebirge in Ithaka.

„Nestor, Neleus Sohn, du, erhabener Ruhm der Achaier,
„Fragst, von wannen wir sei'n; ich will dir's gerne verkünden.
„Her von Ithaka's Stadt am Neïon kommen wir itzo [7])."

Die Lage desselben ist jetzt nicht mit Sicherheit bekannt. Nach meiner Vermuthung ist es der Gebirgszug, der jetzt Stephano Bouno

genannt wird, Neritos gegenüber, auf der Nordseite der Bai von Aitos. Er stößt mit dem Hügel zusammen, auf dem sich Ueberbleibsel einer alten Stadt befinden. Dieser heißt bei Stephanus Neion und Hyponeion.

Wir landeten am Fuße des Hügels von Aitos, gingen durch einige Pflanzungen von Wein und Korinthen, und nachdem wir eine halbe Stunde im Zickzack über steile und rauhe Fußpfade hingewandelt waren, kamen wir auf dem Gipfel an, und genossen eine von den außerordentlichen Ansichten, die dieses Inselland, voll von Häfen, Gebirgen und Vorgebirgen, uns in einem ausgezeichneten Grade darzubieten vermochte.

Der erste Gegenstand, der uns auffiel, war Cephallenia. Die Gebirge dieser Insel sind mit Feldern, Weinbergen und Oelbäumen bedeckt. Die Dörfer Andiliko und Comitata sind mit einzelnen Häfen, Baien und Vorgebirgen sichtbar. Gegen das Vorgebirge Guiskardo hin liegt eine kleine Insel, Daskalio genannt. Man glaubt, sie sei die Asteris des Homer, und Apollodoros, vom Strabo angeführt, sagt, daß sie die kleine Stadt Alalkomenai enthalte. Plutarch berichtet in seinen griechischen Fragen, daß Alalkomenai in Ithaka war, nach einer Stadt desselben Namens in Böotien so genannt.

Als ich mit meinen Blicken über den öden Steinfeldern dieser Felseninsel verweilte, und diese mit den weiten und fruchtbaren Gefilden der benachbarten Kephallenia und Zakynthos verglich, begriff ich, wie Odysseus sein Vaterland wohl so sehr lieben konnte; nämlich wie Cicero *) sagt, „nicht deshalb, weil es groß, sondern weil es das seinige war."

Den Kranz um und auf des Hügels Spitze bildete die Akropolis, von deren Mauern hier noch einige Ueberreste zu sehen sind, während zwei andere lange Mauern auf der Nord- und Südseite den Hügel hinab, gegen die Bai von Aitos hin, sich ziehen. In diesem Zwischenraume lag die Stadt. Die ganze Stadt war auf Terrassen erbaut, was in der großen Abhängigkeit des Hügels seinen Grund hatte. Aller Wahrscheinlichkeit nach befand sich auf diesem Platze die alte Hauptstadt, die Residenz des Odysseus und seiner Gemahlin, der Penelope. Noch jetzt nennt das Landvolk diesen Platz das Schloß der heiligen Penelope. Es ist wahrscheinlich, daß zur Zeit des Cicero diese Burg sich noch ziemlich erhalten hatte; denn er sagt, daß sie wie ein Vogelnest auf dem rauhesten Felsen liege. Keine andere Lage in Ithaka würde für diese Darstellung sich so gut passen, und ich zweifele nicht daran, daß er diesen Platz gemeint habe.

Die Spitze des Hügels ist platt, und von ovaler Gestalt. Gegen

die Mitte der Flur ist eine runde Aushöhlung in dem Felsen, etwa acht Fuß breit oben an der Mündung, allein nach dem Boden zu in der Breite zunehmend. Die jetzige Tiefe derselben beträgt nur noch zwölf Fuß, da sie sehr mit Steinen angefüllt ist. Wahrscheinlich war sie eine Cisterne. Aehnliche von gleicher Form findet man in Griechenland und in den griechischen Städten Italiens sehr häufig. Nahe dabei ist eine andere, jedoch viel kleinere.

Man hat einige zu dieser Stadt gehörende alte Grabmäler geöffnet, und darin Ueberreste von großer Schönheit entdeckt. Das vorzüglichste Stück darunter war eine silberne Vase, gegen fünf Zoll hoch, mit einem vergoldeten Kranz von Weinbeeren und Weinlaub umgeben. Ein anderer Theil der Verzierung besteht aus einem Umriß, der mit einem spitzigen Instrumente eingegraben, und mit Vergoldung eingelegt ist. Auch fand man daselbst einige äußerst schöne Buckeln (Fibulae) und goldene, schön gearbeitete Ohrringe, ein Halsband von höchst vortrefflicher Kunstarbeit, mit sonderbaren Figuren verziert, die mit Menschenköpfen und Menschenkörpern Flügel, gefiederte Schenkel und Vogelfüße zeigten; ohnfehlbar Sirenen, da sie der Beschreibung der Töchter des Achéloos und der Melpomene vom Hyginus[9]) ganz genau entsprechen. Uebrigens wurden auch noch andere goldene, silberne und bronzene Zierrathen daselbst gefunden, die alle in den schönsten Zeiten der Kunst verfertigt zu seyn scheinen.

Der Quell Arethusa zog zunächst unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er befindet sich auf der Südseite der Insel, in einer Entfernung von ohngefähr einer Stunde Weges von Vathy, auf dem Gebirgswege. Wir gingen zu Wasser dahin ab, und schifften auf unserm Wege um eine Felseninsel von mäßiger Höhe und Größe, die mit Gebüschen bedeckt war, und wegen der Nachbarschaft des Quells den Namen Peripagidi trug.

Nachdem wir gelandet, verfolgten wir eine kurze Strecke unsern Weg längs eines felsigten Ufers, das von Gebüschen aus Lentiskus, Terebinthen, Erdbeerbaum und Lorbeergesträuchen bestehend, beschattet wird, und einen Ueberfluß an wohlriechenden Kräutern enthält, die ihren Duft rings umher verbreiten.

Das Wasser des Quells, krystallhell und gut schmeckend, fällt in dünnen Wasserfäden aus einem kleinen Loche in dem Felsen, der von einem sanften und dunenartigen Moos überdeckt ist. Es hat einen Kessel von vier Fuß Tiefe gebildet, den man mit einer neuen Mauer umzogen hat, um das Ueberströmen möglichst zu verhüten. Nachdem es aber durch eine Röhre in der Mauer seinen Durchgang genommen, fällt es in einen hölzernen Behälter, den man für die Viehheerden hier

aufgeſtellt hat. Im Winter ſtrömt der Quell über ſein Bette oder ſeine Faſſung, und bildet ſich dann ſeinen Weg als ein kleiner Bach durch die Uferdämme bis zum Meere.

Ueber dieſen Quell erhebt ſich ein ſteiler Felſen, deſſen neuerer Name Koraka mit dem Korax des Homer übereinſtimmt.

Wir kehrten zur Stadt auf dem Landwege zurück, auf dem wir, nachdem wir eine halbe Stunde gegangen waren, von einem erhabenen Punkte der Inſel aus Neritos, einen Theil des Hafens, und die Stadt Vathy gut erkennen konnten.

Bei dem Herabſteigen nach Vathy bekamen wir eine herrliche Ausſicht auf die Stadt und deren landumſchloſſenen Hafen, durch den erhabenen Neritos begrenzt, und von maleriſchen Hügeln umgeben, die gegen ihren Fuß hin ſehr gut bebauet, und mit Weinbergen, auf Terraſſen über einander emporſteigend, bedeckt waren. Hinter der Stadt iſt eine Ebene, die mit den umgebenden Felſen einen auffallenden Contraſt gewährt. Sie iſt in Gärten und Corinthen-, Wein- und Olivenpflanzungen abgetheilt.

Einhundert ein und zwanzigster Brief.

Corfu, den 2. September 1834.

Wir verließen Ithaka am 30. Auguſt. Als wir in den Canal von Santa Maura einliefen, war die Inſel Meganeſi uns zur Rechten. Dieſe iſt wahrſcheinlich Taphos oder Taphiuſa. Da der Wind günſtig wurde, ſo ſetzten wir ſogleich, ohne uns hier aufzuhalten, unſere Fahrt nach Corcyra (Corfu) fort.

Das Ufer von Epirus, an welchem wir hinfuhren, beſteht aus hohen Hügeln von dürrem und zerriſſenem Anſehen, ausgenommen gegen ihren Fuß, der mit Oliven, Weingärten und anderem Anbau ſchön beſetzt iſt. In einiger Entfernung über den untern Hügeln ſah man den erhabenen Gebirgszug von Paramathea.

Am Abend landeten wir zu Parga, einer beträchtlich großen Stadt, die auf einem kühn über das Meer emporſtrebenden ſteilen Felſen ruht. Der größte Theil der Häuſer ſcheint, vom Meere aus geſehen, über einander zu ſtehen. Die Straßen ſind enge und ſchmutzig. Wir hofften bei dieſer Stadt den Hafen Glykis und die Mündung des Acheron und des Cocytus zu finden. Allein wahrſcheinlich ergießen ſich dieſe Flüſſe der Unterwelt näher bei Corfu in das Meer; denn wir ſehen im

Digitized by Google

Thucydides [1]) und Strabo [2]), daß der Acheron bei dem chimäriſchen Vorgebirge unterhalb der Stadt Ephyra in das Meer ſtrömte. Ein kleiner, gegen fünf Fuß breiter Bach fällt in den Hafen von Parga. Der Fuß der Gebirge, von denen er ſtrömt, iſt mit Grün, Feldbau, Landhäuſern, Weinbergen und Orangenwäldern reich beſetzt. Das Meer, das dieſe Küſte beſpült, iſt der theſprotiſche Golf.

Wir ſchliefen in unſerm Fahrzeuge, und ſetzten am Tage darauf unſere Reiſe fort. Bald hatten wir die erſte Anſicht von Corfu, die allem Anſchein nach mit dem öſtlichen Ende der akrocerauniſchen Gebirge zuſammen hing. In einer großen Entfernung von uns auf dem feſten Lande entdeckten wir den erhabenen Tomaros und den noch prächtigern Pindus, die ihre Spitzen und glänzenden Scheitel weit über die Wolken erhoben.

Der Canal, welcher Corfu von der Küſte von Epirus trennt, in den wir jetzt einliefen, hat eine Breite von etwa drei deutſchen Meilen. Zu unſerer Linken ſahen wir das grüne, fruchtbare Corfu mit ſeinen Olivenwäldern, ſeinen wellenartigen und abwechſelnden Hügeln, ſeiner Hauptſtadt und ſeinen Feſtungswerken vor uns liegen. Wir ſegelten nahe an der Inſel hin, und warfen Anker unter den Stadtmauern.

Die alten Namen von Corfu ſind: Scheria, Phäakia, Drepane, Makris, Argos, Kerkura oder Korkura, das lateiniſche Coroyra. Der neuere Name von Corfu oder Corphu iſt von Coryphoi, ſeiner doppelten Akropolis; abgeleitet.

Nauſithoos und ſein Sohn Alkinoos hatten wahrſcheinlich ihre Reſidenz auf der Halbinſel von Corfu, die Epirus gegenüber liegt. Nauſithoos war einſt König der Phäacier. Sein früherer Wohnſitz war auf der Inſel Hyperia (Sicilien). Da die Phäacier aber von den benachbarten Cyklopen zu ſehr beunruhigt und gedrückt wurden, ſo wanderte Nauſithoos mit ihnen nach Phäacien, erbauete dort Scheria und befeſtigte es, errichtete Tempel und vertheilte die Ländereien. Als Odyſſeus auf Phäacien ankam, lebte er nicht mehr [3]). Die Wanderung der Phäacier muß nicht lange vor der Ankunft des Odyſſeus vorgegangen ſeyn; denn ein Sohn des Nauſithoos, Alkinoos, regierte noch. Indes müſſen ſie doch bald durch Seefahrt und Handel in die Höhe gekommen ſeyn.

Alkinoos war mit der Arete, der einzigen Tochter ſeines Bruders Rhexenor, der als kaum verheiratheter Mann geſtorben war, vermählt. Er war erſtes Oberhaupt oder König auf Phäacien, deren noch zwölf außer ihm da herrſchten [4]). Auch war er ein ſehr reicher Herr, wie überhaupt die ganze Nation vielen Reichthum beſaß, und hatte einen glänzenden Hof.

Die Arete wurde vom Gemahl, von Kindern und Unterthanen hoch verehrt; denn ſie war von dem edelſten Charakter und ſehr ſanftmüthig; daher ſie oft mit Güte und Sanftmuth die Streitigkeiten ihrer Unterthanen beilegte [5]).

Die Hauptſtadt Scheria hatte einen Hafen und war befeſtigt. Der Pallaſt des Alkinoos, den eine eherne Mauer umgab, leuchtete und glänzte von Gold und Silber. Goldene Thüren verwahrten den Saal deſſelben, und ſilberne Pfoſten ſtanden auf einer ehernen Schwelle. Silbern war auch der obere Thürbalken, und golden der Griff an der Thüre, auf deren beiden Seiten goldene und ſilberne Hunde, vom Vulkan verfertigt und ewig jugendlich ſtanden, um den Pallaſt zu bewachen. Im Saale ſelbſt waren Sitze an der Wand herum, die mit gewirkten Tapeten belegt waren, und Figuren, Jünglingen ähnlich, ſtanden auf Poſtamenten, und hielten Fackeln, den Saal zu erleuchten, in den Händen.

Von funfzig Sklavinnen beſchäftigte ſich ein Theil beſonders mit Weben, worin die Phäacierinnen vorzüglich geſchickt waren, ſo wie die Phäacier im Seeweſen.

Neben dem Pallaſte war ein großer Baumgarten, deſſen Bäume reife Früchte und Blüthen zugleich hatten. An dieſen ſtieß dann ein Weingarten. Zwei Quellen floſſen auch daſelbſt, deren eine den Garten bewäſſerte, und die andere vor dem Pallaſte vorbeifloß, und den Einwohnern ihr Waſſer gab [6]).

Aus dieſer ganzen Stelle des Homer leuchtet der damalige Luxus hervor. Auch treffen wir hier die erſte Spur von Gärten an: aber dieſe ſind keine andere, als Baum- und Fruchtgärten; nie alſo ganze Blumenbeete, ſo wie noch jetzt im Orient. Die Bäume tragen Blüthen und Früchte zugleich. Es iſt alſo ein glückliches Clima, wo die Blüthezeit ſchon mit der Zeit der Reife wieder eintritt.

Die Familie des Alkinoos beſtand aus einer Tochter und fünf Söhnen, wovon zwei zur Zeit des Odyſſeus ſchon verheirathet, drei aber, nebſt der Tochter noch unverheirathet waren.

Nauſikaa, die Tochter des Alkinoos und der Arete, war ein mannbares, ſchönes, ſchlankes und anſehnliches Frauenzimmer. Sie wurde die Retterin des Odyſſeus bei ſeiner Ankunft auf Phäacien, indem ſie ihm in ihres Vaters Haus zu kommen und als Hülfeflehender aufgenommen zu werden, alle Gelegenheit ſagte und verſchaffte. Nauſikaa hatte nämlich Anſtalt gemacht, ihre Wäſche zu beſorgen. Weil der Waſchplatz gerade an dem Orte war, wo Odyſſeus gelandet und ſich ſchlafen gelegt hatte, ſo wurde er durch das Singen und Geſchrei der Mädchen, die nach vollbrachter Wäſche zum Zeitvertreib den Ball

ſchlugen, aus ſeinem Schlafe aufgeweckt, und dadurch veranlaßt, aus dem Walde hervorzutreten. Bei ſeinem Anblick aber flohen alle Mädchen davon; denn er war ganz nackend. Nur Nauſikaa blieb ſtehen, und Odyſſeus redete zu ihr, die Schamtheile mit einem Zweige bedeckt, von ferne; erzählte ihr, wie er hierher gekommen ſei, und erbat ſich von ihr einige Kleidungsſtücke. Die Prinzeſſin ſagte ihm hierauf, wo er ſei; wer ſie ſelbſt ſei, und lies ihn waſchen, ihm Speiſe geben und Kleider reichen; gab ihm dann Anweiſung, wie er zu Alkinoos kommen, ihr von ferne zur Stadt folgen, und dann ſich zuerſt als Hülfeflehender (Supplex) an ihre Mutter Arete wenden ſolle. Der Endzweck hierbei wurde nicht verfehlt. Arete wirkte mit dazu, daß Odyſſeus nicht nur mit einem Schiffe nach Ithaka gebracht wurde, ſondern auch mit großen Geſchenken nach Hauſe kam.

Nachdem ſie den Odyſſeus genauer betrachtet, und bemerkt hatte, daß er Kleidungsſtücke von den ihrigen an habe, fragte ſie ihn, wer und woher er ſei? Er antwortete ihr hierauf hinlänglich, und eröffnete zugleich, woher er die Kleider habe. Die Geſchenke, die dann dem Odyſſeus auf Phäacien gemacht wurden, packte ſie ihm ſorgfältig ein, und legte ſelbſt ein Ober- und Untergewand dazu, und bei ſeiner Abreiſe lies ſie ihm noch ein Ober- und Untergewand, den Kaſten mit Kleidungsſtücken, die ſie ſchon eingepackt, nebſt einem andern Kaſten mit Lebensmitteln nachtragen.

Den Tag vor der Abreiſe wurde dem Odyſſeus zu Ehren ein großes Feſt angeſtellt und mit allen Feierlichkeiten begangen, ſo, daß während der Mahlzeit Demodokos ſang und ſpielte, und nach der Mahlzeit Spiele gehalten wurden, beſonders Tänze, worin die Phäacier ſehr geſchickt waren, der Wettlauf, Springen, Scheibenwerfen und Fauſtkampf.

Laodamas, ein Sohn des Alkinoos, war der ſchönſte Phäacier an Geſtalt und Körper, der beſte Fauſtkämpfer, und zugleich ein vortrefflicher Tänzer oder vielmehr Luftſpringer. Er that den Vorſchlag, auch den Fremden zum Wettkampfe aufzufordern.

Halios, ein zweiter Sohn des Alkinoos, lief bei den Kampfſpielen, während der Anweſenheit des Odyſſeus, mit ſeinen Brüdern um den Preis, war beſonders ein trefflicher Tänzer, und tanzte mit dem Laodamas ein Ballet mit Bällen.

Klitoneus, ein dritter Sohn des Alkinoos, übertraf im Wettlauf ſeine Brüder bei weitem, und zeigte ſich bei den dem Odyſſeus zu Ehren angeſtellten Spielen.

Neptun war darüber erzürnt, daß die Phäacier den Odyſſeus, den er auf allen Meeren verfolgt hatte, in ſeine Heimath brachten. Er beklagte ſich deswegen bei'm Jupiter, und dieſer vergönnte ihm, ſich

nach Willkühr zu rächen. Er ging daher nach Phäacien, und als das zurückkehrende Schiff ſich dem Hafen näherte, verwandelte er es in einen Felſen. Alles Volk erſtaunte über das Wunder. Um den Neptun wieder zu verſöhnen, brachte man ihm ein Opfer. Odyſſee XIII, 125 — 183. VIII, 564—571.

In der letzten Stelle, iſt ſie anders nicht untergeſchoben, wie doch ſehr wahrſcheinlich iſt, iſt die Fabel angelegt, und in der erſtern ausgeführt. Das Ganze iſt Ueberlieferung von Corcyra in's Wunderbare gearbeitet. Vor Corcyra oder Scheria, der Stadt, iſt ein Hafen, der einen Fels hat, welcher die Anſicht eines Schiffes giebt. Die Grundidee der Fabel iſt übrigens dieſe: Wer Schiffbruch gelitten hat, iſt unter dem Zorne Neptuns, und wer einen ſolchen der Rache der Gottheit entzieht, mißfällt derſelben. Daher verwandelt Neptun das Schiff in einen Fels.

Von der alten Stadt ſieht man, außer einigen Fragmenten von großen Säulen, keine Ueberbleibſel mehr über der Erde. Dieſer Ort heißt Palaiopoli.

Homer erwähnt[7]) einen Tempel des Neptun auf dem Markte oder Verſammlungsplatze, und Thucydides[8]) giebt die Tempel der Juno, des Bacchus, der Dioſkuren und des Alkinoos zu Corcyra an.

Die zwei zuſammenhängenden Felſen, die von dem Meere aus ſich erheben, waren ohne Zweifel in den früheſten Zeiten ſchon befeſtigt, indem ſie die Akropolis der alten Stadt bildeten. Virgil erwähnt

„Der Phäacier luftige Spitzen[9])."

Gegenwärtig nennt man ſie die alten Forts oder die zwei Mamellen, von ihrer bruſtartigen Geſtalt. Sie ſind durch eine lange Zugbrücke verbunden, die über einen künſtlichen Canal geſchlagen iſt, der mit Meerwaſſer angefüllt werden kann, wenn ſie angegriffen werden ſollten.

Homer[10]) beſchreibt die Lage der Stadt mit großer Genauigkeit. Er ſagt, daß ſie ſich zwiſchen zwei Häfen befinde.

Es gab in Corfu zwei Häfen, von denen der eine nach Thucydides[11]) Hyllaikos, der andere größere aber, der Epiros oder dem feſten Lande gegenüber lag, der Hafen am Marktplatze genannt wurde. Die Oeffnung des erſtern iſt oſtwärts. Am Eingange befindet ſich eine ſpitzige Felſeninſel, genannt die Ratteninſel, oder wie andere wollen, die Rohrinſel, von der Menge von Rohr, die ſie erzeugen ſoll, wovon ich aber nichts geſehen habe. Dieſer Hafen muß ehemals ſehr geräumig und gut geweſen ſeyn, und vor jedem Winde geſichert; allein gegenwärtig iſt er mit Sand und Schlamm gefüllt, daß ſelbſt kleine Böte nur mit Schwierigkeit einlaufen können. Er heißt jetzt die Fahrt.

Digitized by Google

Die Umgegend ist die angenehmste, die man sich denken kann. Sie ist von verschiedenartig geformten Hügeln umgeben, die von dem Grün der Oelbäume, mit Orangen-, Granatapfel- und Feigenbäumen und Cypressen vermischt, beschattet werden. Ganz nahe dabei liegt das Dorf Chrysida. Hier bildet eine klare Quelle, die unter dem schirmenden Obdach eines großen Feigenbaums emporsprudelt, einen reißenden Bach, und treibt einige Schritte von ihrem Ursprunge einige Mühlen.

Der Haupthafen ist jetzt derselbe, dessen man sich zum Einlaufen der großen Schiffe bedient, die nahe bei den Stadtmauern vor Anker gehen, und gegen die Winde gesichert sind, die über die Insel Vido von den Gebirgen von Epirus herüber wehen.

In dem Innern der Insel giebt es zwei Seen, von denen der eine Gaudar, der andere Korisia heißt; so wie auch zwei Flüßchen, das eine Potamos, das andere Messongi genannt. Ebenfalls befindet sich daselbst das Strombette Leukimno, von dem Vorgebirge so benannt, gegen welches es sich südwärts hinzieht. Im Sommer ist es gewöhnlich trocken.

Der Umfang der Insel steigt nicht über achtzig geographische Meilen, ohne ihre Baien und Buchten einzuschließen. Die ganze Insel enthält gegen 55,000 Einwohner, von denen sich 14,000 in der Hauptstadt befinden. Der übrige Theil lebt in etwa 40 Dörfern, die über die Insel verstreuet sind.

Die Südseite der Insel ist sehr sandig und unfruchtbar; der ganze übrige Theil ist blühend, bei außerordentlicher Fruchtbarkeit; besonders die Provinz Mezzo, die nur ein großer Garten ist, würdig des Alkinoos. Orangen, Limonen, Granatäpfel, Mandeln, Feigen, wachsen zu einer bedeutenden Höhe. Man findet sie hier überall. Auch alle Arten von obsttragenden Bäumen sind durch die großen Olivenwälder verbreitet, und die reichsten Weinberge. Die Felder bringen Weizen, Gerste, Hafer, Baumwolle, Wicken, Linsen, Schminkbohnen, Flachs, Melonen, Wassermelonen, und verschiedene Arten von Erbsen und Bohnen in Menge.

Unter den Gebirgshölzern befinden sich viele Arten von Eichen, besonders die Balania und der Kermes. In den Ebenen sind Cypressen, einige Palmbäume und zahllose, stark duftende Gesträuche, als die Myrthe, der Mastixbaum, der Rosmarin, die Terebinthe, der Erdbeerbaum, die Salvia pomifera, der Cistus und der indische Cactus zu Hause. Nahe an den Strömen findet man die Rosenlorbeer, den Weidenbaum und die Tamariske. Den Johannesbeerbaum auf der Insel anzupflanzen, wird nicht erlaubt, damit dem Markte von Kephallenia und von Zakynthos kein Nachtheil erwachse.

Es giebt beträchtliche Salzwerke in Corfu, an der Mündung des Potamos, am Vorgebirge Leukimna und zu Kaſtrados. Die Weine von Corfu werden ſehr geſchätzt.

Ich habe nur wenige Oerter in der Welt geſehen, die ſo vollendet ſchöne Ausſichten darboten, als die Inſel Corfu. Faſt jede Anſicht auf ihr gewährt ein vollkommenes Gemälde.

Unter den Bewohnern dieſer Inſel bemerkte ich viele, die durch ihre körperliche Schönheit und ächt griechiſche Bildung ſich auszeichneten. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß Alcinous Geſchlecht ſich hier erhalten hat.

Vergleicht man mit der äußern Bildung der Griechen die der Aegyptier, ſo bemerkt man darin eine große Verſchiedenheit.

Wenig Empfehlendes haben dieſe letztern im Aeußern. Betrachten Sie den Coloß von Ipſambul, der uns die Bildung, welche dem älteſten noch unvermiſchten ägyptiſchen Volksſtamm eigen war, vollkommen darſtellt.

Ein früherer Reiſender, Volney, hat auf die Frage zuerſt aufmerkſam gemacht: zu welchem großen Volksſtamme gehörten die Aegyptier? Ihm fiel die Geſichtsbildung der Aegyptier erſtaunend auf: eine rauhe, gelbe Haut, hervorragende Augen, dicke Lippen, wie die Mulatten. Wie er die Sphinxe geſehen hätte, ſagt er, ſey es ihm aufgefallen, einen wahren Negerkopf zu ſehen. Nun erſt, fügt er hinzu, hätte er ſich des 57ſten und 104ten Abſchnittes im 2ten Buche des Herodot erinnert, wo dieſer beſtimmt ſagt, die Aegyptier hätten krauſes Haar und wären ſchwarz. Volney trägt daher kein Bedenken, Aegyptens alte Einwohner zum Negerſtamme zu rechnen. Man muß dieſer Meinung günſtig werden, wenn man den Charakter der alten Aegyptier dazu nimmt, die Ausdauer bei der Arbeit, das hartnäckige Ableugnen begangener Verbrechen u. ſ. w., Dinge, die den Negern eigen ſind.

Einhundert zwei und zwanzigster Brief.

Ortygia, den 7. September 1834.

Nach unſerer Abfahrt von Corfu umſchifften wir den allein ſtehenden Felſen Serpa. Hier verenget ſich der Canal. Die Felſen, welche ſich uns zur Linken erhoben, ſind das nördliche Ende des Pantokrator, des höchſten Berges der Inſel. Die Stadt Caſſiopa und der Tempel des Jupiter Caſſius befanden ſich in dieſer Gegend.

Digitized by Google

Der Coloss von Ipsambul.

Nordwestlich von Corfu bemerkten wir die unbewohnten Inseln Fano, Merlara und Samothrachi oder Skamendraki, und einige kleinere Klippen. Hier nimmt man das Ende des ionischen Meeres an, und den Anfang des adriatischen.

Fanu wird als das alte Ottanos oder Othones angenommen, und mag vielleicht die alte Insel der Calypso seyn, die Homer Ogygia nennt. Diese Insel gehört zu der unbekannten Westwelt Homers und Hesiods; denn die Lage der Insel verschweigt Homer gänzlich, und wohl mit Fleiß, um das Wunderbare zu erhalten. Ueberhaupt will Homer nichts anders, als eine leere unbekannte Insel ausdrücken.

Calypso, die Tochter des Atlas, hatte auf dieser Insel, die tief im Ocean lag, und voller Waldungen war, ihren Aufenthalt. Zu ihrer Wohnung diente eine Grotte mitten in einem Walde von Erlen, Pappeln und wohlriechenden Cypressen. Ein großer, schattenreicher Weinstock umzog die Grotte, und vier Bäche schlängelten sich durch die blumenreichen Wiesen, welche die Grotte umgaben. Diese Göttin lebte fern von allem Umgange mit Göttern und Menschen, und nahm den Odysseus, der im Schiffbruch Mann und Mast und Segel verloren hatte, neun Tage auf einem Mast in der See umhergetrieben war, und in der zehnten Nacht auf ihrer Insel landete, sehr gütig auf. Sie pflegte ihn, und wollte ihn bei sich behalten, und ihm Unsterblichkeit und ewige Jugend verleihen. Wahrscheinlich wollte Calypso dies durch Kräuter und Tränke thun; denn nach dem Glauben der alten Welt gab es dergleichen, wodurch Leben und Unsterblichkeit ertheilt wurde.

Sieben Jahre lang brachte Odysseus hier harmvoll zu: allein im achten erbarmten sich die Götter seiner, und Jupiter sandte den Merkur an die Calypso mit dem Befehle, den Odysseus nicht länger aufzuhalten, sondern ihn nach seiner Heimath zurückkehren zu lassen. Merkur kam bei ihr an, und fand die Göttin allein; denn Odysseus war in die Insel ausgegangen. Unter frohem Gesange webte sie in ihrer Grotte. Auf ihrem Heerde loderte ein Feuer von wohlriechendem Holze. Wohlriechendes Holz zu brennen, gehört zu dem Luxus der Vornehmen und Reichen in der alten Welt, wie dies auch jetzt noch im Oriente üblich ist. Das Feuer war dann mitten im Hause, wo gewöhnlich der Heerd stand, damit man auch bei Nacht sehen konnte.

Calypso erkannte den himmlischen Gast sogleich; setzte ihm einen Sessel; fragte ihn um die Ursache seines Besuchs, und setzte ihm Nektar und Ambrosia vor; wo dann nach der Mahlzeit Merkur seinen Auftrag ihr erklärte. Calypso erschrack über den Befehl, und beklagte sich über den Neid der Götter, wenn irgend eine Gottheit einen Sterblichen liebe.

Nachdem Merkur die Calypso wieder verlassen, ging sie zum Odysseus, der an der See weinend saß, verkündigte ihm den Willen der Himmlischen, tröstete ihn, gab ihm Anweisung ein Schiff zu bauen, wies ihm die zu fällenden Bäume an, versah ihn mit allen nöthigen Geräthschaften, und wie das Schiff segelfertig war, rüstete Calypso den Odysseus mit Kleidungen und Lebensmitteln aus. Endlich gab sie ihm noch die Regel, immer so zu segeln, daß er den Orion zur Linken habe; ließ ihn abreisen, und sandte ihm einen günstigen Wind nach [1]).

In einiger Entfernung von Ogygia wurden die akrocerauniſchen Gebirge sichtbar. Die Alten nannten sie die verwünschten Felsen;

„Wer aufströmende Fluthen sah,
„Und fruchtbare Gestein' hoher Ceraunien [2]);"

auch den Sitz des donnernden Jupiters. Die Stürme mögen hier für den Seefahrer wegen der vielen Klippen sehr gefahrvoll seyn.

Wir fuhren an der Seite der akrocerauniſchen Gebirge hin, die in feinzugespitzten, scharfumrissenen Formen sich erheben, wahrscheinlich wenigstens viertausend Fuß hoch. Sie ist kahl und unfruchtbar, ausgenommen gegen ihren Fuß, der mit Wald bekleidet ist. Der Name Akroceraunia wurde wahrscheinlich den höchsten Gebirgsgipfeln ertheilt, des Gebirges nämlich, das nahe über der alten Stadt Aulon sich erhebt, und die allgemeine Benennung Ceraunia oder Ceraunii wurde dem ganzen Gebirgsrücken beigelegt, der mehrere Meilen lang längs der Küste hin sich erstreckt, der von Coreyra gegenüber bis Dyrrhachion fortläuft.

Der am weitesten in das Meer vorlaufende Theil der akrocerauniſchen Gebirge ist eine Landzunge, nach ihrer Gestalt die Linguetta genannt. Von hier sind es acht deutsche Meilen bis zu dem nächsten Küstenlande Italiens. Indes konnten wir, da das Land daselbst niedrig ist, dieses nicht entdecken, obgleich der Tag hell war. Dieser Umstand ist auch vom Virgil sehr gut geschildert worden.

„Vorwärts geh'n wir in's Meer, die nahen Ceraunien streifend,
„Wo nach Italia führt der kürzeste Lauf in den Wogen.
— — — —
„Schon erröthete jetzt bei fliehenden Sternen Aurora,
„Als wir dunkeln Hügel von fern, und wie streifenden Nebel
„Tief Italia sah'n [3])."

Nahe bei der Linguetta ist ein guter, geräumiger Hafen, an dessen Ende die Stadt Valona liegt, das alte Aulon, ehemals eine große Stadt in Chaonia. Sie ist jetzt vorzüglich von Türken bewohnt.

Im Angesichte des Golfs von Valona ist die kleine Klippeninsel

Saſeno, die alte Saſon, deren Breite 40°, 34′ iſt. Hier fanden ſich die Ueberbleibſel einer griechiſchen Feſtung.

Wir verließen die Küſte von Epirus, um nach Sicilien über zu ſchiffen, und warfen die Anker bei Ortygia aus. Man hat in ſpäterer Zeit der Inſel Delos ebenfalls dieſen Namen beigelegt. In früherer Zeit blieb Delos verſchieden von Ortygia. Dort war Apollo geboren und hier Artemis allein. Als die Fabel der Homeriden entſtand, wußte die Welt nur von einer Ortygia, der berühmten Inſel vor der neuen, durch Seehandel aufblühenden Pflanzſtadt Syracus.

Der Homeride[4]) ſingt:

„Du, die Zeus mit der Frucht ſchönſproſſender Wehen geſegnet,
„Daß du Phöbus gebarſt, und Artemis, froh des Geſchoſſes,
„Sie in Ortygia's Au', und ihn in der felſigen Delos."

Dieſer altſikaniſchen Inſel hatte noch jüngſt Heſiod ſammt des Aetna gedacht, in des Odyſſeus angenommenen Irrfahrten um die Oſtſeite Thrinakia's. Erſt in den perſiſchen Kriegen begann Delos auch der Artemis Geburt ſich öffentlich anzueignen. Falls Herodot[5]) Wahrheit vernahm, ſo hat ſchon Darius Heerführer, Datis, die zwei Gottheiten als Gebürtige von Delos geehrt. Glaublicher iſt die Erzählung, unter Xerxes ſei Gobryas der Magier nach Delos geſandt worden, zur Bewahrung der Inſel, wo die zwei Gottheiten geboren wären. Er meinte die zwei myſtiſchen Gottheiten Sonne und Mond.

Ortygia heißt Wachtelland[6]). Einige leiteten den Namen von natürlichen Wachtelzügen her, die in Delos gern ausruhen ſollten; andere melden, in Ortygia wären Wachteln zuerſt geſehen worden. Alle die deliſchen Wachtelfabeln führen zurück auf die ächte Ortygia bei Syracus, die wegen der ungeheuern Wachtelzüge von Homers Kretern und Taphiern den Namen Wachtelinſel empfing, und in Heſiods Geſang als uralten Namen behauptete. Sie ziehen vor den Kranichen im Frühlinge nordwärts, im Herbſte fetter nach Südgegenden; nicht ohne Gefahr der Schiffenden, wenn ſie dem Lande nahen, ſagt Plinius[7]); denn oft bei Nacht ſetzt ſich auf die Segel ein ſo dichter Schwarm, daß von der Laſt das Fahrzeug umſchlägt. Nach Italien kommen ſie in unermeßlicher Zahl, und ruhen ſchaarenweiſe auf den Inſeln vor Antium. Gewiß auch von ausruhenden Wachtelſchwärmen wurde vor Homer die noch unüberbaute Sikaneninſel Ortygia benannt, wie nachmals am weſtlichen Kap von durchziehenden Tauben die Inſel Pelias (columbaria) und Aegusa von häufigen Bergziegen, die ſchon Odyſſeus fand.

Ortygia hing ehemals mit Syrakus durch eine Brücke zuſammen. Am äußerſten Ende der Inſel lag eine ſchöne Quelle, die man Are-

thufa nannte. Sie hatte ſüßes Waſſer, war ſehr groß und voller Fiſche. Seneca rühmt ihr ungemein helles und kaltes Waſſer. Man ſah ſich genöthigt, dieſe Quelle mit Steinwerken zu verſehen, damit ſie nicht von dem Meere überſchwemmt würde.

Dieſe Quelle hatte eine ſonderbare Eigenſchaft. In der Zeit, da in Elis an dem Alpheus die olympiſchen Spiele gehalten wurden, und man dort in dieſem Fluſſe die Pferde zu ſchwemmen pflegte, trieb jene Quelle nach Pferdemiſt, und trieb ſelbſt den Miſt von ihm herauf. Ja, als man einſt eine ſilberne Schaale in den Alpheus geworfen hatte, ſoll ſie in der Quelle Arethuſa wieder empor gekommen ſeyn. Hieraus hat man ſchließen wollen, daß jener Fluß entweder einen Lauf in dem Meere forteye, oder vielmehr unter demſelben hin in der Erde ſeine Gänge habe, und in der Inſel Ortygia wieder hervorkomme. Strabo hält dies für unmöglich, weil der Alpheus keinen Lauf gerade in die See richte, und ohne Vermiſchung mit dem Seewaſſer nicht einen ſo weiten Weg bis nach Sicilien machen könne, und jene Schaale, die man in der Quelle auf Ortygia wieder gefunden haben wolle, nicht von dem Strome dahin geführt ſeyn könne.

Einhundert drei und zwanzigster Brief.

Sicilien, den 8. September 1834.

Hierhin richteten wir die Fahrt, und erreichten gegen Abend die zankliche Rhede. Meſſina lag vor unſern Augen. Dieſe Stadt wurde vom Tyrannen von Rhegium, Anaxilas, tauſend Schritte vom alten Zankle, das er vom Grunde aus zerſtört hatte, erbauet. Bei dieſer Gelegenheit veranlaßte er auch den alten Namen Zankle, der vom ſichelförmigen Hafen herrührte, mit Meſſana, nach des Anaxilas Baterlande,

Zwiſchen Meſſina und Reggio (Rhegium) iſt eine Meerenge, wo große, ſteile Felſen von beiden entgegengeſetzten Ufern weit in das Meer hinausgehen. Virgil [1]) beſchreibt ſie ſo: „Scylla nimmt die rechte Seite ein, die linke aber die unerſättliche Charybdis.“ Ovid [2]) aber: „Scylla wacht die rechte Seite der Rhede, und die linke die raſende Charybdis unſicher.“ Jene Felſen bilden zwei Meerſtrudel, die zugleich unter dieſen Namen bekannt ſind, nach der Fabel aber ſind es lebende Weſen.

An dem Ufer Italiens, der Stadt Scylläum gegenüber iſt nämlich

Digitized by Google

ein Fels, Scylla, der hoch in die Wolken ragt, und dessen Spitze zu keiner Zeit bloß ist. Wegen seiner Höhe und Glätte kann er nie besiegen werden. Mitten in dem Felsen ist eine dunkle nach Abend sehende Höhle, in welche das Meer sich stürzt, und die Schiffe, die in diesen Strudel kommen, mit sich fortreißt. Wenn auch ehemals bei mangelhafter Schiffahrtskunde das Schiff sich wieder retten, so ganzen doch dabei einige Matrosen verloren. Zetzt kennen die Schiffer die Gefahr, wissen aber bei ihrer größern Kunst dieselbe zu vermeiden, und sicher vor der Scylla vorbei zu segeln.

Die Einbildungskraft findet in dem Felsen einige Aehnlichkeit mit einer menschlichen Figur, und in dem Schlagen des Wassers und der Wellen in die Höhle das Geheul von Hunden. Dazu sind diese Gegenden voller Seeungeheuer. Hieraus entstand nun folgende Fabel, wie Ovid*) sie erzählt: „Scylla, mit wilden Hunden den schwarzen Bauch umgürtet, aber von jungfräulichem Angesichte, war einst, — sagen andere als die Dichter nicht lauter Erdichtung — auch wirklich ein Mädchen.

Um sie warben viele Freier. Diesen ertheilte sie abschlägige Antwort, und ging dann hin zu den Nymphen der Meeres (denn sehr beliebt war sie bei diesen), und erzählte ihnen, wie sie der Jünglinge und des Wassergottes Glaukus Liebe getäuscht. Eines jedes wünschte den Glaukus für sich zu gewinnen, und ergrimmt; aber unvermögend, auch vor Liebe unfähig ihm zu schaden, warf sie ihren ganzen Haß auf die begünstigte Nebenbuhlerin. In der Erbitterung über verschmähete Liebe ergreift sie schnell Kräuter, wegen ihrer abscheulichen Säfte berüchtigt, zerreibt sie, und mischt sie unter heterokliten Liedern unter einander; zieht ihr himmelblaues Gewand an; verläßt, von einer Schaar wilder Thiere umschmeichelt, ihren Pallast; und betritt, nach Rhegium, dem zankischen Felsen gegenüber, den erhebt die brausenden Wogen nicht anders, als wandele sie auf festem Gestade; und wallet über die Fläche des Meeres dahin mit trockenen Füßen. Hier ist eine kleine Bucht, in einen Bogen gekrümmt, der Scylla liebliche Ruhestatt; ihre Zuflucht bei der Fluth des Meeres und bei brennender Hitze des Sommers, wenn die Sonne mitten in ihrer Bahn gerade über der Schnitt stehend den kürzesten Schatten macht. Diese verläßt Circe, und stellt sie mit schmeichelnden Giften an. Hierein gebettet sie den aus schädlicher Wurzel gepreßten Safft, und murmelt darüber mit magischem Munde zu dreimal neun Malen ein dunkles, geheimnißvolles Zauberlied.

Scylla kommt. Kaum steigt sie bis an die Mitte des Leibes in's Wasser hinab, so sieht sie durch hellende Umgebener ihre Seiten entstellt. Erst glaubt sie nicht, daß sie Theile ihres Körpers sind, und fürchtet

und scheuchet und fürchtet die gräßlichen Hunde; allein im Fliehen zieht sie sie zugleich mit sich fort, und nach Schenkeln, Beinen und Füßen fassend, ergreift sie überall statt dieser Theile nichts als cerberische Rachen. Unzertrennlich stehen die wüthenden Hunde bei ihr. Die Rücken der Scheusale berühren ihre verstümmelten Seiten, und hängen mit ihrem hervorragenden Unterleibe zusammen.

Es weint der liebende Glaukus, und flieht die Verbindung mit Circe, die zu feindselig sich der Kräuter Kräfte bedient hatte. Scylla aber bleibt an dem Orte, und sobald sie Gelegenheit hat, beraubt sie, aus Haß gegen Circe, Odysseus der Gefährten. Bald darauf hätte sie auch der Teukrer Schiffe versenkt, wäre sie nicht zuvor in einen Felsen verwandelt worden, der noch jetzt an der Küste emporragt, und welchen noch jetzt der Schiffer meidet."

Die Vorstellung, welche Homer*) von der Scylla hat, ist folgende: In der Höhle des Felsens schwimmt die Gottheit herum, und steckt nur ihre Köpfe heraus, um Delphine, Seehunde und andere noch größere Seethiere zu fangen. Kein Schiff fährt da vorbei, ohne durch dieses Ungeheuer einige Mannschaft zu verlieren. Obgleich Odysseus, wiewohl wider den Befehl der Circe, sich gegen sie rüstete, als er bei ihr vorbei fuhr, und glaubte, sie mit Waffen von dem Schiffe abhalten zu können, riß sie ihm dennoch sechs seiner besten Gefährten vom Bord.

Scylla, als Ungeheuer vorgestellt, erscheint auf zwei geschnittenen Steinen in Lipperts Daktyliothek I, 78. 79. und in Winkelmanns Monum. ant. inod. n. 37. p. 43. ist eine Abbildung der Scylla zu sehen, worin der Unterleib ihres Körpers in einen Delphinenschweif ausläuft. So beschreibt sie Virgil, Aeneis III, 424—428.

„Scylla verweilt im dunkelen Winkel der Felskluft,
„Wo sie das Haupt ausstreckt, und die Schiff' an die Felsen heranzieht.
„Vorn ist sie Menschengestalt, und schön von Busen die Jungfrau,
„Bis an den Schoos; doch hinten ein grausam ringelnder Wallfisch,
„Welcher Delphinenschwänz' an den Bauch der Wölfe gefüget."

Charybdis ist ein ungestümer Anschlag der Wellen von Norden gegen Süden an einen Felsen auf der sicilischen Küste bei Messina, besonders bei heftigem Südwind, der sie zurück treibt; ein Meerstrudel, oder ein Thal, wo das Wasser große Wirbel schlägt, welche die sicilische Meerenge, die große Bewegungen macht, und besonders die täglich dreimalige Ebbe und Fluth, die hier sehr stark ist, noch vermehrt. Sie schlürft das Wasser ein, wenn sich das Meer zur Zeit der Ebbe unter den Fels zurückzieht, wo es denn die fahrenden Schiffe mit hinein zieht; und bei eintretender Fluth sprudelt es wieder hervor; also speiet sie das Wasser wieder aus.

Man kleidete dieſen wirklichen Gegenſtand in der Natur als Fabel ſo ein: Eine Göttin, Charybdis, wohnt an einem, einen Pfeilſchuß weit von der Scylla entfernten andern etwas kleinern Felſen, unter einem großen Baume, wo ſie dreimal des Tages das Waſſer einſchlürft, und dreimal wieder ausſpeiet. Wer ihr zu nahe kömmt, iſt unausbleiblich verloren [5]). Wenn ſie das Waſſer ausſpeiet, ſo macht es ein Getöſe, wie ein ſiedender Keſſel, und ſpringt bis an den Gipfel des Felſens, und wenn ſie es einſchlürft, ſo geſchieht es mit großem Gepraſſel, und der Grund des ganzen Meeres wird ſichtbar [6]).

Virgil [7]) ſingt von ihr:

„Die unfriedſame Charybdis
„Links; und zum unterſten Wirbel des Abgrund's ſchlürfet ſie dreimal
„Jäh die mondlichen Fluthen hinab, dann wieder zur Luft auf
„Schnellt ſie die wechſelnden hoch, und ſchlägt die Geſtirne mit Meerſchaum."

Schon die Alten erklärten ſich die Fabel von der Scylla und Charybdis aus natürlichen Urſachen. So Trogus Pompejus [8]). Da es in der Meerenge zwiſchen Sicilien und Unteritalien reißende Ströme giebt, und da ſich das Waſſer hier mit Ungeſtüm in Abgründe und Strudel ſtürzt, ſo hört man ein verwirrtes Geräuſch, welches ziemlich dem ähnlich iſt, das viele Hunde machen, wenn ſie ſich beißen. Daher iſt, ſagt er, die Fabel von der Scylla und Charybdis, von ihrer Verwandlung in Ungeheuer und von ihrem Geheul entſtanden. Selbſt Virgil [9]) vergleicht das Geräuſch, welches die Wellen machen, wenn ſie ſich an einem Felſen brechen, mit dem Bellen der Hunde:

„Wenn umher viele Fluthen bellen."

Einhundert vier und zwanzigster Brief.

Sicilien, den 10. September 1834.

Wirft man einen Blick auf Sicilien, ſo ſieht man, daß es die größte von allen Inſeln des mittelländiſchen Meeres iſt. Sie liegt an der äußerſten Spitze Italiens gegen Weſten. Nur die ſchmale Meerenge, die wir verließen, trennt ſie vom feſten Lande. Sie hat die Geſtalt eines Dreiecks.

Zu verſchiedenen Zeiten erhielt dieſe Inſel verſchiedene Namen. Bei'm Homer finden wir den Namen Hyperia; nachher hies ſie Thrinacia; darauf Sicilia.

Sie ist sehr herzig und feisig. Der Aetna, jetzt Mont-Gibel, auf der östlichen Seite der Insel, ist einer der höchsten Berge in Europa. Wir haben schon in der Ferne den Rauch von diesem feuerspeienden Berge auftreiben.

Erdbeben sind auf dieser Insel häufig. Die Fabel hat hiervon Gelegenheit zu Dichtungen genommen. Die Giganten, sagt sie, unterlagen im Kampfe gegen die Götter. Die Insel Sicilien wurde vom Jupiter auf des Typhoeus Glieder geworfen. Sie drückt mit ungeheurer Bürde den Giganten, welcher die himmlischen Wohnungen zu erstürmen sich erfrechte. Zwar strebt dieser, und mag oftmals, sich wieder empor zu heben; allein es liegt seine Rechte unter'm Vorgebirge Pelorus (Capo di Faro), die Linke unter dem Pachynus (Capo Passaro); Lilybäum (Capo Boeo oder Marsala) drückt die Beine, und das Haupt beschwert Aetna. Typhoeus, hingestreckt auf den Rücken unter diesem Berge, wirft Sand aus, und speiet Flammen aus fürchterlichen Schlünden. Oft bemühet er sich, die drückende Last abzuwerfen, mit Land, Städte und Gebirge von seinem Körper zu wälzen. Dann bebt die Erde[1]).

Was Dido vom Typhoeus erzählt, berichtet Virgil[2]) vom Enceladus.

Nach der Geschichte waren die Giganten eine hochhämmige, wilde und übermüthige Nation, die ersten Bewohner der Gegend um den Aetna, während die Cyklopen auf der westlichen Südspitze wohnten. Diese letztere drängten die Giganten, welche, da sie seinen nicht an Stärke gleich kamen, ausharrenden mußten. Raubthaten ging mit ihnen noch Phäakien (jetzt Corfu). Die Cyklopen nahmen nun die Gegend des Aetna ein. Auch sie sind eine wilde Nation, die weder Ackerbau noch Schifffahrt hatte, noch in bürgerlicher Gesellschaft, sondern auf Bergen und in Höhlen zerstreut wohnte. Jeder Hausvater war das Haupt und der Richter seiner Familie.

Thucydides[3]) sagt, die Cyklopen wären die ältesten Einwohner Siciliens gewesen. Die Fabel nennt sie die Schmiede des Vulkan. Der Berg Aetna wird für die Werkstätte des Vulkan angesehen, wahrscheinlich wegen der Flammen, die er ausspeiet. Das schrecklich Lärmen, welches das Feuer und die Winde in den Höhlen des Berges verursachen, hielt man für die wiederholten Schläge, welche die Cyklopen auf ihren Ambos führten. Man setzte hinzu, daß sich Jupiter ihrer bediene, um seine Blitze zu schmieden[4]). Virgil sagt[5]), sie wären es gewesen, die die Mauer, welche die eisenfressen Feder umschließt, und ihre Thore verfertigt hätten. Er schreibt ihnen auch viele andere Werke

zu, als den Wagen des Mars, die Aegis der Pallas, die Waffen des Achilles u. s. w.

Polyphem ist der berühmteste unter den Cyklopen. Er war der Sohn des Neptun und der Nymphe Thoosa, und der stärkste unter allen. Er hatte nur ein Auge in der Mitte der Stirn. Von den übrigen Cyklopen wohnte er abgesondert an der äußersten Südwestspitze Siciliens, in einer mit Bäumen dicht verwachsenen Höhle; er kannte kein Gesetz, und trieb Menschen. Odysseus, der ihn zum einzigen seiner Gefährten eingehüßt hatte, berandte ihn seines einen Auges.

Als Aeneas auf seiner Fahrt nach Italien an dieser Insel landete, sah er einen unbekannten Mann von sonderbarer Figur, hager und dürre, erbärmlich gekleidet aus dem nahen Walde hervortreten. Dieser giebt sich als einen Griechen zu erkennen, und flehet um Aufnahme in die Schiffe, oder um den Tod. Als er gütig von den Trojanern, gegen die er gefochten, behandelt wird, erzählt er: „Meine Heimath ist Ithaka; ich heiße Achämenides und diente unter dem unglücklichen Odysseus vor Troja; mein Vater Adamastus war arm. O, wäre ich Armer zu Hause geblieben. Meine Gefährten flohen vor Furcht der Riesen grausame Wohnung, vergaßen mich, und ließen mich hier in der wüsten Höhle des Polyphem zurück.

Es ist eine schreckliche Höhle, voll Koth und blutendem rohem Fleische. Inwendig herrscht Dunkel und Finsterniß. Er selbst ist ungeheuer groß, und ragt mit seinem Kopfe fast bis an den Himmel. Seinen Anblick erträgt keiner, und niemand kann ihn anreden. Er frißt die Eingeweide der armen Erwürgten, und weidet sich an ihrem Blute. Ich selbst sah, daß er in der Höhle auf dem Rücken liegend zwei unserer Leute mit seiner ungeheuren Hand ergriff, an den Felsen schlug und zerschmetterte, daß die ganze Höhle vom Blute überströmte. Ich sah ihn Glieder von Menschen kerfleu. Aus ihren zerspritzten noch das schwarze Blut, und die rauchenden Gehirne zitterten unter seinen Zähnen.

Zwar that er es nicht ungestraft. Odysseus ließ das nicht so hingehen, und vergaß in so großer Gefahr nicht seiner List. Als er sich gesättiget hatte, und voll Weines war, legte er seinen Kopf nieder, und streckte sich in die weite lange Höhle dahin, spie das gefreßene Blut, und im Schlafe große Stücke fleisch mit dem gefreßenen Weine aus. Wir riefen die hohen Götter um Hülfe an, theilten uns in Ordnung, und machten uns alle zugleich über ihn her, und stachen ihm das eine große Auge, welches vorn an seiner ungeheuren Stirn stand, mit einer spitzen Lanze aus. Sein Auge war wie ein griechischer Schild, oder

wie die Sonne groß. So rächten wir fröhlich den Tod unserer Gefährten.

Nun giebt er den Trojanern den Rath, die Insel schnell zu verlassen, weil mehrere grausame Riesen in der Nähe wären. Er sagt: Polyphem, der in seiner finstern Höhle seine wolligen Schaafe hat und sie melket, ist groß und grausam: aber außer ihm wohnen noch hundert andere ungeheure Riesen hin und wieder an diesem krummen Meer, und irren in den hohen Wildnissen umher. Schon sind es drei Monate, daß ich mein Leben in der Einöde unter den wilden Thieren und in Höhlen zubringe, und die grausamen Cyklopen an den Felsen erblicke, und zittere und bebe, wenn ich ihre Rede oder ihren Gang höre. Die Bäume tragen eine dürftige Speise, trockene Beeren und steinigte Aepfel, und man muß sich sättigen mit ausgerupften Kräuterwurzeln.

Die Trojaner blicken jetzt um sich her, und sehen oben auf dem Berge Polyphem mit seinem großen Körper unter den Schaafen sich regen, und dem bekannten Ufer zueilen. Ein schrecklich Ungeheuer war es, ungestalt und unförmlich, seines Auges beraubt. In der Hand hatte er eines Eichbaums Stamm, daran er sich hielt. Die Schaafe folgten ihm; sie, seines Unglücks einzige Lust und Linderung. Als er an's Meer kam, und in die Tiefe hinabstieg, wusch er das Blut ab, welches vom ausgestochenen Auge ihm lief. Stöhnend knirschte er mit den Zähnen, ging in die Mitte der Fluthen, und doch reichte ihm das Wasser noch nicht bis über die Seiten.

Wir Furchtsame, so erzählt Aeneas der Dido, flohen weit davon, nahmen Achämenides, der uns flehentlich bat, und es wohl verdiente, mit uns, schnitten heimlich die Stricke ab, ruderten alle vereint, und schifften davon. Dies merkte er und lief unserm Getön nach. Da er uns nun nicht erhaschen konnte, auch nicht vermochte, im tiefen Meer uns zu verfolgen, erhob er ein großes Geschrei, daß davon das Meer und alle Gewässer erbebten, ganz Italien erschrack, und Aetna aus seinen krummen Hohlen nachbrüllte. Das ganze Riesengeschlecht rief er aus den Wildnissen und hohen Gebirgen an's Gestade, und die Menge füllte das Ufer. Wir sahen die großen bei'm Aetna wohnenden Riesen mit ihren abscheulichen Augen da stehen. Mit ihren Köpfen ragten sie fast bis zum Himmel. Eine schreckliche Versammlung[6])!

Euripides hat dieses Zusammentreffen des Odysseus und Polyphem in einem noch vorhandenen Trauerspiele, das den Titel Cyclops führt, geschildert. Er bringt darin den Silen und die Satyrn mit in's Spiel. Bei Aufsuchung des Bacchus waren diese hierher verschlagen und vom Polyphem zu Sklaven gemacht worden. Von ihnen tauschet

Odyſſeus gegen Wein Schaafe, Käſe und andere Lebensmittel. Act 1. Polyphem kömmt darauf zu, und weil ihm Silen ſagt, daß die Reiſenden dieſe mit Gewalt genommen, ſo zwingt er ſie, in ſeine Höhle zu gehen. Act 2. Da ſtellt er nun die ſchöne Mahlzeit an. Odyſſeus macht ihn dabei betrunken, brennt ihm mit Hülfe der Satyren das Auge aus, und fährt unter den Verwünſchungen des Polyphem davon. Act 3. 4. 5.

Timanthos, ein berühmter griechiſcher Maler, wollte den berüchtigten Cyklopen Polyphem, deſſen Größe wohl mit einem wandelnden Berge verglichen wird, auf einem kleinen Gemälde vorſtellen. Um den Beſchauern die Idee des Coloſſalen auf einem ſo engen Raume zu geben, malte er einige Satyren, die den Daumen des liegenden Ungeheuers mit ihren Thyrſusſtäben ausmaßen [7]).

Die Inſel Sicilien iſt von ungemeiner Fruchtbarkeit an Viehweiden, hauptſächlich aber an Getreide, vortrefflichen Weinen, köſtlichen Früchten und Baumöl.

Hier weideten die heiligen Heerden des Helios, ſieben Heerden fetter Stiere, und eben ſo viele Schaafheerden, jede aus funfzig Stück beſtehend. Sie vermehrten ſich weder durch Fortpflanzung, noch verminderten ſie ſich durch Abſterben. Die Nymphen Phaetuſa und Lampetia weideten ſie, und wer ſich an ihnen vergriff und ſie verzehrte, den verfolgte großes Unglück [8]).

Die Heerden des Helios oder der Sonne ſind ewige Heerden. Die Alten hatten bei ihren Tempeln Plätze, die heilig und unverletzlich waren. Auf dieſen weideten heilige Heerden, die der Gottheit des Tempels geweihet und zu ihren Opfern beſtimmt waren. Niemand durfte ſich daran vergreifen. Geſchah es, ſo erfolgten Landplagen, und den Frevler traf großes Unglück. Dieſes iſt auf die Inſel Sicilien oder Thrinacia, welche in einem damals noch ſehr unbekannten Meere nach Weſten lag, übertragen. Die Tage ſind von dem Dichter als Heerden der Sonne vorgeſtellt, und Nymphen ihnen als Hüterinnen zugegeben worden. Es iſt das Mondenjahr von 350 Tagen zu verſtehen. Es kann auch hiſtoriſch wahr ſeyn, daß daſelbſt dem Helios heilige Heerden geweihet waren. Das übrige bleibt dann bloſer Schmuck der Fabel. Vielleicht wollte man durch die Fabel eine moraliſche Lehre verſinnlichen. Die Heerden der Sonne darf niemand verzehren, das heißt, man muß die Tage nicht ungenützt vorüber gehen laſſen.

Phaetuſa und Lampetia waren Töchter des Helios Hyperion und der Nymphe Neära. Nach ihrer Geburt wurden ſie von ihrer Mutter nach der Inſel Thrinacia gebracht, um da zu wohnen, und die Heerden ihres Vaters zu weiden. Lampetia zeigte ihrem Vater die Frevel-

that der Gefährten des Odyſſeus an, als ſie ſich an ſeinen heiligen Stieren vergriffen und einige derſelben geſchlachtet hatten [9]).

Homer [10]) ſagt von Sicilien:

„Nicht vom Pflug zerriſſen, und unbeſät giebt die Erde
„Aus dem fruchtbaren Schooß freiwillig ihre Geſchenk,
„Die der Himmel alsbald mit tränkendem Regen begünſtigt."

Diodor, der ſein Vaterland wohl kennen mußte, ſagt: „Man findet noch jetzt in der leontiniſchen Gegend, und an andern Orten Siciliens, wildes Getreide, das von ſelbſt wächſt."

Wie leicht war hier der Uebergang zum künſtlichen Ackerbau, um die Fruchtbarkeit zu vermehren, und zu der Dichtung: Ceres, die Tochter des Saturns und der Rhea, herrſcht auf Sicilien. Sie war es, die zuerſt die Ochſen vor den Pflug ſpannte und das Land aufriß, das Getreide ſammelte, das anfangs unter andern Kräutern wuchs, und den Samen in die Furchen ſtreute. Dieſe wohlthätige Erfindung verbreitete ſie unter dem Volke. Auch gab ſie Geſetze, und führte das Eigenthum der Ländereien ein, damit jeder das Getreide, das er ausgeſäet hatte, in Frieden erndten könnte. Diodor ſagt von ihr: ſie hätte den Menſchen nichts Beſſeres ſchenken können. Sie verſchaffte ihnen die Mittel, um zu leben, und unterwies ſie, wie ſie es anzufangen hätten, um glücklich zu leben.

Es war nicht zu verwundern, daß das Volk ſie öffentlich verehrte. Sie wurde als die Göttin des Getreides auf dem Felde angeſehen, oder auch des Getreides, das zur Speiſe zugerichtet wird.

„Ceres Geſchenk, von der Woge verletzt, und Gerätde der Ceres
„Langen die Mattgequälten hervor; den geretteten Vorrath
„Röſten ſie ſchnell an den Flammen, und dreh'n die zermalmenden Steine."
(Virgils Aeneis I, 177 - 179.)

Der gewöhnliche Aufenthalt der Ceres war Enna, eine der angenehmſten Gegenden Siciliens, wie Cicero [11]) ſie beſchreibt. Die Stadt Enna, welche hier lag, heißt jetzt Caſtro Giovanni. In dieſer Gegend fing man zuerſt an Getreide zu ſäen. Aus der Abkunft der Ceres kann man ſchließen, daß dies ſchon in ſehr früher Zeit geſchehen ſeyn muß.

Nicht weit von den Mauern von Enna liegt ein tiefer See, mit Namen Pergus. Auf den Wellen ſpiegeln ſich die Schwäne, und erfüllen die Geſtade mit ihrem Geſange. Ein Wald, der das Geſtade umzieht, bekränzt das Gewäſſer, und ſchützt mit ſeinem Laube, gleich einem Schleier, vor Phöbus Strahle. Den gewäſſerten Boden ſchmükken purpurne Blumen. Ein ewiger Frühling herrſcht hier.

Als in dieſem Haine eines Tages Proſerpina, die Tochter der Ceres, ſpielt, und Veilchen und weiße Lilien pflückt, und mit jugend-

Proserpina.

licher Entsetzlichkeit sowohl Kork als Schoos mit ihren Gespielinnen in die Weite füllt, hatte Pluto seine düstre Wohnung verlassen, und umfuhr auf einem Wagen, von Rappen gezogen, die Grenzscheide Siciliens, das durch ein Erdbeben erschüttert war. Die Gott der Unterwelt stand in Sorge, daß nicht der Boden zerreiße, weite Klüfte sich öffnen, und das einfallende Licht die schlichternen Schatten erschrecke. Nachdem er genugsam erforscht, daß nirgends wandelbare Stellen vorhanden, und keine Furcht nun verschwunden, erblickt er die Proserpina. Schon lange hatte er gewünscht, eine Gefährtin seines Lebens zu haben, weil die Unterwelt ihm zu einsam war. Er eilt hinzu und raubt das Mädchen[1]). Diese ist vor Schrecken außer sich. Ihre Kraft ist ängstlich die Mutter, jetzt die Gefährtinnen, doch öfter die Mutter. Die gesammelten Blumen entsinken dem Schoose, und — o der jugendlichen Unschuld! — auch dieser Verlust erregt den Schmerz der Jungfrau. Aber die Räuber fährt schnell davon; er ermuntert die Rosse, indem er jedes bei seinem Namen nennt, und treibt sie an mit den Zügeln. Er wird dahin getragen über Eryx, den Mauern von Syrakus zu. In der Nähe dieser Stadt befand sich Cyane, die berühmteste unter den sicilischen Nymphen, nach deren Namen auch die Duelle benannt worden, die sie bewohnte. Jetzt heißt diese Duelle, oder vielmehr die kleine Pfuhl nicht weit von Syrakus la piscina di Cirino oder nach andern la Pisina.

Mitten aus dem Schlunde erhebt sich die Nymphe bis zur Hälfte des Leibes, und erkennt den Gott. „Weiter darfst du nicht, spricht sie. Du kannst nicht wider Ceres Willen ihr Eidam werden. Erbitten und nicht rauben sollteste du ihre Tochter.“ Also spricht sie, mit Stelle sich ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen. Jetzt vermag Pluto sich des Zorns nicht zu enthalten. Er ruft den schrecklichen Pferden zu, und in die innerste Tiefe stößt er das von kräftigem Arme geschwungene Königsscepter. Die getroffene Erde eröffnet ihm einen Weg zum Tartarus, und der Abgrund verschlingt den stürzenden Wagen. Da jammert Cyane über die geraubte Göttin, und über die verlegten Rechte ihrer Duelle. Unröthbar blutet ihr das Herz im Stillen. Sie verzehrt sich in Thränen, und zerrinnt endlich in dasselbe Gewässer, dessen große Gottheit sie bisher gewesen.

Proserpina ist auf dem heiligenden Kupfer als Gemahlin des Pluto und Königin der Unterwelt vorgestellt. Sie sitzt auf einem Throne, trägt ein Diadem über der Stirn und hält einen Scepter in der Hand. Cerberus, von weichem zwei Köpfe ruhen, einer aber zu bellen scheint, liegt zu ihren Füßen. Im Hintergrunde ruhen Seelen von Verstorbenen. Auch auf dem königlichen Throne äußert Proserpina

noch Schüchternheit in ihrer Miene und Stellung. Vielleicht hat ſie zum erſten Male den Entſchluß gefaßt, dieſen Thron einzunehmen.

Unterdes ſucht die bekümmerte Mutter[14]) ihre Tochter vergebens in allen Ländern; ſucht ſie in allen Meeren. Die kommende Aurora mit goldenen Locken ſieht ſie nicht ruhen, nicht Heſperus. Ja, mit beiden Händen ergreift ſie zwei Fichten, entzündet ſie am flammenden Aetna, und irrt raſtlos damit auch des Nachts umher. Und wenn wieder der Tag anbricht, ſucht ſie noch die Tochter bis zum Abend. Die Göttin durchirrt den ganzen Erdkreis.

Sie kehrt nach Sicilien zurück, und indem ſie unter Wegs alles durchforſcht, gelangt ſie auch zur Cyane, die, wäre ſie nicht verwandelt geweſen, ihr alles erzählt hätte. Aber weder Mund noch Zunge hatte ſie, als ſie ſprechen wollte; es fehlte ihr alles zum Reden. Dennoch macht ſie ſich durch Zeichen verſtändlich; den der Mutter wohlbekannten Gürtel der Proſerpina, welcher von ohngefähr dort in die heilige Fluth gefallen war, zeigt ſie oben auf dem Waſſer.

Sobald die Göttin dieſen erkennt, zerrauft ſie ihr ungeſchmücktes Haar, als ob ſie jetzt erſt ihrer Tochter Raub erführe, und ſchlägt wiederholt ſich die Bruſt mit den Händen. Noch weis ſie nicht, wo ſie iſt: aber den ganzen Erdboden verflucht ſie, und heißt ihn undankbar, und des Geſchenks der Feldfrüchte unwürdig; vorzüglich Sicilien, wo ſie die Spuren ihres Verluſtes entdeckt. Ja, mit zürnender Hand zerbricht ſie dort den Pflug, rafft, ergrimmt, durch tödtliche Seuchen beides den Landmann und den ackernden Stier hinweg; gebietet den Feldern, um die anvertrauete Frucht zu täuſchen, und verderbt den Saamen. Dahin iſt des Landes über den ganzen Erdboden ſo geprieſene Fruchtbarkeit! Im erſten Keime erſtirbt die Saat, oder erliegt jetzt dem Sonnenbrande, jetzt dem zu häufigen Regen, oder Hagel und Sturm verwüſtet ſie. Auch freſſen gierige Vögel den ausgeſtreueten Saamen, und Treſpe und Quecken und unvertilgbares Unkraut vereiteln die Weizenerndte.

Da erhebt die Nymphe des Quells Arethuſa ihr Haupt, ſtreicht die thauenden Haare von der Stirn nach dem Nacken zurück, und ſpricht alſo: O Göttin, der auf der ganzen Erde geſuchten Jungfrau und des Getreides Mutter! laß ab vom ewigen Herumirren und zürne nicht ſo heftig auf dieſes dir treue Land. Dies Land hat nichts verſchuldet; nur gezwungen hat es ſich zur Entführung, zum Raube deiner Tochter geöffnet. Nicht für mein Vaterland flehe ich. Aus der Fremde kam ich hierher. Piſa iſt mein Vaterland; in Elis (eine Landſchaft des Peloponnes) entſpringe ich. Als Ausländerin wohne ich auf Sicilien: allein angenehmer als irgend ein Land iſt mir dieſer Boden.

Hier habe ich, Arethusa, jetzt meine Wohnung, hier meinen Sitz. Wolle ihn, du Milde, erhalten! Mir verstattet die Erde einen Durchgang; unter ihren untersten Klüften hinweg wandele ich, hebe hier mein Haupt empor und schaue wieder die entwohnten Gestirne. Als ich nun am Styx unter der Erde dahin rann, sah ich mit diesen meinen Augen dort deine Proserpina, zwar traurig, und noch nicht furchtlos in ihren Mienen; doch bereits Königin, höchste Gebieterin des dunkeln Reichs; bereits allvermögende Gemahlin des Beherrschers der Unterwelt."

Die Mutter steht, gleichsam zu einem Steine erstarrt, bei Anhörung dieser Worte da, und ist lange wie vom Donner gerührt. Endlich, als vor dem heftigen Schmerze ihre sinnlose Betäubung entweicht, erhebt sie sich auf einem Wagen in die Luft, und tritt mit bewölkter Stirn und zerstreueten Haaren eifernd vor Jupiters Angesicht. „Für deine und meine Tochter, o Jupiter, spricht sie, erscheine ich flehend vor dir. Ist die Mutter dir gleichgültig, so möge die Tochter wenigstens den Vater rühren. Siehe, mein lange gesuchtes Kind habe ich endlich gefunden; wenn anders finden sie desto gewisser verlieren heißt, oder wenn wissen, wo sie ist, finden zu nennen. Es sei darum, daß sie geraubt; nur gebe er sie zurück!"

Jupiter versetzt: „Ein gemeinschaftlicher Gegenstand der Liebe und Sorge ist unsere Tochter mir mit dir. Mißfällt dir Pluto als Gemahl deiner Tochter, so kehre Proserpina zum Himmel zurück; nur unter der unumstößlichen Bedingung, daß ihr Mund dort noch keine Speise berührt hat; denn also bestimmt es der Schluß der Parcen."

Er spricht's. Da ist Ceres gewiß, ihre Tochter abzuholen; jedoch nicht also gestattet es das Verhängniß. Gebrochen hatte die Jungfrau bereits das Fasten; hatte bei'm harmlosen Herumirren im kunstvollen Garten einen Granatapfel vom gekrümmten Baume gepflückt, aus blasser Hülse sieben Kerne genommen und sie gekostet. Sie raubte sich hierdurch selbst die Rückkehr.

Jupiter theilte, als er dies erfuhr, das Jahr in gleiche Hälften, und erlaubte der Proserpina eben so viele Monde bei der Mutter als bei dem Gemahl zu seyn. Es verändert augenblicklich ihr Gemüth und Antlitz das Ansehen; denn sie, die so eben noch selbst dem Pluto unfreundlich vorkommen konnte, heiter ist jetzt der Göttin Stirn. Auch Ceres ist zufrieden, daß sie die Tochter wieder erhalten.

Proserpina ist seitdem zweier Reiche gemeinschaftliche Göttin. Man kann sie als Sinnbild des in die Erde geworfenen Samens ansehen.

Apollodor[14]) erzählt den letztern Vorfall so: Als Zeus dem Pluton befahl, die Kore (Proserpina) zurück zu schicken, gab ihr dieser, damit sie nicht auf lange Zeit bei ihrer Mutter bleiben mochte, den

Kern eines Granatapfels zu essen, welchen sie, weil sie die Folgen nicht vorhersah, auch wirklich verzehrte. Askalaphus, der Sohn des Acheron, verrieth sie, und Demeter legte deswegen in der Unterwelt einen schweren Stein auf ihn. Persephone aber war gezwungen, den dritten Theil eines jeden Jahres mit dem Pluton zu verleben. Die übrige Zeit brachte sie bei den Göttern zu.

Einhundert fünf und zwanzigster Brief.

Sicilien, den 11. September 1834.

Die Sicilier ordneten Feste und Geheimnisse der Ceres zu Ehren an. Eines derselben feierte man kurz vor der Erndtezeit und das andere zur Saatzeit. Ihre Tempel und Altäre hatte sie fast in allen Städten und Flecken Griechenlands, wie auch zu Rom.

Ceres wurde gemeiniglich a's eine wohlgebildete Frau in einer ehrbaren Kleidung vorgestellt. Ihre Attribute sind Fruchtkorb, Aehren, Mohnköpfe, Füllhorn, Sichel und Scheffel. Oft wird sie auch mit der Fackel in der Hand gebildet, in Beziehung auf ihr Aufsuchen der Proserpina. Ihr Gewand ist von gelber Farbe.

Auf einer Gemme hat die Ceres eine Sichel in der linken und die brennende Fackel in der rechten Hand, vor sich aber ein Paar Schlangen. Sie ist in einem schnellen Gange [1]). Jedoch hat sie auch wohl einen Büschel Aehren in der rechten Hand [2]). Zuweilen sind diese Aehren mit einem Mohnkopfe verbunden, und in der linken Hand hält sie dabei stehend einen stumpfen Spieß oder Scepter [3]). Sie wird auch gebildet, wie sie auf einem Wagen fährt, den zwei Drachen ziehen [4]). In jeder Hand hat sie dabei eine brennende Fackel, oder auch nur in beiden Händen eine Fackel. So kommt sie auf einem Medaillon des Kaisers Antoninus Pius vor. Buonarotti Osservaz. p. 56 sq. Diese Drachen sind bald geflügelt, bald ohne Flügel. Das. p. 59. Anstatt derselben aber sieht man auf einer Gemme zwei Elephanten, auf deren jedem eine kleine Figur sitzt, welche das Thier regiert. Sie ziehen einen hohen Wagen, an dessen Seiten zwei Liebesgötter mit einer Fruchtschnur spielen und tanzen. Ceres sitzt auf diesem Wagen. Sie hat in der rechten Hand einen Büschel Aehren und im linken Arm ein Füllhorn. Descript. des pierr. grav. du Bar. Stosch. p. 69. Ein anderer Stein zeigt sie uns mit eben diesen Kennzeichen auf einer Kugel sitzend, die mit einer Binde kreuzweis umschlungen ist, wobei

sich in jedem der dadurch gebildeten vier Felder ein Stern befindet. Maffei l. c. Tab. 40. Besonders gut gearbeitete Statüen der Ceres sind nicht zu uns gelangt. Die vorzüglichste ist Mus. Capit. 9. Das Mohnhaupt, welches sie bei sich führt, ist ihr durch die Ergänzung gegeben. In Gall. Giust. T. 1. Tab. 29. 30. 32. hat sie das Füllhorn bei sich.

Einhundert sechs und zwanzigster Brief.

Lipari, den 13. September 1834.

Es war heute noch ein schöner Sommertag, den ich dazu anwandte, die äolischen Inseln zu besuchen. Sie hießen ehemals die vulkanischen, jetzt führen sie den Namen liparische, Isole di Lipari. Sie bilden eine Gruppe von zwölf größeren und einer Menge kleinerer Inseln. Ihre Lage ist nördlich von Sicilien auf der Seite des Vorgebirges Pelorum, zwischen dem 30 Gr. 10′ — 33 Gr. 12′ östlicher Länge und 38 Gr. 25′ — 38 Gr. 48′ nördlicher Breite. Wohl alle sind vulkanischen Ursprungs, und noch jetzt brennen mehrere Vulkane auf ihnen. Die Zahl ihrer Einwohner wird zu 20,000 angegeben. Sie bringen Wein, Feigen, Baumwolle und andere Südfrüchte, besonders die sogenannten Corinthen hervor.

Die größte derselben, Lipari, hat fünf Geviertmeilen Flächeninhalt, 15,000 Einwohner, ist sehr gebirgig, doch fruchtbar, besonders an kostbarem Wein und reich an Mineralquellen. Die Hauptstadt gleiches Namens auf der Südostseite hat 12,000 Einwohner, ein Kastell und einige unbedeutende Alterthümer. In der Nähe steigen heiße Dünste aus der Erde empor, welche als Bäder benutzt werden. Die hohen felsigen Ufer und mehrere erloschene Vulkane mit ihren Lavaströmen, von denen der höchste Berg der Insel, di Monte S. Angelo noch einen 200 Fuß breiten Krater zeigt, geben ihr ein schauerliches Ansehen.

Von den übrigen Inseln dieser Gruppe nenne ich als die bemerkenswerthesten: Stromboli, ein mehrere tausend Fuß über das Meer emporragender Kegel, der stets raucht und brennt. Die Griechen nannten diese Insel Strongyle, die Runde. Sie ist am Strande angebauet und bewohnt, und besonders ergiebig an feurigem muskatähnlichen Wein. Volcano, bei den Alten Hiera, mit zwei brennenden Bergen. Salini, ehemals Didyme, mit besonders gutem Wein, 4000 Einwohnern und Resten römischer Bäder. Ustica mit zwei klei-

nen Kastellen, Idienda, Basilazzo, Pannaria, Volcanello, in ältern Zeiten Euonyme, Alicuda und Liscabianca.

Homer [1]) redet nur von einer einzigen Insel. Er nennt sie, um ihres Königs Aeolus willen, Aeolien, ungeachtet keine darunter diesen Namen führte. Ohne Zweifel meint er damit die Insel Lipari.

Auf diesen Inseln herrschte Aeolus, als Odysseus daselbst anlangte. Er war ein sehr weiser und kluger Fürst, und nahm die Fremden wohl auf. Besonders gab er ihnen in Ansehung der Schifffahrt guten Rath. Plinius bemerkt, er habe sich bemüht, durch sorgfältige Beobachtung des Rauches, der aus den liparischen Klüften aufstieg, gute Erfahrung von den Winden zu erlangen [2]).

Da Aeolus zu einer Zeit lebte, wo die Kunst der Schifffahrt noch wenige Fortschritte gemacht hatte, und wo es, wenn man sich vom Ufer ein wenig entfernte, sehr schwer war, sich zurück zu finden, und den Stürmen zu entgehen: so nahm man oft seine Zuflucht zu ihm, wenn man wissen wollte, was für Winde in der Zeit, da man zur See wäre, sich erheben würden. Sein Ruf hierin stieg so hoch, daß man ihn als den König der Winde, als ihren Herrn betrachtete.

Die Dichter haben diese Geschichte in's Wunderbare gearbeitet.

Ovid [3]) läßt den Macareus, einen Gefährten des Odysseus, dem Aeneas erzählen: Aeolos herrsche in der Tuscischen Tiefe, Aeolos, Hippotes Sohn, der in Kerker die Winde einsperrt. Verschlossen in einem Stierschlauche habe diese, ein wichtiges Geschenk, der dulichische Fürst, Odysseus, mitgenommen, sei mit günstigem Winde neun Tage gesegelt, und habe bereits die heimische Küste erblickt. Als aber die zehnte Morgenröthe erschienen, da hätten die Gefährten, von Neid und Raubbegier getrieben, wähnend, es sei Gold, die Bande der Winde gelöset, und mit diesen sei die Flotte über die gekommenen Fluthen wieder zurück in den Hafen des Aeolischen Königs gekehret.

Virgil [4]) erzählt: In seiner großen Höhle herrscht Aeolus über die verschiedenen Winde und die grausamen Stürme, und zähmt sie mit Banden und Kerker. Die Winde brausen mit großem Geräusch um des Berges verschlossene Thüren. Aeolus sitzt auf seinem Schloß und regiert sie, erweicht ihr Inneres, und stillt ihren Zorn. Thäte er das nicht, so würden sie eilend Meere, Welten und den weiten Himmel mit sich fortreißen, und das alles in der Luft umkehren.

Juno wollte, wie Virgil [5]) berichtet, den Aeneas von Italien entfernen, weil sie wußte, daß ihm vom Schicksal dort ein Reich bestimmt sei. Sie ging daher nach den Inseln, wo Aeolus seinen Sitz hatte, und bat ihn, einen Sturm zu erregen. Aeolus stieß mit seinem umgewandten Scepter dem hohlen Berg in die Seite, und die Winde stürz-

ten aus der Oeffnung heraus, und durchſtrömten im Wirbel den Erdkreis. Der Oſt- und Süd- und der unſtäte Weſtwind durchwühlten tief den Abgrund in ſtarken Orkanen, und rollten Gebirge von ungeheuren Wogen zu den Ufern. Plötzlich erſchallt das Rufen der Trojaner und das Geſchrei der Schiffsleute. Schnell entreißen die Wolken den Himmel und den Tag aus der Trojaner Geſicht. Finſterniß lag auf dem Meere; es donnerten die Pole; die Luft wurde durchkreuzt durch häufige Blitze, und alle Elemente droheten den Männern den Tod.

Unterdes wurde Neptun gewahr, daß das Meer ſtürme und brauſe. Er fühlte den durch die Platzregen tobenden Orkan, und ſah das Meer bis zum Grunde bewegt. Da zürnt er ſehr; blickt hervor aus der Tiefe, und hebt ſein ruhiges Haupt aus dem Waſſer. Des Aeneas Schiffe fand er hier und da in den Wogen zerſtreut, und die Trojaner von Wellen und Ungewitter Schiffbruch leiden. Seiner Schweſter Juno Liſt und Zorn war ihm nicht verborgen. Er rief den Oſt- und Südwind zu ſich und redete zu ihnen alſo: So weit hat euch geführt die Vermeſſenheit eures Geſchlechts? Wagtet ihr es, jezt ohne meinen Auftrag Himmel und Erde durch einander zu mengen, und ſolche Bewegungen zu machen? Wie will ich euch! — Doch es iſt beſſer, das erregte Ungewitter zu bändigen. Künftig ſollt ihr mir dergleichen Unthat ſchärfer büßen. Fort von hier, geſchwind! und ſagt das eurem König wieder: Nicht ihm ſei die Herrſchaft über das Meer und der dreizackigte Scepter, ſondern mir vom Schickſal übergeben. Sein ſind die großen Steinklüfte, wo ihr — hörſt du es Eurus! — wohnt. An ſolchem Hofe mag ſich Aeolus beluſtigen, und in der Winde verſchloſſenen Höhle regieren!

Alſo ſagt er, und ſtillte eiligſt die wüthenden Wellen, verſcheuchte das Gewühl der Wolken, und brachte die Sonne wieder zurück.

Man ſah die Winde ſelbſt für Gottheiten an. Man opferte ihnen, wenn man eine Reiſe antrat.

„Drei Stierkälber dem Eryx, ein Lamm den Stürmen zu opfern,
„Giebt er Befehl, und zu löſen vom Strand nach der Reihe das Hemmſeil [6]).“

Ovid [7]) erwähnt des Tempels, welchen Scipio dem Ungewitter aufgerichtet.

Virgil [8]) ſagt vom Aeneas:

„Und weihte die ſchuldige Pflicht den Altären;
„Schwarz dem Sturme ſein Lamm, und weiß den glücklichen Zephyrn.“

Vitruv [9]) führt den berühmten Thurm der Winde zu Athen als ein merkwürdiges Werk der Baukunſt an. Spon, der ihn entdeckte, hat ihn abzeichnen laſſen, und die Beſchreibung davon im zweiten

Bande seiner Reise nach Griechenland mitgetheilt. Auf diesem Thurme sah man die acht Hauptwinde mit ihren Namen. Sie waren als beflügelte Jünglinge vorgestellt, von welchen einer bläst, der andere Wasser aus einem Kruge ausgießt u. s. w.[10]).

Einhundert sieben und zwanzigster Brief.

Capreä, den 15. September 1834.

Klippen der Sirenen.

Bei Campanien, nicht weit von der Insel Capreä, liegen, nahe bei dem Vorgebirge Surrentum, das durch Schiffbrüche berüchtigt ist, drei kleine felsige Inseln, welche Sirenusen oder auch Sirenen heißen. Ovid[1]) erwähnt derselben unter dem Namen der Klippen der Sirenen.

Diese Felsen mochten eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Frauenzimmer haben. Dem Seefahrer war es gefährlich, in ihrer Nähe zu schiffen, weil er Schiffbruch befürchten mußte. Die Fabel kleidete dies so ein.

Die Sirenen sind Töchter des Flußgottes Achelous und der Muse Melpomene oder der Kalliope. Ihre Zahl ist nicht bestimmt. Servius[2]) nimmt drei an.

Ihre Geschichte theilt sich in drei verschiedene Zeiten. Anfangs waren sie schöne Mädchen, Nymphen. Sie begleiteten Proserpina, als Pluto sie entführen wollte, und pflückten Blumen mit ihr auf den Wiesen der Stadt Enna.

„— — Die ihr, als Proserpina Frühlingsblumen gepflücket,
„Ihr Sirenen, euch da zu ihren Gefährtinnen zähltet[3])."

Nachdem sie diese Prinzessin vergeblich auf dem ganzen Erdkreise gesucht, baten sie die Götter um Flügel, damit sie auch die Meere durchstreifen könnten.

„Auf den Meeren nach ihr in gleich sorgfältiger Eile
„Nachzuforschen, wünschtet ihr, daß ihr Fittige hättet,
„Die im behendesten Flug auch über die Fluthen euch trügen[4])."

Diese Bitte wurden ihnen zugestanden.

„Euch erhörten die günstigen Götter; und da ihr noch wünschtet,
„Fühltet ihr plötzlich den Leib mit jungen Federn bedecket[5])."

Von der Zeit an muß man sie für Vögel mit jungfräulichen Gesichtern ansehen.

Ovid fragt verwundernd:

„Aber woher sind euch, da ihr ein jungfräulich Gesicht habt,
„Federn und Füße der Vögel, ihr Achelоinnen eigen [6])?"

Er beantwortet dies selbst [7]): Damit ihr Gesang, dieser Zauber der Ohren, diese unschätzbare Gabe des Mundes, nicht der Zunge Gebrauch verlöre, so behielten sie das jungfräuliche Antlitz und die menschliche Stimme.

Aus Verzweiflung darüber, daß sie von Proserpina nichts erfahren können, ließen sie sich auf Felsen nieder. Ihre Beschäftigung war, die Vorbeifahrenden durch ihren Gesang herbei zu locken und zu tödten.

Virgil stellt sie auf Felsen, welche mit vielen Todtenknochen bedeckt sind.

„Bald nun fuhr sie dem Felsengeklüft der Sirenen genahet,
„Das so gefahrvoll einst, und weiß von vielem Gebein war [8])."

Homer setzt die Sirenen, deren Bildung er weiter nicht beschreibt, auf eine Insel nicht weit von Sicilien. Ihm sind ihrer zwei an der Zahl. Sie wissen alles, was auf der Erde vorgeht, und durch ihren Gesang bezaubern sie alle Menschen, die zu ihnen kommen. Sie locken durch ihren süßen Gesang die Schiffenden an sich, und halten sie auf ihrer Fahrt auf. Wer von dem Reize ihrer Stimme unweislich sich hinreißen ließ, vergaß die Rückreise, ja sogar Speise und Trank und kam um. Das Ufer ihrer Insel war daher ganz weiß von Menschengebeinen [9]).

Odysseus ließ auf der Circe Rath seinen Leuten die Ohren mit Wachs verkleben, sich aber an den Mastbaum binden, und kam so glücklich vor den Sirenen vorüber [10]).

Als Orpheus mit den Argonauten, oder nach andern Odysseus mit seinen Gefährten, vor ihrer Insel vorbeifuhr, ohne sich zum Landen reizen zu lassen, stürzten sich die Sirenen aus Verzweiflung in's Meer und wurden in Felsen verwandelt [11]).

Wahrscheinlich ist diese Fabel moralischen Inhalts. Sie stellt die Gefahr dar, welcher sich der aussetzt, der sich von der Wollust hinreißen läßt. Wer nur seinem Hange zum Vergnügen folgt, stürzt sich selbst in's Verderben!

Die alten Künstler bildeten die Sirenen mit Federn und Füßen von Vögeln bei jungfräulichem Angesicht. Lipperts Daktyl. I, 91. II, 173. oder als Mädchen mit Flügeln und Füßen der Vögel. Winkelmann, Mon. ined. n. 46.

Ich konnte es mir nicht versagen, diesseits des Vesuvs in der Gegend zu landen, wo einst Pompeji stand.

Diese Stadt, die am Flusse Sarnus erbauet war, hatte das traurige Schicksal, daß sie unter dem Kaiser Nero durch ein Erdbeben versank, und unter Kaiser Titus durch die Asche des Vesuvs verschüttet wurde.

Man hat es versucht, Theile dieser Stadt wieder aufzugraben. Sie muß sehr volkreich gewesen seyn. Wie könnte sie sonst ein so großes Amphitheater gehabt haben, das doch blos bestimmt war, die Schaulust der Einwohner zu befriedigen. Es ist noch ziemlich gut erhalten. Sehen Sie hier eine Zeichnung davon.

In der Mitte befindet sich statt der Bühne ein freier mit Sand bestreueter runder Platz, den man Arena wegen des Sandes nannte, worauf Fechterspiele und Thierhetzen gehalten wurden. Rund um diesen Platz herum laufen Bänke, eine immer höher als die andere, auf welchen die Zuschauer saßen. Die wilden Thiere befanden sich in Ställen unter den Bänken der Zuschauer. Diese Ställe öffneten sich alle nach der Arena.

Die Spiele selbst, wofür man dieses Gebäude bestimmt hatte, waren doppelter Art, nämlich solche, wobei wilde Thiere entweder mit einander oder mit Menschen kämpften, oder solche, in welchen Menschen gegen Menschen fochten. Die Männer, welche auf der Arena kämpften, hießen Gladiatoren.

Einhundert acht und zwanzigster Brief.

Cumä, den 17. September 1834.

Auf der westlichen Küste von Unteritalien sahen wir neben Puteoli einen schmalen Strich Landes, der in die See hinausläuft, und sich in das Vorgebirge Misenum endigt. Wir fuhren um dasselbe und landeten in Cumä. Meine Absicht war, die Gegend genau zu untersuchen, wo man sich den Eingang in die Unterwelt dachte.

Hinter Cumä über dem Puteolanschen oder Bajäschen Busen liegt der See Avernus. Die Ansicht dieses Sees ist, jetzt wenigstens, diese, daß er durch einen sanft aufsteigenden Hügel, außer dem Theile, wo die Aussicht nach dem Meere oder Bajäschen Busen geht und frei ist, fast in einem vollkommenen Kreise ringsum eingeschlossen wird.

Das Amphitheater zu Pompeji.

Fünf Stadien gab schon Diodor[1]) den Umkreis derselben an, und seine Höhe zu 238 bis 253 Schritte.

Harz und Schwefel fanden sich in großer Menge bei dem Avernus. Sie hatten das Wasser desselben so sehr verderbt, daß, wie Virgil oder vielmehr sein Ausleger Servius[2]) erzählt, die Vögel, welche darüber flogen, wenn sie sich nicht im Fluge sehr hoch in der Luft aufgeschwungen hatten, todt herunter fielen. Eben dieser Umstand ist es, von welchem er seinen Namen bekommen hatte; denn Avernus[3]) bedeutet ohne die Vögel. Noch jetzt ist die ganze Gegend zwischen Cumä und Bajä voller Harz, Schwefel und warmer Quellen.

Die den Avernus umgebenden Hügel waren ehedem mit einem Walde belegt, der die in die Thäler hinab lief. Dies war der Hain, welchen man der Proserpina geheiligt hatte.

Diese Hügel hatten ferner Höhlen, die dunkel, schauerlich, und den Fremden unzugänglich waren. Noch jetzt sind deren zwei übrig, die aber auch fast verschüttet sind. Einst dienten diese Höhlen den Menschen zu Wohnungen, bis man zu einem gesitteten Leben kam. Daher entstand die Fabel von den Cimmerien.

Der Uebergang wandte die Natur dieser Gegenden zu seinem Vortheile an, und errichtete daselbst eine Nekromantie. Allgemein wurde nun die Vorstellung verbreitet, daß hervorgerufene Verstorbene dem Forschenden die zukünftigen Schicksale voraus sagten.

Agrippa ließ zu Augustus Zeiten den Wald um den Avernus nieder hauen. Hierdurch wurde die Gegend so angenehm, daß man sie mit den schönsten Landhäusern bebauete.

Höhle der cumäischen Sibylle.

Am Ufer des Averner Sees zeigt man mir den Eingang in der cumäischen Sibylle Höhle. Man muß sehr gebückt in diese Höhle kriechen. Nach den ersten wenigen Schritten wird sie höher, und erlangt zuletzt eine beträchtliche Höhe. Die Länge beträgt ohngefähr 150 Schritte; das Uebrige ist verschüttet. Darauf geht man rechter Hand durch einen schmalen Fußsteig von 40 Schritten, um in eine Kammer zu kommen, worin die Sibylla ihre Orakelsprüche ertheilt haben soll. Darauf stößt ihre Badestube, worin zwei ausgehöhlte Steine oder sogenannte Tröge stehen. Der Fußboden ist beständig mit einen Fuß hohem Wasser bedeckt. Hin und wieder sieht man etwas von Mosaiken an den Wänden dieser Kammern. Ehemals soll ein unterirdischer Gang, dessen Eingang nach Cumä hingekehrt ist, mit dieser Höhle zusammen gehangen haben.

Google

Die sibyllinischen Bücher.

Die Sibylla (ihr eigentlicher Name soll Demophile, nach andern Deiphobe gewesen seyn) brachte dem Tarquinius Superbus neun Bücher zu verkaufen, welche die Schicksale des römischen Staats enthalten sollten. Sie forderte dafür dreihundert Goldstücke, worüber der König nur aus Verachtung lachte, und sie für närrisch hielt. Ganz gelassen nahm die Sibylle drei von den Büchern und verbrannte sie in seiner Gegenwart. Nun verlangte sie für die sechs übrigen noch eben so viel, wodurch Tarquinius in seiner Meinung bestärkt wurde, daß sie unsinnig wäre. Sie warf noch drei von diesen Büchern in das Feuer, und bestand für die noch übrig gebliebenen auf dem einmal gesetzten Preise. Zugleich drohete sie, auch diese Bücher zu verbrennen, wenn der König sich weigerte, so viel dafür zu geben. Der König zugte und bezahlte ihr die verlangten Goldstücke.

Die erkauften Bücher wurden unter dem Namen der sibyllinischen in einem unterirdischen Gewölbe des Tempels auf dem Capitol aufbewahrt, und sind mit demselben zu den Zeiten des Cornelius Sulla verbrannt.

Die Stadt Cumä ist in früher Zeit von Chalcidensern aus der Insel Euböa erbauet. Diese brachten die Vorstellungen von einem Gange in die Unterwelt hier her, da in ihrer Nähe, auf dem Vorgebirge Tänarum, etwas Aehnliches sich fand.

Einhundert neun und zwanzigster Brief.

Cumä, den 18. September 1834.

Aeneas Besuch bei der Sibylle und Unterredung mit ihr.

Anchises, der geboren war, erschien seinem Sohne Aeneas auf Sicilien. Virgil[1]) erzählt: „Die schwarze Nacht hüllte in ihre Schatten den Erdkreis. Da sah man Anchises Gestalt vom Himmel herunter fahren, und plötzlich also reden: Sohn, durch Jupiters Befehl komme ich hierher. Fahre die tüchtigsten Jünglinge, die Männerkraft haben, hin nach Italien; denn in Latium hast du die ein wildes und rauhes Volk zu unterjochen. Doch zuvor steig hinab zur Unterwelt. Komm über den weiten Avernus, o Sohn, zu meiner Behausung. Denn ich bin nicht an dem Ort der Bösen, noch bei den traurigen

Schatten; nein, ich bewohne die liebliche Gegend der Guten im Elyſium. Dorthin wird die keuſche Sibylle dich führen, wenn ſie zuvor mit Blut ſchwarzer Opferthiere iſt verſöhnt. Da wirſt du dein ganzes Geſchlecht, und welche Stadt man dir geben wird, erfahren. Leb wohl. Es nahet ſich die Mitternacht, und der kommende Morgen haucht ſchon mich an.

Er ſprach's, und entfloh wie ein dünner Rauch in die Lüfte zurück."

Als Aeneas in Italien bei der Stadt Cumä landet, dem Auftrage ſeines Vaters gemäß, eilt er zu Apollo's erhabenem Tempel, zu der verborgenen Kluft, der grauſen und furchtbaren Höhle der Sibylle[2]).

Dieſe Höhle war in den Felſen gehauen. Hundert Eingänge, mit hundert Thüren verwahrt, führen dahin. Eben ſo viele Stimmen, der Sibylle Antworten, erſchallen von dorther.

Die Trojaner betraten die Schwelle. Da ſprach die Jungfrau: „Jetzt iſt's Zeit, Apollo um Rath zu fragen. Er iſt da, der Gott; er iſt da!" Sie ſagt's vor der Thür, und plötzlich entfärbten ſich ihre Wangen; die Haare verwirrten ſich in einander; kaum konnte ſie athmen; von wilder Wuth ſchwoll ihre Bruſt; ſie ſchien größer, und redete nicht wie eine Sterbliche; denn es hatte ſie erfüllt der Geiſt der Wahrſagung, der nahen Gottheit.

„Was zauderſt du, o Aeneas? Weileſt du deine Gelübde und Gebet zu verrichten? Siehe, nicht eher thun ſich der ſchaudernden Wohnung Pforten auf!"

Als ſie dies geredet, ſchwieg ſie. Zittern und Schauder, Kälte und Schrecken ergriff die Trojaner. Aeneas flehete die Götter um einen ruhigen Wohnſitz in Italien und die Sibylle um ihre Orakelſprüche an. Aber die Sibylle wollte noch nicht wahrſagen. Sie lief in der Höhle hin und her; brüllend ſuchte ſie es zu hindern. Apollo ermüdete um ſo mehr ihren tobenden Muth, bändigte ihren wilden Geiſt, und zwang ſie zu Prophezeihungen. Sogleich thaten ſich die hundert ungeheuren Thüren der Höhle von ſelbſt auf; ſogleich erſchallten von dorther in aller Ohren dieſe Worte: „Die Trojaner werden in Latium kommen: aber ſie werden auch wünſchen, daß ſie nie dahin gekommen wären. Schon erblick' ich Kriege, ſchreckliche Kriege, und die Tiber ſchäumend von der Menge Bluts. Du wirſt in Unfällen Hülfe ſuchen. Welche Völker Italiens, welche Städte wirſt du dann nicht flehend darum bitten! Eines den Trojanern ſo großen Unheils Urſache iſt abermals ein Weib, abermals eine Heirath mit Ausländern. Du aber weich dem Unfall nicht aus, ſondern geh ihm deſto muthiger entgegen! Geh, wohin dein Schickſal dich führt! Der erſte Weg zu deinem Glücke

wird dir (kaum wirſt du es glauben) von einer Stadt Griechenlands kommen!"

Als die cumäiſche Sibylle aus ihrer Höhle alſo geredet, ſang ſie noch viel ſchreckliche Dinge, und die Höhle hallte es brüllend wieder. Sie hüllte Wahrheit in Dichtungen ein: aber da ſie ſo wütbete, bändigte Apollo ſie, und wandte ihren Geiſt zum Stilleſeyn.

Aeneas wünſcht darauf in die Unterwelt zu gehen. Er wendet ſich daher an die Seherin: „Nur dies eine bitt' ich, — weil man ſagt, hier ſei der Eingang zu Pluto's Reich, und der finſtere Pfuhl, in den ſich Acheron ergießt, — daß es mir gelinge, meinen geliebten Vater Anchiſes zu ſehen; daß du ſelbſt mir den Weg zu ihm zeigſt, und die heiligen Pforten mir öffneſt! Mein Vater, der auf der Reiſe ſtets mein Gefährte war, hat bittend mich beſchworen, daß darum ich dich ſehnlich flehen und zu deiner Wohnung eingehen ſollte. Die du alles vermagſt, erfülle des Sohnes und des Vaters Wünſche. Nicht vergebens übertrug dir ja Proſerpina die Aufſicht über den Avernus. So gelang es auch dem Orpheus, durch der Harfe liebliche Töne ſein Weib aus der Todten Land zurück zu bringen; ſo wechſelte Pollux mit ſeinem Bruder oft den Tod, dann das Leben, dann wieder den Tod. Was darf ich dich noch an Theſeus und an den großen Herkules erinnern? Auch mein Geſchlecht ſtammt vom Jupiter.

Die Prophetin erwiedert: „Es iſt leicht in die Unterwelt zu ſteigen; Nächte und Tage ſtehen die Thüren zum fürchterlichen Pluto offen: aber zurück zu kommen, und wieder auf die Oberwelt zu gelangen, dies fordert viel Mühe und Arbeit! Wenigen nur iſt es geglückt; denen nämlich, welche die Gottheit vorzüglich liebte, denen, welche ihre tapfern Thaten den Göttern ähnlich machten, und dann den Kindern der Götter. Waldungen ſperren rings den Zugang und der umgleitende Strom des Kocytus. Haſt du Vaterliebe, haſt du ſo große Begierde, zweimal hin und her durch den Styx zu ſchwimmen, zweimal den finſtern Tartarus zu ſehen, und dieſer unſeligen und gefahrvollen Arbeit dich zu unterziehen, ſo vernimm, was zuvor deine Pflicht iſt: An einem der Proſerpina geweiheten, ſchattigten und ſehr holzreichen Baume hängt ein goldener Zweig. Dieſen verbirgt der ganze dicke Wald, und die ſchattenvollen Haine umſchließen ihn in einem dunkeln Thal. Nicht eher gelingt's in der Erde Abgründe zu ſteigen, als bis man dieſen goldenen Zweig vom Baume gebrochen. Die ſchöne Proſerpina hat angeordnet, dieſe Gabe ihr zum Opfer zu bringen. Iſt der erſte Zweig getrennt, nicht fehlet ein anderer goldener, und es belaubt ſich ein ähnlicher Sproß des Metalles. Hebe deswegen deine Augen in die Höhe, und brich den gefundenen wohl mit der Hand ab; denn

er läßt ſich leicht brechen, wenn dich die Götter dazu beſtimmt haben. Sonſt wirſt du weder durch deine Kräfte, noch mit des Eiſens Schärfe ihn abſchneiden können. Jedoch führe ſchwarzes Opfervieh herbei. Dieſes ſei die erſte Söhnung. Alsdann wirſt du den ſtygiſchen Wald ſehen, das Reich, wohin wenig Lebende eintreten dürfen."

Mit traurigem abgewandten Blicke verlies Aeneas die Höhle, und überlegte bei ſich, wie gefährlich der Erfolg ſeines Vornehmens ſeyn könne.

Aeneas Eingang in die Unterwelt. Charon und Cerberus.

Aeneas geht in den Wald. Zwei Tauben kommen als von ohngefähr geflogen, und ſetzen ſich auf das grüne Erdreich. Der Held erkannte ſie als Geweihte ſeiner Mutter. Fröhlichen Muths flehte er alſo: „Seyd meine Führer, wenn hier ein Weg iſt; fliegt vor mir her durch die Lüfte bis in den Wald, wo der goldene Zweig die fruchtreiche Erde beſchattet. Und du Göttin, ſei mir in dieſer Gefahr zur Seite!"

Er eilte mit dieſen Worten fort, beobachtete der Tauben Zeichen und ihres Fluges Richtung. Dieſe ſuchten ihre Nahrung, und flogen ſo weit, als ſein geſchärftes Auge ſie nur erreichen konnte. Jetzt, da ſie kamen an die Schlünde des ſchwefligten Avernus, flogen ſie eilender auf; ſchwangen ſich durch die hellern Lüfte, und ſetzten ſich auf den Baum, wo der farbigte und goldene Zweig durch die Aeſte hervorglänzte. Er rauſchte wie Blech vom Winde bewegt. Aeneas ergriff ihn, und brach den feſten Zweig mit großer Begierde ab, und trug ihn zur Höhle der Prophetin. Darauf vollführte er ſogleich den Befehl der Sibylle.

Dort war ein tiefes Geklüft, grundlos, unendliches Schlundes, ſchroff, geſichert von einem ſchwarzen See und ſchattenvollen Wäldern. Hier opferte Aeneas vier ſchwarze Ochſen, und die Prophetin goß ihnen Wein auf die Stirnen, raufte ihnen die zottigten Haare zwiſchen den Hörnern aus, und warf dieſe, das erſte Opfer, in's heilige Feuer. Darauf flehte ſie zur Proſerpina, der mächtigen Göttin der Ober- und Unterwelt. Die andern ſchlachteten das Opfervieh mit ihren Meſſern, und fingen das rauchende Blut in den Schalen auf. Aeneas ſchlachtete mit ſeinem Schwerdte ein ſchwarzes Lamm für der Furien Mutter und Tellus. Der Proſerpina opferte er eine Kuh. Darauf errichtete er dem ſtygiſchen Könige die Altäre, auf welchen des Nachts ſollte geopfert werden, und legte die ungetheilten Leiber der Stiere in die Flammen, und goß Oel über die brennenden Eingeweide.

Bei'm Anbruche des Tages fordert die Prieſterin den Aeneas zu

der Reiſe auf. Sie ſtürzt ſich zuerſt in den offenen Schlund, der zum Reiche des Pluto führt. Aeneas aber folgt ihren Tritten durch ein düſteres und ödes Gehölz muthig und unerſchrocken nach. Jetzt zeigt ſich der Weg, welcher zum Fluſſe Acheron führt. Stürmiſch hier von Moraſt und unermeßlichem Strudel gähret der Schwall, und ſtürzt den rollenden Schlamm zum Kocytus.

Hier eilen von allen Seiten die Seelen herbei, welche über den Fluß geſetzt werden wollen. Da aber Charon, der einzige Schiffer dieſes Fluſſes, keine Seele aufnimmt, deren Leib nicht zur Erde beſtattet worden, ſo müſſen die, welche unbegraben geblieben ſind, hundert Jahre lang an dieſem traurigen Ufer herum irren.

Charon iſt nach dem Virgil[3]) zwar ſchon ältlich, doch kraftvoll iſt das Alter des Gottes, dem ſtruppige Gräue dick umſtrotzet das Kinn. Hell ſtehen die Augen im Feuer; aufgeknotet enthängt die ſchmutzige Hülle den Schultern. Er iſt trotzig, hitzig, mürriſch und geizig. Einen Beweis davon finden wir in der Art, wie er den Aeneas empfängt, und in der wenigen Achtung für alles, was dieſer Held ſagt[4]). Aber der Anblick des goldenen Zweiges, den ihm die Sibylle vorzeigt, beſänftigt ihn wieder. Er nimmt ſie beide in ſeinen Nachen auf, und fährt ſie an das jenſeitige Ufer.

Man findet den Charon auf einem Carneole und einer Lampe in ſeinem Kahne, wo Merkur eine Seele zu ihm bringt, die ihm das Fährgeld in die Hand giebt. Lipperts Daktyl. I Tauſ. 87.

* * *

Cerberus, ein dreiköpfigter Hund, bewacht die Felskluft, welche gleichſam die Pforte zu dem Reiche des Pluto bildet. Sein Hals war ſtatt der Haare mit Schlangen umgeben. Horaz beſchreibt ihn[5]):

„Ja es wich — — dir des Orkus
„Grauſiger Pförtner,

„Cerberus; obwohl ihm mit hundert Nattern
„Rege wallt ſein Furienhaupt, und gräßlich
„Seiner Schlünd' Anhauch, und des Dreigezüngels
„Geifer hervorrinnt."

Den Helden Aeneas erblickend erhebt Cerberus[6]) machtvoll dreiſchlündiges Bellen, dehnt ſeinen gräßlichen Wuchs in der Felskluft aus, und ſträubt die Hälſe voll Schlangen auf. Die Prophetin wirft ihm einen betäubenden Kloß mit würzigen Säften und Honig vor. Er öffnet drei Rachen in raſendem Hunger, ſchnappt den geworfenen hinweg, ſtreckt den ungeheuren Rücken, und ruht langhin durch die Höhle ausgebreitet. Schleunig gewinnt Aeneas den Schritt, da der Hüter berauſcht lag, und enteilt dem Ufer.

Digitized by Google

Einhundert und dreissigster Brief.

Cumä, den 19. September 1834.

Aeneas, geführt von der Sibylle, betritt nun das Reich des Pluto. Vorn an dem Eingange erscheinen kindliche Seelen, die weinen. Diesen sind zunächst die, welche ungerecht zum Tode verurtheilt wurden, oder sich selbst entleibten. Doch wird keinem ohne Loos und Richter der Wohnsitz verliehen. Man sieht die Wohnungen der Helden, die im Gefechte blieben. Nahe dabei ist ein freier Platz, wo der Weg sich scheidet. Auf der einen Seite führt er zum Tartarus, auf der andern aber nach den elysäischen Feldern.

Hier verwalten Minos, Aeacus und Rhadamanthus die Gerechtigkeit. Dieser richtet die Asiaten, jener die Europäer, und Minos legt die Streitigkeiten, welche über die Entscheidungen derselben entstehen, als der letzte Richter bei. Nach dem Ausspruche dieses strengen Richters gelangen die Seelen entweder in die elysäischen Felder oder in den Tartarus.

Der Tartarus ist ein Gefängniß von furchtbarer Tiefe. Es wird von den schlammigten Morästen des Kocytus, der ein Arm des Styx ist, und von den feurigen Wellen des Phlegethon umgeben. Alle ergießen sich mit großem Geräusch bei einem Felsen in den Acheron. Drei Mauern, von welchen jede mit ehernen Pforten versehen ist, umgeben den Tartarus, und verschließen alle Zugänge. Tisiphone, die schlimmste der drei Furien, sitzt, den blutigen Mantel geschürzet, Nacht und Tag schlaflos, und bewahrt die Schwelle des Eingangs.

Die Namen der drei Furien sind Tisiphone, Megära, und Alekto, oder Mord, Neid und Wuth. Nach dem Griechischen heißen sie Erinnyen und Eumeniden, bei den Lateinern **Furiae** und **Dirae**, und zwar sollen sie im Himmel **Dirae**, auf der Erde **Furiae** und in der Unterwelt Eumeniden heißen. Es ist dies aber nicht so ganz ausgemacht. Sie führen diesen Namen vielmehr nach der Beschaffenheit ihrer Verrichtungen.

Die Beschäftigung der Furien bestand darin, das Laster zu bestrafen. Sie halten Schlangen in ihren Händen als Geißeln, womit sie die Verbrecher züchtigen. Schon in diesem Leben verfolgen sie die Strafbaren durch Gewissensbisse und durch schreckliche Erscheinungen. Um sich eine Vorstellung von den Rasereien derer zu machen, die von ihnen gequält wurden, lese man, mit welchen Zügen Virgil die Unordnung schildert, die eine dieser Furien an dem Hofe des Latinus ange-

richtet; was Tiſiphone, nach dem Statius [1]), an dem Eteokles und Polynices gethan; welche Verwüſtung, nach dem Ovid [2]), zu Theben die Furie angerichtet, welche Juno dahin geſandt, ſich an dem Athamas zu rächen. Unter allen, die durch dieſe unverſöhnlichen Göttinnen gequält wurden, iſt keiner, der ein ſchrecklicheres Beiſpiel ihrer Rache gäbe, als der unglückliche Oreſt. Die griechiſchen Theater hallten oft von den Wehklagen und dem Geſchrei dieſes Vatermörders wieder.

Die Furien mußten auch Seuchen, Krieg und andere Plagen über die Menſchen bringen. Virgil ſcheint dieſe verſchiedenen Verrichtungen unter die drei Furien vertheilt zu haben. Tiſiphone wurde zu anſteckenden Seuchen gebraucht [3]); der Allekto waren beſonders die Verheerungen und Uebel des Krieges zu ihrem Antheile gefallen [4]); daher nennt Statius [5]) ſie die Mutter des Krieges; die Megära mußte den Tod den Menſchen bringen [6]).

Die Vorſtellung von den Furien iſt eine ſehr ſchöne, und auf die Gemüther der Griechen und Römer mächtig wirkende Idee geweſen. Sie ſind nichts anders, als das ſtrafende Gewiſſen als Perſon gedacht. Homer und Heſiod haben dieſe Göttinnen zuerſt. Von den tragiſchen Dichtern wurde die Vorſtellung von ihnen dann weiter verfolgt und ausgebildet.

Wie ſchon verſtändige Römer über die Geſchäfte der Furien dachten, lieſet man bei'm Cicero [7]). „Man bilde ſich, ſagt er, nicht ein, daß die Gottloſen und Laſterhaften von den Furien gequält, und mit ihren brennenden Fackeln verfolgt würden. Die Gewiſſensbiſſe, welche die verübten Verbrechen ahnden, ſind die wahren Furien, von denen die Dichter reden.“ Nach Suetons Kaiſergeſchichte [8]) hat Nero ſelbſt geſtanden, daß er ſich nie ganz davon befreien könne.

Oreſtes erbauete den Furien einen Tempel zu Cerynea in Achaja. Sie hatten auch einen zu Delphuſia in Arkadien, wo ihnen beſonders ein ſchwarzes, trächtiges Schaf geopfert wurde. Sonſt opferte man ihnen weiße Turteltauben.

Wir haben wenige alte Abbildungen von dieſen Göttinnen. Man ſieht blos auf einem Abraxas, den Chifflet bekannt gemacht hat, ihre drei Köpfe mit Schlangen, wie ſie an einem Baume hängen, und um ſie her ſteht das Wort Iao. Außerdem ſieht man ſie auf zwei griechiſchen Münzen, von welchem eine in dem Cabinet des Königs von Frankreich befindlich iſt. Sie iſt unter der Regierung des jungen Gordians von den Einwohnern der Stadt Lyrba in Kleinaſien geſchlagen. Die andere iſt von Maſtaura, einer Stadt in Lycien. Auf dieſen ſind ſie mit Schlangen, Schlüſſeln, brennenden Fackeln und Dolchen in den Händen vorgeſtellt, ohne daß ihre Geſichtszüge etwas Schreckliches an

Digitized by Google

ſich hätten. Auf der erſten Münze haben ſie Scheffel auf ihren Häuptern, und auf der andern Blätter oder Pflanzen, außerdem aber natürliche Haare. Für den Mangel marmorner oder metallener Denkmäler halten uns die Dichter ſchadlos, die charaktervolle Schilderungen dieſer Göttinnen gegeben haben.

Hier fand Aeneas, nach Virgils Erzählung, jene Unglücklichen, die durch ihre Verbrechen ſelbſt berüchtigt geworden ſind. Er ſah den Tityos, einen Sohn Jupiters und der Elara, welcher die Latona beleidigte, als dieſe nach Pytho (Delphi) durch Panopeus in Phocis ging. Ihre Kinder, Apollo und Diana, die ſie zu Hülfe rief, erſchoſſen ihn. Dies war ſchon Strafe für ſein Verbrechen. Dennoch mußte er auch nach ſeinem Tode Strafe leiden. Er liegt in der Unterwelt auf dem Boden ausgeſtreckt, wo er neun Acker Landes einnimmt. Ein mächtiger Geier zerhackt mit krummen Schnabel ſeine Leber, die immer wieder wächſt.

Tityus war ein alter Heros, deſſen Grabhügel im Umfange den dritten Theil eines Stadiums betrug. Er lag nicht weit von Panopeus. Vielleicht gaben die auf dem Grabhügel ſich aufhaltenden Geier, und die ungeheuere Größe, die man ihm einmal beigelegt hatte, die völlige Ausbildung der Fabel her.

Auch Tantalus war hier, der Fürſt aus Jonien und Sohn des Berggottes Tmolus. In ſeinen glücklichen Tagen war er einſt bei den Göttern zu Gaſte, und nahm nicht nur Ambroſia mit, und gab ſie ſeinen Freunden, ſondern ſchwatzte auch der Götter Geheimniſſe aus. Man ſagte dies dem Jupiter wieder: aber Jupiter hatte ihn lieb, und beſtrafte ihn nicht. Er nahm ſogar die Einladung zu einem Gaſtmahle bei'm Tantalus an. Die übrigen Götter folgten ihm. Der ioniſche Fürſt wollte die Allwiſſenheit ſeiner erhabenen Gäſte auf die Probe ſtellen, und ſetzte ihnen ſeinen Sohn Pelops vor, den er geſchlachtet hatte. Alle Götter erkannten das Gericht; nur Ceres, voller Betrübniß über den Verluſt ihrer Tochter Proſerpina, bemerkte es nicht, und aß eine ganze Schulter davon. Jetzt konnten die Götter nicht länger den Frevel dulden. Sie belebten den Pelops wieder, und gaben ihm anſtatt der verzehrten Schulter eine Schulter von Elfenbein; den Tantalus aber verurtheilten ſie zu folgenden Qualen in der Unterwelt. Er ſteht in einem See, der ihm das Kinn beſpület, und doch leidet er großen Durſt, weil er das Waſſer nicht mit dem Munde erreichen kann; denn ſo wie er ſich darnach bückt, um zu trinken, verſiegt es gänzlich. Ueber ſeinem Haupte hängen die ſchönſten Früchte von den Bäumen herab. So oft er aber ſeine Hand ausſtreckt, ſie zu pflücken, führt der Wind ſie hoch in die Wolken [9]).

Weiter hin wälzet Sisyphus einen großen Stein den Felsen hinan. Kaum hat er die Spitze erreicht, so rollet der Stein wieder zurück, und die Arbeit muß auf's neue angefangen werden.

Wodurch zog er sich diese unendliche Strafe zu? Er war ein Sohn des Aeolus und König zu Korinth. Im Leben bewunderte man seine Weisheit. Als er starb, wandte er sie jedoch zur List gegen die Götter an. Er verbot seiner Gemahlin ihn zu begraben. Als er in die Wohnungen der Schatten kam, beklagte er sich, daß seine Leiche unbestattet liege, und bat den Pluto um die Erlaubniß, zur Bestrafung seiner Gemahlin die Erde wieder besuchen zu dürfen. Sie wurde ihm gewährt. Nun wollte er aber zur Unterwelt nicht zurückkehren. Merkur mußte ihn mit Gewalt hinunter stürzen. Für diese an den Göttern ausgeübte List harrete sein das von ihm immer empor zu wälzende und immer herabrollende Felsenstück.

Ixion leidet, weil er die Juno beleidigt hat. Er ist auf ein Rad geflochten, das mit Schlangen umwunden ist, und sich beständig mit ihm herum drehet [10]).

Diese und der beiden Vorhergehenden Strafe ist vorgestellt in Admiranda S. Bartoli. n. 77.

Die funfzig Töchter des Danaus, die von ihm Danaiden genannt werden, schöpfen beständig Wasser, das wieder verrinnt. Das Faß, das gefüllt werden soll, ist durchlöchert. Die Arbeit, so lange sie auch fortgesetzt wird, ist vergeblich, und wird dadurch zur Strafe. Die Danaiden wurden dazu verurtheilt, weil sie ihre Männer ermordet hatten. Sie hatten es freilich auf Befehl ihres Vaters gethan: aber die Götter hielten es für recht, daß der Thäter bestraft werde. Nur die Hypermnestra hatte ihrem Vater nicht gehorcht [11]).

Man hat es versucht, die Strafen der Verurtheilten der Unterwelt zu deuten.

Die Fabel des Tityus ist moralisch. Tityus war ein übermüthiger, ungerechter Fürst. Daher bestraften ihn die Götter in der Unterwelt.

Die Fabel vom Tantalus ist ebenfalls moralisch, und drückte ursprünglich die Thorheiten des Geizigen aus, dem mitten im Ueberflusse alle Güter zu mangeln scheinen. Im Homer ist aber die Fabel das nicht mehr, was sie ihrem Erfinder seyn mochte, sondern eine historische Thatsache.

Die Strafe des Ixion ist ein sinnreiches Gleichniß, das den Gemüthszustand dieses Fürsten ausdrückt. Durch die Schlangen, welche das Rad umgaben,

„die Schlangen, die den Ixion umwunden [12]),"

wollte man die bittern Vorwürfe eines Gewissens anzeigen, das durch das Andenken des begangenen Verbrechens beunruhigt wird. Durch die unaufhörliche Bewegung seines Rades zeigte man die beständige Unruhe an, in welcher Ixion seit der Begehung seines Verbrechens lebte. Ueberall suchte er eine Ruhe, deren er nicht fähig war, und täglich fand er in dem Innersten seines Herzens neue Bewegungsgründe, sich selbst zu fliehen.

„Ixion wird dort umgedreht. Er flieht und weicht vor sich zurück[13])."

Die Strafe der Danaiden erklärt man aus einer Gewohnheit in Aegypten. Die Priester zu Akanth füllten Nilwasser in durchlöcherte Gefäße. Vermuthlich thaten sie dies, um das Wasser zu reinigen. Wasser in ein durchlöchertes Faß tragen zu müssen, aus welchem es immer wieder heraus läuft, bezeichnet wohl eine Strafe ohne Ende.

Dem Tartarus zur Rechten zeigt sich ein Weg, der zu den elysäischen Feldern führt. Diese Gegend vereinigt alles Angenehme. Wälder, die beständig grünen; Wiesen, welche von Quellen und rieselnden Bächen durchschlängelt werden; eine reine, heitere Luft; Vögel, die in anmuthigen Gesträuchen durch ihren Gesang ergötzen; einen ewigen Frühling und ganz diesem Himmel eigne Gestirne.

„Dort mit reinerer Hell' umschwebt die Gefilde der Aether
„Klar, und eigene Sonn' erkennen sie, eigene Sterne[14])."

Dies ist der Begriff, den uns die Dichter von den Wohnungen der Seligen geben.

Von den dortigen Beschäftigungen singt Virgil[15]):

„Theils nun übt man die Glieder im grasigen Plane des Lustkampfs,
„Mit wetteiferndem Spiel, und ringt in gelblichem Sande;
„Theils stampft man mit den Füßen den Tanz, und singet das Chorlied.
„Auch der Thracierbard' in lang hinwallender Kleidung
„Tönt zum gemessenen Liede die siebenhallige Leier,
„Bald mit dem Finger, und bald mit dem Elfenbeine sie rührend."
— — — — „Wie groß die Liebe der Wagen
„Lebenden war und der Waffen, wie aufmerksam die Ernährung
„Glattes Gespanns, so folgt sie den Ruhenden unter die Erd' auch.
„Andere siehet er dort, rechtshin durch den Rasen und linkshin,
„Liegen am Schmaus', auch singen im Chor den freudigen Päan,
„Unter des Lorbeerhains Umduftungen, wo von der Höhe
„Vollgedrängt durch den Wald des Eridanus Strom sich herabwälzt.
„Hier, wer Wunden im Kampf für das Vaterland sich erstrebet;
„Wer sich rein als Priester bewahrt, weil währte das Leben;
„Auch wer fromm als Dichter, und Würdiges sang des Apollo;
„Wer, ein Erfinder, das Volk durch Kunst ausbildet' und Weisheit;
„Und wer sonst durch Verdienst Erinnerung seiner zurückließ:
„Allen umgürtet die Schläf' ein schneeweiß glänzendes Stirnband."

— — „Anchiſes, der Vater, —
„Als er nunmehr anſtreben durch grauſige Au'n den Aeneas
„Sah, voll herzlicher Freud' entgegen ihm ſtreckt' er die Hände,
„Reichlich entfloß den Wangen die Thrän', und er brach in den Ruf aus:
„Kommſt du endlich daher, und beſiegt die dem Vater erprobte
„Frömmigkeit, was dir erſchwerte die Bahn? Schau'n darf ich das Antlitz,
„Deines, o Sohn, und hören das trauliche Wort und erwiedern?"

Aeneas ſieht nun in einem tiefen Thale auch den lethäiſchen Bach. Er

„Forſcht —, was fern die ſchlängelnde Fluth ſei,
„Und welch Männergewühl ſo dicht umſchwärme die Ufer.
„D'rauf Anchiſes der Greis: Die Seelen da, welchen das Schickſal
„Andere Leiber beſtimmt, umzieh'n die lethäiſchen Fluthen,
„Unmuthtilgenden Trank und lange Vergeſſenheit ſchlürfend [16])."

Pluto, der Beherrſcher der Unterwelt, hat in der Geſichtsbildung Aehnlichkeit mit Jupiter. Seine Haare hängen aber über die Stirn herunter; die Haare Jupiters hingegen erheben ſich von der Stirn. Er wird mit einem Scepter oder mit einem zweizackigten Stabe vorgeſtellt. Dadurch unterſcheidet er ſich vom Neptun, der ſeinen Dreizack hält. Als König der Unterwelt ſitzt er auf einem Throne, hält den Scepter in der Linken, und giebt mit der Rechten dem Cerberus zu freſſen. Maffei gem. ant. P. II. t. 36. Die Vorſtellung des Pluto mit einem Scheffel (modius) auf dem Haupte iſt ägyptiſch, und von der Bildung des Serapis entlehnt. Dieſer Scheffel iſt eine Art runder und oben platter Mütze, wie in Aegypten und im Orient Könige, auch Prieſter zu tragen pflegten. Wie die Griechen unter den Ptolemäern nach Aegypten kamen, nahmen ſie dieſen Jupiter Serapis an und vereinigten ihn mit dem Pluto. Dieſer Jupiter hat zu Alexandria einen großen Tempel gehabt, der Serapeion hies, und bis Theodoſius dem Zweiten ſtand. Im Mus. Pio-Clement. T. II. Tab. 1. iſt eine Statue dieſes Gottes das vorzüglichſte noch vorhandene Stück. Er hat einen Catathus (geflochtenen Korb) mit Eichenlaub und einen Dreizack. Das Bild vom Jupiter Serapis gebrauchte man als Amulet. Daher iſt es ſehr vervielfältigt worden, beſonders auf Gemmen.

Antike Vorſtellungen des Pluto ſind in Lipperts Dactyl. I. 83. u. f. Descr. du Cab. de Stosch, p. 83. n. 351—354. Montfaucon Antiq. expl. T. I. P. I. Tab. 37—41. Auf den conſulariſchen Münzen iſt er mit einem Diadem und mit dem zweizackigten Scepter verſehen. Beger Thes. Brand. T. II. p. 551 und 567. Haverc. Thes. Morel. T. I. p. 89. und 294.

Wohlgetroffen iſt Pluto auf dem beigelegten Kupfer. Der Gott der Unterwelt ſitzt in ſeiner düſtern Wohnung nachdenkend auf ſeinem

Pluto.

Digitized by Google

Digitized by Google

Throne. Er trägt die Binde um die Stirn, und hält das Scepter in der Hand. Beides sind Zeichen der königlichen Würde. Der Schlüssel wird ihm schon in alten Denkmälern in die Hand gegeben. Dieser soll, nach Pausanias, bedeuten, daß niemand aus seinem Reiche wieder zurück komme.

Der dreiköpfige Cerberus giebt Wachsamkeit zu erkennen. Wer könnte der Unterwelt sich nähern? Was könnte den Pluto in so tiefes Nachdenken versetzen? Kömmt etwa Merkur, ihn nach Jupiters Befehle aufzufordern, die Proserpina, sie, die er kaum zur Gefährtin seines Lebens sich erwählt hat, ihrer Mutter zurückzugeben? Wie einsam würde ihm dann die Unterwelt seyn?

Einhundert ein und dreissigster Brief.

Velletri, den 20. September 1834.

Aeäa darf ich nicht unbeachtet lassen, eine Insel, die Latium oder dem Ufer der Ausoner gegenüber lag, aber nach und nach mit dem festen Lande in Zusammenhang gekommen ist; denn jetzt ist es ein lang hervorgehendes Vorgebirge, Circello genannt, dessen Hals aber tief ist. Das war es schon vor Plinius[1]) Zeiten unter dem Namen des Vorgebirges und Hafens Circäum. Der Berg Circello erscheint von der Anhöhe von Velletri als eine wahre Zauberburg. Er liegt an dem Gestade des Meeres, fast in der Mitte der pomtinischen Sümpfe, ganz einsam, und hat die vollkommene Gestalt einer Insel, die sich aus den Tiefen der See erhebt. Sein gewöhnlicher Name ist jetzt S. Felice, und ist noch, wie in ältern Zeiten, seines vortrefflichen Weins wegen berühmt. Die dichten, unzugänglichen Waldungen umgeben heute noch wie ehemals den Zauberberg. Sie fangen in der Nähe von Cisterna an, und bedecken den größten Theil der Sümpfe gegen die See hin.

Auf dieser Insel lebte Circe, eine Göttin und Zauberin, Tochter des Helios und der Perse, einer Oceanide, und Schwester des Aeetes in Kolchis. Sie wohnte in einem Thale, wo ihr von polirten Steinen aufgeführter Pallast auf einem freien Platze stand, um welchen gezähmte Löwen und Wölfe, die sie durch Zaubertränke gebändigt hatte, herumschweiften[2]).

Circe erfüllt, wie Virgil[3]) erzählt, mit ewigem Gesange die unwegbaren Wälder. In ihrem Pallaste brennt sie des Nachts wohlriechende Cedern, wenn sie die feine Leinwand webt. Aeneas hörte dort

Klagetöne, und der grauſamen Löwen Ungeſtüm, und ihr Brüllen zu Mitternacht. Borſtige Schweine grunzten, Bären brummten an den Krippen und die großen Wölfe heulten. Aus der Menſchengeſtalt hatte die Zauberin Circe ſie alle durch der Zauberkräuter Macht in wilde Thiere verwandelt. Aeneas fuhr nur bei dieſer Inſel vorbei.

Macareus, einer der Gefährten des Odyſſeus, erzählt*) dem Aeneas die Schickſale, die ſie auf der Inſel der Circe erlebt haben. Siehſt du nicht, ſagt er, dort in der Ferne die Inſel, die ich ſehe? O du, der Troer Gerechteſter; denn nicht länger heißen wir Feinde, Aeneas, der Krieg iſt vollbracht! Ich warne dich, fliehe Circe's Ufer! Auch wir, als befeſtigt am circeiſchen Strande unſer Schiff lag, weigerten uns, eingedenk der grauſamen Cyklopen, von dannen zu gehen, und uns in unbekannte Wohnungen zu wagen. Allein das Loos entſchied. Das Loos ſendet mich und den getreuen Polytes, ſammt Eurylochus und dem Trunkenbold Elpenor, nebſt zweimal neun Gefährten zu Circe's Pallaſte.

Sobald wir dahin gelangen und dem Eingange uns nähern, ſetzen uns tauſend entgegen kommende Wölfe und mit Wölfen vermiſchte Bären und Löwen in Schrecken, wiewohl ohne Noth; denn anſtatt furchtbar uns mit Wunden zu drohen, wedeln ſie freundlich mit den Schwänzen, und begleiten uns ſchmeichelnd, bis uns die Dienerinnen empfangen, und uns durch die marmornen Hallen zur Gebieterin führen.

Im ſchönen Gemach ſitzt ſie auf einem erhabenen Throne, angethan mit einem glänzenden Mantel, worüber ſie noch einen goldenen Schleier geworfen. Bei ihr ſind Nereiden und Nymphen, welche weder mit geſchäftigen Fingern Wolle zupfen, noch ſpinnen, ſondern Pflanzen ausleſen, und ohne Ordnung unter einander liegende Blumen und Kräuter von verſchiedenen Farben in Körbe ſondern. Sie ſelbſt legt an dieſes Werk die letzte Hand. Ihr iſt jegliches Blättchens Eigenſchaft und Wirkung im Einzelnen, ſo wie in der Vermiſchung mit andern bekannt, und mit Aufmerkſamkeit wägt ſie die verleſenen Kräuter ab.

Sobald ſie uns ſieht, heitert ſie unter wechſelſeitiger Begrüßung ihr Geſicht auf, und erfüllt jeden unſerer Wünſche. Darauf läßt ſie gedörrte Gerſte und Honig mit kräftigem Weine und Käſe mengen; miſcht Säfte, welche des Trankes Süßigkeit verbirgt, darunter, und reicht ſelbſt uns den Becher mit heiliger Rechten. Kaum haben wir dieſen dürſtend mit lechzendem Schlunde geleert, ſo berührt unſerer Haare Spitzen die grauſame Göttin mit einer Ruthe, und — ich ſchäme mich es zu erzählen, — ich fange an von Borſten zu ſtarren; vermag nicht mehr zu reden; bringe ſtatt der Worte nur ein dumpfes Grunzen

hervor; sinke mit dem Gesichte vorwärts zur Erde nieder; fühle meinen Mund zu einem gebogenen Rüssel sich verhärten und den Hals vom Fette schwellen; mache mit dem Theile, womit ich erst den Becher ergriff, Fußstapfen, und werde sammt den Genossen desselben Verhängnisses — so viel vermögen Zaubermittel! — in Ställe gesperret. Eurylochos allein bleibt von der Schweinegestalt befreiet; denn er allein nahm den gereichten Becher nicht an. Hätte er ihn nicht verschmähet, so wäre ich noch jetzt ein Theil der borstigen Heerde, und, durch ihn von unserm Unglücke nicht benachrichtiget, wäre Odysseus uns nicht als Retter erschienen.

Merkur gab diesem eine milchweiße Blume mit einer schwarzen Wurzel, Moly von den Göttern genannt [5]). Hierdurch und zugleich durch des Gottes Rath gesichert geht Odysseus zum Hause der Circe. Diese nöthigt ihn zum hinterlistigen Becher. Als sie aber mit der Zauberruthe seine Haare berühren will, da stößt er sie von sich, und schreckt mit gezücktem Schwerdte sie zurück. Darauf Vertrag und Handschlag! Odysseus bedingt sich die Gefährten.

Wir werden mit dem heilsamen Safte eines bessern Krautes besprengt; und unser Haupt trifft der umgekehrten Ruthe Schlag, und Worte ertönen, den erstgesprochenen Worten zuwider. Je mehr sie singt, desto mehr richten wir uns von der Erde empor. Die Borsten fallen ab, und die gespaltenen Füße verlieren die Klauen. Es kehren die Schultern zurück, und an den Oberarm fügt sich der Ellbogen. Weinend umarmen wir den weinenden Fürsten, hangen an seinem Halse, und unsere ersten Worte sind Worte der Dankbarkeit.

Ein Jahr lang verweilten wir hier. Während dieses langen Aufenthalts habe ich manches gesehen, manches gehört. Träge und der Arbeit entwöhnt, erhielten wir endlich Befehl wieder in See zu gehen, und die Segel den Winden zu geben.

Die Bewohner des Berges Circello sollen noch jetzt bei dem Namen Circe zittern.

Einhundert zwei und dreissigster Brief.

Rom, den 24. September 1834.

In dem letzten meiner mythologischen Briefe werde ich Ihnen die Geschichte der Götter Italiens in einer kurzen Uebersicht darstellen. Die Ansicht der Denkmäler der Kunst, die hier vereinigt sind, hat die Ideen dazu in mir erweckt.

Welche religiöſe und andere Vorſtellungen mußten nicht unter einem Volke, wie die Römer waren, ausgebildet und vervollkommnet werden! Und wie ſehr mußte dies nicht durch die öffentlichen Feſte und Schauſpiele befördert werden, woran eine ſo große Zahl des Volkes Theil nahm! Einen Begriff von der großen Theilnahme an öffentlichen Schauſpielen giebt das Coloſſeum, von welchem Sie hier eine Zeichnung erhalten.

Veſpaſian baute, nachdem er über Judäa triumphirt hatte, dieſes Amphitheater mitten in der Hauptſtadt, da, wo Nero einen Teich angelegt hatte. Den Plan dazu hatte Auguſtus ſchon entworfen; jener wollte ihn ausführen. Die Vollendung und Einweihung dieſes Gebäudes geſchah jedoch erſt durch Titus, den Sohn des Veſpaſian, im Jahre Roms 833, 80 Jahre nach Chriſti Geburt. Den Namen Coloſſeum ſoll es von dem berühmten Coloß des Nero erhalten haben, welcher von der via sacra herab, wo Veſpaſian ihn aufgerichtet und der Sonne geheiligt hatte, in die Nähe des Amphitheaters geſetzt wurde.

Das Gebäude iſt an ſich ſchon mehr als coloſſal. Sein Umfang beträgt 1610 Röm. Fuß (ein Röm. Fuß hat etwas mehr als 11 Franzöſiſche Zoll), 581 im größten Durchmeſſer, 481 im kleinen; ſeine Höhe 153.

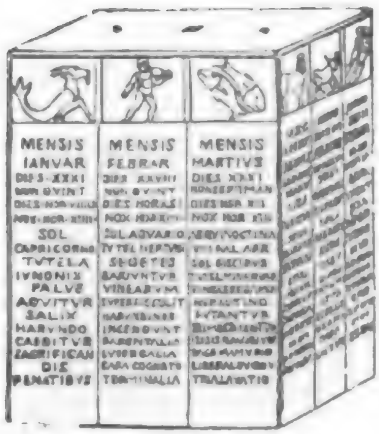
Zwölftauſend in die Sklaverei geführte Juden ſollen mehrere Jahre hindurch ohne Unterbrechung zu dem Baue deſſelben verwendet worden ſeyn. Funfzehntauſend Menſchen ſollen ſich zehn Jahre lang mit der Bildhauerarbeit beſchäftigt haben. Die Koſten des Baues berechnet man zu zehn Millionen römiſche Thaler oder Scudi.

Jenes erhabene Denkmal war beſonders zur Darſtellung von Thierkämpfen, Gladiatorſpielen und Naumachien oder Luſtgefechten zu Schiffe beſtimmt.

Seine Geſtalt iſt oval. Es iſt faſt ganz aus Traventin von Tivoli erbauet. Den äußern Umfang bilden zwei Säulengänge, deren jeder aus 80 Bogen beſteht, welche von Pfeilern von 6 Quadratfuß getragen werden. Dieſe Bogen ſehen ſich alle gleich, und ſind mit denſelben Verzierungen geſchmückt. Das Gebäude beſitzt vier Stockwerke von Arkaden. Die Bogen der drei erſtern ſind mit Wandſäulen von verſchiedenen Ordnungen geſchmückt. Die des erſten Stockwerks ſind doriſch, die des zweiten joniſch, und die des dritten korinthiſch. Das vierte Stockwerk beſteht aus einer großen Mauer mit einer doppelten Reihe, jede von 40 Fenſtern, die zwiſchen 80 viereckigen Pfeilern von korinthiſcher Ordnung angebracht ſind.

Die äußern Bogen des Erdgeſchoſſes waren von I. bis LXXVI. beziffert, die vier mittleren, etwas geräumiger, waren es nicht. Die

Das Colosseum zu Rom.



Ein römischer Kalender.

beiden ſich gegenüber ſtehenden Bogen des kleineren Durchmeſſers des Gebäudes dienten als Haupteingänge, und die zwei andern des größern Durchmeſſers zur Erleichterung der Einbringung der Maſchinen und des Aus- und Einganges der im Cirkus dienenden Perſonen.

Die mit den Nummern XXIII bis LIV. bezeichneten Bogen ſtehen noch. Die nicht numerirte Arkade des Haupteingangs befand ſich zwiſchen den Nummern XXXVIII und XXXIX. und war mit zwei vorſpringenden gerieften Säulen von violettem Marmor verziert. Nummer I. war rechts, wenn man durch das gegen Süden gelegene Portal eintrat. In der Nähe deſſelben hat man einen ſpäter errichteten unterirdiſchen Eingang gefunden, der beſonders für den ſich nach ſeiner Loge begebenden Kaiſer beſtimmt war.

Die innere Einrichtung dieſer vier Stockwerke war ſo, daß das erſte mehr vorſprang, als das zweite, und eben ſo war es mit den übrigen.

Die Traventinſteinblöcke waren nicht mit Mörtel, ſondern durch eiſerne Zapfen mit eingegoſſenem Blei mit einander verbunden. Das Traufdach, welches das vierte Stockwerk bedeckte, war ringsum mit 240 viereckigen Oeffnungen verſehen. Jede derſelben hatte einen Balken aufzunehmen, der auf einer ſenkrecht unter dem Loch aufgeführten Säule lag. An der Spitze dieſer Balken waren Ringe mit Tauen und Stricken angebracht, zur Befeſtigung des Velariums, eines Tuches, mit dem man durch eine Maſchinerie bei ſchlechtem Wetter oder bei großer Sonnenhitze, ſo weit die Zuſchauer ſaßen, das Amphitheater decken konnte.

Auf dieſem Traufdache ruhete noch eine Steinlage, die rund um das Gebäude lief, und zum Schutze diente.

Es beſtanden drei über einander befindliche Reihen doppelter Gänge. Außen iſt noch eine Seite ganz erhalten. Von den beiden Gängen jedes Stockwerks hat jeder eine Breite von 15 Fuß.

Der Fußboden iſt mit einem Mörtel, der dem Marmor an Feſtigkeit gleich kömmt und gewürfelt iſt, gepflaſtert. Er wurde von den Römern Opus spicatum genannt.

Das Innere des Amphitheaters endigte oben über den Stufen mit einem Porticus von 60 Marmorſäulen, welche ſenkrecht über die Pfeiler geſetzt waren, und den erſten äußern Bogengang von dem zweiten trennten. Die Architrabe und die Verzierungen dieſer Säulen waren, wie die Decken, von vergoldetem Holze.

Es ſoll dieſes Gebäude 87,000 Zuſchauer zum Sitzen haben faſſen können.

Wir wollen jetzt an die frühern Zeiten Italiens uns erinnern.

Digitized by Google

Aeneas kam, wenn wir ſeine Landung in Italien als Thatſache annehmen, unter Hirtenvölkern an, die Ackerbau trieben, und kriegeriſch, aber weniger cultivirt waren, als er mit ſeiner Mannſchaft.

Italien war ſchon in frühern Zeiten der Zufluchtsort für Unglückliche geweſen, die in ihrem Vaterlande gedrängt wurden, beſonders für Griechen, die dies Land von ihren Gebirgen wahrnehmen konnten.

Aelian und Dionyſius ſprechen von der Milde der Sitten bei den alten Bewohnern Italiens. „Dieſe Völker, ſagt der letztere, wurden eine beträchtliche Nation, indem ſie mit Menſchlichkeit alle diejenigen aufnahmen, die keinen beſtimmten Wohnſitz hatten, indem ſie das Bürgerrecht braven Leuten gaben, die das Unglück hatten, im Kriege beſiegt zu werden, und ſogar daſſelbe Recht allen Sklaven bewilligten, die ſie frei machten, und überhaupt niemandem die Aufnahme verſagten, wes Standes er immer ſeyn mochte, wenn er nur nützlich ſeyn konnte.“ Welcher Ausweg bot ſich den übrig gebliebenen Trojanern natürlicher dar, als der, in dieſem ſchon halb mit Landsleuten bevölkerten Lande einen Zufluchtsort zu ſuchen?

In der Religion der Latiner iſt eine griechiſche Grundlage unverkennbar. Dies darf nicht befremden, da griechiſche Colonien zu verſchiedenen Zeiten den glücklichen Boden Auſoniens bevölkert hatten. Die einmal angeſiedelten Coloniſten ſchufen ſich aber ſelbſt neue Götter, die mit fremden Eigenſchaften einen Familienzug beibehielten. So hatten die Faunen Italiens große Aehnlichkeit mit den Satyrn der Griechen, die lateiniſchen Camönen mit den griechiſchen Muſen und der griechiſche Kronos mit dem lateiniſchen Saturn.

Die Götter Latiums verkündigen ein Ackerbauendes Hirtenvolk, ſo wie Virgil die Latiner in den Geſprächen des Romulus malt. Gegründet iſt der Ausſpruch: in ſeinen Göttern malt ſich der Menſch. Faunus, die Nymphen, Flußgötter, Vertumnus, Flora, Ceres, Pomona, Pan, Sylvan, Pales, der Gott Robigo, Sterculius, Termus, Janus, Picus, Saturn ſind die beliebteſten Gottheiten der Latiner. Jeder Quell, jeder Bach hatte ſeine Nymphe, jeder Hain ſein Orakel, jeder Baum ſeine Gottheit.

Numa lehrte noch, daß ein beſonderer Gott der Beſchützer der Grenzen und der Rächer aller Eingriffe in das Eigenthum des andern ſei. Er lies ihm auf dem tarpejiſchen Berge einen Tempel bauen, ordnete ihm zu Ehren Feſte und Opfer an, und ſchrieb die dabei zu beobachtenden Gebräuche vor. Dieſer neue Gott wurde unter der Geſtalt eines Steines oder des untern Theiles eines Baumſtammes vorgeſtellt [1]). Nachher bildete man den Gott Terminus als einen pyramidenförmigen Grenzſtein mit einem menſchlichen Haupte.

Man brachte dem Terminus öffentliche Opfer in seinem Tempel, und besondere auf den Grenzen der Felder dar. Die beiden Besitzer der Felder, die an einander stiesen, kamen, wie Ovid meldet, jeder von seiner Seite, den Grenzstein mit einem Kranze zu schmücken, und ihm ihre Geschenke darzubringen.

„Dich bekränzen zwei Herren von zwei verschiedenen Seiten,
„Setzen zwei Kränze dir auf, bringen zwei Kuchen dir dar[2])."

Die erste Einfalt dieses Dienstes währte nicht lange. Man vergaß das Gesetz des Numa, dem Schutzgott der Grenze nichts Beseeltes zu opfern. Mit der Zeit schlachtete man ihm Lämmer und junge Saumütter. Die beiden Familien der Opferer stellten hiervon nahe bei dem Grenzsteine ein Gastmahl an, und besangen dabei das Lob der Gottheit.

„Zum geselligen Mahl versammeln sich Nachbarn in Einfalt,
„Heiliger Terminus, dir singen sie fröhlich dein Lob[3])."

Aeneas brachte nach Italien Götter einer andern Art, wie die Venus, die Laren, Vesta. Als er sein Vaterland verlies, empfohl ihm Hektor die Hausgötter. Er näherte sich daher dem heiligen Heerde, und nahm von demselben die heiligen Binden der Vesta und das Feuer, das darauf brannte.

„Fleuch, o der Göttin Sohn, und entreiß dich, ruft er (Hektor), den Flammen!
„Feinde beherrschen die Stadt! hin stürzt die erhabene Troja!
„Gnug ist für Heimath gethan und Priamus! Könnte mit Händen
„Troja vertheidigt seyn, sie hätt' auch diese vertheidigt!
„Heiligthum und Penaten vertraut dir Ilios: sie seyn
„Deines Geschick's dir Begleiter, für sie such' andere Mauern,
„Herrliche, die nach Irren durch Meerfluth endlich du aufbau'st.
„Sprach's, und trug mit den Binden zugleich die gewaltige Vesta,
„Und ihr ewiges Feuer aus unzugänglichen Kammern[4])."

Diese phrygischen Götter wurden von den Römern selbst in den spätern Zeiten mit vieler Ehrerbietung aufgenommen, weil ihnen nichts so sehr schmeichelte, als die Vorstellung, daß sie Abkömmlinge des Aeneas und seiner Mutter, der Venus, wären. Sie stellten sie in einem Tempel bei dem Markte öffentlich auf. Es waren, wie Dionysius von Halicarnaß sagt[5]), zwei sitzende mit Spießen bewaffnete Jünglinge von einem sehr alten Schnitzwerk. Wir haben, setzt er hinzu, noch verschiedene Bildsäulen dieser Götter in alten Tempeln, die alle eine kriegerische Kleidung tragen.

Anfangs war es nicht erlaubt, solche Götter im Hause zu haben, und ihnen einen Dienst zu erweisen. Nachher aber wurde nicht nur ihre Einführung verstattet, sondern auch durch die weltliche Obrigkeit selbst unterstützt. Unter den Gesetzen der zwölf Tafeln fand sich eins,

welches befahl, die Opfer der Penaten oder Hausgotter nicht zu vernachläſſigen, ſondern ſie in den Familien, worin ſie eingeführt wären, auf die Art zu feiern, wie die Häupter der Familien ſie angeordnet hätten.

Die Götter, welche den Häuſern vorgeſetzt waren, hießen eigentlich Lares, die Beſchützer der Städte und beſondern Oerter aber Penaten. Doch werden dieſe Namen oft mit einander verwechſelt.

Die Penaten machten keine beſondere Art von Göttern aus, ſondern wurden aus der Zahl bekannter Götter ausgewählt. Manches Mal war es Jupiter, noch öfter Veſta, die in einem Hauſe verehrt wurden. Jeder traf darin die Wahl nach der beſondern Neigung ſeiner Andacht. Es war erlaubt, ſelbſt ſeine Vorfahren als Penaten zu verehren, welches oft geſchah.

Den Bildſäulen der Penaten widmete man den geheimſten Ort des Hauſes, den man davon das Lararium oder die Penetralien nannte. Hier errichtete man Altäre, hielt ihnen brennende Lampen, und ſtellte Sinnbilder neben ſie, welche die Wachſamkeit andeuteten. Ein ſolches war unter andern der Hund.

Man opferte ihnen Wein, Weihrauch und Früchte; zuweilen auch Lämmer, Schafe u. ſ. w. Horaz ladet ſeine Freundin ein, bei dem Opfer gegenwärtig zu ſeyn, das er in ſeinem Hauſe dem Schutzgotte zu Ehren anſtellen wolle. Er beſchreibt die Anſtalten, die er dazu getroffen hatte.

„Von Silber glänzet das Haus, mit heiligen Kräutern umflochten
„Wünſcht der Altar mit dem Blute des Lammes beſprenget zu werden [6]).“

Bei den öffentlichen Opfern, die man den Penaten darbrachte, ſchlachtete man eine Sau. Martial ſagt [7]):

„Unter ſchäumenden Ebern, bei'm Eichbaum mäſtend gefangen,
„Hilft dir dies Schwein vergnügt das Feſt Saturns zu feiern.

Und Horaz [8]):

„Bring er den guten
„Laren ein Ferkel zum Dank.“

Auch [9]):

„Wenn du die Laren ſühnſt durch Weihrauch,
„Heurige Frucht, und ein gierig Ferkel.“

Das Feſt der Laren und Penaten feierte man an den Saturnalien. Außerdem war noch in jedem Monate ein Tag zur Verehrung dieſer Hausgötter beſtimmt.

Mit den ländlichen Sitten verſchwanden auch dieſe Gottheiten; und unter dem ehrſüchtigen, kriegeriſchen und erobernden Rom nahmen

die Götter der Macht, wie Herkules, Mars, Jupiter und Fortuna, von denen wir zu Antium und Präneste noch in ihren Ruinen so prächtige Tempel sehen, die Stelle der friedlichen und ländlichen Götter des Latinus und Numa ein.

Als endlich Rom, die Beherrscherin der Welt, vom Himmel keine Macht mehr zu erflehen hatte, suchte sich die erschöpfte und zerrüttete Einbildungskraft dieser Tyrannen der Erde in Aegypten, Persien und Syrien ihre Götter. Daher die Menge zu Ostia aufgefundener Mithra's (Strabo sagt: Die Perser verehren die Sonne, die sie Mithra nennen. Dieser Gott wurde in einer Höhle verehrt). Daher diese Mathematiker, diese Aegyptier, diese Wahrsager, von denen Tacitus so oft spricht, und die unter den Kaisern mehr als die Götter ihrer Väter die Leichtgläubigkeit der durch Sklaverei herabgewürdigten und durch ausschweifende Genüsse erschöpften Römer beschäftigten.

Die Besorgniß, den Dienst irgend einer dieser Gottheiten zu versäumen, führte wohl zu der Einrichtung, ihn in dem Kalender selbst anzumerken. Einen solchen römischen Kalender hat man in Pompeji gefunden. Hier erhalten Sie die Abbildung davon.

Dieser Kalender besteht in einem würfelartig gestalteten Marmorblock. Man fand ihn in einem Privathause des verschütteten Pompeji. Den vier Seiten dieses Würfels sind die zwölf Monate, einer jeden drei, in senkrecht laufenden Reihen, mit den treffenden Zeichen des Thierkreises eingegraben. Die Belehrung, welche der Kalender gewährt, ist dreifach: eine religiöse, eine landwirthschaftliche und eine astronomische. Die letztere beginnt mit dem Namen des Monats; dann folgt die Anzahl der Tage; dann die **Nonae**, welche in den vier Monaten März, Mai, Julius und October auf den siebenten, in den übrigen acht Monaten aber auf den fünften Tag fielen. Die **Idus** sind nicht angegeben. So hies in den genannten vier Monaten der funfzehnte, in den übrigen der dreizehnte Tag. Auch die **Calendae**, womit der erste Tag eines jeden Monats bezeichnet wurde, fehlen. Nur diesen drei bestimmten Tagen im Monat gaben die Römer eigene Namen, und nach denselben bestimmten sie die übrigen Tage. Die Stundenzahl von Tag und Nacht ist in diesem Kalender bemerkt. Die Gesammtsumme findet man durch die gewöhnlichen römischen Ziffern, die Bruchzahl durch ein S für die halben Stunden oder durch einen kleinen horizontalen Strich für die Viertelstunden ausgedrückt. Endlich findet man auch das Winter- und Sommer-Solstitium angemerkt. Der landwirthschaftliche Theil bestimmt die Tage, an welchen der Landmann seine Hauptarbeiten vorzunehmen hat. Den Schluß bildet der religiöse Theil, der außer der Gottheit, unter deren Schutze ein jeder

Monat ſteht, auch die Feſte nennt, welche in die einzelnen Monate fallen.

Möge es Ihnen Vergnügen gemacht haben, auf dieſen mythologiſchen Reiſen durch die klaſſiſchen Gegenden des Alterthums mir gefolgt zu ſeyn.

Leben Sie wohl.

Anmerkungen zu den mythologiſchen Reiſen.

Zum zweiten Briefe.

1. VI Partes Romanae urbis topographiae et antiquitatum, quibus succincte et breviter describuntur omnia, quae tam publice quam privatim videntur animadversione digna, Iano Iacobo Boissardo Vesuntino auctore. 1597. klein Folio. S. P. IV. n. 119.

Zum ſiebenten Briefe.

1. Herodot. Histor., Lib. VII. C. 129.
2. Ovid. Fastor., Lib. IV. v. 475.
3. Statii Theb., Lib. 1. v. 486.
4. Aelian. Hist. Var., Lib. III. C. 1.
5. Plinii Hist. Nat., Lib. IV. C. 8., Lib. XVI. C. 44.
6. Livius., Lib. XXXIII. C. 15. XXXIII. C. 21. XXXVI. C. 10. XLII. C. 4. 67. XLIV. C. 6.

Zum achten Briefe.

1. Bracci memorie degli antichi incisori. Vol. I. Tab. XXX. — Monumenti antichi inediti, spiegati ed illustrati da Gi. Winkelmann. 2 part. Roma 1767. Fol. S. n. 10. p. 11. — Phil. Dan. Lipperts Dactyliothek, zum Nutzen der ſchönen Künſte und der Künſtler. In 2000 Abdrücken. 1767. 4. S. I. 26. 27. — Description des pierres gravées du cabinet de Stosch, par Winkelmann. p. 50. n. 110.
2. Hesiodi Theogon. v. 147—158.
3. Homeri Odyss. XI. 304 etc.
4. Lipperts Dactyliothek I. 24.
5. Herodoti Hist., Lib. VII. C. 129.
6. Apollodor's mythiſche Bibliothek. B. 1. C. 7.

Zum neunten Briefe.

1. Lipperts Dactyl. I. 40. 41. 644—649.
2. Plinius. 34, 19, 17.
3. Statue di S. Marco. To. II. Tab. 7.
4. Lipperts Dactyl. I. 42—48.
5. Horatii, Lib. I. Od. XII. v. 16.
6. Pausan. Corinth. C. 20.
7. Ovidii Fastor. V. 217.

8. Winkelmann Monum. antichi inediti; n. 47 und 48. p. 57.
9. Maffei gemme ant. T. III. t. 85. p. 156.
10. Lipperts Dactyl. I Tauſ. 286. R.

Zum zehnten Briefe.

1. Lipperts Dactyl. I. 49. Descr. des pierres grav. du Cab. de Stosch. p. 57. n. 160.
2. Lipperts Dactyl. I. 322. Descr. des pierres grav. du Cab. de Stosch. p. 57. n. 161.
3. Gorii gem. antiq. ex thesaur. medic. tab. 57. n. 3.
4. Lipperts Dactyl. I Tauſ. 322. R.
5. Der goldene Eſel des Apulejus. Buch 11.
6. Herodot II. 96. IV. 177. Homers Odyſſee IX. 84. wo der Dichter von den Lotophagen ſingt.
7. Iomard Descript. de l'Egypte. Antiqq. Vol. II. p. 383.
8. Diodor. Sic. I. 34.
9. Proclus de sacrificio et magia ed. Ficin. Tornaes. p. 276. sq.
10. Winkelmann Monum. antichi inediti. n. 73—75. Lipperts Daktyl. I. 864—875. Descr. des pierres gr. du Cab. de Stosch. p. 9. n. 37—70.
11. Vico hat von der Iſiſchen Tafel eine Abbildung in Kupfer mit Pignoris Erklärung geliefert. Dieſe Arbeit iſt verſchiedene Male gedruckt. Zuletzt iſt ſie 1669 in 4. zu Amſterdam unter dem Titel: Laur. Pignorii Tabula Isiaca erſchienen.
12. Iablonsky Miscellan. Berol. T. VI. p. 339. und T. VII. p. 373 sq.
13. Caylus Recueil. T. VII. wo ebenfalls ein Kupfer von der Iſiſchen Tafel geliefert iſt.

Zum eilften Briefe.

1. Plinii Hist. Nat., Lib. VIII. C. 45.
2. Philostrat. Icon., L. II. n. 2.
3. Luciani Zeuxis.
4. Pitture d'Ercolano. Tom. I. tav. 25—28. Tom. III. tav. 47 sq.
5. Buonarotti Osserv. sop. alc. Medagl. p. 427. 430.
6. Begeri Spicileg. antiq. p. 57.
7. Buonarotti l. c. p. 428. Abbildungen von Centauren auf Gemmen giebt Lipperts Dactyl. II. 136—138. Descr. du Cab. de Stosch. p. 327. n. 78.
8. Abbildungen von Centauren als Statuen ſind in Raccolta di statue antiche et moderne, data in luce da Domenico de Rossi, illustrata di Pavolo Alessandro Maffei. In Roma 1704. gr. Fol. Tab. 72. 73. 74. und bei Sandrart. T. II.

Zum zwölften Briefe.

1. Pausan. in Eliac. prior. C. 10.
2. Plin. Hist. Nat. l. XXXVI. C. 5.

Zum dreizehnten Briefe.

1. Le Pitture d'Ercol. Tom. I. tav. VIII. Aehnliche Vorſtellungen ſieht man auf einigen Gemmen. Lipperts Dactylioth. II Tauſ. 136. 137. n.
2. Winkelmanns Geſchichte der Kunſt. S. 384. Descr. du cab. de Stosch. p. 358. n. 205 — 212. 214 — 216. 245 u. f. 272. u. f. Monum. inediti. n. 124. 126. 129. 130 — 132. 134. Lipperts Dactyliothek II. 135—154.
3. Plutarch: in Alexandro. C. 12.
4. Pausan. Lacon. C. 20.

Zum vierzehnten Briefe.

1. Nem. IX. 127.
2. Plinii Hist. Nat., Lib. XXXIII. C. 4. et XXXVII. C. 1.
3. Diodor. Sic., Lib. V. p. 335. ed. Rhodom.
4. Montfaucon Antiq. expl. T. I. P. II. Tab. 131.
5. Lipperts Dactyliothek II. 1 — 4. und Description des pierres gravées du cabinet de Stosch, par Winkelmann. Page 314.
6. Ant. Franc. Gorii Museum Florentinum. T. I — VI. Florentiae 1731 — 1742. gr. Fol. S. T. II. t. 38. n. 5. Lipperts Dactyl. II Tauſ. 6 N.

Zum ſechzehnten Briefe.

1. Vorſtellungen aus der Erziehungsperiode des Jaſon beim Chiron kommen in Lipperts Dactyl. II. 68 — 73. und in Pierres gr. de Stosch. 3 Cl. 61 — 67. vor.
2. Bildliche Vorſtellungen von den Harpyen geben Pierres gr. du Cab. de Stosch. 3 Cl. 68. Lipperts Dactyl. I. 912. 913.
3. Apollodor's mythiſche Bibliothek, Buch 1. Cap. 9. §. 22.
4. Dieſe Erklärung giebt Strabo, Buch 3. p. 149. u. B. 7. p. 319.
5. Iuvenal. Satyr. XV. 19.
6. Plinii Hist. Nat., Lib. IV. C. 13. sect. 27.

Zum ſiebenzehnten Briefe.

1. Winkelmann Monum. ined. n. 90. 91.
2. Daſſelbe Werk. n. 90. 91.
3. Anthol., L. IV. Cap. 9. epigr. 20.
4. Pausanias II. 3.

Zum achtzehnten Briefe.

1. Diodor. Sicul. Bibl. Hist., L. IV. p. 250.
2. Rabaud de Saint Etienne's Briefe über Griechenlands urſprüngliche Geſchichte. Nach dem Franzöſiſchen von M. A. Dieſing. Wien 1827. Seite 200—210.
3. Celsii Coel. astron. poet. XIII. p. 146.

Zum neunzehnten Briefe.

1. Theopompus bei Athen. Deipnos. Lib. XII. C. 4.

Zum zwanzigſten Briefe.

1. Virgils Aeneis, Geſ. VIII. V. 416 ff.
2. Ovids Verwandlungen. B. 1. V. 1 ff.
3. Virgil. Aen. VIII. 383.
4. Ovidii Fastor., Lib. III. v. 514.

Zum ein und zwanzigſten Briefe.

1. Strabo., Lib. VIII.
2. Boivins Vertheidigung des Achilleiſchen Schildes. Eine gute Zeichnung nach ihm findet ſich in den Actis eruditorum. Lips. 1716. p. 185. auch in Pope's Homer, und in Blasii Caryophili opusculo de veterum clypeis, Lugd. B. 1751. 4.
3. Pausanias IX. 40. p. 793.
4. Montfaucon Antiq. expl. T. I. P. 1. Tab. 46.
5. Lipperts Dactyl. I. Tauſ. V. Abſch. I. Cap. 227—236 N. Descr. du Cab. de Stosch. p. 122. n. 592—609.

Zum zwei und zwanzigſten Briefe.

1. Pausan. in Lacon. p. 195.
2. Pausan. in Eliac. III. C. 18. p. 321.
3. Montfaucon Antiq. expl. T. I. P. II. Tab. 214. n. 3.
4. Gruter. Thes. inscr. p. 304. n. 9. Ein anſehnliches Stück findet ſich im Museo Pio-Clementino, descritto da Giambattista Visconti, Prefetto delle Antichita di Roma. T. I—VI. In Roma 1782—1792. Gr. Fol. S. T. I. Tab. 29. Der Schlaf iſt hier mit geſchloſſenen Augen und dabei überall erſchlafft vorgeſtellt.
5. Homers Ilias VII. 467—475.

Zum drei und zwanzigſten Briefe.

1. Ovid. Fastor. V. 752.
2. Montfaucon Antiq. expl. T. I. P. 1. Tab. 67.
3. Maffei Raccolta. Tab. 66. 67. Auf dem Kupfer fehlt der Amor, der mit den Waffen des Mars ſpielt. Ovid. Fastor., Lib. III. v. 1 sq. ſcheint nach dieſer Statue ſeine Verſe geſchrieben zu haben.
4. Die Abbildung des jugendlichen Mars ſteht im Mus. Florent. T. III. Tab. 37.
5. Lipperts Dactyl. I. 300—314. Descr. du Cab. de Stosch. p. 159 u. f.
6. Varro de ling. lat., L. IV. C. 10.
7. Statii Theb., Lib. II. v. 718. 719.
8. Lipperts Dactyl. I. 124. und Monum. ined. ant. p. 33. 36.
9. Montfaucon, Ant. expl. T. I. P. 1. Tab. 67.
10. Ovid. Fastor., Lib. VI. v. 205.
11. Livii Hist., L. X. C. 33., L. XXIX. C. 14.
12. Cicero in Verrem. Act. I. C. 10.
13. Angoli hist. Aug. p. 247. 326. 336. Buonar. Osserv. sup. alc. Medagl. p. 147. 306.
14. Montfaucon ant. expl. T. I. P. II. pl. 208. Traite des pierres gravées, par P. I. Mariette. Vol. I. II. Paris 1750. Fol. S. T. II. P. I. pl. 118.

15. Buonarotti l. c. p. 257. 261.
16. Buonarotti l. c. p. 143.
17. Pausan. in Attic. C. 22. in Lacon. C. 15.

Zum vier und zwanzigſten Briefe.

1. Plutarchs Abhandlung de musica.
2. Montfaucon Suppl. aux Antiq. expl. T. I. pl. 84.
3. Maffei gem. ant. P. II. t. 49.

Zum ſechs und zwanzigſten Briefe.

1. Strabo, ed. Almeloven. Amst. 1707., Lib. VII. p. 499.
2. Pausan. Attic. C. 17.

Zum acht und zwanzigſten Briefe.

1. Ovidii Metam. VIII. 282.
2. Columella, Lib. II. C. 2.

Zum neun und zwanzigſten Briefe.

1. Strabo, Lib. X. p. 452.
2. Strabo, Lib. I. p. 59.
3. Livius, L. XXXIII. C. 17.

Zum dreißigſten Briefe.

1. Strabo, Lib. X. p. 434. 438.
2. Ὑλῶχος bedeutet im Neugriechiſchen daſſelbe, was Ὑλώδης iſt, waldigt; das Ζυγος entſpricht dem juga montium der Lateiner.
3. Heſiods Theogonie. V. 333.
4. In Orbis Descript. v. 433.
5. Thucydides, Lib. II. C. 102.
6. Homers Ilias XXI. 237. Eurip. Ion. v. 1261. Schol. Eurip. Orest. v. 1378.
7. Thucydides, Lib. II. C. 102.
8. Strabo, Lib. I. p. 59.
9. Ilias II. 625.
10. Lib. X. 456.
11. *Εδω ειναι Δουλειχα!*
12. Pausanias, Lib. VIII. C. 33.
13. Strabo, Lib. I.
14. Strabo, Lib. 10. p. 451.
15. Plutarch. de Flumin.
16. Metamorph., Lib. II. v. 245.
17. Strabo, Lib. III. C. 94.

Zum ein und dreißigſten Briefe.

1. Ilias VIII, 529 ff.
2. Ovidii Metamorph. VIII. 329 sq.
3. Ovidii Heroid. Ep. IX. v. 157.

4. Apollodor., Lib. I. C. 8. §. 3.
5. Abbildungen davon geben Maffei Raccolta, Tab. 141. Museum Pio-Clement. II. 34.
6. Montfaucon Supplem. aux Antiq. T. I. pl. 44. 7. Gori ad Mus. Florent. T. I. t. 32. p. 70. Borioni Collect. ant. t. 54. p. 38.
8. Begeri Meleagrides et Aetolia. 4. Col. Brand. 1696.
9. Winkelmann Monum. antichi, 87 und 88. p. 116.
10. Mus. Florent. T. III. Tab. 69.

Zum drei und dreißigsten Briefe.

1. Ilias II, 640.
2. Pausan. Achaic. C. 21.
3. *AITΩΛΩN.*
4. Lib. IV. C. 2.
5. Ilias II. 640.
6. Strabo, Lib. X. p. 459. 460.
7. Pausan. Phoc., Lib. X. p. 38.

Zum vier und dreißigsten Briefe.

1. Orpheus. Hymn. 78. v. 3.
2. Hesiods Theogon. V. 901.
3. Ovid. Metam. I. 369.
4. Montfaucon Supplem. aux Antiq. expl. T. I. pl. 86. p. 238.
5. Aeschylus Eumeniden, 19, Sophocles Oedipus Rex, 151. Das Orakel, welches Apollo giebt, heißt hier Ausspruch des Zeus.
6. Herodot II, 118.
7. Cicero, Tusc. I, 22.
8. Propertius., Lib. II. Eleg. 31. v. 16.
9. Homers Hymnus an Apollo. V. 514 ff. Thucydides III, 104. nennt diesen Hymnus ein Proömium des Apollo, und eignet ihn dem Homer zu.
10. Pindars vierte Pythische Ode.
11. Der Scholiast des Euripides erklärt zwar die Sache anders. Er sagt, das Wort *ὀμφαλος* komme von *ὀμφη*, Orakel, Götterspruch her, so daß Delphi nur wegen der Antworten des Apollo so genannt worden sei. S. Orestes, V. 331. und Mém. de l'Acad. des Inscript. Vol. IV. 22. Was die Metapher selbst betrifft, so ist sie in dem oben angegebenen Sinn bei den Griechen und Lateinern ganz gewöhnlich. So beim Sophocles Oed. in Theben, 936. und Livius XXXVIII, 48. wird Delphi der Erde Nabel, orbis umbilicus genannt.
12. Plutarch im Leben des Sylla.
13. Plinii Hist. Nat., Lib. XXXIV. C. 7.
14. Pausan., Lib. X. C. 7.
15. Diodor. Sic., Lib. XVI. C. 26.

Zum fünf und dreißigsten Briefe.

1. Homers Hymne an Apollo. Euripides Phöniss. V. 218.

Zum sechs und dreißigsten Briefe.

1. Pausan., Lib. X. C. 32.
2. Pausan., Lib. X. C. 4.
3. Id., Lib. IX. C. 4.
4. Ovidii Metam., Lib. VI. v. 424 sq.

Zum acht und dreißigsten Briefe.

1. Eine bedeutende Anzahl der Musen ist abgebildet im Museum Pio-Clement. T. I. Tab. 17 etc. Maffei Raccolta. Tab. 12 etc.
2. Pitture d'Ercolano. To. II. Tab. 1. Antike Vorstellungen der Musen finden sich in Lipperts Daktyliothek I. 742—762. Winkelmann Monum. ined. 42. 45. 46. Admiranda Bartoli. n. 81.
3. Der Name der Thalia, ⏑–⏑, der Muse des Lustspiels, wird von dem Namen der Thalia, der Grazie, dadurch unterschieden, daß das i bei jenem lang, bei diesem aber kurz ausgesprochen wird.
4. Natalis Comes., Lib. IV. C. 15.
5. Von den Grazien verdient noch Seneca de Beneficiis, Lib. I. C. 3 gelesen zu werden.

Zum vierzigsten Briefe.

1. Nach dem Raphael Regius heißt Theben in der Muttersprache des Cadmus, im Syrischen, eine Kuh.
2. Vellejus. Das erste Supplement desselben.
3. Palaephatus, de incred. histor. C. 6.

Zum ein und vierzigsten Briefe.

1. Lipperts Daktylioth. I. Seite 184. Descr. du cab. de Stosch. p. 251. 257. u. f.
2. Apollodor III. 5.
3. Herodot., Lib. I. C. 14.
4. Monum. ined. n. 42.
5. Eine schöne Statue der Ariadne ist im Pio-Clement. I. 45. abgebildet.

Zum zwei und vierzigsten Briefe.

1. S. Nardini Roma antiqua. Rom. 1666. 4to., Lib. III. C. 7. p. 100.
2. Id., Lib. IV. C. 14. p. 398.
3. Ovid. Metam. IV, 17—20.
4. Callistrati stat. VIII. p. 899. ap. Philostrat.
5. Die besten Stücke dieser Art stehen im Museo Pio-Clement. Tab. 44. und in den Marbres de Dresd. Tab. 22. Auf den Panther gelehnt, wird er in der Gall. Giust. T. I. Tab. 131. gesehen.
6. Mus. Pio-Clement. T. II. Tab. 28.
7. Vom Bacchus und Silen handelt Sandrart in der Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst, 8ter Theil. S. 168. nach D. Volkmanns Ausgabe. Ein Triumph des Bacchus ist daselbst im 5ten Bande S. 25. abgebildet.
8. Imagg. I. 786.

9. Pitture d'Ercolano. T. II. Tab. 13. 16.
10. Quaest. Rom. 98.
11. Clement. Alexandr. Protrept. p. 42.
12. Perrier. Tab. 73.
13. Vorſtellungen des Bacchus und ſeines Gefolges finden ſich in Lipperts Dactyl. I. 350—521. Descr. du cab. de Stosch. p. 228. n. 1433—1461. und Mon. ined. n. 51—54.
14. Vorſtellungen des Silenus in Lipperts Dactyl. I. 385—399. Descr. du cab. de Stosch. p. 230 und 491.
15. Montfaucon Antiq. expl. T. I. P. II. pl. 170.
16. Sie iſt bei Cavaleri, Tab. 75. abgebildet.
17. Maffei Racc. di Statue. t. 77.
18. Mus. Pio-Clement. T. I. Tab. 46.
19. Maffei gem. ant. P. III. t. 50.
20. Winkelmann Monum. antichi. p. 73.
21. Pitture ant. d'Ercol. T. II. tav. 42.
22. Maffei Racc. Tab. 64.
23. Bei Episcopius, Tab. 57. und auch bei Sandrart, Bd. 2. Kupf. 00. kömmt der ſchlafende Satyr in Abbildungen vor.
24. Ovidii Metam. VI. 392.
25. Ovid. Her. IV. 49. et Fastor. II. 361.
26. Der alte tanzende Faun iſt in Maffei Raccolta. n. 35. und im Mus. Florent. n. 58. 59. abgebildet.
27. Das Kupfer von dem Faun mit der Ziege ſteht in Maffei Raccolta. Tab. 122.
28. La collection des antiquités de S. M. le Roi de Prusse a Sans-Souçi, contenant 12 planches d'après les plus beaux bustes etc. dessinées et gravées par A. L. Krüger. à Potsdam. II. T. 1769. Gr. Fol. à Danzig 1772.
29. Raccolta. Tab. 80.
30. Lantera di Demosthene: monumentum choragicum. Am ſchönſten iſt es gezeichnet in Stuart's Antiquities of Athens. chap. 4. Vergl. Le Roi Ruines de la Grèce, pl. 13. p. 24. P. II. pl. 25. Neue Ausgabe. P. I. pl. 10 und 34. Auch in den Kupfern von Dalton.
31. Lipperts Dactyl. I. 250. 431—433. 518—521. und 978—984. Pierres grav. de Stosch. p. 261 etc. Im Mus. Pio-Clement. T. I. Tab. 51. iſt eine ergänzte Statue. Andere Abbildungen ſtehen in Guattani Monumenti antichi inediti. Roma 1787. 4to. p. 43. Beger Thesaur. Brandenb. p. 261. 263. Marb. de Dresd. Tab. 154.
32. Catulli Carm. LX. v. 2 sq.

Zum drei und vierzigſten Briefe.

1. Cicero. Tuscul. Quaest., Lib. III. C. 26.
2. Plutarch. de montibus et fluminibus.
3. Plinius., Lib. V. C. XXIX.
4. Strabo. Geogr., Lib. XII. gegen das Ende.
5. Liquitur et lacrymis etiam nunc marmora manant. Ovid. Metam. Lib. VI.
6. Stat. Theb., Lib. VI.

Zum vier und vierzigſten Briefe.

1. Fabroni Dissertazione sulle statue appartenenti alla Favola di Niobe. In Florenze, 1779. gr. Fol. Außerdem ſind darüber nachzuſehen Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, S. 170. 205. 226. und deſſelben Anmerkungen zu der Geſchichte der Kunſt. S. 92. auch Winkelmann Monum. inedit. ant. n. 89. nach einem Basrelief in der Villa Borgheſe.
2. Plinius, 36, 4. 8.
3. Marbres de Dresde. Tab. 116.
4. Mus. Capitolinum. T. III. Tab. 42.
5. Marbres de Dresde. Tab. 156.
6. Propertii II. Eleg. 31, 17.
7. Pausanias. V, 11.
8. Winkelmann Monumenti ined. Tab. 89.
9. Mus. Pio-Clement. T. IV. Tab. 17.

Zum fünf und vierzigſten Briefe.

1. Beger Thes. Brand. T. III. p. 369.
2. Winkelmann Monum. ant. n. 78. p. 102.
3. Plin. H. N., Lib. XXXVI. C. 12.
4. Thevenot Voyages. P. 1. C. 5.
5. Gorlaei Dactyliotheca. T. II. n. 526.
6. Beger, Thesaurus Brandenburgicus selectus. Col. March. 1696. Fol. T. I. p. 419. 420. et T. III. p. 46.
7. Paul. Alex. Maffei gemme antiche figurate. P. II. t. 17.
8. Lipperts Dactyl. I Tauſ. 916—925. M.
9. Winkelmann Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch, à Florence 1760 in 4. p. 4. n. 7. und deſſelben Monumenti antichi inediti spiegati ed illustrati. Roma 1767. Fol. p. 103.
10. Mich. Angel. Causeo de la Chausse Gemme antiche figurate. Roma 1700 in 4. t. 193.
11. Winkelmann Monum. ant. 103. p. 137.
12. Daſelbſt 104. p. 138.

Zum ſechs und vierzigſten Briefe.

1. Lipperts Dactyl. I. 567.
2. Ovidii Metam. IX. v. 67. Ovid. de arte amandi, Lib. I. v. 187. 188. Plaut. Amphitr. Act. V. Sc. I. v. 63 sq. Lipperts Dactyl. I. 567.
3. Theokrits Idyllen. XXXII. 66.
4. Maffei Raccolta. Tab. 49. 50. Episcopius, Tab. 8—11.
5. Ancesco Bianchini hat davon im Palazzo de' Cesari. Tab. 18. eine Abbildung gegeben.
6. Daſelbſt Tab. 20.

Zum ſieben und vierzigſten Briefe.

1. Ovidii Metam. IX, 197.
2. Mus. Florent. Tab. 65. 66.

3. Von der Waſſerſchlange, welche die Griechen Hydros nennen, redet Plinius Hist. Nat., Lib. XIX. C. 4.
4. Heyne über den Kaſten des Cypſelus. Seite 23.
5. Mus. Pio-Clement. Tab. 27. und Maffei Raccolta. Tab. 136. 137.
6. Gori Mus. Florent. Tom. I. t. 37. n. 6. Vergleiche Lipperts Dactyl. I Tauſ. 574.
7. Mariette pier. grav. T. II. P. 1. t. 75.
8. Dempster Etrur. reg. tab. VI.
9. Virgil. Aen. VI. 803.
10. Erasmi Froelich quatuor tentamina in re numaria vetere. 4. Viennae Austr. 1737. p. 266. Laurentii Begeri Thesaurus Brandenburgicus selectus. T. II. p. 779.
11. Winkelmann Monum. ant. n. 65.
12. Pausan. Arcad. C. 22.
13. De nat. rer., Lib. V. v. 31.
14. Froel. tent. p. 320.
15. Beger. Meleagrid. p. 24.
16. Plutarch. Thes. C. 18. Lipperts Dactyl. I. 576.
17. Daſelbſt II Tauſ. 98.
18. Froelich tentam. p. 266.
19. Winkelmann Mon. ant. 69. p. 94.
20. I. P. Mariette Traité des pierres gravées. Paris 1750. T. II. P. I. t. 77.
21. Iustinus., Lib. XXXXIIII. C. 4.
22. Lipperts Dactyl. I. 588. 589.
23. Plinii Hist. Nat. L. V. C. 5.
24. Froelich tent. p. 268.
25. Daſelbſt p. 291.
26. Hieron. Corrario numismata aerea selectiora maximi moduli e museo Pisano olim Corrario. gr. Fol. Venedig. t. 17.
27. Maffei gem. ant. T. II. tav. 95. 96. Mariette Traité des pierres gravées. A Paris 1750. Tom. II. P. I. n. 80. Begeri Thesaur. Brand. T. III. p. 192.
28. Die Gruppe, wie Herkules den Antäus erdrückt, iſt abgebildet bei Montfaucon Antiq. Expl. T. I. P. II. Tab. 130. auch in Raccolta Tab. 43. und auf geſchnittenen Steinen in Lipperts Dactyl. I. 584 —586. Wilde gem. sel. n. 153.
29. Apollodor. II. 6.
30. Winkelmann Monum. antichi ined. 66. p. 91.
31. Das Kupfer ſteht bei Cavalleri II, 42.
32. Spence in Polymetis. Tab. 19. n. III.
33. Statius. Silv. IV. 6.
34. Mus. Pio-Clement. II. n. 10. Raccolta. Tab. 9. Episcop. Tab. 25.
35. Plin. Hist. Nat., Lib. XXXVI. C. 5.
36. Macrob. Saturn. III. C. 11.

Zum funfzigſten Briefe.

1. Strabo., Lib. X. p. 465.
2. Pausanias., Lib. I. C. 33.

3. Plin. Hist. Nat., Lib. XXXVI. C. 5.
4. Pausanias I, 34, 6.
5. Pausan. Attic. C. 33. §. 6.
6. Winkelmann Monumenti inediti I. N. 21.
7. Griechiſche Anthologie II. 292.
8. Nonni Dionys. XLVIII, 454.

Zum zwei und funfzigſten Briefe.

2. Callimachi Hymn. in lavacr. Pallad. v. 75.

Zum drei und funfzigſten Briefe.

1. Monum. ined. n. 98.
2. Plutarch. in Theseo.
3. Semibovemque virum, semivirumque bovem. Halb war der Mann ein Stier, und halb der Stier ein Mann.
   Ovid. de arte amandi., Lib. IV. v. 24.

Zum vier und funfzigſten Briefe.

1. Lipperts Dactyl. II. 51. Winkelmann Monum. ined. n. 99.
2. Ovidii Metam. VIII. v. 174 sq. Catull. Epithal. Thet. et Pel. v. 121 sq.
3. Lipperts Dactyl. I. 383–386.
4. S. Catulls Hochzeit des Peleus und Ovids Kunſt zu lieben. I. 527. u. f. desgl. die 10te Heroide.
5. Plutarchus in Thes. 15. 16.
6. Eben daſelbſt, 20.
7. Theogonie, 970.
8. Lipperts Dactyl. II. 44. 45.
9. Pausanias IV. 42.
10. Bellori Admiranda Roman. antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia. Rom. 1693. t. 48. Fol.

Zum fünf und funfzigſten Briefe.

1. Stat. de S. Marco. T. II. Tab. 48. 49.
2. *Καλλίμορφος* oder *Καλλιστη*.
3. *Κλειδουχος*.

Zum ſechs und funfzigſten Briefe.

1. Gall. Giustin. T. I. Tab. 3. Sie findet ſich auch bei Perrier.
2. Cavaceppi. T. I. Tab. 1.
3. Pausanias. I. 24.
4. Andere Abbildungen der Minerva ſehen Sie in Lipperts Dactyl. I. 108—137. Descr. du cab. de Stosch. p. 60. n. 176—220. Mon. ined. n. 17. 18. Admiranda S. Bartoli. Tab. 35—41.

Zum ſieben und funfzigſten Briefe.

1. Hesiodi opera et dies. v. 764.
2. Pausan. Attic. C. 17.

Zum ſechzigſten Briefe.

1. δανείω ſtatt δανείσω.
2. ἐκεῖνος.
3. Καίσαρος.

Zum ein und ſechzigſten Briefe.

2. Γειτονισάμου, gitoniſamu, meine Nachbarin.

Zum drei und ſechzigſten Briefe.

1. Pausan. Achaic., Lib. I. C. 37.
2. Ῥείτοι.
3. Lipperts Dactyl. I Tauſ. 99 N.
4. Boze descr. d'un marbre ant. Mém. de l'Acad. des Inscr. et B. L. T. VI. p. 432.
5. Montfauc. Ant. expl. T. I. P. I. L. II. ch. 11. §. 5. p. 90.
6. Montfauc. l. c. pl. 45.
7. Buonarotti osserv. sop. alc. Medagl. p. 423.
8. Diodor. Sic., Lib. I. C. 18 und 20.
9. Arene, Ort, wo man Stiergefechte gab. Vergl. Artemidorus, Lib. I. C. 74.

Zum vier und ſechzigſten Briefe.

1. περίφανια.

Zum acht und ſechzigſten Briefe.

1. Ὡραῖος, pulcher, amoenus, tempestivus.
2. Strabo, Lib. II. p. 106.
3. Id., Lib. VIII. p. 335.

Zum ſiebenzigſten Briefe.

1. Euripidis Medea. v. 1271.

Zum ein und ſiebenzigſten Briefe.

1. Pausanias, Lib. II. C. 7.

Zum zwei und ſiebenzigſten Briefe.

1. στάσουσα ἡ πηγή.
2. Strabo, Lib. VIII. p. 382.
3. Pausanias, Lib. II. C. 7.
4. Vergl. Virgil. Georg., Lib. II. v. 519. Stat. Theb., Lib. IV.
5. Athen. Deipnos., Lib. I. C. 16.

Zum drei und ſiebenzigſten Briefe.

1. Stat. Theb. II. 47. Ej. Achill. I, 60.
2. Homer. Ilias XIII. 24.
3. Orpheus. Hymn. XVI. v. 5.
4. Montfaucon Suppl. aux Antiq. Expl. T. I. p. 27.

5. Beger Thesaur. Brand. T. II. p. 553. et ej. Spicileg. p. 46.
6. Kipping, l, I. C. 7. §. 3.
7. Nummus Agrippae ap. Al. Donatum de urbe Roma, L. III. C. 17. Beger Thes. Brand. T. II. p. 595.
8. Froel. tent. p. 198.
9. Maffei gem. ant. P. II. t. 32. p. 72.
10. Winkelmann Monum. antichi inediti. n. 43. 110.
11. Andere Vorſtellungen von Tritonen geben Winkelmann Monum. antichi inediti. n. 35. Lipperts Dactyl. I. 64. 72. 76. 243. 244.

Zum vier und ſiebenzigſten Briefe.

1. Livius, Lib. XXXV. C. 26. XXXVI. C. 47. XXXVIII. C. 30.

Zum fünf und ſiebenzigſten Briefe.

1. Plutarch im Alcibiades.

Zum ſechs und ſiebenzigſten Briefe.

1. Eine Hauptſtelle von der Göttin Veſta iſt Ovid. Fastor., Lib. VI. v. 249—460.
2. Fastor. VI. 303.
3. Plinius 36, 4. 7.
4. Montfaucon Suppl. aux Antiq. expl. T. I. pl. 22.
5. Angeloni histor. aug. p. 244. n. 40.
6. Beger. Thes. Brand. T. II. p. 546.
7. Pausanias, Lib. VII. C. 22.

Zum ſieben und ſiebenzigſten Briefe.

1. Pausanias, Lib. VII. C. 22.
2. Id., Lib. VIII. von C. 2 bis 6.

Zum acht und ſiebenzigſten Briefe.

1. Descr. du cab. de Stosch. p. 297. n. 1816—1821. und Lipperts Dactyl. I. 700—705.
2. Plutarch. de fort. Rom. p. 317. T. II. Opp. Francof. 1620.

Zum neun und ſiebenzigſten Briefe.

1. Pindar. Pyth. I. 10.
2. Herodian. IV, 2.
3. Ovid. amor., Lib. II. El. 5. v. 52.
4. Lucian. in Timon. p. 118 sq. Oper. T. I. ed. Hemsterh.
5. Pausan. in Eliac. prior. C. XI. p. 400. 401.
6. Maffei Raccolta. Tab. 135. und Mus. Pio-Clement. T. II. Tab. 1. Andere wohl gearbeitete Jupiter-Statüen werden noch im Mus. Capitol. Tab. 2. 3 und 4. und im Mus. Florent. 1 angetroffen.

Zum achtzigſten Briefe.

1. Ovid. Metam. XV, 229 sq.
2. Cicero's Cato, 9.

Digitized by Google

Zum ein und achtzigsten Briefe.

1. Herodot., Lib. II. C. 7. Pindar. Olymp. 2, 3, 8, 13.
2. *Πεδίον.* Dieser Ausdruck kömmt beim Pindar, Olymp. 13, 39. vor, und bedeutet nicht eine Ebene, sondern einen Platz zum Wettlauf.

Zum vier und achtzigsten Briefe.

1. Abbildungen der Venus stehen in Maffei Raccolta di Stat. tab. XXVII. Mus. Florent. T. III. Tab. 26 bis 29. Bei Episcopius, Tab. 47—50.
2. *τὸ ὑγρόν.*
3. Mus. Florent. Tab. 34.
4. Maffei Raccolta. Tab. 4.
5. Gesner, Tab. 150. 46 und 47.
6. *καλλιπυγα*, mit dem schönen Hintern.
7. Maffei Raccolta. Tab. 55. Perrier, 84. Bracci in den Kupfern zum ersten Tom., hinten im Anhange, Tab. 7.
8. Anthol. IV. p. 326. ed. H. Stephani.
9. Sueton. in Tito Vespas. C. 5. Tac. Histor. II. 2.
10. Aen. Vici Caes. imag. Vespas. ex aere. n. 40. Strada vitae imp. ex num. n. 66. Tristan. Com. histor. p. 323.
11. Borioni Coll. ant. Rom. t. 37.
12. Montfaucon ant. expliq. T. I. P. 1. tab. 116.
13. Plinii Histor. Nat. XXXIII. c. 4. sect. 24.

Zum fünf und achtzigsten Briefe.

1. Ovid. Metam., Lib. X. v. 525 sq.
2. Raccolta, Tab. 40.
3. Mus. Capit. Tab. 24.
4. Lipperts Dactyl. I Tauf. IX. Abschn. IX. Cap. 274 u. f.
5. Von den Abbildungen des Amor ist Propertius., Lib. II. Eleg. 10. nachzusehen.
6. Propter quod unum visuntur Thespiae. Cicero. in Verrem orat. 4. sect. 135.
7. Plin. Hist. Nat., Lib. XXXVI. C. 5.
8. Begeri Thesaurus Brandenburgicus selectus. Col. March. 1696. Fol. 1. p. 182.

Zum sechs und achtzigsten Briefe.

1. Athenaeus. IV. 8. 139.

Zum sieben und achtzigsten Briefe.

1. Hesiods Theogonie. V. 217.
2. Horat. Carm., Lib. III. Od. 29. v. 29.
3. Cicero de nat. deor., Lib. I. C. 20. de divinat., Lib. I. C. 55.
4. *Εἱμαρμένη.*
5. Ovid. Metam., Lib. XV. v. 807 sq.
6. Nach dem alten Verse:
   Clotho colum retinet, Lachesis net, et Atropos occat.
7. Catull. in Epithal. Pelei et Thet. v. 305 sq.

8. Ovid. Metam. VIII. v. 451 sq.
9. Virgil. Aen., Lib. III. v. 379.
10. l. c. Lib. X. v. 417 sq.
11. Orphei Hymn. LVIII. v. 2.
12. Homer. Hymn. in Mercur. 552.
13. Begeri Meleagrides. p. 12.

Zum acht und achtzigsten Briefe.

1. *Διόσκουροι.*
2. Beger. Thes. Brandenb. T. II. p. 794.
3. Maffei gem. ant. T. III. tav. 76. Lipperts Dactyl. I Tauſ. 728.
4. Winkelmann Mon. ant. tab. 62. 63.
5. Numismata Pisana. Tab. 24.
6. Abbildungen der Pferde, neben welchen Heroen ſich befinden, ſehen Sie in Barbault Edifices de Rome moderne. A Rome 1763. gr. Folio. Die zweite Platte zu S. 36. und die Platte bei Seite 40.

Zum neunzigſten Briefe.

1. Ovidii Metam. X, 298 sq.

Zum zwei und neunzigſten Briefe.

1. Ovidii Fastor., Lib. II. v. 290.
2. Propert., Lib. I. Eleg. 17. Virgil. Georg. III. v. 392 etc.
3. Lipperts Dactyl. I, 515. 516. 365. 394. 472. 840. 928. 930. 932. 933. Cab. de Stosch. p. 204. n. 1232.

Zum drei und neunzigſten Briefe.

1. *Νοσσα* bedeutet in dem jetzigen Dialekte der Arkadier eine Ente. Alſo heißt Nouſſa-Potamos der Entenfluß.
2. Pausan., Lib. VIII. C. 25.

Zum vier und neunzigſten Briefe.

1. Pausanias., Lib. VIII. C. 18. „Nicht weit von Nonakris (einem ſchon zu ſeiner Zeit zerſtörten Flecken) erhebt der Berg Kyllene einen ſeiner höchſten Gipfel, und von dieſer Höhe ſtürzt das Waſſer des Styx herab.“

Zum fünf und neunzigſten Briefe.

1. Aristoles hist. animal., Lib. IX. C. 19.
2. Von Merkur ſehen Sie noch Lipperts Dactyl. I, 313 — 349. Descr. du cab. de Stosch. p. 86. n. 362 — 432. Monum. ant. ined. n. 38. 39.

Zum ſechs und neunzigſten Briefe.

1. Lucret. Carus., Lib. V.

. . . Uncisque timendae
Unguibus Arcadiae volucres Stymphalia cotenles.

2. Homeri Hymn.

Zum sieben und neunzigsten Briefe.

1. Ovidii Metam. IX, 69.
2. Horat., Lib. III. Od. 16. v. 1.

Zum neun und neunzigsten Briefe.

1. Homers Ilias, Ges. 14. V. 201. Ovid. Metam. II, 527.
2. Diodor. Sicul., Lib. V. C. 72.
3. Servius ad Virgil. Aen. I, 509.
4. Pausanias in Corinth. C. 17.
5. Monum. ined. n. 14. 15. Lipperts Dactyl. I. 52. 53. Descr. du cab. de Stosch. p. 52. n. 128—133.
6. Ovidii Heroid. Epist. XV. v. 81.
7. Virgil. Aen. IV. 59.
8. χάλκεος ἀγών.
9. Disjice, et in Thebas, aliud, potes, excute fulmen.
   Stat. Thebaid., Lib. IV. v. 69.
10. Servius ad Virgil. Aen. I, 46.
11. Pausanias. II, 17.

Zum einhundertsten Briefe.

1. Lipperts Dactyl. II Taus. 26 N.
2. Maffei gem. ant. fig. To. IV. t. 27. 28.
3. Beger. Thes. Brand. T. III. p. 315. 316. Mus. Florent. T. I. t. 32. n. 4—10. t. 33. n. 1—9.
4. Montfaucon, Ant. expl. To. I. P. I. p. 85.
5. Ovidii Metam. IV. 614—620.
6. Ein schönes Denkmal dieses Kampfes in erhabener Arbeit findet sich in Les plus beaux monumens de Rome anc. N. 63.
7. Admiranda etc. S. Bartoli. n. 30 und 34.
8. Apollodor., Lib. II. C. 4. §. 2. 3.
9. Wilde gem. ant. n. 24.
10. Maffei gem. ant. P. IV. t. 25. Andere Vorstellungen hat Lippert Dactyl. II Taus. 7—13 N. Winkelmann Monum. ant. 48. p. 112.
11. Bracci. T. II. Tab. 3.
12. Pitture d'Ercolano. To. IV. Tab. 7. 61.
13. Pausanias in Corinth. C. 18.
14. Odyssee XI. 634. Ilias VIII, 349. V, 741. XI. 36.
15. Hesiod, Schild des Herkules. V. 123.
16. Ovid. Metam. IV. 740 sq.
17. I. E. Roques de Maumont sur les polypiers de mer. Zelle 1782.
18. Ovid. Fast., L. IV. v. 169 sq.
19. Quae septem dici, sex tamen esse solent.
20. . . . Trojae spectare ruinas
    Non tulit, ante oculos opposuitque manum.
21. Hygin. Fab. 192.
22. Nonni Dionis, Lib. XXXVIII.
23. Homeri Odyss. I. 23. 24. Mela de situ orbis, Lib. III. C. 9.
24. Josephus de bello Iud., Lib. II. C. 17.

Digitized by Google

25. Strabo, Lib. I. p. 73. Lib. XVI. p. 1100.
26. Plinii Hist. Nat., L. V. C. 13.
27. l. c. Lib. V. C. 9.

Zum einhundert und ersten Briefe.

1. Erasmi Froelich, quatuor tentamina in re numaria vetere. 4. Viennae Austr. 1737. 240.
2. Vide Iacob de Wilde selectas gemmas antiquas. Amstel. 1703. 4to. n. 149. und Lipperts Dactyl. I Tauf. 570—573.

Zum einhundert und zweiten Briefe.

1. Pausan., Lib. II. C. 17.
2. Ilias XIX. 97—119.
3. Ilias VIII. 362. Odyssee XI. 619 ff.
4. Maffei gem. ant. T. II. tav. 93.

Zum einhundert und dritten Briefe.

1. Ovid. Epist. Parid. ad Helen. v. 53 sq. Epist. Oenon. ad Parid. v. 33 sq.
2. Recherch. curieus. Diss. XXIV.
3. Maffei gem. ant. P. IV. t. 2. Lipperts Dactyl. II. 122. Descr. du Cab. de Stosch. p. 354 u. f.
4. Bibliothek der alten Literatur und Kunst. S. 23. unter den Ineditis.
5. Monum. ined. n. 112. Lipperts Dactyl. 118—121.
6. Descr. du Cab. de Stosch. p. 330.
7. Cicero de iuvent. II, 1. Monum. ined. n. 114—117.
8. Mus. Florent. Tab. 72. In Dresden Nr. 58.
9. Caylus Recueil d'antiquités egyptiennes, etrusques, greques et gauloises. A Paris 1769. 4to. T. III. pl. 31.

Zum einhundert und vierten Briefe.

1. Iurabant omnes in laesi verba mariti. Ovid. Art. amand. v. 689.
2. Mille carinae. Virgil. Aen. II. 198.
3. Ovid. Metam., Lib. XII. 7.
4. Virgil. Aen. II. 116 sq. Ovid. Metam., Lib. XII. 24 sq.
5. Ovid. Trist., Lib. IV. Eleg. IV. v. 67. Lipperts Dactyl. I. 214.
6. Plin. Hist. Nat., Lib. XXXV. 36, 6. C. 9.
7. Ovid. Metam., Lib. XIII. v. 72 sq.
8. Ovid. Metam., XIII. 207 sq.
9. Nec aperti copia Martis alla fuit. Ovid. Metam. XIII. 208.
10. Decimo demum pugnavimus anno. Ovid. l. c. v. 209.
11. Virgil. Aen. II. 201 sq.
12. Plinii Hist. Nat., Lib. XXXVI. C. 5.
13. Virgil. Georg. IV. 387 sq.

Zum einhundert und fünften Briefe.

1. Pausan. in Corinth. II. 27.
2. Maffei Raccolta. Tab. 132. Auch im Mus. Capit. Tab. 28. und Florent. Tab. 22 und 23.
3. Mehrere Abbildungen des Aeskulap auf Gemmen ſehen Sie in Pierres gravées du Bar. de Stosch. n. 1408—1432. auch n. 214. sec. classe, und in Lipperts Dactyl. I. 651—676.
4. Ovidii Metam. XV. 622 sq.
5. Franzini Antichità di Roma. P. I. p. 43 und 530.
6. Montfaucon ant. expl. T. I. P. I. t. 89. 90. Lipperts Dactyl. I Tauſ. 663—676 N.
7. Buonar. Osserv. sopra alc. med. p. 82.
8. Froel. tent. p. 248.
9. Tristan. com. histor. p. 489. Eben ſo auf einem geſchnittenen Steine. Begeri Thes. Brand. T. I. p. 67.
10. Maffei gem. ant. T. II. t. 57. p. 122.
11. Tristan. comment. histor. p. 468.
12. So auf einer Gemme in Maffei gem. ant. P. II. t. 55.
13. Buonarot. Osserv. sop. alc. Medagli. p. 81.
14. Maffei Raccolta di Statue. t. 132.
15. Der Name der Jaſo wird von dem griechiſchen Worte *ἰᾶσθαι*, geſund machen, hergeleitet.

Zum einhundert und ſechſten Briefe.

1. Ovid. Metam. VII. 469.
2. Lib. VIII. p. 375.

Zum einhundert und ſiebenten Briefe.

1. Plinius IV. 12. §. 22.
2. Tertullianus de pallio.
3. Wilde sel. gem. ant. gem. 86.
4. *Βάλλε παιὰν*, immitte feriendo, oder *Ἴε παιὰν, ἴε παιὰν*, ſchlag zu, erlege ihn!
5. Iuvenal. Sat. I. v. 73.

Zum einhundert und achten Briefe.

1. Homers Odyſſee VI. 162—167.
2. Cicero leg. I. Plin. XVI. 44.
3. Athenaeus. IV. 22. p. 173.
4. Varro de re rust. III, 9. 2.
5. Ovid. Metam., Lib. II. v. 153 sq.
6. Lipperts Dactyl. I. 738.
7. Winkelmann Mon. ined. n. 21. und n. 111.
8. Ovid. Fastor. v. 217.
9. Pausan., Lib. V. C. 17.
10. Winkelmann Mon. ined. n. 47. 48. und 111. Lipperts Dactyl. I. 386.
11. Lipperts Dactyl. I. 740.

Digitized by Google

12. Lipperts Dactyl. I. 191. 192. 194. 738.
13. Daſelbſt I, 92. 740.
14. Eusebii Canon. Chron. p. 110. ed. Amstel. 1658. Fol.
15. Lucianus de electro seu cygnis. p. 523. sq. T. II. ed. Bened.
16. Aristotelis Histor. anim. IX, 12.
17. Aelian. Nat. an. X, 36.
18. Himerii Or. VI, 1.

Zum einhundert und neunten Briefe.

1. Ovidii epist. Parid. v. 179.
2. Pausan. Attic. C. 42.
3. Montfaucon Ant. expl. T. I. P. I. 53 und 54.
4. Pitture ant. d'Ercol. T. II. tav. 19.
5. Sandrarts Akademie. Theil 2. Band 1. Tab. I.
6. φορμιγξ.
7. Laurus, io, bona signa dedit, gaudete coloni.
   Tibull., Lib. II. Eleg. V. v. 83.
8. Et jacet extincto laurus adusta foco.
   Propert., Lib. II. Eleg. 21. v. 36.
9. Von der Statue des Apollo vaticanus iſt in der Raccolta n. 2. ein ſchlechtes Kupfer. Beſſer abgebildet iſt ſie im Museo Clementino. T. I. Tab. 14. 15.
10. Die Abbildung des Apollo Musagetes findet man im Museo Pio-Clementino. Tab. 16.

Zum einhundert und zehnten Briefe.

1. Ovid. Metam. III, 155—255.
2. L. c. XI. v. 321.
3. Callimach. Hymn. in Dian. v. 33.
4. Montfaucon Ant. expl. T. I. P. I. tab. 93—96.
5. Lipperts Dactyl. I Taus. p. 92.
6. Buonarotti Osserv. sopra alc. Medagl. p. 240 sq.
7. Beg. Thes. Brand. T. II. p. 741.
8. Winkelmann Monum. ined. n. 21—24. Descr. des p. gr. d. Stosch. p. 75. n. 280—322.
9. Descr. du cab. de Stosch. p. 76. n. 286.
10. Montfaucon. T. I. 152.
11. Gall. Giust. Tab. 64.
12. Statue di S. Marco. T. II. Tab. 38.
13. Villa Mattei. Tab. 51. Maffei Raccolta. Tab. 86.
14. Gall. Giustin. Tab. 87. Episcopius. Tab. 87. Boissard, Parte VI. Tab. 25.

Zum einhundert und eilften Briefe.

1. Horat. Carm., L. I. Od. XV. v. 3.

2. Mus. Florent. T. II. tav. 46.
3. Horat. Art. Poet. v. 4.
4. *Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου.* Tzetz. ad Lycophr. v. 488. Lateiniſch würde dies heißen: Multa cadunt inter calicem supremaque labra. Uebrigens iſt es einerlei mit der Sentenz des Sittenrichters Cato: Inter os atque offam multa intervenire possunt. Gellius. Lib. XIII. C. 17. „Ehe man den Biſſen in den Mund bringt, kann vieles geſchehen."

Zum einhundert und dreizehnten Briefe.

1. Pindar. Olymp. VII. v. 25.
2. S. Rhodiaca.
3. Strabo., Lib. XIV. p. 750. Edit. Xyl.
4. Plinius., Lib. XXXV. C. 10.
5. Homers Ilias II. 670. Pindars Olymp. VII. 89.

Zum einhundert und funfzehnten Briefe.

1. *Πάτρα, Αἴγιπος* oder *Αἴγιπος, Μοθώνη, Κόρινθος.*

Zum einhundert und ſechzehnten Briefe.

1. Centum tetigit potentem oppidis Creten.

Zum einhundert und ſiebenzehnten Briefe.

1. Cicero de Natur. Deor., Lib. II. C. 2. 25. 26. Lib. III. C. 16.
2. Tempus edax rerum. Ovid. Metam. XV. 234.
3. Siehe deſſen Anmerkungen über den Heſiodos beim 459. V. der Theog.
4. Ovid. Fastor. V. 115.
5. Iacob de Wilde selectae gemmae antiquae. Amsterd. 1703. 4to. XXXVI. p. 30. und Abraham. Gorlaei Dactyliotheca, ex *edit.* Iac. Gronovii. Leiden 1695. 4to. T. I. n. 148.
6. Ovid. Fastor. IV. 210.
7. Daſelbſt, Lib. IV. v. 621. 622.
8. In Arcadic. p. 237.
9. Metam., Lib. I. v. 165 sq.
10. Ovid. Metam. VIII. v. 250 sq.
11. Daſelbſt VIII. 182.
12. Lipperts Dactyl. II. 38. 39. Monum. ined. n. 95.
13. Daſelbſt II. 41—43.
14. Winkelmann Monum. ant. ined. 95. p. 129.
15. Pausanias. IX. 11.
16. Diodor. Bibl. Hist., Lib. IV. p. 277.
17. De incred. hist. C. 13.
18. II. 4.
19. IX. 4.
20. Ilias XVIII. 590 u. f.

21. Hist. Nat., L. XXXVI. C. 13.
22. Lipperts Dactyl. II. 37.

Zum einhundert und achtzehnten Briefe.

1. Virgil. Aen. V. 284.

Zum einhundert und zwanzigſten Briefe.

1. Plinii Hist. Nat. IV. C. 12.
2. von βαθυσκαι, tief.
3. Odyſſee, XIII. 95—124.
4. Artemidorus Ephesius beim Porphyr. in Antro Nymphar. C. 4.
5. Aeneis, Geſang III. Vers 271.
6. Ilias II. 632.
7. Odyſſee, III, 79—81.
8. Non quia magna, sed quia sua.
9. Hygini Fabul. 125.

Zum einhundert ein und zwanzigſten Briefe.

1. B. 1, 46.
2. B. 7, 324.
3. Odyſſee VI, 3—11.
4. Daſelbſt VIII, 390.
5. Daſelbſt VII, 63—74.
6. Daſelbſt VII, 81—132.
7. Daſelbſt VI, 266.
8. Buch 3. C. 70.
9. Aerias Phaeacum arces. Aeneis III, 291.
10. Daſelbſt VI, 263.
11. B. 3, 72.

Zum einhundert zwei und zwanzigſten Briefe.

1. Homers Odyſſee, I, 50. VII, 244—266. V, 11—18. 28—170.
2. Horat. Od., Lib. I. Od. 3. v. 20.
3. Virgil. Aen. III, 506. 507. 521—523.
4. XXXV, 4.
5. Herodot VI, 97.
6. von ὄρτυξ, Wachtel.
7. X, 23.

Zum einhundert drei und zwanzigſten Briefe.

1. Aeneis, III. 420 sq.
2. Metam. XIII, 730 sq.
3. l. c.
4. Odyss. XII, 73—99. 227. 228. 245. 246.
5. l. c. XII, 101—107.

6. l. c. XII, 235—243.
7. Aeneis III, 420—423.
8. Iustini epitome ex. Trogo Pompejo., L. IV. C. 1.
9. Aen. VII, 588.

Zum einhundert vier und zwanzigſten Briefe.

1. Ovids Verwandlungen. B. V. V. 346 ff.
2. Aeneis III, 570—582.
3. Hist., Lib. VI. C. 2.
4. Virgil. Aen. VIII, 416—428. Georg. IV, 171 sq.
5. Aen. VI, 630.
6. Aen. III, 590—679.
7. Plin. Hist. Nat. XXXV. 36. 6.
8. Odyss. XII, 127—141.
9. l. c. XII, 374. 375.
10. l. c. IX, 109.
11. Orat. IV. in Verrem. C. 48. 49.
12. Admiranda Bartoli. n. 53.
13. Daſelbſt, n. 54.
14. Mythiſche Bibliothek. B. 1. Cap. 5. §. 3.

Zum einhundert fünf und zwanzigſten Briefe.

1. Mariette des pier. gr. T. II. P. 1. n. 31.
2. Knipping Ant. Rom., Lib. I. C. 7. p. 133.
3. Maffei gem. ant. T. II. Tab. 39.
4. Phurnut de N. D. C. 28.

Zum einhundert ſechs und zwanzigſten Briefe.

1. Homers Odyſſee X, 1.
2. Hist. Nat., Lib. VII. C. 56. III, 9. ſagt er, man könne an dem Rauche des feuerſpeienden Berges auf der Inſel Lipara ſehen, was nach drei Tagen für ein Wind ſich erheben würde.
3. Metam. XIV. 223 sq.
4. Aen. I, 51 sq.
5. l. c. I, 64 sq.
6. Virgil. Aen. V, 772. 773.
7. Ovid. Fastor., Lib. VI. v. 193.
8. Virgil. Aen. III. 118. 120.
9. Lib. I. C. 6.
10. Am beſten findet man dies Denkmal beſchrieben und abgebildet in Le Roy Ruines des plus beaux monumens de la Grèce. p. 26. Tab. 14.

Zum einhundert ſieben und zwanzigſten Briefe.

1. Metam. XIV. 87. 88.
2. Ad Virgil. Aen. V. 864.
3. Ovid. Metam. V. 554 sq.
4. l. c. v. 557 sq.

5. l. c. V. 559. 560.
6. l. c. v. 552. 553.
7. l. c. v. 561—563.
8. Aen. V. 864. 865.
9. Odyss. XII, 39—46.
10. Daſelbſt, V. 166 ff.
11. Die Verwandlung der Sirenen in Felſen beſchreibt Orphei Argonautica. v. 1281.

Zum einhundert acht und zwanzigſten Briefe.

1. Diodor. IV. 27.
2. In Aeneid. III. 442.
3. Im Griechiſchen Ἄορνος.

Zum einhundert neun und zwanzigſten Briefe.

1. Aeneis V, 721—740.
2. Daſelbſt, VI, 1 ff.
3. Daſelbſt, VI, 297—303.
4. Daſelbſt, V. 384—396.
5. Horat. Carm., Lib. III. Od. XI. v. 15—20.
6. Aeneis VI, 416 sq.

Zum einhundert und dreißigſten Briefe.

1. Thebaid., Lib. VIII. v. 65 sq.
2. Metam., Lib. IV. v. 471 sq.
3. Georg., Lib. III. v. 551 sq.
4. Aeneis, VII. 341. 405. 415 etc.
5. Theb., Lib. VI. v. 217.
6. Virgil. Aen. XII. 845 sq.
7. Orat. pro Rosc. Amer. C. 24.
8. In Nerone. C. 39.
9. Ovid. Metam. VI. 404. Homer. Odyss. XI. 581—591.
10. Virgil. Georg., Lib. III. v. 38. Tibull., Lib. I. Eleg. 3. v. 73 sq.
11. Ovid. Metam. IV. 462. Virgil. Aen. X. 496 sq.
12. Virgil. Georg., Lib. III. v. 38.
13. Ovid. Metam., Lib. IV. v. 461.
14. Virgil. Aen. VI, 639. 640.
15. Daſelbſt, VI. 641—664. 678—688.
16. Daſelbſt, V. 710—714.

Zum einhundert ein und dreißigſten Briefe.

1. Plin. II. 77. III. 5.
2. Homer. Odyss. X. 210—213.
3. Aeneis. VII. 10 sq.
4. Ovid. Metam. XIII. 244 sq.
5. Man hält dieſes Kraut für Nymphe alba. Plinius, Lib. XXV. C. 8.

Zum einhundert zwei und dreißigsten Briefe.

1. Tibull., Lib. I. Eleg. 1. v. 11. Ovid. Fastor.. Lib. II. v. 641.
2. Ovid. Fastor., L. II. v. 643.
3. Daſelbſt, V. 657.
4. Virgil. Aen. II. 288—296.
5. Dionys. Halic. Ant. Rom., Lib. I. p. 54.
6. Horat. Carm., Lib. IV. Od. XI. v. 6. 7.
7. Im 14ten Buche.
8. Satyr., Lib. II. Sat. 3. v. 164. 165.
9. Carm., Lib. III. Od. XXIII. v. 3. 4.

bearbeitet von Dr. E. F. Feller und Dr. J. H. Kaltschmidt. Jede Abtheilung kostet 1⅔ Thlr. — IV. Italienisch-Deutsch-Englisch-Französischer Theil, bearbeitet von Dr. J. H. Kaltschmidt. kl. 4. 1⅔ Thlr. (Alle 4 Bände kosten nun zusammen 6 Thlr.)

Diese Taschenwörterbücher sind aus den neuesten Quellen und zwar nach den Bedürfnissen der Zeit, auf's Fleissigste und Sorgfältigste ausgearbeitet und verdienen ihrer Vollständigkeit und Zweckmässigkeit, ihrer typographischen Ausstattung halber allgemeine Anerkennung.

Aus diesen Wörterbüchern ist besonders abgedruckt:

Dr. Diezmann's, Deutsch-Französisch und Französisch-Deutsches Taschenwörterbuch. Nach den besten Hülfsquellen bearbeitet. Preis 1 Thlr.

Praktische

französische Schulgrammatik

oder: Vollständiges Lehrbuch der französischen Sprache nach eignen Forschungen und den besten Quellen bearbeitet von Dr. F. M. Trögel, ordentl. Lehrer der franz. Sprache und Literatur an der Realschule zu Leipzig. Erster Cursus; Aussprache, Formenlehre, Aufgaben und Uebungsstücke. 174 Seiten in gr. 8. broch. Preis 12½ Ngr. (10 gGr.) Der letzte Cursus ist unter der Presse.

Nouveau Théatre

à l'Usage de la Jeunesse pour servir de Divertissement dans les Colléges, les Pensions et les Familles. Publié par Ernest. I. Hauschild, Prof. a l'Ecole Civique et au Cymnase de St. Nicolas a Leipsic, Auteur des Dictionaires Grammatical et Etymologique de la Langue Française etc. gr. 12. broch. Preis 15 Ngr. (12 gGr.)

Robinson Ready

or the Wreck of the Pacific. Written for young people by Captain Marryat. Für die deutsche Jugend mit belehrenden Noten und einem Wörterbuche versehen. 12. broch. Preis 22½ Ngr. (18 gGr.)

Der Parasit und der Neffe als Onkel.

Lustspiele von Fr. v. Schiller. Zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Englische, mit vollständiger Phraseologie, grammatikalischen Andeutungen und einem kleinen Wörterbuche versehen vom Sprachlehrer J. Chr. Rossek. gr. 12. broch. 15 Ngr. (12 gGr.)

Früher erschienen:

Atala et les aventures du dernier Abencerage. 2. Aufl. 11 Ngr. (9 gGr.) — *Lettres d'Héloise et Abailard.* 15 Ngr. (12 gGr.) — *Lamartine voyage en Orient* 1832—1833. 3. Aufl. 22½ Ngr. (18 gGr.) — *Abrégé de l'histoire des Croisades.* 1095—1291. par F. Valentin. 22½ Ngr. (18 gGr.) — *Elisabeth ou les exilés de Sibérie,* par Mc. Cottin. 11 Ngr. (9 gGr.) — *Paul et Virginie et la chaumière,* par B. de Saint-Pierre. 2. Aufl. 15 Ngr. (12 gGr.) — *Choix du livre des cent et un.* 20 Ngr. (16 gGr.) — *Le diable boiteux,* par Lesage. 20 Ngr. (16 gGr.) — *Magasin de Fées* par Perault, Mc. Leprince de Beaumont, de Fénélon et de Mc. d'Aulnoi, mit vielen Holzschn. 1 Thlr. 10 Ngr. (1 Thlr. 8 gGr.) — *Bélisaire,* par Marmontel. 2. Aufl. 15 Ngr. (12 gGr.) — *Histoire de Charles XII. Roi de Suède.* par Voltaire. 20 Ngr. (16 gGr.) — *Les trois Soeurs,* par Ph. De Segur. 11 Ngr. (9 gGr.) — *Allan le jeune déporté à Botany-Bay* par E. Fouinet. 15 Ngr. (12 gGr.) — *Aussprache und Lese* Ngr. (12 gGr.) — 10 Ngr. (2 Thlr. 8 *sandro Manzoni,* Ghezzi. 26 Ngr. (*Metastasio* da Ghe *le mie prigioni* von — *Scelta di Comm* 22½ Ngr. (18 gGr.) *rasit,* von Schill schen in das Italienis — *Dei doveri degl ultime lettere.* 22½ *velas ejemplares.* 1 *Chrestomathie* von D

Diese Ausgaben s schen Erläuterungen u Parthien finden bedeute

---

VIER

Historisch-Roman: Von Bernd von 8 Stahlstichen. Eleg Die Kreuzfahrt. — Starost.

Von den Jahrgängen 1 Taschenbuchs ist noch Preis zusammen f à 17½ Ngr. (14 gG gangs 1844 bleibt zu 1838 fehlen gänzlich.

(Jug

Die Kind

Ein nutzbares Lese- und von 5—10 Jahren minirten Kupfern. 1

Früher erschien von der

Andacht. Nebst **Memoiren einer** Kupf. 20 Ngr. (16 gGr **nen Soldaten.** — **Alma's Wä** eart. 20 Ngr. (16 gG **Bastian,** der klein illum. Kupf. Preis 20 **trud und die Er** 20 Ngr. (16 gGr.) wahre Geschichte des Pierre. Mit 6 Stah (1 Thlr. 12 gGr.)

(Klein

Die Geschichte

und des Menschenf stiefeln. Mit 10 (8 gGr.)

Früher erschienen: **Der** Ein Schwank. Mit 10 **Die heilige Ge** 10 Ngr. (8 gGr.) — col. Kupf. 15 Ngr. **und sein Kätz** 10 Ngr. (8 gGr **Hund A** — **Der**

ière von S. Johnson. 2. Aufl. 15
Manzoni *Promessi Sposi.* 2 Thlr.
gGr.) — *Scelta di Tragedie di Alessandro Vincenzo Monti e Silvio Pellico.* Von
21 gGr.) — *Scelta di opere di Pietro*
zzi. 20 Ngr. (16 gGr.) — *Pellico:*
Ghezzi. 2. Aufl. 22½ Ngr. (18 gGr.)
edie di Alberto Nota. Von Ghezzi.
— *Der Neffe als Onkel und der Pa-*
er (zum Uebersetzen aus dem Deut-
che). Von Ghezzi. 15 Ngr. (12 gGr.)
i nomini. 11 Ngr. (9 gGr.) — *Ortis:*
Ngr. (18 gGr.) — *Cervantes: No-*
5 Ngr. (12 gGr.) — *Neugriechische*
r. Th. Kind. 26 Ngr. (21 gGr.)
ind zum grössten Theil mit grammati-
nd Wörterbüchern. Bei Bestellung von
nde Begünstigungen statt.

LLIEBCHEN.

tisches Taschenbuch für 1845.
Gusseck. Achtzehnter Jahrgang. Mit
. gebunden. Preis 2½ Thlr. Inhalt:
Camilla Sanudo. — Der schwarze

839, 1840, 1841, 1842 und 1843 dieses
ein kleiner Vorrath zum herabgesetzten
ür 2½ Thlr. und einzeln der Jahrgang
r.) zu haben. Der Preis des Jahr-
2½ Sylr. Die Jahrgänge 1828 bis

---

cnd-Schriften.)

er und die Engel.

Bilderbuch für Knaben und Mädchen
von Amalie Winter. Mit 6 illu-
2. gebunden. 20 Ngr. (16 gGr.)
selben Verfasserin: **Stunden der**
l Stahlstich. 15 Ngr. (12 gGr.) —
berliner Puppe. Mit 6 illum.
.) — **Memoiren eines bleier-**
Mit 6 illum. Kupf. 20 Ngr. (16 gGr.)
dchen. Mit 5 illum. Kupf. 12.
r.) — Ferner von andern Verfassern:
e Schornsteinfeger in Paris. Mit 8
Ngr. (16 gGr.) — **Frau Ger-**
dmännchen. Mit 8 illum. Kupf.
— **Paul und Virginie**, eine
Jahres 1741, von Bernhardin de Saint-
lst. von M. Jani. 1 Thlr. 15 Ngr.

kinder-Bücher.)

des kleinen Däumlings

effers mit den Siebenmeilen-
olor. Bildern. 12. geb. 10 Ngr.

siegreiche Held Polichinell.

illum. Kupf. 10 Ngr. (8 gGr.) —
ioveva. Mit 10 illum. Bildern.
Das Lutherbüchlein, mit 12
Gr.) — **Herr Kickebusch**
rr, mit 16 illum. Kupf.
Kickebusch und ihr
Kupf. 10 Ngr. (8 gGr.)
mit 16 illum. Kupf.

---

bach. 14—21. Lief. jede mit 5 Tafeln Abb. in quer fol. auf stärkstem f. Velin. Schwarz à 7½ Ngr. (6 gGr.) col. zu 12½ Ngr. (10 gGr.)

Neuester ORBIS PICTUS

oder die sichtbare Welt in Bildern, ein Universal-Bilderbuch mit vielen Stahlstichen. Herausgegeben von Dr. H. B. Reichenbach, Lehrer an der Realschule zu Leipzig. 39—50. Lief. jede mit 3 Bogen Text und 2 Stahlstichen in 4. zu 10 Ngr. (8 gGr.)

Malerisches Allerlei.

Eine Stahlstich-Sammlung von Porträts, Landschaften, Städte-Ansichten, Abbildungen von Statuen und Bauwerken, und Kunstblättern, besonders nach modernen Malern und solchen Gegenständen, die für die gegenwärtige Zeit von lebhaftem Interesse sind. Mit erklärendem Texte. II. Bd. 5—12. Heft in gr. quer 4. Preis à 5 Ngr. (4 gGr.)

Gallerie weiblicher Schönheiten.

Ein Musterbuch zur Auswahl für Jung und Alt. 3. Stahlstiche. 3te Folge. 8 und 9te Lief. à 6⅔ Ngr. (5 gGr.) Früher erschienen 2 Bde. jeder zu 36 Kupfern à 2½ Thlr.

Neueste und geschmackvollste

Masken-Anzüge

in colorirten Blättern. V. Sammlung, enthaltend 37 Anzüge. Quer 4. in Umschlag. Preis 20 Ngr. (16 gGr.)

Ideen-Magazin

für Architecten, Künstler und Handwerker, die mit der Baukunst und ihren Einzelnheiten zu thun haben etc., enthaltend eine reichhaltige Sammlung von Zeichnungen zu Gebäuden aller Art und Bestimmung, mit ihren Theilen und Grundrissen etc. Von Prof. J. G. Grohmann. Neue Aufl. 5r Band, 7—10s Heft, jedes mit 6 Blättern in gr. 4. in Kupferstich, zu 10 Ngr. (8 gGr.)

Praktische

Zeichnungen von Meubles

im neuesten und geläutertsten Geschmacke mit beigefügtem Maassstabe etc. 30s Zimmer. Von F. W. Mercker. 6 Bl. in gr. 4. Preis 10 Ngr. (8 gGr.)

Der Tapezirer,

oder Drappirungen von ganzen Zimmern, Plafonds, einzelnen Wänden, Fenstern, Betten etc. 20s Heft mit 6 Bl. in gr. 4. Von F. W. Mercker. 10 Ngr. (8 gGr.)

Przypadki Robinsona Krusoe

przez Daniela Defoe. Ozdobione 206 Drzeworytami przez J. J. Grandville. Nowy Przeklad Polski. Tom. I. — gr. 8. Preis 2 Thlr. Druk Tomu drugiego niniejszego Dzieła, już jest rozpoczęty i niezawodnie w ciągu r. b. ukończony zostanie.

Zeitschriften für 1845.

Auch im Jahre 1845 werden wöchentlich sehr regelmässig erscheinen, und nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsexpeditionen und Postämter Bestellungen darauf an.

Die allgemeine Modenzeitung, redig. von Dr. A. Diezmann. 47r Jahrg. Preis 6 Thlr. u. 8 Thlr. —
Das Heller-Magazin, begleitet von der Schnellpost für Moden. Redig. von Dr. Wiese. Preis 3 Thlr. u. ohne Modenkupf. 1½ Thlr. — ***Le Voleur***, [illegible]
Brandon. Prix annuel avec les gravures [illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google